Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

THE LIBRARY
OF
THE UNIVERSITY
OF CALIFORNIA
LOS ANGELES

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Beihefte

zum

Militär-Wochenblatt

1907.

Herausgegeben

von

v. Frobel,
Generalmajor a. D.

Mit Karten und Skizzen.

Berlin.
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 68—71.

Digitized by Google

Alle Rechte aus dem Gesetz vom 19. Juni 1901
sowie das Übersetzungsrecht sind vorbehalten.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Jena und Auerstedt. Ein Rückblick und Ausblick. Vortrag, gehalten in der Militärischen Gesellschaft zu Berlin am 31. Oktober 1906 von v. Altrock, Major und Bataillonskommandeur im Infanterieregiment Graf Bose (1. Thür.) Nr. 31. Mit zwei Skizzen und vier Textskizzen 1

Die Exerzier-Reglements für die Infanterie von 1812, 1847, 1888 und 1906. Ein Jahrhundert taktischer Entwicklung. Vortrag, gehalten in der Militärischen Gesellschaft zu Berlin am 14. November 1906 von Frhrn. v. Freytag-Loringhoven, Oberstleutnant und Abteilungschef im Großen Generalstabe 27

Vom alt-hannoverschen Heere. Drei Generationen. 1722 bis 1866 (1903). Bearbeitet durch Eggert v. Estorff, Major und Bataillonskommandeur im Infanterieregiment von Winterfeldt (2. Oberschles.) Nr. 23. III. Aus dem Leben und den Schriften des Generals Eggert v. Estorff. Mit zwei Skizzen 41

Zum Friedrichstage. Das Treffen bei Burkersdorf am 21. Juli 1762. Vortrag, gehalten in der Militärischen Gesellschaft zu Berlin am 24. Januar 1907 von Jany, Hauptmann und Kompagniechef im 2. Masurischen Infanterieregiment Nr. 147. Mit einer Karte in Steindruck 77

Moderne Bewaffnung und Kriegssanitätsdienst. Vortrag, gehalten in der Militärischen Gesellschaft zu Berlin am 20. Februar 1907 von Oberstabsarzt Dr. F. Schaefer, Regimentsarzt des 3. Garde-Feldartillerie-Regiments . . 93

Taktische Betrachtungen zum Kampf um Festungen. Von L. M. Mit einer Skizze 119

Marokko. Eine militärische Studie. Von Hübner, Kgl. Sächs. Oberstleutnant z. D. 153

Die Gaudi-Handschriften für das Jahr 1759. Bearbeitet in der Kriegsgeschichtlichen Abteilung II des Großen Generalstabes von Bethcke, Hauptmann im Großen Generalstabe 193

Die neue Genfer Konvention vom Jahre 1906 209

Vorschläge zum Entwurf der Schießvorschrift für die Infanterie von 1905. Von Reuber, Oberst und Kommandeur des 3. Oberschlesischen Infanterieregiments Nr. 62. Mit Abbildungen 225

Auf der Peninsula 1810 bis 1813. Kriegstagebuch des Generals Friedrich Ludwig v. Wachholtz. Im Auszuge herausgegeben von seinem Enkel H. L. v. Wachholtz, Hauptmann und Kompagniechef im 2. Hannoverschen Infanterieregiment Nr. 77. Mit Skizzen 259

Ein Reiteroffizier vor hundert Jahren. Von B. v. Poten, Oberst z. D. Mit Kartenskizze 327

Digitized by Google

Seite

Die Württembergische Kavalleriebrigade Normann im Feldzuge 1813. Nach Akten des Königl. Württemberg. Geh. Haus- und Staatsarchivs sowie nach Papieren im Besitze der gräflichen Familie bearbeitet von v. Duvernoy, Oberstleutnant a. D. 347

Betrachtungen über das Verhalten der Japaner und Russen im Angriff und in der Verteidigung im Kriege 1904/5 vom infanteristischen Standpunkte aus. Vortrag, gehalten am 8. Februar 1907 vor den Offizieren der Garnison Nürnberg von Otto Schulz, Hauptmann und Kompagniechef im Königlich Bayerischen 14. Infanterieregiment 371

Gefechtskalender nebst Armee-Listen, Personen- und Truppen-Verzeichnis für das Brandenburgisch-Preußische Heer 1656—1688. Herausgegeben von v. Abel, Generalleutnant z. D. 399

General v. Rüchel in der Schlacht bei Jena. Eine Rekonstruktion und kritische Untersuchung. Nach den Akten des Kriegsarchivs bearbeitet von Frhrn. v. Schoenaich, Rittmeister, zugeteilt dem Großen Generalstabe 459

Ein vergessener Zivilstratege. Von v. Janson, Generalleutnant z. D. 493

Digitized by Google

Jena und Auerstedt.

Ein Rückblick und Ausblick.

Vortrag, gehalten in der Militärischen Gesellschaft zu Berlin am 31. Oktober 1906

von

v. Altrock,

Major und Bataillonskommandeur im Infanterieregiment Graf Bose (1. Thür.) Nr. 31.

Mit zwei Skizzen[1]) und vier Textskizzen.

Nachdruck verboten.
Übersetzungsrecht vorbehalten.

I.

Zur Erklärung des beispiellosen Zusammenbruches Preußens im Jahre 1806 müssen die vor 1806 in Preußen in Staat und Armee herrschenden Zustände einer kurzen Betrachtung unterzogen werden.

Die erste Ursache zum Mißerfolge lag in der langjährigen Preußischen Neutralitätspolitik, die eine günstige Gelegenheit nach der anderen schwächlich versäumte. So hätten der Preußischen Heerführung im Jahre von Austerlitz 1805 ungewöhnlich günstige Aussichten eröffnet werden können. Statt dessen überlieferte die Preußische Politik 1806 den Staat vereinzelt und zu unglücklicher Stunde einem überlegenen Feinde.

Die ganze Preußische Staatsverwaltung versagte 1806, weil die staatliche Organisation ein Zusammenfassen der Kräfte des Landes unmöglich machte. Außer dem Kabinett des Königs gab es keine Zentralgewalt. Verantwortliche Ressortminister fehlten. Die an der Spitze der Provinzen stehenden Provinzialminister sorgten nur für ihre Sondergebiete, widerstrebten aber naturgemäß den Anforderungen des Gesamtstaates.

Das Heer war seit Jahrzehnten im Verfall. Bekannt ist die Überalterung des Offizierkorps[2]) und eines Teiles der Unteroffiziere und

[1]) Die Skizzen sind entnommen: Skizzen 1, 2 und Textskizze 4 den Vierteljahrsheften für Truppenführung und Heereskunde, 1906, Aufsatz „1806" des Generaloberſten Grafen Schlieffen; Textskizzen 1, 2 und 3 dem Mil. Wochenbl. 1906, Nr. 121 und 126.

[2]) Nach dem 1906 vom Generalstabe herausgegebenen Werke: „1806. Das Preußische Offizierkorps und die Untersuchung der Kriegsereignisse" zählten an Lebensjahren: Von den 142 Generalen 4 über 80, 13 über 70, 62 über 60; von den Stabsoffizieren, und zwar den 540 der Fußtruppen 7 über 70, 110 über 60, 187 über 50; den 227 der Kavallerie: 25 über 60, 129 über 50; den 39 der Artillerie: 4 über 70, 22 über 60; den 14 der Ingenieure, Pontoniere und Mineure: 1 über 70, 2 über 60, 7 über 50; von den 65 nicht regimentierten (General- und Flügeladjutanten, Generalquartiermeisterstab, Kommandanten, Platzmajors usw.): 4 über 60, 5 über 50; von den Kapitains und Rittmeistern, und zwar den 945 der Fußtruppen:

Digitized by Google

Mannschaften. Sogar die Hauptleute und Rittmeister wurden von den Leutnants mit Recht als „die alten Herren" bezeichnet. Noch weniger waren die meisten höheren Offiziere und Führer den Kriegsnöten körperlich und seelisch gewachsen. Hierdurch erklärt sich auch das Versagen vieler stark überalterter Festungsgouverneure und Kommandanten. Angesichts des vielfach verwahrlosten Zustandes der Festungen versagte die Spannkraft der alten Herren.

Von der Mannschaft bestand ein Drittel aus unzuverlässigen, der Fahnenflucht verdächtigen Ausländern. Die zwei Drittel Inländer waren infolge dauernder Beurlaubung nur milizartig ausgebildet.

Der Heeresverwaltung fehlte im Frieden eine einheitliche Spitze. Der sogenannte Kriegsminister war dem Kriegsministerium, dem damaligen „Ober-Kriegs-Kollegium", nicht übergeordnet, sondern nur auf die Angelegenheiten der Heeresverpflegung beschränkt. Das Ober-Kriegs-Kollegium nennt Clausewitz ein Kollegium des exakten Schlendrians ohne irgendwelche Rechte, in dem die Sicherheit des Staates verfallen sei im gewohnten Tageseinerlei und bei peinlicher Wahrung der Formen. In diesem Kollegium und in der unter den Königen Friedrich Wilhelm II. und III. tagenden Immediat-Militär-Organisations-Kommission wurden die vielfachen Warnrufe der besten Köpfe der Armee rettungslos begraben.

Für Bewaffnung und Ausrüstung war schlecht vorgesorgt. Nach Clausewitz hatte die Preußische Infanterie 1806 das schlechteste Gewehr in Europa und eine unzureichende — kaum die Blöße deckende — Bekleidung. Von der reitenden Artillerie war nur die Hälfte der Batterien, von der fahrenden waren nur 2 Batterien bespannt. Ihre Ausrüstung war mangelhaft. Infolgedessen vermochte die Preußische Artillerie 1806 die steilen Hänge des Saale-Gebietes nur unter den größten Schwierigkeiten zu überwinden, im Gegensatze zur Französischen Artillerie.

In der Friedenseinteilung des Heeres gab es keine Truppenkörper aller Waffen. Die größten Truppeneinheiten — die Regimenter — waren innerhalb der Hauptwaffen zu Inspektionen zusammengefaßt, die nur Besichtigungszwecken, der „Revue", dienten. Für die Revue arbeitete man fast ausschließlich.

Der Friedensdienst hatte den Kriegszweck aus dem Auge verloren. Die heutige alljährliche Neuausbildung der Truppen fehlte, da man nur gelegentlich und vereinzelt Rekruten einstellte. Damit fehlte aber auch das dem Preußischen Heere später stets eigentümliche nie ermüdende Pflichtgefühl. Vor 1806 beschäftigte man sich nur während der kurzen Exerzier-

2 über 70, 18 über 60, 119 über 50; den 241 der Kavallerie: 18 über 50; den 63 der Artillerie: 6 über 60, 26 über 50; den 28 der Ingenieure usw.: 3 über 50; den 29 nicht regimentierten: 1 über 60, 2 über 50; von den 261 Leutnants der Artillerie: 1 über 70, 5 über 60, 9 über 50, 7 über 40.

Digitized by Google

zeit mit dem maschinenmäßig betriebenen Exerzieren, sonst nur mit Wachtdienst. Kaum geübt wurden: Biwaks, Vorposten, Patrouillendienst und Marschsicherungsdienst.

Beim Kriegsausbruch wurde eine Kriegsgliederung nach Truppenkörpern aller Waffen geschaffen. Anstatt sich aber mit dieser neuen Einteilung vertraut zu machen, verbrachten die Truppen 1806 in Thüringen die Zeit mit Ruhetagen, Garnisondienst, Paroleausgaben und Parademärschen. Erst der Kanonendonner von Saalfeld veranlaßte sie, sich kriegsgemäß zu gliedern. Bis dahin war man, wie im tiefsten Frieden, mit den üblichen großen Bagagemassen durchs Land gezogen. Noch kurz vor der Schlacht bei Jena wußten einzelne Regimenter nicht, welchem größeren Korps sie zugeteilt seien.

Marschbefehle und kriegsgemäße Versammlung zum Marsch waren unbekannt. Anstatt der heute gebräuchlichen Art der Befehlserteilung — schriftliche Niederlegung der Befehle und Weitergabe durch Befehlsempfänger oder Ordonnanzoffiziere — versammelte man 1806 häufig die Führer selbst und beanspruchte dadurch nutzlos ihre Kräfte. Diese Art der Befehlserteilung und die sich aus ihr ergebenden Reibungen haben den zu späten Abmarsch der Preußischen Hauptarmee am 13. und 14. Oktober 1806 und damit den Ausgang der Schlacht von Auerstedt mit verschuldet.

Statt der heute üblichen kriegsgemäßen Versammlung zum Marsch stellte man 1806 — wie General v. Rüchel vor dem Anmarsch zur Schlacht von Jena — die Truppen meist erst auf dem Sammelplatz weitläufig zusammen. Dort gab man Parole aus, diktierte bogenlange Befehle, prüfte peinlich Anzug und Sauberkeit und vollzog Strafen. Schließlich wurde nach oft stundenlangem Warten angetreten und der Marsch im pedantischen Schneckentempo durchgeführt, oft unterbrochen durch unnötiges Halten wegen Instandsetzung des Anzuges oder anderer Kleinigkeiten, bis endlich die Kräfte der Truppe nutzlos und völlig erschöpft waren.

Für das Gefecht war man schlecht vorgebildet. Die Nachteile der alten Lineartaktik sind oft klargelegt worden. In den Schlachten in Thüringen schmolzen die aufrecht stehenden Preußischen Linien unter dem Feuer der hinter Deckungen liegenden Französischen Schützen schnell zusammen.

Vom Gefecht aller Waffen hatte die Masse der Offiziere und Generale schon deshalb keine Kenntnis, weil nur in wenigen Standorten alle drei Waffen vereinigt gewesen waren und man sich mit der Führung der anderen Waffen kaum beschäftigt hatte.

Eine so ausgebildete und geleitete Truppe mußte einem Feinde gegenüber versagen, der seinen Gegner durch Schützenfeuer und eine gewandt geführte Artillerie mürbe machte und dann mit Kolonnen den Entscheidungsstoß brachte. Daß 1806 auch die Preußische Kavallerie versagte, lag an ihrer

Digitized by Google

grundsätzlichen Zersplitterung angesichts der zusammengehaltenen Französischen Kavalleriemassen.

Wie vorstehend die Truppen im kleinen, hat auch die Heeresleitung im großen versagt. Die Stärke der auf 150 000 bis 200 000 Mann zu schätzenden Französischen Streitkräfte hätte bei der Mobilmachung zum Einsetzen des letzten Mannes gebieterisch zwingen sollen. Statt dessen blieben namhafte Teile der Armee im Lande zurück. Und doch hätte man mit den zum Anschluß zu zwingenden Norddeutschen Kontingenten über eine Viertelmillion Streiter aufstellen können. Tatsächlich kämpften in Thüringen, nach Abzug von etwa 30 000 Mann Entsendungen, nur etwa 100 000 Preußen gegen etwa 160 000 Franzosen. Der Preußische Aufmarsch erfolgte an falscher Stelle und in großer Zersplitterung. Im vielköpfigen Hauptquartier wechselten die Operationspläne, ehe die erlassenen Befehle überhaupt ausgeführt waren. Anstatt nach alter Preußenart den günstigen Augenblick schnell zu erfassen, warteten die zur Unselbständigkeit erzogenen Preußen von 1806, bis ihnen der selbsttätige Feind mit seinem Gesetz auch den Untergang brachte.

Das Preußenheer von 1806 war nicht für den Krieg erzogen worden; auch bei besserer Führung hätte es wahrscheinlich auf die Dauer versagt. Aber auch unter diesen hoffnungslosen Verhältnissen ist die Tapferkeit und Todesverachtung der Preußischen Offiziere und Truppen zweifelsfrei geblieben, ein ehrendes Zeugnis für die Offiziere von 1806. Einzelne Ausnahmen zeigen auch die glänzendsten Kriegsepochen.

Die Geschichte hat längst klargestellt, daß die Schuld für die Katastrophe nicht etwa die Armee allein trifft, sondern das gesamte Preußenvolk von 1806. In Wohlleben und Verweichlichung war es unkriegerisch geworden und hatte seine Pflichten gegen den Staat vergessen. In den Jahrzehnten vor 1806 blühten planlose Kritik, anmaßende Besserwisserei und hämische Tadelsucht. Schmähschriften aller Art überschwemmten das Land. Berechtigt war freilich der rege Wunsch nach Reformen, wie sie schon die Vergrößerung des Preußischen Staatsgebietes forderte. Auch beanspruchte das zu Besitz und Bildung gekommene Bürgertum seinen gebührenden Platz neben dem Adel, dem nach Friderizianischem Grundsatz vor 1806 Offizierstand und Beamtentum zum größten Teile vorbehalten waren. Immerhin bewiesen aber jene Bevölkerungskreise durch die Art ihres Vorgehens in der Zeit vor 1806, ebenso wie durch den erschreckenden Treubruch während der Katastrophe, daß ihnen das Verständnis für die Altpreußische „verfluchte Pflicht und Schuldigkeit" noch fehlte. Hatte man vor 1806 von Völkerverbrüderung und vom Kampf gegen Tyrannen und Sklaven geträumt und den Bastillensturm und die „Herrlichkeit der Revolution" gefeiert, so folgte während des Krieges die elende vaterlandslose Haltung der Bürgerschaft und Presse der großen Städte angesichts des Feindes. In der Berliner

Digitized by Google

Presse verstieg man sich schließlich dazu, das Preußische Heer als den Feind zu bezeichnen. Es bedurfte erst der bitteren Lehren und Leiden einer siebenjährigen Fremdherrschaft, ehe das Preußenvolk von 1806 zurückkehrte zur Einigkeit, zum Gottesglauben, zum Kampfesmut und zur Vaterlandsliebe.

In Zukunft wird hoffentlich das deutsche Volk bewahrt bleiben vor ähnlichen Verirrungen wie sie 1806 möglich wurden, weil damals weder Staatssinn noch Staatszucht in der Bevölkerung Preußens entwickelt waren.

II.

Zur Erinnerung an die Geschehnisse vor hundert Jahren folgt nachstehend eine kurze Schilderung der Operationen von 1806.

Angesichts der Ausdehnung des damaligen Frankreichs und der zugehörigen Rheinbundstaaten, war es zweifelhaft, aus welcher Richtung der Vormarsch der Franzosen erfolgen würde, ob von Westen oder von Süden her. Nach den einlaufenden Meldungen versammelten sich die Französischen Korps zwischen dem Unterrhein und Böhmen. Als äußerste Versammlungspunkte wurden zunächst Bonn und Ansbach gemeldet. (Siehe Seite 9.)

Der Preußische Oberkommandierende, der Herzog von Braunschweig, hatte vorgeschlagen, die Preußisch-Sächsische Armee bei Naumburg zu versammeln. Von Naumburg aus hätte man sich dem Feinde vorlegen oder ihn angreifen können, aus welcher Richtung sein Vormarsch auch erfolgte. Der Rückweg auf Berlin wäre nicht gefährdet gewesen. Das Preußische Hauptquartier verwarf aber diesen Plan. Statt dessen wurde beschlossen, die Armee zwischen Hessen und Sachsen zu versammeln, etwa in Linie Fritzlar—Chemnitz. Im einzelnen sollten bereitgestellt werden: Rüchel und Blücher (2 Divisionen) in Hessen, die Hauptarmee (4 Divisionen) bei Naumburg, Kalckreuth (2 Divisionen) bei Leipzig, die Armeereserve unter dem Herzog von Württemberg bei Torgau, Tauentzien (1 Division) bei Hof und die Hohenlohesche Armee mit Grawert und den Sachsen (4 Divisionen) bei Chemnitz. Die hierfür gesteckten Marschziele waren von den Truppen noch nicht erreicht, als im Operationsplan vom 25. September 1806 auch diese Absicht umgestoßen wurde.

An diesem Tage beschloß das Preußische Hauptquartier, die lange Linie der Franzosen zwischen Unterrhein und Böhmen durch einen Vormarsch über den Thüringer Wald[3]) zu durchbrechen. Die Armee sollte in 6 Kolonnen gegen die Linie Meiningen—Hildburghausen vorgehen. Die Flügeldeckung hatte rechts die Division Rüchel, links die Division Tauentzien zu übernehmen. Die genannten Marschziele an der Werra konnten aber erst am 12. Oktober erreicht werden.

---

[3]) Skizze 1: Vormarschkarte.

Digitized by Google

Inzwischen hatte Napoleon seine Korps zwischen Bayreuth und Würzburg zusammengezogen. Er wollte in drei Kolonnen über das Gebirge gegen die rückwärtigen Verbindungen der Preußen vorgehen,[4]) und zwar:

a) mit 5 Divisionen über Bayreuth—Hof—Gera,
b) mit 7 Divisionen über Bamberg—Kronach—Schleiz,
c) mit 4 Divisionen über Schweinfurt—Koburg—Saalfeld.

Die im Preußischen Hauptquartier einlaufenden Meldungen ließen allmählich die Verschiebung der Lage erkennen, so daß dort am 4. Oktober beschlossen wurde, die Vorwärtsbewegung zu unterbrechen und die Armee nördlich des Thüringer Waldes in Linie Eisenach—Gotha—Erfurt—Weimar—Jena bereitzustellen.

Hiernach wurden versammelt:

Die Preußische Hauptarmee im Raume Eisenach—Erfurt und Tambach; die Hohenlohesche Armee zwischen Ilm und Saale im Dreieck Jena—Stadt-Ilm—Rudolstadt; Tauentzien bei Hof. Sicherungstruppen wurden südwärts in den Thüringer Wald, Kavallerie über diesen hinaus vorgeschoben.

Während diese Marschziele von den verbündeten Truppen erreicht oder erstrebt wurden, begann der Französische Vormarsch. Das 1. Französische Korps trat am 7. Oktober seinen Vormarsch in den Thüringer Wald an. Die übrigen Französischen Korps erreichten den Südrand des Thüringer beziehungsweise Frankenwaldes.

Die Preußische Division Tauentzien, vom Anmarsch der Franzosen auf den beiden östlichen Straßen benachrichtigt, ging in der Nacht vom 7./8. Oktober von Hof auf Schleiz zurück.

Am 8. Oktober hielt das Preußische Heer einen Ruhetag ab; nur die Division Tauentzien erreichte Schleiz. Das Preußische Hauptquartier erhielt an diesem Tage volle Klarheit über die Richtung des Französischen Vormarsches. Die linke Flanke und die rückwärtigen Verbindungen der Preußen erschienen stark bedroht.

Die Französischen Spitzen erreichten am 8. Oktober die Saale, ihre Gros befanden sich noch im Gebirge.

Gefecht bei Schleiz am 9. Oktober.

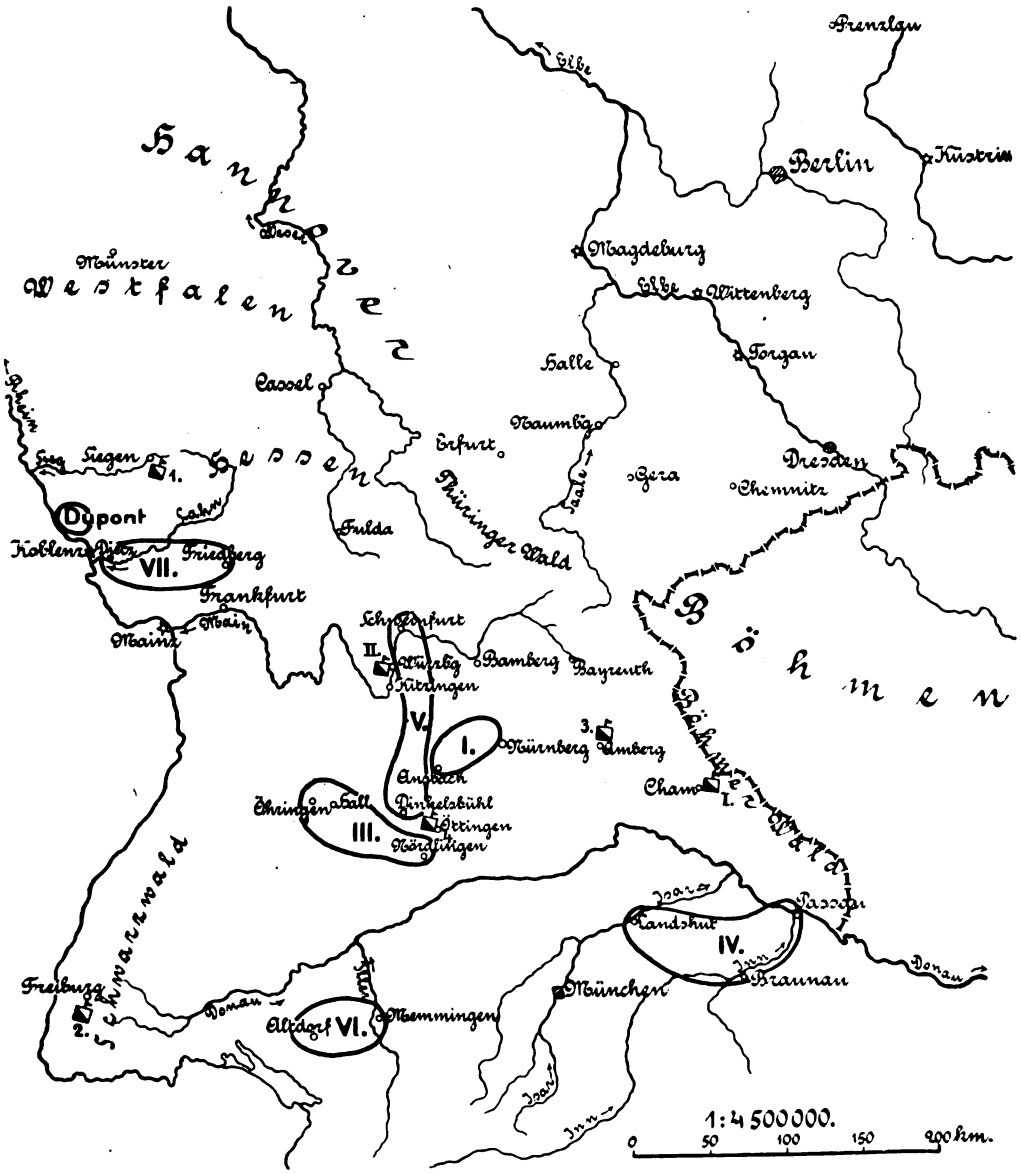
Das Preußische Hauptquartier hatte am 8. Oktober beschlossen, die Armee nach der bedrohten linken Flanke zu versammeln, mit der stillen Absicht, das östliche Saale-Ufer und damit die rückwärtigen Verbindungen nach Berlin wiederzugewinnen. Es sollten erreichen:[5])

[4]) Skizze 1.
[5]) Skizze 2: Lage am 9. Oktober abends.

Digitized by Google

Textskizze 1.

Aufstellung der Franzosen in Süddeutschland.



Digitized by Google

	am 9. Oktober:	am 10. Oktober:
Hauptarmee	Gotha und Erfurt.	Blankenhain und Gegend des Ilm-Tales.
Hohenlohesche Armee . .	Gegend von Hochdorf.	Saale-Tal, Rudolstadt—Kahla.
Rüchel	Eisenach—Gotha.	
Reservekorps Herzog von Württemberg	Halle, anstatt Magdeburg.	

Während dieses Linksabmarsches des Preußischen Heeres ließ man dessen Avantgarden im Vormarsch südwärts gegen die feindlichen Verbindungen, und zwar: Pletz (2¼—5—½) über Hünfeld auf Fulda, Winning (1¼—5—½) in der Westecke des Thüringer Waldes und den Herzog von Weimar im Vormarsch über Meiningen durch das Werra-Tal. Diese entsendeten Abteilungen wurden damit sämtlich für die Hauptentscheidung freiwillig ausgeschieden.

Auf dem linken Preußischen Flügel ließ sich die Division Tauentzien am 9. Oktober in ein ungünstiges Arrieregardengefecht bei Schleiz verwickeln und wurde unter schweren Verlusten nordwärts geworfen.

Fürst Hohenlohe wollte im Sinne der geplanten Operationen schon am 10. Oktober das östliche Saale-Ufer gewinnen, um in einer bei Mittel-Pöllnitz erkundeten Stellung den feindlichen Angriff anzunehmen. Er versammelte seine Truppen deshalb am 9. Oktober nicht gemäß Heeresbefehls bei Hochdorf, sondern weiter östlich im Saale-Tal bei Saalfeld—Rudolstadt (Avantgarde), Orlamünde, Kahla und Jena (Gros).

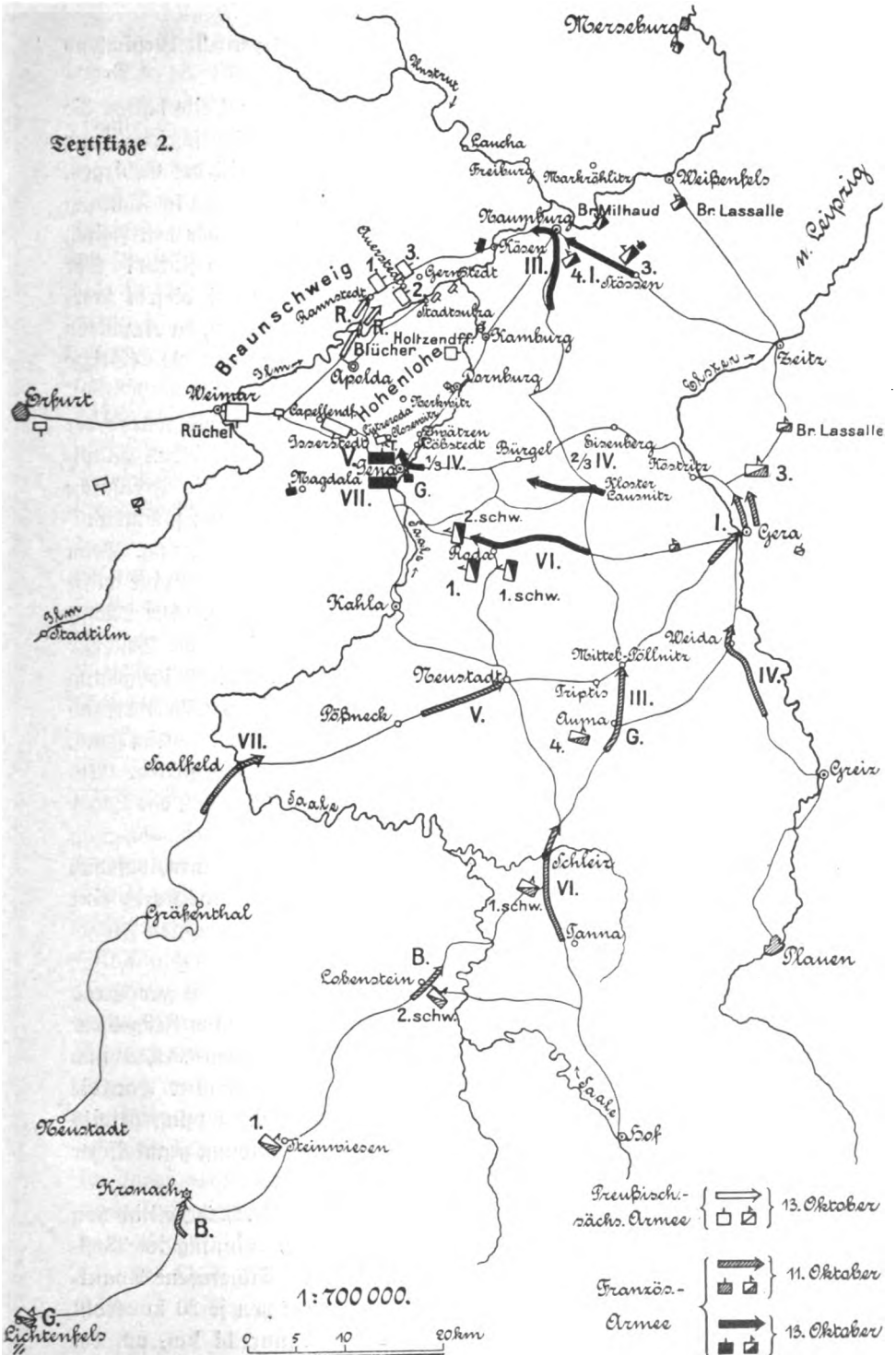
Gefecht bei Saalfeld am 10. Oktober.

Die Preußische Hauptarmee schob sich am 10. Oktober programmgemäß ihren Marschzielen im Ilm-Tale entgegen, ließ aber ihre Avantgarden weiter im Vormarsch südlich des Thüringer Waldes; nur der Herzog von Weimar wurde zurückgerufen.

Der Abmarsch der Hohenloheschen Armee nach dem östlichen Saale-Ufer wurde vom Hauptquartier verboten, um diese Armee nicht der Vernichtung auszusetzen. Hohenlohe erhielt die Hochfläche westlich der Saale zugewiesen. Seine vom östlichen zum westlichen Saale-Ufer zurückflutenden Truppen (die Sachsen, Tauentzien und Boguslawski) zogen in ungeordneten Haufen, mit Bagagen untermischt, vor der Front der Französischen Korps entlang auf Jena, blieben aber durch einen glücklichen Zufall vom Feinde unbelästigt.

Der Führer der bei Saalfeld aufschließenden Hohenloheschen Avantgarde, der Prinz Louis Ferdinand, hatte von der begonnenen Räumung des östlichen Saale-Ufers keine Nachricht erhalten, sondern war in dem Glauben belassen worden, daß er den Übergang der Hohenloheschen Armee auf das östliche Saale-Ufer nach wie vor zu decken habe. Er nahm deshalb den Angriff des 5. Französischen Korps Lannes bei Saalfeld

Digitized by Google



Digitized by Google

an. Seine Truppen wurden durch die feindliche Überlegenheit vernichtend geschlagen. Der Prinz selbst starb den Heldentod.

Während dieser Hin- und Hermärsche auf Preußischer Seite hatten die Franzosen am 10. Oktober das Gebirge zum größten Teil überschritten; nur die Bayern und zwei Kavallerie-Divisionen waren noch südlich des Gebirges.

Am 11. Oktober fällt das Vorgehen der Französischen Korps in Richtung auf Gera auf. Infolge der widersprechenden Nachrichten über den Feind, glaubte Napoleon dort erhebliche Kräfte der Verbündeten zu finden. Der linke Flügel der Franzosen (5. und 7. Korps) wurde bei diesem Vorgehen vorsichtig zurückgehalten und das Saale-Tal freigelassen, da Napoleon auch mit einem Angriff der Preußen über die Saale rechnete. (Skizze Seite 9.)

Infolge der Unglücksnachrichten von Schleiz und Saalfeld wurde der Preußische Abmarsch nach dem östlichen Saale-Ufer vom Preußischen Hauptquartier aufgegeben. Man wollte zunächst abwarten! Die Preußische Hauptarmee sollte sich um Weimar, die Hohenlohesche um Jena sammeln.

Die Hohenloheschen Truppen waren bereits völlig ohne Leitung. Beim Durchmarsche der Truppen durch Jena brach am 11. Oktober dort eine wüste Panik aus, ohne daß der Feind nur in der Nähe gewesen wäre. Die Sächsischen Artilleriknechte schnitten die Stränge durch und ließen die Geschütze stehen. Alle flohen. Die Gewehre wurden weggeworfen. Mit Mühe gelang es endlich, die Truppen wieder zu ordnen. Während dieses Chaos befand sich der Stabschef der Hohenloheschen Armee, Massenbach, nordwestlich Jena, um dort ein Lager zwischen Capellendorf und Isserstedt abzustecken. Als ihm dies nach zweitägiger Arbeit gelungen war, zeigte es sich, daß das Lager seinen Rücken gegen den Feind kehrte.

Am 12. Oktober hatte Napoleon die Überzeugung gewonnen, daß sich die Verbündeten bei Erfurt versammelten. Er ließ deshalb seine Korps eine große Linksschwenkung gegen die Saale ausführen, mit dem rechten Flügel über Naumburg, mit dem linken südlich von Jena.

An diesem Tage wäre es wohl möglich gewesen, mit den zur Hand befindlichen Preußischen Truppen den schwer gefährdeten linken Flügel der Franzosen (5. und 7. Korps), der im Saale-Tal zwischen Kahla und Jena eingekeilt war, anzufallen und zu schlagen. Schon aber war die Führung der Preußischen Heeresleitung entglitten; man empfing bereits das Gesetz vom Feinde und dachte nicht mehr an die Ausnutzung gegnerischer Fehler.

Die Preußische Hauptarmee blieb im Lager von Umpferstedt, östlich von Weimar, Hohenlohe bei Jena, Rüchel westlich Weimar, Winning im Westzipfel des Thüringer Waldes, Pletz bei Fulda. Die zurückgerufene Avantgarde des Herzogs von Weimar hätte in drei Märschen von je 30 km wohl zur Schlacht herankommen können, marschierte aber nur 14 km, um bei Ilmenau Klärung der Lage abzuwarten.

Digitized by Google

So blieb der 12. Oktober ungenutzt!

Am 13. Oktober[6]) erhielt Napoleon die Meldung des Marschalls Lannes, daß 30 000 Preußen bei Jena stünden. Napoleon vermutete nunmehr die ganze Preußische Armee bei Jena oder in der Versammlung dorthin. Demgemäß setzte er seine Kräfte auf Jena an. Das 3. Korps sollte über Naumburg, das 1. über Dornburg gegen Flanke und Rücken der Preußen vorgehen. Die übrigen Korps wurden auf Jena angesetzt, wohin sich der Kaiser selbst sofort begab. Am 13. Oktober abends und in der Nacht vom 13./14. Oktober erstiegen das 5. Französische Korps und die Garde auf steilen engen Wegen unter den größten Schwierigkeiten den Landgrafenberg nördlich von Jena. Das 7. Korps und eine Division des 4. Korps folgten in der Nacht nach Jena. Die beiden anderen Divisionen des 4. Korps und das 6. Korps nebst der Masse der Kavallerie konnten erst im Laufe des 14. Oktober bei Jena eintreffen.

Das Preußische Hauptquartier hatte bereits am 12. Oktober abends sichere Meldungen erhalten vom Anmarsch zweier feindlicher Korps auf Jena und zweier anderer Korps nach Naumburg. Der Feind stand also bereits auf den rückwärtigen Verbindungen der Armee. In dieser schwierigen Lage wurde beschlossen, mit der Hauptarmee unter Sperrung des Kösener Passes nordwärts von Weimar über die Unstrut in Richtung auf Freyburg und Laucha abzumarschieren. Die Hohenlohesche Armee sollte — ohne sich in ein Gefecht einzulassen (!) — bei Jena bleiben, den Abmarsch der Hauptarmee decken und die Saale-Übergänge zwischen Jena, Dornburg und Camburg sperren. Rüchel hatte nach Weimar aufzuschließen, der Herzog von Württemberg mit der Reserve nach Merseburg vorzurücken.

Der Schwerpunkt für die Preußen lag im Norden, in der Wiedergewinnung der rückwärtigen Verbindungen. Hierin hätten alle verfügbaren Kräfte gehört. Für die gebotene Sperrung der Saale-Übergänge würden Teile der Hohenloheschen Armee ausgereicht haben.

Tatsächlich kam die Hauptarmee am 13. Oktober abends nicht über Auerstedt hinaus und überließ den Paß von Kösen freiwillig dem Feinde. Infolge mangelhafter Marschanordnungen trafen die letzten Truppen der Hauptarmee erst am 14. Oktober 2 Uhr morgens im Biwak südlich Auerstedt ein, wo die Verwirrung einen bedenklichen Grad erreichte und schließlich die umliegenden Ortschaften geplündert wurden. Sogar Auerstedt, das Hauptquartier des Königs, blieb nicht verschont. Die Hohenlohesche Armee blieb im Lager nordwestlich Jena, mit dem Rücken gegen den Feind. Die Saale-Übergänge zwischen Jena und Camburg wurden nicht oder unzureichend besetzt, obwohl die Truppen von Tauentzien und Holtzendorff (zusammen: 17—24—3½) zur Hand waren und für diesen Zweck zunächst ausgereicht hätten.

[6]) Vgl. die Textskizze 2 der Lage am 11. und 13. Oktober auf Seite 9.

Digitized by Google

Die Schlacht bei Jena.

Napoleon biwakierte in der Nacht vom 13./14. Oktober mit dem 5. Korps und der Garde auf dem Landgrafenberge, überall fördernd und anfeuernd. Für den Morgen des 14. Oktober wurden angesetzt: rechts die vorderste Division St. Hilaire des 4. Korps Soult durch das Rau-Tal, links das 7. Korps Augereau durch das Mühl-Tal.

Schon am Nachmittag des 13. Oktober hatte ein leichtes Gefecht mit den Vortruppen Tauentziens begonnen, der, wie befohlen, in Linie Lützeroda—Closewitz stand. Dort hatte sich auch der Fürst Hohenlohe eingefunden, um den Angriff gegen die Franzosen noch am 13. Oktober nachmittags anzusetzen. Mögen nun aber die günstige Stellung der Franzosen auf der Höhenlinie Windknollen—Cospeda, die durch eine tiefe Senke von Tauentzien getrennt war, oder andere Gründe vom Vorgehen abgeschreckt haben, jedenfalls unterblieb leider der Angriff. Damit wurde die letzte günstige Gelegenheit verpaßt, die Franzosen wieder vom Landgrafenberg hinunterzuwerfen. Während der Nacht blieb Tauentzien in der ihm angewiesenen Linie Lützeroda—Closewitz. Holtzendorff ging nordöstlich davon auf Befehl des Fürsten Hohenlohe in weitläufige Quartiere und ließ im Einverständnisse mit dem Fürsten Hohenlohe die Saale-Übergänge Dornburg und Camburg unbesetzt, obwohl man festgestellt hatte, daß dort starke Französische Einquartierung angesagt war.

Am 14. Oktober früh herrschte dichter Nebel. Um 6 Uhr morgens befahl Napoleon dem 5. Korps den Angriff auf Tauentzien (13—8—1½). Nach dreistündigem schweren Kampfe sah sich Tauentzien gezwungen, der dreifachen Überlegenheit der Franzosen zu weichen. Seine Truppen gingen unter schweren Verlusten, aber in verhältnismäßig guter Haltung auf das ihnen vom Fürsten Hohenlohe bezeichnete Klein-Romstedt zurück. Einzelne Truppenteile wurden auf Isserstedt abgedrängt. Die erste Teilniederlage der Preußen war besiegelt.

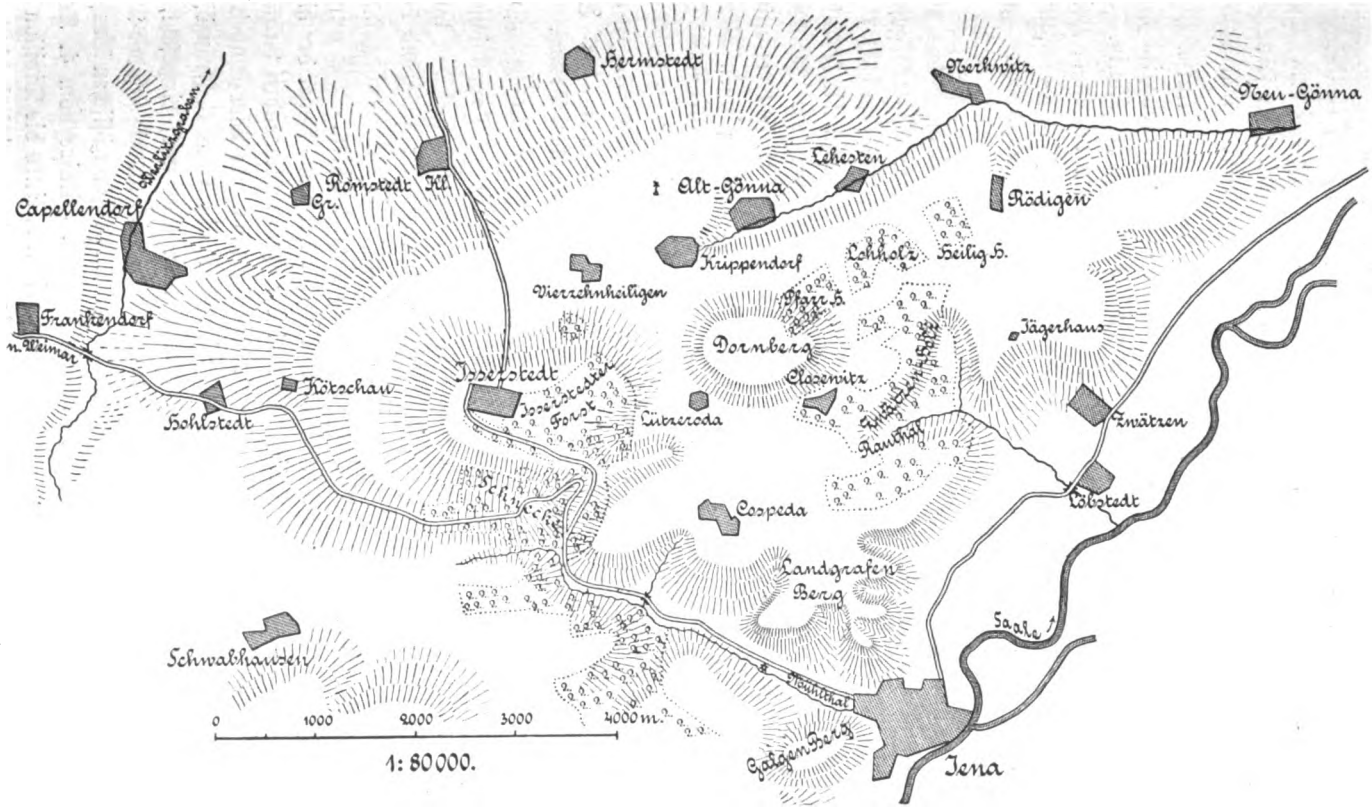
Das 5. Französische Korps und die Garde drängten nur vorsichtig nach. Rechts schob sich die vorderste Division St. Hilaire vom 4. Korps Soult über Löbstedt und Zwätzen durch das Rau-Tal vor, links die beiden Divisionen des 7. Korps Augereau über die Hänge von Cospeda und durch das Mühl-Tal. Hinter der Französischen Mitte folgte zunächst nur die Avantgarde des 6. Korps Ney und weiter zurück die Gros des 4. und 6. Korps nebst der Masse der Kavallerie.

Auf dem Preußischen linken Flügel hatte sich infolge des von Closewitz herüberschallenden Gefechtslärmes das Detachement Holtzendorff (4—16—2) allmählich in Linie Lehesten—Rödichen gesammelt. Hierhin richtete sich nun der Stoß der Division St. Hilaire vom 4. Korps und der

Digitized by Google

Sobra

Gefechtsfeld von Jena.



Textbeilage 3.

Digitized by Google

Brigade Wedel vom 5. Korps. Die Franzosen besetzten die Höhen südlich des Detachements Holtzendorff und ließen die zum Angriff vorgehenden Preußen anlaufen. Vor der feindlichen Überlegenheit, 1½ feindliche Divisionen gegen 4 Preußische Bataillone, mußte Holtzendorff weichen. Er ging nordwärts zurück und fand am Schlachttage den Anschluß an seine Armee nicht mehr wieder. Die zweite Teilniederlage der Preußen war vollendet.

Während der Kanonendonner von dem Kampfe auf dem linken Preußischen Flügel herüberschallte, beschäftigte sich Fürst Hohenlohe im Hauptquartier zu Capellendorf mit Abfassung von Berichten an den König. Seine Truppen beließ er ruhig mit der Front nach Südwesten im Lager zwischen Capellendorf und Isserstedt. Als der Gefechtslärm im Osten stetig zunahm, griffen die Unterführer selbständig ein, nicht ohne daß es deshalb zu lebhaften Aussprachen mit dem Fürsten gekommen wäre.

Infolge des Anmarsches des 7. Französischen Korps durch das Mühl-Tal machten sich zunächst die Sachsen (8—0—3) an der Schnecke gefechtsbereit. Ihnen schloß sich das Preußische Detachement Boguslawski (1½—6—0) rechts an. Die Division Grawert (10½—0—2) nahm die Front nach Osten und stellte sich im Gelände westlich Vierzehnheiligen auf. Ihr folgten im 2. Treffen Cerrini (5—0—0) und Dyherrn (5—0—0), letzterer mit den Trümmern der Truppen von Saalfeld. 19 Eskadrons gingen ostwärts voraus. Reste von Tauentzien standen mit Sächsischer Kavallerie bei Isserstedt, Tauentzien selbst bei Klein-Romstedt. So hatte die Armee selbständig die Front nach Osten genommen und war wenigstens kampfbereit. Ein Abmarsch zur Hauptarmee schien aber nunmehr ausgeschlossen. Der Feind stand auf den rückwärtigen Verbindungen der Hohenloheschen Armee.

In dem etwa 11 Uhr vormittags beginnenden Gefecht der Hohenloheschen Hauptkräfte wurden zunächst die auf der Verfolgung Tauentziens begriffenen Franzosen zurückgeworfen. Dann entspann sich auf der langen Linie westlich Vierzehnheiligen ein stehendes Feuergefecht, während dessen allmählich die Truppen der Preußischen zweiten Linie zur Ergänzung der Verluste in die vordere Linie eingeschoben werden mußten. Die aufrecht stehenden Preußischen Linien litten hierbei schwer durch das Feuer der hinter den Mauern von Vierzehnheiligen und hinter Gräben liegenden Französischen Schützen. Allmählich schlossen sich die Preußen um Vierzehnheiligen zusammen, während in und östlich von Vierzehnheiligen das 5. Französische Korps und die Avantgarde des 6. Korps nach und nach eingesetzt, die Garden aber noch zurückgehalten wurden. Allmählich machte sich der Druck der gegen die beiden Preußischen Flügel vorgehenden Französischen Truppen überlegen geltend. Rechts ging die Division St. Hilaire vom 4. Korps vor, mit ihrem rechten Flügel bis Hermstedt reichend, links die Division Dejardins vom 7. Korps gegen den Isserstedter Forst und Isserstedt, ferner

Digitized by Google

die Division Heudelet vom 7. Korps gegen die Sachsen an der Schnecke. Hinter der Französischen Mitte waren ferner noch 2 Divisionen des 4., das 6. Korps und die Kavalleriereserve im Anmarsch. Gegen die in dreistündigem schweren Kampfe zusammengeschossenen 18 Hohenloheschen Bataillone wälzte sich nun eine über vierfache Überlegenheit heran. Die Preußen wurden erdrückt und ihre Trümmer auf Weimar geworfen. Um 1 Uhr mittags war der dritte Akt des Dramas vorüber, dem der vierte bald folgte. Die an der Schnecke stehenden Sachsen wollten ohne Befehl ihre Stellung nicht räumen, traten den Rückzug zu spät an und wurden von Norden und Süden umfaßt, vernichtet oder kriegsgefangen.

Um 2 Uhr mittags traf endlich der bange erwartete Rüchel mit 15 Bataillonen bei Capellendorf ein, nachdem ein halber Tag mit der Versammlung und auf dem methodisch langsamen Marsche versäumt worden war. Die Division Rüchel ging sofort heldenmütig durch die Enge von Capellendorf vor und traf auf den östlich davon gelegenen — und die Talsohle um 50 m überragenden — Höhen auf die breite überlegene Front der Franzosen (5., ein Drittel 4. und ein halbes 7. Korps nebst starker Kavallerie). In halbstündigem blutigen Kampfe wurden die Rüchelschen Truppen trotz eines glücklichen Waffenganges der Sächsischen Reiterei geworfen. Immerhin stutzten die Franzosen; der linke Flügel der Hohenloheschen Armee gewann Zeit für den weiteren Rückzug. Das Verhängnis hätte Rüchel doch nicht aufhalten können, ob er sich nun östlich oder westlich des Werlitz-Grabens schlug. Schwer verwundet, befahl er noch seinen Truppen, nach Norden zurückzugehen.

Ihren Abschluß fand die Schlacht von Jena durch einen Überfall der Franzosen gegen die am Webichtholze östlich von Weimar wiedergesammelten Trümmer der Hohenloheschen Armee. Die verfolgende Französische Kavallerie attackierte schließlich auf gut Glück in das Dunkel der hereinbrechenden Nacht hinein. Die Preußischen Truppen stoben auseinander. Alle Verbände lösten sich. Die Gewehre wurden weggeworfen. Eine wilde Panik bannte die Seelen. Hier war es, wo der Kapitän v. Gneisenau sich vergeblich bemühte, die vor Schrecken sinnlos gewordenen Flüchtigen zum Halten zu bringen. Hier lernte er den Wert und das Wesen der Verfolgung am eigenen Leibe kennen. Ihn hatte die Vorsehung dazu berufen, dereinst Vergeltung zu üben für die Schmach von Jena.

In sechs verschiedenen Einzelgefechten waren die Verbündeten nacheinander von feindlicher Überlegenheit geschlagen worden, zuerst Tauentzien, dann Holtzendorff, Hohenlohe, die Sachsen, Rüchel und schließlich die Trümmer am Webichtholze bei Weimar.

Digitized by Google

Die Schlacht bei Auerstedt.[7])

Am 14. Oktober wurde auch Auerstedt geschlagen, wohl die traurigste Schlacht, die Preußen je geführt hat. Der Gegner der Preußen bei Auerstedt, der Marschall Davout, befand sich mit seinem 3. Korps vor der Schlacht in kritischer Lage. Von Naumburg mußte er am 14. Oktober morgens durch den Kösener Paß, mit der Saale im Rücken, in einer langen Marschkolonne mit drei Divisionen hintereinander gegen einen überlegenen Feind vorgehen, der bereits am 13. Oktober das Gelände westlich der Saale erreicht hatte, also in der Lage war, den Kösener Paß rechtzeitig zu sperren oder die Franzosen doch mit Überlegenheit gegen die Saale zurückzuwerfen.

Die Preußische Hauptarmee hatte die Nacht vom 13./14. Oktober im Biwak südlich Auerstedt zugebracht. Am 14. Oktober brach sie ziemlich spät in einer langen Marschkolonne mit fast 6 Divisionen hintereinander in nördlicher Richtung auf. In dem von Fahrzeugen völlig verstopften Auerstedt wurde der Marsch aufgehalten, ohne daß man versucht hätte, das unbedeutende Hindernis der Emse an anderen Stellen zu überschreiten oder die lange Marschkolonne zu spalten.

Die beiderseitigen Spitzen trafen schließlich in dichtem Nebel bei Hassenhausen aufeinander.

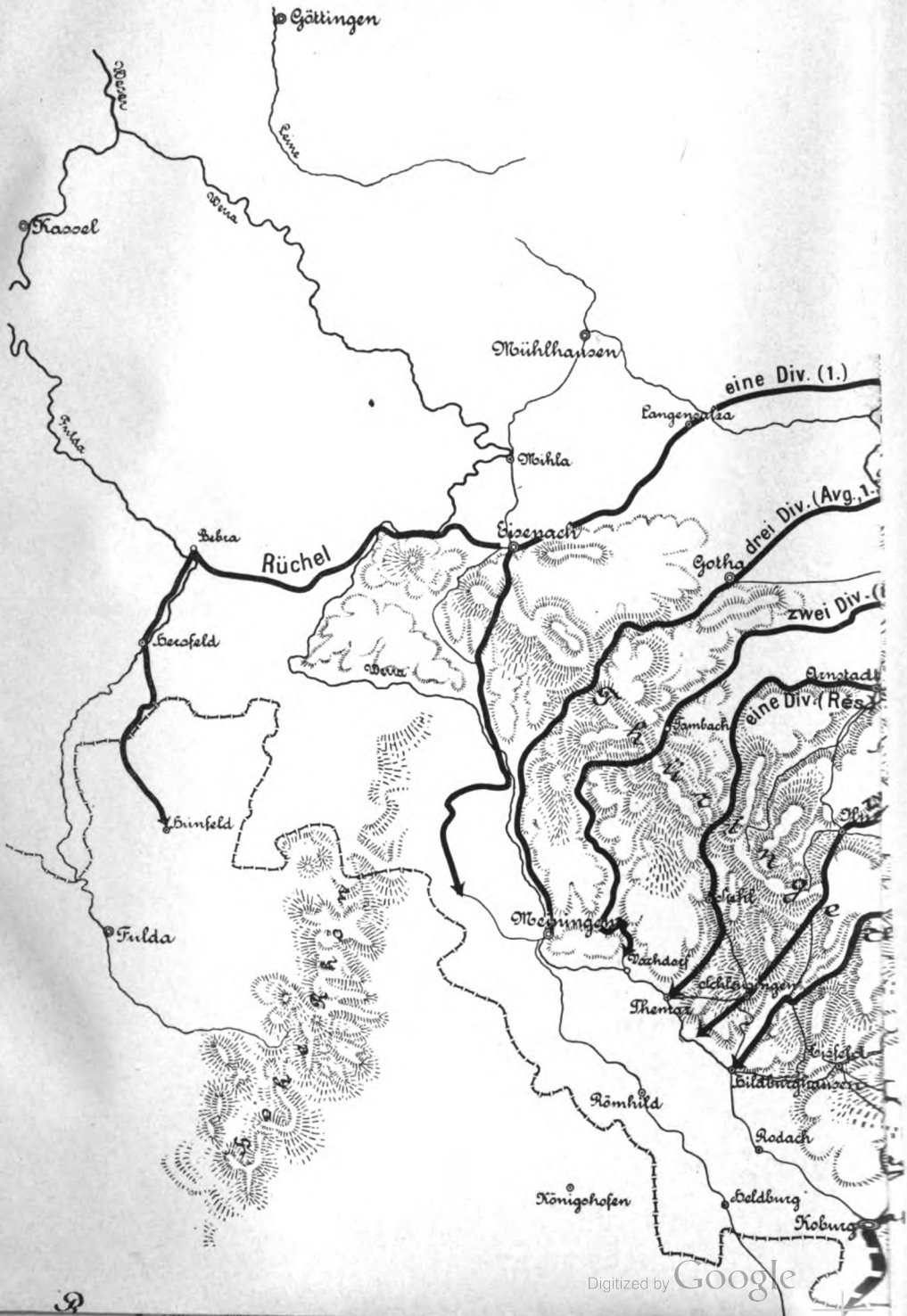
General v. Blücher sollte mit der Avantgardenkavallerie voraustraben, um feindliche Kavallerie zurückzuwerfen. Da seine Kavallerie aber erst am 14. Oktober etwa 2° morgens hinter den übrigen Truppen südlich Auerstedt angekommen war und nicht durchkommen konnte, so erhielt er mit Mühe einige andere Schwadronen (0—10—1), die ihren Divisionen weggenommen wurden. Er ging von Spielberg her gegen Hassenhausen vor. Sein Angriff wurde im Nebel abgewiesen und seine Batterie von Französischer Infanterie genommen. Zum Mißerfolge Blüchers trug wesentlich bei, daß seine Kavallerie durch eigene Artillerie von rückwärts Kartätschfeuer erhielt.

Obwohl sich Marschall Davout durch Entsendung der Brigade Kister von Hassenhausen über Spielberg geschwächt hatte, gelang es ihm doch, die drei Preußischen Divisionen, die nacheinander mit großen Pausen eintrafen und angriffen, einzeln zu schlagen. Zuerst wurde die Division Schmettau nördlich des Weges Poppel—Hassenhausen abgetan, dann die Division Wartensleben südlich dieses Weges und schließlich die Division Oranien nebst der Reservekavallerie.

Die zuletzt eintreffende Division Oranien hätte eine Wendung zum Siege herbeiführen können, wenn sie geschlossen an der Entscheidungsstelle, am rechten Preußischen Flügel, eingesetzt worden wäre. Statt dessen wurde sie auf beide Flügel verteilt und diente nur zur Auffüllung der bereits zusammengeschmolzenen Preußischen Linien. Die Entscheidung brachte nun

[7]) Vgl. Textskizze 4: Schlacht bei Auerstedt.

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Textskizze 4.

Schlacht bei Auerstedt.

Digitized by Google

auf Französischer Seite die zuletzt eintreffende und gegen den rechten Preußischen Flügel vorgehende Division Morand.

Während bei Hassenhausen der Kanonendonner tobte, standen nur 3 bis 4 km davon bei der Sonnenkuppe nördlich Stadtsulza die Brigade Oswald und dicht dabei die Preußische Garde unter Hirschfeld, also etwa eine Division im ganzen. Von der Sonnenkuppe konnte man das Schlachtfeld wie ein weites Panorama übersehen und jeden Kanonenschuß abzählen. Bezeichnend für den Geist der Zeit ist es, daß keine dieser Truppen den bei Hassenhausen verblutenden Kameraden zu Hilfe eilte und keine den Befehl dazu erhielt.

Die Preußische Reserve unter Kalckreuth, weitere 1½ Divisionen, würde bei Fortsetzung ihres Marsches über Lisdorf auf Spielberg gegen den feindlichen rechten Flügel zweifellos die Vernichtung des Feindes bewirkt haben. Statt dessen blieb auch sie stehen und krönte die Höhen von Eckartsberga. Diese ganzen 2½ Divisionen wurden also nicht eingesetzt und abends in den Rückzug verwickelt.

So unterlagen die Preußen bei Auerstedt trotz doppelter Überlegenheit. Vieles mußte zusammenkommen, um solchen Ausgang möglich zu machen.

Schon vor der Schlacht war dem Armeeoberkommando die Leitung völlig entglitten. Als der Oberfeldherr, der Herzog von Braunschweig, zu Anfang des Gefechtes bei der Division Wartensleben schwer verwundet wurde, erhielt niemand den Oberbefehl, so daß von diesem Augenblicke ab das Heer führerlos war. Die Befehlsbereiche wurden nirgends gewahrt. Die Führer wechselten wiederholt die Truppen, wie die Truppen ihre Kommandeure.

Die Überlegenheit der Zahl wurde nicht ausgenutzt. In vereinzelten Angriffen verbluteten die Preußischen Truppen. Wie bei Vierzehnheiligen, wurden auch bei Hassenhausen die aufrecht mit „fierté“ kämpfenden Preußen von ihren liegenden, gut gedeckten Gegnern zusammengeschossen. Die Preußischen, etwa 2½ Divisionen starken Reserven wurden überhaupt nicht eingesetzt. Blüchers Vorschlag, die zurückgehenden Truppen den Reserven anzugliedern und dann mit allen anzugreifen, wurde nicht ausgeführt. Blücher, im Begriffe, an der Spitze des Regiments Gendarmen zu attackieren, wurde sogar zurückgehalten, und die Reserven erhielten Befehl, ihre „Retraite“ zu machen.

Verhängnisvoll war die befohlene westliche Rückzugsrichtung auf Weimar. Die Hohenloheschen Trümmer mußten allerdings ohne Wahl auf Weimar zurück, die Hauptarmee aber hätte noch die nötige Haltung gehabt, um sich die Rückzugsrichtung nach der Kriegslage wählen zu können. Nur im Ausweichen nordwärts, in der möglichst eiligen Wiedergewinnung der rückwärtigen Verbindungen mit Berlin und Preußen hätte die Rettung gelegen. Eine schlimme Überraschung ergab sich, als die Geschlagenen von Auerstedt mit denen von Jena bei Buttelstedt zusammentrafen. Jede der beiden Armeen hatte bisher gehofft, sich auf die andere, die man unversehrt

Digitized by Google

glaubte, stützen zu können. Von nun an nahm die Auflösung bedenklich zu. Auf dem Rückzuge fehlte zunächst ein einheitliches Kommando. Kalckreuth, Blücher und Hohenlohe wechselten im Oberbefehl.

So vollzog sich der Rückzug unter sehr ungünstigen Umständen. Lähmend wirkte u. a. das Verbot des Waffengebrauches für die Preußischen Truppen. Es hieß, man wollte erst das Ergebnis der mit Napoleon eingeleiteten Verhandlungen abwarten. Auf der anderen Seite sorgte die treibende Willenskraft Napoleons für rücksichtslose Ausbeutung des Erfolges. Seine strategische Verfolgung nach Jena und Auerstedt kann wohl als eine Musterleistung auf diesem Gebiete bezeichnet werden, wenn sie auch nur durch überraschende Fehler der Preußen möglich wurde. Aus der Fülle von Panik und Willenslosigkeit auf Preußischer Seite ragt der ehrenvolle Rückzug Blüchers hervor. Verzweifelt kämpfte der alte Löwe. In den letzten Tagen seines Rückzuges kam auf jedes seiner Regimenter ein täglicher Verlust von etwa 50 bis 60 Mann. Ernähren konnten sich seine Truppen nur dadurch, daß sie sich nach Dunkelheit auf die Ortschaften zerstreuten und ohne Nachtruhe vor dem Feinde um Sonnenaufgang wieder versammelt waren. Als Blücher unter seine Kapitulationsurkunde die Worte setzte: „Ich kapituliere, weil ich kein Brodt und keine Munition habe", übergab er tatsächlich nur traurige Trümmer seiner einstigen Macht. Im allgemeinen aber gilt leider von diesem Rückzug das Wort von Henckel v. Donnersmarck: „Der Feind hatte uns ordentlich in Trab gebracht. Noch jenseits der Oder waren wir so im Boxhorn, daß, wenn einer nach Enten schoß, Tag und Nacht marschiert wurde, um nur davon zu kommen."

Über die seelischen Eindrücke während des unglücklichen Krieges 1806 gibt das vom Generalstabe herausgegebene Werk: „1806. Das Preußische Offizierkorps und die Untersuchung der Kriegsereignisse" so vollkommene Aufschlüsse, wie wir sie kaum über eine andere geschichtliche Epoche besitzen. Namentlich die zahlreichen Urkunden, in denen die Offiziere der Armee von 1806 zu Wort kommen, enthalten unschätzbare Belehrung für alle, die die Schrecken des Krieges und verlorener Schlachten nicht aus eigener Erfahrung kennen. Gerade dieses Buch, das offen den Schleier hinwegzieht von jener trüben Zeit, ist eine Ehrenrettung des Preußischen Offizierkorps von 1806, das zwar ein Opfer der Verhältnisse geworden ist, dem es aber an Tapferkeit und Todesverachtung nicht gefehlt hat.

In den Tribunalen und Kriegsgerichten wurden von 7096 Offizieren der Armee von 1806 208 Offiziere wegen Vergehen vor dem Feinde verurteilt, also 2,94 vom Hundert. Dabei ist zu berücksichtigen, daß damals jeder Offizier bei seiner Ehre verpflichtet wurde, alles Nachteilige anzugeben, was er über andere Offiziere wisse. Von den 7096 Offizieren der Armee von 1806 fielen vor dem Feinde bis zur Beendigung der Befreiungskriege 613 Offiziere. Schätzt man sehr niedrig nach den Vergleichswerten jener

Digitized by Google

Zeit die Zahl der Verwundeten in dreifacher Höhe der Toten,[8]) so ergeben[9]) sich mit insgesamt 2452 Köpfen: 34,5 vom Hundert Verluste gegen nur 2,94 vom Hundert Verurteilungen. Von den 3898 Offizieren der Armee von 1806, die in den Befreiungskriegen mitkämpfen konnten, haben sogar 40,74 vom Hundert, also fast die Hälfte aller, vor dem Feinde geblutet. Gesamtverluste von solcher Höhe sind in unseren letzten großen Kriegen nicht annähernd erreicht worden. 1870/71 betrugen die Verluste bei einer Gesamtstärke von 33 101 Offizieren: 6157 Köpfe, also 12½ vom Hundert. Dieses Blutopfer ist von den Offizieren der Armee von 1806 um das Dreifache überboten worden.

III.

Nach der Betrachtung des Zusammenbruchs lohnt ein kurzes Eingehen auf die sieben Jahre bis zu den Befreiungskriegen, ein Blick auf die Riesenarbeit, die zu leisten war, um die „Junker von 1806" zu „Führern der Befreiungskriege" zu machen. Erstaunlich ist die Fülle der Errungenschaften jener Zeit, die uns zumeist bis auf den heutigen Tag geblieben sind.

Am 25. Dezember 1808 trat Scharnhorst, der tüchtigste Mann der Zeit, an die Spitze des neugeschaffenen Allgemeinen Kriegs-Departements. Zunächst wurde das Offizierkorps umgestaltet und der Offiziersberuf allen Ständen zugänglich gemacht, sofern sie Bildung und Erziehung nachweisen konnten. Die Errichtung von Militär-Bildungsanstalten folgte. Ziel aller geistigen Arbeit sollte die Erzeugung von Urteil, Denkvermögen und Charakterbildung sein, weniger die Anhäufung von Kenntnissen. Die Wehrpflicht wurde auf Ehrgefühl und Vaterlandsliebe begründet unter Abschaffung der bisher geltenden, vielfach ehrenrührigen Strafen. Die Einführung von Ehrengerichten gab die Möglichkeit, unwürdige Mitglieder des Offizierkorps der Beförderung für unfähig zu erklären. Durch die Offi-

[8]) General Kunhardt v. Schmidt berechnet auf Grund sorgfältiger Quellenforschung die Verwundeten in fünffacher Höhe der Toten.

[9])

Zahl der Offiziere in der Armee	Verurteilt:		Verluste von 1806/7 bis 1815:			
	Kopfzahl	vom Hundert der Gesamtstärke	Gefallen	Verwundet usw.	insgesamt Kopfzahl	insgesamt vom Hundert
7096	208	2,94	613	1839	2452	34,5
Zahl der Offiziere von 1806, die in den Befreiungskriegen kämpften:			Hiervon Verluste:			
			Gefallen	Verwundet usw.	insgesamt Kopfzahl	insgesamt vom Hundert
3898			397	1191	1588	40,74

Digitized by Google

zierwahl wurde das Offizierkorps befähigt, sich seinen aristokratischen Charakter bis auf den heutigen Tag zu bewahren.

Bei der Umgestaltung des Ergänzungswesens fielen die meisten Ausnahmen von der Wehrpflicht. Die Einstellung von Ausländern hörte auf. Die Verteidigung des Vaterlandes wurde zur Ehrensache. Das Krümperverfahren gestattete eine Mehrausbildung von Mannschaften über den Rahmen der von Napoleon aufgezwungenen schwachen Heeresstärke hinaus. Eine neue Kriegsgliederung wurde durch Truppenkörper aller Waffen schon im Frieden vorbereitet, zunächst in sechs gemischten Brigaden, nach Provinzen geordnet. Die Mobilmachungsinstruktion vom 12. April 1809 gewährleistete ordnungsgemäße Überführung des Ganzen in den Kriegszustand.

Die Umgestaltung der Fechtweise trug den empfangenen Lehren Rechnung. Die Lineartaktik verschwand. Die Einleitungsworte der Infanterie-Exerzier-Instruktion vom 18. Juli 1809 können noch heute an die Spitze unseres Infanterie-Exerzier-Reglements gesetzt werden. Sie fordern für die Parade nur eine gerade ungezwungene Haltung und einen ruhigen, freien Marsch, für den Krieg Schnelligkeit und Gewandtheit bei denjenigen Bewegungen, die im Kriege wirklich anwendbar sind. Das sogenannte Scharnhorstsche Exerzier-Reglement von 1812 war von demselben Geiste getragen und brachte Vorschriften für das Gefecht aller Waffen.

Während dieser auf allen Gebieten einsetzenden fieberhaften Tätigkeit befand sich das Offizierkorps zum größten Teile in bitterer Not. Auf Halbsold gesetzt, zunächst ohne Wiederanstellung, litten die meisten Offiziere und ihre Familien unter Nahrungssorgen. Es bedurfte des hohen Sinnes jener Zeit, um diese Leiden zu ertragen und doch für das Vaterland weiter zu arbeiten.

Als 1812 Napoleon Preußen zur Heeresfolge gegen Rußland zwang, kamen die Arbeiten allgemein zum Stillstand. Tiefe Niedergeschlagenheit ergriff alle. Viele verließen die Preußischen Fahnen, um gegen Frankreich fechten zu können. Im Kriege 1812 bewährten sich aber die neuen Heereseinrichtungen. Mit neuer Kriegserfahrung gewann man Vertrauen zu sich und dem Neugeschaffenen und erwarb sich Achtung bei Freund und Feind.

Als 1813 die Vergeltungsstunde schlug, konnte die Neuaufstellung der erforderlichen Truppen sofort beginnen. Alle noch vorhandenen Dienstbefreiungen wurden aufgehoben, die freiwilligen Jäger, die Landwehr errichtet und mitten im Kriege, am 3. September 1814, die allgemeine Wehrpflicht eingeführt. Mit diesem Grundgesetz sicherte sich Preußen eine Überlegenheit an Wehrkraft, die unter Kaiser Wilhelm dem Großen zur Erkämpfung des Deutschen Kaiserreiches führte.

Nie darf aber vergessen werden, daß Offiziere von 1806 die Führer der Befreiungskriege waren. Alle Kommandeurstellen, die meisten Kapi-

Digitized by Google

täns- und Rittmeisterstellen waren von ihnen besetzt. Glühende Begeisterung erfüllte in dieser Zeit glänzender kriegerischer Kraftentfaltung das Preußische Heer. Diese Hingabe an die Sache des Vaterlandes überwand alle Hindernisse, alle Standesunterschiede und half, die Landwehr, die Bauern in Soldatenröcken ohne Ausbildung und Schulung, zu Soldaten machen. Yorcks Gedanke beherrschte alle: „Ein unglückliches Vaterland sieht mich nicht wieder!" „Siegen oder Sterben" war die allgemeine Losung, wie sie der Aufruf: An Mein Volk! gebot. So konnte der Marschall Vorwärts nach der Vollendung des Siegeslaufes bei Belle-Alliance dem Preußenheere zurufen: „Nie wird Preußen untergehen, wenn Eure Söhne und Enkel Euch gleichen!"

Dieser Appell Blüchers an die Söhne der Befreiungskämpfer ist nicht vergeblich gewesen. Die Taten von Düppel, Königgrätz, Sedan und Paris beweisen es. Daß aber solche Großtaten der deutschen Waffen möglich wurden, ist das alleinige Verdienst unseres Großen Kaisers. Er hatte einst dem Marschall Vorwärts ins Auge geschaut und die Lehren der Napoleonischen Epoche in Herz und Sinn treu bewahrt. Als er auf den Thron berufen wurde, da setzte er — als ein getreuer Eckart des Deutschtums — sein Wollen in die Tat um, gestützt auf die Erfahrungen dreier Menschenalter. Wie schwer sein Unternehmen gewesen ist, zeigen die bitteren Kämpfe, die er mit seinem eigenen Volke führen mußte, um es wehrkräftig zu machen. Wie notwendig seine Heeresreorganisation war, lehrt ein Blick auf die Epoche, die der Sturmzeit der Befreiungskriege folgte, eine Zeit des Tiefstandes, in der Wehrkraft und Heerwesen darniederlagen.

Äußerlich zeigt sich dieser Rückschritt schon in der Tatsache, daß von den Befreiungskriegen bis zur Reformzeit König Wilhelms I. das Preußische Heeresbudget[10]) eine annähernd gleiche Höhe behielt. Wenn zuerst die völlige wirtschaftliche Erschöpfung des Landes gebieterisch zur Einschränkung der Heeresausgaben zwang, so wurde diese Sparsamkeit doch auch in den vierziger und fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts aus alter Gewohnheit beibehalten. Man flickte im Kleinen und ließ das Ganze außer acht, bis das Ausland die Quittung von Olmütz erteilen konnte.

Aber auch der innere Halt des Heeres lockerte sich in jener Zeit. Es bedurfte jahrzehntelanger Anstrengungen, ehe das nach den Befreiungskriegen bunt zusammengesetzte Offizierkorps[11]) wieder die alte ein-

[10]) Vgl. Boyen, 1847, Überblick über die Preußische Heeresverfassung (eine Denkschrift); ferner v. Goßler, Beitrag zur Geschichte unserer Heeresverfassung, Mil. Wochenbl. 1885, Beiheft 7.

[11]) Vgl. die alten Truppengeschichten, insbesondere der Infanterieregimenter 24 (v. Zychlinski, als beste Schilderung der Zeit), ferner 27, 31 u. a. m.; die Erinnerungen aus dem Leben des Generals der Infanterie Dr. Hermann v. Holleben, Mil. Wochenbl. 1892, Beiheft 1.

Digitized by Google

heitliche Art zeigte. Bei der Truppenausbildung blieben die Lehren der Napoleonischen Epoche vielfach ungenutzt. Man näherte sich langsam wieder dem alten Paradedrill und Formenwesen.[12]) Zum Glück brachte die alljährliche Rekrutenausbildung stets von neuem frisches Leben in den Dienst und verhinderte den Rückfall in Zustände, wie sie vor 1806 geherrscht hatten.

Nach den üblen Erfahrungen der Mobilmachung von 1830 befleißigte man sich einer kriegsgemäßeren Ausbildungsweise, und namentlich König Friedrich Wilhelm IV. übte hierin einen heilsamen Einfluß aus. Immerhin lag noch in den vierziger und fünfziger Jahren[13]) die Ausbildung vielfach im argen.

Auch die Überalterung in den unteren Dienstgraden war ähnlich bedenklich wie vor 1806. So trugen in der damals doch keineswegs zahlreichen Preußischen Infanterie das 25jährige Dienstauszeichnungskreuz:[14])

im Jahre	Hauptleute	Premierleutnants	Sekondleutnants
1826	218	26	1
1830	253	15	4
1835	205	15	9
1839	471	97	33
1840	439	79	36
1845	384	62	37
1850	281	17	36
1855	332	6	7
1860	199	—	—

Erst das Reformjahr 1860 brachte darin Wandel.

IV.

Nun aber begann die Epoche König Wilhelms I. Den Schwärmern von 1848 und ihren Nachbetern in Presse und Landtag hatte er einst zugerufen: „Nicht Freiheit tut Preußen not, sondern Macht!" Nun wurde die Armee verdoppelt. Ein neuer Geist zog ein. Die Heeresreorganisation König Wilhelms I. ist eine geschichtliche Tat ersten Ranges, denn die Geschichte zeigt solche Reorganisationen sonst nur nach großen Katastrophen.

[12]) Vgl. die genannten Truppengeschichten und a) General-Feldmarschall v. Steinmetz von H. v. Krosigk. Berlin 1900 bei E. S. Mittler & Sohn; b) Aug. v. Goeben, General der Infanterie, von Gebh. Zernin. Berlin 1901 ebenda; c) Denkwürdigkeiten des Generals Ed. v. Fransecky von W. v. Bremen. Leipzig 1901 bei Velhagen & Klasing.

[13]) Vgl. über den Ausbildungsstand im März 1848: Mil. Wochenbl. 1891, Beihefte 4 und 5: Die Tätigkeit der Truppen während der Berliner Märztage des Jahres 1848; über die Preußischen Manöver der fünfziger Jahre: v. Verdy du Vernois, Der Zug nach Bronzell, 1850, Jugenderinnerungen. Berlin 1905 bei E. S. Mittler & Sohn.

[14]) Nach Ausweis der Ranglisten.

Digitized by Google

Hier schuf sie allein der Wille des Herrschers. Deutschlands große Zeit war angebrochen. In beispiellosem Siegeszuge erkämpften unsere Väter das Deutsche Kaiserreich.

Neben diesem lockenden Vorbilde aber steht für uns die Mahnung des Großen Kaisers: „Möge die Armee immer dessen eingedenk sein, daß sie nur dann große Erfolge erringen kann, wenn sie ein Musterbild für die Erfüllung aller Anforderungen der Ehre und der Pflicht ist, wenn sie unter allen Umständen sich die strengste Disziplin erhält, wenn der Fleiß in der Vorbereitung für den Krieg nie ermüdet, und wenn auch das Geringste nicht mißachtet wird, um der Ausbildung ein festes und sicheres Fundament zu geben. — Dann wird das deutsche Heer in künftigen Zeiten schweren Ernstes — jederzeit — der feste Hort des Vaterlandes sein."

Dieses Kaiserwort ist uns zur Richtschnur geworden für die gesamte Arbeit im deutschen Heere seit dem Heimgange des ersten Deutschen Kaisers. Diesem rastlosen Streben ist es zu danken, daß die Armee trotz langer Friedensjahre sich auf der Höhe der Zeit erhalten hat. Gewiß sind Angriffe auf die Armee und das Offizierkorps nicht ausgeblieben; aber das ist erklärlich, da sich das Wachstum eines großen Volkes unter dem Brausen der Leidenschaft vollzieht, die auch vor der bewaffneten Macht nicht Halt macht. Immerhin aber dürfen wir bei dieser Jahrhunderterinnerung zuversichtlich feststellen, daß unser heutiges deutsches Heer zum Glück wenig der Preußischen Armee von 1806 gleicht.

Im Jahre 1806 fehlte jede Organisation in Staat und Heer, 1906 herrscht straffe Ordnung in beiden. Den alten Söldnern von 1806 stehen heute Generationen militärisch ausgebildeter Landeskinder des 61-Millionenvolkes gegenüber. Statt der schlechten Bewaffnung von 1806 verfügen wir heute über wirkungsvolle Waffen von hochentwickelter Technik. Statt des geistigen und körperlichen Schlendrians von 1806 sehen wir heute in der Armee eine nie ruhende Arbeit, hohe Pflichttreue und geistige Erfassung des Soldatenberufes. 1806 lehrten und kämpften wir nach veralteten Anschauungen, 1906 stehen unsere Reglements und Vorschriften auf der Höhe der Zeit. Die Erfahrungen des ostasiatischen Krieges sind bereits in unseren Vorschriften verwertet. Das neue klassisch geschriebene Infanterie-Exerzier-Reglement sichert unserer Hauptwaffe einen geistigen Vorsprung, und der Geist und der Wille entscheiden die Schlachten! Die Heerführung von 1806 wird nicht wiederkehren, dafür bürgen uns die Manen Moltkes und seine Schule. Man will aus der zweijährigen Dienstzeit auf schlechtere Ausbildung schließen, und doch ist sie nur die notwendige Folge der alten Preußenkunst, in kürzerer Zeit mehr und bessere Soldaten auszubilden als unsere Feinde. Man sagt, die Größe der Armee, der Umfang des Offizierkorps schädige den inneren Gehalt, und doch hat es das Preußische Offizierkorps in den Jahrhunderten seines Bestehens noch stets verstanden, die ihm

Digitized by Google

zuströmenden Elemente sich voll zu eigen zu machen und in den Überlieferungen der Väter zu erziehen.

In der Armee darf der Pessimismus unserer Zeit keinen Platz finden, denn zum Erfolge dringt nur durch, wer an sich und seine Sache glaubt. Nur wo der Glaube herrscht, findet der Wille den Weg zur Tat, zum Siege. Die notwendige kritische Erwägung vor dem Entschluß wird durch den Glauben nicht beeinträchtigt, sondern zur befreienden Tat gefördert. Wer an sich glaubt, ist seinen Feinden gefährlich. Nicht Optimismus und Pessimismus sind die Losungsworte, sondern Glaube, Wille und Kraft beherrschen die Welt.

Vielfach ist in jüngster Zeit auf das Clausewitzsche Wort hingewiesen worden: „Nur wenn Volkscharakter und Kriegsgewohnheit in beständiger Wechselwirkung sich gegenseitig tragen, darf ein Volk hoffen, einen festen Stand in der politischen Welt zu haben."

Nach dem Urteil der Geschichte dürfen wir uns auf unseren „Volkscharakter" verlassen, denn Preußen hat außer 1806 nur siegreiche Kriege geführt. Solche geschichtliche Wahrsprüche bedeuten viel und lassen sich durch zahlreiche Beispiele belegen. In den Überlieferungen unserer Väter dürfen wir deshalb den Glauben festhalten an unseren deutschen Volkscharakter, an die kriegerische Überlegenheit unserer Rasse. Zwar ruht bei uns die „Kriegsgewohnheit" seit 36 Jahren, ebenso lange aber auch bei unseren mutmaßlichen Gegnern. Nur kleinere Teile unseres Heeres haben sich in Südwestafrika im Kampfe gegen den Feind erproben können. Wenn aber ein Rückschluß von diesen Teilen auf das Ganze zulässig ist, so dürfen wir auf den alten Geist der Pflichttreue und Todesverachtung unseres Heeres noch vertrauen. Unter Hunger und Durst, in Hitze und Kälte haben unsere Truppen dort in heldenmütigen Kämpfen die alte Waffenehre hochgehalten. Die Zahl der in Südwestafrika gefallenen Offiziere übersteigt bereits wesentlich die Zahl der im Dänenkriege 1864 gebliebenen Offiziere bei sonst entgegengesetzten Verlustverhältnissen.

Auch in Zukunft wird das deutsche Offizierkorps mit Hingebung, Pflichttreue und Todesverachtung seine hohen Aufgaben zu lösen suchen. Mit Vertrauen darf das deutsche Volk in Waffen den Zukunftsstürmen entgegengehen. Unser Geschlecht will nicht zurückbleiben hinter den Helden des Großen Königs, den Befreiungskriegern und den Waffengefährten Kaiser Wilhelms verewigter Majestät. Auch wir werden bestehen mit Gott für Kaiser und Reich!

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Exerzier-Reglements für die Infanterie von 1812, 1847, 1888 und 1906.

Ein Jahrhundert taktischer Entwicklung.

Vortrag, gehalten in der Militärischen Gesellschaft zu Berlin am 14. November 1906

von

Frhrn. v. Freytag-Loringhoven,
Oberstleutnant und Abteilungschef im Großen Generalstabe.

Nachdruck verboten.
Übersetzungsrecht vorbehalten.

Als vor hundert Jahren die siegreichen Truppen des Französischen Heeresfürsten unser Vaterland durchzogen, brach alle Welt den Stab über das Offizierkorps der unglücklichen Preußischen Armee, umsomehr als es das Heer des Großen Friedrich war, das von seiner ruhmvoll erstiegenen Höhe herabstürzte. Die schweren Jahre der Not, die harte Arbeit der Wiederherstellung von Staat und Heer auf neuen Grundlagen ließen die Anklagen nach und nach verstummen, und das Jahr 1813 bewies der staunenden Welt, welcher Leistungen das Preußische Offizierkorps in der Führung des Volksheeres fähig war; erst der neueren Zeit aber blieb es vorbehalten, auf Grund näherer Kenntnis der Vorgänge auf beiden Seiten die eigentlichen Ursachen der großen Katastrophe aufzudecken.

Das gilt auch von dem Verlaufe der Doppelschlacht vom 14. Oktober 1806. Weniger die veraltete Lineartaktik ist dort einer neuen Fechtweise unterlegen als die Preußische Führung dem Genie eines Napoleon sowie der Kriegsgewohnheit seiner Unterführer und seiner Truppen. Die niedere Taktik war in beiden feindlichen Heeren gar nicht so verschieden, wie es meist dargestellt worden ist, denn die Französische Armee hat während der Napoleonischen Kriege dauernd an Exerzivorschriften festgehalten, die noch aus der letzten Zeit des alten Regime stammten und sich stark an das Preußische, lineartaktische Reglement anlehnten. Ein Unterschied bestand allerdings darin, daß die Franzosen Kolonnenformationen auch auf dem Gefechtsfelde anwandten, die Preußen nur außerhalb dieses, sowie darin, daß durch die lange Kriegspraxis sich, unabhängig vom Reglement, bei den Franzosen zweckmäßige Gefechtsformen herausgebildet hatten, die eine Gliederung nach der Tiefe ermöglichten.

Digitized by Google

Allerdings waren die Franzosen auch durch ihre Geschicklichkeit im Schützengefecht überlegen, das in der Preußischen Armee von 1806 durchgängig nur bei den Jägern und Füsilieren, bei der sonstigen Infanterie aber nur von wenigen Schützen jeder Kompagnie geübt wurde. Die beweglichen Französischen Tirailleurs sind den unbeholfenen geschlossenen Preußischen Linien außerordentlich lästig gewesen, den Ausschlag aber haben sie in den Schlachten an der Saale nicht gegeben. Es ist immer zu bedenken, daß es sich zur Zeit des glatten Vorderladergewehrs nicht um heutiges Schützenfeuer handeln konnte. In diesem Sinne sagt denn auch Napoleon: „Schützenfeuer dient nur dazu, den Feind zu beschäftigen", und wenn ein anderer Ausspruch von ihm lautet: „Die Feuerwaffe bedeutet alles, das übrige nichts", so bezieht sich dieser auf die Kartätschwirkung seiner großen Batterien von 80 bis 100 Geschützen, mit denen er, namentlich in seinen späteren Feldzügen, unter fortschreitender Einschränkung des Schützengefechts die Entscheidung vorzubereiten pflegte. Die Schützenentwicklung war damals und noch auf lange hinaus nach unseren heutigen Begriffen außerordentlich sparsam. Die Schützen leiteten das Gefecht ein, sie beunruhigten den Feind, hielten das Gefecht hin, deckten die Bewegungen der Bataillonskolonnen und deren Entfaltung zur Linie, aber sie kämpften nur ausnahmsweise ein Gefecht für sich allein durch. Wo vor hundert Jahren Preußische Truppen energisch gebraucht wurden, versagte auch ihre angestammte Taktik nicht, so bei dem gelungenen Gegenstoß, den bei Pr. Eylau das Preußische Korps L'Estocq gegen das auf dem rechten Französischen Flügel befindliche Korps Davout ausführte.

Die nach dem Tilsiter Frieden beginnende Reorganisation beseitigte alle nutzlosen, schwerfälligen Formen, alle künstlichen Evolutionen. Eine Reihe von Verordnungen über die Truppenübungen wirkte in diesem Sinne. Sie bilden Vorläufer zum Reglement von 1812, das sich als eine völlige Abkehr von der Revuetaktik bezeichnen läßt, die bisher die Geister in ihren Bann geschlagen hatte. Statt der 10 Schützen, die bisher bei jeder Kompagnie ausgebildet worden waren, wurde jetzt neben den Jägern und Füsilieren das ganze dritte Glied für das Schützengefecht bestimmt. Hierbei sollte die Ausbildung des einzelnen vorzüglich dahin gerichtet sein, daß er nach eigener Beurteilung handle. „Derjenige ist der beste leichte Infanterist", heißt es in einer Instruktion vom 16. Juli 1809, „der am wenigsten Maschine ist. . . . . Bei den Übungen im Tirailleurgefecht muß alles Formelle fortfallen", eine Mahnung, die noch heute von manchem, der, entgegen dem Reglement, reinen Exerzierdrill in die Schützenlinie übertragen möchte, mißachtet wird.

Vorbildlich wirkte Yorck als Inspekteur der leichten Truppen. Ganz im Sinne unserer neuesten Vorschrift sagt er in einer Verfügung vom

Digitized by Google

16. August 1810: „Ich empfehle für den Herbst, mit ganz kleinen Trupps von 10 bis 20 Mann anzufangen, um ihnen richtige Begriffe über das Wesen des Tiraillements, besonders in coupiertem Terrain, beizubringen." Entsprechend fordert auch das Reglement von 1812, daß von einer Richtung innerhalb der Schützenlinie nicht die Rede sein dürfe. Der Gang des Gefechts und die Geländegestaltung sollen allein für die Stellung bestimmend sein, nur darf die Verbindung innerhalb der fechtenden Abteilung nie ganz verlorengehen. Jeder Offizier soll seinen Zug nach Umständen leiten und in den Gang des Gefechts entsprechend eingreifen.

Wenn das Reglement von 1812 eine Normalaufstellung für die gemischte Brigade im Gefecht gab, so entsprach das durchaus der damaligen Fechtweise, bei der in jedem Falle der bei weitem größte Teil der Truppen geschlossen blieb, da es noch möglich war, in nächster Nähe des Feindes mit Massen zu manövrieren. Diese Normalaufstellung lehnte sich eng an die Gliederung einer Französischen Division, der eine Preußische gemischte Brigade gleichkam, an. Die beiden Füsilierbataillone bildeten das erste Treffen, dem die Tirailleurs, gefolgt von Unterstützungstrupps, voraufgingen; drei Bataillone standen im zweiten, zwei im dritten Treffen. Der Treffenabstand betrug 150 Schritt. Je eine halbe Fußbatterie befand sich auf den Flügeln des zweiten Treffens, eine reitende Batterie hinter der Brigadekavallerie, die der Infanterie zu folgen und, um deren Flügel herumgreifend, zur Attacke vorzubrechen bestimmt war.

Das Reglement von 1812 bildet die Grundlage unserer späteren Übungsvorschriften, und der Geist, der es durchzieht, mutet uns mehrfach ganz modern an. Wie grundverschieden gleichwohl die taktischen Verhältnisse jener Zeit von den heutigen waren, tritt besonders deutlich aus der Allerhöchsten Instruktion vom 10. August 1813 an die Brigade- und Regimentskommandeure hervor. Hier wird ausdrücklich vor dem vorzeitigen Einsetzen der leichten Truppen und dem grundsätzlichen Vorziehen der Tirailleurs, auch dort, wo es weder durch den Gefechtszweck noch durch die Beschaffenheit des Geländes erforderlich scheint, gewarnt. Es wird Haushalten mit den Truppen, Ausscheiden starker Reserven, auch an Artillerie, empfohlen. Ein Armeekorps wird gut tun, von seinen vier gemischten Brigaden stets eine zur Reserve zu bestimmen. Außerdem sollen die Brigaden beim entscheidenden Angriff grundsätzlich die Hälfte ihrer Infanterie aus dem Feuergefecht zurückhalten und für den Stoß aufsparen. Der Napoleonische Grundsatz des Zusammenfassens der Artillerie in große Massen und der Vorbereitung des Angriffs durch deren Kartätschfeuer wird in der Instruktion stark betont.

Die Verschiedenheit von der Lineartaktik, die auf den gleichzeitigen Einsatz einer möglichst großen Zahl von Gewehren ausging, kommt in

Digitized by Google

diesen Normen noch schärfer zum Ausdruck als im Reglement von 1812. Die Ökonomie der Kräfte ist als oberstes Gesetz hingestellt. Es ist ein Fechten aus der Tiefe mit sparsamer Schützenentwicklung, was hier erstrebt wird. Dementsprechend tragen denn auch die Kämpfe der Befreiungskriege meist einen zehrenden, keinen schlagartigen Charakter. Die Truppen erster Linie, insbesondere die Schützen, aber auch ganze Brigaden, werden im Gefecht abgelöst, wie es zu jener Zeit bei der mangelhaften Infanteriewaffe häufig notwendig und bei dem dichten Pulverdampf, der die fechtenden Linien verhüllte, auch noch durchführbar war. Man hielt solche Maßregel nicht nur nicht für bedenklich, sondern sogar für vorteilhaft. Über die Schlacht bei Ligny sagt Damitz:[1]) „Die (Preußischen) Brigaden, die nur nach und nach ins Gefecht kamen, verwendeten sukzessive ihre Kräfte und wurden nach Maßgabe des Verlustes von anderen Brigaden abgelöst und in Reserve zurückgenommen. Diese Maßregel erzeugte den Vorteil, daß eigentlich kein Truppenteil so viel litt, daß er völlig gefechtsunfähig wurde."

Man muß sich vergegenwärtigen, daß es im wesentlichen diese Erfahrungen der Befreiungskriege waren, die bis zu den Kriegen König Wilhelms I. für die taktischen Anschauungen während eines fünfzigjährigen Friedens maßgebend blieben, wenn man das Verhalten unsrer Truppen 1866 und 1870 verstehen will. Nur dann wird es begreiflich, daß sich der Übergang zur Feuertaktik, trotz der frühzeitigen Einführung eines Hinterladergewehrs, auch bei uns nur sehr langsam vollzog. Allerdings wurde eine gesunde, kriegsgemäße Ausbildung auch wesentlich dadurch behindert, daß nach den Befreiungskriegen in die Armee wieder ein ausgesprochen revuetaktischer Zug kam, der durch das Vorbild der befreundeten russischen Armee und die Paradesucht der Kaiser Alexander und Nikolaus stark gefördert worden ist. Bis zu welcher völligen Abwendung von allem wirklich Kriegsmäßigen diese Richtung in Rußland führte, zeigt sich u. a. darin, daß im Türkenkriege 1828/29 auch die Schützen Tritt und Richtung halten mußten, was zur natürlichen Folge hatte, daß es nur in der Ebene möglich war, das Schützengefecht anzuwenden. Auch bei uns hatte es übrigens nach dem Tilsiter Frieden des ausdrücklichen Hinweises bedurft, daß Tritthalten von den Schützen nicht zu fordern sei.

Waren in Scharnhorsts allgemeinen Regeln für die großen Truppenübungen bereits Dispositionen für den Verlauf der Manöver als unstatthaft bezeichnet, so kamen nach der großen Kriegszeit die Parademanöver mit genau vorgezeichneten Momenten wieder auf. Das knappe Reglement von 1812 erschien für den Frieden zu einfach. Einer der Mitarbeiter

[1]) Geschichte des Feldzuges von 1815 nach Vorträgen des Generals v. Grolman.

Digitized by Google

am Reglement, General Krauseneck, der nachmalige Chef des Generalstabes der Armee, fand, als er im Jahre 1821 das Kommando einer Division übernahm, eine ganze Reihe von Zusatzbestimmungen in normaltaktischem Sinne vor,[2]) so daß er sich dagegen einzuschreiten veranlaßt sah. Er schreibt: „Daß die Zeit und Erfahrungen im Kriege Änderungen herbeiführen, daß Vereinfachungen eintreten könnten, wurde nicht bezweifelt, aber fern lag der Gedanke, daß das Reglement, bei dessen Bearbeitung man die möglichste Kürze und Deutlichkeit als eines der wesentlichsten Erfordernisse betrachtete, nach einem glorreich beendeten Kriege als nicht ausführlich genug, als zu wenig scharf bezeichnet werden könnte. Es ist nicht allein unnütz, es ist schädlich, jede Anordnung haarscharf zu spalten und mit einer Ängstlichkeit, die an Pedanterie grenzt, auf eine Gleichförmigkeit hinzuarbeiten, die doch nie zu erringen, und wäre sie es, die Mühe und Kräfte nicht lohnen würde, die ihr sonst gewidmet werden." Der General hält eine Übereinstimmung in Kleinigkeiten eher für schädlich als nützlich und betont, daß möglichste Freiheit in den Mitteln zur Erreichung des vorgezeichneten Zwecks Geist und Leben wecke.

Es bedurfte neuer großer Kriegserfahrungen, bis solche Ansichten, wie sie hier ein Mitarbeiter Scharnhorsts ausspricht, in unseren Vorschriften bestimmt zum Ausdruck kamen. Einstweilen bezeichnete das nächste, 1847 erscheinende Reglement in mehr als einer Hinsicht einen Rückschritt. Der Formenkram wurde nicht unbeträchtlich vermehrt, schon der äußere Umfang der Vorschrift überstieg den des Reglements von 1812. Allerdings bildete die 1847 allgemein eingeführte Zerlegung des Bataillons in Kompagniekolonnen einen wesentlichen Fortschritt. Die zweigliedrige Rangierung, die bisher nur für die Füsilierkompagnien im Gefecht bestanden hatte, wurde damit auf die gesamte Infanterie ausgedehnt. Die Kompagniekolonnen sollten ihre Aufstellung stets den obwaltenden Umständen und dem Gefechtszweck anpassen. Gleichwohl war es ein Reglement, das noch auf ein glattes Vorderladergewehr zugeschnitten war, wenn auch unsere Infanterie bereits seit 1841 Hinterlader führte. „Und mit diesem Reglement, das auf das Zündnadelgewehr gar nicht mehr paßte", schreibt Malachowski,[3]) „hat die Preußische Infanterie die Kriege von 1864, 1866 und 1870/71 geführt". Der Dualismus, den diese Vorschrift barg, mit ihrer doppelten Rangierung und ihren sich vielfach widersprechenden Anforderungen, wie er einem großen Teil von uns noch lebhaft im Gedächtnis ist, hat bekanntlich selbst den Krieg von 1870/71 lange überdauert, wenn auch die sich mehr und mehr entwickelnde Kompagniekolonnen-

[2]) Malachowski, Scharfe Taktik und Revuetaktik. Berlin 1892. E. S. Mittler & Sohn, Königliche Hofbuchhandlung.

[3]) a. a. O.

Digitized by Google

taktik bewirkte, daß unsere Infanterie in diesen Bestimmungen, die im wesentlichen bis 1888 herrschend blieben, immerhin eine Handhabe besaß, die eine Ausbildung für den Krieg ermöglichte.

Ergänzend wirkte ferner der erste Vorläufer unserer heutigen Felddienst-Ordnung: die Verordnungen über die Truppenübungen vom Jahre 1861, die auf kräftige Feuerwirkung unter Hervorhebung der dem Hinterlader eigenen Vorzüge hinwies. Diese bestanden dem Vorderlader gegenüber in der Möglichkeit, schneller und in gedeckter Stellung liegend zu laden, im übrigen war das Zündnadelgewehr, an dem Maßstabe heutiger Mehrlader gemessen, eine recht unvollkommene Waffe bei seinem ungefügen Verschluß, der häufige Ladehemmungen verursachte.

Noch war in unseren Bestimmungen nicht das Gesetz kriegsgemäßer Ausbildung durch die Worte klar bezeichnet, daß die Truppe nichts von dem abzustreifen haben dürfe, was sie im Frieden erlernt habe, aber jeder denkende Offizier war sich schon damals darüber klar, was aus der geltenden Vorschrift im Kriege abzustreifen sei. Der bekannte Russische General Dragomirow, der 1866 als Oberst unsere Armee nach Böhmen begleitete, erklärte die in der Preußischen Armee herrschende Freiheit in bezug auf die Form, trotz ihrer pedantischen Beachtung im Frieden, und das Verständnis dafür, daß die Form im Kampfe nicht das Wesentlichste ist, durch die Verbreitung gesunder taktischer Anschauungen unter der Masse der Offiziere.[4])

Die Beachtung der Form im Frieden, die der Russe pedantisch nennt, wurde allerdings von König Wilhelm streng gefordert. Er wußte, daß eine gefestigte Manneszucht die Grundlage aller Erfolge im Kriege bildet. Gesunde taktische Bestrebungen aber hat er stets gefördert. Wie hätte sonst sein Neffe, Prinz Friedrich Karl, mit seinen Bemühungen, entgegen einseitiger Bevorzugung der Paradedressur der Ausbildung des Soldaten unmittelbar die Richtung auf den Krieg zu geben, seinen belebenden Einfluß in der Armee ausüben können? In dem Gewährenlassen anderer, wo er sie auf dem richtigen Wege fand, unter gleichzeitiger voller Wahrung seiner königlichen Autorität, beruht das Geheimnis des Wirkens König Wilhelms I. Auf solche Art weckte er Kräfte, vervielfältigte sie, gab ihnen Ziel und Richtung.

So hat denn auch Moltke, zwar nur ganz allmählich, aber dafür um so sicherer das Vertrauen seines Kriegsherrn gewonnen. Über dem glänzenden Bilde des sieggekrönten Feldmarschalls und über seinem großen Wirken in der Vorbereitung der Operationen darf nicht vergessen werden, in wie hohem Maße er außerdem, seinen Zeitgenossen voraus, die taktische Fortbildung der Armee beeinflußt hat. Er konnte es, weil, wie Dragomirow[5])

[4]) Skizzen des österreichisch-preußischen Krieges im Jahre 1866.

[5]) a. a. O.

Digitized by Google

treffend sagt, „er zur Zahl derjenigen großen und seltenen Männer gehört, denen ein tiefes theoretisches Studium fast die Praxis ersetzt hat". Dem von Moltke geleiteten Generalstabe aber stellt der damalige Russische Oberst — wohl nicht ohne Seitenblick auf den völlig anderen Geist, der den Russischen Generalstab beherrscht — das Zeugnis aus, „daß seine Mitglieder völlig frei seien von der sonstigen Deutschen Leidenschaft, zu systematisieren und demzufolge in theoretische Einseitigkeiten der Ansichten vom Kriegswesen überhaupt zu verfallen".

Die voraussichtliche Einwirkung der neueren Feuerwaffen, insbesondere der gezogenen Geschütze, beschäftigte bereits vor dem Jahre 1866 den General v. Moltke lebhaft. Eifrig war er bemüht, der Armee die neuesten Kriegserfahrungen zugänglich zu machen. Auch hierin hat er dem Generalstabe die ihm zufallende Aufgabe, an der dieser bisher festgehalten hat, vorgezeichnet. Das 1862 erschienene Werk des Generalstabes über den Italienischen Feldzug von 1859[6]) brachte eine Fülle von Belehrung auf dem Gebiete der Truppenführung. Hier spricht sich Moltke nachdrücklich zugunsten der Feuertaktik gegen die Stoßtaktik aus, so wenn er in den Betrachtungen über die Schlacht von Solferino sagt: „General Niel zwar schreibt seinen Sieg dem Bajonett zu. Es möge auf sich beruhen, wie oft der Angriff zum Kampf von Mann gegen Mann durchgeführt ist. In der Regel wird derselbe nur markiert, wo man voraussetzt, daß der Gegner ihn nicht annimmt.[7]) ... Auch das ist Offensive, wenn man, wie die Infanterie Friedrichs des Großen, seinem Feinde ein wirksames Feuer bis auf kurze Entfernung entgegenträgt."[8]) Die Bemerkungen Moltkes vom April 1861 über den Einfluß der verbesserten Feuerwaffen auf die Taktik[9]) weisen auf die gesteigerte Schwierigkeit des Angriffs, auf die Notwendigkeit besserer Ausnutzung des Geländes und darauf, daß ein langsamerer Manöververlauf erstrebt werden müsse, hin. Der im Militär-Wochenblatt 1865 unter demselben Titel erschienene Aufsatz des Generals[10]) konnte endlich Kriegserfahrungen verwerten, die 1864, wenn auch nur in beschränktem Umfange, von der eigenen Armee gemacht worden waren. Hier wird noch größerer Nachdruck auf das Feuergefecht gelegt. So heißt es: „Die Vorteile der Offensive sind an sich klar und bleibend.... Aber eine andere Frage ist, ob wir nicht die so augenscheinlichen materiellen Vorteile des stehenden Feuergefechts erst ausnutzen sollen, ehe wir selbst die Offensive ergreifen." Die Grundzüge des modernen Infanterieangriffs, der in einem Gewinn von Feuerstellungen in immer größerer Nähe vom Gegner besteht, sind hier be-

---

[6]) Neu-Auflage in Moltkes Mil. Werken. III. Kriegsgeschichtliche Arbeiten 3. Teil. Berlin 1904.

[7]) S. 258. — [8]) S. 259.

[9]) Taktisch-strategische Aufsätze S. 29 ff. — [10]) Ebenda S. 49 ff.

Digitized by Google

reits angedeutet. „Das Gefecht wird künftig", sagt General v. Moltke, „vorzugsweise in entwickelten Fronten geführt werden, weil nur so die Feuerwirkung zur vollen Wirkung gelangen kann.... Das Vorgehen mit dem Bajonett ist das Mittel, um schließlich den Feind niederzuwerfen; kein Militär wird auf seine Anwendung verzichten wollen. Das Vertrauen des Mannes auf die blanke Waffe kann nicht genug geweckt und gepflegt werden, aber die Anwendung muß zuvor durch den Gang des Gefechts ermöglicht und durch die Feuerwirkung vorbereitet sein. Der Führer möge bedenken, daß auch die glänzendste Tapferkeit an einem unübersteiglichen Hindernis scheitert, und möge in dem Bajonettangriff nicht den ersten, sondern den letzten Akt der einzelnen Gefechtsabschnitte sehen, deren Summe die Eroberung des Schlachtfeldes, der Sieg ist."

Der Russisch-Japanische Krieg hat an den hier vom Feldmarschall entwickelten Anschauungen nichts geändert. Das öftere Vorkommen von Bajonettkämpfen in diesem Kriege erklärt sich aus der Natur der beiden feindlichen Armeen und den eigentümlichen Kampfformen, die sich auf dem Mandschurischen Kriegsschauplatze herausgebildet hatten. Auch hier waren indessen die Bajonettkämpfe doch meist nur „die letzten Akte der einzelnen Gefechtsabschnitte". Es ist das vielfach übersehen worden, sonst wären nicht bei uns noch während der Kämpfe in der Mandschurei von einigen begeisterten Verehrern der blanken Waffe Jubelhymnen auf die Wiedererstehung des Bajonettkampfes angestimmt worden.

König Wilhelm I., dessen gesunder soldatischer Sinn allen rein sportlichen Auswüchsen des soldatischen Dienstbetriebes abhold war, hat den Erinnerungen des Prinzen Kraft zu Hohenlohe[11]) zufolge einst zu Anfang seiner Regierung beim Anblick von Mannschaften, die zum Kontrafechten antraten, geäußert: „Das Bajonettieren ist auch so ein moderner Unsinn, mit dem man im Kriege gar nichts erreicht. Man vertut damit im Frieden so viel Zeit, daß die Leute das Wichtigste am Ende nicht gründlich genug lernen. Ich muß diesen Unsinn dulden, sonst glauben die Leute, ich sei gegen jede Verbesserung." In der Tat läßt sich das Vertrauen des Mannes zur blanken Waffe, das auch Moltke geweckt zu sehen wünscht, zweifellos ohne eigentliches Kontrafechten erzielen; und wenn man bereits vor dem Kriege 1864 nach Ansicht König Wilhelms damit Zeit vergeudete, so trifft das bei zweijähriger Dienstzeit und kleinkalibrigen Mehrladern sicherlich noch mehr zu.

Die Erfahrungen des Krieges 1866 fanden Berücksichtigung in den „Verordnungen für die höheren Truppenführer" vom 24. Juni 1869, in den „Verordnungen über die Ausbildung der Truppen für den Felddienst und über die größeren Truppenübungen" vom 17. Juni 1870, sowie in dem

[11]) II. S. 263.

Digitized by Google

Neuabdruck des Reglements vom 3. August 1870. Es wird hier der Übergang zur Feuertaktik angebahnt; die flügelweise Aufstellung der Brigade tritt als gleichberechtigt neben die treffenweise, die Zerlegung der Bataillone in Kompagniekolonnen ist weiter durchgeführt, dem Feuer der Schützenlinie vermehrte Bedeutung im Gefecht zuerkannt. Aus der Zeit der Ausgabe dieser Vorschriften ergibt sich jedoch, daß sie sich vor dem Kriege 1870 nicht mehr einleben, einen bestimmenden Einfluß auf die Gefechtsführung sonach nicht mehr haben ausüben können. Diese hatte denn auch die Stoßtaktik und den tropfenweisen Einsatz der Kräfte durchaus noch nicht abgestreift, so daß eine Allerhöchste Ordre vom 21. August 1870 mäßigend eingreifen mußte. In dieser sagte König Wilhelm: „Ich lasse dem braven Vorwärtsstürmen der Infanterie, welcher bisher keine Aufgabe zu schwierig erschien, gewiß die vollste Anerkennung zuteil werden, erwarte aber von der Intelligenz der Offiziere, daß es ihnen gelingen wird, durch eine recht geschickte Benutzung des Terrains, durch eine gründlichere Vorbereitung des Angriffs und durch Anwendung entsprechender Formationen dieselben Erfolge künftig mit geringeren Opfern zu erreichen."

Es darf indessen nicht verkannt werden, daß die großen Verluste in den Augustschlachten des Jahres 1870 zum weitaus größten Teil dem Umstande zuzuschreiben sind, daß unsere Truppen, um überhaupt von ihrem Zündnadelgewehr wirksamen Gebrauch machen zu können, unverhältnismäßig nahe an den Feind herangehen mußten über Strecken, auf denen sie wehrlos einem verheerenden Bleihagel preisgegeben waren. Nur die überlegene Wirkung unserer Artillerie glich diesen schweren Nachteil einigermaßen aus. Wohl enthielten bereits die Verordnungen für die höheren Truppenführer von 1869 den Satz: „Die erhebliche Verbesserung der Schußwaffen macht sich geltend in Erweiterung ihrer Bereichssphäre und in Anhäufung der Wirkung auf entscheidende Punkte", sowie die Warnung: „Unser Zündnadelgewehr wird schon im nächsten Kriege nicht mehr einem weit weniger leistungsfähigen, sondern einem ganz ebenbürtigen Gewehr gegenüberstehen", daß aber die feindliche Waffe sich dem Zündnadelgewehr weit überlegen zeigte, kam doch überraschend. Wie wenig selbst Moltke noch in den Verordnungen von 1869 mit dem Schützenmassenfeuer rechnet, beweist die Forderung, daß sogar in der Verteidigung, der nach heutigen Begriffen vorzugsweise die weiten Entfernungen gehören, die Schützenlinie erst auf 300 Schritt das Feuer eröffnen soll, „mit Ausnahme der eigens zum Fernschießen designierten Leute".

Die Zeit zwischen dem Kriege von 1870/71 und dem Erscheinen des Reglements von 1888 ist erfüllt von dem Streit zwischen den Anhängern des Normalangriffs und den Vertretern der Auftragstaktik, zwischen dem Schema und der Freiheit der Form. Es wäre unrecht, wollte man den Normaltaktikern ohne weiteres revuetaktische Bestrebungen unterschieben,

Digitized by Google

wenn sie auch ohne Zweifel starken Zulauf unter deren Vertretern haben. Die Anhänger bestimmter Normen für das Gefecht stützten sich nicht minder wie ihre Gegner auf die Tatsache, daß die Gefechtsführung, mit der wir 1870 dank der Hingebung der Truppen, dank unserer Überlegenheit und dem Geschick der operativen Leitung gesiegt hatten, verbesserungsbedürftig sei. Die Normaltaktiker folgerten daraus, daß eine straffe Leitung und ordnungsmäßige Durchführung des Gefechts im Sinne der höheren Führung nur dann verbürgt sei, wenn der Truppe schon im Frieden bestimmte unabänderliche Gefechtsgrundsätze und Gefechtsbilder eingeprägt würden. Sie übersahen dabei, daß ein durchaus veraltetes Reglement und Anschauungen, die den in Böhmen gegen Vorderladergewehre errungenen Erfolgen entsprangen, hieran die meiste Schuld hatten. Nicht weil die veralteten Vorschriften zu wenig Anhaltspunkte für die neuere Kampfweise boten, sondern weil sie dieser überhaupt nicht Rechnung trugen, hatte 1870 die Gefechtsführung versagt. Auch die Napoleonischen Generale verfügten, wie wir sahen, nur über ein veraltetes Reglement, aber eine lange Kriegserfahrung hatte sie daran gewöhnt, sich von den Formen dieses Reglements völlig loszusagen, und zur Zeit des glatten Vorderladers fiel der Nachteil einer veralteten Vorschrift nicht so ins Gewicht wie 1870. Hier war die Truppe gezwungen, im feindlichen Bleiregen erst selbst die Formen zu finden, in denen sie fechten konnte, nachdem sie in dichten Massen dem Feuer ausgesetzt worden war. Mit Hilfe eines taktisch veralteten Reglements war der Truppe eine Disziplin anerzogen worden, die sie befähigte, auch die gefährlichsten Gefechtskrisen zu überwinden. Mehr wird die exerziermäßige Schulung in festgesetzten Formen niemals zu geben vermögen; darin, daß sie dieses Mehr im Gefecht anstrebten, irrten die Normaltaktiker.

In unseren Vorschriften sind nur ganz allmählich die im Kriege 1870/71 gemachten Erfahrungen zur Geltung gelangt. Eine Allerhöchste Ordre vom 19. März 1873 bezeichnete die Kompagnie als die größte im feindlichen Feuerbereich anzuwendende geschlossene Truppe und erhob sie damit zur eigentlichen Gefechtseinheit. Auch wurde das sprungweise Vorgehen der Schützenlinien, das sich durch die Kriegspraxis von selbst herausgebildet hatte, jetzt bestimmungsmäßig festgesetzt. Der nächste Neudruck des Reglements vom Jahre 1876 trug sodann dem neuzeitlichen Kampfe insofern vermehrte Rechnung, als ein wesentlicher Schritt zur Auftragstaktik gemacht wurde, in vollem Maße aber hat erst das Reglement von 1888 die Erfahrungen des Deutsch-Französischen Krieges verwertet, indem es der Schützenmassentaktik zur Geltung verhalf, und, gestützt auf die seit dem Jahre 1870 bedeutend entwickelte Schießlehre, die Erringung der Feuerüberlegenheit als die Grundbedingung des taktischen Erfolges hinstellte. Noch fehlte das kleine Kaliber und das rauchschwache Pulver, aber die Grundsätze des Reglements ließen sich diesen Neuerungen ohne Schwierig-

Digitized by Google

keit mit geringen Abänderungen anpassen. Das Reglement bezeichnete einen vollen Sieg der freien Richtung über die Normaltaktiker, eine Absage an das Schema. Nicht bei uns, wohl aber bei der Japanischen Armee, welche diese Vorschrift annahm, hat sie die Probe des Ernstfalls bestanden. Auf den Mandschurischen Schlachtfeldern ergaben sich von selbst Änderungen, wie sie durch die inzwischen erfolgte weitere Entwicklung der Waffentechnik erforderlich geworden waren, die Grundzüge des Reglements aber bewährten sich durchaus, vor allem, daß in ihm der Geist über die Form gestellt, daß die Erziehung der Führer aller Grade, jedes einzelnen Schützen zur Selbsttätigkeit gefordert war.

Die in den neuesten Kriegen zutage getretenen Erscheinungen führten im Verein mit dem Bedürfnis, entsprechend der jetzigen kurzen Dienstzeit eine noch weitere Vereinfachung der Form eintreten zu lassen, zu unserer jetzt gültigen Vorschrift. Sie paßt sich noch mehr als die inzwischen verfügten Abänderungen zum Reglement von 1888 den Erfordernissen des heutigen Gefechts an und beseitigt endgültig den Dualismus zwischen Exerzierplatz- und Kampftaktik. Das Reglement vom 29. Mai 1906 ist befreit von mancherlei Zutaten, die 1888 als Überbleibsel der älteren Zeit noch für notwendig erachtet werden mochten, sowie von einigen Erklärungen, die inzwischen Gemeingut nicht nur unserer Armee, sondern aller Armeen geworden sind. Die Exerzierschule ist auf denjenigen Raum beschränkt, der ihr zur Aufrechterhaltung unsres bewährten Drills durchaus erhalten bleiben mußte. Aus der Gefechtsschule ist dagegen das rein Exerziermäßige glücklich ferngehalten, und sie kommt, in den Abschnitt „Geöffnete Ordnung" einheitlich zusammengefaßt, besser zur Geltung als in allen bisherigen Reglements. Auch darin besteht ein unverkennbarer Fortschritt, daß die Vorschrift mit den heutigen großen Verhältnissen rechnet, daß sie nicht mehr eine so ausschließliche infanteristische Färbung trägt wie ihre Vorgängerinnen, daß überall das Zusammenwirken mit der Artillerie gebührend betont wird, denn nur so läßt sich die Infanterie wahrhaft für die Schlacht ausbilden.

Das Reglement hält sich von jedem Schema frei. Darum dürfen aber auch die Grundsätze, die es für die Führung aufstellt, nicht im Sinn eines solchen aufgefaßt werden. Es ist stets zu bedenken, daß ein Reglement niemals etwas anderes bieten kann als Anhaltspunkte, wie die Truppe für den Krieg auszubilden ist. Unabänderliche Grundsätze für das Gefecht kann es schon deshalb nicht aufstellen, weil es immer nur den Niederschlag der jeweilig herrschenden taktischen Anschauungen unter Berücksichtigung der neuesten Kriegserfahrung, hier des Burenkrieges und des Russisch-Japanischen Krieges, bildet. Weil ein künftiger Krieg wesentlich andere Erscheinungen zutage fördern wird, wäre es ein Irrtum, zu glauben, daß sich die Gefechte nun ganz in den Formen abspielen müßten, die das Regle-

Digitized by Google

ment an die Hand gibt. Es wird im Manöver und erst recht im Ernstfall immer eines schöpferischen Akts der Führung bedürfen. Sicherheit hierin aber kann nicht durch eine sklavische Anlehnung an die Vorschrift, sondern nur durch unausgesetzte Übung erreicht werden. Nur sie vermag uns bei längerem Frieden einigermaßen jene Kriegserfahrung zu ersetzen, welche die Führer von ehedem befähigte, in jeder Kriegslage instinktiv das Richtige zu treffen. So wird man insbesondere gut tun, in dem über den Begegnungskampf Gesagten nur Anhaltspunkte für die Führung eines beweglichen Gefechts zu erblicken, denn im Kriege läßt sich schwerlich mit Sicherheit vorhersagen, ob ein Gefecht den Charakter eines Begegnungskampfes, wie er hier geschildert ist, annehmen wird oder nicht.

Unser neues Reglement trägt mehr als das bisherige den weitreichenden heutigen Waffen Rechnung. Die Bedeutung der Umfassung ist entsprechend hervorgehoben, der Wert sorgfältiger Erkundung und erhöhter Anpassung an das Gelände wird überall betont. Wir werden aus diesen Hinweisen erst den vollen Nutzen ziehen, wenn uns eine wahrhaft kriegsgemäße Bekleidung und Ausrüstung zuteil wird. Es handelt sich hierbei nicht allein um größere oder geringere Sichtbarkeit, um den Fortfall alles Auffallenden und Blinkenden, sondern vornehmlich auch darum, den Schützen so auszurüsten und zu bekleiden, wie es der heutige Feuerkampf fordert, ihm die Bewegung im Gelände und den Gebrauch der Waffe soviel als möglich zu erleichtern. Unsre bisherige Bekleidung und Feldausrüstung entspricht im ganzen doch eigentlich nur der Zeit, wo das Gefecht in geschlossener Ordnung und stehend durchgeführt wurde. Die jetzige Fechtweise gleicht aber in den Anforderungen, die sie an den Schützen stellt, weit mehr einer jägerlichen und sportlichen Betätigung als der Kampfweise früherer Zeiten. Diese Frage ist ferner von nicht zu unterschätzender moralischer Bedeutung. Wer würde nicht eine leicht bewegliche und durch ihren Anzug sich kaum vom Gelände abhebende Infanterie mit erhöhtem Vertrauen gegen den Feind führen? Die Zuversicht der Führer wird sich nach unten übertragen, denn jedem einzelnen Mann wird es zum Bewußtsein kommen, daß es nur von ihm abhängt, mehr Schütze als Scheibe zu sein. Der Angriffstrieb einer tüchtigen Infanterie wird sich infolgedessen unfehlbar heben.

Eine blutige Arbeit wird der Angriff freilich immer bleiben, darum hat die Infanterie ein Recht, wie im Kampfe selbst die Unterstützung der Artillerie, so vorher diejenige der Kavallerie in Anspruch zu nehmen. Die Nahaufklärung muß aber versagen, wenn wir nicht auch die Bekleidung und Ausrüstung unserer Kavallerie ändern. Sie ist erst recht nicht mehr zeitgemäß. Es ist völlig natürlich, daß sich ein weißer Kürassier oder ein roter Husar nicht eben gern von seinem Tiere trennt und sich als Schütze bewegt, wo doch gerade für ihn, der vielfach zu Fuß wird erkunden müssen, geringe

Digitized by Google

Sichtbarkeit ein Haupterfordernis bildet. Auch darf er nicht schon von fern als Kavallerist erkannt werden. Eine einheitliche Kopfbedeckung ist daher neben gleicher Grundfarbe des Tuchs für die ganze Armee ein unbedingtes Erfordernis. Wie zu Pferde der Lanze, so muß der heutige Reiter zu Fuß dem Karabiner vertrauen, wenn er den Anspruch auf wahre kriegerische Geltung in allen Lagen erheben will. Ein Reiterherz, das sich etwa durch das Gefecht zu Fuß bedrückt fühlen sollte, möge sich erinnern, daß einst kein Geringerer als der Kornett v. Seydlitz seine erste Waffentat mit abgesessenen Karabinerschützen vollführt hat. So viel ist gewiß, daß diejenige Armee, die in allen ihren Teilen die Frage der Bekleidung und Ausrüstung radikal und in praktischer Weise löst, von Hause aus bedeutend im Vorteil sein wird.

Neu sind im jetzigen Reglement die Anhaltspunkte für den Angriff auf eine befestigte Feldstellung und für den Gebrauch des Schanzzeugs. In ihnen erkennen wir die Einwirkung des Südafrikanischen und des Russisch-Japanischen Krieges. Unzweifelhaft können wir die Spatenarbeit beim Angriff wie bei der Verteidigung nicht entbehren; immerhin bleibt zu beachten, daß die Japaner zu dem von ihnen angewandten Verfahren schon darum genötigt waren, weil sie meist in der Minderzahl den starken, befestigten Stellungen der Russen gegenüberstanden, und daß die im Verhältnis zu ihrer Streiterzahl vielfach ungeheure Ausdehnung der Fronten es zu einer kräftigen Feuerwirkung an entscheidender Stelle nicht kommen ließ. Sodann werden wir schwerlich in einem großen europäischen Kriege solchen ausgedehnten Stellungskämpfen begegnen, wie sie in der Mandschurei stattfanden. Sie werden wohl auf Teilen der Gesamtfronten vorkommen, aber nicht überall, nicht dem ganzen Kriege das eigentliche Gepräge geben. Ein Kulturland steigert die Beweglichkeit der Armeen, so daß sich der Angreifer nicht vor den starken Stellungen des Verteidigers festzulegen braucht wie in Ostasien, wo der Krieg, im ganzen betrachtet, im Grunde eine fortgesetzte Reihe großer Defileegefechte bildete, denn im Osten engte ihn das Gebirge, im Westen die Wüste auf ein verhältnismäßig schmales Gebiet ein.

Erhöhte Vorsicht ist den neuen Waffen gegenüber sicherlich angebracht; das Reglement betont sie überall, und wir werden gut tun, ihr bei unseren Friedensmanövern durch einen langsameren Verlauf entsprechend Ausdruck zu verleihen, aber sie braucht nicht zur Angriffsscheu zu führen. Gerade bei den meilenlangen Stellungen heutiger Armeen ist es völlig ausgeschlossen, daß der Verteidiger auf der ganzen Front günstiges Schußfeld hat, ein geschickter Angreifer wird solche schwache Stellen der Verteidigung erspähen und, im Besitze der Initiative wie er ist, in der Lage sein, dort eine überlegene Feuerwirkung zu entfalten. Er wird dabei hinsichtlich des Geländes keineswegs immer im Nachteil, öfter vielmehr im Vorteil sein.

Die Vorsicht *darf* ferner nicht zur Angriffsscheu führen, fordert doch

Digitized by Google

das Reglement (Z. 326), daß „unausgesetzter Drang nach vorwärts und das Bestreben, es dem Nachbar hierin zuvorzutun, alle Teile der Angriffstruppe beseelen müsse". Die Form des Angriffs hat gewechselt, der Geist unserer Infanterie aber soll derselbe bleiben wie der jener Friderizianischen Regimenter, die sich gegenseitig den Platz im ersten Treffen an gefährdeter Stelle mißgönnten. Die gewaltigen Schanzarbeiten in der Mandschurei sollen uns nicht verleiten, König Friedrichs Verfahren aus den späteren Jahren des Siebenjährigen Krieges uns zum Muster zu nehmen, wo ihn die Not zwang, dem Positionskriege eine stets wachsende Bedeutung einzuräumen. Wir wollen dem Friedrich des Jahres 1757 nacheifern, unter dem der Preußische Aar seine Schwingen kräftig zum Fluge nach Böhmen regte, und wollen mit dem Könige sprechen: „Jede Bataille, so wir liefern, muß ein großer Schritt vorwärts zum Verderben des Feindes werden."[12])

[12]) Pol. Korresp. XIV. 8488.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68, Kochstr. 68—71

Digitized by Google

Vom alt-hannoverschen Heere.

Drei Generationen.

1722 bis 1866 (1903).

Bearbeitet durch

Eggert v. Estorff,

Major und Bataillonskommandeur im Infanterieregiment von Winterfeldt (2. Oberschles.) Nr. 23.

Nachdruck verboten.
Übersetzungsrecht vorbehalten.

III.

Aus dem Leben und den Schriften des Generals Eggert v. Estorff.

A.

Abriß der Lebensgeschichte.

Hatte der II. Abschnitt die Wiedererstehung des hannoverschen Heeres aus den Befreiungskriegen geschildert, so erleben wir im III. Abschnitt mit dem Sohne des Freiheitskämpfers, mit dem Generalmajor Eggert v. Estorff, zwar die Auflösung der hannoverschen Armee als solcher, aber auch das kraftvolle Wiederaufleben ihres Geistes in dem preußischen Heere, das jetzt die alte Tradition wieder pflegen darf.

1831 bis 1865.

(Hannover)

Als Sohn des damaligen Oberstleutnants und Kommandeurs des 6. hannoverschen Ulanenregiments Adolf v. Estorff und der Luise, geb. v. Ompteda, am 1. November 1831 zu Verden an der Aller geboren, wuchs Eggert v. Estorff auf dem väterlichen Gute Teyendorf bei Ülzen auf, wurde dort durch Hauslehrer unterrichtet und später auf der Ritterakademie zu Lüneburg erzogen, um dem Studium zugeführt zu werden. Der Tod des Vaters und die Umwälzungen des Jahres 1848 ließen ihn jedoch die Soldatenlaufbahn ergreifen, die er am 4. Januar 1849 im Kadettenkorps zu Hannover begann, um am 1. Januar 1851 zum Sekondeleutnant im Garde-Jägerbataillon ernannt zu werden. Estorff fand sich nur schwer in das ewige Friedenseinerlei. Nach außen still und abgeschlossen, stürmte es in ihm um so mächtiger, und er strebte hinaus, um sich in der österreichischen

Digitized by Google

Armee oder englischen Fremdenlegion kriegerisch zu betätigen, Absichten, die er den nüchternen Vorstellungen des Vormundes und der Mutter gegenüber wieder aufgab.

Ein Kommando zur Artillerie 1854 und zur Militärakademie 1856/57, die zur Prüfung für das Aufrücken zum Premierleutnant vorbereitete, förderten seine wissenschaftliche Ausbildung. Im Frühjahr 1857 wurde er zum Premierleutnant befördert.

Der Dienst in Hannover ließ dem Offizier viel freie Zeit für Urlaub und zur Selbstbeschäftigung, die Estorff im Fechten und in der Ausarbeitung geschichtlich-politischer Probleme betätigte. Die Rekruten wurden am 16. April eingestellt,*) blieben nicht über 1½ Jahre bei der Fahne und dienten im ganzen 7 Jahre, viele als Stellvertreter noch länger, waren aber meist beurlaubt.

So waren bei jeder Kompagnie vorhanden:

16.	4.	bis	16.	6.	. . .	1. u. 2.	Jahrgang	=	66	Mann,
16.	6.	=	16.	7.	. .	1., 2. u. 4.	=	=	99	=
16.	7.	=	1.	9.	. . .	1. u. 2.	=	=	66	=
1.	9.	=	16.	10.	1., 2., 3., 5. u. 6.		=	=	165	=
16.	10.	=	1.	4.	. . . . .	1.	=	=	33	=
1.	4.	=	16.	4.	. . .	1. u. 6.	=	=	66	=

Als gemäß Bundesbeschlusses 6000 Hannoveraner, darunter das Garde-Jägerbataillon, am 10. Dezember 1863 zur Bundesexekution nach Holstein marschierten, blieb Estorff als Depotkommandant und zur Ausbildung der Rekruten in Hannover zurück. Zunächst war er natürlich unglücklich, während eines Krieges zu Hause bleiben zu sollen; hatte er doch dem Kommandeur, Oberstleutnant Wyneken, geschrieben: „Euer Hochwohlgeboren habe ich bereits bei Antritt meines Kommandos gemeldet, wie wenig ich mich aus mangelnder Ordre-Kenntnis für den Posten eines Depot-Kommandanten geeignet hielte und dieserhalb und weil ich aus Erfahrung weiß, wie schwer es für mich ist, mich unter unzähligen, mir größtenteils unbekannten Formen zu bewegen, um Enthebung von diesem Posten gebeten." Das Bataillon kam aber nicht vor den Feind und wurde von Kellinghusen—Glückstadt—Itzehoe aus nur zum Küstenschutz von West-Holstein verwandt,**) so daß bereits am 27. März 1864 der Bataillonsadjutant Tychsen an Estorff schrieb: „Wir alle haben diese Art Verwendung satt und wären lieber heute wie morgen zu Hause."

Mit den vom April bis August beim Depot ausgebildeten Leuten nahm Estorff eifrig Marschübungen vor, die oft recht weit ausgedehnt

*) Sichart V, S. 323 u. ff.

**) Sichart V, S. 446 u. ff.; Geschichte der 10. Jäger, S. 187.

Digitized by Google

wurden. So hatte sich Estorff berechnet, daß man mit einer Kompagnie bei guten Wegen und Wetterverhältnissen zurücklegen könne:

1 Meile in 1 Stunde,
3 Meilen in 4 Stunden,
6 Meilen in 9½ Stunden.

Seinem Kommandeur berichtete Estorff über die Rekrutenausbildung im Juli 1864: „Die Exerzice in der geschlossenen Kompagnie wie das Tiraillieren sowohl im kupierten Terrain wie auf der Ebene ist vollständig durchgeübt; namentlich ist sowohl bei der geschlossenen Exerzice wie beim Tiraillieren viel mit losen Patronen gefeuert. Märsche sind viel von mir geübt worden und habe ich zuletzt mehrere Märsche bis zu der Ausdehnung von 6 Meilen machen lassen, desgleichen sind auch einzelne Geschwindmärsche vorgenommen worden. Avantgarden- und Vorpostendienst, wie Nachtstellung ist gleichfalls einigemale geübt, einmal des Nachts nach vorausgegangener unerwarteter Alarmierung der Leute 12½ Uhr. Im Kontrabajonettieren sind die Leute gleichfalls geübt.

. . . . Die Übungen im Scheibenschießen sind bei Benutzung sämtlicher Tage, wo die Scheibenberge für den Depot disponible waren, so weit gediehen, daß jeder Mann 100 Patronen verfeuert hat; davon sind 80 einzeln verfeuert, größtenteils aus freier Hand; nur die schlechtesten Schützen habe ich auflegen lassen; 10 Patronen sind im Tiraillieren, 5 in Pelotons und 5 in der geschlossenen Kompagnie verfeuert. Die Resultate, namentlich bei der 3. Kompagnie, glaube ich als gut bezeichnen zu dürfen. Die Ausbildung ist von mir den gegebenen Befehlen gemäß nach dem Gesichtspunkte geleitet, die Leute in der gegebenen Zeit möglichst kriegstüchtig auszubilden. Die Gewehrgriffe, die Haltung und ein fester Tritt werden daher nicht so gut wie in früheren Jahren zu derselben Zeit sein; auch die von mir vollständig und oft durchgeübten Dienstzweige bedürfen noch mancher Nachhilfe."

Dieser Bericht wird ergänzt durch Privatbriefe vom 12. und 14. Juni 1864:

„Mein Wochenlauf ist so: Montag und Sonnabend exerziere ich auf der Esplanade wie gewöhnlich, die übrigen Tage werden Märsche usw. gemacht, und komme ich gegen 1 oder 2 Uhr zu Hause, rücke um 7 Uhr aus. Mittwoch ist Ruhetag. . . . . Mit meinen Rekruten wirtschafte ich ordentlich im Wald und auf der Heide umher; neulich am Freitage haben sie ein ordentliches Schlachtenbild erhalten auf der Bahrenwalder Heide bei den Schanzen. Die Schanzen vor uns waren mit Artillerie besetzt; die feuerte mit losen Patronen. Ich manövrierte mit meinen Rekruten, selbst feuernd, auf einem engen Flecke; auf der einen Seite schoß die Artillerie scharf nach der Scheibe, so daß die Kugeln immer zischend bei uns vorbei sausten; auf

Digitized by Google

der anderen machte die Garde du Corps Choks. Die Rekruten waren aber in einer netten Aufregung; viele hatten bislang weder Kanone noch Kavalleristen gesehen."

Estorff fand dann aber auch die Anerkennung seines Kommandeurs, der ihm aus Altona am 17. Mai 1864 schrieb, er habe gehört, „daß die Rekruten ein so diensttüchtiges Ansehen haben und daß die Ausbildung derselben eine sehr vortreffliche zu werden verspricht. Ich sage Ihnen im Voraus meinen besten Dank für die von Ihnen dabei betätigte umsichtige Leitung und den dabei bewiesenen unermüdlichen Eifer".

Feldzug 1866.

Estorff selbst berichtet kurz: „Beim Ausbruch des Krieges war das Garde-Jägerbataillon fort zum Manöver; ich blieb zurück zur Ausbildung der Rekruten. Beim Exerzieren dieser im Herrenhäuser-Garten (ein altes Vorrecht der Garde-Jäger) ging der König viel im Garten mit seinem Stiefbruder, dem österreichischen General Prinzen Solms, spazieren, der ihn hauptsächlich zum Bündnis mit Österreich beredet haben soll. Am 16. Juni fuhr das Garde-Jägerbataillon mit der Bahn nach Göttingen. Am 27. Juni Schlacht von Langensalza. . . . Rest des Jahres in Hannover und Teyendorf."

Nach dem üblichen Plan hätten im Juni nur der 1., 2., 4. Jahrgang mit 99 Mann pro Kompagnie zum Dienst versammelt sein sollen;*) doch waren allmählich bereits fünf Jahrgänge „Diensttuer" einberufen, als die politischen Verhandlungen zwischen Preußen und Hannover sich zuspitzten.**)

Die Truppen waren statt im Herbst schon jetzt zum Manöver bei Nienburg ausgerückt, und nur die Rekruten, 132 Mann pro Bataillon, waren in Hannover geblieben, die der Garde-Jäger unter dem Premierleutnant v. Estorff.

Da erhielt dieser bei der Kriegserklärung von einem der zur General-Adjutantur kommandierten Offiziere, Hauptmann Koch, folgendes Schreiben:***)

„Eiliger Dienst. Hannover, den 15. Juni 1866.

Euer Hochwohlgeboren haben solche Anstalten zu treffen, daß der gesamte unter Ihrem Kommando stehende Depot des Garde-Jägerbataillons morgen mit dem Bataillon wahrscheinlich per Eisenbahn nach Göttingen abmarschieren kann. Es sollen an scharfer Munition (Reßler-Patronen), Felddienstgewehren, Montierungen und sonstigen Aus-

*) Geschichte der 10. Jäger, S. 191.

**) Lettow-Vorbeck, 1866. I. S. 130; Eichart V. S. 460, 470.

***) Familien-Archiv zu Veerssen. Akte 36c 1, Blatt 122.

Digitized by Google

rüstungsgegenständen, Kassen usw. mitgenommen werden, was möglich ist. Vom Bataillon ist nur ein Offizier und die allernotwendigsten Unteroffiziere zurückzulassen."

Die Jäger führten 1866 Jägergewehre mit Perkussionsschloß sowie die Neßlersche Patrone mit Expansivgeschoß.*)

Das Bataillon hatte mit anderen Truppen inzwischen die Eisenbahn nach Minden bei Wunstorf zerstört und traf in der Nacht zum 16. Juni mit Fußmarsch in Hannover ein.

Noch am Abend des 15. Juni erhielt Estorff ein weiteres Schreiben Kochs:

„Euer Hochwohlgeboren benachrichtige ich ergebenst, daß das Garde-Jägerbataillon und der Stab der 1. Infanteriebrigade morgen früh 6 Uhr 30 Minuten von hier per Eisenbahn nach Göttingen befördert werden soll. Sie haben Sorge zu tragen, daß sowohl der Herr General v. dem Kneseбeck als auch Ihr Herr Bataillonskommandeur von obigem Befehl in Kenntnis gesetzt wird und haben Sich mit dem Depot dem Bataillon anzuschließen."

Unter Mitwirkung hannoverscher Bürger ging der Abtransport der Truppen trotz aller Überstürzung glatt vor sich, und bis zum 20. Juni war die hannoversche Armee in Göttingen marschbereit. Die 1. Brigade Kneseбeck bestand aus dem Garde-, dem Leib-Regiment, dem Garde-Jägerbataillon, den Königin-Husaren und einer 12pfündigen Fußbatterie.

Das Bataillon lag in Geismar bei Göttingen, hatte eine Stärke von 738 Köpfen erreicht und führte 60 Patronen pro Mann als Taschenmunition mit sich.**)

Am 21. Juni marschierte die hannoversche Armee in die Gegend von Heiligenstadt, am 26. Juni nach Mühlhausen, wobei die Garde-Jäger mit den Königin-Husaren bei Felchta gegen Eisenach zu decken hatten. Am 23. Juni rückten die Garde-Jäger noch bis Langula gegen die Ausgänge des Hainich vor, folgten aber am Abend dieses Tages der Armee auf Wagen nach Langensalza-Ufhofen. Die militärischen Entschlüsse und politischen Verhandlungen, die sich in den nächsten Tagen fortwährend kreuzten und die hannoversche Heeresleitung zu keinem energischen Handeln kommen ließen, bedingten für die Truppen ermüdendes Warten, Hin- und Hermärsche, schlechte Verpflegung und damit unnötige Strapazen. Die Garde-Jäger hatten mit der Brigade Kneseбeck zuerst den Abmarsch der Armee auf Eisenach bei Hennigsleben gegen Gotha decken sollen und wurden, als man sich schließlich zur Verteidigung hinter der Unstrut entschloß, nördlich Merxleben in Reserve genommen, wo sie am Morgen des 27. Juni standen.

*) Sichart V, S. 326.

**) Geschichte der 10. Jäger, S. 201 u. ff.; Sichart V, S. 477 u. ff.

Digitized by Google

In der Schlacht bei Langensalza am 27. Juni hatte die Brigade Baur bei Merxleben den Angriff des Detachements Flies abgewiesen. Während Brigade Bülow westlich, Brigade Bothmer östlich dieses Ortes vorgehen sollten, wurde die Brigade Knesebeck im Zentrum näher herangezogen. 2^{30} Nachmittags*) gingen die Garde-Jäger über den von Artillerie besetzten Kirchberg vor. Die 2. und 3. Kompagnie stürmten die Höhe hinunter, wobei ein üppiges Rapsfeld einige Schwierigkeiten bereitete, und breiteten sich hinter dem Unstrutdamm östlich der Brücke aus. Die 4. Kompagnie (Cleve), bei der Estorff stand, folgte. Als dann zwischen 3 und 4 Uhr Nachmittags weiter östlich die 3. Jäger vorgingen, überschritten die Garde-Jäger die hier etwa 1 m tiefe und 9 bis 12 m breite Unstrut und gingen mit Hurra vorwärts. Beim Sturm auf das Badewäldchen wurde der Leutnant Siemens vom 1. Jägerbataillon (jetzt Generalleutnant z. D., zuletzt Kommandeur der 10. Division) schwer verwundet. Estorff kroch zu ihm und gab ihm zu trinken, bis Siemens in Deckung zurück gebracht werden konnte. Gegen 5 Uhr Nachmittags waren die Preußen im vollen Rückzuge; die Garde-Jäger sammelten sich im Badewäldchen und rückten nach Ufhofen. Sie hatten 13 Tote und 24 meist an den Unterschenkeln Verwundete, da die Leute diese beim Liegen hochhielten, um das Unstrutwasser aus den Stiefeln laufen zu lassen.

Über die hannoversche Taktik urteilt Estorff in einem Aufsatze vom 14. Oktober 1867:

„In der früheren hannoverschen Armee wurde ebenso wie fast überall das größte Gewicht auf den Stoß der geschlossenen Masse gelegt und dies beständig geübt, 1866 noch am Tage vor dem Ausmarsche aus Hannover mit Bataillonsmassen. Und dennoch ist bei Langensalza nur ein Angriff in Kolonne, sämtliche übrigen Angriffe sind durch Tirailleurschwärme ausgeführt. Im Ansturme gegen die vom Zündnadelgewehr durch Schnellfeuer verteidigte feindliche Position prägte sich unwillkürlich die Überzeugung ein, daß die bravste Truppe der Welt im geschlossenen Angriffe nicht marschieren könne, und diese Art Angriff fiel von selbst fort. — Es war im hannoverschen Reglement bestimmt, daß beim Avancieren der Schützen im feindlichen Feuer dies Avancieren rottweise abwechselnd geschehen sollte in der Art, daß während die eine Rotte vorlief, die andere dies durch ihr Feuer deckte. Dies wurde stets geübt und war ein gleichzeitiges Vorbewegen der Tirailleurlinie streng verpönt. Trotzdem sind bei Langensalza die Bewegungen der Tirailleure so ausgeführt, daß stets die ganze Linie in schnellster Gangart etwa 150 Schritt vorlief, sich hinwarf,

*) Geschichte der 10. Jäger, S. 230 u. ff.; Lettow, 1866. I., S. 303 u. ff.; Sichart V. S. 573 u. ff.

Digitized by Google

bis sie wieder zu Atem kam, und dann gleichzeitig auf das „Vorwärts!“ der Vorgesetzten von neuem vorlief. Das künstliche rottweise Vorlaufen fiel von selbst fort. Bei großer persönlicher Gefahr kann man nicht von jeder einzelnen Rotte den Mut verlangen, sich selbständig in diese zu stürzen; der Masse muß ein Impuls zum Vorwärts gegeben werden, wo einer den anderen fortreißt.“

Das sind also genau dieselben Gründe, die neuerdings wieder zum Aufgeben des sogenannten Burenverfahrens auf nahen Entfernungen geführt haben.

Der Sieg war den Hannoveranern geblieben, aber seine Ausnutzung, auf die der König selbst entschieden drang, ward durch kleinliche Rücksichten und Unentschlossenheit der Generale verhindert, die in ihrer Gesamtheit dem Könige vorstellten, daß die erschöpfte Armee ohne genügende Munition und Verpflegung weder marsch-, noch kampffähig sei, sehr im Gegensatz zu der zuversichtlichen Stimmung der Truppen.

So zog sich der eiserne Ring um das kleine tapfere Häuflein immer enger, und am 29. Juni mußte die Kapitulation unterzeichnet werden, nach der die Offiziere mit vollem Gehalt beurlaubt, die Leute in ihre Heimat entlassen, die Waffen abgegeben wurden. Die Garde-Jäger verbrannten ihre Fahne; doch bald gewannen Ordnung und Gesetz die Oberhand über Schmerz und Unmut; der vortreffliche Geist der hannoverschen Armee bewährte sich auch im Unglück. Am 2. Juli wurde das Bataillon in Hildesheim aufgelöst; Estorff kehrte nach Hannover zurück.

Zum dritten Male hatte eine hannoversche Armee kapituliert; doch nie ist ihr Geist untergegangen. Der Großvater Estorff hatte den Zusammenbruch der Armee von Hastenbeck gesehen und tätigen Anteil an den Siegeslorbeeren des wiederbelebten Heeres unter Herzog Ferdinand von Braunschweig genommen; der Sohn Estorff hatte an der Elbe die Waffen vor dem napoleonischen Heere strecken müssen und war 1813 im Lüneburgschen das treibende Element der Wiedererhebung zur Befreiung geworden; der Enkel Estorff mußte Langensalza erleben, hat aber auch die Kaiserkrone von Versailles mit erkämpft.

Mit Estorff waren die meisten jüngeren Offiziere in preußische Dienste übergetreten. 8 Unteroffiziere, 107 Mann des Königlich Hannoverschen Garde-Jägerbataillons, die noch dienstpflichtig waren, wurden dem Königlich Preußischen Hannoverschen Jägerbataillon Nr. 10 überwiesen,*) und so ward das Band geknüpft, das der neuen Truppe durch kaiserlichen Erlaß die Tradition der alten vermitteln sollte. Am 19. Dezember 1903 konnte daher beim 100jährigen Jäger-Jubiläum der einstige hannoversche Garde-Jägerleutnant v. Hugo, zuletzt General der Infanterie und General-

*) Lehmann, Mobilmachung 1870/71, Anl. 1.

Digitized by Google

Inspekteur des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens, der 1864 als Kadett unter Estorff eingetreten war und 1866 an dessen Seite ins Feld zog, es aussprechen:*)

„Ein Denkmal aber ist von unserem Kaiser errichtet worden, fester als alle aus Stein und Erz, das ist das Denkmal der Dankbarkeit in den Herzen des hannoverschen Volkes, tief empfundene heiße Dankbarkeit dafür, daß auch die Taten der Altvorderen nicht vergessen sein, sondern in vollem klaren Erkennen ihres erzieherischen Wertes fortleben sollen in der lebendigen Truppe bis in die spätesten Zeiten und Geschlechter."

1867 bis 1870.

(Erfurt.)

Durch Allerhöchste Kabinetts-Ordre vom 9. März 1867 wurde Premierleutnant Eggert v. Estorff mit seinem alten hannoverschen Patent beim 1. Thüringischen Infanterieregiment Nr. 31 zu Erfurt angestellt, wohin mit ihm noch vier andere hannoversche Offiziere versetzt wurden, darunter der Gatte seiner Schwester, Hauptmann Wittekind Freiherr v. Hammerstein-Equord. Am 11. April 1867 wurde Estorff dann zum Hauptmann und Kompagniechef befördert und erhielt die 2. Kompagnie.

Das Einleben in die neuen Verhältnisse wurde den Hannoveranern trotz der warmen kameradschaftlichen Aufnahme nicht leicht: In der hannoverschen Armee hatte man mehr Wert auf Felddienst, Schießen, Turnen und Fechten gelegt; in Preußen stand der Drill, die Disziplin oben an, deren Wert aber auch Estorff später nicht verkannte.

Estorff selbst schreibt darüber:

„In das preußische Drillsystem mich zu finden, wird mir sehr schwer und widerstrebt meiner innersten Natur; wohl niemals werde ich mich völlig hier einleben, ich bin eben schon zu fest verwachsen mit alten Gewohnheiten und Verhältnissen, kann also keiner glänzenden Zukunft hier entgegensehen. Aber ich sehe keinen anderen Weg zur Wiedervereinigung Deutschlands zu einem festen unabhängigen Reiche als vorwärts mit Preußen. — Schutz nach außen, das ist die Grundbedingung, und so lange es Weltgeschichte gibt, ist dieser Schutz nur durch eine energische Regierung und ein tüchtiges, zahlreiches Heer zu beschaffen. Das ist mir durch das Abgeben unserer Waffen bei Langensalza sehr ad oculos demonstriert. Darum bin ich für Preußen." Diese Gesinnung ließ Estorff auch später bis zu seinem Lebensende zum glühenden Verehrer Bismarcks werden.

*) Festschrift über das 100jährige Jubiläum des Jäger-Bataillons 10.

Digitized by Google

Feldzug 1870/71.

Bei Beginn des Feldzuges marschierte das Regiment 31 im IV. Armeekorps über Mannheim—Homburg—Rohrbach gegen die obere Mosel. Kleine Episoden aus dieser Zeit seien hier wiedergegeben:

„Von Rohrbach*) aus war am 8. August die 2. Kompagnie mit einem Intendanturbeamten nach dem im Walde gelegenen Montbronn marschiert, um Vieh für die Division zu requirieren. Ich**) kam mir vor wie eine Räuberbande. Wie ich aus dem Walde erschien, kam das Dorf in Aufruhr; alles flüchtete ins Dorf und stand händeringend und heulend da. Dazu hatte sich das Gerücht verbreitet, wir schleppten alle jungen Burschen mit, die infolgedessen fortgelaufen waren. Alle Pferde waren in den Wald getrieben, viel Vieh versteckt; ich entdeckte aber im Walde Pferde und eine Herde Schafe, außerdem wurden noch 20 Stück Rindvieh möglich gemacht. Aber denke Dir, mitten zwischen brüllendem Vieh, das beständig durchgehen wollte, am Rockschoß mindestens von einem Dutzend heulender Weiber gezupft, die für ihre einzige Kuh flehten. Nach Kräften verfuhr ich nach Billigkeit und nahm möglichst den Reichen ihr Vieh ab. Härten sind trotzdem unvermeidlich; was soll man aber machen: die armen Soldaten können auch nicht von Gras leben.“***)

Die Verpflegungsschwierigkeiten brachten überhaupt manchen Ärger mit Vorgesetzten und Einwohnern mit sich, mit denen sich die Soldaten nicht verständigen konnten, wie Estorff schreibt: „Außerdem gibts noch kleine Amüsements, Kämpfe um die Quartiere mit verschiedenen anderen Truppen, Artillerie usw. Alles wird in so einem unglücklichen Ort zusammengepfropft. Gestern†) hatte ich einen harten Strauß mit der Feldlazarettkolonne, die der Pferde wegen immer zwischen die Infanterie gelegt wird.

Zwei Inspektoren oder so was hatten in Commercy, während ich bei Wittekind (Estorffs Schwager) kneipte, mein Zimmer okkupiert und behaupteten, dort einquartiert worden zu sein. Da sie nicht weichen wollten, stellte ich einen Posten mit gezogenem Seitengewehr vor mein Bett und erklärte, wenn sie nicht gutwillig gingen, würde ich zum äußersten schreiten, worauf sie sich dann verzogen.“

Das IV. Armeekorps war bekanntlich nach den Metzer Schlachten der Maas-Armee des Kronprinzen von Sachsen zugeteilt worden und führte mit dieser nach dem Überschreiten der Maas am 26. August eine Rechts-

*) Geschichte des Inf.Regts.31, S.364. Aufzeichnungen des damaligen Lts. Lewien.

**) Brief Estorffs an seine Frau vom 10. 8. 1870.

***) Diese Episode hat Estorff später in einem Roman „Suchen und Finden“ verwertet, den er 1886 in der Kreuz-Zeitung erscheinen ließ.

†) Brief Estorffs an seine Frau vom 23. 8. 1870.

Digitized by Google

schwenkung aus, um die Armee Mac Mahons zu fassen, die in der Richtung auf Sedan marschierte. So hatte Estorff doch auch endlich Aussicht, an den Feind zu kommen und ging dieser freudig entgegen.

In der am 30. August 1870 sich entspinnenden Schlacht bei Beaumont hatte die 2./31 das Glück, zuerst in dieses Dorf einzudringen, wobei Hauptmann v. Estorff einen Streifschuß am Helm erhielt. Die Kompagnie stieß dann durch die östlich des Dorfes gelegenen Gärten bis an den Nordrand durch, in welchem Zeitpunkt Estorffs eigene Beschreibung einsetzen möge:*)

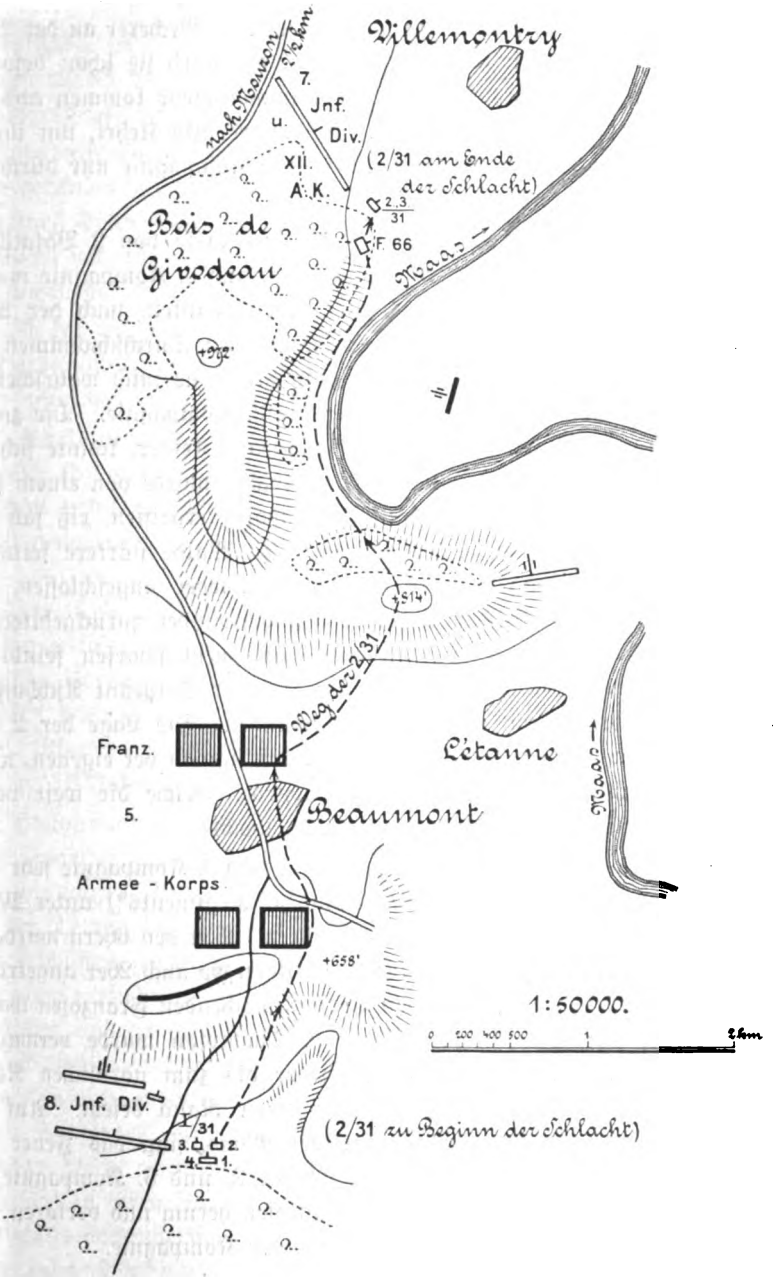
„Die Kompagnie ging dann mit dem II. Bataillon 31. Regiments gegen die Höhen und Gehölze nördlich Beaumont vor, die stark vom Feinde besetzt waren. Ich machte wieder mein Flankenmanöver; sie zogen aber vorher ab. Leider hatte nun das Regiment, während ich rechts gegangen, sich scharf links gezogen, und ich verlor die Verbindung. Gefolgt von zwei Zügen der 3. Kompagnie wandte sich die 2. Kompagnie gegen den nördlich Létanne befindlichen Holzstreifen, der bereits vom Feinde verlassen war. Da ich jenseits des Holzstreifens Licht sah, hielt ich ihn für schmal und wollte nun, um besseren Überblick zu gewinnen, erst jenseits davon mich wieder an das Regiment anschließen. Der Holzstreifen erwies sich aber als ein steiler, dicht bewachsener, zur Maas abfallender Abhang von etwa 200 Schritt Breite. Nachdem sich die Kompagnie durch ihn durchgearbeitet hatte, stand sie plötzlich unerwartet an der Maas. Das Feuer schwieg gänzlich. Um möglichst rasch wieder Fühlung mit dem Feinde und Anschluß an das Regiment zu bekommen, wurde der Vormarsch längs der Maas fortgesetzt, sobald ungefähr 20 Leute gesammelt waren; viele waren im Walde abgekommen. Um die Kräfte der schon ermatteten, mit vollem Gepäck marschierenden Leute zu schonen, beschloß ich, nicht erst wieder an den steilen Abhängen der Maas in die Höhe zu klettern, sondern mich erst nördlich des Bois de Givodeau, wo die Abhänge flacher erschienen, wieder links zu wenden. Ich hielt die Lage auch nicht für gefährlich, da ich hinter mir viele Leute der 2. und 3. Kompagnie aus dem Waldstreifen hervorkommen sah, denen dann eine stärkere Kolonne folgte. Der Leutnant v. Kathen wurde mit ungefähr 10 Mann zur Sicherung der linken Flanke auf die Höhe des Abhangs entsandt.

Als der Vortrupp, bei dem auch ich mich befand, längs der Maas am nördlichen Rande des Bois de Givodeau angelangt war, stieg er in nordwestlicher Richtung die Anhöhe links hinan, um das Regiment aufzusuchen; es war ungefähr 5 Uhr. Da schimmerte was Rotes im Walde und eine Kompagnie Rothosen zog hundert Schritt links vorwärts gemächlich aus dem Walde; sie hatten mich noch nicht gesehen, konnten in dem mit Hecken

*) Nach Aufzeichnungen des Hauptmanns v. Estorff vom 31. August 1870 und nach dessen Briefen an seine Gattin vom 31. 8. bis 9. 9. 1870.

Digitized by Google

Skizze zum Gefecht der 2/31 am 30. August 1870 in der Schlacht bei Beaumont.



Digitized by Google

und Schluchten koupierten Terrain nicht wissen, wie stark ich war (20 Mann; Becherer und der Rest meiner Kompagnie waren noch weiter zurück). Also Hurra darauf, und die ganze Kompagnie Franzosen riß aus, ich hinter her. Wie ich aber auf die Höhe kam, debouchierten neue Franzosen in meinem Rücken aus dem Walde; gleichzeitig sah ich aber auch Becherer an der Waldecke ankommen; der griff sie an. Ich denke, der wird sie schon besorgen, folge der auskneifenden Kompagnie. Aber immer mehr kommen aus dem Walde; Becherer kann nicht vorwärts. Ich mache also Kehrt, um ihm zu helfen, und lasse die bisher verfolgte französische Kompagnie nur durch eine Patrouille beobachten.

Immer neue französische Massen bis zur Stärke von 2 Bataillonen quollen indes aus dem Walde hervor und die 2. und 3. Kompagnie mußten weichen. Nun hieß es zurück, was wir laufen konnten, nach der Maas herunter; ich sah mich schon nach einer Stelle zum Durchschwimmen um. Zum Glück verfolgten die Kerle nicht; sonst hätten sie mich wahrscheinlich gefangen. So rettete ich mich noch hinter die 3. Kompagnie. Die zurückgelassene Patrouille, unter Führung des Sergeant Keßler, konnte sich nur mit genauer Not retten. Der Musketier Dietrich I wurde von einem französischen Stabsoffizier, der ihn zu Pferde einholte, ergriffen, riß sich aber wieder los. Der Leutnant v. Kathen hatte im Walde stärkere feindliche Abteilungen bemerkt und sich der Kompagnie wieder angeschlossen. In dem sich entspinnenden Gefecht holte er den verwundet zurückgebliebenen Leutnant v. Madelung der 3. Kompagnie aus dem scharfen feindlichen Feuer heraus. Unter anderem wurde hier auch der Sergeant Aschhoff der 2. Kompagnie, stets voran im Gefecht, verwundet. Die Lage der 2. und 3. Kompagnie wurde noch dadurch erschwert, daß sie von der eigenen, wahrscheinlich sächsischen Artillerie beschossen wurde, welche die weit vorgedrungenen Abteilungen für Franzosen halten mochte.

An der Maas zurückgehend, stießen die 2. und 3. Kompagnie sehr bald auf zwei Kompagnien vom Füsilierbataillon 66. Regiments*) unter Major v. Thompson, unter dessen Befehl sie sich stellten. Mit den 66ern wurde im Bois de Givodeau der Höhenrand hinaufgeklettert, wo auch 26er angetroffen wurden, die im Gefecht mit den einen Vorstoß machenden Franzosen waren. Viele Geschosse schlugen ein, der Major v. Thompson wurde verwundet. Gemeinschaftlich mit den 66ern wurde wieder bis zum nördlichen Rande des Bois de Givodeau vorgedrungen und dieser Rand besetzt. Auf der ganzen französischen Linie, auch jenseits der Maas, fing das Feuer von neuem an. Bis zur Dunkelheit schossen sich die 2. und 3. Kompagnie am Waldrande mit den gegenüberliegenden Franzosen herum und verloren noch mehrere Leute, 28 Verwundete und Tote bei der Kompagnie.

*) Dessen Kommandeur in späteren Jahren der Hauptmann v. Estorff wurde.

Digitized by Google

Der Feind zog ab, und die beiden Kompagnien versuchten ihr Regiment wieder zu erreichen, kamen aber in der Dunkelheit bei der großen Erschöpfung der Leute nur bis zur Straße Beaumont—Mouzon, trafen hier das 71. Regiment und blieben auf Befehl des Majors v. Wittich vom Generalstabe des IV. Korps dort bis zum anderen Morgen, wo sie sich bei Mouzon wieder dem Regiment anschlossen.

Es ist ein ungeheuer erhebendes Gefühl, bei einer so großen Entscheidung mitgewirkt zu haben; man kann doch jetzt mit Ehren wieder nach Hause gehen. Gott hat mich doch wunderbar beschützt. 1½ Zoll die Kugel, die meinen Helm faßte, näher an den Kopf, und ich war auf dem Fleck tot. Die Kugel hat eine lange Furche am Helm gerissen, das ist nun beim Regen nicht angenehm, aber missen möchte ich sie doch nicht."

In der Schlacht von Sedan am 1. September 1870 stand Regiment 31 in Reserve und marschierte dann über Laon, bei Soissons vorbei auf Paris, wobei unterwegs meist Quartier bezogen wurde, worüber Estorff schreibt:

„Amüsant ist der bunte Wechsel der Quartiere, das ewige Marschieren in langer Kolonne ist langweilig. — Heute Morgen fragte mich mein Wirt, ein sonst gebildeter Mann, ob es wahr sei, daß die französische Flotte Berlin genommen; es würde überall erzählt."

Am 19. September rückte das Regiment bei Montmagny in die Einschließungslinie vor Paris gegenüber St. Denis ein, wo die 2. Kompagnie die ersten Vorposten gab.

An demselben Orte Montmagny waren bereits 1815 der Vater und Onkel Estorffs mit den hannoverschen Estorff-Husaren*) vor Paris erschienen; 55 Jahre später trat der Sohn in ihre Fußtapfen.

Hauptmann v. Estorff hatte bei einem französischen Arzte ein vortreffliches Quartier gefunden und beschreibt nun am 24. September die Ereignisse, wie folgt: „Gestern wurde nach einem vortrefflichen Diner der Kaffee auf der Terrasse mit Aussicht auf Paris, Kanonendonner und obligaten Gewehrschüssen genommen. Das Flintenfeuer wurde immer stärker, die Franzosen versuchten eben einen Ausfall von St. Denis; wir mußten rasch ausrücken, und damit war unser Diner zu Ende. — Mit dem französischen Ausfall war es aber nichts; sie wurden, ohne einen Fußbreit gewonnen zu haben, häßlich zurückgepfeffert. — Eben trinken wir in einem prachtvollen Sauternes auf Dein Wohl; wir haben eben eine Rekognoszierung auf den Berg zwischen Montmagny und Pierrefitte gemacht und die Franzosen in ihren Forts vor St. Denis beobachtet. Eine Schildwache der 66er zeigte sich unvorsichtig in Pierrefitte. Bums! werfen sie zwei Granaten dahin (ohne Wirkung). Es sah komisch aus: vor den Forts waren Löcher

*) Militär-Wochenblatt 1905, Beiheft 7, S. 294.

Digitized by Google

für die französischen Schützen gegraben, und sowie die Schüsse fielen, guckte wie auf Kommando aus jedem Loch ein Kerl in die Höhe.

Heute scheint alles ruhig; wir haben auch gestern weiter nichts getan, als wie zwei Stunden spazieren gehen; es war alles bald vorbei."

Am 26. fährt Estorff fort: „66er! Gestern von Vorposten zurück, wurde ich mit der Nachricht empfangen, daß ich zum 66. Regiment versetzt sei,*) und werde heute Morgen gleich zum neuen Regiment reiten. — Der Abschied gestern wurde mir doch schwerer, als ich gedacht."

„Sarcelles nördlich St. Denis, 26. September 1870, Abends. Freudig und traurig! Freudig, daß ich einen hübschen pas vorwärts durch die Versetzung gemacht habe, der vierte zum Major, also längst erster Klasse! Traurig, daß ich meine Kompagnie habe verlassen müssen und die Kameraden, mit denen man sich im Felde doch ganz anders einlebt wie im Frieden. Hier geht's nun von vorne los; ich kenne keinen Menschen, ungefähr so ein Gefühl, als wie ich zuerst nach Erfurt kam."

Estorffs bisheriger Kompagnieoffizier berichtete bei diesem Abschiede seinen Angehörigen: „Ich beklage diesen Verlust so sehr, weil ich namentlich jetzt im Feldzug in ihm einen Mann von entschieden großem Talent und vielem militärischen Studium, von einer Kaltblütigkeit und einem persönlichen Mut kennen gelernt habe, die vielleicht manchmal für den Führer einer Kompagnie zu weit gingen, einen Mann, der wirklich ein Vater seiner Leute war."

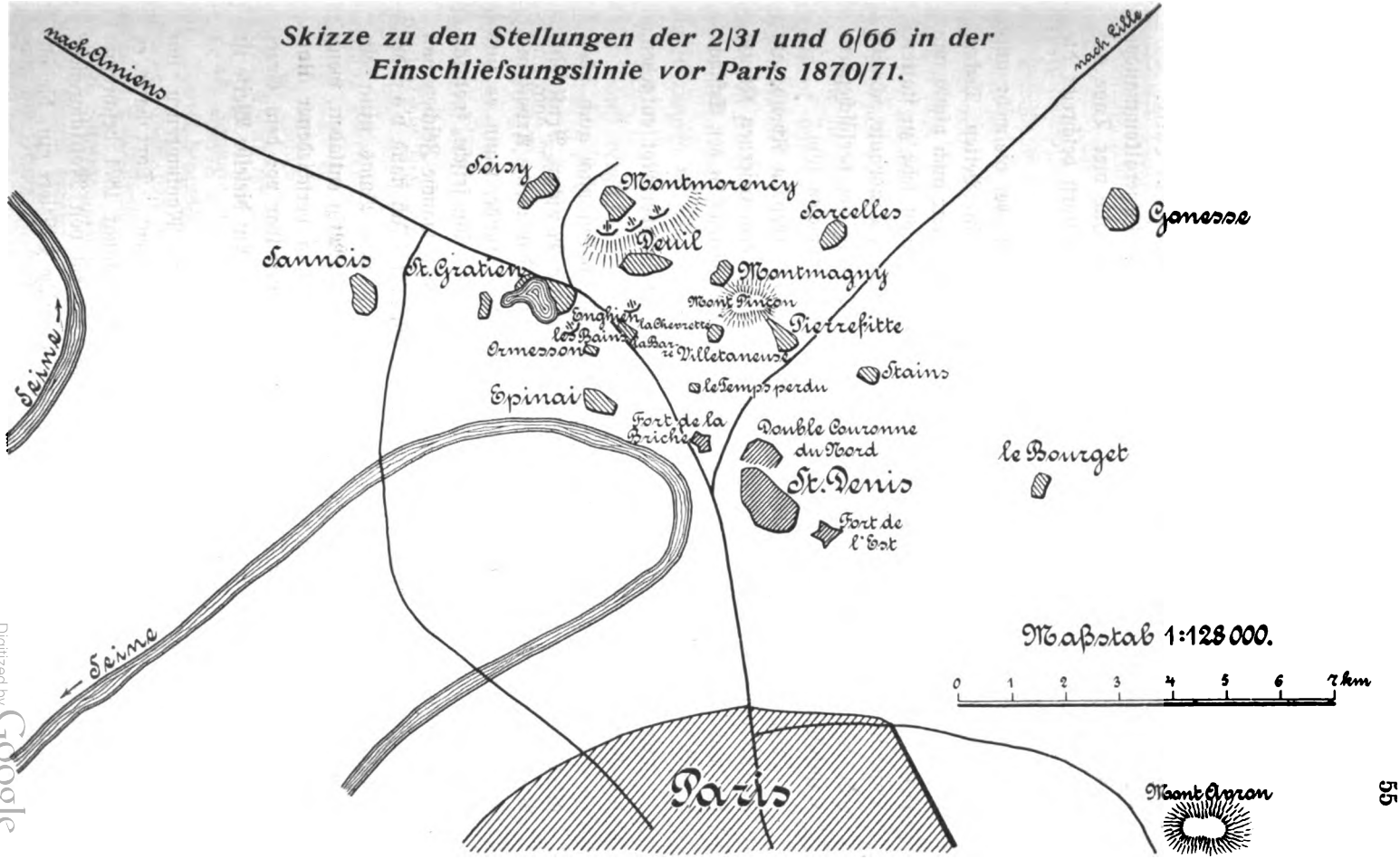
Am 26. September Nachmittags übernahm Hauptmann v. Estorff in Sarcelles seine neue Kompagnie 6./66, über die er bald schreiben konnte: „Mit meiner Kompagnie bin ich zufrieden; sie hat sich bei Beaumont gut gemacht, und ich denke auch, sie wird mich nicht im Stiche lassen, wenn es mal wieder was zu tun gibt." Mit ihr stand er bereits am 28. September in Parade vor König Wilhelm, der das Kantonnement besuchte.

Estorff schreibt darüber:

„Wir standen in den Straßen von Sarcelles, das über und über mit Blumen geschmückt; jeden Augenblick sollte der König kommen. Alles in freudigster Stimmung. Der König ritt mit großer Suite an der Front herunter, wir Offiziere standen auf dem Flügel, er rief uns heran und sagte ungefähr folgendes: „Ich habe mich sehr gefreut über das IV. Korps bei Beaumont, ich habe alles gesehen und weiß, was das Korps geleistet; sagen Sie das Ihren Leuten." Dabei glänzte eine so innige Freude in seinem Gesichte, daß ich jetzt weiß, woher er so geliebt. Oft begegnet man Menschen, von denen man sich unwillkürlich sagt: „Die sind Gott nahe!" Wie dem Könige so die Herzensfreude aus den Augen leuchtete, da wußte ich auch, daß er Gott nahe und woher seine Erfolge. Wir Hannoveraner haben es

*) A. K. O. vom 20. 9. 1870. Geschichte des Regts. 31, S. 431.

Digitized by Google



Digitized by Google

oft für Affektiertheit gehalten, wenn die Preußen so schwärmerisch von ihrem Könige sprachen. Jetzt gehört man mit dazu, namentlich wenn man sich mit teurem Blute eingekauft."

Zunächst bezogen die 66er Vorposten am Südsaume von Pierrefitte und am Mont Pinçon; bald aber verschob sich die Stellung mehr nach rechts rittlings der Eisenbahn St. Denis—Amiens bei Ormesson—la Barre. Das II. Bataillon 66 übernahm in Soisy die Bedeckung des Generalkommandos des IV. Armeekorps und zog in regelmäßiger Folge alle vier Tage auf Vorposten, die 6. Kompagnie meist nach Ormesson. Estorff beschreibt die Einrichtung in Soisy und auf Vorposten, wie folgt:

„Soisy 11. Oktober. Heute sind wir umquartiert oder vielmehr umgezogen. Es war wirklich ein Umzug, jeder nimmt seine Betten, Decken, vor allem Bettzeug, Weinvorräte usw. mit; hier haben wir auch nichts wie leere Bettstellen gefunden und kam uns unsere Vorsicht sehr zu statten. Sonst ist es hier ganz nett; ich liege in einem niedlichen Landhause, schreibe jetzt in einem wohnlichen Salon mit Plüschmöbeln bei verlöschendem Kaminfeuer, großer Uhrlampe, hübschen Bildern, Teppichen usw."

Am 1. Oktober 1870 konnte Estorff berichten: „Gestern Abend kam ein Schreiben vom 31. Regiment an das hiesige mit dem Eisernen Kreuze für mich, mir von Seiner Majestät wegen Wohlverhaltens in der Schlacht von Beaumont verliehen."

Er sollte bald einer neuen Lebensgefahr mit knapper Not entgehen, wie er selbst am 13. Dezember beschreibt:

„Menschlicher Verstand und Gefühle trügen, haben mich auch schon oft betrogen; aber zuweilen legt Gott doch in der Menschen Brust eine Vorahnung ihres Schicksals, und so meine ich auch, daß meine Arbeit auf Erden noch nicht vollendet. Gott allein weiß die Stunde, wann er uns ruft; wollen beten, daß er uns bereit macht und bis dahin frische, fröhliche Arbeit; Gott will keine Furcht! Habe doch auch schon manche Zeichen von Gottes unmittelbarem Schutz, so noch heute Morgen. Ich stand vor der Kompagnie, kommandierte: Fertig! Legt an! Feuer! Bums ging ein Schuß los, bei mir vorbei. Ich lasse immer sehr sorgfältig entladen, wenn wir von Vorposten kommen. Durch eine Verkettung verschiedener Umstände war dies Gewehr übersehen, vertauscht, unmittelbar vor dem Exerzieren dem Mann erst wieder zu Händen gekommen. Auf dieselbe Weise ist neulich ein junger Offizier vom 71. erschossen."

Oft bestieg Estorff den Beobachtungsturm von Montmorency, um „die französischen Feldwachen Française tanzen zu sehen". Dort hatte er auch eine interessante Begegnung, die er am 12. Januar 1871 beschreibt:

„Gestern ging ich nach dem Beobachtungsturm von Montmorency; wie ich eine Zeitlang dort war, traten zwei sächsische Offiziere ein, die ich,

Digitized by Google

da sie Paletots anhatten, für einen Major mit seinem Adjutanten hielt. Erst waren sie sehr steif; ich fühlte mich auch nicht veranlaßt, nachdem ich mich vorgestellt, Konversation anzufangen. Allmählich tauten sie auf; der Major wurde sehr liebenswürdig, erkundigte sich sehr angelegentlich nach unseren Vorpostenstellungen, die ich ihm mit allen dabei vorgekommenen Abenteuern zeigte; er erzählte mir auch manches. Wie ich ihm sagte, daß Villetaneuse, früher von den Franzosen besetzt, jetzt von uns besetzt sei, antwortete er: „Das ist mir ja noch gar nicht gemeldet." Ich dachte, gewiß ein Generalstabsoffizier vom Kronprinzen. Wir sprachen weiter vom Avron, eine Eisenbahn da herum wurde besprochen. „Die befahren sie nun nicht mehr, da habe ich die Batterien hinschießen lassen." Das muß der Generalstabschef vom Kronprinzen sein, der Batterien nach seinem Gutdünken schießen läßt. Nachdem die beiden eine gute halbe Stunde oben gewesen, legte der Adjutant auf einmal mit „Königliche Hoheit" los. Da war es der Kronprinz von Sachsen selbst.

Wie sie fort waren, kamen mehrere Herren von seinem Stabe, die erzählten, daß sie jeden Tag drei verschiedene Zeitungen aus Paris bekämen, immer die neuesten Nummern. Bis zu dem Ausfall vom 21. Dezember ist ein hohler Baum als Briefkasten benützt. Dort haben die Sachsen ein Fünffrancsstück hingelegt, das hat sich ein Arbeiter geholt und dafür die Zeitungen hingelegt. Mit dem Ausfalle hat das aber ein Ende genommen, und jetzt ist ein anderer Weg."

Sonst vergingen die Tage ziemlich einförmig. Die neuen Ersatzmannschaften wurden einexerziert, man schoß nach der Scheibe, nahm Kartoffeln auf, sammelte Holz und Streu für den Winter. Auch kleinere Felddienstübungen im Bataillon wurden angelegt, und fleißig mußten die Kompagnien am Batteriebau helfen. Endlich am 21. Januar 1871 9¼ Uhr konnte Estorff berichten:

„In diesem Moment dröhnen die ersten Schüsse von uns gegen St. Denis, von Ormesson, la Barre, la Chevrette, Montmorency, Montmagny, Pierrefitte, Stains! Wir haben fest an den Batterien mitgearbeitet. Es ist noch etwas nebelig und wird langsam daher geschossen."

23. Januar: „St. Denis brennt an mehreren Stellen. Das sah gestern Abend im Dunkeln schaurig schön aus."

24. Januar: „Gestern sind die Franzosen mit einer Feldbatterie aus St. Denis herausgekommen und haben ein wirkungsloses Schnellfeuer nach der Höhe von Montmagny gegeben. Unsere 24pfünder antworteten auch mit Schnellfeuer, das war ein nettes Getöse."

26. Januar: „Unsere Batterien sind teilweise schon bedeutend näher an St. Denis herangeschoben und feuerten kräftig in ihren neuen Positionen, die Franzosen antworteten etwas lebhafter. Noch viel näher, als

Digitized by Google

wo sonst die französischen Posten standen, sind jetzt unsere Belagerungsbatterien heran." —

Interessant sind auch die Stimmungsbilder, die Estorffs Mutter ihm bei ihren Sendungen aus der Stadt Hannover beschreibt:

7. Februar 1871. „Unsere deutschen braven Truppen muß man bewundern und auch den Frohsinn, wie alles in den Krieg zog. Alles bittere Gefühl, was nach der Annektion in unsere hannoverschen Herzen kam, wird doch wohl jetzt bei den Meisten, die ein deutsches Herz haben, vor solchen großen Ereignissen vorerst in den Hintergrund treten."

Das Sehnen nach der deutschen Einigkeit war auch in Estorff mächtig, wie er schon am 9. Dezember 1870 schreibt: „Der alte Barbarossa kommt jetzt wieder aus dem Kyffhäuser. Daß die Deutschen sich geeinigt, ist noch mehr wert, wie eine gewonnene Schlacht. Alles geht nicht auf einmal; im Innern wirds auch schon wohnlich werden. Die Hauptsache ist doch, daß das jetzt fertig wird, wonach seit tausend Jahren vergeblich geseufzt ist." Und freudig konnte er am 20. Januar 1871 hinzufügen: »Seine Majestät der Kaiser haben befohlen usw.«. So lautete gestern Abend der Befehl. Das ging doch durch Mark und Bein, daß man mitgeholfen, den alten deutschen Kaiserthron aufzurichten."

Nach der Kapitulation von Paris am 29. Januar sollte das Regiment zuerst nach Epinai an der Seine verlegt werden, kam aber statt dessen nach Enghien les Bains, von wo Estorff weiter berichtet:

1. Februar 1871: „Gestern ritt ich nach St. Denis. Die Befestigungen haben noch nicht sehr gelitten, aber der Zugang zu den Wällen muß fast unmöglich gewesen sein. Die Häuser dicht hinter ihnen sehen wie ein Sieb aus, so durchlöchert von Granaten. Die Kathedrale ist prachtvoll, nur von zwei Granaten getroffen.

Es wogte dort von preußischen Soldaten, Nationalgarden halb in Zivil; alle Einwohner strömten heraus und suchten nach Kohl und Feuerungsmaterial. Nämlich zwischen den beiderseitigen Vorposten stand der Kohl usw. am sichersten. Gestern Abend pfiff die Lokomotive schon wieder hier auf der Bahn, wo man so oft hinter Barrikaden gestanden hat und die Schienen größtenteils aufgerissen waren."

5. Februar: „Vorgestern habe ich in dem Walde von St. Germain einen Rehbock geschossen. Gestern habe ich mit der Kompagnie einen starken Marsch nach dem Mont-Valérien gemacht und haben wir uns den Onkel*) mal gründlich besehen, eine herrliche Aussicht. Es war doch ein erhebendes Gefühl, auf ihrem stärksten Fort die deutsche Fahne und unter dieser das Riesengeschütz la St. Valérie."**)

*) Die Mannschaften nannten den Mont Valérien scherzweise „Onkel Bullrian".
**) Steht jetzt bekanntlich neben dem Zeughause in Berlin.

Digitized by Google

Das IV. Armeekorps erhielt inzwischen Befehl, zur II. Armee des Prinzen Friedrich Karl zu stoßen, und sollte in der Richtung auf Beaumont an der Sarthe vorgehen. Am 10. Februar wurde der Marsch angetreten und führte durch die Perche bis in die Gegend von Alençon, wo das II./66 zur 4. Kavalleriedivision abkommandiert wurde. Nach Abschluß der Friedenspräliminarien trat das IV. Armeekorps jedoch zur Maas-Armee zurück und begann am 6. März den Rückmarsch durch die Normandie über die Seine, das II. Bataillon 66 nach Noailles, wo es vom 23. März ab länger verblieb.

„Das Leben hier", schreibt Estorff am 22. April, „ist furchtbar eintönig; vor Paris war doch noch die Abwechslung der Vorposten, die Spannung, in der man fortwährend lebte, aber hier nichts wie Exerzierübungen, um die Zeit totzuschlagen. Zuweilen übermannt einen die Ungeduld; es hilft aber nichts; man muß wieder in das Gleis der Geduld einbiegen." Das Exerzieren fand meist auf einem hochgelegenen Steinfelde statt, wo der Kommandeur der 7. Infanteriedivision, Generalleutnant Groß v. Schwarzhoff, auch am 12. April das Bataillon besichtigte. Acht Tage vorher war er mit ihm sehr unzufrieden gewesen und hatte weidlich gescholten. Die Überraschung einer Besichtigung, andere Rangierung der Leute, schlechter Boden, orkanartiger Wind hatten wohl das ihre dazu beigetragen. Jetzt lobte er aber Estorff, den er inzwischen näher kennen gelernt hatte, und dessen Kompagnie sehr, worüber dieser u. a. berichtet: „Der General Schwarzhoff soll auch den Grundsatz haben: alles, was neu in die Division kommt, muß erst mit Grobheit reingewaschen werden."

Spazierritte in den grünenden Wald und nach dem schönen Schloß des Grafen von Mouchy sowie ein Ausflug nach Rouen, Dieppe und Amiens brachten etwas Abwechslung. Über Rouen schreibt Estorff am 17. April: „Die Statue der Jeanne d'Arc steht auf derselben Stelle, wo die Jungfrau verbrannt worden. Bei der Anwesenheit des Kronprinzen haben die Franzosen die Statue in Trauer hüllen wollen, dabei aber ihre rechte Hand mit Schwertgriff aus Ungeschicklichkeit abgebrochen, so daß die Jeanne d'Arc jetzt ohne Hand und Schwertgriff steht, bezeichnend für Frankreich. Durch ihr Gottvertrauen, durch ihren Glauben hat die Jungfrau Frankreich gerettet; Gottvertrauen und Glauben kann in Frankreich nicht mehr zum Schwerte greifen, da ist es ganz passend, daß sie der Statue die Schwerthand abgebrochen."

Der Ausbruch des Kommuneaufstandes veranlaßte die Rückkehr des IV. Armeekorps in die Gegend von Paris, des Regiments 66 am 17. Mai zunächst nach Conflans am Zusammenfluß der Oise und Seine. „Der Marsch war doch ganz anders wie sonst," schreibt Estorff, „früher überall ängstliche oder verbissene Gesichter, jetzt überall Lachen und Scherzen in jedem Dorfe, wo wir durchkamen, auch Zurufe: bon camarade! A Paris!

Digitized by Google

Paris méchant! Paris peur!" In Conflans lag Estorff bei einem Exoffizier von Napoleon I., Exdiplomat und Exbankier, bei dem er einen luftigen Salon bewohnte mit prachtvoller Aussicht über die Seine und den Wald von St. Germain. Inzwischen hatte sich das Gerücht verbreitet, das Regiment 66 würde der Besatzungsarmee zugeteilt werden. Deshalb ließ Estorff Gattin und Töchter nach St. Denis kommen, wohin sein Regiment am 1. Juni verlegt war. Er holte sie von Metz ab; doch blieben sie nur kurze Zeit in Frankreich, da das Regiment bereits am 13. Juni in Pantin nach Deutschland eingeschifft wurde. Am 16. Juni hielt es seinen feierlichen Einzug in Magdeburg.

1872 bis 1888.

(Friedensarbeit.)

In Magdeburg setzte nun wieder die Friedensarbeit ein, 1873 durch eine Choleraepidemie erschwert, während deren das Regiment bis in den November in der Gegend von Eisleben verblieb. Bereits am 7. Juni 1873 erhielt Estorff das Auszeichnungskreuz für 25jährige treue Dienste und rückte am 15. Mai 1875 zum Major auf, im Herbst desselben Jahres zum Kommandeur des Füsilierbataillons 3. Magdeburgischen Infanterieregiments Nr. 66 — das er 8 volle Jahre führte — und damit in eine ihn mehr befriedigende Stellung, wie er aus dem Manöver schrieb:

„Quedlinburg 9. 9. 1875. „Es ist doch eine ganz andere Sache als Stabsoffizier; jetzt erst kann ich mein vieles Studieren von Kriegsgeschichte etwas verwerten. Ich habe schon oft sehr interessante Gefechtsmomente gehabt und bin fast immer in der Avantgarde."

So hoben denn jetzt und bei allen späteren Detachementsübungen die Vorgesetzten stets die große Ruhe, Sicherheit und Energie hervor, mit der Estorff seine Truppen führte. Am 13. September 1882 ward er zum Oberstleutnant befördert, erhielt zum Ordensfest 1883 den Roten Adlerorden 4. Klasse und trat im Herbst 1883 zum Stabe des Regiments über, das er lange Zeit für den erkrankten Regimentskommandeur, den Oberst Meißner, seinen alten 31er Feldzugskameraden, führte.

Kommandos zur Generalstabsreise 1882 und zur Infanterieschießschule 1884 gaben ihm viel Anregung, die er literarisch und in Vorträgen verwertete. Neben der geistigen Arbeit ritt Estorff gern und war ein leidenschaftlicher Jäger; selbst nach anstrengenden Manövertagen ging er meist noch auf Hühner- oder Kaninchenjagd.

Estorff schriftstellerte in dieser Zeit viel, wenn er auch nach gut abgelaufenem Manöver 1880 schrieb: „Es ist mir noch lieber, daß mein Manöver, als daß mein Buch gefallen hat. Es ist doch schwerer, eine Truppe im Felde zu führen, als ein Buch darüber zu schreiben."

Digitized by Google

Neben militärischen Arbeiten schrieb Estorff 1885 auch einen Roman „Suchen und Finden", zu dem er sich durch das Studium besonders der Charaktere Shakespeares vorbereitete. Der Abgeordnete Freiherr v. Richthofen schrieb ihm über den Entwurf: „Wer mit so viel Fähigkeit, wie Sie besitzen, eine so Gott zugewandte Richtung verbindet, hat nach meiner Ansicht nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht zu schreiben."

Der Roman erschien dann in der Kreuzzeitung 1886 Nr. 236—281 vom 9. Oktober bis 1. Dezember und schildert den Sieg des soliden, pflichttreuen Christentums über den weltgewandten, schillernden Materialismus.

Viel beschäftigte sich in dieser Zeit Estorff neben der Bibel mit philosophischen Studien, besonders mit Kant, worüber er seinem Sohne schrieb: „Vor 50 Jahren sollte man das Studium nicht anfangen, sonst führt es auf hochmütige Abwege."

Am 15. April 1886 ward Estorff mit der Führung des 1. Schlesischen Grenadierregiments Nr. 10 beauftragt und am 1. Juni zum Oberst und Kommandeur befördert. Freudig trat er die neue Dienststelle in Breslau an, wie er am 16. Mai 1886 schrieb: „Ich denke, wir werden uns hier schon gefallen. Die Hauptsache, das Offizierkorps, ist gut, sehr diensteifrig, ein sehr netter Ton, der mich an das 31. erinnert, sehr viele tüchtige Elemente." Er fand dann auch bald Befriedigung und Anerkennung, sowohl in der Führung wie auch in der Ausbildung, die mit dem neuen kommandierenden General v. Boehn auf eine andere Grundlage gestellt war, worüber Estorff nach einer recht guten Regimentsvorstellung aus Nippern am 4. September 1887 seinem Sohne schrieb: „Ich hatte den ganzen Schwerpunkt der Ausbildung aufs Drillen verlegen müssen auf Kosten mancher anderer Dienstzweige. Der Blick für Drillen usw. war hier im Korps ganzen militärischen Generationen verlorengegangen. Du kannst Dir denken, was das für Arbeit kostet, wenn man den Korporal im Großen spielen muß, namentlich wenn man für diesen Dienstzweig wenig Passion hat. Das ganze Regiment atmete nach der Besichtigung auf. Jetzt gilt's, den Geist wieder frei zu machen für das Manöver; das ewige Drillen macht müde, Körper und Geist."

Und diese Betrachtung über den Dienstbetrieb ergänzte Estorff später (2. Mai 1897): „Als ich zum VI. Korps kam, fand ich, vom General v. Tümpling herstammend, unendlich viel Dienst und endlose Kritik. Da kam General v. Boehn mit ganz anderen Grundsätzen: wenig Dienst, aber alles kurz und scharf. Das war Wasser auf meine Mühle; überall führte ich den Boehnschen Grundsatz durch, und damit hob sich die Ausbildung ganz bedeutend. — Soll jemand Hervorragendes leisten, so bedarf er der Ruhe, sich hierfür zu sammeln; namentlich trifft das für die Offiziere zu."

Digitized by Google

Estorff hielt sich selbst frisch, körperlich durch Fechten und Reiten, geistig durch anregende Bücher: „Mein Hauptstudium ist Rankes Weltgeschichte", bekennt er am 15. Juli 1888, „ein Werk, das weite Blicke eröffnet. Man muß seinen Geist auffrischen, sonst verkommt er in dem täglichen Dienstdetail. Das treibe ich jetzt fast 40 Jahre und jetzt mehr wie je; es macht oft recht müde. Ohne Kraft von oben hielt ich es auch nicht aus."

Wie lebendig aber in dem 56jährigen noch die Kampfeslust war, erhellt aus einem Brief an seine Söhne Breslau, 13. März 1887:

„Ihr Leutnants seid wohl enttäuscht, daß augenblicklich wieder alles friedlich aussieht; wer kann es wissen! Wir wollen in den Kampf, sei es im Krieg, sei es im Frieden, jeder auf seine Weise getrost mit Gott eintreten. Es ist ein erhebendes Gefühl von unendlicher Kraft, sich als Streiter Gottes zu wissen. Es ist Euch und mir und jedem gut, sich das klar zu machen."

Estorff suchte die Übungen in seinem Regiment möglichst kriegsmäßig zu gestalten und empfahl, sie den Vorbildern unserer Feldzüge, für das Freiburger Bataillon auch denen der schlesischen Kriege nachzubilden. In seinen Bestrebungen fand er besonderen Anklang bei dem Divisionskommandeur, Generalleutnant v. Leszczynski (zuletzt kommandierenden General des IX. Armeekorps), der ihm seinen Bericht zur Einführung eines neuen Exerzierreglements zusandte. Estorff schreibt bei dieser Gelegenheit: „Der Angriff bei Nacht wird voraussichtlich noch eine große Zukunft haben und wird auch bei uns wohl noch mehr geübt werden müssen." Auch betonte er, daß dem Pessimismus noch schärfer entgegenzutreten sei, „der nach Strapazen und Entbehrungen sehr leicht eintritt und seine Großsprecher findet".

Zum 1. Januar 1889 war dem Oberst v. Estorff die Stelle des Redakteurs des Militär-Wochenblatts angeboten worden, die seine Zukunft sicherstellte und daher von ihm angenommen wurde.

Er hatte im letzten Jahre noch viel Freude am Regiment erlebt und der kommandierende General hatte ihm sein besonderes Bedauern ausgesprochen, daß er aus dem Frontdienst scheiden wolle, dies auch Sr. Majestät dem Kaiser zum Ausdruck gebracht, als Estorff diesem gelegentlich in Breslau vorgestellt wurde. Estorff selbst schrieb darüber seiner Gattin am 8. August 1888: „Unsere Zeit in Unruhe, unsere Ruhe in Gott! Das gilt jetzt recht für uns. Gott wolle uns die Gnade, die er uns erwiesen hat, zur Glaubensstärkung dienen lassen. Ich kann wohl sagen, ich bin im letzten Jahr oft recht kleinmütig gewesen. Und er hat geholfen auf seine Weise. Er wird uns auch ferner durchhelfen durch alles, was noch drückt und erdrücken will, und uns zu seiner Ruhe kommen lassen."

Bereits zum Ordensfeste 1888 hatte Estorff den Roten Adlerorden 3. Klasse mit der Schleife erhalten und wurde nun am 13. Dezember 1888

Digitized by Google

in Bewilligung seines Abschiedsgesuches unter Verleihung des Charakters als Generalmajor zur Disposition gestellt.

Der Abschied vom Regiment wurde ihm noch schwer und diesem wohl auch der Abschied von seinem Kommandeur, „dem Ritter ohne Furcht und Tadel", wie ihn die Offiziere nannten.

1889 bis 1903.

(Militär-Wochenblatt und Ruhestand.)

Als Redakteur des Militär-Wochenblatts war General v. Estorff vor gänzlich neue Aufgaben gestellt, die er aber mit gewohnter Ruhe, Klarheit und Pflichttreue zu erfüllen suchte:

„Berlin, 16. Juni 1889: Ich sorge mich, wird das Militär-Wochenblatt gut vorwärts gehen? Deshalb mag ich auch nicht lange von hier fortbleiben; man muß nach allen Seiten herumlaufen, treiben, neu anknüpfen, kurz, darf nichts einschlafen lassen, überall persönliche Verbindungen rege halten."

Dies gelang ihm denn auch bald. Schon 1890 konnte ihn General v. Blume, sein langjähriger Gönner, zu den Fortschritten des Blattes beglückwünschen.

Um die Fühlung mit der Truppe zu behalten, nahm er mit Vorliebe an den Manövern teil, zuerst am Kaisermanöver 1890 in Holstein, worüber er schreibt: „Ich habe doch manches gesehen und gehört und bin dabei, es für das Militär-Wochenblatt zu verwerten, was nicht ganz leicht; es dürfen nicht Redensarten wie in den Zeitungen sein und doch darf man nicht anstoßen."

1891 interessierte Estorff besonders die Aufstellung einer Reservedivision beim IV. Armeekorps, dessen Manöver ihn auch nach dem Kriegsschauplatz von 1866 führten: „Das alte Schlachtfeld von Langensalza, Merxleben und Umgegend, habe ich verschiedentlich, so auch heute (19. September) passiert. Du (die Gattin) kannst Dir denken, was einem dabei für Erinnerungen kommen, nun ein so ganz anderes militärisches Treiben! Manöver habe ich immer gern gehabt, aber die Hauptsache, das Selbstkommandieren fehlt."

1894 und 1896 hatte General v. Estorff Gelegenheit, seine Auffassung über die Stellung des Militär-Wochenblatts festzulegen, als dessen Aufgaben er hinstellte:

„1. Feststellung kriegsgeschichtlicher Tatsachen und aus ihnen abgeleitete Kriegslehren.

2. Feststellung, wie die vielfachen neuen Heereseinrichtungen in der Praxis am richtigsten angegriffen werden.

Zu 1. Die Feststellung kriegsgeschichtlicher Tatsachen und die Erörterungen hierüber sind durchaus notwendig, um aus ihnen unter Berück-

Digitized by Google

sichtigung der vervollkommneten Waffentechnik eine sichere Grundlage für unsere demnächstige Taktik zu gewinnen. Soweit aber Untersuchungen persönlicher Fragen unsere höheren Führer im Kriege 1870/71 betrifft, so liegt die Gefahr vor, daß der um diese und ihre Siege schwebende Nimbus im Heere und Volke nach und nach zerstört wird, wodurch der patriotische Geist sehr leidet. Das Heer und Volk sieht sich in seinen hervorragenden Kriegsführern gleichsam verkörpert, und das moralische Element stärkt sich gewaltig an den Helden und Taten jener Zeit. Je mehr diese in den Streit gezogen werden, je mehr schwindet das patriotische Selbstgefühl; der Pessimismus greift um sich, und das Ausland allein hat den Nutzen.

Zu 2. Soll ein Artikel wirken, so muß er hart an die Grenzen der Lebensfragen gehen. Der Redakteur muß enge Fühlung mit der Truppe halten, um deren Lebensfragen zu erkennen, deshalb auch an größeren Übungen und Kaisermanövern teilnehmen.

Gerade dadurch, daß hervorragende Männer ihre entgegengesetzten Ansichten über wichtige Fragen der Armee äußern, die noch nicht in Reglements und Verordnungen ihren Abschluß gefunden haben oder der Umgestaltung bedürfen, wird wichtiges, vielseitiges Material für künftige Entscheidungen beigebracht. Von Süd und Nord erhält die Redaktion zahlreiche Beiträge, und so trägt diese rege literarische Teilnahme aller Kreise des deutschen Heeres mit dazu bei, einen Ausgleich der Ansichten zwischen den verschiedenen deutschen Stämmen zu vermitteln."

Ein treuer Mitarbeiter und Mitkämpfer bei der Redaktion des Militär-Wochenblatts war dem General v. Estorff der Inhaber des Verlages, Dr. Theodor Toeche-Mittler, der ihm in persönlicher Freundschaft verbunden war. Auch der Superintendent Vorberg aus Schöneberg trat Estorff nahe und lieferte ihm meist die frischen soldatischen Artikel zu den hohen Kirchenfesten.*)

Neben der Redaktionstätigkeit fand Estorff noch Zeit zu eigener literarischer Betätigung und schreibt darüber am 19. Juni 1889: „Ich danke Gott, daß er mir noch Arbeitslust gibt. Er wird auch wohl wissen, wo er sie verwerten will und mich vor Schriftstellereitelkeit bewahren. Wenn man arbeitet, will man auch gern Erfolge sehen, und dann kommt die Eitelkeit gar zu leicht geschlichen, wo man doch Gott allein die Ehre geben soll!"

Im Juli 1890 schrieb er für die Tägliche Rundschau einen Artikel „Fürst Bismarck und die Presse"; „denn es ärgerte mich zu sehr, daß alle bange sind, ein Wort zu seinen Gunsten zu sagen".

In dem Artikel heißt es:

„Wir sollten Gott danken, daß wir Deutsche noch die Stimme eines Mannes hören können, der durch die Tat hundertmal bewiesen hat, daß er

*) Dieser treffliche Mann ist leider schon lange verstorben. (Anm. d. Red.)

Digitized by Google

im ganzen besser wie wir alle zusammen den sicheren Takt des Urteils hat, das Richtige zu treffen. Das Verhältnis zu seinem früheren Reichskanzler wird Seine Majestät der Kaiser schon selbst regeln. Es ist durchaus nicht notwendig oder angebracht, daß die Presse sich zwischen beide drängt, als ob sie das Königtum schützen müsse gegen seinen früheren stärksten Verteidiger und Diener, der nun ein böser Feind geworden sei."

Am 30. Juni 1899 schied General v. Estorff aus der ihm lieb gewordenen Stellung als Redakteur des Militär-Wochenblatts, die er über 10 Jahre inne gehabt hatte. Seine Majestät der Kaiser verlieh ihm den Kronenorden 2. Klasse; viele Freunde, wie die Generale v. Blume und v. Quistorp hoben ihm gegenüber in warmen Worten den Erfolg seiner Tätigkeit für das geistige Leben der Armee hervor, und so konnte Estorff voller Befriedigung in seine alte Heimat, die Lüneburger Haide, zurückkehren.

In der Nähe von Celle fand Estorff in Eldingen ein Gutshaus, wohin er sich zurückziehen konnte, um seinen Studien und der Jagd zu leben. „Wir sind noch immer", schrieb er im Juli 1899, „im Einleben und Überwinden kleiner Schwierigkeiten begriffen, die sich auf dem Lande schwerer abstellen lassen wie in der Stadt. Im ganzen sind wir aber doch alle gern hier; es ist hier ein einfacher tüchtiger Menschenschlag, eine Menge Originale, die vielen Stoff zur Erheiterung liefern." Die Naturschönheiten der einsamen Haide zogen ihn mächtig an und bewogen auch seine Schwester Julie v. Hammerstein mit ihren Töchtern, 1901 zu Estorffs in dasselbe Haus zu ziehen.

In Eldingen fand Estorff Muße zu kleineren Aufsätzen, namentlich aber zur Zusammenfassung von Gedanken, die ihn schon lange beschäftigt hatten, in den „Laienbetrachtungen über die Kraft der Bibel im Wissen und Glauben", 1899 bei der Hofbuchhandlung von E. S. Mittler und Sohn verlegt. Er bespricht darin: Bibel, Wunder und Naturgesetze, die Offenbarungen Gottes, Unsterblichkeit, Gottessohn. Hieraus seien folgende Gedanken hervorgehoben:

„Die Laienbetrachtungen sind aus dem Bedürfnis des Verfassers entstanden, sich selbst klar zu werden über religiöse Fragen, die jedes Menschen Herz bewegen und Antwort verlangen. Tiefsinnige Forschungen der Philosophen und Theologen boten viel und haben ihn gefördert, aber vollständig nicht befriedigt; immer klaffte der Widerspruch zwischen Glauben und Wissen.

Andere können uns wohl fördern, aber die Arbeit des Suchens und Findens müssen wir alle selbst leisten. Diese Arbeit zu vollbringen, wollen die Laienbetrachtungen anregen und ein Reislein beitragen zu dem Feuer, das Jesus Christus auf Erden angezündet hat, das jetzt so matt brennt. Die Gottesverwandtschaft ist nur als Anlage in uns vorhanden und muß

Digitized by Google

im Kampf mit dem Fleisch, unserem ungöttlichen Wesen, erst herausgearbeitet werden."

So schrieb denn auch Dr. Theodor Toeche-Mittler nach Estorffs Tode:

„Er war gleichsam mit zwei Ankern in seinem Gottesglauben festgelegt, ebensowohl in kindlichem Gottvertrauen, in dem Gefühl, Gott anbefohlen zu sein und seine segnenden Schickungen in allem zu gewahren, als auch aus jeder die Offenbarung prüfenden Gedankenarbeit nur um so lichter und freudiger deren festen und sicheren Bestand zu erkennen.

Sein Denken war weder ein grübelndes noch ein sinnspaltendes, kein philosophierendes, sondern er kennzeichnete sich auch in ihm als der schlichte, zurückhaltende und sich bescheidende Mensch; aber sein Denken war unzweifelhaft durch seine philosophischen Studien nicht nur ein zu strenger Gedankenfolge geläutertes und geschärftes, sondern — indem er es darauf anwandte, seinen Glauben zu sichten und zu sichern —, ein durch seine Gesundheit und Folgerichtigkeit um so anwendbareres. So gewann er nicht nur für sich, sondern bot auch anderen die seltene, von vielen erstrebte und von sehr wenigen erreichte Höhe, seinen Bibelglauben mit den Forderungen und Ergebnissen des Verstandes in Einklang zu setzen.

Er war ein ganzer Mann nicht allein dadurch, daß er ein wackerer Kriegsmann ebenso war, wie ein frommer Christ, sondern als ein solcher in unantastbarer, unverlierbarer Einheit dessen, was Glauben und Vernunft forderten, gefestigt und fröhlich lebte und wirkte."

Sein politisches Glaubensbekenntnis niederzulegen, hatte Estorff im Juli 1899 Gelegenheit: „Meine politische Gesinnung anlangend, so steht für mich in erster Linie das Interesse von Deutschland, dann das von Hannover. Leugnen will ich aber nicht, daß ich mein altes Königshaus, ähnlich wie in anderen deutschen Staaten, gern an der Spitze von Hannover in das Deutsche Reich eingegliedert sähe." Die Bestrebungen der konservativen Vereinigung in Hannover waren ihm sympathisch, doch wollte er sich vor einer Beitrittserklärung erst noch länger umsehen.

Er hielt einen scharfen Kampf gegen die Sozialdemokratie für dringend nötig: „Für ein mutiges Vorgehen der Regierung zu wirken, dazu möchte ich mein Schärflein beitragen", heißt es noch in seinem letzten Briefe an den Sohn am 19. Januar 1903.

Ein schwerer Schatten fiel im Sommer 1901 auf das Familienglück Estorffs durch die unheilbare Krankheit der Gattin, die dann am 2. Januar 1902 heimging. Estorff selbst ward immer stiller. Seit der schweren Erkrankung seiner Frau hatte sich ein Herzleiden ausgebildet, das ihm quälende Atemnot und Schlaflosigkeit verursachte; auch eine Reise in die Schweiz brachte ihm nicht die gewünschte Erholung. Am 10. Februar 1903 erlag er am Abend einem Schlaganfalle, nachdem er sich am Tage noch wohler wie sonst gefühlt hatte.

Digitized by Google

In diesem letzten Jahre beschäftigte sich sein Geist mehr denn je mit dem Leben nach dem Tode, wovon seine letzte Schrift Zeugnis ablegt: „Gedanken über die Offenbarung Johannis", meist in schlaflosen Nächten niedergeschrieben, wie er selbst in Erinnerung an Friedrich Wilhelm I. am Rande vermerkte: „In tormentis pinxi". Wenige Tage vor seinem Tode vollendete er sie mit den Worten: „Amen, ja komm Herr Jesu!"

Am 14. Februar 1903 geleitete Estorffs alter Kriegskamerad von 1870, Konsistorialrat Kriebitz aus Wilmersdorf, den Freund zur ewigen Ruhe. Auf dem Familienfriedhofe zu Veersen wurde er an der Seite der Gattin beigesetzt unter dem Geläut derselben Glocke, die seit 1332 das Geschlecht von Estorff zu Gott ruft.

Mit Estorff ging ein Mann dahin, dem es nicht beschieden war, in die großen Weltereignisse tätig und führend einzugreifen, der aber in seiner festen, fröhlichen Glaubenstreue, in seiner mutvollen Charakterstärke ein leuchtendes Vorbild für alle war, die ihm näher treten durften, von dessen Wirksamkeit ein Gottessegen ausstrahlte, der noch lange nach seinem Tode nachwirken wird.

B.

Auswahl aus den Schriften des Generals Eggert v. Estorff.

Taktik.

Bereits auf der Militärakademie in Hannover 1856/57 verfaßte Estorff eine Arbeit, die vor fünfzig Jahren niedergeschrieben gerade jetzt noch von Interesse sein dürfte, wo man aus dem japanisch-russischen Kriege taktische Folgerungen zieht: „Einfluß der Infanteriefeuerwaffen auf die Taktik und das Verhältnis der Infanterie zu den anderen Waffengattungen."

„Jeder einzelne muß mehr wie bislang geübt sein, sich das Terrain zur Verteidigung auszusuchen und einzurichten und beim Angriff dasselbe zum gedeckten Vordringen zu benutzen. . . .

Die schließliche Entscheidung wird die blanke Waffe freilich fast immer bringen müssen. — Aber das Feuer wird eben mehr wie früher die Erfolge vorbereiten. —

Eine weitere Folge wird vielleicht sein eine noch größere Vereinfachung der Evolutionen des Exerzier-Reglements.

Vor allem aber muß man bedenken, daß die Waffe an und für sich nur ein totes Instrument ist, die erst Wert durch den bekommt, der sie führt.

Solange nicht d e r Geist in einem Heere wohnt, »der gewaltig wie Windeswehen auch den untersten Reiter fortreißt«, wird auch die schießfertigste Armee nur ein schwaches, zerbrechliches Werkzeug sein, so wie alle

Digitized by Google

Formen, denen der Geist fehlt." Hierzu bemerkt dann 1881 Estorff als Major: „Disziplin!"

Auf taktischem Gebiet bewegte sich auch die erste Veröffentlichung, die 1880 dem Major v. Estorff u. a. die besondere Anerkennung des Großherzogs Friedrich Franz II. von Mecklenburg-Schwerin eintrug: „Taktische Betrachtungen über das Infanteriegefecht auf dem Schlachtfelde von Gravelotte—St. Privat", in Buchform bei E. S. Mittler & Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung, erschienen.

„In der Selbständigkeit und Unternehmungslust der Kompagnieführer glaubte man 1870 die wesentlichsten taktischen Elemente für den Sieg zu sehen. Diese Ansichten machen die geschilderten Vorgänge am 18. August 1870 sehr erklärlich; von veralteten taktischen Ansichten kommt man aber nur auf dem Wege blutiger Erfahrungen zurück.

Die allgemeinen Schlachtgedanken, welche sich im Befehl kristallisieren, die Aufrechterhaltung der Ordre de Bataille sind das Maßgebende für jeden Führer bis zum Zugführer herab. Nur in diesem Rahmen ist die Selbständigkeit gestattet. Die Erreichung augenblicklicher Vorteile muß aufgegeben werden, sobald sie über diesen Rahmen hinausgeht. . . .

Der Nutzen der Kritik ist nur eine Vorbereitung des Verstandes, um sich leichter in den verschiedenen Lagen des Krieges zurechtzufinden. Eine noch wichtigere Rolle als der Verstand spielen aber die Gemütskräfte im Kriege, namentlich in der Schlacht selbst. Die Gemütskräfte sind die Brille, wodurch der Verstand sieht."

Dasselbe Gebiet behandelte Estorff später eingehender im Militär-Wochenblatt 1883, Nr. 20 bis 23: Die Infanteriekämpfe des IX. Armeekorps am 18. August 1870.

Generalleutnant v. Zenner, der am 18. August 1870 die 3. Garde-Infanteriebrigade geführt hatte, ließ ihm sein besonderes Einverständnis mit diesen Ausführungen ausdrücken, aus denen die folgenden hier wiedergegeben werden:

„Jedem Gefecht muß ein ganz bestimmter Stempel aufgedrückt sein, und das geschieht durch die Absicht, die man durch das Gefecht erreichen will, die wie ein roter Faden durch dasselbe laufen muß. Jede Unklarheit, jedes Hin- und Herschwanken des Willens bestraft sich im Gefecht; jedem Zug schon sieht man an, wenn der Zugführer nicht weiß, was er will."

An taktischen Arbeiten erschien noch von Estorff im Militär-Wochenblatt von 1886 ein Aufsatz über Kampf um Dörfer.

Als Redakteur des Militär-Wochenblatts zog General v. Estorff dann 1893 (Militär-Wochenblatt Nr. 68 bis 71) „Taktische Folgerungen aus der Schlacht von Wörth":

„Ein starres Angriffsschema gibt es nicht, wohl aber haben wir gesehen, daß man nach einer bestimmten Methode verfahren kann, welche der jedesmaligen Sachlage angepaßt wird. Vom Gange des Gefechts wird

Digitized by Google

es abhängen, wie viel von den rückwärtigen Staffeln zur Nährung desselben aufgebraucht wird. Jedenfalls hat, wie wir schon hervorgehoben haben, derjenige die meiste Aussicht auf den Sieg, welcher sparsam in der ersten Linie gewesen ist und die größte Zahl frischer Reserven hat.

Ob man während des Bajonettangriffs noch feuern soll oder nicht, hängt ganz von der Gefechtslage ab, namentlich davon, ob frische feindliche Reserven auftreten. Für die Verfolgung sind die noch heute geltenden Grundsätze dieselben, welche schon Friedrich der Große befohlen hatte. Die Schwierigkeit liegt darin, diese einfachen Grundsätze mit ermüdeten Führern und Truppen auszuführen. Nur ein eiserner rücksichtsloser Wille vermag sie zu überwinden, wie es bei Waterloo und nach den Schlachten von Oliver Cromwell geschah. Er hielt — wie er es nannte — Exekution über den geschlagenen Feind."

Ausbildung.

Seiner besonderen körperlichen Fertigkeit entsprechend beschäftigte sich Estorff auch literarisch mit dem Bajonettfechten, als dessen Ziele er bereits 1867 hinstellte:

1. die Kraft und Gewandtheit des Soldaten mehr wie bisher zu entwickeln,
2. die Zeit der ersten Ausbildung abzukürzen,
3. das moralische Element im Soldaten zu beleben.

Hierzu stellte er unter Fortlassung aller abstumpfenden Vorübungen die Rekruten sofort paarweise zu Stößen und Paraden einander gegenüber und ließ sobald wie möglich zum Kontrafechten übergehen, womit jede Stunde begonnen und geschlossen wurde. Es durfte nichts nach Kommando eingeübt werden; das Fechten wurde in kleinen Abteilungen individualisiert, und die Kompagnien fochten häufig gegeneinander, um einen gesunden Ehrgeiz zu beleben. Es sind dieses also im wesentlichen bereits dieselben Grundsätze, wie sie sich jetzt allmählich nach dem russisch-japanischen Kriege wieder Bahn brechen.

Auch in den Jahren 1880 bis 1886 trat Estorff verschiedentlich im Militär-Wochenblatt für das Bajonettfechten ein, z. B. 1880 Nr. 105: „Sehr wesentlich für die ganze Ausbildung ist, wie das Kontrafechten und namentlich die ersten Versuche geleitet werden. Halten wir vor allem fest, daß wir durch das Bajonettfechten das moralische Element im Soldaten stärken wollen, seine Lust zum Draufgehen. Dagegen wird nun sehr viel gesündigt. Schon nach dem ersten Stoß beim Kontrafechten fällt der Lehrer über das Fechterpaar her, erklärt alles für mangelhaft und hält eine lange Rede über die zahllos vorgekommenen Fehler.

Gerade entgegengesetzt muß der Lehrer verfahren. Sein ganzes Einsprechen beim Kontrafechten muß sich anfangs darauf beschränken, die Leute anzuspornen, kräftig ihren Gegner anzugreifen." Digitized by Google

Die Gefechtsausbildung behandelt Estorff in zwei Aufsätzen für das Militär-Wochenblatt: „Das Bataillon, seine Gefechtsausbildung auf dem Exerzierplatz und im Terrain" (1880, Nr. 69 und 70) sowie „Die Gefechtsausbildung der Infanterie auf Grundlage unserer Vorschriften" (1891, Beiheft 6). Hieraus dürften folgende Auszüge noch heute interessieren:

„Die Routine lernt sich niemals aus Büchern, sondern nur in der eigenen praktischen Übung mit der Truppe. Das Bücherstudium kann sogar schädlich wirken, wenn wir selbst mit den besten Regeln und Methoden mehr das Gedächtnis wie den Verstand belasten. Dieser Gedächtnisballast erschwert das Einarbeiten von Truppe und Kommandeur, dies feine Herausfühlen seitens des letzteren, was der Truppe taktisch und disziplinarisch gerade in dem gegebenen Augenblicke not tut. In diesem coup d'oeil, dem richtigen, packenden Anfassen der Truppe liegt der Erfolg der schneidigen Kommandeure. Er ist mehr wert bei der unmittelbaren Führung der Truppe wie alle Bücherweisheit. Sobald wir im Sattel sitzen, müssen wir allen Gedächtniskram aus Büchern, ja auch das, was wir zu Hause, auf dem Papier, mit Exerzierhölzern usw. ausgetüftelt haben, da lassen, wohin es gehört: eben zu Hause auf dem Studiertisch. Mitgenommen zur Truppe darf nur werden, was der Verstand als sein geistiges Eigentum beherrscht, und das sind, selbst aus den besten Büchern, meistens nur wenige packende Sätze. So ist auch das Vorstehende nur eine Übung für den kritischen Verstand am Studiertisch, keine Exerzierschablone. Die Geistesarbeit, innerhalb der vom Reglement erlaubten Grenzen, innerhalb der Ansichten und Auffassungen der Vorgesetzten sich selbst das Richtige herauszusuchen, kann weder einem Bataillonskommandeur, noch überhaupt einem selbständig denkenden und handelnden Offizier erspart bleiben.

Man ist sehr geneigt, das, was uns in verschiedenen Büchern gefallen, was man sich selbst zurecht gedacht hat, nun auch sofort bei seinem Bataillon einzuführen. Mag man seine Ideen zur Ausführung bringen, wo man völlig freie Hand hat. Festgehalten muß aber immer werden, daß die Ideen und reglementarischen Auffassungen unserer Vorgesetzten für uns das Maßgebende sind.

Es ist selbstverständlich, daß wir uns äußerlich der Disziplin fügen. Die Disziplin muß aber auch eine innerliche werden, das innere Räsonnieren, das niemand uns anmerkt, muß verschwinden. Das ist um so schwieriger, da es ein deutscher Nationalfehler ist, hartnäckig seiner eigenen Meinung folgen zu wollen. Die geistige Unterordnung wird uns sehr schwer. Die Selbstverleugnung eigener Ansichten, mögen sie uns noch so vorzüglich erscheinen, ihre Unterordnung im Interesse des Ganzen, ist eine ausgezeichnet disziplinare Schule. Das ist keine geistige Verkümmerung,

Digitized by Google

im Gegenteil, nur Selbstverleugnung gibt klaren Blick und die richtige, rastlose Tätigkeit.

Wir brauchen nur noch wenige Formen des alten Drills, von denen gute Haltung, Gewehrgriffe und ein tadelloser Parademarsch die wesentlichsten Stücke sind. Diese wenigen Formen müssen gründlich eingeübt und stets wiederholt werden. Aber auf diese Wiederholung sieht man häufig eine ganz ungerechtfertigte Zeit verwenden; das schadet sogar dem Drill, ganz abgesehen davon, daß die Zeit besser für die eigentliche Gefechtsausbildung ausgenutzt werden könnte. Wenn fertig ausgebildete Mannschaften stundenlang im Detail und geschlossen gedrillt werden, so läßt die Anspannung naturgemäß nach, und nur zu häufig sieht man am Schluß eines solchen zu ausgedehnten Exerzierens, daß alles mangelhafter geht, wie beim Beginn desselben. Es ist dies ein sicheres Kennzeichen, daß die Sache falsch angegriffen ist.

Es genügt nicht, daß eine Sache ein- oder ein paarmal den Untergebenen klar dargelegt und erläutert wird; nur langes, geduldiges, aber unabläßiges Vorwärtsarbeiten zeitigt die Früchte. Sich überstürzende Ungeduld macht nur scheue, verwirrte, mißmutige Untergebene; schließlich wird der ungeduldige, feurige Vorgesetzte selbst mißmutig, da die Früchte durchaus nicht erscheinen wollen. Er fängt an, Dummheit, Faulheit und schlechten Willen zu sehen, wo nur Ungewohntheit, Mißverständnis und mangelnde Einsicht in das Wesen des neuen Dienstzweiges vorhanden ist. Guter Wille ist gottlob überall im deutschen Heere, und schließlich wird doch erreicht, was befohlen wird. Der eine lernt langsamer, der andere schneller, die Hauptsache ist ein guter Lehrer mit richtiger Methode."

Erziehung und militärischer Geist.*)

„Das Heer ist aus dem Volke hervorgegangen und tritt seiner überwiegenden Mehrzahl nach immer wieder in das Volk zurück. Bekommt nun

*) Aus folgenden Aufsätzen zusammengestellt:

1. „Religion und Armee." (Kreuz-Zeitung 1880.)
2. „Das moralische Element der Truppen." (Militär-Wochenblatt 1881, Nr. 43.)
3. „Wodurch haben wir unsere Schlachten gewonnen?" (Militär-Zeitung für Reserve- und Landwehroffiziere 1882.)
4. „Worte für deutsche Soldaten." (Kreuz-Zeitung 1882, Nr. 188, 190, 194; Sonderabdruck: „Von einem Kameraden", Berlin, Schriftenbureau der Berliner Stadtmission.)
5. „Ehre." (Vortrag vor dem Offizierkorps des Gren. Regts. Nr. 10, 1887.)
6. „In hoc signo vinces." (Militär-Wochenblatt 1889, Beiheft 4.)
7. „Schriften über das Duell." (Darmstädter Militär-Zeitung 1885, Nr. 63; Militär-Wochenblatt 1896, Nr. 37; Hamburger Nachrichten 1896, Nr. 180.)
8. „Deutsche Vaterlandsliebe." (1896.)
9. „Überlegenheit der Zahl." (Militär-Wochenblatt 1899, Nr. 57; letzte Nummer unter Estorffs Redaktion.)

Digitized by Google

die murrende, widerspenstige Opposition das Übergewicht im Volke, so kann es nicht fehlen, daß der Mehrzahl nach unzufriedene Elemente in das Heer eingestellt werden. Die Disziplin ist freilich der feste Kitt, der bislang auch die widerstrebendsten Elemente bald in tüchtige Soldaten umwandelt, aber der murrende Geist ist eine furchtbare Gefahr, die unter für ihn günstigen Umständen auch die festeste Disziplin lockern kann.

Die Disziplin vermag viel; glaube man aber nicht, daß sie in schweren Zeiten völlig den Mangel des Patriotismus, der opferfreudigen Hingabe an Kaiser und Reich ersetzen kann. Fehlen diese moralischen Kräfte dem Volke, so wird sich dies Fehlen auch sehr im Heere bemerkbar machen und das Deutsche Reich bei hereinbrechendem Unglücke fürchterliche Zeiten erleben.

Man kann diese und jene Sache falsch auffassen, Fehler begeht jeder Führer und findet auch die gebührende Nachsicht; der Vorgesetzte aber, welcher die Disziplin nicht aufrecht zu erhalten vermag, ist trotz sonstiger glänzender Eigenschaften unmöglich, er ist verloren, wenn er seinen Untergebenen nicht mit dem festen Glauben gegenübertritt: durch die Disziplin ist ihr Wille dem deinigen unterworfen.

Das Gefährliche der Sozialdemokratie liegt weniger in ihren äußeren Forderungen als in dem Geist und den Geistern, die in der Partei herrschen. Die Produktionsweise und die Verteilung der Erträge der Arbeit haben in den verschiedenen Zeiten gewechselt und werden wieder wechseln. Über äußere Forderungen kann man unterhandeln, unberechtigte zurückweisen, dem guten Kern anderer gerecht zu werden suchen; das ist bereits geschehen und wird noch mehr geschehen. Aber verleugnet eine Partei das Christentum, schreibt sie die Zertrümmerung der bestehenden Gesellschaft, die Aneignung deren Güter auf ihre Fahne und verkündigt damit offen die Herrschaft des Materialismus, so gibt es mit dieser Partei, wie sie selbst sagt, nur Krieg bis aufs Messer. Nicht unsere übelwollenden Nachbarn, sondern die Sozialdemokratie, die Dienerin des Materialismus, ist der gefährlichste Feind. Dieser Feind droht das Mark des Heeres, seinen moralischen Halt zu zerfressen. Wenn das je eintreten sollte, würden wir unseren äußeren Feinden eine leichte Beute werden.

Es ist schon häufig darauf hingewiesen worden, kann aber nicht oft genug wiederholt werden, daß bei dem großen Anwachsen der Sozialdemokratie ein immer größeres Kontingent dieser alljährlich durch die Rekrutierung in das Heer eintritt. Gewiß ist wahr, daß unsere altbewährten Erziehungsmittel im Heere bislang diese sozialdemokratischen Elemente spielend überwinden. Aber der willige, gehorsame Soldat wird sich wieder in einen trotzigen Sozialdemokraten verwandeln, wenn seine Erziehung nur eine äußerliche war und er bei Unglücksfällen merkt, daß der äußere und innere Halt der Truppe ins Schwanken gerät. Wollen wir

Digitized by Google

Offiziere aber diese uns auferlegten hohen Pflichten erfüllen, solche Unteroffiziere und braven Leute heranzubilden, wie sie das Reglement verlangt, den richtigen Geist der Truppe einflößen, der sich bewährt in den Krisen des Gefechts und im Unglück, so muß dieser Geist vor allem in uns selbst sein. Wir müssen einen Geist haben, der stärker ist wie der der Sozialdemokratie, welcher das Gefüge des Heeres mit Auflösung bedroht. Darüber dürfen wir uns nicht täuschen: die Sozialdemokratie wird ganz zweifellos ihre selbstsüchtigen, lauen Gegner vernichten. Zu diesen gehören alle, welche nur mit den Lippen das Christentum und die Pflichten ihres Berufes bekennen, aber nicht von ganzem Herzen und ganzer Seele zur Tat entschlossen sind. Die Halben sind verloren.

Deshalb sprechen wir es geradezu aus: Jeder Soldat, der in seinem Herzen sich von der Religion abwendet, arbeitet unbewußt an der Zerstörung des Heeres.

Soll der Soldat in den Stunden der Todesgefahr »auf seine Offiziere sehen« und dadurch die Todesfurcht überwinden, so muß der Offizier in sich selbst die Todesfurcht überwunden haben. Das irdische Leben ist das größte der materiellen Güter; sind wir bereit, dieses für unsere Pflicht hinzugeben, so kann uns doch das Entsagen geringerer materieller Lebensgenüsse nicht so schwer werden. Durch Vorleben, nicht durch Vorpredigen werden wir die Macht gewinnen, unsere Untergebenen und Kameraden für die Eigenschaften auszubilden, welche sie »in den Augenblicken der höchsten Gefahr am nötigsten« haben und die sie befähigen, Tage auch des Unglücks ungebrochen zu überwinden.

Wie wir als Offiziere in Sachen des Duells zu handeln haben, das ist uns vorgeschrieben durch die Allerhöchsten Verordnungen, durch Befehle und durch die festen Sitten und Traditionen unseres Standes. Das sind unsere Gesetze, das ist unsere Obrigkeit.

Die innere Ehre ist das gute Gewissen, »für was wir uns halten in unserem Herzen«. Es ist die Ehre bei Gott, und die kann uns kein Mensch, keine Beleidigung, keine Kränkung nehmen.

Die äußere Ehre hingegen ist die Erscheinung der inneren Ehre in unserem Tun und Lassen, die Anerkennung unseres persönlichen Wertes durch andere, der gute Name bei unseren Mitmenschen.

Der Apostel Paulus sagt: »Es wäre mir lieber, ich stürbe, denn daß mir jemand meinen Ruhm sollte zunichte machen.«

Derselbe Gedanke soll auch dem Duell zugrunde liegen, das Leben soll eingesetzt werden für die Hochhaltung des guten Namens; durch den Zweikampf soll zum Ausdruck kommen, daß die Ehre noch über das Leben geht.

Im Kriege ernten wir nur, was wir im Frieden gesät haben; wenn der Grundsatz, daß über das Leben die Ehre geht, im Frieden nicht an-

Digitized by Google

erzogen ist, so wird er auch im Kriege versagen. Das erklärt die Einbürgerung des Duells in Offizierkreisen.

Das Ideal, das uns in das gelobte Land führt, ist anscheinend ein hartes und trockenes Wort. Es ist das Wort Pflicht. Namentlich in jungen Jahren möchten wir es so gern ersetzen durch Ruhm und Ehre. Was das Wort Pflicht in sich schließt, lernt man erst durch Lebenserfahrung, hauptsächlich, wenn der Ruhm und die Ehre, die wir für uns erjagen wollten, ausgeblieben sind, wenn wir zu der schmerzlichen Überzeugung gekommen sind, daß wir doch wohl nicht die Größen sind, für die wir uns im stillen so gern hielten.

Für jeden von uns kommt eine Art Krisis, in der wir lahm werden, in der uns eine unlustige, trübe Stimmung ergreift, sie kommt namentlich dann, wenn wir lange in derselben Stellung verweilen, immer aufs neue dieselbe Arbeit verrichten müssen. Nach dieser Krisis geht es entweder bergauf oder bergab. Das Bergabgehen merken wir eigentlich selbst nicht. Wir resignieren uns, daß nicht viel mehr aus uns werden kann, verrichten mechanisch unsere gewohnte Arbeit weiter ohne rechte Liebe und Lust zur Sache, reden uns selbst aber ein, daß wir noch immer unsere Schuldigkeit tun, wenn der frühere Eifer auch natürlich nachgelassen habe. Wir tun aber nicht mehr unsere Schuldigkeit, wir sind absterbende Glieder, eigentlich schon zu den Toten geworfen.

Die Krisis kann uns aber auch bergauf führen und wird dann zu einer geistigen Wiedergeburt. Sie wird es aber nur dann, wenn wir unerbittlich mit uns selbst ins Gericht gehen und uns ohne Selbsttäuschung fragen, warum wir denn notwendig zu dieser Krisis gekommen sind? Da werden uns die Augen oft auf eine erschreckende Art für uns aufgehen. Da müssen sich die Ehrgeizigen sagen, daß ihr ganzer Diensteifer im Grunde nur ihrer eigenen Person galt, alles andere war nur das Piedestal, um sich zur allgemeinen Bewunderung darauf zu stellen.

Ist unser Wirkungskreis ein auch noch so bescheidener, jeder kann durch unsere Arbeit ein segensreicher werden. In unmittelbarer Berührung mit der Truppe liegt dem »einfachen Frontoffizier« eine ganz andere Einwirkung auf das moralische Element ob, als hinter dem Schreibtische. Der ganze Mann gehört dazu, keine Mittelmäßigkeit.

Die Erfolge großer Männer liegen hauptsächlich in ihrer furchtlosen Wahrhaftigkeit, die den Guten Vertrauen, den Schlechten Furcht einflößt.

Der Offizier ist vor der Front der Truppe, aller Augen sind auf ihn in schwierigen, gefahrvollen Momenten gerichtet; wie die Haltung des Offiziers ist, so wird auch die Haltung der Truppe sein. Ein ängstliches, unentschlossenes Benehmen des Führers macht den Erfolg der ihm unterstellten Truppe mehr wie zweifelhaft, wohingegen ein sicheres, selbstbewußtes Auftreten des Offiziers die Truppe mit fortreißt. Also die äußere

Digitized by Google

Haltung, die Würde, welche sich hierin ausspricht, ist von der allergrößten Wichtigkeit im Kriege. Sie muß aber ebenfalls im Frieden anerzogen werden; das Standesbewußtsein hebt den einzelnen und gibt ihm diese Würde des Auftretens.

Das ganze Geheimnis der Einwirkung auf die Untergebenen liegt darin, ihnen nur das als geistige Nahrung vorzutragen, was man selbst glaubt und so glaubt, daß man lieber sein Leben wie seinen Glauben lassen will. — Nur der Glaube an eine höhere Kraft, ein weiter Blick auf das Ganze, der das eigene Leben nur als einen Teil desselben ansieht, trägt uns empor über die täglichen Widerwärtigkeiten, hält uns frisch für den Krieg. Nur der Unverzagte weiß die äußerlichen Ereignisse auszunutzen; am Mutlosen rauschen sie unfaßbar vorüber.

Die Übermacht der Zahl und andere realistische Größen sind Faktoren des Sieges, aber nicht die einzigen, auch nicht einmal die wichtigsten; Einsicht und Tatkraft der Führer, »kriegerische Tugend des Heeres, eine der bedeutendsten moralischen Potenzen im Kriege«, sind noch viel wichtigere Faktoren zur Erkämpfung des Sieges.

Wie weit die moralischen Kräfte im Kriege zur Geltung kommen, läßt sich im Frieden nicht übersehen; ein zu sicheres Vertrauen auf ihre Überlegenheit hat schon oft verderbliche Enttäuschungen herbeigeführt, während sich die Überlegenheit der Zahl usw. schon im Frieden mit ziemlicher Sicherheit berechnen läßt. Aber ungleich verderblicher noch hat anderseits eine Überschätzung der materiellen Kräfte gewirkt, wenn die Mehrheit sich auf diese allein verläßt, die Minderheit den Mut verliert und ihre Tatkraft erlahmen läßt. Gerade in der Armee und der Flotte darf der Gedanke, daß die Zahl allein entscheidet, nicht aufkommen.

Vor dem Treffen bei Langensalza glaubten wohl nur noch wenige in der hannoverschen Armee an einen glücklichen Ausgang. »Wir können nur noch die Waffenehre retten«, das war der Gedanke, der alle hochhielt. Die Waffenehre wurde gerettet, und was dies wert war, konnten Hannovers Söhne wenige Jahre später im Kampf für das deutsche Vaterland beweisen."

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW, Kochstr. 68–71.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zum Friedrichstage.

Das Treffen bei Burkersdorf
am 21. Juli 1762.

Vortrag, gehalten in der Militärischen Gesellschaft zu Berlin am 24. Januar 1907

von

Jany,

Hauptmann und Kompagniechef im 2. Masurischen Infanterieregiment Nr. 147.

Mit einer Karte in Steindruck.

Nachdruck verboten.
Übersetzungsrecht vorbehalten.

Die Erstürmung der Höhen von Burkersdorf am 21. Juli 1762 ist die letzte größere Waffentat im freien Felde gewesen, bei der der große Preußenkönig, dessen Andenken diese Stunde geweiht ist, sein Heer zum Siege führte. Dieses Heer hatte im Laufe von sechs blutigen Feldzügen schwer gelitten; der Kern seiner alten Soldaten war dahingerafft. Eingestellte Kriegsgefangene, zum Dienst gepreßte Sachsen und Mecklenburger füllten wohl die Reihen, aber viele Regimenter glichen nicht mehr den alten Legionen, deren Gebeine bei Prag und Kolin, bei Zorndorf, Kunersdorf und Torgau ruhten. Selbst im Offizierkorps traten Anzeichen von Kriegsmüdigkeit zutage; eine große Zahl der namhaftesten Führer war tot. Der König aber hielt Staat und Heer aufrecht. Wohl mußte er bei beschränkten Mitteln seine militärischen Ziele jetzt kürzer stecken als in den ersten Kriegsjahren. Allein er besaß als kostbaren Erwerb aus so vielen gemeinsam bestandenen Gefahren das unerschütterliche Vertrauen der Armee in sein Feldherrntum, und wo sie ihn an ihrer Spitze sahen, da kämpften die Truppen ihres alten Ruhmes würdig.

Um die Weihnachtszeit des Jahres 1761 hatte es freilich ausgesehen, als sollte ihm und seinen Tapferen nach so vielen Opfern der endliche Erfolg doch versagt bleiben. Noch kurz vor Jahresschluß fiel nach sechsmonatlicher Belagerung Colberg; die Russen beherrschten jetzt nicht bloß Ostpreußen, sondern auch ganz Pommern bis zur Oder. In Schlesien hatte Schweidnitz kapituliert, und vom Donjon von Glatz blickte der Heilige Nepomuk wieder freundlich segnend auf die dem Österreichischen Hause zurückgewonnene Grafschaft. Während das zusammengeschmolzene Heer des Königs bei Breslau und Brieg enggedrängte Winterquartiere bezog,

Digitized by Google

blieb der Gegner längs des Gebirges auf Preußischem Boden stehen. Der König verglich sich wehmütig mit einem Geigenspieler, den man gefragt habe, ob er auch spielen könne, wenn sein Instrument nur vier Saiten habe. Er habe bejaht. „Da zerriß man ihm noch eine Saite. Er spielte weiter, wenn auch weniger gut. Endlich zerriß man ihm aber auch noch die beiden letzten Saiten und verlangte dennoch, daß er spiele!" Wie die Regimenter ergänzt werden sollten, deren Ersatzbezirke in Feindeshand waren, wie der Staat die Mittel aufbringen sollte, den Krieg fortzuführen, zumal gerade jetzt England seine Subsidienzahlungen einstellte, das waren Sorgen, die Friedrichs Stimmung während dieses schweren Winters verdüsterten und bedrückten. Da griff eine höhere Macht ein.

Am 5. Januar 1762 starb Kaiserin Elisabeth von Rußland. Ihr Nachfolger, Peter III., war ein begeisterter Verehrer des Königs von Preußen, und jetzt änderte sich die ganze europäische Lage. „Morta la bestia, morto il veneno" lautet der drastische Zusatz, mit dem der König diese Nachricht dem Preußischen Gesandten in London mitteilt. Wie ein Frühlingswind zerstreute sie ihm die trüben Wolken. „Von der Zeit an", so schreibt ein Offizier des 1. Bataillons Garde, das in Breslau das Königliche Hauptquartier bewachte, in sein Tagebuch, „von der Zeit fing der König wieder an, täglich die Flöte zu spielen".*) Sobald der Schnee im Schlesischen Gebirge geschmolzen war, konnte der Kriegstanz wieder beginnen, und mit besseren Aussichten als je vorher.

Noch dauerte es einige Zeit, bis die Diplomatie die neuen politischen Verhältnisse geordnet hatte. Am 20. Mai ritt der Flügeladjutant Graf Schwerin an der Spitze von 24 blasenden Postillionen in Breslau ein; er kam von St. Petersburg und brachte die Friedensbotschaft. Der Zar gab ohne Entgelt alles eroberte Gebiet heraus, die Preußischen Kriegsgefangenen kehrten zurück. Ja der Russische Kaiser trat als Verbündeter auf Preußens Seite und versprach, ein Hilfskorps von 20000 Mann zur Preußischen Armee zu stellen. Für alles dies erbat er sich den Schwarzen Adler-Orden und die Chefstelle eines Preußischen Infanterieregiments. Das Berliner Regiment Syburg hieß fortan „Kaiser von Rußland".**)

Der König beschloß nun, den Beginn der Operationen hinauszuschieben, bis die zugesagte Russische Hilfe einträfe. Er wollte dann zunächst Schweidnitz zurückerobern, und erst, wenn er dergestalt wieder Herr im eigenen Lande war, sollte der Krieg nach Böhmen und Mähren getragen werden. Auch für die Österreicher war es die wichtigste Aufgabe, sich im tatsächlichen Be-

*) Scheelen.

**) Nr. 13 der alten Stammlisten. Das auf dem Plane verzeichnete Russische Regiment „König von Preußen" ist das jetzige 65. Moskauische Infanterieregiment Sr. Majestät.

Digitized by Google

sitze eines möglichst großen Teiles von Schlesien zu behaupten, das ja den Kampfpreis des ganzen langwierigen Ringens bildete. Feldmarschall Daun erhielt hier den Oberbefehl, während eine Nebenarmee unter Feldmarschall Serbelloni dem in Sachsen kommandierenden Prinzen Heinrich gegenüberstand. Daun ließ zum Schutze von Glatz ein Seitenkorps bei Silberberg und Wartha und nahm mit seiner Hauptmacht Mitte Mai zum Schutze von Schweidnitz eine Aufstellung, deren rechter Flügel sich an den Zobten lehnte, während der linke am Striegauer Wasser beim Pitschenberge stand. Die Front war gegen Breslau gewandt, wo der König seine Armee auf dem linken Ufer in engen Quartieren zusammenzog. Sechs Wochen lang standen sich die Gegner so gegenüber, nur ihre Husaren scharmützelten miteinander.

Am 30. Juni trafen die Russen unter General Graf Czernitschef ein. Der König sah das Korps bei Auras über die Oder gehen, er hatte das große Band des Andreas-Ordens angelegt und zog die Generale und Stabsoffiziere im Schlosse zu Lissa zur Tafel. Kurz vorher waren schon zwei Kosackenpulks bei der Armee angekommen. Damit die Söhne des Don Freund und Feind unterscheiden konnten, mußte die ganze Preußische Kavallerie sowie die Freibataillone, die Jäger und alle höheren Stäbe weiße Federbüsche auf die Hüte stecken, ein Abzeichen, das gefiel und dann dauernd beibehalten wurde.

Am Abend des 1. Juli trat die vereinigte Preußisch-Russische Armee den Vormarsch an und rückte in ein Lager bei Sachwitz. Der König verfügte jetzt über 75 000 Mann,*) denen Feldmarschall Daun mit Einschluß der Truppen bei Silberberg und Wartha nur etwa 61 000 entgegenstellen konnte.**) Es war vorauszusehen, daß er einen Kampf nicht annehmen, sondern, wie schon so oft, versuchen würde, auszuweichen und eine feste Stellung am Hange des Gebirges zu beziehen. Dann behielt er Schweidnitz vor der Front und machte eine Belagerung unmöglich. Um dies zu verhindern und den Feind womöglich nach Süden von Schweidnitz abzudrängen, setzte der König ein besonderes Korps von 25 Bataillonen, 26 Eskadrons unter dem Generalleutnant Grafen Wied über Kostenblut und Striegau in Marsch, das die feindliche Aufstellung umgehen, vor dem Gegner das

*) Die Tageslisten der Armee des Königs vom 10. Juni (Hofbibliothek Darmstadt) berechnen 60 921 Köpfe; rund 6000 sind für 5 Bat. 15 Esk. abzuziehen, die unter dem Herzog von Bevern nach Oberschlesien entsandt wurden (Tageslisten vom 30. Juni). Rest Ende Juni mindestens 55 000 Mann, dazu 20 000 Russen.

**) Extrakt des dienstbaren Lokostandes am 10. Juli 1762 (Kr. Arch. Wien): 61 312 Mann, nämlich

Infanterie 57 Bat., 76 Gren. Komp.	40 770	Mann
Kroaten 11 Bat., 8 Gren. Komp.	7 098	=
Kavallerie 75 Esk., 15 Kar. u. Gren. Komp. .	10 049	=
Husaren 24 Esk.	3 395	=

Digitized by Google

Gebirge südlich Freiburg gewinnen und so ein Ausweichen der Österreicher in dieser Richtung verhindern sollte. Da hierbei alles auf Schnelligkeit und Überraschung ankam, so wurde bei Nacht marschiert; bei Tage wurde das Wiedsche Korps, um es dem Auge des Gegners zu entziehen, in engen Quartieren zusammengehalten, und diese wurden streng abgesperrt, damit weder Einwohner noch Überläufer zum Feinde durchkämen. Alle Husaren, Bosniaken und Kosacken gingen der Armee in breiter Front voraus und verwehrten der Reiterei des Feindes den Einblick. Dennoch mißlang der Plan. Ein Deserteur brachte die Nachricht vom Vormarsche des Königs in das Österreichische Hauptquartier, noch in derselben Nacht trat Daun den Abmarsch an, und der nächste Morgen fand ihn schon auf den Bergen zwischen Ober-Bögendorf und Freiburg, wo seine Truppen sich verschanzten. Der König verfolgte jedoch seine Operation weiter. Er führte die Armee, rechts ausbiegend, über die Weistritz in das den Seinen schon vom Feldzuge 1761 wohlbekannte Lager von Bunzelwitz und ließ einige Tage darauf das Wiedsche Korps, abermals mit Nachtmarsch, von Striegau über Hohenfriedeberg auf Adelsbach vorgehen, um dem Gegner in den Rücken zu kommen und ihn dadurch zur Aufgabe seiner Stellung zu nötigen. Er selbst folgte über Hohenfriedeberg mit dem zweiten Treffen der Armee, während das erste Treffen, um dem Feinde keine Veränderung zu zeigen, unter Befehl Zietens ruhig im Bunzelwitzer Lager blieb. Im Morgengrauen des 6. Juli stieß Graf Wied jedoch bei Adelsbach auf Österreichische Truppen. Seine Avantgarde durchschritt den tiefen Grund, in dem das Dorf liegt, erkletterte den jenseitigen steilen Hang, traf aber hier auf eine von Daun rechtzeitig entsandte starke Seitendeckung unter dem Feldmarschall-Leutnant Brentano, und die vordersten Bataillone wurden nach heftigem verlustreichem Kampf zurückgeworfen. Der zum Wiedschen Korps vorgeritteue König ließ das Gefecht abbrechen. Die Energie, mit der dieser Angriff geführt worden war, die Nachricht, daß der König von Preußen in Person zugegen gewesen sei, wirkte aber doch so stark, daß Feldmarschall Daun seine Aufstellung für ernstlich gefährdet erachtete. Er schwenkte mit der ganzen Armee links rückwärts und nahm ein neues Lager hinter dem tiefen Grunde von Dittmannsdorf und Reußendorf, so daß seine Front jetzt gegen Nordwesten gekehrt war. Der rechte Flügel wurde auf den Höhen bei Burkersdorf, dort, wo die Weistritz aus ihrem tief eingeschnittenen Waldtale in die Ebene tritt, durch starke Befestigungen geschützt und sollte nach wie vor die Verbindung mit Schweidnitz erhalten. Aus dieser Lage heraus entwickelte sich das Treffen bei Burkersdorf.

Zunächst versuchte der König noch einmal, den Gegner durch Druck auf seine linke Flanke zurückzumanövrieren Während er seine Armee auf die Höhen von Seitendorf und Seifersdorf nachrücken ließ, mußte Graf Wied noch weiter westlich zu einem Umgehungsmarsche ausholen, der ihn

Digitized by Google

über Landeshut und Friedland auf die feindliche Etappenstraße und das Österreichische Hauptmagazin Braunau führen sollte. Bei Friedland aber traf er abermals auf das von Daun hierher geschobene Korps Brentano, und ergebnislos blieb auch ein weiterer bis Trautenau ausgedehnter Vorstoß nach Böhmen hinein. Obwohl der Königgrätzer Kreis rücksichtslos gebrandschatzt wurde und die Kosacken dem Böhmischen Lande plündernd und sengend eine Probe von dem zu kosten gaben, was die Neumark 1758 und 1759 erfahren hatte, so ging die Erwartung, daß Daun zum Schutze des eigenen Landes herbeieilen werde, doch nicht in Erfüllung. Er blieb unerschütterlich auf seinen Bergen stehen.

Der König mußte sich bescheiden, daß dem linken Flügel des Gegners nicht beizukommen war. Resigniert schreibt er dem Prinzen Heinrich: „Mein Wahlspruch ist: Eile mit Weile! Ich komme langsam vorwärts, lieber Bruder, aber ich habe einen Mann vor mir, der noch langsamer und unbeweglicher ist, und mein Glaube ist nicht stark genug, um Berge, Kanonen oder gar den Marschall Daun zu versetzen. Also noch ein wenig Geduld, ich hoffe wohl, allein, ich wage nichts zu versprechen." Er beschloß jetzt, den rechten Flügel des Feindes anzugreifen. Um diese Absicht nicht durch Truppenverschiebungen in der Front vorzeitig zu verraten, sollte das Wiedsche Korps aus Böhmen hinter der ganzen Armee hinweg auf den entgegengesetzten Flügel gezogen werden. Gelang es ihm, die zu beiden Seiten der Weistritz mächtig aufsteigenden Höhen von Burkersdorf und Leutmannsdorf fortzunehmen, so war die Stellung der Daunschen Armee südlich des Dittmannsdorfer Grundes unhaltbar und ihre Verbindung mit Schweidnitz durchschnitten. Aber das Unternehmen stellte hohe Anforderungen an die Wahrung des Geheimnisses, an die Schnelligkeit und Pünktlichkeit der auszuführenden Märsche, und schließlich stand den Truppen eine schwere Aufgabe bevor, der Sturm auf eine festungsartig aus der Ebene aufsteigende Gebirgsstellung.

Feldmarschall Daun hatte sich durch die fortgesetzte Bedrohung seiner linken Flanke und der Braunauer Etappenstraße veranlaßt gefunden, die in der Gegend von Braunau stehenden Truppen nach und nach auf über 21 000 Mann zu verstärken,*) und so verfügte er schließlich zur Besetzung der ganzen ausgedehnten Höhenstellung, die von den Burkersdorfer Bergen über die Dittmannsdorfer Höhen bis Dittersbach fast zwei Meilen lang, durch mehrere tiefe Quertäler unterbrochen und zum großen Teil von Wald bedeckt war, über keine 30 000 Mann. Diese Stellung war allerdings sehr stark. Von der Hochfläche bei Neudörfel, vor der tief unten im Tal die

*) Extrakt des dienstbaren Lokostandes am 10. Juli 1762: Hauptarmee 29 584, G. d. K. Baron Hadik in der Gegend Braunau 21 164, G. M. Vogelsang bei Silberberg und Wartha 9477, Oberst Lizzeni 1067.

Digitized by Google

roten Dächer der langgestreckten Dörfer Dittmannsdorf und Reussendorf aus ihren Gärten hervorschauen, übersieht das Auge den ganzen Höhenrücken nordwestlich des Grundes, auf dem die Preußischen Husarenvedetten hielten, bis weit über die große Straße hinaus, die von Dittersbach nach Hoch-Giersdorf führt und nach Osten hinter den Wäldern verschwindet. In der Ferne schließen die hoch aufragenden Berge nördlich Waldenburg das Panorama ab. Die Mitte der Stellung verband ein dreifacher Verhau durch den Goldenen Wald mit den Befestigungen von Burkersdorf, welche die Höhen beiderseits der Weistritz krönten. Um auch diese Werke gegen eine Umgehung zu schützen, waren noch weiter rechts die Berge bei Leutmannsdorf in den Kreis der Verschanzungen einbezogen worden, und so fühlte sich Feldmarschall-Leutnant O'Kelly, der den Gesamtbefehl über die Truppen des rechten Flügels übernahm, hier ganz sicher.

Graf Wied beließ zur Verschleierung seines Abmarsches ein Detachement unter dem Generalmajor v. der Gablenz bei Friedland. Das Wiedsche Korps sollte bis zum 19. früh die Gegend von Bunzelwitz erreichen. In der folgenden Nacht, vom 19. zum 20., sollte es zusammen mit der Brigade Möllendorff von der Armee des Königs, die zahlreiche schwere Artillerie mitbrachte, Schweidnitz nördlich umgehen und in die Dörfer an der oberen Peile, Creisau, Grädits, Faulbrück, einrücken. Am 21. mit Tagesanbruch sollte der Angriff beginnen; während die Daunsche Armee in ihrer Front und linken Flanke durch eine Reihe von Scheinangriffen beunruhigt und festgehalten wurde, hatte sich das Wiedsche Korps der Höhen von Leutmannsdorf und Ludwigsdorf zu bemächtigen und dann der Burkersdorfer Stellung in Flanke und Rücken zu gehen, die von der Brigade Möllendorff und ihren schweren Geschützen frontal angegriffen wurde; so gedachte der König die feindliche Aufstellung vom rechten Flügel her aufzurollen.*)

Alles war bis in die Einzelheiten vorbereitet, da trat im ungünstigsten Augenblick ein Ereignis ein, das den gesamten Angriffsplan zu zerstören drohte. Am 18. nachmittags überbrachte Graf Czernitschef dem Könige im Hauptquartier zu Seitendorf die ihm soeben zugegangene Nachricht von der am 9. in St. Petersburg erfolgten Thronrevolution. Zar Peter war gestürzt, Katharina II. hatte ihrem General den Befehl gesandt, mit seinen Truppen sofort abzumarschieren. Die Nachricht traf den König, wie er selbst schreibt, gleich einem Donnerschlag. Der Ausfall eines Korps von 20 000 Mann, der davon zu befürchtende niederschlagende Eindruck auf die eigenen Truppen und die einem Siege gleichzuachtende Wirkung, die diese Wendung der Dinge im Österreichischen Heerlager haben würde,

*) Treusch v. Buttlar, Burkersdorf, Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte, X 337 ff.

Digitized by Google

all dies mußte verhindert werden. Daran hing das Schicksal des Feldzuges, vielleicht des ganzen Krieges.

Der König überlegte in heftigster seelischer Erregung, was zu tun sei. Feldmarschall Daun konnte von den Petersburger Vorgängen kaum schon Kenntnis haben, schwerlich wußte er, welche Weisungen Czernitschef von der neuen Herrscherin bereits erhalten hatte. In einer langen Unterredung unter vier Augen gelang es Friedrich, den Russischen General zu bestimmen, daß er mit seinem Korps erst in einigen Tagen marschiere, sobald die Verpflegung für den Rückmarsch zur Oder geregelt sei. Es wird berichtet, wie Czernitschef tränenden Auges das Kabinett des Königs verlassen und dem ihn geleitenden Adjutanten gesagt habe: „Was ist Ihr König für ein Mann, was gäbe ich darum, wenn ich in seinen Diensten wäre! Wer kann dem Manne widerstehen, wo man ihn sprechen hört! Auf dem Schafott, das ich vielleicht um seinetwillen betreten muß, werde ich noch an alles das denken, was er mir heute gesagt hat.“*) Die Russen blieben in ihrem Lager stehen, die angeordneten Truppenbewegungen nahmen ihren Fortgang. Das Wiedsche Korps erreichte in drei bei strömendem Regen ausgeführten Nachtmärschen durch das Gebirge und um Schweidnitz herum die ihm bezeichneten Ortschaften an der oberen Peile. Ihm folgte von der Armee des Königs, gleichfalls Schweidnitz nördlich umgehend, die Brigade Möllendorff mit 55 schweren Geschützen. Sie ging bei Schwengfeld über die Peile, vertrieb feindliche Jägerposten aus Nieder-Weistritz und lagerte sich zwischen diesem Orte und Esdorf. An ihren rechten Flügel schloß sich noch, von Ober-Bögendorf kommend, die Brigade Knobloch. Die Artillerie der Festung feuerte, konnte aber diese Truppen nicht erreichen. Der König selbst verlegte sein Hauptquartier von Seitendorf nach Ober-Bögendorf.

Von den Burkersdorfer Höhen war das Lager der Brigaden Möllendorff und Knobloch in der weiten grünen Ebene deutlich zu erkennen. Die Österreicher hatten auch teils durch ihre eigenen Husaren, teils durch Preußische Überläufer von dem Abmarsch des Wiedschen Korps aus Böhmen Nachricht erhalten, und man erkennt aus den Österreichischen Kriegsakten, wie die im Daunschen Hauptquartier zu Tannhausen einlaufenden Meldungen über den Abmarsch der Wiedschen Truppen, die hinter Landeshut verschwunden waren und wiederum über das Erscheinen zweier Preußischer Brigaden bei Nieder-Weistritz einen gefährlichen Irrtum hervorriefen. Man nahm nämlich an, daß die jetzt vor dem Österreichischen rechten Flügel bei Nieder-Weistritz auftauchenden Truppen eben das aus Böhmen ange-

*) Die Einzelheiten der v. Kaltenbornschen Erzählung (Briefe eines alten Preußischen Offiziers, verschiedene Charakterzüge Friedrichs des Einzigen betreffend. Hohenzollern 1790, S. 62 ff.) sind unhistorisch.

Digitized by Google

langte Wiedsche Korps seien. Keine Nachricht aber meldete dessen wirklichen Verbleib, seine schon 24 Stunden vor Beginn des Angriffs erfolgte Ankunft in Faulbrück und Grädit vor den Leutmannsdorfer Schanzen, bis es sich selbst durch seine Kanonen anmeldete. Nur zwei Österreichische Bataillone, je eins von den Regimentern Baden-Baden und Baden-Durlach, besetzten die Schanzen bei Leutmannsdorf. General Brentano erhielt zwar am 20. nachmittags den Befehl, aus der Gegend nördlich Braunau, wo er zur Zeit stand, nach dem rechten Flügel der Armee abzurücken, gelangte aber nach einem sehr beschwerlichen Marsche durch die Berge in der Nacht nur bis Michelsdorf und lagerte dort.*) Die den Leutmannsdorfer Schanzen und damit der ganzen Stellung drohende Gefahr war am Abend vorher noch nicht erkannt, und auch ein Kampf, der sich an diesem Abend vorwärts der Burkersdorfer Schanzen abspielte, diente dem Österreichischen Heerführer nicht als Warnung. Vor dem Austritt der Weistritz in die Ebene lag zwischen hohen alten Pappeln das feste Schloß von Burkersdorf, dessen Mauern von einem Wassergraben mit Zugbrücke umgeben waren. Hier stand ein starkes Pikett des Österreichischen Grenadierregiments Grün-Laudon, das auch das im Tale liegende Dorf besetzt hielt. Dorf und Schloß mußte man Preußischerseits haben, um die schwere Artillerie so nahe heranzuführen, daß sie die Schanzen auf den Bergen erreichen konnte, und die Wegnahme erfolgte durch vier Bataillone der Brigade Möllendorff, sobald es völlig dunkel geworden war. Das Dorf räumte der Gegner bald, die Besatzung des Schlosses konnte erst nach erbitterter Gegenwehr und nachdem mit den Bataillonsgeschützen die aufgezogene Zugbrücke eingeschossen worden war, zur Übergabe gebracht werden. Unter dem Schutze der vier Bataillone begann jetzt sogleich der Bau von sechs Batterien, die etwa 2000 Schritt von den feindlichen Schanzen entfernt waren. Sie wurden durch gesammelte Arbeiter in der Nacht beendigt, und die Geschütze wurden eingefahren, Pferde und Fahrzeuge blieben hinter der Mauer des Burkersdorfer Schlosses in Deckung. Alle sechs Batterien wurden durch einen zusammenhängenden Laufgraben nach Art einer Parallele verbunden, in dem zwei Bataillone zur Sicherung stehen blieben, während der Rest ins Lager zurückkehrte.

Das Kriegstagebuch der Daunschen Armee gibt an, der Feldmarschall habe im Hauptquartier Tannhausen über die Wegnahme von Burkersdorf erst am nächsten Morgen Meldung erhalten.**) Es scheint, daß General

*) Das Bataillon Baden-Durlach hatte 837, das Bataillon Baden-Baden 830 Mann. Beide gehörten zum Korps Brentano, das außerdem noch zählte: Inf. Arberg 1 Bat., Bethlen 2 Bat., 266 Jäger, Warasdiner St. Georger 3 Bat., Warasdiner Kreuzer 3 Bat.; Kav. Darmstadt 5 Esk., St. Ignon 5 Esk., Erzherzog Leopold 5 Esk., Kalnoky-Hus. 5 Esk.

**) „Vermög einem mit Anbruch des Tages vom F. M. L. O'Kelly abgeschickten Rapport hat sich der Feind in der abgewichenen Nacht zwischen 10 und

Digitized by Google

O'Kelly sie gar nicht als Einleitung eines drohenden Angriffs aufgefaßt, vielmehr geglaubt hat, die Preußen wollten durch jene Batterien lediglich die beabsichtigte Belagerung von Schweidnitz gegen Störungen vom Gebirge her sichern.

Zugleich mit jener verspäteten Meldung erhielt Daun am 21. früh auch von seinem linken Flügel und aus der Front seiner Aufstellung Nachrichten über bedrohliche Truppenbewegungen der Preußen. Von Waldenburg her drängte, sobald der Tag graute, das Preußische Freibataillon Salenmon heftig gegen den von Kroaten besetzten Verhau, der den Österreichischen linken Flügel umgab. Die auf die Höhen nördlich Dittmannsdorf vorgeschobenen Österreichischen Husarenposten wurden bald nach 6 Uhr morgens durch starke Preußische Kavallerie zurückgedrängt; man erkannte mit dem Glase auf den Höhen jenseits das Lossowsche schwarze Husarenregiment, die Lanzen der rotröckigen Bosniaken und noch andere Reiterei. Aus der Richtung von Seifersdorf, wo die Zelte des Russischen Lagers in der Morgensonne glänzten, sprengten zahlreiche Reiter herüber, darunter ein größerer Stab, dem eine Kasakenabteilung folgte, anscheinend General Czernitschef.

Aus dem Grunde von Seitendorf, das ganz versteckt im Tale liegt und wo der König von Preußen sein Hauptquartier haben sollte, tauchte eine lange entwickelte Infanterielinie auf, die mit klingendem Spiel bis auf die Höhen nordwestlich Reußendorf avancierte, dort hielt, die Bataillonsgeschütze vorzog und das Österreichische Lager zu beschießen begann. Es war die Brigade Ramin. Sie hatte sich, um eine größere Front zu zeigen, auf 2 Glieder gesetzt und zwischen den Bataillonen große Zwischenräume genommen. Zu gleicher Zeit rückte weiter östlich von Hoch-Giersdorf General v. Manteuffel gegen den Goldenen Wald vor, es kam zu einem lebhaften Gefecht seiner Jäger bei der Goldenen Waldmühle, eine Preußische schwere Batterie entsandte ihre Haubitzgranaten von Hoch-Giersdorf in hohem Bogen über den Wald nach den Burkersdorfer Schanzen nördlich der Weistritz, um diese im Rücken zu fassen. Alles deutete auf einen allgemeinen Angriff, aber noch blieb ungewiß, wo der Hauptstoß zu erwarten sei. Der Feldmarschall begab sich von Tannhausen in das Hauptlager. Es wurde Generalmarsch geschlagen, die Infanterie ging ins Gewehr, die Kavallerie saß auf, die Österreichischen Geschütze erwiderten das Feuer der Preußischen. Die Bagagen erhielten den Befehl, sofort in der Richtung auf Braunau abzufahren. Schon aber hallte fernes Geschützfeuer durch die Berge auch vom rechten Flügel herüber, ja es zog sich in den Rücken der Armee.

11 Uhr des Schlosses von Burkersdorf, nachdem er unsere Piquetter davon delogiert, bemächtiget, sofort eine große Batterie allda aufgeworfen und darinnen viele Artillerie aufgeführet." Journal der Daunschen Armee, am 25. Juli dem Hofkriegsrat eingesandt (Kr. Arch. Wien).

Digitized by Google

Gegenüber Burkersdorf hatte sich mit Tagesgrauen die Brigade Möllendorff gefechtsbereit gemacht. Der Regen hatte in der Nacht aufgehört, die Luft wurde klar. In der frühen Dämmerung des Julimorgens sah man die feindlichen Schanzen stark besetzt. Der König war schon 3½ Uhr früh bei Nieder-Weistritz eingetroffen, er besichtigte die angelegten Werke, begrüßte die Truppen und schärfte dem General Möllendorff ein, nicht eher vorzugehen und auch seine Artillerie nicht eher feuern zu lassen, bis die ersten Kanonenschüsse beim Wiedschen Korps gefallen seien. Das sollte das Signal zum allgemeinen Angriff sein. Dann setzte er seinen kleinen Kosackenschimmel, ein Geschenk Czernitschefs, in Galopp und begab sich auf den entscheidenden Punkt, das Angriffsfeld des Korps Wied.

Dieses war schon in der Nacht ausgerückt und hatte sich zwischen den von Ludwigsdorf und Leutmannsdorf nach der Peile hinunterziehenden Gründen in tiefster Stille zum Angriff formiert. Lautlos wartete alles ab, bis im Osten die ersten Strahlen der Morgensonne hinter dem Zobtenberge emporstiegen. Dem Korps stand schwere Arbeit bevor. Die Böschung der Leutmannsdorfer Berge ist nur stellenweise steil, sie bildet aber einen kilometerbreiten, stark abfallenden Hang, auf dem nur hier und da die Ränder eines eingeschnittenen Weges oder ein erhöhter Feldrain etwas Deckung gewähren. Indessen „Seine Königliche Majestät zweifeln nicht", hatte Graf Wied in seinem Angriffsbefehl gesagt, „daß diese Attacke reussiren wird, zumalen wenn ein jeder sein Devoir thut, und haben Dieselben aufs schärfste befohlen, daß jeder Offizier seine Leute in solcher Ordnung halten soll, wie sichs gehört, widrigenfalls sich Seine Majestät an die Commandeurs sämtlicher Corps Offiziers halten wollen".*) Als der König erschien, traten die Truppen die Vorwärtsbewegung an. Der rechte Flügel, 5 Bataillone im zweiten, 4 im ersten Treffen, fand zuerst etwas Deckung hinter den Waldstücken bei Ludwigsdorf und an der Ziegelei südlich davon und ging zunächst bis an die Straße vor, die am Fuße des Gebirges von Ober-Weistritz nach Leutmannsdorf führt. Er hatte 20 Geschütze bei sich, die auf der unteren, den beiden verschanzten Kuppen vorgelagerten Höhenstufe in Stellung gebracht werden sollten. Es gelang mit schwerer Mühe, trotzdem die Artillerie der Schanzen lebhaft zu feuern anfing, die Preußische Batterie den von den letzten Regentagen schlüpfrigen Hang hinauf bis auf wirksame Schußweite heranzubringen, und die Kanonade nahm ihren Anfang.

Der linke Flügel des Wiedschen Korps, 5 Bataillone im ersten, 4 im zweiten Treffen und 20 Geschütze, noch weiter vor 2 Freibataillone, brachte auch zunächst seine Artillerie ins Gefecht. Er fand von Anfang an größere Schwierigkeiten. Das Gelände bot ihm gar keinen Schutz, und Graf Wied beauftragte deshalb sogleich den Generalmajor Prinzen Franz von Anhalt-

*) v. der Wengen, Karl Graf zu Wied.

Digitized by Google

Bernburg, mit den drei Bataillonen seines Regiments und 200 Jägern des Freiregiments Wunsch durch das langgestreckte Leutmannsdorf in der Richtung auf Michelsdorf vorzugehen, um den Schanzen in den Rücken zu kommen. Der Prinz von Bernburg hatte aber Leutmannsdorf noch nicht erreicht, als seine Jäger aus den Gärten des Dorfes heftiges Feuer von feindlichen Grenzern erhielten. Das Regiment Bernburg marschierte zwar sofort auf und warf die Kroaten mit dem Bajonett aus dem Dorfe; aber auf den jenseits steil aufragenden Höhen der sogenannten Bergseite erschienen jetzt mehrere in Eile sich entwickelnde Österreichische Bataillone, und ein Versuch der Preußen, mit raschem Anlauf diese Höhen zu gewinnen, wurde blutig abgewiesen. Es war das Korps Brentano, das noch gerade rechtzeitig eingetroffen war. Hätte der Österreichische General, der von Michelsdorf frühzeitig aufgebrochen war, jetzt alle seine Kräfte hier eingesetzt, so standen die Aussichten des Preußischen Angriffs nicht gut. Brentano aber erkannte nun erst mit Bestürzung die den Schanzen drohende Gefahr, er fühlte sich für ihre Rettung verantwortlich und fürchtete, daß die schwache Besatzung sich allein nicht lange halten werde; so gab er, um sie unmittelbar zu unterstützen, dem Gros seiner Truppen die Richtung nach den Bergen nördlich Leutmannsdorf. Sein zuerst eingetroffener rechter Flügel blieb auf der sogenannten Bergseite allein, und nachdem Graf Wied dem Prinzen von Bernburg zwei weitere Bataillone zur Verstärkung zugeschickt hatte, gelang es dieser tapferen Infanterie, den abschüssigen Hang zu erklimmen, und ihr ungestümer Bajonettangriff brachte den Gegner zum Weichen. Verfolgt durch das Feuer der Bataillonsgeschütze, die der Prinz von Bernburg die eroberte Höhe hinaufschaffen ließ, zogen sich die geschlagenen Bataillone in Auflösung auf Heidelberg zurück.

Unterdessen war auch der Angriff des Wiedschen rechten Flügels in Gang gekommen. Oberst Graf Lottum sollte mit den Regimentern Fürst Moritz*) und Mosel die nördliche der beiden Schanzen stürmen. Er ließ das Regiment Mosel in der kleinen Schlucht vorgehen, die von der Ziegelei südlich Ludwigsdorf auf die Höhe führt; in dem dicht verwachsenen, wegelosen, engen Tale, in dem ein kleiner Bach herabrieselt, arbeiteten sich die beiden Bataillone langsam vorwärts, während in der Front das Regiment Fürst Moritz den schrägen Hang emporstieg. An vielen Stellen mußten die Musketiere sich gegenseitig helfen und einander mit Hilfe der Gewehre in

*) Merkwürdig ist, daß dieses Regiment (Nr. 22) nicht nur in den Kriegsjournalen, z. B. bei Gaudi, sondern auch in dienstlichen Schriftstücken, z. B. den erwähnten Darmstädter Tageslisten, bis zum Ende des Krieges immer noch nach dem schon am 11. April 1760 verstorbenen Fürsten Moritz von Anhalt genannt wird, obwohl sein Chef am 22. April 1760 der Generalmajor Balthasar Rudolf v. Schenckendorff geworden war und es auch sowohl in den geschriebenen Regimentsranglisten als in den Ranglisten-Taschenbüchern der Geheimen Kriegskanzlei immer als Regiment Alt-Schenckendorff (zum Unterschied von Jung-Schenckendorff Nr. 9) erscheint.

Digitized by Google

die Höhe ziehen, allein, wie der Bericht sagt: „die Bataillons thaten Wunder“. Sie wußten sich unter den Augen ihres Königs. Sie überwanden trotz des anhaltenden feindlichen Feuers alle Schwierigkeiten und blieben, ohne selbst schießen zu können, im Vorgehen.

Als die Höhe erreicht war, führte Graf Lottum das Westfälische Regiment Mosel gegen die Kehle der Schanze, in der Front warfen sich die Pommern vom Regiment Fürst Moritz mit gefälltem Bajonett auf den Feind, der nach einem wilden Handgemenge mit Verlust von 11 Geschützen völlig zersprengt wurde. So schnell war alles vor sich gegangen, daß die jetzt eintreffenden Bataillone Brentanos nicht mehr völlig zum Aufmarsch gelangten; ein Teil wurde von den Flüchtenden fortgerissen, die anderen brachten die Salven des auf die Höhe nachgerückten Regiments Ramin und der Kartätschenhagel, der sie aus den umgedrehten Geschützen der eroberten Redoute begrüßte, zum Weichen.

Noch hielt sich die zweite Schanze nördlich Leutmannsdorf eine Zeitlang; aber sie wurde jetzt von Teilen des Regiments Anhalt-Bernburg, die hierher abgeschwenkt waren, in der rechten Flanke beschossen, und als den Verteidigern nach dem Verlust der nördlichen Schanze die Gefahr drohte, abgeschnitten zu werden, wandten sie sich zum Rückzuge, auch hier ihre Geschütze im Stich lassend. Aufgenommen durch die noch geordneten Teile des Korps Brentano gingen die Truppen, die hier gekämpft hatten, nach den Höhen hinter Michelsdorf zurück, wo sie durch Verstärkungen von der Hauptarmee wieder Halt bekamen. Das Wiedsche Korps folgte, nachdem die sehr auseinandergekommenen Verbände etwas geordnet waren, bis an den Grund, in dem Michelsdorf und Heidelberg liegen. Es hatte bei dem Angriff 25 Offiziere, 1568 Mann an Toten und Verwundeten verloren und war zunächst zu erschöpft, um weiter vordringen zu können.

Der König hatte von der unteren Höhenstufe, auf der die schwere Artillerie aufgefahren war, die Fortschritte des Angriffs mit stolzer Genugtuung verfolgt. Als er die Fahnen der Brigade Lottum auf der Brustwehr der nördlichen Redoute flattern sah, sandte er einen seiner Adjutanten zu dem tapferen Führer, der ihm den Dank des Königs und die Ernennung zum General brachte. Später belohnten noch 14 Orden pour le mérite und die Douceurgelder für 13 im Feuer eroberte Geschütze*) das Wiedsche Korps. Der König aber wandte jetzt sein Pferd und begab sich zur Brigade Möllendorff bei Burkersdorf.

Sobald die mit Spannung erwarteten ersten Kanonenschüsse beim Wiedschen Korps fielen, hatten die sechs schweren Batterien ihr Feuer begonnen. Es waren 45 10pfündige und 7pfündige Haubitzen und 10 schwere Zwölfpfünder. Die Haubitzen sollten die Schanzen durch ihr Wurffeuer

*) 8 Dreipfünder, 2 Sechspfünder, 1 Zwölfpfünder, 2 siebenpfündige Haubitzen. Diese Artillerie hatte 2310 Schuß abgegeben.

Digitized by Google

sturmreif machen, die Zwölfpfünder die im Weistritztale entlangführende Straße bestreichen, auf der der Gegner voraussichtlich Verstärkungen von seiner Armee heranziehen würde. Die Feuereröffnung erfolgte ganz überraschend. Die erste Lage der Kanonenbatterie schlug mitten in zwei Kavallerieregimenter, die harmlos am Austritt des Weistritztales abgesessen waren und futterten. In wilder Panik ging der Schwarm der geängstigten Pferde nach rückwärts durch, rannte ein bei Ober-Weistritz haltendes Infanteriebataillon nieder und raste dann teils durch das enge Flußtal davon, in dem sich gerade die Bagagen der Österreichischen Armee zur Abfahrt sammelten, teils zerstreuten sie sich in den Wäldern.

Inzwischen hatte das Haubitzfeuer gegen die Schanzen begonnen. Der in den Bergen widerhallende Donner der Kanonade war so stark, daß man ihn bis Breslau gehört hat; Wirkung aber trat erst allmählich ein, da die Entfernung von den Höhen noch sehr groß war. Vom Korps Wied kamen inzwischen gute Nachrichten, und General v. Möllendorff entschloß sich, nachdem das Artilleriefeuer geraume Zeit angedauert hatte, seine Infanterie vorgehen zu lassen. Die Befestigungen südlich der Weistritz bestanden in einer geschlossenen, ganz vorn am Ausgange des Tales liegenden Redoute, die Sturmpfähle in der Brustwehr und einen Graben mit palisadiertem, gedecktem Wege hatte; etwas höher lagen rechts und links dahinter zwei weitere Schanzen auf dem halben Hange und schließlich ein großes mit einem breiten Verhau umgebenes Werk auf dem Gipfel des Berges. Möllendorff beschloß, dieses letzte anzugreifen und die tiefergelegenen Befestigungen zu umgehen. Geführt von einem Förster, erkundete der General persönlich einen kleinen Waldweg, der über den Laurienberg auf die Höhe führt, und den ein sehr tiefer schmaler Wiesengrund, in dem der Kohlbach bergab fließt, von dem Berge trennt, auf dem die Österreichischen Schanzen lagen. 200 Freiwillige unter den Kapitäns v. Hagen und v. Zeppelin wurden an die Spitze genommen, ihnen folgten die Regimenter Garde und Prinz von Preußen, alle vier Bataillone in Reihen linksum. Der Gegner muß die ihm drohende Umgehung sehr spät erkannt haben. Es scheint, daß die gewaltige Rauchentwicklung der Preußischen Artillerie den Linksabmarsch der Brigade verdeckt hat, bis diese hinter dem Walde verschwunden war, der sich am Fuße der Höhe einer Kulisse gleich bis nahe an Ober-Weistritz heranschiebt und dem Verteidiger die Aussicht nach rechts benimmt. Jedenfalls gelangten die Freiwilligen auf dem eingeschlagenen Wege bis auf die Höhe, wo der Wald aufhört, und nun sahen sie jenseit des tiefen Kohlgrundes mehrere Österreichische Bataillone in Eile mit rechtsum gleichfalls dem Endpunkt der Schlucht, dem sogenannten Groß-Höllenberg, zueilen. Um sie aufzuhalten, machte das vorderste Bataillon Front und begann mit seinen Kanonen über die Schlucht hinwegzufeuern. Als dies jedoch nichts fruchtete, warfen sich die Hagenschen und Zeppelinschen Frei-

Digitized by Google

willigen in einer dünnen Schützenlinie in den Grund hinunter, kletterten auf der anderen Seite die mit halbmannshohem Eichengestrüpp und Haselsträuchern bewachsene Berglehne hinauf, bis sie dem Gegner auf Schußweite nahe waren, und ihnen gelang es, diesen zum Halten und Feuern zu bringen.*) Hinter den Freiwilligen setzte die Brigade inzwischen ihren eiligen Marsch fort, durchschritt den Grund und die Bataillone formierten sich am Nordhange des Höllenbergs nacheinander, wie sie ankamen, um dann mit gefälltem Gewehr und schlagenden Tambours gegen die Kehle und die Flanken der Hauptschanze vorzugehen.

Der Feind, von allen Seiten bedrängt, hielt nicht lange stand. Als der die Schanze umgebende Verhau in Brand geriet und das Innere mit erstickendem Qualm erfüllte, gab es für ihre Verteidiger kein Halten mehr. Auch die tieferen, im Feuer der Preußischen Artillerie liegenden Werke wurden geräumt, und in wilder Unordnung strömte alles, was nicht in Gefangenschaft geriet, dem Weistritzgrunde zu. Der König traf bei den tapferen Bataillonen ein und dankte ihnen. Der Kampf war jetzt entschieden. Es war nur eine Frage der Zeit, wann General O'Kelly, den zugleich von Norden her General Manteuffel bedrängte, um nicht abgeschnitten zu werden, auch die Schanzen nördlich der Weistritz räumen würde, und so schickte der König der Brigade Knobloch den Befehl, den Infanterieangriff gegen diese nicht mehr durchzuführen. Es blieb hier bei einer Kanonade.

Feldmarschall Daun ordnete schon in den ersten Nachmittagsstunden den allgemeinen Rückzug an, der im Laufe des Abends zur Ausführung kam. Der Österreichische Feldherr war durch die Niederlage seines rechten Flügels vollständig überrascht worden. Die Verteilung seiner Streitkräfte zeigt, daß er bis zuletzt für seinen linken Flügel gefürchtet hatte, und dies erklärt wohl auch die mangelnde Aufklärung in der Ebene vorwärts Leutmannsdorf. So beschränkten sich seine Anordnungen darauf, den Abmarsch seiner Armee zu regeln, namentlich den Rückzug der Truppen Brentanos und O'Kellys zu sichern. Es gelang ihnen auch, sich in den Engpässen und Schluchten des Eulengebirges, auf dessen Südwestseite der Feldmarschall sein Heer zurückführte, der Verfolgung bald zu entziehen.

Die Preußische Armee aber, von der das Korps Czernitschef am Tage nach dem Treffen in aller Frühe abmarschierte, eröffnete Anfang August die Laufgräben vor Schweidnitz, und mit dem Falle der Festung endigte im Herbst der Feldzug, der letzte des großen Krieges.

So kam das Treffen bei Burkersdorf in seinen Folgen dem Siege in einer Feldschlacht gleich, wie wenig es auch sonst dem oft dargestellten Bilde der großen Friderizianischen Entscheidungskämpfe ähneln mag. Durch die

*) Kapitän Kuno Friedrich v. Hagen (der frühere Adjutant des Prinzen von Preußen, Verfasser eines sehr inhaltreichen Kriegsjournals, das die Bibliothek der Artillerie- und Ingenieurschule besitzt) fiel beim Sturm auf die große Redoute.

Digitized by Google

Schilderung dieses Treffens klingen nicht die Trompeten von Roßbach oder der Avanciermarsch von Leuthen. In diesen letzten Jahren hatte sich der Charakter des Krieges geändert, die Kunst der Märsche und Manöver triumphierte, und das wirkte auch auf die Truppenverwendung. Da der Gegner sein Ziel immer mehr im Stellungskampfe suchte, gab der König seiner Armee eine zahlreiche schwere Artillerie, besonders schwere Wurfgeschütze. Auch das Gefecht der Infanterie nahm neue Formen an, seit sich der Feind nicht mehr in der freien Ebene stellte. Anfänge einer Schützentaktik, Sturmkolonnen statt der alten Linien traten auf. Mit bemerkenswerter Leichtigkeit paßte sich die Infanterie des großen Königs den neuen Verhältnissen an. Spätere Geschlechter haben die Friderizianische Überlieferung in treuem Festhalten an den taktischen Formen der alten Schule zu bewahren geglaubt; dabei ging der Kern der altpreußischen Tradition verloren, wie sie die Friderizianischen Schlachtfelder lehren: der feste Wille, den Feind zu schlagen, gleichviel in welchen Formen.

Welch verschiedenes Bild gewähren die Kämpfe der ersten Kriegsjahre mit ihren mitten im Pulverdampf durch einheitliches Kommando bewegten Schlachtlinien, die gleich langen Meereswellen heranstürmen, und im Vergleich dazu Burkersdorf mit seinem an moderne Verhältnisse streifenden Auftragsverfahren. Vom Wiedschen Korps und der Brigade Möllendorff bis hinüber zu den Truppen Manteuffels und Ramins wirken die Unterführer auf einer meilenlangen, durch ein Gebirge führenden Gefechtsfront, obwohl noch ohne Funkenstationen und Feldtelephone, ohne Selbstfahrer und Telegraphen, verständnisvoll zum gemeinsamen Zweck zusammen, jeder nach der besonderen Aufgabe, die ihm der König gestellt hat. Der König selbst ist seinem alten Grundsatze treu geblieben, sich „das stolze Vorrecht der Initiative“ zu wahren. Vom Beginn der Operationen ab ist er es, nach dessen Maßnahmen der Gegner sich richten muß. Auf dem Schlachtfelde aber leitet er jetzt seine Armee wesentlich durch Erteilung der Gefechtsaufträge. Sein Platz ist dabei auf dem entscheidenden Flügel bei den Truppen, die die schwerste Arbeit haben, und seine Gegenwart reißt hier seine Infanterie zu Taten fort, die sich den größten Ehrentagen der Preußischen Waffen zur Seite stellen, in denen sich wieder die überwältigende Macht einer großen Feldherrnpersönlichkeit offenbart, dies letzte Geheimnis aller Kriegsgeschichte.

Noch immer fällt ein Abglanz aus jenen fernen Tagen auf unser Heer. Die Armee aber trägt eine Verantwortung gegenüber ihrer großen Vergangenheit, und sie wird auch in Zukunft denken wie einst die Wiedschen Bataillone: „Seine Majestät erwartet, daß jeder sein Devoir tut. Darum müssen wir reussieren.“

Digitized by Google

Digitized by Google

Moderne Bewaffnung und Kriegssanitätsdienst.

Vortrag, gehalten in der Militärischen Gesellschaft zu Berlin am 20. Februar 1907

von

Oberstabsarzt **Dr. F. Schaefer,**

Regimentsarzt des 3. Garde-Feldartillerie-Regiments.

Nachdruck verboten.
Übersetzungsrecht vorbehalten.

Es gibt wohl kaum ein Gebiet menschlicher Betätigung, auf dem in den letzten Dezennien so große Fortschritte gemacht worden wären, wie auf dem der Waffentechnik. Mit der Einführung des gezogenen Laufes an Stelle des glatten hebt die Entwicklung des modernen Gewehrs an. Es folgt die Erfindung des Hinterladers, der Übergang zum mittleren und kleinen Kaliber, die Konstruktion des Repetiergewehrs, die Herstellung eines Pulvers von unerhörter Explosivkraft, die des formbeständigen Mantelgeschosses und des Spitzgeschosses. In rascher Folge reiht sich Errungenschaft an Errungenschaft, und so wird die Leistungsfähigkeit des Gewehrs in kurzer Zeit zu ungeahnter Höhe gesteigert.

Das Zündnadelgewehr, mit dem die Preußischen Truppen in unseren großen nationalen Kriegen ausgerüstet waren, stellt schon eine hochentwickelte Waffe dar, eine Waffe, die seinerzeit eine neue Epoche in der Gewehrfabrikation heraufgeführt hat. Und doch, wie minderwertig erscheint es uns heute im Vergleich mit den Gewehren unserer Zeit! Die Weichbleikugel verließ das Zündnadelgewehr mit einer Anfangsgeschwindigkeit von 300 m in der Sekunde. Unser S-Geschoß hat eine Mündungsgeschwindigkeit von 860 m in der Sekunde. Die Feuergeschwindigkeit betrug beim Zündnadelgewehr 4 Schüsse in der Minute. Heute vermag der Schütze in derselben Zeit 15 Schüsse abzugeben. Noch auf 2000 m haben die modernen Gewehrgeschosse die Fähigkeit, die stärksten Knochen des menschlichen Skeletts zu zerschmettern, und ihre maximale Schußweite reicht bis 3500 m und darüber.

Ebenbürtig dem Gewehr hat sich das Geschütz vervollkommnet. Mit dem Maschinengewehr hat man der Truppe eine neue, äußerst wirksame Waffe in die Hand gegeben, und noch ist ein Stillstand in dieser rapiden Fortentwicklung der Technik nicht abzusehen. Spricht man doch von

Digitized by Google

Pulvern, die es gestatten sollen, dem Geschoß eine noch weit größere Anfangsgeschwindigkeit zu geben. Ist doch mit dem automatischen Gewehr den Ballistikern ein neues Problem erstanden.

Die Fortschritte der Waffentechnik haben eine völlige Umgestaltung der Kriegstaktik und damit auch des Kriegssanitätsdienstes zur Folge gehabt. Denn wie die Kriegstaktik, so steht auch der Kriegssanitätsdienst in einem innigen Abhängigkeitsverhältnisse zu der Bewaffnung der Heere. Für die Zahl und Art der Wunden, die der Feldarzt zu heilen berufen ist, für den Zeitpunkt, zu dem er dem verwundeten Kameraden seine Hilfe zuteil werden lassen kann, ja für die gesamte Organisation der Verwundetenpflege und des Verwundetentransportes ist die Wirkungsweise des feindlichen Feuers der ausschlaggebende Faktor. Jede wesentliche Änderung in der Bewaffnung der Truppe beeinflußt auch die Gestaltung des Kriegssanitätsdienstes. Deshalb sind die Aufgaben, die dieser heute hat, andere, als sie es noch vor 20 Jahren waren.

Ich werde in dem heutigen Vortrage versuchen, die Wandlungen, die der Sanitätsdienst unter dem Einflusse der modernen Bewaffnung erfahren hat, kurz zu skizzieren. Dabei will ich mir erlauben, auf die Erfahrungen, die der Russisch-Japanische Krieg gezeitigt hat, zurückzugreifen. Ich habe den zweiten Teil dieses Feldzuges, die Kämpfe um Sandepu und Mukden mitgemacht und während eines fast einjährigen Aufenthalts in der Mandschurei Gelegenheit gehabt, mich teils durch eigene Anschauung, teils aus fremdem Urteil über das Russische Sanitätswesen in diesem Kriege zu unterrichten. Allerdings lassen sich die in der Mandschurei gewonnenen Erfahrungen nicht ohne weiteres auf einen Europäischen Kriegsschauplatz übertragen, weil die dortigen örtlichen Verhältnisse von denen eines Europäischen Kriegstheaters abwichen und weil auch die strategischen Grundsätze, nach denen verfahren wurde, andere waren, als sie es aller Wahrscheinlichkeit nach bei uns sein werden. Immerhin hat dieser Krieg wesentlich zur Klärung mancher strittigen Punkte beigetragen.

Ich werde zuerst zu der Frage Stellung nehmen: Welchen Einfluß hat die Vervollkommnung der Bewaffnung auf die Zahl und die Art der Verwundungen gehabt? und mich dann über die ärztliche Tätigkeit auf dem Schlachtfelde und die Verwendung der Sanitätsformationen aussprechen.

Die Annahme, daß eine Steigerung in der Leistungsfähigkeit der Kriegswaffen auch eine Steigerung der Verluste nach sich ziehen werde, hat sich im Russisch-Japanischen Kriege nicht oder nicht in vollem Umfange bestätigt, wenigstens soweit die offene Feldschlacht in Frage kommt. Die Kämpfe um Port Arthur, die sich unter ganz eigenartigen Bedingungen abgespielt haben, lasse ich hier außer Betracht. Bei Liaojan, am Schaho, bei Mukden und ganz besonders bei Sandepu haben einzelne

Digitized by Google

Russische Armeekorps freilich sehr hohe Verluste gehabt. Aber auf die Gefechtsstärke berechnet, gehen diese Verluste doch nicht wesentlich über das hinaus, was unsere eigene Armee in den blutigeren Schlachten des Krieges 1870/71, bei Wörth, bei Spicheren, bei Vionville-Mars la Tour, bei St. Privat verloren hat. Bei einzelnen Infanterieregimentern erreichen die Verlustziffern im jüngst vergangenen Kriege eine wahrhaft erschreckende Höhe. So verlor das 3. Ostsibirische Schützenregiment bei Sandepu 67 v. H. seiner Gefechtsstärke. Aber auch das hat es schon früher gegeben. Ich erinnere daran, daß das Infanterieregiment Frhr. von Sparr bei Vionville-Mars la Tour sogar 85 v. H. seines Bestandes an Offizieren und Mannschaften eingebüßt hat. Die Annahme, in dem Mandschurischen Feldzuge seien ganz beispiellose Massenverluste eingetreten, ist nicht haltbar, umsoweniger, als sich, wie wohl zu beachten ist, die größeren Schlachten dieses Krieges über mehrere Tage, ja Wochen erstreckt und die Verluste demgemäß auf größere Zeiträume verteilt haben. Auch die Kriege der Zukunft werden, glaube ich, keine wesentliche Änderung in der Gesamthöhe der Verluste bringen, wie sehr sich auch die Waffen, mit denen gekämpft wird, ändern mögen. Die äußerste Grenze, bis zu der eine Truppe Verluste vertragen kann, bleibt ja im großen und ganzen immer dieselbe. Das weiß und berücksichtigt der Führer. Der Kriegswaffe wird sich stets auch die Kriegstaktik anpassen.

Die gesteigerte Leistungsfähigkeit der Waffe kommt aber in anderer Weise zum Ausdruck, nämlich in der zeitlichen Aufeinanderfolge der Verluste. Tagelang lagen in diesem Kriege die Truppen in ihren Deckungen, auf Russischer Seite meist in lange vorbereiteten Laufgräben, ohne nennenswerte Verluste zu erleiden. Wenn sie dann aus taktischen Gründen, gezwungen oder freiwillig, die Deckungen verließen, konnten momentan, in wenigen Augenblicken Verluste eintreten, wie man sie vielleicht früher in einer so kurzen Spanne Zeit nicht gesehen hat. Wir haben ja neulich von einem Augenzeugen*) gehört, wie auf Japanischer Seite bei einem Sprunge vorwärts mehr als 200 Mann in demselben Moment durch Maschinengewehrfeuer niedergemäht wurden. Für den Sanitätsdienst ist dieser Punkt von großer Bedeutung. Mehr als anderswo gilt da das Wort: Doppelt gibt, wer rasch gibt. Unser Bestreben ist darauf gerichtet, den Verwundeten unsere Hilfe möglichst b a l d zu bringen, weil sie um so wertvoller ist, je früher sie kommt. Aber unsere Kräfte und Mittel sind beschränkt und werden es aus militärischen Gründen immer bleiben. Für uns macht es daher einen großen Unterschied aus, ob der Strom der Verwundeten gleichmäßig, nach und nach anschwillt oder sich plötzlich wie eine Hochflut über unsere Verbandplätze ergießt.

*) Vortrag des Hauptmanns Hoffmann vom Großen Generalstabe in der Militärischen Gesellschaft am 9. Januar 1907.

Digitized by Google

Neben der Zahl ist die Schwere der Verwundungen maßgebend für den Umfang der notwendigen ärztlichen Hilfe. Über diesen Faktor kann außer dem Ernstfalle nur der Versuch, der Beschuß menschlicher Leichenteile Aufschluß geben. Schon seit Jahrzehnten hat sich das Interesse der Forscher dem experimentellen Studium der Schußverletzungen zugewandt und eine Reihe von hochbedeutenden Arbeiten über die Mechanik dieser Verletzungen gezeitigt. Aber die einzelnen kamen zu sehr verschiedenartigen Ergebnissen und die Frage der Schußwirkung und ihrer Theorie wurde zum Gegenstande lebhafter Kontroversen in der wissenschaftlichen Welt. Es ist das Verdienst der Medizinal-Abteilung unseres Kriegsministeriums, im Jahre 1894 durch umfangreiche, mit großem Aufwande an Arbeit und Kosten durchgeführte Versuche die strittigen Punkte auf diesem Gebiete geklärt und damit die Grundlagen für unsere heutigen Anschauungen über die Wirkung der Geschosse geschaffen zu haben.

Bei den Schießversuchen mit dem Mantelgeschoß hatte man über Erwarten schwere und umfangreiche Zerstörungen an den menschlichen Organen und besonders an den Knochen erzielt. Als daher im Burenkriege zum ersten Male in größerem Maßstabe die Probe auf das Exempel gemacht wurde, war man allgemein darauf gefaßt, von sehr schweren Verwundungen zu hören. Statt dessen wußten die ärztlichen Berichte vielfach von überraschend günstigen Heilerfolgen zu erzählen. Die Erfahrungen des Burenkrieges erlaubten noch kein abschließendes Urteil. Der Russisch-Japanische Krieg brach aus. Wenn Sie die Zeitungen verfolgt haben, wird Ihnen vielleicht aufgefallen sein, wie widersprechend die Nachrichten über den Charakter der Verwundungen lauteten. Auch auf dem Kriegsschauplatze selbst gingen die Ansichten noch während des Feldzuges weit auseinander. Die einen glaubten der Kugel, und besonders der Japanischen 6,5 mm-Kugel, den schon bis zum Überdruß gemißbrauchten Titel eines „humanen Geschosses" beilegen zu sollen. Die anderen stellten diesen liebenswürdigen Charakter des kleinkalibrigen Mantelgeschosses mit Entschiedenheit in Abrede. Wer hatte recht? Ich kann darauf nur antworten: Beide Teile. Ich muß gestehen, daß auch ich bei der Ankunft auf dem Kriegsschauplatze durch den günstigen Verlauf mancher Schußverletzungen geradezu frappiert wurde. Unter den ersten Verwundeten, die ich zu sehen bekam, war beispielsweise ein Mann, der einen Längsschuß durch den Körper erhalten hatte. Das Geschoß war über dem linken Schlüsselbein in die Brusthöhle eingedrungen, hatte unmittelbar neben dem Herzen vorbeistreifend die linke Lunge durchbohrt und die Bauch- und Beckenhöhle durchsetzt, um am Oberschenkel wieder auszutreten. Der Patient befand sich zwar nicht gerade in glänzendem Zustande, aber — er lebte; und das will doch etwas sagen, da mehrere Wochen seit seiner Verwundung verstrichen waren. In den letzten Monaten meines Aufenthalts

Digitized by Google

in der Mandschurei, nach der Schlacht bei Mukden, erhielt ich von General Kuropatkin die Erlaubnis zu Untersuchungen der in die Front zurückgekehrten Verwundeten seiner Armee. Ich habe bei diesen Untersuchungen, die ich gemeinsam mit zwei Russischen Ärzten vornahm,*) zahlreiche Verwundete mit Schüssen durch die Lunge und andere innere Organe und besonders viele Mannschaften gefunden, die Schüsse durch die großen Gelenke erhalten hatten und wieder ihren vollen Dienst taten, ohne Beschwerden zu empfinden. Wir stellten fest, daß von den Verwundeten dreier Armeekorps — es waren über 36 000 — zur Zeit unserer Erhebungen, d. i. etwa 4 Monate nach der Schlacht bei Mukden, annähernd die Hälfte, nämlich 45 v. H., sich wieder in der Front befand und Dienst tat. Bei einzelnen Truppenverbänden stieg dieser Prozentsatz noch weit höher, so bei einer Schützendivision auf 56 und bei einer Kasakendivision gar auf 66 v. H. Wir sahen Mannschaften, die, in drei oder vier Schlachten verwundet, nach Art von Stehaufmännchen immer wieder auf der Bildfläche erschienen waren. Bei einigen Infanterieregimentern traten über 500 Mann bei uns zur Untersuchung an, halbe Bataillone, alles ehemalige Verwundete. Allein, wenn diese Zahlen auch eine gewichtige Sprache reden, e i n e s kann man aus ihnen nicht schließen, nämlich, daß schwere Verwundungen nicht auch vorgekommen wären. Von uns Ärzten, die wir auf der Russischen Seite gewesen sind, haben nur wenige ein Schlachtfeld nach der Schlacht zu sehen bekommen. Den meisten, auch mir, blieb das versagt. Aber Ärzte, die nach den außerordentlich blutigen Kämpfen um den Putilowschen Hügel in der Schlacht am Schaho die Leichenfelder besucht haben, entwerfen wahrhaft grauenvolle Schilderungen von den Verletzungen, die sie bei einzelnen Leichen gesehen hatten. Und auch in den Lazaretten haben wir an den Knochen ähnliche Zertrümmerungen zu sehen bekommen, wie sie sich bei den Leichenversuchen ergeben hatten, besonders in d e n Lazaretten, denen Röntgenapparate zur Verfügung standen.

Diese Kontraste in der Wirkungsweise — hier auffallend leichte, dort außerordentlich schwere Verletzungen —, das eben ist das Charakteristische für die modernen undeformierbaren Geschosse. Sie erzeugen bald gutartige, bald bösartige Verletzungen, je nach dem Widerstande, den sie finden, je nach der Struktur der getroffenen Körperstelle. Und wenn man sich von der durchschnittlichen Schwere der Schußverletzungen durch die modernen Projektile früher übertriebene Vorstellungen gemacht hat, so lag das in erster Linie daran, daß man die prozentuale H ä u f i g k e i t der großen Zerschmetterungen überschätzt hat. Der Fall, daß die Kugel im

*) Vgl. Schaefer, Svenson und v. Osten-Sacken: Die Wirkung der Japanischen Kriegswaffen im Mandschurischen Feldzuge. Archiv für klinische Chirurgie. Berlin. Hirschwald. Bd. 79, Heft 4.

Digitized by Google

menschlichen Körper Widerstände findet, die es ihr erlauben, ihre ungeheure Energie voll zur Geltung zu bringen, ist nicht so häufig, wie man es früher anzunehmen geneigt war. Je kleiner das Geschoßkaliber, desto größer ist natürlich ceteris paribus die Chance für das Geschoß, die, um mich so auszudrücken, gefährlichen Stellen des Körpers zu vermeiden. Insofern wird allerdings die Vorhersage der Schußverletzungen um so besser, je weiter man mit dem Kaliber heruntergeht. Aber es sprechen hier noch andere Momente mit, deren Erörterung zu weit führen würde.

Ich habe die Zahl und die Art der Verwundungen durch die neueren Geschosse besprochen. Für den Umfang der ärztlichen Tätigkeit auf dem Schlachtfelde ist noch ein Drittes von Bedeutung: Der Stand der Wissenschaft. Ich bin von dem staunenerregenden Aufschwunge ausgegangen, den die Waffentechnik in den letzten Dezennien genommen hat. Der Waffentechnik kann sich die ärztliche Wissenschaft und besonders die Chirurgie ebenbürtig an die Seite stellen. Die letzten Jahrzehnte haben diese Wissenschaft auf ganz neue Grundlagen gestellt. Wir verfolgen heute operative Ideen, die noch unsere Großväter als Ausgeburten einer entgleisten Phantasie belächelt hätten. Und mehr als das! Die Wundbehandlung hat einen derartigen Grad von Sicherheit gewonnen, daß Ausnahme geworden ist, was früher die Regel war, nämlich die Infektion. Tausende von den Verwundeten dieses Krieges verdanken Leben oder Gesundheit den Fortschritten der Wundbehandlung. Aber nicht nur *sicherer*, auch *einfacher* ist die gesamte Wundbehandlung geworden. Sie erlaubt uns, mit viel einfacheren Mitteln zu arbeiten, und sie erlaubt uns, da zu warten, wo wir früher nicht warten durften. Mußten wir früher das zerschmetterte Glied amputieren, um das Leben des Verwundeten zu retten, so können wir es heute erhalten, oder doch wenigstens ungestraft zu erhalten versuchen. Früher bildete die Amputation die Hauptdomäne des Chirurgen. Heute ist sie nichts, als seine ultima ratio, zu der er sich nur im äußersten Notfall entschließt. Man hat auf Russischer Seite während des Feldzuges eine umfangreiche Erhebung über die verstümmelnden Operationen angestellt und dabei ihren Prozentsatz auf ½ berechnet. Von je 200 Verwundeten ist nur einer amputiert worden. Und dabei sind die Fingeramputationen mitgezählt, die den Menschen ja noch nicht zum Krüppel machen. In den Berichten der Teilnehmer an dem Kriege 1870 kehrt nicht selten die Schilderung des erschütternden Eindrucks wieder, den die Operationen auf dem Schlachtfelde bei den unfreiwilligen Zuschauern hervorriefen. Solche Szenen sind heute selten geworden. Nur in Ausnahmefällen ist man gezwungen, auf dem Verbandplatze zu operieren.

Ich fasse das Gesagte zusammen: Die Gesamtsumme der zu erwartenden Verwundungen hat gegen früher keine wesentliche Steigerung erfahren. Aber die Verwundeten werden plötzlich, in großen Schüben, unsere

Digitized by Google

Verbandplätze überschwemmen. Neben einer beschränkten Zahl von sehr schwer Verwundeten wird eine große Masse verhältnismäßig leichter Verwundungen in unsere Behandlung kommen. Die ärztliche Tätigkeit auf den Verbandplätzen wird sich im großen und ganzen auf einfache Maßnahmen, auf das Anlegen von Verbänden, beschränken.

Ich wende mich nun zu dem zweiten Teile meines Vortrages, zu der Frage: Wie werden unter diesen veränderten Verhältnissen die Sanitätsformationen verwendet werden? Um den Idealansprüchen der Theorie zu genügen, müßte man verlangen, daß jeder Verwundete unmittelbar nach der Verwundung, noch ehe die Schädigungen irgend einer Art von Transport auf ihn einwirken können, vom Arzte untersucht und verbunden werde. In der Praxis ist das nicht möglich, heute ebensowenig oder noch weniger als früher. Verbandplätze können wir heute ebensowenig entbehren, wie früher. Ich erinnere daran, daß wir zwei Arten von Verbandplätzen haben: Truppenverbandplätze, die die Truppe mit ihrem eigenen Material errichtet, und Hauptverbandplätze, die von besonderen Truppenkörpern, den Sanitätskompagnien, aufgeschlagen werden. Würde man die Karte eines Schlachtfeldes von 1870, auf der die Lage der Verbandplätze eingezeichnet wäre, mit einer gleichen aus dem Russisch-Japanischen Kriege vergleichen, so würde sich als wesentlichster Unterschied ergeben, daß die Verbandplätze weiter von der Front nach rückwärts gerückt sind. Natürlich! Je weiter das Geschoß trägt, desto schwieriger wird es, in der Nähe der Schlachtlinien genügend geschützte Punkte zu finden. Bei den Russen lagen die Regimentsverbandplätze in der Ebene mindestens 1 bis 2 km hinter den Laufgräben. Damit blieben sie selbstverständlich im Bereiche des Artilleriefeuers. Aber gegen das Gewehrfeuer waren sie in der Regel einigermaßen gedeckt.

Über die Gesichtspunkte, die bei der Auswahl von Truppenverbandplätzen maßgebend sein sollen, ist viel gesagt und viel geschrieben worden. Einzelne fremde Staaten geben in ihren Reglements recht genaue Vorschriften dafür. Ich halte solche Vorschriften für zwecklos. Soweit meine Erfahrung reicht, ist von einer Wahl des Truppenverbandplatzes überhaupt kaum die Rede. Seine Lage ergibt sich ganz von selbst. Bei unseren taktischen Sanitätsübungen gehen wir, glaube ich, vielfach von Voraussetzungen aus, die der Wirklichkeit nicht entsprechen. Die Wahl des Verbandplatzes liegt nicht ausschließlich in der Hand des Kommandeurs oder Arztes. Sie ist in mindestens ebenso hohem Maße von den Verwundeten selbst abhängig. Man kann mit einem gewissen Rechte sagen: Truppenverbandplätze werden nicht aufgeschlagen, sie schlagen sich von selbst auf. Was heißt denn: Ich schlage einen Verbandplatz auf? Das heißt: Ich begebe mich mit meinem Sanitätsmaterial an irgend einen Ort und packe dort so viel aus, als ich zum Verbinden der Verwundeten, die zu mir

Digitized by Google

kommen, brauche. Stehe ich an einem Flecke, der für die Verwundeten ungünstig liegt, dann werde ich allein bleiben, ein König ohne Reich. Jede Verwundung, mag sie auch leicht sein, ist mit einer starken seelischen Einwirkung auf den Mann verknüpft. Mit dem Bewußtsein, verwundet zu sein, bemächtigt sich seiner ein Gefühl: Er mag nicht bleiben, wo er ist. Er will aus dem Feuer heraus. Die Abspannung, die er in der Erregung des Kampfes nicht gefühlt hat, kommt jetzt über ihn. Er fühlt sich müde und hungrig. Sobald er eine Möglichkeit sieht, fortzukommen, macht er sich auf den Weg, auch wenn er kaum noch kriechen kann, auch wenn er tausendmal gewarnt worden ist, während des Feuers die Front zu verlassen. Lieber riskiert er sein Leben zum zweiten Male, als daß er liegen bleibt und wartet, bis ihn jemand zu holen kommt. Man hat allerhand Vorschläge gemacht. Man solle die Mannschaften belehren, daß sie schwer verwundet und besonders am Bauch verwundet ruhig und ohne etwas zu essen liegen bleiben sollen. Ich halte das für eine Utopie. Die Verwundeten binden sich nicht an solche Vorschriften. Man könnte auch, um die Sortierung der Verwundeten zu erleichtern, in die Tagesbefehle Bestimmungen darüber aufnehmen, wohin sich die Verwundeten von der Front aus, je nach der Schwere ihrer Verletzungen, zu begeben hätten, z. B. Truppenverbandplätze Schrimm und Schroda, Leichtverwundete nach Bomst. Auch das wäre, glaube ich, illusorisch. Abgesehen davon, daß der Verwundete die Schwere seiner Verwundung nicht zu beurteilen vermag, läßt er sich auf Suchen nicht ein. Wenn er sich müde und hungrig auf den Weg begibt, dann ist ihm Schrimm, Schroda, Bomst usw. ganz gleichgültig. Er geht nach dem nächsten Ort, an dem er Menschen zu finden hofft, die sich seiner annehmen werden, und das ist in der Regel das nächste Dorf. Er geht, wenn er sonst nicht weiß, wohin, den Weg zurück, den er gekommen, nach dem letzten Quartier. Hierauf muß der Truppenarzt Rücksicht nehmen. Ich kann mir nach der Karte einen Truppenverbandplatz aussuchen, an dem Schnittpunkte des Wiesengrabens x mit dem Feldwege von A-dorf nach B-dorf, hinter der Höhe so und so, einen nach theoretischen Erwägungen idealen Standort, der aber in Wirklichkeit ein miserabler Standort ist, und zwar gerade deshalb miserabel, weil er in der Theorie so brillant ist, weil er so ausgezeichnet gedeckt ist, daß kein Verwundeter auf die Idee kommt, ich könnte da stehen, wo ich stehe. Auf die Frage: Wo soll man den Verbandplatz hinlegen, gibt es meines Erachtens nur eine Antwort: dahin, wohin sich die Verwundeten wahrscheinlich begeben werden. Unsere Verbandplätze sollen hinter der Front eine Kette bilden, durch die der Verwundete nicht unbemerkt hindurchschlüpfen kann. Wir sollen mit den Verbandplätzen die Verwundeten gewissermaßen wie mit Filtern abfangen. Habe ich hinter meinem Regimente mehrere Wege und Dörfer, so werde ich dafür Sorge tragen, daß möglichst in allen diesen Dörfern

Digitized by Google

Hilfsposten für die Verwundeten untergebracht werden. Nach diesen Gesichtspunkten in erster Linie ist auch die Frage zu beantworten, ob man für ein Regiment einen oder mehrere Verbandplätze anlegen soll.

Aber, wird man einwenden, ich habe ja die Hilfskrankenträger zur Verfügung, durch die ich mir die Verwundeten dorthin schaffen lassen kann, wohin *ich* sie haben will. Die Zahl der Verwundeten, die auf Tragen zum Truppenverbandplatze gebracht werden, pflegt man zu überschätzen. Mehr als zwei Drittel aller Verwundeten können unbedenklich zu Fuß gehen. Aber auch von den übrigen, denen ein Transport auf der Trage anzuraten wäre, kommt ein guter Teil zu Fuß. Ferner setzt der Tragentransport erheblich später ein, als das Zuströmen der Verwundeten zu Fuß beginnt. Oder wenigstens *soll* er später einsetzen. Zu Fuß kommen die Verwundeten unter Benutzung von Deckungen auf Schleichwegen usw., sobald das Gefecht begonnen hat. Das kann man nicht hindern. Aber die Tragen über bestrichenes Gelände vorzuschicken, das ist eine falsche Schneidigkeit, eine Schneidigkeit, deren Kosten nicht nur das schwer zu ersetzende Trägermaterial, sondern auch die Verwundeten selbst zu bestreiten haben. Damit soll man warten, bis an der betreffenden Stelle des Schlachtfeldes das Feuer verstummt ist, eventuell also bis zur Dunkelheit. Dann erst soll das Schlachtfeld durch die Krankenträger abgesucht werden. Auf Russischer Seite neigte man dazu, mit dem Herausholen der Verwundeten durch die Krankenträger zu früh zu beginnen. Aber das wurde auch schon während des Feldzuges als Fehler erkannt, und General Kuropatkin sah sich veranlaßt, in einem eigenen Erlasse davor zu warnen.

Das Armeekorps, dem ich zugeteilt war, das 10., operierte in den Schlachten von Sandepu und Mukden auf dem rechten Flügel in der Ebene; da hatte man es mit dem Beobachten nicht so bequem, wie in den Bergen. Ich hatte mir aber an einem Tage der Schlacht bei Mukden nur diese *eine* Aufgabe gestellt, das Herausholen der Verwundeten durch die Krankenträger zu beobachten. Als nach dem Gefecht bei Tschantan am 1. März 1905 der General Nogi den rechten Flügel der Russen umging und Mukden von Westen her bedrohte, erhielt ein gemischtes Detachement den Auftrag, sich ihm entgegenzuwerfen. Ich schloß mich einer fliegenden Sanitätskolonne an, die dieses Detachement begleitete. Bei Salinpu stieß man auf den Gegner, und es entwickelte sich jenes für die Russen unglückliche zweitägige Gefecht, das in gewisser Hinsicht für den Ausgang der Schlacht verhängnisvoll geworden ist. Von meinem Quartier aus begab ich mich zu einem Regimentsverbandplatze und von dort aus begleitete ich einige Krankenträger, die, obwohl das Gefecht eben begonnen hatte, schon in Tätigkeit getreten waren. Mit ihnen erreichte ich einen Punkt, der guten Überblick und gleichzeitig Deckung bot, zwischen Chinesischen, mit Bäumen bestandenen Grabhügeln. Vor uns, durch eine Talmulde von uns

Digitized by Google

getrennt, waren einige flache Bodenerhebungen von den Russen besetzt, ebenso einige Dörfer zu unserer Rechten und Linken. Aus Mukden frisch eingetroffene Truppen wurden in die Feuerlinie geworfen. Jedesmal, wenn das der Fall war, verdoppelte und verdreifachte der Feind sein Feuer. Die Truppen gingen über die Mulde sprungweise vor. Auch unsere Deckung wurde benutzt. Als ein Trupp sie verlassen hatte, fielen einige Mann um. Sofort ertönte der Ruf: „Nassilka, nassilka!“ (Trage!), und ohne sich zu besinnen, liefen jene Krankenträger, mit denen ich gekommen, vor, um die Verwundeten zu holen. Mit frischen Truppen kamen andere Krankenträger. Die aufgeklappte Trage in der Hand, liefen sie mit den übrigen Mannschaften vor und warfen sich mit ihnen nieder. So erreichten sie die Schützenlinien. Aber es war für sie leichter, in die Feuerlinie hinein- als aus ihr wieder herauszukommen. Ich blieb mehrere Stunden auf diesem Beobachtungsposten. Über die offene Mulde kam so gut wie nichts zurück. Das war eben nicht möglich. Aus den Dörfern zur Rechten und Linken kamen anfangs noch Verwundete zu Fuß und auch vereinzelte Tragen. Dort gestattete die Beschaffenheit des Geländes die Benutzung von natürlichen Deckungen. Dann aber fuhr in dem Dorfe hinter uns Artillerie auf, und von nun an unterblieb jeder Verwundetentransport dorthin. Denn nun richtete sich das feindliche Artilleriefeuer auf dieses Dorf. Auch ich war dadurch gezwungen, zu bleiben, wo ich war, bis es dunkel geworden und das Feuer verstummte. Ich begab mich zurück zu dem Verbandplatze. Aber dieser war, als die Artillerie hier auffuhr, zurückgezogen worden. Mein Pferd hatte ich gleich zu Anfang dieses Ausfluges zurückgeschickt. Ich mußte also zu Fuß nach meinem Quartier suchen, und das war in der Nacht und in einer Gegend, die wir eben erst betreten hatten, nicht leicht. Ich verfolgte die verschiedensten Wege, mußte aber immer wieder umkehren. Niemand konnte mir Auskunft geben. Niemand wußte überhaupt, wie das Dorf hieß, in dessen Nähe wir uns befanden. Nachdem ich etwa eine Stunde umhergeirrt, verlor ich die Geduld und beschloß, geraden Weges auf ein Licht loszugehen, das ich in der Ferne sah. So geriet ich auf einen Verbandplatz des 16. Armeekorps. Auch hier wußte man nicht mit Bestimmtheit zu sagen, wie das Dorf hieß, in dem man sich befand. Ich hatte bei diesem Abenteuer Gelegenheit, mich in die Lage der Verwundeten zu versetzen. Denn wie mir ging es vielen von ihnen. Einzeln, zu zweien oder in kleinen Gruppen irrten sie auf dem Schlachtfelde umher. Dann taten sie, was das natürlichste war: Sie gingen auf ein Licht los, das ihrer Berechnung nach kein Japanisches sein konnte. Demgemäß gehörten die Verwundeten, die wir hier zu behandeln hatten, zu den verschiedensten Truppenteilen. Wir hatten bis gegen 2 Uhr nachts zu tun. Als ich mich in der Frühe des nächsten Tages in mein Quartier zurückbegab, fand ich auch dieses Dorf vollgepropft mit Verwundeten aller möglichen Truppenteile.

Digitized by Google

Ich möchte an dieser Stelle einige Worte über die Hilfskrankenträger einflechten. Die Leistungen der Russischen Hilfskrankenträger verdienen die allergrößte Anerkennung, ja Bewunderung. Aber über ihre militärische Stellung wurde von Offizieren und Ärzten in gleicher Weise geklagt. Es ist in militärischer Hinsicht gewiß immer bedenklich, für zwei verschiedene Zwecke ein und dasselbe Organ zu verwenden. Der Hilfskrankenträger ist nicht Fisch, nicht Vogel. Er gilt als Kombattant, verrichtet aber den Dienst von Nichtkombattanten. Dem Kompagniechef ist er ein Dorn im Auge, weil er in dem Moment, wo die Lage ernst und er am dringendsten gebraucht wird, ausscheidet. Und auch der Arzt hat nichts Rechtes von ihm, weil er ihm nicht ganz gehört. Aber die Sache hat noch eine ernstere Seite. Die Hilfskrankenträger tragen während ihrer Verwendung im Sanitätsdienst eine Binde als Abzeichen, bei uns eine rote,*) bei den Russen die Genfer Binde. Nun kommt es leicht vor, daß die Mannschaften es vergessen, die Binde anzulegen, daß diese verlorengeht usw. Kurz, die Armbinde stellt gerade keine sehr brauchbare Legitimation dar. Eine solche ist aber für den Hilfskrankenträger unbedingt notwendig, weil ihr Fehlen die unberufene freiwillige Hilfe erleichtert. Es liegt daher in militärischem Interesse, den Hilfskrankenträgern eine Uniform zu geben, die sie von den Mannschaften der Front unterscheidet, also die der übrigen Krankenträger, und sie ganz aus dem Etat der Kombattanten herauszunehmen, wie es die eben erschienene neue Preußische Kriegssanitätsordnung tut. Damit wird es auch möglich, ihnen eine Sanitätsausrüstung zu geben, sie mit zum Transport von Sanitätsmaterial zu benutzen, und das ist aus anderen Gründen wünschenswert.

Die Hilfe, die dem Verwundeten auf dem Truppenverbandplatze zu-

*) Nach dem Wortlaute der Genfer Konvention ist die Benutzung des Genfer Abzeichens durch die Hilfskrankenträger nicht unzulässig. Auch bei uns haben im Kriege 1870/71 die Hilfskrankenträger gemäß § 7 der Instruktion über das Sanitätswesen im Felde von 1869 die Genfer Binde getragen. Man hat sie ihnen nur aus praktischen Gründen genommen. Der Gebrauch der Genfer Binde durch die Hilfskrankenträger führte nämlich vielfach zu der Beschuldigung eines Mißbrauchs des Konventionsabzeichens. So meldete u. a. ein Assistenzarzt vom Hessischen Sanitätsdetachement, der bei der Besetzung von Briaire bei Orleans durch die Franzosen in dieser Stadt zurückgelassen worden war, daß ihm die Französischen Ärzte eine Verletzung der Konvention vorgehalten hätten, weil im Gefecht vom 31. Dezember 1870 ein mit der Genfer Binde versehener Soldat sich aktiv am Kampfe beteiligt habe. Der Mann sei nur durch den tödlichen Ausgang seiner Verwundung der standgerichtlichen Erschießung entzogen worden. Es war dies ein Hilfskrankenträger, der vergessen hatte, die Binde abzulegen. Dieser Bericht wurde der Anlaß zum Erlaß der A. K. O. vom 6. Juni 1872, mit der die Genfer Binde der Hilfskrankenträger durch die rote Armbinde ersetzt wurde. Frankreich folgte dem Vorgange Deutschlands, Rußland dagegen nicht.

Digitized by Google

teil wird, ist in der Regel streng genommen nicht die erste, sondern schon die zweite Hilfe. Bei der weiten Entfernung der Verbandplätze von der Feuerlinie, bei der Schwierigkeit für den Verwundeten, sich über bestrichenes Gelände zurückzubewegen, wird er fast stets längere Zeit sich selbst überlassen bleiben oder wenigstens der berufenen Hilfe entbehren. Nun hat aber der Verwundete ganz allgemein das dringende Bedürfnis, sich sofort zu verbinden, wenn er sieht, daß er blutet. Diesem Bedürfnis trägt das Verbandpäckchen Rechnung. Es hat sich in dem vergangenen Kriege glänzend bewährt, und die Ansicht, der Soldat werde es vorwiegend dazu benutzen, seinen Gewehrlauf damit auszuwischen, hat sich nicht bestätigt. In der großen Mehrzahl aller Verwundungen ist der erste Verband mit Hilfe des Verbandpäckchens angelegt worden, und Tausende von Wunden sind, einzig und allein damit verbunden, glatt geheilt. Das Verbandpäckchen legte der Soldat sich selbst an, ein Kamerad, ein anderer Verwundeter, ein Unteroffizier, der Kompagniechef, der Feldscherer legte es an. Daß dabei immer streng nach den Regeln der Kunst verfahren worden sei, das anzunehmen, wäre wohl Illusion. Aber Schädigungen der Wunde durch das Verbandpäckchen sind nirgends hervorgetreten, und der große Wert des Päckchens liegt darin, daß es den Soldaten davor bewahrt, schmutzige Taschentücher u. dgl. auf die Wunde zu bringen, wozu er in Ermangelung von Verbandstoffen nur zu sehr neigt.

Nach alledem leistet sich die allererste Hilfe die Truppe selbst. Es fragt sich, ist es trotzdem notwendig, einen gewissen Prozentsatz des Sanitätspersonals auch während des Gefechts unmittelbar bei der Truppe zu belassen? Die Russen taten das. Sie haben bei der Truppe ein zahlreicheres Sanitätsunterpersonal als wir, nämlich bei einem Regiment zu 16 Kompagnien 22 Sanitätsmannschaften. Der „Rotny-Feldscher", der Kompagniefeldscherer, begleitete seine Kompagnie mit in die Feuerlinie, gerade so wie ich es vorhin bei den Krankenträgern geschildert habe. Er teilte Leid und Freud der Truppe und erfreute sich daher fast durchweg großer Beliebtheit und großen Ansehens unter seinen Kameraden. Das Ansehen des ganzen Standes der Feldscherer wurde durch diese Art und Weise der Verwendung gehoben. Das ist nun allerdings eine nebensächliche Rücksicht. Das Sanitätspersonal ist um der Truppe willen da. Für seine Verwendung gibt es nur eine Richtschnur: Es soll dahin gestellt werden, wo es der Truppe gute Dienste leisten kann. In der Feuerlinie ist, das läßt sich nicht leugnen, die Aussicht auf eine ersprießliche Tätigkeit für das Sanitätspersonal nur gering. Trotzdem wäre es sicherlich falsch, die Mitnahme von Sanitätspersonal in die Feuerlinie durch eine generelle Bestimmung zu verbieten. Das muß von Fall zu Fall entschieden werden. Es hat eine nicht zu unterschätzende moralische Wirkung auf die Truppe, wenn sie weiß, sachverständige Hilfe ist unmittelbar zur Stelle. Abgesehen

Digitized by Google

davon gibt es Fälle, in denen das Sanitätspersonal während der Schlacht sehr wohl in der Front selbst mit Erfolg tätig sein kann, z. B. in vorbereiteten Stellungen. Die Russen pflegten die voraussichtlichen Schlachtfelder von vornherein stark zu befestigen. Vor dem Putilowschen Hügel zog sich, um ein Beispiel anzuführen, ein dreifacher Gürtel von Laufgräben hin. Diese Gräben waren so tief, daß die Mannschaften, vor dem feindlichen Gewehrfeuer gut gedeckt, darin verkehren konnten. Um zu schießen, traten sie auf eine Stufe oder auf Holzpflöcke. Die Laufgräben waren der Mehrzahl nach sehr reich an Unterständen. Alle 10 m etwa folgte ein Unterstand. Diese Unterstände waren, wenn auch nicht bomben-, so doch splittersicher. Die der schweren Artillerie des Feldheeres hatten sogar eine Dicke von ½ m und darüber. Hier bewahrte man die Munition während des Gefechtes auf, und hier war auch die natürliche provisorische Unterkunft für die Verwundeten. Warum soll man nicht, wo solche Verhältnisse vorliegen, Ärzte und Sanitätsmannschaften bei der Truppe lassen und dieser dadurch die Vorteile der sofortigen sachverständigen Hilfe gewähren? Unter den Unterständen bilden sich dann gewissermaßen Miniaturverbandplätze, auf denen die Verwundeten bleiben können, bis ein gefahrloser Rücktransport möglich wird. Eins muß man dabei freilich mit in Kauf nehmen: Fällt die Stellung in die Hand des Feindes, dann muß man ihm auch die Verwundeten überlassen. Jedoch nicht ausnahmslos. Wo die Laufgräben längere Zeit besetzt blieben, wurden sie von den Russischen Soldaten weiter ausgestaltet und miteinander verbunden, so daß richtige unterirdische Zirkulationssysteme entstanden. In den Gräben vor dem Putilowschen Hügel hatten sich die Mannschaften aus der Rückwand Höhlen ausgehoben, die ihnen als Lagerstätten dienten. Mehrfach sah ich, daß sie sich mit Hilfe von Konservenbüchsen u. dgl. durch die Decke dieser Höhlen Schornsteine gezogen hatten als Rauchabzug für ihre Wärmefeuer. Von den Gräben zweigten Gänge ab, die zu offenen Latrinen führten. Wenn man Laufgräben nach den Latrinen anlegt, nun, dann kann man auch für den Verwundetenverkehr von vornherein besondere Gänge vorsehen! Am Putilowschen Hügel lagen in dieser Beziehung günstige natürliche Verhältnisse vor. Nach rückwärts, nach dem Hügel zu, kreuzte ein tiefer Hohlweg die dreifache Kette der Laufgräben. Hier waren selbst die berittenen Jagdkommandos gegen das Gewehrfeuer geschützt, und auf diesem Wege brachten die Feldküchen, sobald es dunkel wurde, den Mannschaften das warme Essen. Das war auch für die Verwundeten die gegebene Rückzugslinie und hier hätte man die Krankenträger gleich von Beginn des Gefechtes an verkehren lassen können. Ähnliche Verhältnisse sah ich später, im Sommer, in der Süpingai-Stellung der Russischen Armee. Ein Sibirisches Schützenregiment hatte beispielsweise seine Stellungen auf Hügeln, die bei dem zerstörten Dorfe Schao-

Digitized by Google

schulinsa die östliche Mandarinenstraße beherrschten. Von den Laufgräben, die zickzackförmig über die Kuppen der Hügel hinliefen, ging eine lange Redoute aus, die zum Tal hinter den Hügeln hinabkletterte. Hier hätte man den Regimentsverbandplatz unmittelbar bei der Truppe, in dem toten Winkel hinter den Hügeln anlegen können, und ähnlich hat man es stellenweise tatsächlich gemacht.

Aus alledem ergibt sich, daß für den Sanitätsdienst in den vorderen Linien lediglich die jedesmaligen Verhältnisse maßgebend sind. Nichts ist verkehrter oder wenigstens überflüssiger als der Versuch, allgemein gültige Regeln aufzustellen. Die Fülle der Möglichkeiten, die das wirkliche Leben bietet, läßt sich nicht in ein Schema zwängen. Wie überall im Leben ist auch im Sanitätsdienste das einfachste und natürlichste das beste; der Ernstfall stellt nur selten sanitätstaktische Preisaufgaben.

Ich wende mich nun zu dem Schmerzenskinde der Kriegs-Sanitätsordnung, der Sanitätskompagnie. Sie ist entstanden aus der Vereinigung je einer Abteilung der ehemaligen Krankenträgerkompagnie mit einer fahrenden Abteilung des ehemaligen leichten Feldlazaretts. Diese im Jahre 1869 geschlossene Ehe hat sich als unglücklich erwiesen, wie das meistens der Fall zu sein pflegt bei Ehen, in denen die Komparenten verschiedene Interessen haben und verfolgen. Ich muß es mir versagen, auf die eigenartigen Befehlsverhältnisse in dieser doppelköpfigen Formation einzugehen. Ich kann auch nicht auf die sattsam erörterten unerquicklichen Verhältnisse, die Reibungen und Verstimmungen zurückkommen, die entstanden sind und überall entstehen werden, wo man von dem Grundsatze des klaren, unzweideutigen Befehlsverhältnisses abgeht. Ich muß mich vielmehr darauf beschränken, die Tätigkeit der beiden Bestandteile der Sanitätskompagnie — ich will sie Krankenträgerkompagnie und Sanitätsabteilung nennen — unter dem Einflusse der modernen Bewaffnung zu skizzieren.

Die Sanitätsabteilung der Kompagnie hat die Aufgabe, den Hauptverbandplatz aufzuschlagen. Aus welchen Gründen brauchen wir einen zweiten, einen Hauptverbandplatz? Der oberste Grundsatz der modernen Wundbehandlung lautet: Die frische Wunde muß soweit als irgend möglich sich selbst überlassen werden. Man soll sie gut verbinden, dann aber den Verband möglichst lange liegen lassen. Lediglich aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, wäre eine zweite Reihe von Verbandplätzen nur unter der Voraussetzung berechtigt, daß die vorderen Verbandplätze ihrer Aufgabe, die erste Hilfe zu leisten, nicht gewachsen sind. Diese Voraussetzung trifft heut im allgemeinen nicht mehr zu. Denn erstens wird, wie ich vorher betont habe, die Hauptmasse der ersten Verbände am Orte des Verlustes selbst angelegt. Der Hauptverbandplatz leistet in der Regel nicht die erste, auch nicht die zweite, sondern erst die dritte Hilfe; zweitens ist das ärztliche

Digitized by Google

Personal der Truppen vollkommen ausreichend für die erste oder zweite Hilfe. Zwar ist der Zufluß von Verwundeten zu den Verbandplätzen in der Zeiteinheit stärker als früher, dafür ist aber auch die Wundbehandlung gegen früher außerordentlich vereinfacht. Bedeutende Kriegschirurgen und namhafte Schriftsteller auf dem Gebiete des Militär-Sanitätswesen haben sich daher unumwunden dahin ausgesprochen, daß eine Reihe von Verbandplätzen wegfallen müsse, entweder die Truppen- oder aber die Hauptverbandplätze. Eine zweite Verbandetappe sei nicht nur überflüssig, sondern sogar schädlich, weil sie dazu verleite, Verbände zu wechseln, die besser liegen bleiben sollten.

Ich kann mich auf einen so radikalen Standpunkt nicht stellen. Wenn auf dem Hauptverbandplatze nichts anderes geleistet werden könnte, als auf den Truppenverbandplätzen, dann wäre er allerdings überflüssig. Allein er hat auch heute noch seine eigenen Aufgaben, die sich auf den vorderen Verbandplätzen nicht erfüllen lassen, und darum seine Existenzberechtigung.

Nächst der Wundversorgung hat der Sanitätsdienst für die sogen. Evakuation der Verwundeten zu sorgen. Sind die Verwundeten mit Verbänden versehen, dann sollen sie möglichst bald, je nach ihrem Zustande, in ein Lazarett in der Nähe des Schlachtfeldes aufgenommen oder an die Bahn und von dort weiter in das Etappengebiet und in die Heimat befördert werden. In den Lazaretten des Operationsgebietes wird nur eine beschränkte Zahl von Verwundeten Platz finden. Unsere Armee ist zwar im Vergleich zu anderen reich mit Feldlazaretten ausgestattet. Aber Lazarette haben und Lazarette etablieren, das ist zweierlei. In nächster Nähe des Schlachtfeldes kann man schon deshalb nur wenige Lazarette unterbringen, weil dazu geeignete Ortschaften nicht in genügender Zahl zu Gebote stehen. Während der Schlacht bei Sandepu waren im Bereiche des 10. Armeekorps 3 Feldlazarette eingerichtet, 14 bis 16 Werst vom Schlachtfelde entfernt. Ich habe damals vergeblich darüber nachgedacht, wo man in dem Raume zwischen Front und Hunho noch weitere Lazarette hätte anlegen können. Und in der Mandschurei sind die Dörfer dicht gesät. Eine beispielsweise in Rußland operierende Armee würde wahrscheinlich ungünstigere Verhältnisse vorfinden, und auch für eine siegreich vorgehende Armee fällt diese Schwierigkeit nicht fort. Dörfer, um die gekämpft worden ist, eignen sich nicht mehr zur Aufnahme von Lazaretten. Das Gros der Feldlazarette wird daher vermutlich auch bei uns in recht erheblicher Entfernung vom Schlachtfelde, an der Bahnlinie, liegen.

Um so wichtiger ist es, daß die Lagerstellen, die wir in den vordersten Lazaretten haben, den Verwundeten zugute kommen, die sie am notwendigsten brauchen, um so wichtiger ist eine zweckmäßige Sortierung der Verwundeten. Und dafür ist der Hauptverbandplatz der gegebene

Digitized by Google

Punkt. Hier muß man sich gewissermaßen des Stromes der Verwundeten bemächtigen, um ihn in die richtigen Bahnen zu leiten. Fällt die Sortierung aus, so ist die Folge, daß sich die nächstgelegenen Lazarette mit den Leichtverwundeten füllen, die am schnellsten fortkommen können, daß die Schwerverwundeten-Transporte das Haus voll finden, daß in den Bahnzügen ein regelloses Durcheinander von Schwer- und Leichtverwundeten entsteht. Die Sortierung der Verwundeten kann nicht früh genug beginnen. Unsere Kriegssanitätsordnung enthält die sehr zweckmäßige Bestimmung, daß den Verwundeten schon auf den Truppenverbandplätzen Wundtäfelchen mit den notwendigsten Angaben über die Art der Verwundung mitgegeben werden sollen. Aber auf den Truppenverbandplätzen kann man die Sortierung nur einleiten. Daneben ist eine Zentralstelle für die Sortierung unentbehrlich. Ist die Zahl der Verwundeten groß, so wird man nicht allen Verwundeten, bei denen eine sofortige Lazarettaufnahme wünschenswert wäre, eine solche auch gewähren können, sondern nur denen, die ihrer am allerdringendsten benötigen. Wie weit man hierin im Einzelfalle gehen kann, das läßt sich nicht bei den Regimentern entscheiden, sondern nur in der Sammelstelle der Verwundeten der ganzen Division, wo man den Umfang der Verluste und die Zahl der zur Verfügung stehenden Lagerstellen übersehen kann.

Mit der Sortierung der Verwundeten gehen auf dem Hauptverbandplatze weitere wichtige Maßnahmen Hand in Hand. Mit der Flugbahn der Geschosse sind auch für die Verwundetentransporte die Wege bis zur ersten Unterkunft gewachsen. Schon aus diesem Grunde ist eine zweite Verbandetappe, d. h. eine Kontroll- und Revisionsstation wünschenswert. Die auf den Regimentsverbandplätzen in aller Eile angelegten Verbände bedürfen oft einer Verstärkung oder Verbesserung. Nicht selten sind sie bei der Ankunft der Verwundeten auf dem Hauptverbandplatze bereits durchgeblutet, in anderen Fällen zu schwach für einen weiten Transport. Ich habe mich oben dahin ausgesprochen, daß wir mit den Truppenverbandplätzen die Verwundeten gewissermaßen abfangen sollen. Aber ein gewisser Prozentsatz wird uns immer durch die Maschen des Netzes schlüpfen und auf dem Hauptverbandplatze ankommen, ehe ihn ein Arzt gesehen. Es gibt auch Fälle, in denen der Truppenverbandplatz aus äußeren Gründen nicht oder nicht in der wünschenswerten Art und Weise arbeiten kann. So fiel mir während der Schlacht bei Sandepu auf einem Hauptverbandplatze auf, daß die dort anlangenden Verwundeten fast unberührt durch die Regimentsverbandplätze gegangen waren. Die Erklärung gaben mir später die Truppenärzte. Bei der strengen Winterkälte und dem Holzmangel war es nicht möglich gewesen, die vorderen Verbandstellen in genügender Weise zu erwärmen. Die Ärzte hatten sich daher mit Recht gescheut, die Verwundeten zu entblößen und sie lieber gelassen, wie sie

Digitized by Google

waren. Analoge Fälle, in denen der Hauptverbandplatz die Arbeit der Truppenverbandplätze mit übernehmen muß, werden immer vorkommen.

Damit sind aber die Aufgaben des Hauptverbandplatzes nicht erschöpft. Auch an der Fürsorge für den Verwundetentransport sind die Ärzte des Hauptverbandplatzes beteiligt. Der vergangene Krieg hat die Bedeutung gerade dieses Zweiges des Sanitätsdienstes in das hellste Licht gerückt. Während das Problem des ersten Verbandes mit dem Verbandpäckchen im wesentlichen gelöst ist, und die ganze erste Wundbehandlung gegen früher sehr viel einfacher geworden ist, sind die Aufgaben des Transportes heute ungleich schwieriger als früher. Ein exakt arbeitender Verwundetentransport ist aber die Vorbedingung für alles weitere. Ja, man kann sagen, der gesamte Sanitätsdienst steht und fällt mit dem Verwundetentransport. Auch in rein militärischer Hinsicht hat die Armee das größte Interesse an einem gut funktionierenden Verwundetentransport. Die Verwundeten sind für sie ein Ballast, dessen sie sich schnell entledigen muß, weil er für sie in kritischen Momenten gefährlich, ja verhängnisvoll werden kann.

Im Vergleich zu den Russischen sind unsere eigenen Transportmittel außerordentlich sparsam bemessen. Abgesehen davon, daß die Russen bei ihren Regimentern doppelt soviel Krankenträger und Krankentragen haben wie wir, verfügen sie auch in der Truppe selbst über Krankenwagen, die wir nicht haben. Die etatmäßige „Linieka", je eine pro Bataillon, erwies sich als unbrauchbar für die Mandschurischen Wegeverhältnisse. Sie wurde durch je vier zweirädrige Verwundetenkarren, sog. Dwukolken, ersetzt. Einige Regimentskommandeure vermehrten ferner, dem Bedürfnisse entsprechend, die Krankenwagen aus ihrem Selbstbewirtschaftungsfonds. Dazu kamen die sog. Sanitätstransporte, für die es bei uns kein Gegenstück gibt. Das sind große Wagenkolonnen, die den Armeen zugeteilt und im Bedarfsfalle vorgezogen wurden. Da die Schlachten immer mehrere Tage dauerten, konnten diese Kolonnen sehr weit vordringen, selbst bis auf die Hauptverbandplätze. Zu den staatlichen kamen die Transportmittel des Roten Kreuzes. Dieses hatte ursprünglich den Verwundetentransport auf Landwegen nicht in sein Programm aufgenommen. Nachdem man aber im Verlaufe des Feldzuges die Bedeutung des Transportwesens richtig abzuschätzen gelernt hatte, entschloß man sich, auch mit Sanitätstransporten auf den Plan zu treten. Man richtete sein Augenmerk vornehmlich auf die Verbesserung der Transportmittel und brachte eine Menge verschiedenartiger Systeme, von denen sich einige ausgezeichnet bewährt haben, auf den Kriegsschauplatz. Bis in die letzten Tage vor der Unterzeichnung des Präliminarfriedens hat man die Transportmittel unabläßig vermehrt, und zum Schlusse waren tatsächlich enorme Wagenmassen für den Sanitätsdienst vorhanden, Wagenmassen,

Digitized by Google

gegen die das, was wir selbst an Krankenwagen mitführen, völlig verschwindet.

Das Deutsche Reich hat vor anderen Ländern ein sehr dichtes Eisenbahnnetz voraus. Dieser Vorteil wird sich aber im Operationsgebiet nur so lange geltend machen, als wir den Krieg im eigenen Lande führen. Bei einem Offensivkrieg wird uns der Reichtum an Eisenbahnen nur für die Evakuation auf den rückwärtigen Verbindungen zugute kommen, und die Hauptschwierigkeit liegt gerade in dem Rücktransport der Verwundeten aus der ersten Linie bis zum Feldlazarett oder zur Bahn. Eine Vermehrung der Krankenwagen in dem Umfange, wie sie sich bei der Mandschurei-Armee vollzog, ist indessen für uns ganz ausgeschlossen. Jede Vermehrung der Wagen bedeutet gleichzeitig eine Verlängerung der Trains, und es ist ja der Stolz unserer Armee, daß sie von allen Heeren die kürzesten Trains besitzt. Wie weit wir die Trains vergrößern können, ohne die Schlagfertigkeit der Armee zu beeinträchtigen, das ist eine rein militärische Frage. Wir sind gezwungen, uns bei dem Ausbau des Sanitäts-Transportwesens an die Grenzen zu halten, die uns durch die strategischen Rücksichten gezogen werden. Alle grundsätzlichen Änderungen in der Sanitätsausrüstung der Armee sind ferner mit großen Kosten verknüpft. Schon aus diesem Grunde kann man nur allmählich vorgehen. Von heute auf morgen lassen sich durchgreifende Umwandlungen nicht vollziehen. Dazu kommt, daß unsere Verkehrsmittel selbst in einer rapiden Entwicklung begriffen sind. Das Kleinbahnwesen wird tagtäglich weiter ausgestaltet und die Selbstfahrer gewinnen von Tag zu Tag größere Bedeutung für unser Verkehrsleben. Die Fortschritte auf diesem Gebiete den Verwundeten und Kranken nutzbar zu machen, ist eine der wichtigsten, aber auch eine der schwierigsten Aufgaben des Sanitätswesens, und ich glaube, daß dessen Fortentwicklung sich in den kommenden Jahren vorwiegend nach dieser Richtung hin bewegen wird.

Gegenüber der Masse von Verwundeten, die wir zu erwarten haben, sind unsere Wagentransportmittel verschwindend gering. Bei Sandepu verlor das Korps Stackelberg etwa 8000 Mann. Was spielen solchen Zahlen gegenüber die 24 Krankenwagen, die wir beim Korps haben, für eine Rolle? Die Hauptmasse der Transportmittel werden wir gezwungen sein, uns von Fall zu Fall zu suchen, und dabei werden wir auf nicht geringe Schwierigkeiten stoßen. Auch in dieser Beziehung hat es der Russische Sanitätsdienst bei den gewaltigen Wagenmassen der Russischen Trains und dem beispiellosen Pferdereichtum des Russischen Heeres erheblich leichter als der Deutsche.

Nach der Transportfähigkeit zerfallen die Verwundeten in drei Klassen: solche, die unbedingt gefahren werden müssen, solche, die unbedenklich gehen können und solche, für die der Wagentransport zwar nicht unbe-

Digitized by Google

dingt notwendig, aber doch wünschenswert ist. Hier die notwendigen Entscheidungen zu treffen, soweit der Transport nach dem Feldlazarett oder nach der Bahn in Frage kommt und die verfügbar gemachten Transportmittel sachgemäß auf die Verwundeten zu verteilen, ist die Aufgabe der Ärzte auf dem Hauptverbandplatze.

Nach alledem läßt sich erwarten, daß der Hauptverbandplatz auch im Kriege der Zukunft eine umfangreiche Tätigkeit entfalten wird, zu der ein Massenaufgebot von Kräften erforderlich sein wird. Er wird der Ausgangspunkt der Krankenverteilung sein, die Sammel-, Erfrischungs- und Verpflegungsstelle für die Verwundeten der Division, die Kontroll- und Revisionsstation für die Verbände. Die ärztliche Abteilung der Sanitätskompagnie wird die Aufgaben einer Transportbehörde haben; sie wird die Kranken-Transportkommission des Schlachtfeldes bilden.

Aus dem Gesagten ergibt sich von selbst, wann und wo man den Hauptverbandplatz aufschlagen soll. Es ist der Vorschlag gemacht worden, mit der Errichtung des Hauptverbandplatzes zu warten, bis die Entscheidung gefallen ist. Ich halte das für undurchführbar. Wo die Entscheidung in wenigen Stunden fällt, kann man das wohl machen. Aber die modernen Schlachten haben augenscheinlich die Tendenz, sich mehr und mehr in die Länge zu ziehen. Man eröffnet den Kampf auf weit größere Entfernungen als früher; die Bewegungen im Gelände sind schwieriger geworden und erfordern daher mehr Zeit. Hier oder dort treten Feuerpausen ein. Dann strömen die Verwundeten herbei und das Bedürfnis nach einem Hauptverbandplatz stellt sich ein. Als Sammelplatz für die Verwundeten der Division muß der Hauptverbandplatz in der Nähe der Hauptzufuhrstraße liegen. Freilich wird diese Straße von Fahrzeugen aller Art überschwemmt sein. Aber wenn man den Hauptverbandplatz an eine versteckte Stelle, abseits der großen Heeresstraße legt, dann bekommt man die Verwundeten nicht. Die Entfernung des Hauptverbandplatzes von der Feuerlinie betrug bei den Russen in der Ebene 6, 8, auch 9 km. Gewiß hat es seine Vorteile, wenn man mit ihm möglichst nahe an die Feuerlinie herangeht. Aber *unter Feuer* läßt sich ein Massenbetrieb, wie er auf dem Hauptverbandplatze herrschen soll, nicht durchführen. Begibt man sich mit dem Hauptverbandplatze in den Bereich des Feuers, so treten dort ähnliche Verhältnisse ein wie auf den Truppenverbandplätzen, und die Aufgabe des Hauptverbandplatzes ist es doch gerade, die Maßnahmen nachzuholen, die man auf den Truppenverbandplätzen nicht treffen konnte. Der Verwundete findet zudem auf dem Hauptverbandplatze kein Unterkommen. Der Hauptverbandplatz ist für ihn nur eine Station auf dem Wege nach dem nächsten Unterkunftsort. Für die Länge des Transports ist es daher gleichgültig, an welchem Punkte der Straße diese Station liegt. Auch wir werden daher, vermute ich, mit unseren Hauptverband-

Digitized by Google

plätzen in erheblicher Entfernung von der Feuerlinie bleiben, wenigstens solange die Entscheidung noch nicht gefallen ist.

Die weite Entfernung des Hauptverbandplatzes von der Front hat die praktische Folge, daß man die Krankenträgerkompagnie schon vor beabsichtigten oder erwarteten Schlägen von der Sanitätsabteilung abspaltet. Die Krankenträger haben einen schweren Dienst. Das Heraustragen der Verwundeten stellt eine schwere körperliche Arbeit dar, eine Arbeit, die mit den Entfernungen gewachsen ist. Man ist genötigt, die Kräfte der Krankenträger zu schonen. Müssen sie vom Hauptverbandplatze erst eine Meile weit marschieren, so kommen sie schon müde auf dem Schauplatze ihrer Tätigkeit an.

Sanitätsabteilung und Krankenträgerkompagnie bleiben im Grunde genommen nur so lange beieinander, als es nichts zu tun gibt. Sobald es ernst wird, trennen sie sich. Die Verwendung der beiden Formationen, ihre Tätigkeit und der Schauplatz ihrer Tätigkeit sind verschieden. Gewiß sind Berührungspunkte da. Aber Berührungspunkte gibt es zwischen allen Sanitätsformationen, und die Beziehungen der Krankenträgerkompagnie zum Hauptverbandplatze sind nicht so eng, wie z. B. die zu den Truppenverbandplätzen. Die Krankenträger arbeiten zusammen mit den Hilfskrankenträgern der Regimenter. Der Kommandeur der Krankenträgerkompagnie hat auf dem Hauptverbandplatze nichts zu tun. Andererseits hat der Chefarzt der Sanitätsabteilung keine Einwirkung auf die Tätigkeit der Krankenträger, die mehrere Kilometer von ihm entfernt arbeiten.

Wir haben jetzt in den meisten Korps bei der einen Division 2, bei den anderen nur eine Sanitätskompagnie. Die dritte Sanitätskompagnie war ursprünglich der Korpsartillerie zugeteilt. Eine Korpsartillerie gibt es heute nicht mehr, und die dritte Sanitätskompagnie schwebt in der Luft. Bei den Russischen Korps gab es kein drittes Divisionslazarett (Sanitätskompagnie). Die Japaner haben überhaupt keine Korps; bei ihnen zerfallen die Armeen unmittelbar in Divisionen. Wie soll die dritte Sanitätskompagnie während der Schlacht verwendet werden? Für die Feldartillerie allein kommt sie nicht in Frage. Die Stellungen der Artillerie wechseln mit denen der Infanterie. Wo ich sie sah, lagen sie zwischen den Truppenverbandplätzen oder zwischen Truppen- und Hauptverbandplatz. Man kann die dritte Sanitätskompagnie auf beide Divisionen verteilen. Dann empfiehlt es sich aber, diese Teilung von vornherein und für die Dauer vorzunehmen. Man kann sie zweitens als Reserve in der Hand behalten, um sie da einzusetzen, wo Hilfe am notwendigsten ist. Das stößt indessen auf praktische Schwierigkeiten, auf die ich hier nicht näher eingehen will. Abgesehen davon ist es meines Erachtens prinzipiell falsch, im Sanitätsdienste etwas in der Reserve zu halten. Wir müssen von vornherein alles

Digitized by Google

einsetzen, was wir haben. Denn unsere Hilfe ist, wie ich schon betonte, um so wertvoller, je schneller wir sie bringen.

Seit Jahren wird in unserer eigenen sowohl wie in der ausländischen Fachliteratur die Frage einer Umformung der Sanitätsanstalten erörtert. Man ist mit den verschiedensten Vorschlägen hervorgetreten. Ich bin der Ansicht, daß für unsere Verhältnisse die Umwandlung der drei Sanitätskompagnien des Korps in zwei Sanitätsabteilungen und zwei Krankenträgerkompagnien (je eine für jede Division) dem praktischen Bedürfnisse am meisten Rechnung tragen würde.

Die Trennung der beiden Formationen würde ihre Beweglichkeit erhöhen. Die Sanitätsabteilung wäre ein Truppenkörper etwa von der Größe eines Feldlazaretts, reicher an ärztlichem Personal, aber ausgestattet mit einem kürzeren Wagentrain. Sie würde den Ort ihrer Tätigkeit schneller und leichter wechseln können als die bisherige Sanitätskompagnie, weil das gesamte Personal stets geschlossen an ein und derselben Stelle arbeitet, weil es nicht notwendig wäre, mit dem Aufbruch zu warten, bis die über weite Strecken verstreuten Krankenträger und -wagen alle wieder beisammen wären. Und auch die Krankenträgerkompagnie gewänne erst mit der Loslösung vom Hauptverbandplatze die für sie so notwendige Bewegungsfreiheit.

Damit käme man zu klaren, unzweideutigen Verhältnissen, und das ist ein Vorteil, den man im Kriege nicht hoch genug veranschlagen kann. Je bestimmter man die Ressortverhältnisse abgrenzt, je deutlicher man den Kreis der Pflichten und Rechte des einzelnen umschreibt und je sorgfältiger man es vermeidet, unklare Beziehungen zu schaffen, die zur Quelle von Verstimmungen werden können, um so leichter und glatter wird sich der gesamte Sanitätsdienst abspielen. Man wird den schädlichen Dualismus im Schoße der Sanitätskompagnie nicht anders beseitigen als durch reinliche Scheidung von Train und Sanität.

Die neue Kriegssanitätsordnung nimmt die Ärzte aus dem Verbande der Kompagnie heraus und gliedert sie ihr als selbständigen Körper an. Damit ist die völlige Loslösung der Sanitätsabteilung, die uns hoffentlich die Zukunft bringen wird, bereits angebahnt.

Ich möchte es nicht unterlassen, hier auf einen wunden Punkt in der Organisation unseres Kriegssanitätsdienstes hinzuweisen. Ich meine die Zusammenfassung der Sanitätsformationen des Korps zu einem Bataillon unter einem Kommandeur. Man hat den Kommandeur des Sanitätsbataillons noch nicht in Tätigkeit gesehen. Er verdankt seine Existenz nicht dem Bedürfnisse des Krieges. Mitten im Frieden erschien er — vor einigen Jahren — in den Stärkenachweisungen; man wußte nicht, woher er kam. Das Bataillon, das er kommandiert, setzt sich zusammen aus 3 Sanitätskompagnien und 12 Feldlazaretten. Dieses Bataillon existiert

Digitized by Google

nur auf dem Papier. Es ist ein reiner Bureaubegriff. Ein Teil der Formationen, aus denen es besteht, gehört zu den beiden Divisionen, ein anderer zu den Trains des Armeekorps, ein dritter ist im Operationsgebiete etabliert, ein vierter im Etappengebiete. Wie soll es der Kommandeur wohl anfangen, dieses „Bataillon" in der Hand zu behalten? Die modernen Verkehrsmittel reichen dazu nicht aus. Er muß sich darauf beschränken, zu reisen und Lazarette zu besichtigen. Dieselbe Aufgabe liegt auch den Korps- und Divisionsärzten ob. Ganz anders als im Frieden arbeiten zu Kriegszeiten die Lazarette in der Öffentlichkeit. Die eingerichteten Lazarette werden im Felde fast täglich besucht und besichtigt. Wo gibt es einen Kommandeur irgend eines Truppenkörpers, der es sich nehmen ließe, seine Verwundeten zu besuchen? Auf dem Marsche wiederum gehören die Sanitätsformationen, soweit sie nicht den Divisionen zugeteilt sind, zu den beiden Trainstaffeln. Diese werden von Offizieren mit Disziplinarstrafgewalt geführt. Der Kommandeur des Sanitätsbataillons ist außerdem noch da. Er kann sich aufhalten, wo er will. Wenn irgend ein Feldzug, so hat dieser den Beweis erbracht, daß im Ernstfalle alles, was überflüssig ist, auch schädlich ist. Wenn wir selbst wieder in die Lage kommen werden, einen Krieg zu führen, dann wird, das ist meine Überzeugung, mit manchem anderen, was in langer Friedenszeit der grüne Tisch erschuf, auch der Kommandeur des Sanitätsbataillons von der Bildfläche verschwinden.

Die oben erörterte Unzulänglichkeit unserer Transportmittel ist auch für die Verwendung der Feldlazarette der maßgebende Faktor. Um die Wege für die Transporte abzukürzen, wird man die Feldlazarette so weit vorziehen, als es die Umstände irgend gestatten. Wenn es sich ermöglichen läßt, wird man in demselben Dorfe, in dem der Hauptverbandplatz aufgeschlagen wird, auch ein Feldlazarett unterbringen. Feldlazarett und Sanitätsabteilung können dann zusammen arbeiten, wie Klinik und Poliklinik. Die gemeinsame Verwendung der beiden Formationen hat unschätzbare Vorteile. Die Verwundeten mit den schwersten Verletzungen, diejenigen, denen man den weiteren Transport in allererster Linie ersparen möchte, werden dem Feldlazarette von der Empfangsabteilung des Hauptverbandplatzes unmittelbar und ohne Aufenthalt überwiesen. Auch nach der Schlacht empfiehlt es sich, die Ärzte der Sanitätskompagnie so lange, als es die militärischen Rücksichten gestatten, bei diesem Lazarette zu lassen. In einem ausschließlich mit Schwerverwundeten gefüllten Lazarette herrscht unmittelbar nach der Schlacht eine fieberhafte Tätigkeit. Da kann man gar nicht genug Ärzte haben. Andererseits haben die Ärzte der Sanitätskompagnie, deren Kräfte während des größten Teils des Feldzuges unbenutzt brachliegen, einen wahren Heißhunger nach ärztlicher Tätigkeit. Das hat sich wie in diesem Kriege auch 1870 gezeigt.

Digitized by Google

Daher läßt schon die alte Kriegssanitätsordnung die Möglichkeit offen, das Sanitätspersonal der Kompagnie in Zeiten der Ruhe in Lazaretten zu verwenden. Die Krankenträger sollen währenddessen zum Transport der Kranken in die Etappenorte benutzt werden. Diese getrennte Verwendung der beiden Bestandteile der Sanitätskompagnie in Zeiten der Ruhe ist ein neuer Beweis, wie locker sie zusammenhängen.

Je weiter man die Feldlazarette vorzieht, desto größer wird natürlich die Gefahr, daß sie bei Rückzügen in Feindes Hand fallen. Und da soll man in vollem Umfange von der Genfer Konvention Gebrauch machen. In militärischer Hinsicht verliert die Armee mit diesen Lazaretten nicht viel, wenn sie, wie es sein soll, nur mit Schwerverwundeten gefüllt sind. Denn von diesen kehren doch nur wenige dienstfähig in die Front zurück. Man handelt aber auch im Interesse der Verwundeten selbst, wenn man sie ruhig in die Hand des Feindes fallen läßt. Es ist eine falsche Humanität, schwerverwundete Menschen in atemloser Hast auf schlechten Wegen, in unzulänglichen Wagen oder überfüllten Zügen fortzuschleppen, bloß um sie nicht in Gefangenschaft geraten zu lassen. Aber eines ist im Interesse der Humanität zu verlangen, nämlich, daß bei den Verwundeten ein ausreichendes Sanitätspersonal mit ausreichenden Mitteln zur ärztlichen Behandlung und Krankenpflege zurückgelassen wird. Da darf man nicht engherzig sein. Nicht das „Nötigste", sondern das „Nötige" soll man geben. Der Krieg verschlingt Milliarden. Da spielen ein paar Tausend Binden oder ein paar Hundert Krankendecken keine Rolle. Die zurückgehenden Truppen können sich unter den heutigen Verkehrsbedingungen und bei der heutigen hochentwickelten Industrie rasch Ersatz verschaffen. Und das Personal bekommt man ja zurück, wenn es der Feind nicht gerade aus Versehen niedermacht.

Die Sorge für die zurückgelassenen Verwundeten ganz oder auch nur zum Teil dem Feinde zu überlassen, mit der Begründung, daß das Sanitätspersonal des Feindes neutral sei, das ist allerdings bequem. Aber der Feind hat mit seinen eigenen Verwundeten genug zu tun. Auf Neutralität bauen, heißt auf Sand bauen und sich selbst betrügen. Neutralität gibt es im Kriege nicht. Neutralität existiert nur in der Phantasie schöner Seelen. Wenn Freund und Feind der Hilfe in gleicher Weise bedürfen, dann wird man sich zuerst des Kameraden annehmen, und es wäre töricht, einer verwaschenen Humanität zu liebe etwas anderes zu verlangen oder vom Feinde zu erwarten.

Die Frage, welchen Gebrauch man von der Genfer Konvention machen soll, hat durchaus nicht nur theoretischen Wert. Nein, sie ist von eminenter praktischer Bedeutung. Wie sich die Leitung zu ihr stellt, davon hängt der Charakter des gesamten Sanitätsdienstes auf dem Kriegsschauplatze ab.

Digitized by Google

Auf Russischer Seite hat man sich erst sehr spät, am Ende des Mandschurischen Feldzuges, entschlossen, von der Genfer Konvention Gebrauch zu machen. Bei der Räumung von Mukden hat man zum ersten und einzigen Male bewußt und aus humanen Rücksichten Lazarette mit Verwundeten in der Hand des Feindes zurückgelassen. Bis dahin war in dem Russischen Kriegssanitätsdienste das Bestreben vorherrschend, bei Rückzügen möglichst alle lebenden Verwundeten mitzunehmen. Daraus erklärt es sich, daß man im eigentlichen Operationsgebiete des Heeres verhältnismäßig wenige Feldlazarette etablierte, daß man die vorderen Lazarette außerordentlich rasch leerte und daß man die Verwundeten, auch die Schwerverwundeten, ungewöhnlich weit zurücktransportierte. Die Hauptlazarettzentrale war Charbin. Ursprünglich hatte man diese Rolle der Mandschurischen Hauptstadt zugedacht. Dort hatte man die Zahl der Lagerstellen schon zur Zeit der Schlacht bei Liaojan auf 6000 gebracht. Aber nach der Schlacht bei Liaojan ging die Armee bis Tjelin zurück; Mukden wurde vorübergehend geräumt und die Lazarettzentrale nach Charbin verlegt, wo sie in der Folge blieb. Diese Stadt ist von Mukden mehr als 500 km entfernt. Die Reise von Mukden nach Charbin dauerte, je nachdem die Schienenstränge in Anspruch genommen waren, 5 bis 7 Tage und noch länger. So kam es, daß während der großen Schlachten auch die Mehrzahl der Schwerverwundeten die ersten Tage nach ihrer Verwundung auf der Achse zubringen mußte. Das hatte natürlich seine Nachteile, besonders wenn die vorzüglich eingerichteten Sanitätszüge nicht in genügender Zahl herangezogen werden konnten und die Schwerverwundeten, wie es bei größeren Schlachten unvermeidlich ist, in Güterwagen befördert werden mußten.

Wir werden wohl nie genötigt sein, bei einem Europäischen Kriege dem Russischen Beispiele zu folgen. Denn so ungünstige Verhältnisse, wie sie in der Mandschurei vorlagen, werden in Europa nirgends vorkommen. Man wußte zu Anfang des Feldzuges auf Russischer Seite nicht, wie weit man der Zivilisation des Asiatischen Gegners trauen dürfe. Aber auch, als man sich im Verlaufe des Feldzuges davon überzeugt hatte, daß sich der Gegner den Verwundeten gegenüber korrekt benahm, scheute man sich, Verwundete zurückzulassen, weil man Gewalttätigkeiten durch Chinesisches Raubgesindel befürchtete.

Schwere Aufgaben treten an den Armeesanitätsdienst im Felde heran. Aber was er bei glücklichem Ausgange der Schlacht zu bewältigen hat, das ist ein Kinderspiel gegenüber den Leistungen, die von ihm verlangt werden, wenn die Armee unterliegt. Wir Ärzte, die wir den Feldzug auf Russischer Seite mitgemacht haben, behalten wohl alle als stärksten Eindruck aus diesem Kriege die Erinnerung an die ergreifenden Szenen zurück, die wir im Sanitätsdienst erlebt haben, wenn die Armee zurück-

Digitized by Google

ging. Unter den vielen witzigen Bemerkungen, die auf dem Kriegsschauplatze umliefen, war auch eine, die lautete: „Welches ist das beste Rezept für einen guten Sanitätsdienst?“ Antwort: „Daß man zu den Feldherren sagt: Meine Herren, Sie müssen siegen.“ Das Wort ist berechtigt. Nicht besser kann eine Armee für ihre Verwundeten sorgen als durch den Sieg.

Das ist für den Ausbau unseres eigenen Sanitätswesens auch stets der leitende Gesichtspunkt gewesen. Unsere Sanitätsausrüstung soll vor allem anderen kriegsmäßig sein. Wir können für unsere Feld-Sanitätsanstalten nicht eine möglichst reichhaltige, eine möglichst glänzende, eine möglichst moderne und komfortable Ausstattung erstreben. Unsere Ausrüstung soll zweckmäßig, aber einfach und sparsam sein. Hauszuhalten mit unseren Mitteln, mit möglichst Wenigem den Anforderungen genügen, das allein kann der Ehrgeiz unseres Sanitätswesens im Felde sein. Umsomehr wird unser Sanitätswesen im Felde auf die Mithilfe der ganzen Armee angewiesen sein. Arzt sein, heißt helfen. In diesem Sinne müssen wir im Kriege alle zu Ärzten werden. Das gilt für den ersten Verband, das gilt für den Transport, das gilt überall. Da darf keiner zu hoch und niemand zu fein sein, mit Hand anzulegen.

Unser Sanitätsdienst wird nicht versagen, solange die Armee es nicht verlernt, zu siegen. Er wird aber auch, wo wir unterliegen, nicht versagen, solange unser Soldat der gute Kamerad bleibt, als den ihn die Geschichte kennt.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68, Kochstr. 68–71.

Digitized by Google

Digitized by Google

Taktische Betrachtungen zum Kampf um Festungen.

Von

L. M.

Mit einer Skizze.

Nachdruck verboten,
Übersetzungsrecht vorbehalten.

I. Abgrenzung der gebräuchlichen Werte.

Die Bedeutung der zur Geltung gelangten Anschauung, daß die Grundsätze des Feldkrieges auch für den Festungskrieg zutreffen, liegt nicht nur in dem damit ausgesprochenen Bruch mit der bisher mehr oder weniger einseitig der Artillerie- und Pionierwaffe angepaßten Sonderart des Festungskrieges, sondern noch mehr in deren fortlaufenden Beeinflussung der Festungstaktik. Aus der Feldtaktik sprossen die Keime neuen Lebens, die den hartkrustigen Boden des Festungskrieges mit befruchten und vor der Überwucherung und Erstarrung im Schema und Paragraphentum bewahren sollen. Um die trotz der neuen Vorschriften noch vorhandene Neigung zum Schematismus im Festungskriege endgültig zu beseitigen, müssen wir uns frei machen vom Zwang einseitiger und verhärteter Schlagworte und Lehrbegriffe und ist namentlich die Bedeutung der Einschließung, der Abschnittstaktik, der Artilleriewirkung und der Ausfälle auf ihren wahren Wert zu prüfen, wobei wir zu einer teilweisen Umwertung bzw. zur Bestimmung der Nachteile gelangen werden, die die Kehrseite der Werte bilden. Zu diesem Beginnen wollen wir vor allem die Hauptwaffe, die Infanterie, an den ihr zukommenden ersten Platz im Festungskriege stellen und uns von infanteristischem Denken durchdringen lassen; denn gerade das Infanteristische ist am meisten immun gegen Schematismus und vermittelt uns das Verständnis für die Einheitlichkeit der Taktik, die den Feld- und Festungskrieg in dem beiden gemeinsamen Begriff: „des geplanten Gefechts" umfaßt. Die Infanterie ist hier wie dort maßgebend für Anlage und Ausbau der Gefechtshandlung, sie hat das bewegliche Agens zu bilden im Gegensatz zu der zur Starrheit neigenden Fechtweise der Artillerie, sie muß sich taktisch lebensvolle Ziele stecken, das sind im Angriff: die artilleristischen Beobachtungspunkte und die Infanterie des Verteidigers und namentlich dessen Hauptreserve, sie darf sich aber nicht in tote schematische Begriffe verlieren als da

Die Infanterie Trägerin des Gefechts.

Lebende Taktik, kein totes Schema.

Digitized by Google

sind: Einschließungsstellung, Artillerieschutzstellung, Infanteriestellungen. Wer diese Angriffsetappen um ihrer selbst willen anstrebt, ist im Ring eingezwängt, zu jedem großzügigen Handeln unfähig und außerstande, die Gelegenheit zur Zeitkürzung zu finden und zu fassen, denn er wird nie die Schwäche der Verteidigung treffen, die jenseits der von ihm erstrebten Etappen liegt. Im Gegenteil dadurch, daß der Angreifer sich selbst im Ring festlegt, gibt er dem Verteidiger Zeit, etwaige Schwächen zu beseitigen; der Druck der Angriffsreifen erzeugt den Gegendruck auf Seite des Verteidigers und es ist das daraus sich ergebende allmähliche Erstarken des Widerstandes so recht den qualitativ minderwertigen personellen Streitkräften der Verteidigung angepaßt. Ganz anders sprengend und auflösend müßte der Angriff wirken, der bis zum Hindernis ausgreift, der wägt und wagt — ohne Wagnis geht es auch im Festungskrieg nicht — der eher einen Echèque erleiden als die Gelegenheit zu einem Coup verpassen will, der den entscheidenden Schlag gegen die Hauptreserve des Verteidigers führt und damit nicht nur dessen Offensivkraft dauernd lahm legt, sondern auch dessen Defensivkraft in dem Maße schwächt, als dadurch den Abschnittsbesatzungen der Kräftenachschub verloren geht. Endlich ist auch ein rücksichtsloses Draufgehen des Angreifers gerade im Anfang angezeigt, wo in den Abwehrmaßnahmen und Vorbereitungen der Festung noch manche Lücken vorhanden sein werden und außerdem für das Feuer der Artillerie des Verteidigers bei den vor dem Hindernis stattfindenden Kämpfen wesentliche Einschränkungen und Schwierigkeiten bestehen, namentlich beim Überschießen der eigenen Infanterie. Ein Nachdrängen von Verfolgungsabteilungen bis in das Hindernis hinein ist denkbar, zum mindesten kann ein Zurückgehen durch die Durchgangslücken des Drahthindernisses für den Verteidiger sehr kritisch sich gestalten, wenn es dem Angreifer gelingt, mit Truppen bzw. mit Feuer entsprechend nachzudrängen. Man lasse sich nicht vom Feuer der Artillerie des Verteidigers bannen und schrecken; es wird gewöhnlich erst post festum einsetzen und zwar mit einer nur mutmaßlichen Richtungsunterlage; denn es ist kaum durchführbar, daß z. B. bei einem bis in die Abenddämmerung hinein dauernden Gefecht der Verteidiger noch rechtzeitig diejenigen Grundlagen bezüglich Erkundung, Beobachtung und Lage beim Feind sich verschaffen kann, um darauf ein wirksames Feuer der Geschütze aufzubauen. Nichts hindert den Angreifer, daß in der Zeit, in welcher der Angriff vorgetragen wird, rückwärtige Abteilungen in denjenigen Linien sich eingraben, die man unbedingt zu halten sich vornimmt. Ein Angriff, der seine numerische Überlegenheit richtig gruppiert in Gefechtslinie und starke Reserven, die ebenso zur Verfolgung wie zur Sicherung des Errungenen mit dem Spaten bereit sind, hat begründete Aussicht auf ein günstiges Ergebnis. Dazu gehört aber eine intensive

Das Eingreifen der Artillerie des Verteidigers in das Defensivgefecht (vorgeschobene Stellung). (Siehe Armeeteile in Verbindung mit einer Festung, Seite 125.)

Digitized by Google

Tiefengliederung, wie sie mit dem Begriff der Einschließung unvereinbar ist. Diese verflacht sich zu leicht derart nach der Breite, daß sich daraus für den Angreifer ein Schwächemoment ergibt, das ihn in die Defensive und in den lähmenden Bann der drohenden Batterien des Verteidigers und der Ausfälle treibt. Hier hätten wir demnach die Enden zweier auseinandergehenden Gedankenreihen: Die eine sucht die Entscheidung gegen die Infanterie des Verteidigers, indem sie ihn an den Brennpunkten seines Widerstandes im Vorgelände, an den artilleristischen Beobachtungsstellen packt, die andere sucht auf etwa 5000 m vom Hindernis eine Linie, einen Ring, der sich mit der Abschließung und Abwehr begnügt; die eine führt mit versammelter Kraft zum Anmarsch an die Festung mit der Absicht, im Gefecht bis in das Hindernis auszugreifen, die andere führt zu einer die Überlegenheit des Angreifers aufbrauchenden Kräftegruppierung nach der Seite so recht dem Verteidiger zu Gefallen, der ja nichts anderes will, als mit einem Minimum von Kräften ein Maximum des Angreifers binden; die eine führt mit sich das Moment der Überraschung, des wichtigsten Faktors zum Erfolg — und je weiter nach vorwärts die Linie liegt, die sich aus dem Gefecht als haltbar herauskryställisiert, desto größer ist der Zeitgewinn. Tage und Wochen können hier eingespart werden, vielleicht gerade die Zeit, die später beim Angriff gegen das Hindernis wieder zugesetzt werden muß. Im Gegensatz hierzu legt sich die andere Richtung auf einen bestimmten Programmpunkt, die Einschließung, fest. Aber selbst wenn man nur die Einschließung zum Ziel nimmt, ist die erste Art des Verfahrens richtiger als die zweite, es ist richtiger, mit versammelter Kraft auf 2 höchstens 3 Fronten gegen die Beobachtungspunkte vorzustoßen, als dem schematischen Begriff der Einschließung folgend, die Kräfte auf dem ganzen Umkreis zu verzetteln. Die Wegnahme des Geländes, das die Sicherung der Beobachtung und des artilleristischen Aufmarsches gewährleistet, wird den Verteidiger um so empfindlicher treffen, je näher die Beobachtungspunkte an der Hauptkampfstellung liegen und den Einblick in diese gestatten, er muß und wird sich daher zur Wehre setzen, es kommt zum Kampf vor dem Hindernis und das ist es, was der Angreifer will. Ist die Entscheidung an den wichtigen Punkten des Vorgeländes zugunsten des Angreifers gefallen, so ergibt sich die Besetzung des übrigen Geländes mühelos von selbst.

Angriffsgefecht und Einschließung.

Es tritt dann noch immer früh genug die Abschnittseinteilung in Kraft, in der das Trennende oftmals mehr zum Ausdruck kommt, als es nach dem Gelände gerechtfertigt und für die Einheitlichkeit der Ge-

Abschnittstaktik.

Digitized by Google

fechtshandlung und die Gemeinsamkeit des Gefechtsziels vorteilhaft ist; dieses dem Zusammenfassen der Kräfte nach einem Ziel widerstrebende innerste Wesen der Abschnittstaktik hat der frühere Kommandierende General des XVI. Armeekorps, General-Feldmarschall Graf v. Haeseler, durch den Vergleich mit einem Gespann gekennzeichnet, bei dem das Handpferd nach rechts, das Sattelpferd nach links in Zugrichtung geht. Es mag wohl angehen, die Abschnittseinteilung mit gleichzeitiger Dreiteilung der Kräfte in Gefechtslinie, Bereitschaft und Ruhe für die defensive Aufgabe der Einschließung, d. h. für die Abwehr von Ausfällen zugrunde zu legen, weniger aber wird sie für die seitliche Gliederung des Angriffs selbst sich eignen, dessen Ziel für die Infanterie gewöhnlich, für die Artillerie stets ein Übergreifen von einem Abschnitt in den anderen bedingt. Wenn auch tief eingeschnittene Geländeeinsenkungen, ausgedehnte Geländebedeckungen (Waldungen) und Flußläufe wenigstens für die Infanterie eine tatsächlich trennende Grenze bilden, so wird doch durch Bahnlinien und Straßen nur für die Ausgangsentwicklung des Angriffs eine mehr kartenmäßige Abgrenzung geschaffen, die sich beim weiteren Vorschreiten taktisch nicht einhalten läßt. Noch mehr als die Infanterie- widerstrebt die Artillerieverwendung für Zwecke der Offensive der Abschnittstaktik; es wird sehr häufig der Fall eintreten, daß die Artillerie ihr Beobachtungs- und demnach auch ihr Hauptschußfeld im Nachbarabschnitt hat, so daß die Infanterie und Artillerie zweier verschiedener Befehlsverbände zu gemeinsamer Gefechtshandlung berufen sind, z. B. die Artillerie im Abschnitt A muß die Infanterie im Abschnitt B durch Beschießen der Einbruchstelle und etwa dem Angriff gefährlicher Batterien unterstützen; die für diesen Zweck notwendig werdenden Maßnahmen hinsichtlich Beobachtung, Feuerleitung und Zusammenspiel der beiden Waffen erheischen eine einheitliche Befehlsgebung auf kürzestem Wege und werden häufig die Unterstellung der Artillerie unter den Kommandeur des betreffenden Angriffs notwendig machen, d. h. der durch die Abschnittseinteilung gegebene Befehlsverband wird durchbrochen; dieser Fall sowie das an sich meistens notwendig werdende Zusammenfassen der artilleristischen Kräfte verschiedener Abschnitte in eine einheitliche Feuerleitung führen zu einer zentralen Leitung. Daraus folgt, daß die Wirksamkeit der Abschnittseinteilung sich mehr auf defensive Aufgaben zu beschränken hat, daß dagegen für den Angriff die Gruppierung, Entwicklung und Leitung der Kräfte je nach der Gefechtsaufgabe einheitlich zu bestimmen sind, unabhängig von der sonstwie bestehenden Abschnittseinteilung; es muß also ein durchaus elastischer und ungezwungener Übergang aus der Defensivstellung zur Offensiv-

Digitized by Google

entwicklung gewährleistet sein. Wir kommen hiermit zu einem vollständig abgerundeten Abschluß unseres Gedankengangs: Einmal die Notwendigkeit der Offensive beim Beginn der Feindseligkeiten, dann der der Offensive widerstrebende Grundzug der Abschnittstaktik, die selbst wiederum als Folgeerscheinung der Abschnittseinteilung und der Einschließung sich zeigt, beides führt zu derselben Folgerung, daß man sich nicht eher in der Einschließung festlegen soll, als es unbedingt notwendig ist, und wenn es geschieht, muß in ihr der offensive Zug derart vorwiegen, daß die nach der defensiven Richtung hinneigende Abschnittstaktik zurückgedrängt bleibt. Voraussetzung hierfür ist, daß man sich nicht schüchtern in die Einschließungslinie einschiebt, sondern daß das Ganze aus einer zielbewußten, energischen, von bespannten schweren Batterien unterstützten Offensive hervorgeht, die in nicht seltenen Fällen die Einschließung ganz überschlägt und ihren ersten Halt in der Artillerieschutzstellung oder noch weiter vorwärts macht.

Einschließung oder Beobachtung?

Wir wollen uns nun weiter fragen: Welchen Zweck hat die Einschließung? Es gibt nur den einen Zweck, der die Einschließung, und zwar möglichst dicht notwendig macht, d. i. die Erschwerung des Nachrichtendienstes der Festung; die Einschließung ist daher nur dann unentbehrlich, wenn die Maßnahmen des Angriffs, wie das Ausparkieren des Belagerungsgeräts, der Bau der Förderbahnen, das Einrichten der Parks, einen Schluß auf die gewählte Angriffsrichtung gestatten. Dagegen läßt sich für die Zwecke der Abwehr von Ausfällen und der Sicherung der Verbindungen des eigenen Heeres die Notwendigkeit der Einschließung nicht ohne weiteres folgern. Hierzu genügt vielmehr eine Beobachtung der Festung von Punkten aus, die zwischen dieser und den Verbindungen des eigenen Heeres derart liegen, daß den Unternehmungen gegen die letzteren allenthalben wirksam begegnet werden kann; handelt es sich dabei um den Schutz von Bahnlinien oder Brücken, so wird man hinter den Beobachtungsabteilungen noch einen verschärften Strecken- bzw. Brückenschutz vorsehen. Das Offensivfeld einer Festung mit normaler Kriegsbesatzung darf unter den günstigsten Bedingungen nicht auf über 5000 m über die Hauptkampfstellung hinaus veranschlagt werden, da die Ausfalltruppe mit der geringen Zahl an Feldbatterien zu schwach an Artillerie ist, um damit der Übermacht des Angreifers entgegen treten zu können. Eine Beigabe von Teilen der Fußartilleriereserve an die Ausfalltruppe ändert daran nichts

Digitized by Google

Das Eingreifen der Artillerie des Verteidigers in das Offensivgefecht (Ausfall).

Wesentliches. Daß man sich aber von der Unterstützung der Artillerie des Verteidigers bei den Kämpfen im Vorgelände nicht zu viel versprechen darf, darauf wurde schon bei der Besprechung der gewaltsamen Unternehmungen des Angreifers gegen wichtige vorgeschobene Punkte der Verteidigung hingewiesen. Das mit der Beobachtung der Festung und gleichzeitigem Schutz der eigenen Verbindungen beauftragte Korps wird sich nur dann näher als 7000 m von der Artillerie des Verteidigers ab gerechnet zum Gefecht stellen, wenn eben diese Verbindungen nicht über 10 km von der Festung abliegen; in allen anderen Fällen, und dies wird die Regel sein, fällt die Aufstellung des Beobachtungskorps außerhalb der Schußweite der Geschütze des Verteidigers schon deshalb, weil weiter ab von der Festung den Versuchen des Verteidigers, um die Flügel des Beobachtungskorps herum gegen die Verbindungen vorzustoßen, leichter begegnet werden kann. Nehmen wir den ungünstigsten ersten Fall an, so können von der Artillerie des Verteidigers nur die weittragenden Flachbahngeschütze in Betracht kommen und müßte für diese eine etwa 4000 m weit vorgeschobene Beobachtung angesetzt werden. Wenn es sich dabei um feststehende Ziele, wie Schützen im Anschlag in Schützengräben oder sichtbare Batterien handelt, also Ziele, wie sie nur erscheinen werden, wenn die Infanterie des Ausfalls zum Angriff entwickelt ist, kann eine belästigende Wirkung der Batterien des Verteidigers vielleicht erwartet werden, aber es frägt sich, ob sie sich nicht verspätet bemerkbar macht; denn bei dem telephonischen Verkehr zwischen Beobachtern und den Geschützstellungen und bei der notwendigen Einhaltung einer bestimmten Reihenfolge in der Abgabe der Schüsse, um die Sprengpunkte und Aufschläge in ihrer Zugehörigkeit zu den Batterien und Geschützen zu erkennen, sowie bei den hier in Betracht kommenden sehr großen Schußweiten und dementsprechend langen Flugzeiten muß mit einer derart geringen Feuergeschwindigkeit gerechnet werden, daß es fraglich ist, ob dabei die durch die Gefechtslage gebotene Unterstützung der Infanterie des Verteidigers merklich betätigt werden kann. Diese Schwierigkeit könnte vielleicht etwas abgemindert werden, wenn es der Artillerie des Verteidigers auf Grund einer allerdings nicht leichten Erkundung möglich werden sollte, gegen die geplanten Zielpunkte des Ausfalls vorausgehend sich einzuschießen; es ist damit aber der Nachteil verbunden, daß der Angreifer durch dieses Feuer auf den drohenden Ausfall mehr oder weniger aufmerksam gemacht wird, und außerdem bleibt es immerhin zweifelhaft, ob auch stets die Widerstandslinie des Angreifers richtig gefaßt ist. Kommen vollends aber sich bewegende Ziele in Betracht, wie sie sicher zu erwarten sind, besonders wenn der Gegner gegen Flanke und Rücken der Ausfalltruppen wirksam werden will, so ist von der Artillerie des Verteidigers gar nichts zu erwarten, da zu der Schwierigkeit der Erkundung des jeweiligen und wechselnden Standorts

Digitized by Google

der gegnerischen Infanterie die noch größere Schwierigkeit tritt, durch das Telephon die Richtung der Geschütze nach den Zielen zu bestimmen. Selbst in dem Fall, daß die Batterien schon vorher, also bei der Armierung, gegen bestimmte Geländestrecken eingeschossen worden sind, werden sich die Einschießpunkte nicht immer ohne weiteres zu der jeweiligen Gefechtsentwicklung der gegnerischen Infanterie in Beziehung bringen lassen und wird demnach das Einschießen bei dem beweglichen Charakter des Infanteriegefechts meistens sich verspäten und ein verfehltes werden.

Armeeteile in Verbindung mit einer Festung.

Kommen für die Offensivunternehmungen von der Festung aus *nicht nur die Hauptreserve, sondern eine Armee oder Teile einer solchen* in Betracht, die mit der Festung in operativem und taktischem Zusammenhange stehen, so bilden *diese Truppen, nicht aber die Festung* das nächste Ziel der Operationen des Angreifers. Es kann sich daher auch in diesem Falle umsoweniger um die Einschließung der Festung handeln, als für ein derartiges Unternehmen, wenn es nicht die Hauptentscheidung des Feldzuges umfaßt, die erforderlichen Kräfte nicht verfügbar sein werden. Die Gelegenheit, die Truppen des Verteidigers zum Kampf zu stellen, wird durch deren Aufgabe selbst vermittelt, die in der operativen Einwirkung auf die Armee des Angreifers besteht und daher die Verwendung der Truppen außerhalb der Festung bedingt. Auch bei diesen Unternehmungen wird die unterstützende Einwirkung der Artillerie des Verteidigers nicht weiter als auf 5000 m hinausgreifen und ist gegenüber der ersteren Annahme der Unterschied in den Gefechtsbedingungen lediglich der, *daß hier die Truppe vollwertig an Feldartillerie ist* und ihr demnach eine entsprechend größere Offensivkraft innewohnt. Ob bei den sich hier entspinnenden Kämpfen der Angreifer bestrebt sein wird, den Gegner in die Festung zurückzuwerfen oder aber in einer für ihn ungünstigen Richtung abzudrängen, wird von besonderen Erwägungen abhängig sein, jedenfalls aber wird der Angreifer, wenn er zum Entschluß gekommen ist, auch die Festung anzugreifen, jetzt schon darauf bedacht sein, gleichzeitig mit der Entscheidung im offenen Feld oder im unmittelbaren Anschluß daran sich die günstigsten Gefechtsbedingungen gegen die Festung selbst zu sichern. Das erste und radikalste Mittel ist, *entweder der Armee des Verteidigers einschließlich Hauptreserve eine Katastrophe zu bereiten, oder sie von der Festung abzudrängen; das zweite sind die gewaltsamen Unternehmungen, die, wie schon betont wurde, den Zweck haben, die Verteidigung in ihren etwaigen Schwächen zu treffen und ihr zum mindesten die wichtigen Punkte im Vorgelände zu entreißen.* Dies ist um so naheliegender, als die Gefechtsbedingungen für das Eingreifen der Artillerie des Verteidigers beim Festhalten vorgeschobener Stellungen

Digitized by Google

noch ungünstiger sind, als wie beim Ausfall; denn während hier der in der Verteidigung befindliche Gegner feststehende Ziele zeigt, kommen dort in der Hauptsache sich bewegende Ziele, nämlich die Angriffsentwicklung der gegnerischen Infanterie, in Betracht, für deren Beschießung die gleichen Schwierigkeiten bestehen, wie sie schon beim Ausfall bezüglich etwaiger Gegenangriffsbewegungen besprochen wurden (siehe außerdem Seite 124).

Kampf um die vorgeschobene Stellung bei Audorf.

Es sei hier als Beispiel auf eine Außenstellung des Verteidigers bei Audorf gelegentlich einer Festungskriegsübung hingewiesen, siehe Skizze. Der Angreifer hat geglaubt, er könne wegen vier schwerer Flachbahnbatterien, die in der Hauptkampfstellung gestanden hatten und nur mit einer um 4000 m vorgeschobenen Beobachtung (siehe in der Skizze Höhe 427 und Hochheimer Holz) ihr Feuer leiten konnten, nicht gegen die rechte Flanke der Außenstellung in der Richtung Diedorf—Dorschhausen vorgehen, sondern er hat, da auch von Norden durch Übungsbestimmungen eine Umfassung nicht möglich war, einen reinen Frontalangriff zu beiden Seiten des Kaiserweges angesetzt, der erst nach 2½ Tagen zu einem verlustreichen und wegen des Drahthindernisses in seinem Erfolg sehr zweifelhaften Sturm führte. In der Skizze ist der Angriff eingezeichnet, wie er zu denken wäre, falls man, ohne die zurückliegenden Batterien des Verteidigers zu berücksichtigen, die 10. Infanteriebrigade über Diedorf gegen Dorschhausen zum entscheidenden Stoß vorführt, während die 9. Infanteriebrigade bei Harthausen und Bübesheim den Gegner in der Front festhält; die schwere Artillerie und die Feldartillerie sind ebenfalls ostwärts gruppiert, um den Gegner in dem Glauben zu bestärken, daß ein Angriff in Richtung des Kaiserweges beabsichtigt sei; durch einen derart angelegten Angriff konnte der Verteidiger, der mit 6 Bataillonen Infanterie, 2 Feldbatterien und 3 schweren Feldhaubitzbatterien die Außenstellung besetzt hielt, noch am Spätnachmittage des ersten Tages zum Rückzuge gezwungen bzw. in einem großen Teil seiner Infanterie und sicher der Artillerie von der Festung abgeschnitten werden; die Verluste, wenn überhaupt solche eintraten, die von den Batterien 1, 2, 5 und 6 dem Angreifer bei seinem Vorgehen über Diedorf beigebracht werden konnten, sind jedenfalls verschwindend gegenüber denjenigen beim Frontalangriff gegen das Drahthindernis, und selbst, wenn größere Verluste zu gewärtigen gewesen wären, durften sie nicht davon abhalten, gegen des Feindes rechte Flanke vorzugehen, da dies der Weg war, *auf dem der Hauptreserve des Verteidigers ein entscheidender Schlag beigebracht werden konnte*; ein etwaiger Gegenstoß des Verteidigers gegen die linke Flanke der 10. Infanteriebrigade aus der Richtung des Hochheimer Holzes hatte keine Aussicht auf Erfolg wegen der Reserven und der Feldartillerie des Angriffs, wohl aber den Nachteil, daß bei einer derartigen Gegenangriffsbewegung jede Einwirkung der Artillerie des Verteidigers in das Gefecht wegen Gefährdung der eigenen Truppen unterbleiben mußte.

Digitized by Google

Im nachstehenden sei die erste Schlußfolgerung gegeben: 1. Schlußfolgerung (taktisch, operativ).

a) Die Artillerie des Verteidigers vermag die ungünstigen Gefechtsbedingungen des Ausfalls und der vorgeschobenen Stellung nur dann zu bessern, wenn die ganze Gefechtshandlung sich unter den Kanonen, oder sagen wir besser unter der Beobachtung der Hauptkampfstellung abspielt; andernfalls können sie unter der Voraussetzung guter elektrischer Verbindung mit den Truppen, höchstens bei deren Rückzug sich mit ihrem Feuer zwischen diese und den nachdrängenden Gegner legen.

b) Vorgeschobene Stellungen können nur mit sturmfreier Anlehnung der Flanken an die Hauptkampfstellung ernstlich Widerstand leisten. Da eine derartige Anlage namentlich wegen der gegnerischen Längsbestreichung eben dieser Flanken sehr schwer brauchbar herzustellen ist, erscheint es richtig, Panzerforts über die Hauptkampfstellung vorzuschieben, als dauernd vorgestreckte Fühler der Festung und als Stützpunkte für die Beobachtung und die Kämpfe im Vorgelände. Die ständige Fühlungnahme mit dem Angreifer im Vorgelände ist unentbehrlich, um über dessen Absichten, namentlich für das Festsetzen der Infanterie, so rechtzeitig Aufschluß zu erhalten, daß ihm mit Feuer und Ausfall entgegen gewirkt werden kann; daraus ergeben sich die Kämpfe im Vorgelände von selbst, wohl auch wider den Willen des Verteidigers, für den die Gefechtsbedingungen vor dem Hindernis stets ungünstige bleiben werden; in diesem Sinne also sind sturmfreie Stützpunkte im Vorgelände geboten, die dann auch, wenn sie angegriffen werden, die Angriffsfront erkennen lassen.

c) Die Gefechtsbedingungen für die Offensivunternehmung von der Festung aus sind bei Tag sehr ungünstig wegen der engnisartigen Entwicklung durch die Durchgangslücken des Drahthindernisses, die außerdem im Falle des Rückzuges gefährlich werden können, ferner wegen der stets gebotenen Bedachtnahme auf Flanke und Rücken und der daraus folgenden weiteren exzentrischen Entwicklungsrichtung, endlich wegen Mangel an artilleristischer Unterstützung, die, wenn man die Überraschung wahren will, nur mangelhaft zur Geltung gebracht werden kann; die Ausfalltruppe muß mindestens ebenso stark an Artillerie sein, wie der Gegner; dies trifft nur zu bei einer Armee oder bei Armeeteilen; die auf sich allein angewiesene Hauptreserve jedoch muß den Ausfall als Überfall ausführen und ist daher auf die Dunkelheit angewiesen.

d) Bei dem operativen und taktischen Zusammenhang einer Armee oder von Armeeteilen mit der

Digitized by Google

Festung ist hervorzuheben, daß auch die Unternehmungen dieser Truppen stets ungünstig beeinflußt sein werden, wenn bei ihnen der Zusammenhang mit der Festung nicht verlorengehen und der Rückzug dorthin gesichert bleiben soll; denn es ist immer mißlich, wenn die Rückzugsrichtung von einem Punkte und nicht von einem Operationsabschnitt bestimmt wird, wie es auch für die russische Armee im mandschurischen Feldzug mißlich war, daß sie an die eine Eisenbahn als Lebensader gebunden war. Es sind daher in diesem Fall auch größere von einer Festung ausgehende Unternehmungen in ihrer Richtung und Ausdehnung sehr beschränkt und es kann ihnen jederzeit begegnet werden. Anders liegt die Sache, wenn eine Armee sich lediglich den gedeckten Flußübergang innerhalb einer Festung zunutze macht, ohne die Absicht, in ihren weiteren Bewegungen den Zusammenhang mit der Festung zu wahren. Dabei wäre jedoch darauf hinzuweisen, daß Operationen, die durch Festungen hindurch gehen, kaum jemals den Vorzug der Überraschung für sich haben dürften, da Festungen stets als bekannte Werte im operativen Kalkul erscheinen werden.

e) Aus den von einer Festung ausgehenden Offensivunternehmungen läßt sich die Notwendigkeit der Einschließung nicht folgern; diese soll vielmehr, wie schon betont wurde, lediglich den Nachrichtendienst der Festung unterbinden, soweit er von Patrouillen und Kundschaftern betätigt wird, die durch die Posten hindurch Nachrichten, z. B. über An- und Aufmarsch und Lage der Angriffsbatterien usw. zu bringen suchen; die Einschließung muß demnach gegenüber dem Sperrfort, das gar keine Offensivkraft hat, ebenso dicht gehalten werden, wie gegenüber der Vollfestung. Ein Mittel, um die Einschließung längere Zeit entbehrlich zu machen, ist eine von Parks usw. unabhängige bewegliche Artillerie (schwere Artillerie des Feldheeres und bespannte Belagerungsartillerie). Die Entladestation der Munition gibt dann dem Verteidiger nur einen unzuverlässigen Anhalt bezüglich der Angriffsfront.

f) Da der Schutz der Verbindungen des eigenen Heeres weder die Einschließung einer Festung noch den Angriff auf diese erforderlich macht, so bleibt, wenn man von allem nicht rein Militärischen absieht, als einzig vordringlicher Grund für den Angriff auf eine Festung nur der, daß der Angreifer die von der Festung gesperrten Straßen und Bahnen nicht entbehren kann. Dies trifft gewöhnlich nur zu bei einer zusammenhängenden Sperrbefestigung, sowie bei Sperrforts im Hochgebirge. Beide haben jedoch, wenn sie auf sich allein angewiesen sind, den Nachteil, daß sie mangels jeder infanteristischen Offensivkraft nur mit Feuer zu sperren vermögen; es ist daher nicht ausgeschlossen, daß, wenn es gelingt, dieses Feuer niederzuhalten, die

Digitized by Google

gesperrten Wege und Bahnlinien frei werden; der im Erfolg stets zweifelhafte Sturm auf das Werk würde dann unterbleiben können bzw. sein Gelingen nicht als „conditio sine qua non" für den Fortgang der Operationen zu gelten haben. Hier wäre noch anzuführen, daß der zwischen einer Armee und einer Festung bestehende operative Zusammenhang die Veranlassung zum Angriff auf diese selbst werden kann, sei es, daß man der betreffenden Armee die durch den Brückenkopf zugute kommende Bewegungsfreiheit beschneiden will oder aber die Absicht hat, durch den Angriff auf die Festung die Armee selbst zum Kampf zu stellen und sie in den taktischen Bannkreis der Festung und deren spätere Kapitulation mit hinein zu ziehen.

Schießtechnische Bewertung der Artillerie des Verteidigers.

Wir haben in den bisherigen Ausführungen einmal über die gewaltsamen Unternehmungen des Angreifers, dann über die vorgeschobene Stellung und den Ausfall bei Tage die Bedeutung der Artillerie des Verteidigers mehr vom taktischen Gesichtspunkte aus abgegrenzt und dabei betont, wie der Angreifer es sich wird angelegen sein lassen, Klinge an Klinge mit dem Verteidiger zu bleiben, um dadurch das Eingreifen von dessen Artillerie zu erschweren; jetzt müssen wir als notwendige Ergänzung hierzu auch noch die Leistungsfähigkeit dieser Artillerie gegen die einzelnen wichtigsten Ziele betrachten; denn ihre Kenntnis allein vermag ein sachgemäßes Verhalten des Angreifers zu begründen; er muß wissen, was er sich gestatten darf, er muß namentlich wissen, wie er sich der Wirkung der gegnerischen Batterien zu entziehen hat, bis zu dem Zeitpunkt, wo die Hauptmasse der Belagerungsartillerie entlastend eingreift.

Sichtbare sich bewegende Ziele.

1. Sichtbare sich bewegende Ziele sind von der Festung aus ziemlich schwierig zu fassen; sie können nur von leichten ungepanzerten Geschützen, die, sollen sie nicht vorzeitig außer Gefecht gesetzt werden, in wechselnden Stellungen auftreten müssen, mit Visierfolge verhältnismäßig rasch beschossen werden; weniger geeignet sind die gepanzerten Geschütze, einmal, weil das Ziel vom gepanzerten Beobachtungsstand aus zu spät entdeckt werden wird und dann weil, selbst wenn es rechtzeitig entdeckt werden würde, damit noch nicht das Geschütz selbst die Richtung hat, vielmehr der Richtkanonier durch den engen Sehschlitz des Turmes hindurch das Ziel kaum aufzufinden vermag, wodurch der ganze Vorgang zu schwerfällig wird; man kommt rascher ans Ziel, wenn die Bestimmung der Seitenrichtung nach Teilstrichen einer Gradeinteilung erfolgt; es ist aber auch dies nicht einfach genug, da der Stellungsunterschied zwischen Geschützstellung und Beobachter jeweils berücksichtigt werden muß. Man wird daher aus gepanzerten Geschützen im allgemeinen bewegliche Ziele mit Visierfolge nicht beschießen, sondern nur das Gelände, das für das Ziel in Betracht kommt, unter Feuer nehmen. Nicht nur die Schwierigkeit beim Beschießen derartiger Ziele, sondern auch ihre mit Unrecht aus dem Begegnungsgefecht in den Festungskrieg übernommene zu hohe Bewertung —

Digitized by Google

sieht man von den Kämpfen im Vorgelände ab, so werden nur Erkundungstrupps sichtbar werden, und diese dann wohl nur zur Täuschung — lassen das Bestreben, von hochragenden Stellungen aus mit Visierrichtung aus gepanzerten Geschützen schießen zu wollen, umsoweniger gerechtfertigt erscheinen, als dieses Richten durch vorlagernde Rauchwolken leicht behindert wird und die Panzertürme selbst der gegnerischen Beobachtung und Wirkung preisgegeben sind. Einem Nebenzwecke zuliebe werden demnach auf diese Weise die Panzergeschütze in ihrer Gefechtskraft wesentlich herabgedrückt und in gleichem Maße in der Erfüllung ihres Hauptgefechtszweckes: „der nachhaltigen Beschießung des artilleristischen An- und Aufmarsches und des Munitionsnachschubes", beeinträchtigt. Übrigens hat auch für das Eingreifen dieser Geschütze in die Kämpfe im Vorgelände die Visierrichtung keinen Wert, da für das Beschießen feststehender Ziele wie Schützenlinien und Batterien, die Höhenrichtung besser mit der Libelle als mit dem Aufsatz gegeben wird und für die Seitenrichtung die Angabe nach Teilstrichen genügt. Schlußfolgerung: Auf kurze Strecken und rasch sich bewegende Ziele, wie Erkundungstrupps, Patrouillen, sprungweise vorgehende Schützenlinien werden während der Bewegung kaum gefaßt, voraussichtlich aber beim Halten; durch lange Strecken und langsam sich bewegende Ziele, wie Kolonnen, nehmen ihren Weg durch eingesehenes Gelände nur bei Dunkelheit oder Nebel, kommen also als sichtbare Ziele nicht in Betracht. Der Beschießung sichtbarer sich bewegender Ziele durch die Artillerie des Verteidigers ist demnach im großen und ganzen keine Bedeutung beizumessen, zumal das Gefechtsfeld bei Tage öde und leer sein wird und nur bei Nacht sich belebt.

Schützenlinien und Batterien.

2. Erkundete und beobachtete Schützenlinien und Batterien, namentlich wenn letztere ohne Schild und in halbverdeckter Stellung stehen, können wirksam beschossen werden; der Geschützeinschnitt nach dem bisher gebräuchlichen Muster gibt keine Deckung; er wurde seinerzeit aus der alten Schanze übernommen und hatte gegen die auf dem Boden schwirrenden Kartätschkugeln den Zweck einer Deckung wohl erfüllt; seitdem aber die Kugeln von oben kamen, war seine Rolle ausgespielt und ist jetzt sein Ersatz durch die Schutzschilde, wenn auch sehr verspätet, erfolgt; Schützengräben werden von der Artillerie des Verteidigers nur dann beschossen, wenn deren Besatzung im Anschlag liegt, nicht feuernde Schützengräben werden nicht beschossen; eine Beschießung von Schützengräben zum Zwecke der Beunruhigung und Vertreibung der untergetretenen Besatzung würde auf 100 m Zielbreite etwa 300 Schuß beanspruchen, ein Munitions- und Zeitaufwand, wie er mit der Vorbereitung

Digitized by Google

für einen Ausfall nicht in Einklang zu bringen wäre, da es hier auf die Überraschung ankommt, wenn nicht die an sich schon schwache Aussicht auf Erfolg ganz schwinden soll. Die Infanterie des Angreifers wird sich der Artillerie des Verteidigers dadurch am besten entziehen, daß die zur Abwehr bestimmten Schützengräben nicht besetzt werden und die Beobachtungsposten vor- und rückwärts davon in Schützenlöchern oder Annäherungsgräben unauffällig für den Feind und ihren Standort wechselnd, sich verteilen und endlich die eigentliche Besatzung, der feindlichen Sicht durch Höhenzüge oder Geländebedeckungen entzogen, in Deckungsgräben oder Untertreträumen untergebracht wird.

Schlußfolgerung: Die Infanterie des Angreifers, die der feindlichen Sicht entzogen, sich eingegraben hat, hat von der Artillerie des Verteidigers kaum etwas zu befürchten; dagegen ist sie gefährdet in den Kantonements und überall dort, wo sie sichtbar wird, sei es beim Gefecht in Schützenlinien oder im Anschlag in den Schützengräben, oder auch, wenn sie, gegen Sicht gedeckt, in das Streufeuer der Artillerie des Verteidigers kommt (trifft namentlich an wichtigen Punkten des Vorgeländes zu, gegen welche sich der Verteidiger mit sperrendem Feuer oder auch mit Feuerüberfall wendet); endlich wäre die Infanterie als gefährdet zu bezeichnen, solange sie beim Sicheingraben noch nicht die nötige Deckungshöhe gewonnen hat, hierzu hat man vom Beginn der Arbeit bei nicht schwer zu bearbeitendem Boden wenigstens 1½ Stunden zu rechnen.

Schildbatterien in verdeckter Stellung.

3. Schildbatterien in verdeckter Stellung sind nur sehr schwer zu erkunden und zu fassen; zieht man zwischen den Geschützen Deckungsgräben, in denen die Munition und die nicht unmittelbar am Geschütz benötigten Mannschaften untergebracht werden, so haben diese Batterien mindestens ebenso gute Deckungsverhältnisse wie die schweren Feldhaubitzbatterien. Schlußfolgerung: Die Feldbatterien können unabhängig von schwerer Artillerie und den Belagerungsbatterien in Stellung gehen, und es ist nicht zu befürchten, daß sie von der Artillerie des Verteidigers erdrückt werden; sie können höchstens durch sehr lästiges Feuer vorübergehend zum Schweigen gebracht werden und werden vielleicht dann bei Tag oder bei Nacht in eine vom Feind weniger gefaßte Stellung gehen. Durch diesen großen Spielraum in der Verwendungsfähigkeit kommt die Feldartillerie mit einem Ruck aus ihrer bisherigen Aschenbrödelstellung im Festungs-

Digitized by Google

krieg heraus und ist für nachstehende Aufgaben im Angriff berufen:

Aufgaben der Feldartillerie im Festungsangriff.

a) Im Verein mit der schweren Artillerie des Feldheeres Deckung der ersten Erkundung und der gewaltsamen Unternehmungen gegen die wichtigen Punkte im Vorgelände;

b) Bestreichung der Durchgangslücken des Drahthindernisses, sei es zur Erschwerung des Rückzuges des Verteidigers oder zur Beschießung der nach dem Vorgelände nachrückenden Reserven;

c) Abweisen von Ausfällen bei Tag und, um die Erdarbeiten des Infanterieangriffs zu decken, Beschießen der Einbruchstelle und deren Anschlüsse bzw. sperrendes Feuer gegen Ausfälle bei Nacht;

d) Unterstützung infanteristischer Unternehmungen gegen weniger wichtige Punkte im Vorgelände zur Täuschung und Ablenkung der Aufmerksamkeit des Verteidigers;

e) Beeinträchtigung der gegnerischen Beobachtung durch Gefährdung der Beobachter und Vorlagerung von Rauchwolken (Schrapnells), namentlich gegen Panzerbeobachtungstürme;

f) Vorlagerung von Rauchwolken (Schrapnells) vor die Sehschlitze der Panzergeschütze;

g) im Verein mit der schweren Artillerie vorläufige Deckung und Entlastung der Angriffsinfanterie durch Binden der Geschütze der 1. Geschützaufstellung;

h) Gefährdung bzw. Unterbindung des Verkehrs beim Verteidiger bei Tag und Nacht;

i) im Verein mit infanteristischen Unternehmungen und schwerer Artillerie Ablenken des Feuers der Festungsgeschütze vom An- und Aufmarsch der Belagerungsartillerie;

k) Irreführen der gegnerischen Anschneidetätigkeit durch Feuer bei Nacht.

Schwere Batterien.

4. Die schweren Batterien des Feldheeres und der Belagerungsartillerie sind schwierig zu fassen. Nehmen wir an, auf der Karte sei durch das Anschneiden bei Nacht die Stelle festgelegt, wo die feindliche Batterie hinter Erddeckung steht; der Raum soll zur Bekämpfung dieser Batterie in einer Breite von 200 m und in einer Tiefe von 300 m mit Feuer belegt werden; es sind hierzu mit der schweren Feldhaubitze auf 4000 m Entfernung etwa 700 Granaten erforderlich, um 30 Wirkung versprechende Schüsse zu erhalten. Es ist dies allerdings nur ein Annäherungswert, aber eher zu niedrig als zu hoch bemessen, besonders wenn man sich durch die Art der Geschützdeckung gegen die Rück-

Digitized by Google

wirkung der Granaten schützt; man braucht zu dem Zweck nur auf dem rückwärtigen Rand des Batteriehofes und auf den Einfahrtsrampen Bretter oder Hurden mit etwas Erdanschüttung anzubringen. Es wird dadurch die Rück- und Seitenwirkung aller Schüsse, welche von 9 bis 50 m jenseits der deckenden Krete liegen, in der Hauptsache aufgehoben; die Zone, innerhalb derer die wirksamen Schüsse liegen, würde sich demnach auf etwa 12 m, von —3 bis +9 m, zusammenschieben, während für die errechnete Summe von 700 Schuß eine Zone von 25 m zugrunde gelegt ist. Gegenüber der Tatsache, daß durch die Rückendeckung die Zone der wirksamen Schüsse von 55 m auf 12 m verringert wird, hat der Einwand, daß die Rückwirkung eines in die Rückendeckung einschlagenden Geschosses sich steigert, umsoweniger eine Berechtigung, als gerade durch die Rückendeckung die Wirkung der Geschoßeinschläge von +9 m aufwärts, die wenigstens bis +15 m als eine erhöhte in Rechnung zu setzen wäre, ausgeschaltet wird und die Wirkung eines Treffers in die Rückendeckung nicht so sehr durch die größere Zahl der außer Gefecht Gesetzten als vielmehr durch die schwereren Verletzungen zum Ausdruck kommt.

Rückenwehren.

Von der Schußzahl 700 für ein Streufeld von 200 m Breite und 300 m Tiefe ausgehend, kommen wir auf so hochgespannte Werte in Zeit und Munitionsaufwand, daß diese in den taktischen Kalkul von Ort, Zeit und Kraft umsoweniger hineinpassen, als auch der Erfolg in keiner für die Beurteilung der Gefechtslage genügend klaren Weise zum Ausdruck kommt. Wenn gegnerische Batterien ihr Feuer nicht mehr gegen einen Teil von uns richten, ist dies keinesfalls ein Zeichen dafür, daß sie niedergehalten oder niedergekämpft sind; es kann Munitionseinschränkung, Munitionsersatz, Ablösung, die Absicht der Täuschung bzw. eines Stellungswechsels oder aber Zielwechsel die Ursache sein, namentlich der letztere ist gar nicht so leicht festzustellen, da man im Artilleriekampf gewöhnlich nicht wissen kann, von wem man beschossen wird; es kann nur der einzelne wissen, ob er beschossen wird oder nicht; ob aber die gegnerischen Batterien schweigen oder ihr Feuer verlegt haben, kann nur eine Zentralstelle auf Grund allmählich zusammenlaufender Meldungen beurteilen. Glaubt man nun, aus dem Schweigen der gegnerischen Batterien die eigene Überlegenheit ableiten zu dürfen, so treten folgende Fragen an uns heran:

Artilleriekampf mit Streufeuer (für Angreifer und Verteidiger gültig).

a) Gegen welche Teile der gegnerischen Artilleriestellung hat sich unsere Überlegenheit fühlbar gemacht?

b) Sind die gegnerischen Batterien niedergekämpft oder nur niedergehalten?

c) Wann kann unser eigenes auf Entscheidung drängendes und vernichtendes Feuer übergeführt werden in ein nur niederhaltendes gegen die unterlegenen gegnerischen Batterien? Wann kann demnach ein Teil

Digitized by Google

unserer Batterien frei gemacht werden für neue andere Aufgaben des Artilleriekampfes bzw. gegen die Infanteriestellung?

Die Beantwortung dieser Fragen ist ungemein schwierig und in ihren Folgen nicht zu übersehen. Geht man z. B. gegen einen Teil der gegnerischen Artillerie zu niederhaltendem Feuer über, so wird dadurch die Wirkung, die vorher vielleicht auf 3 Stunden zusammengedrängt war, auf 10 bis 12 Stunden verzettelt und dementsprechend abgeschwächt. War dann der vorausgehende Erfolg nicht vernichtend gegen Personal und Material, dann ist nichts wahrscheinlicher, als daß das Feuer des Gegners wieder neu auflebt bzw. der Stellungswechsel für ihn ausführbar wird. Die Ungewißheit über die Lage der gegnerischen Batterien, daraus folgend die zu großen und oftmals gänzlich verfehlten Streufelder, der ungeheure Munitionsaufwand, der nicht nur über die Nachschubbedingungen, sondern auch über die Grenzen der für oder gegen eine einzelne Festung bereitzuhaltenden Munitionsmenge hinauswächst, das Fehlen einer nach Zeit- und Munitionsaufwand schätz- oder meßbaren Wirkung und demnach die Unmöglichkeit, den Artilleriekampf in seinen Schwankungen und Erfolgen jeweils abgrenzend zu beurteilen, all dies läßt eine Gefechtshandlung entstehen, die keine Entscheidung bringt, sondern der Verflachung und Versandung verfallen ist.

Beschießen von Waldungen.

5. Beschießen von Waldungen. Auch hier muß einer Überschätzung des Feuers der Artillerie des Verteidigers entgegengetreten werden. Wie viel an Feuer und Truppen ein Wald in sich aufzusaugen vermag, dafür bietet der Swiepwald, der in der Schlacht bei Königgrätz eine entscheidende Rolle spielte, ein lehrreiches Beispiel. In den Swiepwald, der in seiner größten Breite 1600 m, in seiner größten Tiefe 1100 m mißt, schossen, als um 9 Uhr vormittags die österreichische Brigade Brandenstein daraus verdrängt war, 40 österreichische Geschütze, später zur Vorbereitung des Angriffs des 4. Korps Festetics 80 Geschütze und noch später, beim Eingreifen des 2. Korps Thun 120 Geschütze; trotz dieses furchtbaren Feuers hielten 14 preußische Bataillone unter ihrem Führer Fransecky stand, auch noch, als nahezu 6 österreichische Brigaden gegen und in den Wald vorgingen. Denkt man sich ein Waldstück von der Größe des Swiepwaldes im Vorgelände einer Festung vom Angreifer besetzt, so wird weder das Feuer der 1. Geschützaufstellung noch ein etwaiger Vorstoß der Hauptreserve auch nur annähernd der Kraftentwicklung der Österreicher gegen den Swiepwald gleich kommen; aus dem Scheitern des österreichischen Angriffs läßt sich dann wohl ein Schluß ziehen auf die geringe Aussicht auf Erfolg, die

Digitized by Google

gegenüber Waldungen dem Feuer der Artillerie des Verteidigers und einem etwaigen Vorstoß der Hauptreserve zugesprochen werden kann. Je mehr Geschütze ihr Feuer gegen die Waldungen richten, desto erwünschter kann dies dem Angreifer sein, desto mehr Geschütze sind von ihrer Hauptaufgabe, sich gegen den An- und Aufmarsch der Angriffsartillerie zu wenden, abgelenkt, im gleichen Sinne, wie der Swiepwald das 4. und 2. österreichische Korps von ihrer Aufgabe abgelenkt hat, die rechte Flanke der österreichischen Stellung gegen die Armee des Kronprinzen zu decken.

Schlußfolgerung:

a) Waldungen erleichtern das Festsetzen des Angreifers ungemein;

b) Waldungen, die wichtige artilleristische Beobachtungspunkte umschließen, müssen vom Verteidiger in die Hauptkampfstellung einbezogen werden; geschieht dies nicht, so bilden sie ein besonders dankbares Angriffsobjekt;

c) die Gegenwirkung des Verteidigers gegen Waldungen, die vom Angreifer besetzt sind, wird sich in der Hauptsache darauf beschränken, etwa erkundete Beobachtungsstellen unter Feuer zu nehmen und dem Feind das Heraustreten aus dem Wald durch Feuer und Verhaue zu erschweren; keinesfalls darf sich jedoch der Verteidiger durch das Beschießen von Waldungen von der Aufgabe abhalten lassen, das Festsetzen des Gegners an anderen wichtigen und leichter faßbaren Punkten, sowie den An- und Aufmarsch der Angriffsartillerie zu erschweren.

Planschießen.

6. Planschießen. Um einer Munitionsvergeudung vorzubeugen, wird der Verteidiger auf die weiten Anmarschentfernungen nur dann das Feuer richten, wenn durch Nachrichten eine entsprechende Grundlage gegeben ist; im übrigen wird er teils gegen Sperrpunkte sein Feuer zusammenhalten, teils gegen das Aufmarschgelände ein auf längere oder kürzere Zeit sich verteilendes beunruhigendes Feuer, oder auch den sogenannten Feuerüberfall in Anwendung bringen, letzteren namentlich wiederum auf Grund von Nachrichten. Für den Angreifer ist es von Wichtigkeit, möglichst bald zu erkunden, gegen welche Geländestrecken das Feuer der Artillerie des Verteidigers mit einer mehr oder minder deutlich hervortretenden Zeitenfolge und Gradabstufung gerichtet erscheint. Darauf und auf etwaige Einschießpunkte des Verteidigers, die sich durch ihre Lage und die Geschoßfurchen im Boden kenntlich machen, wäre beim Festsetzen der Infanterie und beim An- und Aufmarsch der Artillerie durch Vermeidung der gefährdeten Strecken zu rücksichtigen. Außerdem ist, wie schon hervorgehoben wurde, das Feuer der Batterien des Verteidigers taktisch, wie z. B. durch gewaltsame Unternehmungen abzulenken.

Digitized by Google

2. Schlußfolgerung (taktisch, schießtechnisch). Angriff.

Aus unseren Ausführungen über die Leistungsfähigkeit der Artillerie des Verteidigers und in Ergänzung hierzu ergibt sich Nachstehendes:

1. Die einmal eingenistete Infanterie des Angreifers kann durch die Artillerie des Verteidigers nicht vertrieben werden; hierzu bedarf es des Eingreifens seiner Infanterie und es werden die daraus entstehenden Kämpfe den mehr oder weniger raschen Verbrauch der Hauptreserve zur Folge haben. Hierin liegt der Kern für die taktische Berechtigung und Bedeutung der gewaltsamen Unternehmungen des Angreifers. Dazu kommt noch, daß bei der eingeschränkten Unterstützung des Verteidigers im Vorgelände durch seine Geschütze die Schwierigkeiten gar nicht zu bedeutende sind, die sich einem infanteristischen Geländeerfolg des Angreifers entgegenstellen. Ist man darauf bedacht, die Ballonbeobachtung des Verteidigers mit Feuer zu unterbinden, sowie dessen Aufmerksamkeit abzulenken, vermeidet man ferner die vom Verteidiger mit Feuer belegten Räume sowie das Feuer der schweren Batterien bei Nacht, so daß der Verteidiger auf die artilleristische Erkundung bei Tag und die Brieftauben- und Kundschafternachrichten angewiesen bleibt, so hat man alle Aussicht, bei der beweglichen Verwendungsfähigkeit der Angriffsartillerie, insoweit sie durch ihre Wagenmunition unabhängig von Parks und Förderbahnen und demnach leicht verschiebbar ist und dem Nachrichtendienst des Verteidigers keine brauchbaren Anhaltspunkte einräumt, überraschend aufzutreten, auf eine nicht genügend verstärkte 1. Geschützaufstellung zu treffen, sich wichtiger Punkte im Vorgelände zu bemächtigen und die erlangten Vorteile zu behaupten, ja selbst gegen Teile der Hauptkampfstellung, die als artilleristisch nicht genügend unterstützt und entsprechend schwach in der Nahverteidigung erkannt werden, Erfolge zu erzielen. (Gilt besonders zu Beginn der Feindseligkeiten gegenüber Festungen mit sehr knapper und qualitativ minderwertiger Infanteriebesatzung.)

2. Für Erzielung und Behauptung eines Geländeerfolges genügt die für den Anmarsch an die Festung beigegebene schwere Artillerie des Feldheeres (3 bis 4 Regimenter), bespannte Belagerungsartillerie-Regimenter (1 bis 2) und die Feldartillerie (1 bis 2 Regimenter pro Division). Sie geben mit der aus den Entladestationen zu ergänzenden Wagenmunition den infanteristischen Unternehmungen genügend Unterstützung und Rückhalt und sind auch der verstärkten 1. Geschützaufstellung einer großen Festung gewachsen. Falls der Verteidiger Teile seiner Fußartilleriereserve einsetzt, kann die Lage der Angriffsbatterien vielleicht schwieriger werden, sie wird aber kaum jemals entscheidend ungünstig, weil dem Artilleriekampf überhaupt eine Entscheidung versagt bleibt und es hierzu erst des infanteristischen Eingriffs bedarf (Ziffer 1). Die Angriffsartillerie wird auf alle Fälle befähigt bleiben, die Ausfälle und Gegenstöße des Verteidigers unter Feuer zu nehmen bzw. wenn sie geglückt sind, die eigene Infanterie

Digitized by Google

bei der Erneuerung des Angriffs durch Beschießen der Einbruchstelle zu unterstützen, d. h. die Angriffsartillerie ist stark genug, um stets gegen die feindliche Infanterie wirksam werden zu können und kann hierin von der Artillerie des Verteidigers nicht wesentlich behindert werden, wie umgekehrt auch die letztere nicht von ihr an der Beschießung der Angriffsinfanterie behindert zu werden vermag; den Ausschlag an dieser Wage gibt schließlich die Überlegenheit an Infanterie und diese liegt beim Angreifer.

3. Der Angreifer kann Feldbatterien, schwere Artillerie und Teile der Belagerungsbatterien zeitlich unabhängig voneinander in uneingesehener Stellung einsetzen, ohne befürchten zu müssen, daß sie rasch niedergekämpft werden. Beachtet man die unter Ziffer 1 angeführten Maßnahmen für Irreführung und Beschränkung des Nachrichten- und Beobachtungsdienstes des Verteidigers, so wird es nicht schwer fallen, die nachfolgenden Teile der Belagerungsartillerie in Stellung zu bringen, ehe die zuerst eingesetzten Batterien vom Verteidiger erkundet und wirksam bekämpft werden können; durch das Einsetzen nacheinander wird außerdem das Instellunggehen der folgenden und das Einschießen der in Stellung befindlichen Batterien erleichtert; endlich wird auf diese Weise allein eine ergänzende Erkundung vermittelt, die mit als Grundlage für die Entwicklung des artilleristischen Hauptangriffs verwertbar ist und letzteren über das lineare Schema hinaushebt (siehe II zu Frage 4 und 5).

4. Es ist nicht zutreffend, wenn man glaubt, für eine rasche Feuerüberlegenheit wäre es das beste Mittel, möglichst viele Batterien gegen ein beobachtungsfähiges Ziel zu vereinigen, z. B. 3 schwere Feldhaubitzbatterien gegen 1 sichtbare Schildbatterie. Die 3 Batterien brauchen länger, um dieses Ziel niederzukämpfen als 1 Batterie. Der Grund liegt in der Schwierigkeit der Beobachtung, wenn ein Ziel von mehr als einer Batterie beschossen werden soll. Je mehr Batterien darauf vereinigt werden, desto weiter hinaus verschiebt sich der Zeitpunkt, wo das Wirkungsschießen beginnt. Es gibt kein plötzliches, übermächtiges, erdrückendes Feuer mit Beobachtung gegen ein Ziel, sondern nur ein allmähliches Einschießen in Beobachtungsstaffeln, das z. B. gegen ein Sperrfort erst nach vielen Stunden in das Wirkungsschießen sämtlicher Batterien überzugehen vermag.

5. Der Artilleriekampf ist taktisch niedriger zu bewerten, als dies gewöhnlich geschieht und nament-

Digitized by Google

lich muß er vor der Bedeutung der unmittelbaren Feuerunterstützung der Infanterie durch die Artillerie zurücktreten. Will man die Aufgaben der Angriffsartillerie in einer dem Können der Waffe angepaßten Weise zum Ausdruck bringen, so wäre zu sagen:

a) Binden der Hauptkraft der Artillerie des Verteidigers soweit, daß sie nicht entscheidend gegen den Infanterieangriff wirksam wird;

b) Niederhalten bestimmter dem Infanterieangriff gefährlicher Batterien;

c) Beschießen der Einbruchstelle und hier namentlich Außergefechtsetzen der Schnellfeuergeschütze für Nahverteidigung und der Maschinengewehre.

6. Notwendig für die vollständige Durchführung des Angriffs ist die dauernde Sicherstellung des Munitionsersatzes der Artillerie und hiervon ist unter Umständen der Zeitpunkt abhängig zu machen, wann die Beobachtung der Festung aufzugeben und zum Angriff überzugehen ist (siehe II zu Frage 4 und 5).

Verteidigung. 7. Der Verteidiger vermag durch Stellungswechsel bzw. durch Täuschung der gegnerischen Erkundung (Kanonenschläge usw. bei Nacht), das Feuer der Angriffsbatterien ganz oder teilweise in Geländestrecken abzulenken, wo seine Batterien nicht stehen; für einen Stellungswechsel eignet sich am besten die Nacht, in welcher der Verteidiger mit allen verfügbaren Geschützen gegen den Aufmarsch der Angriffsartillerie sich wendet; in der gleichen Nacht wird der Angreifer durch Anschneiden der Feuererscheinung die Lage der Batterien des Verteidigers zu erkunden suchen und ist, um dieses Anschneideverfahren nicht durch die Lichterscheinung der eigenen Geschosse zu beeinträchtigen, gezwungen, das Feuer seiner Batterien, falls er solche schon zur Stelle hat, zurückzuhalten. Der Verteidiger vermag daher in der Zeit vor Morgendämmerung den Stellungswechsel vorzunehmen; die Munition ist in den neuen Stellungen schon vorher bereit gelegt. Der Verteidiger wird daher vorteilhaft für seine Batterien unterscheiden:

Stellungen für das Beschießen des gegnerischen An- und Aufmarsches,
Stellungen für den Artilleriekampf und
Stellungen für Abwehr des Spatenangriffs.

Ob es möglich ist, Batterien aus den „Stellungen für den Artilleriekampf" in diejenigen für „Beschießung der Arbeiterlinien des Infanterieangriffs" zu überführen, oder ob beide Aufgaben in derselben Stellung zu lösen sind, bzw. ob die Abwehr des Infanterieangriffs Batterien zu übertragen ist, die erst nachträglich, z. B. aus anderen Abschnitten eingesetzt werden, ist von Fall zu Fall zu entscheiden; wichtig bleibt, daß der Verteidiger sich Batterien gegen den Infanterieangriff gefechtsfähig erhält.

Digitized by Google

8. Für die Artillerie des Verteidigers heben sich die Aufgaben folgendermaßen ab:

a) Mit allen verfügbar zu machenden Geschützen Abbruch der feindlichen Gefechtskraft bei deren An- und Aufmarsch;

b) Erschwerung bzw. Verhinderung des ersten Festsetzens der Angriffsinfanterie (Artillerieschutzstellung), im Einklang mit dem dagegen zu richtenden Ausfall, insoweit dieser nicht etwa durch die für eine nächtliche Unternehmung zu große Entfernung seines Zieles sich verbietet;

c) innerhalb brauchbarer Streugrenzen Niederhalten bzw. Binden der gegnerischen Wurfbatterien, damit sie sich nicht gegen die Einbruchstelle zu wenden vermögen;

d) mit ganzer Wucht gegen das weitere Vorschreiten des Infanterieangriffs sich wenden; noch nicht gelöste Aufgaben des Artilleriekampfes haben vor dieser Aufgabe zurückzutreten; es sind hierfür entweder Batterien aus dem Artilleriekampf loszulösen oder aber neue Batterien für diesen ausschließlichen Gefechtszweck in Stellung zu bringen.

Da die Aufgaben unter a und b in der gleichen Nacht zu lösen sind, ist das Feuer der weittragenden Flachbahngeschütze von Anfang an gegen bestimmte Sperrpunkte im Anmarsch zu richten, während alle übrigen Geschütze gegen die Angriffsinfanterie sich wenden; zur Zeit des Ausfalls werden dann sämtliche Geschütze in das An- und Aufmarschgelände der Angriffsartillerie gerichtet.

Ausfall bei Dunkelheit.

Die Beziehung zwischen dem Feuer der Artillerie des Verteidigers und dem Ausfall und die Aufgabe des letzteren charakterisiert sich folgendermaßen:

Da der Verteidiger im Anschluß an die im Vorgelände stattgehabten Kämpfe noch nicht genügend Anhaltspunkte dafür haben wird, in welcher Linie sich der Angreifer festsetzen will, so hat er sich durch Ausfälle darüber Klarheit zu verschaffen, um dann das Feuer seiner Artillerie dorthin lenken und die Arbeiter vertreiben zu können; andererseits soll dem Ausfall das unterstützende Feuer der Artillerie des Verteidigers zuteil werden. Es ist deshalb wichtig, den Standort der etwa als Bedeckung der Erdarbeiter vorgeschobenen Truppen des Angreifers ausfindig zu machen, einmal um zu wissen, wo der erste zu überrennende Widerstand zu finden ist, dann um daraus auch auf die Lage der Erdarbeiten selbst zu schließen und endlich, um das allgemein beunruhigende Feuer der Geschütze überraschend und verstärkt auch auf die etwaigen Bedeckungstruppen zu richten. Der Ausfall hat seinen Zweck erreicht, wenn die Lage der Erdarbeiten der Artillerieschutzstellung und Infanteriestellungen festgestellt ist oder diese selbst vielleicht auch wieder eingelegt sind. Der Verteidiger wird gewöhnlich sofort wieder zurückgehen, ohne den Gegenstoß des Angreifers abzuwarten

Digitized by Google

und wird das Gelände durch Feuer sperren. Diese Nacht ist für den Angreifer verloren. Aber auch in der nächsten Nacht wird ihm das Ausheben ganzer Linien kaum gelingen, da jetzt seine erkundeten Arbeitsstellen unter dem wirksamen Feuer der Festungsgeschütze liegen; es wird nur einzelnen Leuten möglich sein, sich in Schützenlöchern einzugraben, von wo aus dann allmählich die Ausgestaltung des Grabens erfolgen mag, eine Arbeit, die einen Mehrbedarf von vielen Tagen bedeutet gegenüber der Massenleistung ganzer Arbeiterlinien.

Der Verlauf der Gegenwehr des Verteidigers läßt erkennen, daß, während dem Ausfall bei Tag mangels an Überraschung und artilleristischer Kraft und wegen des für die Entwicklung sowohl, wie für einen etwaigen Rückzug gleich ungünstigen Engnisses im Drahthindernis, nur geringe Aussicht auf Erfolg zugesprochen werden kann, die Unternehmungen bei Nacht mit kurz gesteckten und taktisch klaren Zielen eine große Rolle in der Verteidigung zu spielen berufen sind, und daß die sogenannte aktive Verteidigung hier das lohnendste Feld ihrer Tätigkeit findet. Es sind verschiedene Umstände, die das Festsetzen der Angriffsinfanterie in der Artillerieschutzstellung und noch mehr in den Infanteriestellungen besonders erschweren: die gegen Schuß ungedeckte Ansammlung zahlreicher Menschen, deren Beunruhigung und Blendung durch Scheinwerfer, deren Gefährdung durch das Feuer der Artillerie des Verteidigers, die Dunkelheit, die den Gebrauch des Gewehres ausschließt, d. h. einerseits den Ausfall als Überfall begünstigt und andererseits die Überwachung und das Zusammenhalten der Truppen erschwert, das genauere Vertrautsein des Verteidigers mit dem Gelände und daraus folgend die sicherere und durchdringendere Führung der Patrouillen, die verhältnismäßig rasche und ergiebige Erkundung über die Gliederung des Angreifers, die größere Sicherheit in Bewegung und Richtung geschlossener Trupps und endlich die ziemlich beschränkte Unterstützung, die dem Angreifer von seiner Artillerie zuteil werden kann, all dies gibt dem ersten Festsetzen der Angriffs-Infanterie umsomehr den Anstrich einer ernsten Krisis, als beim Mißlingen auch für die folgenden Nächte das Eingraben erschwert ist, da, wie schon betont, das Feuer der Artillerie des Verteidigers dann auf Grund der unterdessen eingegangenen Meldungen in gesteigertem Maße hinderlich sein wird. Der Angreifer muß, wenn er diese Schwäche einigermaßen ausgleichen will, noch am Spätnachmittage zahlreiche Feldartillerie mit mehreren schweren Batterien gegen die Geländestrecken einschießen, die für den Ausfall vermutlich, sei es zur Versammlung, sei es in der Bewegungsrichtung, in Betracht kommen, um in der Nacht ein kräftiges sperrendes Feuer dagegen unterhalten zu können; durch dieses Feuer wird nicht nur die Tätigkeit der gegnerischen Patrouillen erschwert, sondern wenn es gelingt, die Batterien rechtzeitig zu verständigen,

Digitized by Google

kann auch der Ausfall selbst davon empfindlich gefaßt werden; zu diesem Zwecke sind etwa 300 m vor den Arbeiterlinien zahlreiche eingegrabene Posten in Schützenlöchern mit Rückendeckung zu verteilen, die das Gelände mit Leuchtpistolen beleuchten und jede Annäherung telegraphisch nach rückwärts zu den Batterien melden; daraufhin setzt dann deren Feuer nach den schon vorher erschossenen Richtungen ein, die kürzesten Sprengpunkte in der ungefähren Linie der vorgeschobenen Posten, die durch die Rückendeckung gegen dieses Feuer geschützt sind; außerdem geht von den Posten eine Alarmverbindung zu den Arbeiterlinien; ist die Beleuchtung sichtig für Feuerabgabe, so wird dieses sofort eröffnet, sobald das Alarmzeichen der Posten kommt bzw. die Ausfalltruppe sichtbar wird; auch gegen dieses Feuer sind die Posten durch die Rückendeckungen geschützt; vom Ausfall selbst werden sie allerdings überrannt werden, insoweit sie nicht vorher schon durch Patrouillen aufgehoben worden sind; gleichwohl muß, wie der russisch-japanische Krieg gezeigt hat, von der Aufstellung besonderer Bedeckungstruppen abgesehen und die Abwehr des Ausfalls den Arbeiterlinien bzw. deren Reserven überantwortet werden. Die letzteren haben, sobald der Ausfall bis zur Arbeiterlinie und über diese hinaus vordringen sollte, mit kräftigem Gegenstoß die Ausfalltruppen zurückzuwerfen. Ob dann jedoch die Arbeit in der Infanteriestellung fortgesetzt werden kann, hängt davon ab, wie weit sie bis zur Unterbrechung durch den Ausfall schon vorgeschritten war; können die Leute, und sei es knieend, gegen Feuer gedeckt weiter arbeiten, so ist die Arbeit alsbald wieder aufzunehmen und das nach einiger Zeit einsetzende Feuer der Batterien des Verteidigers wird das Fortschreiten und den Abschluß der Arbeit nicht mehr aufzuhalten vermögen; dagegen müssen, um unnötigen Verlusten durch dieses Feuer vorzubeugen, die Reserven aus dem zu erwartenden Streufeuer nach rückwärts herausgezogen werden, oder was richtiger ist und sich aus dem Gefecht und dem Grad der Sichtigkeit von selbst ergibt, man unterläuft dieses Feuer, indem man dem Verteidiger nachdrängt, dessen Zurückgehen durch das Drahthindernis möglichst erschwert oder aber auf bisher strittigen Punkten sich festsetzt, solange das Feuer der Artillerie des Verteidigers dorthin nicht gerichtet werden kann. Durch dieses Nachdrängen wird auch eine wirksame Entlastung der Arbeiter in der Infanteriestellung erzielt, indem das Feuer der Batterien des Verteidigers gegen die verfolgenden Abteilungen bzw. die von diesen vermutlich besetzten Geländestrecken sich wenden wird, allerdings wiederum mit einer ungenügenden Richtungsunterlage. *Wir ersehen daraus, wie das Bewegliche der Offensive seine Überlegenheit auch in schwierigen Lagen gegenüber der Defensive äußert;* ehe das Tageslicht kommt, werden die Truppen an solchen Punkten, wo man sich zu halten wünscht, sich eingegraben haben oder aber sämtliche

Digitized by Google

Kräfte sind bis dahin, nachdem der Bau der Infanteriestellung fertiggestellt ist, zurückgenommen.

Voraussetzung für den zeitlich und örtlich richtigen Ansatz des Ausfalls ist nach dem Vorausgehenden, daß der Verteidiger mit dem Angreifer fortlaufend Fühlung behält, um über dessen Maßnahmen, namentlich hinsichtlich der Erdarbeiten des Infanterieangriffs rechtzeitig Kenntnis zu erhalten. Diese für den Verteidiger notwendige ständige Fühlungnahme mit dem Angreifer hat eine fortlaufende Reihe kleinerer und größerer Kämpfe vor dem Hindernis zur Folge, durch deren richtige Nutzbarmachung sich der Angreifer Geländevorteile verschaffen kann, die das Festsetzen der Infanterie erleichtern.

II. Charakteristik des Angriffs.

Wir wollen an der Hand nachstehender Fragen vorgehen:

1. Wo greife ich an?
2. Wo beobachte ich?
3. Wie bekomme ich die Beobachtungsstellen in meine Gewalt?
4. Wo geht die Artillerie in Stellung?
5. Wie deckt man den An- und Aufmarsch der Artillerie?
6. Wie entwickelt sich der Infanterieangriff?

Zu 1. Die Antwort auf die Frage, wo greife ich an, kann man sich schon im Frieden geben, vorausgesetzt, daß man der Eisenbahnlinien sicher ist, mit denen man bei einer bestimmten Angriffsrichtung zu rechnen hat. Ergänzend zu den Friedenserwägungen tritt die Kriegserkundung; beide zusammen sollen in der Hauptsache über nachstehende Punkte Aufklärung geben:

a) Die ständigen Befestigungsanlagen mit artilleristischer Armierung.

b) Die Stellung des Verteidigers, wie sie sich an der Hand der ständigen Anlagen ergibt.

c) Das nicht eingesehene Gelände auf seiten der Verteidigung; in diesem Gelände hat der Verteidiger seine Batterien stehen, seine Kenntnis ist daher für den Angreifer von höchster Wichtigkeit. Die Ausdehnung der für die Batteriestellungen des Verteidigers in Betracht kommenden uneingesehenen Räume gibt ferner einen Anhalt für die von der Angriffsartillerie mit Feuer zu bedeckenden Streufelder und ist somit neben der Zahl der Kampfgeschütze der Festung in erster Linie ausschlaggebend für die Berechnung der notwendigen Stärke des artilleristischen Angriffs.

Digitized by Google

d) Das nicht eingesehene Gelände auf seiten des Angreifers einschließlich der sogenannten toten Winkel vor der Hauptkampfstellung; wenn ich diese Angaben habe, weiß ich, wo bei Tag marschiert und gearbeitet werden kann, vorausgesetzt, daß nicht noch besondere Einschränkungen durch die gegnerische Ballonbeobachtung bedingt sind; diese letztere darf übrigens nicht überschätzt werden und kann, wenn der Angreifer seine Ballonbatterien frühzeitig genug einsetzt, durch Feuer unschädlich gemacht werden; ferner weiß ich, welche Stellungen für die Angriffsbatterien mir zur Wahl stehen; endlich ist bekannt, wo die Infanterie, wenn einmal so weit vorgedrungen, Deckung gegen Sicht und Schuß findet.

e) Die Aussichtspunkte der Verteidigung; liegen diese Punkte innerhalb der Hauptkampfstellung, so wissen wir, daß hier die artilleristische Beobachtung des Verteidigers sich einrichten wird; es läßt sich also schon im voraus bestimmen, wohin das Feuer der Batterien zu richten ist, die die Beobachtung des Verteidigers stören bzw. unterbinden sollen; liegen die Aussichtspunkte vor dem Hindernis, so muß ich damit rechnen, daß der Verteidiger sich hier schlägt; denn er wird nicht ohne Widerstand diese Punkte freigeben, von denen aus er in das Anmarschgelände des Angreifers hineinsieht, er wird sich nicht gutwillig die Augen verbinden lassen.

f) Die Aussichtspunkte des Angreifers; kenne ich diese, so weiß ich, wo meine artilleristische Beobachtung sein wird; außerdem ist mir ein zweiter wichtiger Anhalt dafür gegeben, wo sich der Verteidiger im Vorgelände schlagen wird; wenn er nur einigermaßen Expansionskraft hat, wird er dem Angreifer diese Punkte streitig machen, weil, solange sie nicht im Besitz des Angreifers sind, dessen Artillerie nicht wirksam werden kann.

g) Die Einschießpunkte des Angreifers, d. h. solche Punkte, deren Lage zu dem zu beschießenden Ziel auf den Meter genau bekannt ist; durch ihre Kenntnis vermag der Angreifer wichtige Ziele, die der Beobachtung gar nicht oder nur schwer zugänglich sind, wie Panzertürme, Schnellfeuergeschütze für Nahverteidigung, Grabenflankierungsanlagen, Untertreträume, durch Verlegen der Flugbahn vom Einschießpunkte aus wirksam, wenn auch mit größerem Munitionsaufwand, als bei unmittelbarer Beobachtung zu beschießen. Diese Einschießpunkte sind auch von ausschlaggebender Bedeutung für den Artilleriekampf, da sich das Streufeuer gegen im Plan festgelegte Batterien gewöhnlich nicht durch beobachtungsfähige Streugrenzen in brauchbarer Weise einengen läßt, son-

Digitized by Google

dern nur vom Einschießpunkt aus ein Schießverfahren möglich ist, das nicht direkt auf Munitionsverschwendung hinausläuft. Als Einschießpunkte eignen sich alle sichtbaren ständigen Anlagen, namentlich solche, die im Zeichen des Kommandements erbaut sind, sowie das Drahthindernis, wenn dessen Entfernung zum Schützengraben bekannt ist. Eine Bemerkung allgemeiner Natur möchte ich hier einflechten: Der Drahtverhau, der als sturmfreies Hindernis einen integrierenden Bestandteil der festungsmäßigen Stellung bildet, ist gleichzeitig in seiner Kehrseite geradezu ein Verräter für die gegnerische Erkundung; die deutlich sichtbare Umrahmung, die er dem Ganzen gibt, in Verbindung mit den hochragenden Forts, den Infanterie-Untertreträumen und dem Gelände, geben ein deutliches Bild der Hauptkampfstellung, und da die Batterien des Verteidigers bis höchstens 800 m dahinter sich gruppieren, auch einen brauchbaren Anhalt für die Lage dieser.

h) Einschießpunkte des Verteidigers. Der Verteidiger braucht diese Punkte für das Streufeuer gegen den Angreifer, soweit dieser im uneingesehenen Gelände zu beschießen ist. Durch die Einschießpunkte erhält man namentlich für die Seitenrichtung eine Grundlage, wie sie der genaueste Batterieplan nicht zu bieten vermag, und da die Tageseinflüsse, ausgenommen bei heftigen Luftströmungen, nur verschwindend kleine Schwankungen in der Seitenrichtung hervorrufen, haben die erschossenen Richtungen gewöhnlich dauernde Gültigkeit. Überall dort, wo es sich um sichtbare Raucherscheinung von Aufschlag- und Brennzündergeschossen handelt, wird man die erschossenen Richtungen seitlich zu Geländemarken in Beziehung bringen. Für den Angreifer ist die Kenntnis der Einschießpunkte des Verteidigers wichtig, damit er sie beim Anmarsch und Instellunggehen seiner Batterien sowie stets dann vermeidet, wenn seine Infanterie irgendwo zum Halten veranlaßt wird. Die Einschießpunkte im uneingesehenen Gelände muß sich der Verteidiger während der Armierung erschießen; für die erkundenden Offiziere des Angreifers kann es nicht schwer fallen, aus den Geschoßfurchen die Einschießpunkte des Verteidigers zu erkennen; es ist nur nötig, daß sich die Aufmerksamkeit der Aufklärer auf Waldecken, Straßenkreuzungen, einzelne Gehöfte usw. richtet.

i) Schutzwiderstand der ständigen Anlagen.

k) Die nicht benutzbaren Wege.

l) Die zeitweise, d. h. bei weichem Boden nicht benutzbaren Wege.

Diese elf Punkte enthalten so ziemlich alles, was wir als Angreifer von einer Festung zu wissen nötig haben; sämtliche Angaben können in der Karte zum Ausdruck gebracht werden. Mit einer derartigen Karte,

Digitized by Google

die wir Gefechtskarte der Festung X. nennen wollen, vollzieht sich der Ansatz zur Erkundung ungemein einfach und bestimmt. Es heißt z. B.: „Erkunden Sie in dem Raume von hier bis hier; es sind die und die für den Verteidiger wichtigen Punkte vorhanden, stellen Sie fest, ob sie vom Verteidiger besetzt sind; wenn ja, in welcher Frontbreite steht der Verteidiger? Wie ist seine rückwärtige Verbindung zur Hauptkampfstellung? Welche Beobachtungspunkte ergeben sich für die vorgeschobene Stellung des Verteidigers? Welche uneingesehenen Räume hat der Angreifer zur Verfügung? Welche Einschießpunkte des Verteidigers sind festzustellen?" Mit derart bestimmten Aufträgen werden die erkundenden Offiziere ohne Unterschied der Waffe leicht arbeiten, wir werden dann auch klare Erkundungsergebnisse erhalten; nur keine Allgemeinheiten im Auftrag; damit weiß niemand etwas anzufangen, besonders dann nicht, wenn sich der Auftraggeber selbst nicht im klaren ist, was er will. Man mache auch nicht den Einwand, daß der Erkundungsauftrag zu sehr ins einzelne gehe, daß man nicht vorausdisponieren und in die Untergebenen nicht hineindisponieren solle; dies alles gilt nur für das Begegnungsgefecht, in das wir uns seit mehr als 30 Jahren etwas einseitig eingelebt haben, im geplanten Gefecht liegt die Sache anders; hier bedarf es der umfassendsten bis in die kleinste Einzelheit gehenden Vorbereitung; denn es ist hier nicht Spielraum für verschiedene Wege, auf denen die Initiative der Unterführer sich entfalten könnte, sondern es gibt nur den einen, von der Führung sorgsam vorbereiteten Weg, auf dem in festgefügter Fechtweise vorgeschritten werden muß. Beim Begegnungsgefecht ist häufig der eigene Auftrag das einzig Gewisse, im geplanten Gefecht dagegen stehen wir vor Tatsachen, mit denen gerechnet werden kann und auch bei der Sonderart der Gefechtsbedingungen eingehend gerechnet werden muß.

Wir gehen jetzt zu Frage 2 und 3 über: „Wo beobachte ich? Wie bekomme ich die Beobachtungspunkte in meine Gewalt?"

Wo beobachtet wird, sagt mir die Gefechtskarte schon im voraus; wie wir die Punkte in unseren Besitz bekommen, dafür soll uns die oben angesetzte Erkundung die erforderlichen ergänzenden Grundlagen geben. Wir wollen die Erkundung schon einen Tag vor dem Anmarsch des Belagerungskorps ansetzen; starke Kavallerie mit Feldartillerie gegen mehrere Abschnitte der Festung vortreiben; dort, wo die Erkundung besonders wichtig erscheint, sind der Kavallerie beizugeben: für offensive Zwecke: Infanterie und Pioniere auf Wagen, ein Regiment Feldartillerie, darunter eine leichte Feldhaubitzabteilung; für defensive Zwecke: zwei Maschinengewehrabteilungen;

Digitized by Google

als Ballongeschütze: zwei 10 cm Kanonenbatterien; die Feldgeschütze eignen sich für die Beschießung der Ballons weniger, einmal weil sie nicht genügend Schrapnellschußweite haben und dann, weil mit der Feldkanone nur 16° Erhöhung gegeben werden kann. Am Spätnachmittage des Anmarschtages des Belagerungskorps könnte dann zur Wegnahme einer etwaigen vorgeschobenen Stellung bzw. von wichtigen Punkten im Vorgelände geschritten werden, wenn z. B. von 10 Uhr vormittags ab mit Feldartillerie und schwerer Artillerie entsprechend vorgewirkt und außerdem ein Druck auf die rückwärtige Verbindung des Verteidigers möglich ist. Die hier betonte frische Offensive bildet einen Teil des Zusammenwirkens der beiden Angriffswaffen. Dadurch, daß die Infanterie gegen bestimmte Punkte vorstößt, lenkt sie das Feuer der Artillerie des Verteidigers auf sich; das Streufeuer, das gegen den An- und Aufmarsch der Batterien des Angreifers gerichtet ist, wird mindestens teilweise geschwächt, d. h. diesen wird das Instellunggehen erleichtert; sind sie in Stellung, dann ist es an ihnen, durch ihr Feuer wiederum die Infanterie zu entlasten. Es ist dabei von entscheidender Bedeutung, ob die Infanterie des Angreifers die für die artilleristische Beobachtung wichtigen Punkte schon im Besitz hat oder nicht. Bei weitschauendem Gelände wird die artilleristische Beobachtung schon von Anfang an ungehindert einsetzen, bei kurzwelligem Gelände, wo man vielleicht bis auf 1000 m herangehen muß, wenn man etwas sehen will, wird der Verteidiger imstande sein, diese Punkte durch Feuer zu sperren bzw. durch Ausfälle den dort festgesetzten Angreifer zu vertreiben. Bei den sich hier entspinnenden Kämpfen muß es oberster Grundsatz für den Angreifer sein, überall dort, wo die Infanterie des Verteidigers sich vor dem Hindernis zeigt, also auch gegenüber Ausfällen, durch scharfes Nachdrängen hinter den zurückgehenden Abteilungen auf den umstrittenen Punkten sich festzusetzen, indem man, solange das Feuer der Artillerie des Verteidigers ausgeschaltet ist, sich hinter Eisenschilden, Türen usw. eingräbt. In dem Maße, als es gelingt, beobachtetes Feuer zu gewinnen, die Artillerie des Verteidigers zu binden und die Einbruchsstelle niederzuhalten, in dem gleichen Maße wird die Bahn für den Infanterieangriff freier. Siehe zu Frage 6.

Zu Frage 4 und 5: Wo gehen die Batterien in Stellung? Wie deckt man ihren An- und Aufmarsch? möchte ich nur einen Punkt herausgreifen. Es gilt als Grundsatz, daß man mit den Batterien so nahe herangehen soll, als das Gelände und das gegnerische Feuer es gestatten; dem wäre noch beizufügen: „und die Offensivkraft

Digitized by Google

des Verteidigers"; je mehr dessen Hauptreserve in den vorausgegangenen Gefechten geschwächt wurde, desto näher heran kann man mit den Batterien, aber kaum wohl je unter 3000 m, weil sonst die gegnerische Erkundung zu sehr erleichtert wird; andererseits ist zu beachten, daß die Beobachtung auf eine Entfernung über 4000 m nicht mehr genügend sicher ist; jedenfalls wird es sehr häufig sich nicht vermeiden lassen, daß zwischen Beobachtungsstelle und Geschützstellung ein größerer Abstand sich ergibt. Der Anschauung, daß dies ein Nachteil ist und Schwierigkeiten daraus entstehen, trete ich sehr gern bei; gräbt man aber das Kabel, wenn man ganz sicher gehen will, ein, wozu gewöhnlich von der Erkundung bis zur Feuereröffnung der Batterien genügend Zeit ist, und stellt man außerdem alle 200 m einen Kabelposten, so wird die Leitung kaum versagen; von sehr weit vorgeschobenen und in gleichem Maße der feindlichen Feuerwirkung ausgesetzten Beobachtungsstellen aus läßt sich nur mit Winkerzeichen die Verbindung herstellen, und zwar, um Zwischenstationen möglichst zu vermeiden, nicht bis zur Geschützstellung selbst, *sondern nur bis zu einer Telephonstelle, die einige 100 m von der Beobachtungsstelle entfernt liegt und die Verbindung mit der Geschützstellung vermittelt.* Die Deckung der Batterien im An- und Aufmarsch (Frage 5) bezieht sich einmal auf das Feuer der Artillerie des Verteidigers und dann auf die Ausfälle. Am wirksamsten wird die Deckung gegen Beides erreicht durch die Offensive gegen wichtige Punkte im Vorgelände; dadurch wird das Feuer des Verteidigers vom Instellunggehen der Angriffsbatterien abgelenkt und seine infanteristische Gegenwirkung zurückgestaut; endlich wird durch die Besitzergreifung von den Beobachtungspunkten dem Artillerieaufmarsch das Wichtigste, das Sehen, gesichert. Bei den Kämpfen um die Punkte im Vorgelände wird sich eine vorausgreifende Entwicklung eines Teiles der Angriffsartillerie von selbst ergeben zur Unterstützung der Infanterie; auch durch diese Entwicklung und die dadurch geförderte Erkundung wird der Ansatz des Gros der Artillerie günstig eingeleitet und erleichtert.

Zu Frage 6: Wie entwickelt sich der Infanterieangriff? Wie schon bei Besprechung der gewaltsamen Unternehmungen des Angreifers hervorgehoben wurde, liegt das Agens für die infanteristische Entwicklung in dem Bestreben, das Gelände für den artilleristischen Aufmarsch, Erkundungs- und Beobachtungsdienst in Besitz zu bekommen.

Der Gedankengang, aus dem der Infanterieangriff und damit der Angriff an sich hervorgeht, ist demnach der, daß durch die infanteristischen Gefechtsmaßnahmen die artilleristische Wirkung (Entwicklung und Beobachtung) gesichert wird und des weiteren unter dem Schutz der Angriffsartillerie (Binden der gegnerischen Artillerie und Niederhalten der Einbruchstelle), der Infanterieangriff von Stellung zu Stellung sich heranarbeitet bis

Digitized by Google

zum Sturm. Es ergibt sich aus der steten Notwendigkeit der Deckung der infanteristischen Gefechtshandlung durch die Artillerie von selbst, daß bei den einleitenden Kämpfen ein Teil der Angriffsartillerie (schwere Artillerie des Feldheeres und bespannte Belagerungsartillerie) vorausgreifend eingesetzt wird und demnach eine dem artilleristischen Hauptangriff vorausgehende Artillerieentwicklung statt hat. Diese letztere vermag sich, da es sich um Gefechte im Vorgelände handelt, nicht nur durch die Deckung im Gelände, sondern auch durch die Entfernung der Wirkung der Artillerie des Verteidigers zu entziehen und läuft daher keineswegs Gefahr, von einer artilleristischen Übermacht erdrückt zu werden. Wie durch diese einleitenden Kämpfe der Übergang zum infanteristischen und artilleristischen Hauptangriff vermittelt und erleichtert wird, beide Waffen in steter Wechselwirkung zueinander, ist bei der Besprechung der gewaltsamen Unternehmungen des Angreifers und der Abwehr der Ausfälle zum Ausdruck gebracht worden. Für den Hauptangriff selbst möge hier noch die Forderung Platz finden: Deckung des Infanterieangriffs durch die Artillerie, indem von dieser die Einbruchstelle und die dem Angriff gefährlichen Batterien (verdeckte und nicht verdeckte) beschossen werden, d. h. „die Artillerie soll den Angriff der Infanterie, diese dabei überschießend, bis auf 300 m oder noch besser, bis 200 m an den Feind decken". Im Festungskrieg, wo jeder Ruck nach vorwärts als Infanteriestellung sich ankryſtallisiert, ist der Anmarsch zur Baustelle und das Ausheben der Stellung durch das Feuer der Angriffsbatterien gegen die Einwirkung der Einbruchstelle und solcher Batterien zu decken, von denen die Arbeiterlinien gefaßt werden können. Es ist zweifellos eine schwierige Aufgabe und erfordert vor allem eine genaue Schießleistung der Artillerie, die eigenen Leute bei Nacht ohne Gefährdung zu überschießen. Es mag sein, daß diese übrigens nicht zu bedeutende Schwierigkeit manchen abgeschreckt hat, auf das letzte entscheidende Zusammenwirken der beiden Waffen näher einzugehen. Es sind aber wohl noch andere Gründe, die ausschlaggebend hierbei waren. Es ist eine gewisse *Ferntaktik*, die großgezogen wurde durch die *Fernwirkung* der Waffen, es ist das übermäßig gepflegte *Begegnungsgefecht* mit der ausschließlichen Betonung der Kräftegruppierung, mit seiner Überhastung, mit seinen unnatürlich rasch wechselnden Bildern und Entscheidungen, mit der Vernachlässigung guter Feuerabgabe und Mißachtung der Feuerwirkung, alles Dinge, die der Pflege des Zusammenwirkens beider Waffen im Sinne der Gefechtstechnik widerstreben, und endlich ist es der langjährige Friede, der zum Nährboden geradezu bedenklicher Anschauungen geworden ist, Anschauungen, die allerdings durch den Ostasiatischen Feldzug eine entsprechende Korrektur erfahren haben. Man ist jedoch noch immer geneigt, den Erfolg im Artilleriekampf zu überschätzen auf Grund einer mehr fatalistischen als sachlichen Zahlentaktik, die den an Zahl der Batterien

Digitized by Google

schwächeren Verteidiger tot sagt. Ist dann die Einbruchstelle längere oder kürzere Zeit unter Feuer genommen, so schiebt man dem Verteidiger ungünstige Imponderabilien zu und schenkt sich, um die Stellung rasch wegzunehmen, die eine oder andere Infanteriestellung und setzt aus einer nach Zeit und Möglichkeit der Ausführung fraglichen Sturmstellung über das Hindernis. Wo aber, muß man sich fragen, ist der Verteidiger, der gestattet, daß von 1200 m, d. i. von der Grenze des Gehörs und der Beleuchtung, bis herab zu 200 m ganze Arbeiterlinien zwei Stunden ungedeckt sich eingraben, wo jeder Spatenstich gehört wird? Wo sind die zurückgezogenen Schrapnell- und Wurfbatterien, die jeden Versuch, eine Arbeiterlinie zu entwickeln, im Keime zu ersticken vermögen? Wo sind die gepanzerten Schnellfeuergeschütze für Nahverteidigung? Wo die Maschinengewehre? Wo das Infanteriefeuer mit einfachem horizontalem Anschlag oder festgelegten Gewehren? Nichts ist verfehlter, als den Verteidiger nach Imponderabilien und Symptomen beurteilen zu wollen. *Der Verteidiger ist dem Nahangriff stets gefährlich*; und wenn er sich sehr gedrückt gibt, muß man ihn erst recht mit Brisanzfeuer überschütten, *das Brisanzfeuer ist der Schild, unter dem der Infanterieangriff vorwärts schreitet; über die Flügelpunkte der Einbruchstelle weit hinausgreifend und namentlich gegen die Durchgangslücken des Drahthindernisses gerichtet, ist es zugleich der eherne Gürtel gegen Ausfälle* und Gegenstöße des Verteidigers, womit in Friedenszeiten so gern geglänzt wird. Diese Deckung eines jeden Spatenstichs durch Artilleriefeuer greift herab bis zur Sturmstellung. Um dies zu ermöglichen, wäre erforderlichenfalls die Verwendung einer besonderen *Sturmmunition* für die Angriffsbatterien ins Auge zu fassen, das wären Granaten mit starkem Luftdruck, belästigender Gasentwicklung, großer moralischer Wirkung und verhältnismäßig geringerer Splitterwirkung. Die Frage der Feuerunterstützung der Infanterie durch die Artillerie ist ungemein wichtig, denn von ihrer Durchführbarkeit wird im Feld- und Festungskrieg die Gefechtsentscheidung wesentlich beeinflußt. Nur durch das möglichst lange Zusammenwirken der beiden Waffen können wir erreichen, daß die letzte entscheidende Strecke von der Infanterie ohne zu große Verluste und mit Erfolg überwunden wird, wobei im Festungskrieg als charakteristisch und durch das Hindernis bedingt, hinzutritt, daß jeder Meter, um den der pioniertechnische Angriff später einsetzt, einen großen Zeitgewinn darstellt. Denn wenn einmal ausschließlich Schippe und Hacke an der Arbeit sind, und Mineur und Sappeur dem Gegner den Boden schrittweise abzuringen haben, dann kann die Sache nur mehr langsam vorwärts gehen; die Hartnäckigkeit und Wildheit, mit der hier gekämpft wird, stellt alles Vorausgegangene in Schatten. Es ist daher auch nichts

Digitized by Google

verfehlter, als beim Infanterieangriff auf Zeitgewinn hoffen zu wollen, hier kann nur Zeit zugesetzt werden (vgl. Seite 121).

Abschließendes Zusammenfassen der Hauptgesichtspunkte für den Angriff:

1. Besonders wichtig ist eine Gefechtskarte der Festung mit den besprochenen Angaben.

2. Mindestens einen Tag vor dem Anmarsch des Belagerungskorps die Erkundung gegen die Festung ansetzen. Beigabe von 10 cm Kanonenbatterien als Ballongeschütze; Anschneideverfahren bei Nacht gegen die den Aufmarsch des Angreifers beschießenden Geschütze des Verteidigers; falls das Anschneideverfahren durch die Lichterscheinung der Schrapnellsprengpunkte nicht beeinträchtigt wird, dann mit zahlreicher Feldartillerie und 10 cm Kanonenbatterien namentlich gegen die Morgenstunden den Verteidiger beschießen, um dessen etwaigen Stellungswechsel zu erschweren bzw. zu verhindern; Feststellen der von der Artillerie des Verteidigers beschossenen Geländestrecken und Eintragen in die Gefechtskarte.

3. Sofortige Offensive des Belagerungskorps gegen alle Teile des Verteidigers im Vorgelände; zurückgehenden Abteilungen des Verteidigers möglichst auf der Ferse folgen und deren Rückzug durch die Durchgangslücken des Drahtverhaus erschweren, entweder durch die verfolgende Infanterie oder durch das Feuer von Batterien, die sich bereits vorausgehend gegen das Drahthindernis eingeschossen haben; Besitzergreifung von Beobachtungspunkten; bei vorgeschobenen Stellungen gegen deren Verbindung mit der Hauptkampfstellung vorstoßen und den Verteidiger möglichst abzuschneiden suchen; für alle Unternehmungen Feldartillerie und schwere Artillerie verwenden; die Einwirkung der Artillerie des Verteidigers nicht zu hoch einschätzen.

4. Eingraben der Infanterie in der erreichten Linie mit Vermeidung der Einschießpunkte des Verteidigers.

5. Im unmittelbaren Anschluß an die Offensive Instellunggehen eines Teils der Belagerungsbatterien.

6. Bei jedem weiteren Nachschub von Batterien durch infanteristische Unternehmungen das Feuer der Artillerie des Verteidigers von dem Instellunggehen ablenken.

Digitized by Google

7. Bei Abweisung von Ausfällen dem zurückgehenden Gegner folgen und, solange das Feuer der Artillerie des Verteidigers auszusetzen gezwungen ist, sich auf Punkten festsetzen, die bisher durch dieses Feuer gesperrt waren.

8. Binden der Artillerie des Verteidigers.

9. Das Heranarbeiten der Infanterie ist durch mächtiges gegen die Einbruchstelle (Schnellfeuergeschütze, Maschinengewehre) und die als gefährlich zu bewertenden zurückgezogenen Batterien des Verteidigers gerichtetes Feuer kräftigst und fortlaufend zu unterstützen; hierzu ist es notwendig, daß das Anschneideverfahren bei Nacht über die Lage dieser Batterien einen zunehmend genauen Aufschluß gibt; beim Beschießen der Einbruchstelle ist über deren Flügelpunkte mit dem Artilleriefeuer gut hinauszugreifen, um die gegnerische Einwirkung aus dieser Richtung, sei es, daß sie durch Ausfälle oder durch Feuer sich zu äußern versucht, zu unterdrücken. Für die unter dieser Ziffer angeführten Aufgaben hat der Angreifer Batterien rechtzeitig vom Artilleriekampf loszulösen.

10. Die Flügel des Infanterieangriffs durch starke Reserven gegen Ausfälle decken.

III. Charakteristik der Verteidigung.

1. Vorgeschobene Stellungen stets mit Drahtverhau und vollständig gesicherten Flanken und möglichst unter der Beobachtung der Hauptkampfstellung.

2. Für das Streufeuer der Artillerie des Verteidigers von Einschießpunkten bzw. trigonometrisch vermessenen Punkten ausgehen.

3. In der Nacht, in welcher der Artillerieaufmarsch des Angreifers vermutet wird, möglichst viele Geschütze gegen diesen zur Wirkung bringen; vor der Zeit der Morgendämmerung Stellungswechsel der wichtigeren Batterien, um diese der während der Nacht tätig gewesenen gegnerischen Erkundung (Anschneideverfahren) zu entziehen; außerdem diese Erkundung durch Kanonenschläge und leichte Geschütze irreführen.

4. Heftiges Feuer gegen die von der Infanterie des Angreifers vermutlich erreichte Linie, später Verlegen des gesamten Feuers gegen den An- und Aufmarsch der Angriffsbatterien (siehe Ziffer 3) und darauf folgend Ausfall.

5. Den Schwerpunkt der Verteidigung in die Abwehr des sich herangrabenden Infanterieangriffs

Digitized by Google

legen; ihm das sprungweise Vorgehen mit Infanteriestellungen unmöglich machen, ihn zum Vorgehen mit der Erdwalze zwingen; vor allem durch Posten, Patrouillen und Beleuchtung rechtzeitig feststellen, ob im Vorgelände Erdarbeiten im Gange oder beabsichtigt sind.

6. Abwehr des Sturmes durch Minen, Schnellfeuergeschütze, Maschinengewehre, Schrapnell- und Wurffeuer zurückgezogener Batterien. Das Drahthindernis nicht schematisch auf eine bestimmte Entfernung von der Feuerlinie legen, sondern Wechsel nach Maßgabe des Geländes.

7. Für die Batterien des Verteidigers dreierlei Stellungen ins Auge fassen, die durch Stellungswechsel bzw. durch Nachschub zu besetzen sind.

a) Stellungen für das Beschießen des gegnerischen An- und Aufmarsches;

b) Stellungen für den Artilleriekampf und

c) Stellungen für Abwehr des Infanterieangriffs.

8. Verstärkung der Abschnittsbesatzungen aus der Hauptreserve von Fall zu Fall derart, daß der örtliche Widerstand an den gefährdeten Stellen gesichert ist; ferner Zurückwerfen des eingedrungenen Gegners durch die Hauptreserve durch kurzen Vorstoß aus Deckungsgräben, die rückwärts der Einbruchstelle ausgehoben wurden; endlich Festhalten einer zweiten Widerstandslinie, entsprechend der für die Verteidigung charakteristischen Kampfart um Zeitgewinn durch schrittweises Festhalten des Geländes.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW 68, Kochstraße 68—71.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Marokko.

Eine militärische Studie.*)

Von

Hübner,
Oberstleutnant z. D.

Nachdruck verboten.
Übersetzungsrecht vorbehalten.

Wohl in keinem anderen Teile Afrikas stehen sich so scharf ausgesprochene Gegensätze gegenüber, wie in Marokko. Obwohl dieses Land in den frühesten Perioden der Geschichte genannt wird, ist es doch noch heutigestags zu einem sehr großen Teile vollständig unbekannt und weder die großen Völkerzüge, die sich über die Landschaften des Sultanates vollzogen haben, noch die Forschungen bedeutender Gelehrter und kühner Reisender, die das Innere aufzuklären versuchten, haben vermocht, daß einigermaßen nennenswert große Gebiete kartographisch festgelegt werden konnten. In Sehweite Europäischer Gestade gelegen, eine der bedeutendsten Handelsstraßen der Europäischen Seemächte an deren schmalster Stelle flankierend, ist das Scherifiat doch von nur sehr wenigen Europäern bewohnt, hat sich in ihm Europäische Kultur nur in sehr geringem Umfange Eingang zu verschaffen gewußt. Der stete Zufluß, den die Einwohner Marokkos aus dem Sudan erhalten, mag nicht zum wenigsten daran die Schuld tragen, letztere in ihrer Abschließung gegen die Außenwelt immer von neuem zu stärken und das Eindringen Europäischer Elemente zu erschweren.

Bemerkenswerterweise sind gerade Teile des Sultanates, die den natürlichsten Eingangspforten am nächsten gelegen, so die ganze Küstenlandschaft, die sich zwischen Tanger einerseits und der Algerischen Grenze anderseits erstreckt und in der an mehreren Stellen die Spanier sich seit Jahrzehnten, ja seit Jahrhunderten Positionen zu sichern verstanden haben, noch am unbekanntesten, während man anderseits über Landschaften, die vom abendländischen Verkehr weit abgelegen sind, so die Verbindung zwischen Mogador und Marrakesch, recht gut unterrichtet ist.

Nur eine einzige Grenze des Sultanates, die vom Wadi Kiß im Osten zum Kap Spartel im Westen sich erstreckende, vom Mittelmeer umbrandete Rifküste, läßt sich in ihrer Ausdehnung genau feststellen. Sie mißt

*) Als Sonderkarten werden die der Broschüre „Unbekannte Gebiete Marokkos" (Berlin 1905. W. Baensch) desselben Verfassers beigegebenen Kartenskizzen empfohlen.

Digitized by Google

etwa 440 km. Die Westgrenze, die vom Atlantischen Ozean bespülte Küste des Sultanates ist in ihrer Längenausdehnung bereits nicht mehr sicher festzustellen; man kann weder behaupten, daß der Wadi Draa der südlichste Fluß des Scherifiates sei, noch kann man die Uferlandschaften des Seguiet el Hamra, des roten Flusses, als ein Gebiet ansehen, das etwa schon dem Französischen Protektorate Mauritanien zuzurechnen wäre. Begebenheiten der allerjüngsten Zeiten beweisen, daß die Bewohner dieser Distrikte sich noch als Untertanen des Sultans fühlen. Wie nun eine genaue Begrenzung des Marokkanischen Teiles der Atlantischen Küste nach Süden zu fehlt, so ist eine Südgrenze für das Sultanat überhaupt nicht festzustellen. Dieses verliert sich in der Wüste, von deren Bewohnern einige Stämme wohl die Oberhoheit des Sultans anerkennen mögen, von denen andere Stämme aber, dem eigentlichen Kernland des Sultanates sogar vielleicht näher seßhafte, sich für vollkommen unabhängig erklären. Nach Lenz „schickt zwar der Sultan von Zeit zu Zeit einen Beamten" nach den Oasengruppen des Wadi Draa, „der dann gewöhnlich in dem mittleren Distrikt Ternetta wohnt, aber es geschieht dies nur pro forma; Geschenke und Steuern liefern die Draui dem Sultan nicht". Nördlich des Knies, das der Wadi Draa macht, um aus seinem südlich gerichteten Quellauf nach Westen umzubiegen, liegen die Oasengruppen von Mincina und Tamegrout, die dem Sultanat noch zuzurechnen sind, ebenso wie die im Nordosten von diesen gelegene Oase des Tafilelt. Noch vor wenigen Jahrzehnten dehnte sich von hier aus der Einfluß des Sultans über Igli nach den jetzt von den Franzosen besetzten „Oasen des äußersten Süden", nach dem Tuat, dem Tidikelt und Gurara. Als Ostgrenze kann für das Sultanat zurzeit eine Linie angesehen werden, die etwa vom Tafilelt zur Ortschaft Aïn Chair und von dieser hart westlich von Berguent vorüber nach dem Sattel von Teniet Sassi im Dschebel Sidi Abed und dann in allgemein nördlicher Richtung zu der Adjerud genannten Mündung des Wadi Kiß verläuft. — Den Tatsachen am meisten Rechnung tragend ist die Karte zu Leroy-Beaulieu „Sahara-Soudan" zu bezeichnen. Die auf anderen Karten angegebenen Grenzen, mögen sie auch auf die Abmachungen älterer Friedensverträge gestützt sein, sind zumeist falsch; Frankreich hat in den letzten Jahren derart viele „accords" mit dem Sultan zu schließen verstanden, daß sich unter deren Berücksichtigung ein wesentlich anderes Bild ergibt, als es von unseren Atlanten geliefert wird.

Jedenfalls läßt sich zurzeit weder eine Zahl nennen für die Flächenausdehnung des Sultanates, noch kann man irgendwie eine Angabe über die Stärke der Bevölkerung machen, die auch nur den geringsten Anspruch auf einige Zuverlässigkeit haben würde.

Bei der nachfolgenden genaueren Würdigung der Grenzen soll aus diesen Gründen diejenige des Südens gänzlich weggelassen werden.

Digitized by Google

Die Atlantische Küste des Sultanates, also die Westgrenze, dehnt sich zwar nur bis zum Kap Spartel. Bei ihrer näheren Behandlung als die Basis, auf die der Hauptteil des Europäischen Handels gestützt ist und gegen die sich jede militärische Operation einer nicht landangrenzenden Macht, wie Frankreich, stützen mußte, sei es gestattet, auch den kleinen Teil der Nordküste mit einzubeziehen, der sich entlang der Straße von Gibraltar bis etwa Tetuan zieht.

Für ihre rein geographische Würdigung, für ihre Beschreibung in nicht militärischer Beziehung muß auf den Bericht des Professors Theobald Fischer über eine „Reise im Atlas-Vorlande von Marokko" verwiesen werden, der im Ergänzungsheft Nr. 133 zu „Petermanns Mitteilungen" im Jahre 1900 erschienen ist, und auf welcher Reise der Genannte an Bord des — ich muß sagen leider — auch mir bekannten Frachtdampfers „Meurthe" der Compagnie Paquet in Marseille die Küstenplätze Larasch, Rabat, Casablanca, Mazagan und Mogador kennen lernte. Landreisen nach Kap Malabata und entlang der Atlantischen Küste von Tanger bis Azila, von Mogador bis an den Tensift und zwischen Casablanca und Rabat ließen den großen Gelehrten die Resultate ergänzen, die er auf jener Küstenfahrt gesammelt hatte.

In diesem Bericht wird eine mit Ausnahme von Ceuta allen Küstenorten gemeinschaftliche Eigentümlichkeit, die für eine militärische Bewertung in erster Linie in Betracht kommt, in so charakteristischer Weise hervorgehoben, daß die betreffende Stelle jenes Berichtes am besten in ihrem Wortlaute hier angeführt wird. Theobald Fischer sagt: „Die Schwierigkeiten und Gefahren der Marokkanischen Küste konnte ich hier (bei Larasch) sofort erproben. Mein Kapitän, ein sehr liebenswürdiger Herr, machte ein bedenkliches Gesicht, als ich ihm erklärte, an Land gehen zu wollen. Er konnte mich natürlich nicht daran hindern, lehnte aber jede Verantwortung ab, wenn mir etwas zustoßen sollte oder er, obwohl es seine Absicht sei, bis zum Abend hier liegen zu bleiben, früher die hohe See gewinnen müsse, um nicht bei einem plötzlich ausbrechenden Sturm auf den Strand gesetzt zu werden. Auf allen Reeden der Atlantischen Küste müssen die Dampfer stets unter Dampf bleiben, weil sie bei der absoluten Schutzlosigkeit derselben imstande sein müssen, jeden Augenblick die hohe See gewinnen zu können. Nicht selten kann überhaupt keiner dieser Küstenplätze angelaufen werden und wenige Wochen vorher hatte das Schwesterschiff des meinigen, die „Moselle", die unbedingt Casablanca, das noch dazu fast die beste Reede hat, anlaufen mußte, nicht weniger als 12 Tage vor der Küste kreuzen müssen, ehe es möglich war, mit dem Lande zu verkehren. Welch' angenehme Lage für einen in seiner Zeit beschränkten Forschungsreisenden!" so schließt Fischer. Wie verhängnisvoll kann solcher Umstand aber für ein an dieser Küste operierendes Geschwader werden! Nach Handels-

Digitized by Google

berichten war für Larasch beispielsweise im Jahre 1904 die Aus- und Einfahrt an 53 Tagen vollständig unterbrochen, an 29 Tagen mußte sie als sehr gefährdet bezeichnet werden und nur an 185 Tagen war sie möglich, während im Jahre 1905 an 89 Tagen der Verkehr vollkommen unterbrochen war und nur an 276 Tagen aufrecht erhalten werden konnte.

Unter derartigen Verhältnissen müßte jedes gegen die Küste gerichtete Unternehmen unter Umständen schwer leiden. Folgendes Beispiel beweist dies treffend! Im Jahre 1828 hatte die Österreichische Regierung für an einem Kauffahrer, der „Veloce", geübten Raub Vergeltung von Marokko zu fordern und ließ, als diese verweigert wurde, am 2. Juni 1829 die Stadt Larasch angreifen. Nur mit größter Mühe konnte ein kleineres Landungskorps des aus 3 Kriegsschiffen bestehenden Geschwaders an Land gebracht werden und bereits 3 Stunden nach erfolgter Landung mußte es wieder an Bord genommen werden. Von 136 Mann hatten die Österreicher bei diesem Unternehmen 14 Tote und 22 Verwundete, während man dem Feind nur einen Schaden von nicht ganz 150 Mann zugefügt hatte. Die altersgrauen Befestigungen der Hafenstadt selbst hatte man zu beschießen kaum vermocht — wohl hauptsächlich weil man infolge des flachen Wassers zu weit vom Ufer abbleiben mußte. Mit modernen Geschützen würde dies nun zwar etwas anderes sein, man würde auch trotz der geringen Tiefen des Meeres, die nur sehr allmählich zunehmen und die die Fahrzeuge zwingen, weit vom Ufer abzubleiben, die sich den letzteren bietenden Ziele beschießen können. Aber die Schwierigkeiten für Landungen bestehen auch noch jetzt.

Die Reede von Tanger ist zwar etwas mehr als diejenigen der anderen Städte geschützt, namentlich gegen direkte Westwinde. Immerhin sind aber auch hier für eventuell auf ihr ankernde Fahrzeuge Vorsichtsmaßregeln geboten und auch die kürzlich hier liegenden Französischen Kreuzer „Galilée", „Jeanne d'Arc" und „Forbin", sowie der Spanische Kreuzer „Princessa de Asturias" waren gezwungen, ziemlich weit draußen in großer Entfernung von der Küste zu ankern.

Der Hafen von Ceuta bietet, namentlich gegen Nordost- und Nordwestwinde, ebenfalls nur geringen Schutz.

Für jede gegen das Sultanat gerichtete, von Westen oder Nordwesten herangetragene Operation wird selbstverständlich die Wahl des Ausschiffungs- bzw. Landungspunktes in erster Linie in Frage kommen. Diese ist ihrerseits wieder abhängig von den örtlichen Verhältnissen und von der Wahl des Operationsobjektes. Die örtlichen Verhältnisse waren — wie hervorgehoben — bisher allenthalben etwa dieselben gleich ungünstigen; mehr oder weniger ungeschützte Reeden und der Mangel jedweder auch nur einigermaßen nennenswerten Hafenanlagen machen die Kriegsschiffe und Truppentransportfahrzeuge in erster Linie von der Witterung abhängig und können es selbst mit sich

Digitized by Google

bringen, daß bereits an Land gesetzte Truppen sich plötzlich ihrer Operationsbasis, ihrer Nachschubs- und ihrer Rückzugslinie beraubt sehen. Was nun die Wahl des Operationsobjektes anbetrifft, so muß in einem Lande wie Marokko von vornherein von dem Wunsche Abstand genommen werden, die feindlichen Hauptkräfte angreifen, schlagen und vernichten zu wollen. Wie ein derartiges Anfassen des Feindes taktisch unmöglich ist, so wird es dies auch strategisch sein. Man könnte nun, wenn man einmal zu der Überzeugung gelangt ist, daß der Feind nicht zu einer Entscheidungsschlacht zu zwingen ist, sich fragen, ob er durch Besetzung bzw. Wegnahme gewisser Gebietsteile mit zwingender Notwendigkeit zu veranlassen sei, Frieden zu schließen und sich dem Willen des Gegners zu unterwerfen. — Als ein derartiges Operationsobjekt würde in erster Linie die Landeshauptstadt in Frage kommen und tatsächlich ist von mehreren Betrachtungen über den Spanisch-Marokkanischen Feldzug 1860, der bekanntlich durch das Gefecht am Wad Ras etwa in jener Gegend entschieden wurde, in die sich nach der Beschießung seiner Residenz Zinat durch die Mahalla des Sultans der berüchtigte Rais Uli zunächst zurückgezogen hatte, den Spaniern es vorgeworfen worden, daß sie nicht Rabat zur Basis für ihre Operationen gemacht hätten und von hier über Mekines gegen Fes vorgedrungen seien. An und für sich würde dieser Marsch von Rabat gegen Fes ebenso wie derjenige von Larasch über Ksar el Kebir gegen die Landeshauptstadt möglich gewesen sein, würde sich unter Umständen sogar in der verhältnismäßig kurzen Zeit von 8 bis 10 Tagen haben durchführen lassen, ohne dem Angreifer zuviele Naturschwierigkeiten entgegenzustellen. Aber bei derartigem Marsch hätte man sicher nicht nur mit den größeren und von Tag zu Tag wachsenden Unbilden eines blutigen Kleinkrieges rechnen müssen, sondern man wäre auch zur Aufbietung ganz bedeutender Etappenformationen gezwungen gewesen, um Rückzugs- und Verbindungslinien zu sichern und man wäre schließlich vor allem in der Operationsbasis durch einen neuen Feind, das Meer, bedroht gewesen. Man hätte sich hier einem Gegner gegenübergesehen, gegen den es an jeder Waffe gemangelt hätte. — Alle Kranken- und Verwundetentransporte von dem Gefechtsfeld am Wad Ras bedingten für die Spanier außerordentlich große Bereitstellungen von Bedeckungsmannschaften und jenes Gefechtsfeld lag nur wenige Kilometer westlich von dem durch 10 000 Mann besetzten Tetuan! Dieselben Verhältnisse und Bedenken, die gegen einen Marsch nach Fes geltend zu machen sind, sprechen auch gegen einen solchen, der die nicht weniger leicht zu erreichende zweite Residenzstadt, Marrakesch, zum Ziele haben würde. Niemals wird eine mit dem Sultan im Krieg stehende Macht es wagen können, in das Innere des Landes vorzudringen, am allerwenigsten, so lange sie sich weder auf Eisenbahnen, noch auf Straßen oder Schiffahrtswege stützen kann, an denen es bekanntlich noch heute im ganzen Scherifiat vollständig mangelt.

Digitized by Google

Es würde also nichts anderes übrig bleiben, als eine oder mehrere der Hafenstädte wegzunehmen, und zwar selbstverständlich diejenigen, die für das Sultanat am wertvollsten, deren Verlust der Regierung am fühlbarsten sein würde. Einerseits dürften in dieser Beziehung Tanger und Larasch, anderseits Rabat und Casablanca in Frage kommen — vor allem, weil von diesen Städten aus die Hauptzufuhrstraßen nach der Landeshauptstadt gerichtet sind, aber auch Rabat und Casablanca, weil durch deren Wegnahme die Verbindung zwischen Fes und Marrakesch vollständig aufgehoben sein würde.

Aber eine derartige, wenn auch nur zeitweilige Okkupation einzelner Küstenpunkte würde durchaus nicht leicht sein und würde vor allen Dingen zu einer sehr sorgfältigen Abwägung zwischen der Zahl der an Land zu bringenden Truppen und der Größe des zu besetzenden Gebietes zwingen. Zu gering bemessene Kräfte würden Gefahr laufen, von einem zwar minderwertigen, aber doch zahlenmäßig überlegenen Gegner erdrückt zu werden, zu stark normierte Landungstruppen müßten größere Gebietsteile der Umgegend besetzen, würden somit sehr beträchtlich mit den Zufällen des Kleinkrieges zu rechnen haben und vor allen Dingen ganz außerordentlich von dem Nachschub durch die Flotte abhängig sein, der — wie bereits ausgeführt — bei der Natur der Küste tage-, ja wochenlang vollständig in Frage gestellt sein kann.

Die horizontale Gestaltung des Landes könnte unter Umständen den Gedanken nahe legen, daß die in der Höhe von Azila nur etwa 80 km breite, sich halbinselartig zur Straße von Gibraltar erstreckende Nordwestecke des Sultanates als Landungsstelle für ein Expeditionskorps zu wählen wäre. Aber ganz abgesehen von anderen, nicht rein militärischen Bedenken muß festgestellt werden, daß eine Landung hier durch die Natur nur sehr wenig begünstigt sein würde und daß das Landungskorps gerade hier durch außerordentlich fanatische, in den unwegsamsten Gebirgen sitzende Stämme zu einem schwierigen Kleinkrieg gezwungen sein dürfte.

Bei weitem günstiger gestalten sich die Verhältnisse für einen von Osten her gegen die Landgrenze des Sultanates vorgehenden Gegner, als der nach Lage der Verhältnisse nur Frankreich in Frage kommen kann. Allerdings treten hier an Stelle der durch das Meer bedingten Schwierigkeiten solche, die durch die Natur der Wüste gegeben sind; vor allem ist man gezwungen, alle Operationen auf eine festliegende Basis zu stützen, die nicht — wie dies beim Küstenkrieg der Fall ist — es ermöglicht, unter Umständen den am Land sich abspielenden Ereignissen zu folgen. Aber alle diese Übelstände sind schließlich nicht so groß wie jene, die in der Abhängigkeit der Geschwaderteile von Wind und Wetter liegen. Wesentlich ins Gewicht fällt es auf dieser Front, daß sie weit abgelegen ist von irgend nur einigermaßen wichtigeren Operationsobjekten. Nahezu noch einmal so viel Kilo-

Digitized by Google

meter liegen zwischen ihr und der Landeshauptstadt des Sultanates, und während die letztere von Rabat bzw. von Tanger und Larasch in ziemlich ebenem, der Kriegführung besondere Beschwerlichkeiten nicht entgegenstellendem Gelände zu erreichen ist, heben sich dort mächtige Gebirge, deren Ungangbarkeit wohl ins Gewicht fallen müßte. Zwischen der Landeshauptstadt und der Ostgrenze Marokkos, wie an dieser selbst sind besonders wertvolle Gebietsteile, wie etwa Minengegenden, wichtigere Ortschaften u. s. w. nicht gelegen, und es ist sogar wohl denkbar, daß gegebenenfalls die Scherifianische Regierung sich darin finden würde, auf an der Ostgrenze gelegene Landesteile dauernd zu verzichten, wie dies auch seit Jahrzehnten in Wirklichkeit schon der Fall gewesen ist. Man wird den Verlust derartiger Objekte zwar beklagen, man wird sich aber mit echt Orientalischem Fatalismus in die Fügungen zu schicken wissen, ohne sich auch nur das geringste Zugeständnis in anderer Beziehung abzwingen zu lassen.

Bekanntlich ist durch den Vertrag von Tanger vom 10. September 1844 und durch denjenigen vom 18. März 1845 der nördliche Teil der Grenze zwischen Marokko und Algerien durchaus festgelegt und es sind weiter — und zwar ganz im besonderen im Artikel 4 und 5 des letztgenannten Vertrages — diejenigen Stämme und Dörfer (Kessours) genannt, welche zu Marokko bzw. Frankreich gehören sollen. Infolge verschiedener Wanderungen einzelner Stämme, die zu bleibenden Verlegungen derer Wohnsitze führten, sind hier aber stillschweigend Abänderungen eingetreten, die den durch die Verträge beabsichtigten Zustand nicht unbedeutend beeinflußt haben. Zwar sind die „Kessours" von Yche (Ich) und Figuigue (Figig) noch immer als Marokkanischer Besitz anzusehen, die früher den Franzosen zugesprochenen Dörfer von „Aïn-Sefra, S'fissifa, Arsla, Tiout, Chellala, El Abad und Bou Semghonne liegen aber jetzt längst nicht mehr in dem Grenzgebiet der Französischen Besitzungen, sondern es sind zahlreiche, weiter westlich gelegene Ortschaften zum Französischen Territorium hinzugekommen und den Besitz dieser Ortschaften hat sich die Republik in den accords von 1901 und 1902 sichern lassen. In dieser Beziehung ist vor allen Dingen das westlich vom Schott el Gharbi gelegene Berguent, sowie die Oasen zwischen Tiut und Beni Unif zu nennen, hierher sind alle Wasserstellen am Flußlaufe der Zussana zu rechnen, wie nicht minder die die Wasserscheide zwischen Zussana und Kherua bezeichnenden Ortschaften Bu Yala und endlich die sich von hier der Kherua entlang dehnenden Ortschaften Zireg, Uakda und Béchar-Colomb. Weiter im Süden an der Saura nach dem Tuat zu gelegene Ortschaften sind entweder längst schon Französischer Besitz oder es sichern unmittelbar in ihrer Nähe gelegene Redouten den Franzosen doch alle Vorteile, die aus der Lage jener Ortschaften abzuleiten sind. Gerade in diesen Gegenden hat in den letzten Jahren niemals ein Stillstand stattgefunden, andauernd ist die Französische Operationsbasis nach Westen, und

Digitized by Google

zwar auf Kosten Marokkanischen Besitzstandes vorgeschoben worden. Noch im Jahre 1902 hatte ich persönlich Gelegenheit, den damals am weitesten gegen Figig vorgeschobenen Posten von Zubia Duveyrier kennen zu lernen; nach kaum Jahresfrist war dieser vollständig bedeutungslos geworden, war ihm die Aufgabe, die wichtige Palmeninsel von Figig zu überwachen und deren Handel in nach Oran gerichtete Bahnen zu lenken, abgenommen durch Beni Unif, und heute wieder, nachdem Figig sowohl wie Ich zu gänzlich wertlosen Enklaven des Sultanates inmitten Französischen Gebietes herabgesunken sind, stützt sich die Macht der Franzosen in diesen weltabgelegenen Gegenden auf die Ortschaften Uakda und Béchar-Colomb, die in der Landschaft Zegdu gelegen sind. Die Französischen Kolonnen sind hier aber nicht stehen geblieben, sondern „rekognoszierend" sind sie von Béchar-Colomb, der südwestlichsten Bahnstation, nördlich vorgedrungen, wo sie auf der weiten Ebene von Tamlet sich die Hand zu reichen bestrebt sind mit anderen Erkundungsabteilungen, die von Aïn-Sefra über Fortassa nach hier vorstoßen oder die von Berguent aus in südlicher Richtung die große Steppenhochebene querten, auf der der Charef entspringt, der dem Za zuströmt, dem mächtigen rechten Nebenfluß der Muluya. Weiterhin erstrecken sich diese Erkundungsmärsche, die auf den festen Posten von Béchar-Colomb gestützt sind, auch nach Westen, nach Marokko, und wenn es auch in das Gebiet der Fabel zu verweisen ist, wenn ein früherer Angehöriger der Fremdenlegion behauptet, mit einer Französischen Abteilung den Ajaschi, den höchsten Berg des Marokkanischen Atlas, erstiegen zu haben, so ist es doch Tatsache, daß verschiedene Truppen der Französischen Nordafrika-Armee bis Bu Denib am Oberlauf des Guir und weiter nach Muih Sifera vordrangen und daß solche den Mittel- und Unterlauf dieses Flusses zu verschiedenen Malen wohl schon in den sumpfigen Gegenden des Bahariat und von Oglat Berda kreuzten. Und in der gleichen Weise hat man auch von dem bei Igli am Zusammenfluß der Zusfana und des Guir zur Saura gelegenen Posten aus Erkundungsabteilungen westwärts vorgeschoben und hat hier, die Hamada kreuzend, die südlich vom Tafilelt gelegenen Wasserstellen von El Hameida und von El Guizia erreicht und besetzt. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn ein Franzose von dieser Vorwärtsbewegung behauptet, daß der Tafilelt bereits comme entre les deux branches einer Zange genommen sei. Nur diplomatische Erwägungen mögen die Franzosen bisher abgehalten haben, diese Zange vollständig zu schließen und die reiche Frucht, die sich in ihrem Bereich befindet, von dem Zweig zu trennen, durch den sie bisher noch, wenn auch nur sehr lose, mit dem Stamm zusammenhängt, dem sie angehört. Vielleicht fehlt wohl auch noch das oder jenes Moment, das das gewissenhafteste Funktionieren der Zange zu sichern bestimmt ist, denn andernfalls hätte man gegenwärtig wohl den Tafilelt und nicht das ganz minderwertige Udschda als „Pfandobjekt" für Gewährung der neuesten Forderungen gewählt.

Digitized by Google

In der ganzen Stellung der Franzosen an der Marokkanischen Ostgrenze kann ein Defensiv- und ein Offensivflügel unterschieden werden. Wenn die Republik auch zurzeit mit dem Nachbarreich des Scherifen nicht im Kriege steht, so muß doch festgestellt werden, daß man an der Grenze auf den Ausbruch eines solchen jederzeit gerüstet ist, und zwar schon seit langem. Vor dem Defensivflügel, der im allgemeinen hinter dem im Friedensvertrag von 1845 festgelegten Teil der Grenze gelegen ist, dehnt sich die weite und zum Teil wüste, von verschiedenen Hügeln und Höhenzügen durchsetzte Landschaft Udschda. Hier ist man bekanntlich vor kurzem gegen die Marokkanische Provinzhauptstadt vorgegangen und hat diese als das bereits erwähnte Pfandobjekt besetzt. Die kleine Kasbah Saida, die sich im Norden jener Stadt unmittelbar an der Adjerud genannten Mündung des Wadi Kiß erhebt und der gegenüber die Französische Ortschaft Port Say seit wenigen Jahren in mächtigem Emporblühen begriffen ist, kann derartiges Eingreifen nicht beeinflussen. Wenn nun zwar auch Udschda, trotz seiner Armseligkeit und trotz der Öde der die Stadt umschließenden Landschaften, für Frankreich nicht wertlos ist, sondern im Gegenteil ein bereits seit langem eifrig begehrtes Objekt bildet, so dürfte doch eine Angriffsbewegung, die aus dem Französischen Defensivflügel nach Marokko getragen würde, hier nicht stehen bleiben, sondern sie müßte quer durch die Landschaft Udschda über Aïn Sidi Melluck nach der die Muluya querenden Furt gerichtet werden, ja sie könnte eigentlich erst bei der den Gebirgsübergang nach Fes beherrschenden Ortschaft Taza stehen bleiben, die — wie nebenbei bemerkt sei — als die Wiege des großen Aufstandes des Buhamara anzusehen ist. Für eine militärische Würdigung des eventuellen Vordringens Frankreichs über Udschda nach Marokko würde jene Aufstandsbewegung in erster Linie in Betracht kommen, würde die Stellung bei Taza außerordentlich wichtig sein; da man bei derartigem Beginnen auch mit einer Massenerhebung aller umwohnenden Stämme würde rechnen müssen, so müßten neben jener Hauptkarawanenstraße auch die weiteren Gebiete der ganzen Landschaft bzw. der südlich angrenzenden Landschaft Dahra berücksichtigt werden.

Die Mittelmeerküste Marokkos dehnt sich in einer Länge von etwa 440 km vom Wadi Kiß im Osten bis zu der nach dem Europäischen Waffenplatz Gibraltar benannten Meerenge im Westen. Die Küste zerfällt in zwei sehr wesentlich voneinander geschiedene Teile, erstens nämlich in das der Französischen Grenze zunächst gelegene Mündungsgebiet der Muluya mit dem nördlich der Kebdanaberge vorgelagerten Küstenteil — Strandgegenden, die der Nordostprovinz des Sultanates zuzurechnen sind — und zweitens in das eigentliche Rifgebiet. Letzteres, nur wenig bereist, ist in seinen Einzelheiten so gut wie gänzlich unbekannt. Im allgemeinen ist es als ein rauhes, der Kultur in keiner Weise zugängliches Gebirgsland zu bezeichnen, in dem die Natur des Landes sowohl, wie der wilde Charakter

Digitized by Google

der hier seßhaften Stämme jedweder kriegerischen Betätigung ganz außerordentliche Schwierigkeiten bereiten dürften. An dieser Rifküste sind die sogenannten Presidios gelegen, die letzten Überreste Spanischen Kolonialbesitzes im Sultanat, die im nachfolgenden im Zusammenhang mit dem Marokkanischen Gebiet, in das sie sich jeweilig einzwängen, behandelt werden sollen.

Der östliche Teil der Rifküste, durch vertikale Gestaltung nur wenig hervortretend, zieht sich in sanftem, nach Norden geöffneten Bogen von der Grenze bis zu der nach der Spanischen Besitzung von Melilla benannten Halbinsel. Das Gebiet südlich dieser Küste gehört den Wüsten Angad und Garete an, die der Nordostprovinz des Sultanates den hauptsächlichsten Charakter geben. Das Gebiet ist von mehreren, als außerordentlich fanatisch und kriegerisch geltenden Stämmen bewohnt, unter denen die Beni Iznaten besonders genannt zu werden verdienen. Etwa vor der Mulujamündung liegen die von den Eingeborenen Hadjerat Kebdana (Kebdana-Felsen) genannten Zaffarininseln, die seit dem Jahre 1849 von den Spaniern besetzt sind. Von Frankreich war die große Bedeutung dieser Inseln für die benachbarte Nordafrikabesitzung sehr richtig erkannt worden, aber man war zu spät an die Ausführung des Planes, sie in Besitz zu nehmen, herangetreten. Am 5. September 1849 marschierte General Mac Mahon mit einem Expeditionskorps von Oran nach Westen ab mit dem Befehl, jene Inseln im Zusammenwirken mit einem ebenfalls nach ihren Küsten entsendeten Geschwader für Frankreich in Besitz zu nehmen. Aber wenige Stunden vor der Ankunft der Franzosen waren Spanische Schiffe gelandet und hatten auf den damals gänzlich unbewohnten Inseln die Flagge der Königin Isabella II. gehißt. Der Plan der Franzosen, wohl durch Indiskretion vorzeitig bekannt geworden, war somit vereitelt. Die Inseln haben für die Spanier so gut wie gar keinen Wert und werden lediglich als Strafort benutzt. Bewohnt ist zurzeit nur Ile Isabella Sekunda; Ile del Congresso und Ile del Rey sind heutigestags kaum hin und wieder von Fischern besucht. Die Gesamtgarnison der Inseln beträgt nur 75 Mann, die etwa ebensoviel Sträflinge zu bewachen haben. Die Inseln bestehen aus Granit und entbehren vollständig des Süßwassers. Das für die Bewohner erforderliche Trinkwasser muß aus Spanien herangeführt werden. Aber in der unmittelbaren Nähe der Inseln und noch unter dem Schutze eventuell auf ihnen errichteter Batterien dehnt sich ein vorzüglicher Ankergrund, und die Möglichkeit, diese Reede unter gleichzeitiger Benutzung der Mulayamündung zu einem Hafen ausbauen zu können, verlieh den Inseln für die benachbarte Französische Kolonie einen um so größeren Wert, als es hier gerade an guten Häfen mangelt. Deshalb hat man auch seinerzeit die Besitznahme der Inseln durch Spanien sehr schmerzlich empfunden und auch wohl schon zu wiederholten

Digitized by Google

Malen den Ankauf der Inseln erstrebt. Sicher ist, daß Frankreich, im Besitz der Zaffarineinseln, hier nicht nur einen Handelshafen ausbauen, sondern jedenfalls auch einen Kriegsplatz erster Ordnung schaffen würde, dem vor allem gegen Gibraltar dieselbe Rolle zugedacht sein würde, die augenblicklich Biserta Malta gegenüber übernommen hat. Ein Französischer Kriegshafen an dieser Stelle würde den Westteil des Mittelmeerbeckens zu einem durchaus geschlossenen Gewässer werden lassen. Daß vor einigen Jahrzehnten von einem in Oran lebenden Spanier wiederholt der Versuch gemacht worden ist, das Interesse des Deutschen Reiches den Inseln zuzulenken, sei an dieser Stelle nur nebenbei bemerkt. Sie würden für Deutschland durchaus wertlos gewesen sein. — Ein wesentlicher Verkehr von den Inseln nach dem Marokkanischen Festland findet nicht statt; nur ist in den letzten Jahren, und zwar sehr zum Schaden der Franzosen, wiederholt der Versuch gemacht worden, auf die Inseln die unerlaubte Einfuhr von Waffen nach dem Sultanat zu stützen. Und gerade aus diesem Grunde haben die Zaffarineinseln nicht minder an Bedeutung für den Aufstand des Prätendenten Buhamara gewonnen, der sich eben nur so lange halten kann, als ihm Waffen und Patronen vom Auslande geliefert werden. — Den nach Westen zu folgenden Kebdanabergen legen sich öde, keine nennenswerte Vegetation zeigende Ebenen vor, die der Wüste Garete zuzurechnen sind. Nur in den Tälern der eben genannten Berge findet man Pflanzenwuchs, und zwar selbst solchen, der oft als ein recht bedeutender anzusehen ist. Pistazien stehen stellenweise in derartiger Menge, daß man von Wäldern sprechen kann. Im Westen des Muluyamündungsgebietes ist die Küste von einer Reihe zunächst kleiner und unbedeutender salziger Strandseen begleitet; der am meisten im Westen und etwa im Süden von Melilla gelegene dieser Strandseen dehnt sich bei einer durchschnittlichen Breite von 7 bis 8 km etwa 12 km gleichgerichtet zur Küste. Diese letztere ist im Bereiche der Strandseen nackt, von einem feinen, gelblichen, mit Muscheln untermengten Sand bedeckt und spricht durchaus für die Richtigkeit der Überlieferung der Eingeborenen, nach der hier in früheren Zeiten das Meer das Land bedeckt haben, jene Strandseen nur Überreste des durch Bodenhebungen zurückgedrängten Meeres sein sollen. Den erwähnten größten jener Seen nennt man kurzweg Bahar Mezzuja (so nach dem anwohnenden Eingeborenenstamm), auch Sebkha Bu Romren oder Mar chica. Unter letzterem Namen ist er aus den politischen Ereignissen des letzten Jahres bekannt; wiederholt gerieten damals Eingeborene und Spanische wie Französische Agenten scharf aneinander, als von den letzteren versucht wurde, hier Ansiedlungen zu errichten. Auch die Kanonen des Marokkanischen Kriegsschiffes „Et Turki" haben bekanntlich bei diesen Gelegenheiten mitgesprochen. Bis vor etwa 18 Jahren lebten auf dem die Sebkha vom Meere trennenden Landstreifen zahlreiche Eingeborene von der Gewinnung

Digitized by Google

des Salzes aus Meerwasser — eine Sturmflut vernichtete aber diese Siedlung. Zwei Jahre blieb der Landstrich unter Wasser, aus dem er sich jetzt wieder hervorhebt. Am Nordwestende des etwa 15 bis 20 m Tiefe messenden Gewässers, das sich unter Umständen leicht zu einem natürlichen Hafen würde umändern lassen, unterhalten die Eingeborenen einen großen Markt, der nach dem Wochentag, an dem er stattfindet, Freitagsmarkt, Suk el Djumana genannt wird. Namentlich werden hier Europäische, über das benachbarte Melilla eingeführte Waren gehandelt, so Zucker, Tee, Lichte, Petroleum, Messer, Gläser, Flaschen, namentlich aber auch Gewehre und Munition. Diese Waren werden weit nach dem Süden bis in die Gegend von Figig geführt. Ganz im Gegenteil zu anderen Spanischen Besitzungen ist Melilla ein Ort „regen Verkehrs" zwischen Europäern und Eingeborenen und hiernach sollen letztere die Spanische Festung auch mit dem Namen Temrirth, den Ort, an dem man sich trifft, belegt haben. Die ganze Gegend ist zurzeit von der Marokkanischen Regierung durchaus unabhängig; die Zollwachen, die von der letzteren hier unterhalten wurden, — sie lagen bei Kasbah Selhuane und Kasbah Ferkhana — sind von dem Prätendenten aufgehoben worden, der es aber anderseits verstanden hat und noch versteht, mit den Spaniern ein ziemlich gutes Einvernehmen zu halten. Die Spanische Festung Melilla, im Jahre 1496 den Eingeborenen genommen und seit 1887 zum Freihafen erklärt, besitzt etwa 3000 Einwohner und eine Garnison von 800 Mann, die ebensoviel Sträflinge zu bewachen haben. Der Ort liegt auf einer Halbinsel, die nur durch schmalen, brückenartigen Landstreifen zugänglich und leicht zu verteidigen ist. Es haben im Laufe der Jahrhunderte heftige und blutige Kämpfe um den Besitz des Ortes stattgefunden, die den Spaniern Veranlassung gewesen sind, immer weitere Befestigungen zu errichten. Das 1893 erbaute, am meisten vorgeschobene Fort hat namentlich sehr viel Blut gekostet. Es trägt den Namen Sidi Auriach, ist bis jetzt noch nicht vollendet und muß zurzeit noch immer mit der Unterstützung mehrerer provisorischer Werke rechnen. Von Melilla führt zwar eine Karawanenroute nach Fes; diese ist wegen der außerordentlich schwierigen Natur des Landes, durch das sie sich bewegt, für eine Invasion vollständig bedeutungslos. Im Norden von Melilla springt die Küste in drei Spitzen zum Mittelmeer vor. Hier, am Kap Tres Forcas, fand im Sommer 1856 die bekannte Landung des Prinzen Adalbert von Preußen statt, bei der mit 65 Mann eine Uferhöhe gestürmt, der Prinz selbst am Unterschenkel verwundet wurde. Vom Kap Tres Forcas bis etwa nach Ceuta zieht sich das eigentliche Rifgebirge, das in weitem, nach Norden geöffneten Bogen mit seinen Enden der Küste etwas näher liegt, in der Mitte von dieser mehr zurücktritt. An einigen Punkten fällt das Gebirge in vorliegenden niedrigeren Höhenzügen schroff zur Küste, hier steil zum Meere geneigt; an anderen Punkten ist der Strand bald in breiteren, bald

Digitized by Google

in schmäleren Ebenen vorgelagert. Der ganze Gebirgszug hat durchschnittlich eine Höhe von 750 m, steigt jedoch in der Nähe des Kap Cotelle zu über 2000 m Höhe an. Die bekanntesten Berichte über das Gebirge sind diejenigen des Marquis de Segonzac. — Melilla am nächsten gelegen, hebt sich an dem scharf zum Meere vorspringenden Kap Morro die Spanische Besitzung Alhucemas, von den Eingeborenen Hadjerat en Nekour genannt, als Insel aus dem Meere. Der Hafen dieser kleinen Festung ist gut, aber von nur sehr geringer Ausdehnung; der Ort besitzt nur Zisternenwasser. Spanier und Eingeborene stehen sich hier außerordentlich schroff gegenüber, auch in früheren Zeiten war das gegenseitige Verhältnis niemals ein gutes. Von Verkehr kann kaum gesprochen werden. Der Zugang zu der Insel, selbstverständlich von der Besatzung der letzteren scharf und gut überwacht, ist auch von einem Rifiotenposten in ungefährer Stärke von 100 Mann beobachtet. Dieser hat am Ufer der Insel gegenüber ein ständiges Lager. An den Gestaden herumliegende Geschosse und Geschützträmmer sprechen von den heftigen Kämpfen, die in früheren Jahren hier geliefert worden sind. Besonders die Umwohner und Nachbarn dieses Presidio, die Uriarel, gelten als sehr fanatisch und kriegerisch. Erst in allerjüngster Zeit wurden von ihnen der Sohn des derzeitigen Gouverneurs der Insel und der als Parteigänger des Buhamara bekannte Franzose Delbreil gefangen genommen. Ueber den jetzigen Stand der Angelegenheit ist bisher weiteres nicht bekannt geworden. — Etwa an dem südlichsten Punkt der nun folgenden Küsteneinbuchtung ist die Spanische Besitzung Peñon de Velez de la Gomera gelegen — es ist eine der Mündung der Gomera vorgelagerte Insel, der gegenüber auf dem Festlande sich die Ortschaft Bades erhebt. Eine etwa 1 km breite Wasserstraße, El Fredo genannt, trennt die Mauern der Festung von dem Ufer des Festlandes. Die ganze Insel besteht nur aus Felsen; nicht nur Wasser, sondern auch Stein und Erde und andere Baumaterialien, die von den Bewohnern benötigt werden, müssen aus Spanien zu Schiff nach hier gebracht werden. Der Verkehr nach dem Festlande, der nur in Booten erfolgt, ist unbedeutend und wird von Marokkanischer Seite ängstlich überwacht. Eine Karawanenroute Bades—Fes besteht zwar, ist aber gleich derjenigen, die Melilla mit der Scherifianischen Residenz verbindet, für militärische Unternehmungen durchaus wertlos. Ziemlich am Ende des Rifgebirges, 105 km von Bades, liegt die letzte und größte Spanische Besitzung, die Festung Ceuta. Sie baut sich auf einer nach Nordosten gerichteten Halbinsel an der Stelle der alten Griechenkolonie Eptadelphos, des späteren Abila auf. Nahe dem heutigen Ceuta lag die Römerkolonie, die, wie ehedem die Griechische Siedlung, ebenfalls nach den sieben in ihrer Nachbarschaft sich erhebenden mächtigen Bergen „ad septem fraters“ genannt war. Ceuta ist der Englischen Festung Gibraltar direkt gegenüber gelegen und ist von dieser durch kaum 21 km Luftlinie getrennt. Es ist hier nicht am Platze,

Digitized by Google

die Spanische Festung betreffs ihrer Bedeutung für einen sich etwa im Mittelmeer abspielenden Seekrieg zu bewerten. Für die vorliegende Schilderung kommt sie lediglich betreffs ihrer Bedeutung für einen Krieg im Sultanat bzw. für eine Landung Europäischer Truppen in Marokko in Betracht. Und für derartige Zwecke würde Ceuta ganz vorzüglich geeignet sein, wenn die Festung sich in anderen und nicht in Spanischen Händen befände. Aber selbst der schwachen Spanischen Macht war Ceuta eine vorzügliche Operationsbasis, als man im Jahre 1859 gezwungen war, gegen Marokko Krieg zu führen. Nur kurz sei darauf hingewiesen, daß man damals nach der Einnahme des südlich gelegenen Tetuan sich anschickte, den Eingeborenen über das Gebirge zu folgen. Noch hatte man sich nicht entschieden, ob einer Bedrohung der zentralen Provinzen oder einer Landoperation gegen Tanger der Vorzug zu geben sei, als es in der Nähe von Tetuan im Rifgebirge und zwar am Wad Ras, d. h. dem zum Landvorsprung gerichteten Fluß, zu dem für Spanien siegreichen Entscheidungsgefecht kam.

Die nordwestlichen Provinzen Marokkos charakterisieren sich als eine von hohen Gebirgen umzogene Landschaft, die zwischen jenen Gebirgen und dem Atlantischen Ozean sich breitet. Im Süden dieses Vorlandes hebt sich der hohe Atlas, der vom Ajaschi ab nach Norden, ungefähr zur Halbinsel von Melilla sich in einer Gebirgskette umbiegt und sich aus der Gegend von Melilla im Rif fortsetzt, das mehrfach genannte Vorland so auch im Norden durch einen Gebirgszug umschließend. Von den im weiten Bogen Nordwest-Marokko umziehenden Gebirgen ist eine ganze Reihe einzelner Gebirgs- und Hügelzüge in das Innere des Bogens gerichtet, das an und für sich in mächtigen Stufen zum Atlantischen Ozean abfällt. Aus diesen Stufen heben sich an einzelnen Stellen wieder besondere, ziemlich isolierte Gebirgszüge, so in der Nähe von Fes der Saleghr und das Scherhun-Gebirge.

Für den Sultan von Marokko ist es durchaus nicht unbedingt erforderlich, ein Scherif, d. h. ein Nachkomme des Propheten zu sein, wohl aber kann derjenige, der Anspruch auf die Stellung eines Sultans erhebt, niemals der Unterstützung durch eine gewisse militärische Macht entbehren. Ohne solche würde sich der den Thron Beanspruchende längere Zeit auf diesem zu halten nicht imstande sein. Nur eine der Dynastie unmittelbar zur Seite stehende Hausmacht gibt ihr Gewalt über einen mehr oder weniger großen Teil der Marokko bewohnenden Stämme und nur mit der absoluten Herrschaft über diesen Teil der Bevölkerung hängt die Bestätigung als Sultan direkt zusammen. Kommt nun noch hinzu, daß der den Thron Beanspruchende nicht nur über eine genügende Hausmacht verfügt, sondern sich auch noch ein Nachkömmling des Propheten nennen kann, so ist dies für ihn von um so größerer Bedeutung. Ausschlaggebend bleibt aber stets und immer in erster Linie die militärische Hausmacht.

Digitized by Google

Die jetzige Dynastie, die der Fileli, d. h. die der dem Tafilelt Entstammenden, erhebt nicht nur Anspruch auf die alte Abstammung vom Propheten, sondern sie hat es auch von jeher verstanden, sich eine genügende militärische Macht zu sichern, die für die obwaltenden Verhältnisse sogar groß genannt werden kann. Aus dieser Hausmacht hat sich nun mit der Zeit das Marokkanische Heer herausgebildet und in vielen Beziehungen kann dieses auch noch jetzt als bloße Hausmacht des Sultans angesehen werden. Dem Tafilelt entstammende Scherifen hatten sich bereits im Jahre 1546 der Regierungsgewalt bemächtigt; aber 1669 gelangte mit dem Sultan Mulei Arschid das jetzige Herrscherhaus bleibend auf den Thron. Dieser Mulei Arschid fand, als er mit einigen ebenfalls dem Tafilelt und mit anderen, dem Sus entstammenden Banden nordwärts vordrang, um älteren Herrscherhäusern angehörende Sultane zu verjagen, Stämme vor, die durch diese bisherigen Sultane bereits zum Militärdienst erzogen waren. Mulei Arschid nun, wie seine Nachfolger, verstanden es, sich aus diesen Stämmen eine Macht zu bilden, auf die sie sich anderen Stämmen gegenüber stützen konnten.

Die von jenem Sultan und zum Teil bereits von dessen Vorgängern aus dem Gebiete von Tlemcen—Udschda herangezogenen Stämme nannte man die östlichen, die Scheraga. Aus diesen Scheraga wurden die beiden ersten Regierungs- oder Machhsenstämme gebildet, die man in der nördlichen Umgegend von Fes zwischen Sebu und Uargha ansiedelte und denen man hier größere Landkonzessionen gab. Der Sahara entstammende Gruppen machte man alsbald unter dem Namen der Scherarda im Süden der Landeshauptstadt seßhaft. Später jedoch, ebenfalls noch im 17. Jahrhundert, zog man die Stämme der Udaja aus dem Sus heran und siedelte diese in zwei Gruppen im Westen von Fes und südwestlich von Marrakesch an, gleichzeitig bildete Sultan Mulei Ismail aus im Süden angekauften Negern einen neuen Stamm, der der Bukhari genannt wurde und den man in der Hauptsache in und in der Umgegend von Meknes ansässig machte. Die Udaja, die durch fortgesetzten Zuzug auf die drei Fraktionen der El Sus, der M'gharsa und der eigentlichen Udaja gebracht worden waren, sowie die Bukhari gewannen bald derartige Macht, daß sie zeitweise selbst der Regierung unbequem, ja selbst gefährlich geworden sind und nur durch die Scheraga wieder zur Botmäßigkeit zurückgeführt werden konnten. Ein späterer Sultan reihte den Militärstämmen die zwischen Saffi und Marrakesch wohnhaften Rehamna ein und zog aus dem Sus die Menabha in die gleiche Gegend heran.

Als alte Machhsenstämme faßt man jetzt Scheraga, Scherarda, Udaja und Bukhari zusammen; sie sind der Regierung zu unbedingter Heeresfolge verpflichtet und kommen im allgemeinen dieser Verpflichtung auch getreulich nach. Jeder männliche Angehörige dieser Stämme wird u. A. zum

Digitized by Google

Dienst herangezogen, hat aber dafür auf verschiedene Privilegien Anspruch; vor allem stehen ihm die seinen Vorfahren überwiesenen Ländereien zur Nutznießung zu, ja das ehemalige Pachtland ist in den meisten Fällen sogar erblicher Besitz geworden. Den Leuten ward weiterhin nicht nur Sold gezahlt, sondern sie sind auch steuerfrei. Der Reisende, der entweder mit eigener Eskorte oder in Begleitung irgend eines von derartiger Lehnsreiterei eskortierten Marokkanischen Beamten reist, kann und wird oft zu beobachten Gelegenheit haben, daß einzelne Reiter sich aus dem Trupp loslösen, um in den Gehöften der Dörfer und Siedlungen, die der Zug berührt, einzukehren, um hier Bekannte, Freunde und Verwandte zu begrüßen. Und dieser Umstand der engen Zusammengehörigkeit zu der Landesbevölkerung spricht sich auch in der regen Anteilnahme aus, die alle in der Nähe der Dörfer ausgeführten Waffenspiele seitens der Einwohner finden.

Im Gegensatz zu den alten Machhsenstämmen besitzen die anderen, die sogenannten Quasi-Machhsenstämme nicht die gleichen Vorrechte.

Mit Hilfe der Machhsenstämme halten die Sultane ihre Macht im Lande aufrecht, mit ihrer Hilfe sind sie bemüht, andere, nicht im gleichen Verhältnisse stehende Stämme des Landes zu unterwerfen. Dies gelingt aber immer nur bei einem Teil; ein anderer mehr oder weniger großer aller Marokko bewohnenden Stämme befindet sich jederzeit im Zustande vollständiger Unbotmäßigkeit, d. h. er verweigert nicht nur Steuerzahlung, sondern auch Heeresgefolgschaft. Ehe auf diesen Teil näher eingegangen werden kann, ist hervorzuheben, daß man betreffs der Marokkanischen Stämme unterscheiden muß: der Regierung botmäßige (Machhsenstämme [Lehnssoldaten stellend], Stämme, die Steuern zahlen und Heeresfolge leisten) und der Regierung unbotmäßige Stämme.

Die Organisation der Machhsen und der Nicht-Machhsen, aber doch der Regierung unterworfenen Stämme, ist grundverschieden.

Die Machhsenstämme sind nichts anderes als Militärkolonien, deren Angehörige, wie bereits gesagt, während ihres ganzen Lebens zu Militärdiensten zur Verfügung stehen, die also sämtlich ein Stück des „Machhsen" selbst bilden. Das Stammesoberhaupt ist auch Kommandeur der Militärkolonisten, der sogenannten Muchhaznia, die in ihrer Stammesgesamtheit wohl auch „Gisch" genannt werden. Die Verwaltungsbezirke sind mithin auch gleichzeitig Militärbezirke. Aus jeder Fraktion des Stammes wird als militärischer Körper die „Reha" gebildet, die 500 Mann stark ist und die durch einen „Kaid el Reha" befehligt wird. Unter den letzteren stehen 5 „Kaids el Mia", die je 100 Mann unter sich haben und hierbei durch Unterorgane unterstützt werden, die man als Aufseher oder Mokkadem bezeichnet. Der Paicha oder Gouverneur des Stammes wird vom Sultan ernannt.

Digitized by Google

Grundsätzlich soll das ganze Kontingent in derjenigen Regierungsstadt anwesend sein, die ihm als Garnison zugewiesen wurde; der Pascha des Stammes ist also jederzeit durch seine militärischen Verpflichtungen vom Gebiete seines Stammes abwesend und wird in der Verwaltung des letzteren durch seinen „Khalifa" vertreten, der durch „Scheiks" unterstützt ist. Wie gesagt, soll von Rechtswegen jeder männliche Stammesangehörige zum Dienst gegenwärtig sein. Da aber die Bevölkerungszahl hierzu zu groß ist, begnügt man sich eine Teilzahl zu stellen. Diese rekrutiert sich erblich immer wieder aus denselben Familien. Die übrigen Stammesangehörigen sind dienstfrei, bewirtschaften die Ländereien und bilden gewissermaßen die Reserve des betreffenden Gisch. Nur bei den Bukhari ist auch tatsächlich jedermann zum Dienst herangezogen. Die Bukhari sind aber, wie man hierbei zu bedenken hat, in früheren Zeiten angekauft und werden deshalb noch immer als „unfrei" angesehen. Das hindert aber durchaus nicht, daß sie mitunter zu recht hohen Ehrenstellen befördert werden.

Es liegt in den Verhältnissen, daß eine auch nur annähernde Schätzung der Stärke jener Regierungsstämme außerordentlich schwer ist. Als sicher aber kann angenommen werden, daß von den Udaja 3, von den Scheraga 5, von den Scherarda 7 Fraktionen gestellt werden, während die übrigen, die sogenannten Quasi-Machhsenstämme, jeder ein Kontingent von 2 Rehas zum Dienste bildet. Aus den alten Machhsenstämmen ist also auf etwa 7500, aus den neuen auf 5000 Mann zu rechnen. Berücksichtigt man hierbei noch die Bukharis mit durchschnittlich 5000 Mann, so ergeben sich etwa im ganzen 17 500 Muchhaznia.

In diesen Machhsenstämmen war früher die Macht des Sultans allein vereinigt, sie waren aber auch in älteren Zeiten bedeutend stärker und konnten — wie bereits hervorgehoben — sich zeitweise sogar nach Art der Türkischen Janitscharen zu einer Gefahr für die Regierung auswachsen. „Wie sich aber die Regierung von Anfang an auf die Macht der Machhsenstämme stützte, so ist ein Teil des Ansehens, das sie bei den unterworfenen Stämmen genießt, wieder auf die Machhsenstämme zurückgefallen. Man kann geradezu deren Angehörige als eine besondere Kaste der Bevölkerung ansehen, als eine Kaste, die an der Ausübung der Herrschergewalt teil hat." Aubin sagt: „Obgleich der Name Machhsen ganz besonders auf die Kaiserliche Regierung bezogen wird, so bedeutet er streng genommen doch die ganze so das Reich beherrschende Gemeinschaft, vom einfachen Krieger bis zum Sultan selbst." Diese Machhsenstämme genügten zwar im allgemeinen den Zwecken, für die sie ins Leben gerufen worden waren; sie konnten sich vielleicht auch noch in Verbindung mit einem allgemeinen Volksaufgebot einer Europäischen Söldnerschar des Mittelalters gegenüber bewähren, sie mußten aber versagen, als sie zum ersten Male einem Europäischen Heere der jüngeren Zeit gegenüber gestellt wurden. Dies

Digitized by Google

geschah im Jahre 1844, als der damalige Sultan von Marokko für den aus Algerien nach der Marokkanischen Landschaft Udschda zurückgewiesenen Abd el Kader Partei gegen die Franzosen ergriff. Die Entscheidungsschlacht am Flusse Isly am 14. August 1844 führte dem Sultan Abd er Rahman die schon längst erkannte Notwendigkeit einer Reform der militärischen Machtmittel des Sultanates in zwingendster Gestalt vor Augen und er entschloß sich dann alsbald, den Machhsenstämmen ein nationales stehendes Heer zur Seite zu stellen. Den Machhsenstämmen sollte in der Hauptsache von jetzt ab die Ausübung des Landesgendarmeriedienstes vorbehalten bleiben.

Noch unter der Regierung des ebengenannten Sultans trat man an jene Neuschöpfung heran, aber weder gelang es dem Sultan selbst, noch dessen Sohn Sidi Mohamed, der das Heer der Marokkaner an der Isly kommandierte und der hier die Vorzüge Europäischen Kriegswesens aus eigener Erfahrung kennen gelernt hatte, etwas besonderes zu schaffen und auch späteren Sultanen ist es, wie hier sofort bemerkt sei, nicht gelungen, das Ziel, das man sich gesteckt, zu erreichen. Selbst die Beihilfe Europäischer Instrukteure hat bisher nicht dazu beigetragen, die Resultate günstiger zu gestalten.

An der Aufstellung des Heeres sind von Rechtswegen die sogenannten Machhsenstämme nicht beteiligt, denn trotz des Heeres sollen aus diesen nach wie vor alle waffenfähigen Männer zum Dienst als Muchhaznia herangezogen werden. Das Heer ist also eigentlich nur auf die Rekrutierung aus den Nicht-Machhsenstämmen, d. h. aus demjenigen Teile der Bevölkerung des Sultanates angewiesen, der mit Hilfe der Machhsenstämme der Regierung botmäßig erhalten werden soll. Nun ist aber, wie bereits wiederholt hervorgehoben worden ist, stets nur ein gewisser Teil sämtlicher Stämme der Regierung tatsächlich unterworfen, während ein anderer Teil nicht nur die Zahlung von Steuern, sondern selbstverständlich auch die Gestellung von Rekruten verweigert. In diesem Umstand liegt an und für sich natürlich eine große Gefahr für die Ständigkeit in der Aushebung, anderseits wird er aber einigermaßen dadurch paralysiert, daß man auch die Machhsenstämme wenigstens zum Teil zur Rekrutierung des Heeres heranzieht. Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß man nicht alle Familien jener Stämme zur Gestellung von Muchhaznia ausnutzt, sondern daß man diese, da eine Überzahl von Leuten vorhanden ist, nur aus gewissen, ganz bestimmten Familien nimmt, in denen aber die Gestellung der Leute erblich geworden ist. Es wurde weiterhin bereits gesagt, daß man diejenigen Leute, die nicht als Muchhaznia eingezogen werden, als Reserve dieser Lehnsreiterei betrachtet; es ist hier aber nunmehr noch hinzuzufügen, daß man aus diesem Teil der Machhsenstämme auch Rekruten für das Heer heranzieht. Und hierdurch scheint ein im allgemeinen besser als die übrigen Schichten zu beurteilender Teil der Bevölkerung zum Dienst im Heere sichergestellt zu

Digitized by Google

sein. Die Rekrutierung für das Heer ist einfach. Der sie handhabende Beamte der Scherifianischen Regierung fordert das Oberhaupt des betreffenden Stammes auf, eine ihm vorgeschriebene Anzahl von Mannschaften zu stellen; diese „sollen" nicht über 16 Jahre alt sein, werden aber bis zum 60. Lebensjahr hinauf angenommen. Die solchergestalt Ausgehobenen dürfen sich loskaufen; für jeden Mann aber, der die für den Freikauf bestimmte Summe Geld erlegt hat, ist der Stamm verpflichtet, einen Ersatzmann einzustellen. Daß bei diesem System des Freikaufes außerordentlich viel Erpressungen vorkommen, ist selbstverständlich und erklärlich. Ist die Zahl der vom Stamme zu stellenden Leute unter Berücksichtigung derjenigen, die sich loskauften, nicht aufzubringen, so stellt man solche doch ein, die jene Summe erlegten — aber man gibt ihnen das Lösegeld nicht zurück.

Unter den Ausgehobenen findet man sehr oft Mannschaften, die kaum den Namen von „Männern" verdienen; Kinder, die schwer an dem Gewicht des ihnen in die Hände gegebenen Gewehres zu tragen haben, sind keine Seltenheit, ebensowenig wie zum Kriegsdienst durchaus ungeeignete Greise. Ich habe selbst diese Beobachtung bei einer im Jahre 1902 in der Nähe von Figig aufgestellten Einheit zu machen Gelegenheit gehabt. Für die Truppen, die in der Hauptstadt Fes und in den bedeutenderen Hafenstädten stehen, scheint man etwas wählerischer zu sein. Die Einheiten, die ich hier beobachten konnte, zeichneten sich fast durchgängig durch größere Homogenität des Mannschaftsmaterials aus, womit aber nicht gesagt sein soll, daß letzteres durchaus einwandfrei gewesen sei. Noch ist zur Rekrutierung des Heeres zu sagen, daß man dann, wenn die Einheiten nicht ganz vollzählig sind, in sie auch Leute einstellt, die sich freiwillig zum Dienste melden, unter Umständen aber auch Kriegsgefangene. Besonders kommen aus der Gegend von Marrakesch viele Leute, die sich freiwillig stellen.

Jeder Tribus ist verpflichtet, einen „Tabor" zu stellen, den man mit dem Namen seines Stammes oder der Stadt näher bezeichnet, in der er steht. So heißt der Tabor, der zur Garnison von Tanger gehört, der „Tabor Tendja"; der Tabor von Meknes ist fast nur aus Negern gebildet. Jeder Tabor soll 500 Mann stark sein, in Wirklichkeit dürfte aber die Zahl der Leute bei den verschiedenen Tabors ganz außerordentlich schwanken; sie ist wohl zumeist von dem guten Willen des an der Rekrutierung beteiligten Stammes abhängig. Die meisten Tabors des stehenden Heeres umfassen in der Regel nur Infanteristen; einige sollen aber durch Beigabe von Reiterei und unter Umständen sogar von Fußartilleristen vervollständigt sein. Im ganzen mag es von Fußartilleristen 800 bis 900 Mann geben, die auf die Hauptstädte und auf die Hafenstädte verteilt sind. Nach General Luzeux ist der Dienst der Fußartilleristen erblich; da der genannte Französische Offizier den Fußartilleristen aber auch Steuerfreiheit und Anspruch auf Ländereien nachsagt, liegt die Wahrscheinlichkeit vor, daß er jene

Digitized by Google

Mannschaften mit Muchhaznia verwechselt hat. Tatsächlich werden letztere für den Artilleriedienst besonders bevorzugt; für die Feldartillerie, die etwa 4000 Kanoniere stark ist, stellen namentlich die Bukhari, die Udja, die Scherarda und Scheraga Rekruten. Die gesamte Feldartillerie ist, wie vorgreifend bemerkt sei, in zwei besondere Tabors geteilt. Die Feldartillerietabors haben also eine außerordentliche Stärke. Unter Berücksichtigung, daß es 40 Tabors Infanterie gibt, kann man das stehende Marokkanische Heer auf 24 000 Mann schätzen.

Die Angehörigen der Tabors des Heeres nennt man Asker, Mehrzahl Askri; die Artilleristen insbesondere werden „tobjia" genannt. Kommandeur des Tabors ist der „Kaid el Reha". Jede der 5 Unterabteilungen, in die ein Tabor zerfällt, wird von einem Kaid el mia befehligt, dem 8 Unteroffiziere oder Mokkadem zur Seite gestellt sind.

Im Kriegsfall verfügt man neben den Machhsenstämmen und dem stehenden Heere noch über ein Volksaufgebot, eine Art Landwehr, die Nuaib genannt wird und zu der jeder waffenfähige Mann des Marokkanischen Volkes gehört. Ganz ohne Zweifel ist diese Landwehr bei weitem höher als die anderen Elemente der Marokkanischen Kriegsmacht zu bewerten. Namentlich in den Fällen, in denen ein Volksaufgebot erfolgen, in denen also die Landwehr zur Geltung kommen wird, d. h. vor allem in „Glaubenskriegen" — und das sind natürlich in erster Linie alle Kriege mit Europäern — wird der Fanatismus des Volkes in einer Weise angeregt, daß gerade von der Nuaib besonderer Widerstand zu erwarten sein dürfte. Bei ihr wird der Fanatismus den Mut und die Opferwilligkeit der betreffenden Krieger in gleicher Weise beeinflussen und namentlich im Kleinkrieg werden von jenem Volksaufgebot nicht zu gering anzuschlagende Taten erwartet werden können. Ein Beispiel hierfür liefert der Spanisch-Marokkanische Krieg des Jahres 1859. In dem bekannten Werke des Italieners Edmondo de Amicis über Marokko heißt es hierzu: „Gleichzeitig mit den militärischen Anstrengungen der Spanier waren auch die Marokkaner tätig, dem verhaßten Feind ausgiebigen Widerstand entgegen zu setzen. Die Marabuts (Heilige) durcheilten, den heiligen Krieg verkündend die Stammgebiete, und auch die Regierung des Sultans unterließ kein Mittel, den Fanatismus des Volkes zu wecken und zu steigern. So wurde in Rabat drei Tage hindurch der heilige Schlüssel der Stadt Cordoba der Verehrung der Gläubigen ausgesetzt und auf diese Weise die alte Hoffnung der Mauren, einstmals wiederum in den Besitz der von den Voreltern in den lieblichen Ebenen Andalusiens bewohnten Städte zu gelangen, von Neuem in der Erinnerung belebt ..... Die Bemühungen blieben nicht ohne Erfolg. Der rechtgläubige Zulauf vermehrte sich von Tag zu Tag und die Wogen der Begeisterung gingen zum mindesten so hoch, wie drüben auf Spanischem Boden. Der Strauß konnte also immerhin ein harter, blutiger werden. In Marokko hatte sich fast jeder waffenfähige Mann in

Digitized by Google

die Reihen der Glaubensstreiter gestellt. An die Spitze des Marokkanischen Heeres trat Sidi Mulei el Abbas, der jüngere Bruder des Kaisers. Dieser besetzte anfangs mit nur 15 000 Mann eine starke Position zwischen Tanger und Tetuan. Später wuchs die Zahl der Regulären bis auf 30 000, die der Irregulären sogar auf 70 000 Mann an, so daß das gesamte Marokkanische Aufgebot fast noch einmal so stark war wie die Spanische Expeditionsarmee."

In der Hauptsache ist die Nuaib, wie die Gesamtheit der Machhsenstämme, eine berittene Truppe; nur die den Gebirgen entstammenden Berbern, so vor allem die Rifioten werden ihre Krieger zu Fuß entsenden. Von einer Einteilung, wie sie bei den Machhsenstämmen und bei dem Heere besteht, ist bei dieser Landwehr selbstverständlich keine Rede. Die einzelnen Stämme scharen sich um ihre Oberhäupter und werden in regellosen Haufen und Horden einem Europäischen Heere, das in Marokko einzudringen den Versuch machen würde, jedenfalls einen viel bedeutenderen Widerstand zu leisten imstande sein, als dies von Machhsenstämmen und Heer zusammen erwartet werden kann. Auch die zahlreichen Gefechte und Überfälle, die in den letzten Jahrzehnten von den Franzosen in Südoran und Südostmarokko auszukämpfen waren, sowie die jüngsten Zerwürfnisse der Franzosen mit der Einwohnerschaft Mauritaniens bestätigen diese Ansicht. — Man schätzt die Nuaib auf etwa 25 000 Mann; in einem heiligen Kriege, im „dschedad" aber wird auch das Blad es-siba, d. h. das der Regierung für gewöhnlich nicht botmäßige Land, Krieger zu ihr zu entsenden und man wird sie dann nicht unterschätzen, wenn man sie zu 80 000 bis 100 000 Mann annimmt. Die Kriegsstärke des Marokkanischen Heeres mag sich also belaufen:

Aus Machhsenstämmen		16 500	bis	18 500	Mann,
Stehendes Heer	Infanterie . .	20 000	=	20 000	=
	Feldartillerie .	1 000	=	2 000	=
Landwehr		25 000	=	100 000	=
		62 500	bis	140 500	Mann.

Ehe auf Kommando- und Verwaltungsverhältnisse des Marokkanischen Heeres näher eingegangen werden kann, ist noch zu erwähnen, daß ganz im besonderen für den Dienst in der unmittelbaren Umgebung des Sultans zwei Reiterkorps bestehen, die den Machhsenstämmen entnommen sind und von denen das erste, das der Meschuari dem direkten Befehl des Kaid el Meschuar unterstellt ist. Unter Meschuar ist im allgemeinen der Palast zu verstehen, der Chef Kaid el Meschuar entspricht demnach der Würde des Palastkommandeurs. Die 500 Meschuari werden aus Angehörigen aller Stämme genommen und dienen hauptsächlich nur als Befehlsreiter und Depeschenboten. Das andere Korps, das der Mesakhrin, das nach Aubin etwa 3000 Mann stark sein soll und dessen Angehörigen ebenfalls aus sämtlichen Machhsenstämmen ausgesucht werden, bildet für den Sultan eine besondere

Digitized by Google

Kaiserliche Garde, hat aber gelegentlich wohl auch Leute zu dem gleichen Dienst zu stellen, für den die Meschuari bestimmt sind. Die Mesakhrin genießen den Vorzug, bei allen Märschen, an denen der Sultan teilnimmt, rings um das Kaiserliche Zelt lagern zu dürfen. Sie stehen direkt unter dem Kriegsminister, dem aber für jeden Stamm ein besonderer Kaid zur Seite gestellt ist.

Die unmittelbare militärische Umgebung des Sultans ressortiert also von zwei verschiedenen Stellen, einmal vom Kaid el Meschuar, der zu der Zeit, da ich, Herbst 1906, diese Einrichtung kennen lernte, Kaid Driß ben Aïch, ein früherer Bu Khari, war, weiter aber vom Kriegsminister, welcher Posten zu der gleichen Zeit bereits durch Si Mohamed el Gebbas ausgefüllt war. Es dürfte jedoch von Interesse sein, hier noch einen, wenn auch nur kurzen und flüchtigen Blick auf den Regierungsapparat selbst zu werfen. Dieser läuft bekanntlich an einer auch örtlich eng begrenzten Stelle des Meschuars zusammen, deren Baulichkeiten Dar-el-Machhsen oder „Haus des Machhsen" genannt werden. Jene Baulichkeiten liegen rings um einen Hof von rechteckigem Grundriß, an dessen Schmalseiten — wie das bei allen maurischen Bauten Regel ist — je ein größeres, Kubba genanntes Gemach liegt, das sich nach rückwärts in einer Nische derart fortsetzt, daß es im ganzen einen ⊥artigen Grundriß erhält. Eine dieser Kubben, vor dem glatten, belegten Teil des Hofes gelegen, dient ausschließlich dem Sultan; in ihr steht vor der Nische der Thron und hier empfängt der Herrscher nicht nur seine Minister und die Abgeordneten seines Volkes, sondern auch die fremden Gesandtschaften. Die zweite Kubba, die dieser erstgenannten genau gegenüber vor dem gartenähnlich gehaltenen Teil des Hofes gelegen ist, scheint für festliche Veranstaltungen bestimmt; hier beispielsweise fand, wie nebenbei bemerkt sei, die Frühstückstafel statt, zu der der Sultan die 1906 unter Führung des Deutschen Gesandten Dr. Rosen in Fes weilende Gesandtschaft geladen hatte und zu der auch vier Offiziere und ein Militärarzt gehörten.

Auch die beiden Längsseiten des von einem Säulengang ganz umzogenen Hofes sind umschlossen von Baulichkeiten; an der einen Seite ist eine Reihe von Räumlichkeiten gelegen, die den verschiedenen Ministern als Geschäftsräume dienen. Der wichtigste und erste Minister ist derjenige des Innern, er allein führte bisher den Titel Wesir, durch den neuerdings erst auch andere Minister ausgezeichnet werden. Neben dem Minister des Innern, zurzeit dem würdigen Sid Faddul Gharrnit, steht der Minister des Auswärtigen, der Ufir el Bahr oder Seeminister (so benannt, weil er mit den „Mächten über See" verkehrt), augenblicklich der bekannte Si Abd el Krim ben Sliman, ferner der Minister des Krieges, der früher kurzweg als Allef, als Verwaltungsbeamter oder Zahlmeister bezeichnet wurde, und schließlich der Finanzminister. Neben diesen ersten

Digitized by Google

Ministern ist der Zeremonienmeister, der stets gleichzeitig Kaid el Meschuar ist, als weitere besonders wichtige Persönlichkeit zu nennen. Als solche ist aber gegenwärtig auch noch anzuführen der dem Sultan eng befreundete Hadj Omar, der kein besonderes Amt hat, der sich aber des ganz besonderen Vertrauens des Sultans erfreut. Lange Zeit war bekanntlich Si el-Mehdi el-Menebhi der besondere Günstling des Sultans und dieser verstand es, nachdem ihm noch der Posten des Kriegsministers übertragen worden war, einen überwiegenden Einfluß auf den Sultan auszuüben. Si el-Mehdi el-Menebhi ist aber bekanntlich, namentlich infolge mehrerer Niederlagen, die er als Heerführer gegen den Prätendenten Buhamara erlitt und die es dem letzteren möglich machten, bis vor die Tore von Fes vorzudringen, in Ungnade gefallen und lebt gegenwärtig als Schutzgenosse der Engländer in Tanger, wo es dem Fremden nicht schwer fällt, in dem gastlichen Haus des ehemaligen Würdenträgers empfangen zu werden. An seine Stelle ist der bereits oftmals erwähnte Si Mohamed el Gebbas getreten, ein fein gebildeter, liebenswürdiger und allem Anschein nach sehr tatkräftiger Mann. Ich sah ihn im Jahre 1906 in Fes nicht zum ersten Male, sondern ich war bereits 1902, als der jetzige Kriegsminister im Auftrage der Marokkanischen Regierung bei Figig und an der Zusfana mit dem von Frankreich abgesandten General Cauchemez über Grenzangelegenheiten verhandelte, mit ihm zusammengekommen. Er erinnerte sich jetzt dessen mit Vergnügen. Ein merkwürdiger Umstand fügte es übrigens, wie nebenbei bemerkt sei, daß 1902 in Südoran auch der derzeitige Chef der jetzt in Fes weilenden Französischen Militärmission, der Kommandant Fariau, anwesend gewesen war und daß auch dieser Herr sich jenes Zusammentreffens noch erinnerte. — Es hat sich nun in den letzten Jahren der Brauch herausgestellt, daß der Marokkanische Kriegsminister nicht nur oberster Verwaltungsbeamter für das gesamte Heerwesen ist, sondern daß er auch für kriegerische Operationen den Oberbefehl über die „Mehalla", über das auf Kriegsfuß stehende Heer übernimmt — wenigstens in Feldzügen, denen eine gewisse Bedeutung beizumessen ist. Wie bereits erwähnt, war der ehemalige Kriegsminister Si el-Mehdi el-Menebhi mit dem Oberbefehl gegen den Prätendenten Buhamara beauftragt, als der Aufstand des letzteren besonders bedrohliche Formen anzunehmen begann, und wie erinnerlich wurde der gegenwärtige Kriegsminister erst etwa zu Ende des letzten Jahres mit der Oberleitung aller Maßnahmen gegen Rais Uli beauftragt. (Zu bemerken ist hierbei, daß Rais soviel wie Häuptling bedeutet und dasselbe Wort wie Ras gleich Vorgebirge usw. ist.) Dem Kriegsminister als Oberbefehlshaber steht aber in solchen Fällen noch immer ein besonderer Truppenführer zur Seite; beispielsweise wohnte Si Mohamed el Gebbas den verschiedenen, gegen die Anhänger des Rais Uli geschlagenen Gefechten nicht persönlich bei, sondern blieb in Tanger

Digitized by Google

zurück, wo er sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte. Der ihm zur Seite gestellte Oberst, der Kaid el Mehalla, in diesem Falle ein Marokkaner namens Bagdadi, übernahm die eigentliche Gefechtsleitung. Der Kriegsminister tritt in solchen Fällen mehr als Stellvertreter, als Khalifa des Sultans auf, denn von Rechtswegen sollen die verschiedenen Kriegszüge eigentlich diesen letzteren selbst an der Spitze der Armee finden und erst unter der Regierung des jetzigen Sultans ist es fast zur Regel geworden, daß dieser in Fes bleibt, während seine Armee im Felde steht. Wie man sich erinnern wird, hat aber auch Sultan Abd el Asis einen Teil des Feldzuges gegen Buhamara persönlich mitgemacht. Bei größeren kriegerischen Ereignissen, vor allem bei Glaubenskämpfen, würde sich aber der Sultan auch jetzt nicht jener Pflicht entziehen können.

Dem eigentlichen Heeresführer, dem Kaid el Mehalla, unterstehen direkt und ohne Zwischeninstanzen die Chefs der Rehas und Tabors, also der verschiedenen Einheiten der Machhsenstämme, des Heeres und eventuell mobilgemachter Teile der Landwehr. Auch jeder Kaid hat einen Stellvertreter zur Seite.

Die Beförderung zum Offizier und das Avancement im Offizierkorps ist durchaus willkürlich. In der Regel rekrutieren sich die Offiziere aus ganz bestimmten angesehenen und wohlhabenden Familien. Manche Stellen vererben sich vom Vater auf den Sohn, andere sind käuflich, wieder andere werden an gewisse einflußreiche Scherifen vergeben, deren man sich versichern will. Daß die meisten der solchergestalt in verantwortungsreiche Kommandostellen gelangten Leute nicht die geringsten militärischen Kenntnisse besitzen, ist erklärlich; sie verstehen es in keiner Weise, die ihrer Obhut anvertrauten Leute zu brauchbaren Kriegern auszubilden. Ganz besonders spricht sich dies beim Heere aus, in dem dem Kaid nicht einmal eine durch das Herkommen begründete Sonderstellung gesichert ist. Ich habe derartige Kaids gesehen, die tage- und wochenlang mit ihren Soldaten dasselbe Unterkunftslokal teilten und die sich eben nur dann von den Soldaten etwas unterschieden, wenn sie den Säbel zogen, um ihre Mannschaften zu kommandieren. Daß sie hierbei nicht das geringste Auge für militärischen Drill, für den Anzug, für die Körperhaltung usw. hatten, sei nur nebenbei erwähnt. Etwas besser liegen diese Verhältnisse bei den Muchhaznia, bei denen sich die stete Kriegsübung auch in dieser Beziehung mehr ausspricht. Der Kaid beispielsweise, der die der Gesandtschaft beigegebene Eskorte befehligte, war dieser Abteilung auch tatsächlich Offizier, wenigstens nach Maßgabe Marokkanischer Verhältnisse.

Das Oberkommando eines im Felde stehenden Scherifianischen Heeres wird jeder Organisation bar sein. Den Offizieren entstehen aber durch die obwaltenden Verhältnisse auch ganz besondere Schwierigkeiten, namentlich durch das Anwachsen der Einheiten auf dem Kriegsfuß. Denn für gewöhnlich sind die Offiziere nur an sehr schwache Einheiten gewöhnt.

Digitized by Google

Von Mannszucht und Disziplin kann nicht gesprochen werden; Standesunterschiede zwischen Offizieren und Mannschaften werden bei dem Heere kaum, bei den Marokkanerstämmen nicht besonders beachtet. Der kommandierende Offizier der Wache, die während des letzten Aufenthaltes der Deutschen Gesandtschaft in Fes dieser beigegeben war, befand sich mit seinen Mannschaften wochenlang im gleichen Raume untergebracht, lebte mit diesen in engster Gemeinschaft, schlief mit den Leuten auf der gleichen Matte, genoß seinen Tee mit ihnen aus der gleichen Tasse und aus den gleichen Gläsern und war im übrigen vor seinen Leuten nur dadurch ausgezeichnet, daß ihm — ein Wiener Stuhl zur Verfügung stand, den er tagsüber auch mit seltener Beharrlichkeit okkupierte. Immerhin muß es wohl anerkannt werden, wenn bei dem vollständigen Fehlen von irgendeiner Art militärischer Gesetze nicht ernste Ausschreitungen vorkommen. Den Mannschaften der oben erwähnten Wache konnte im allgemeinen sogar ein recht gutes Betragen nachgesagt werden; vor allem benahmen sie sich gegen die Fremden freundlich und liebenswürdig. Wie aber noch hervorgehoben zu werden verdient, befleißigten sich diese Leute auch eines bescheidenen Auftretens ihrem Kaid gegenüber, der allerdings seinerseits dies ihnen nicht schwer gemacht haben wird. Das am häufigsten vorkommende militärische Vergehen ist das der Desertion. „Das Militär betrachtet den Dienst als ein Geschäft. Wird der Sold richtig gezahlt, so gehorcht man, wird er aber nicht regelmäßig verabfolgt, oder ist man mit dem Vorgesetzten unzufrieden, so läuft man weg. Und zwar geschieht dies Weglaufen sehr leicht und stets unter Mitnahme von Waffen, Ausrüstung und Bekleidung, die verkauft werden, um sich schadlos zu halten. Weder die Desertion noch das Veräußern der Sachen werden bestraft. Ein in Udschda an der Algerischen Grenze stehender Soldat z. B., der Heimweh nach seiner Vaterstadt Tanger hat, in der er ausgehoben worden ist, geht einfach nach dieser Stadt, um sich vielleicht nach Wochen von neuem anwerben zu lassen. Macht er sich inzwischen eines Vergehens schuldig, so wird er vielleicht festgenommen, wird wie jeder andere ins Gefängnis geworfen, wird auch wegen jenes Vergehens, nicht aber wegen seiner Entfernung von der Truppe usw. bestraft."*)

Die von den Machhsenstämmen gestellten Leute, die Muchhaznia, tragen die allgemein übliche Volkstracht. Über einen langen, farbigen, nach Art eines Frauenrockes bis zu den Knöcheln reichenden Kaftan mit weiten Ärmeln wird die Barachia, das Hemd, gezogen, das gleich dem Kaftan durch eine Unzahl kleiner, auf der Brust sitzender Knöpfe, die in entsprechende Schlingen geknöpft werden, zu schließen ist und ersteren, je nach dem Geschmack des Mannes, in grüner, meist moosgrüner, roter oder blauer Farbe

*) Hübner, Militärische und militärgeographische Betrachtungen über Marokko. Berlin 1905. Dietrich Reimer.

Digitized by Google

durchscheinen läßt. Über das Hemd wird der kapuzenverlängerte Burnus gezogen. Die Feinheit des Stoffes und die oft sehr lebhaften Farben des Kaftan lassen die Kleidung meistens sehr prächtig erscheinen. Der Dolch — Kumia — wird an seidengeflochtener Schnur über einer Schulter getragen, ebenso der oft gleich dem Dolch in silberbeschlagener Scheide steckende Säbel — Sif —, den der Reiter zumeist sorgfältig durch Umwickeln gegen äußere Einflüsse zu schützen bestrebt ist und der nie herabhängt, sondern stets in wagerechter Lage gehalten ist. Die Füße der Leute stecken in ledernen Pantoffeln, ein Fuß ist durch einen dolchartigen, langen Sporn bewehrt. Auf dem Kopf sitzt die spitze rote Tchechia, der Fez. Die Leute reiten zwar kleine, aber im allgemeinen recht aushaltende Pferde auf großen, stets roten Sätteln, die hinten und vorn hohe Lehnen besitzen. Die Steigbügel, oft silberne, sind die bekannten schuhartig langen. Gezäumt sind die Pferde nur mit Kandare, und zwar auf eine geradezu mörderisch zu nennende Weise. Es muß dem Fremden weh tun, den Zügel einer derartigen Zäumung in die Hand zu nehmen.

Die Mannschaften des Heeres tragen eine der Französischen Zuavenuniform nachgebildete Kleidung, bestehend aus roten Jacken, blauen weiten Beinkleidern, gelben Kniestrümpfen und rotbraunen Schnürstiefeln. Die derartig gekleideten Mannschaften bilden gewissermaßen eine Elite des stehenden Heeres; sie sind stets bewaffnet. Am weißen Leibriemen tragen sie vorn zwei ebenfalls weiße, aus weichem Leder gefertigte Patrontaschen und an der linken Seite ein Seitengewehr in stählerner Scheide. Das Gewehr ist in der Regel Muster Henry Martini. Zum Dienst wird das Bajonett aufgepflanzt. Außer den solchergestalt besser gerüsteten Leuten gibt es aber noch solche, deren Uniformierung jedweder Beschreibung spottet. Ganz besonders ist diese durch die Buntheit der Farben bemerkenswert, die in ihr vorherrschen. Man kann in Abteilungen, die sich aus solchen Leuten zusammensetzen, unmittelbar nebeneinander Mannschaften sehen, die die verschiedenartigsten Röcke tragen. Und ebenso verschiedenartig sind Aufschläge und Kragen. Ja es wechselt die Farbe von Aufschlägen und Kragen nicht nur von Mann zu Mann, sondern auch am einzelnen Mann; es dürfte schwer sein, in selbst stärkeren Abteilungen zwei Mann zu finden, bei denen Kragen und Aufschläge dieselben Farben haben. Schuhe und Strümpfe fehlen diesen Soldaten ebenso, wie sie mit Waffen nicht versehen sind. Auch die Leute des Heeres tragen als Kopfbedeckung die Chechia der Zuaven, die aber hier Terbouch oder Tarbusch genannt wird. Die Offiziere des Heeres sind der erst erwähnten Kategorie von Mannschaften ähnlich gekleidet und sind bewaffnet mit dem bekannten Marokkanischen Säbel, der am Bandelier über die Brust, und zwar ziemlich hoch getragen wird. Er „schleppt" nie und hat deshalb kein Schleppeisen. Die Offiziere sind zumeist beritten. Häufig kann man eine außerordentlich

Digitized by Google

starke Anzahl von Offizieren in der Front sehen, und dann fällt es auch auf, daß sich diese mancherlei Abweichungen in der Kleidung gestatten. Besonders ist mir solches bei der Garnison von Ksar el Kebir entgegengetreten. Aber auch in Fes war ein Offizier zu bemerken, der es sich angelegen sein ließ, sich mehr nach Französischem Schnitt zu kleiden. Allerdings sollte es auch ein ehemaliger Angehöriger des 19. Französischen Armeekorps sein, der auf irgend welchen Umwegen nach Marokko gelangt sein mochte und der jedenfalls der Französischen Militärmission nicht angehörte.

Im Felde gehört zur Ausrüstung des Marokkanischen Soldaten noch die fast von allen Marokkanern getragene lederne Umhängetasche, die Schukara oder Schekara genannt wird. Die Artillerie ist durch eine besondere Bekleidung von der Infanterie nicht unterschieden. Die Marokkanische Fußartillerie verfügt über die verschiedenartigsten Geschütze, die sich zumeist allerdings in einem verzweifelt schlechten Zustand befinden. Jeder Tanger berührende Reisende kann sich hiervon überzeugen, denn selbst ein sehr geringes Trinkgeld öffnet dem Fremden den Zutritt zu einer der „Batterien". Die Feldartillerie besitzt etwa 10 Batterien neuerer Art, so namentlich Kruppsche Gebirgsgeschütze, 75 mm-Kanonen von Schneider usw. und außerdem einige Maxim-Mitrailleusen. Bei dem Kampf vor Zinat gegen Rais Uli waren ein Geschütz und zwei Maschinengewehre in Tätigkeit. Die Geschütze sind nicht bespannt, sondern werden vermittels im Lande requirierter Pferde fortbewegt.

„Bei dem Mangel jedweder Mannszucht kann es nicht wundernehmen, daß eine Instandhaltung der Waffen nicht beachtet wird. Die Gewehre sind durchweg vernachlässigt, meist voller Rost, oft fehlen ihnen Korn und Visier. Gerade in dieser Beziehung konnte ich persönlich interessante Beobachtungen anstellen."*) In Fes sah ich ein Gewehrgerüst mit etwa 36 bis 40 sonst guten Gewehren zusammenbrechen, ohne daß dies Ereignis auch nur zu der oberflächlichsten Untersuchung der Waffen Veranlassung gegeben hätte. Nur die besser als die Askri gestellten Muchhaznia geben etwas mehr auf Waffeninstandhaltung. Kasernen bestehen nur in größeren Städten, so z. B. in Fes, Meknes, Tanger usw. Von einer Ausbildung kann kaum gesprochen werden; die Armee wird deshalb in jedem Kriege kaum anders wie als irreguläre Masse Verwendung finden können. Man kann zwar, so namentlich in Tanger und Fes, mitunter kleinere Einheiten zum Exerzieren ausrücken sehen und solche auch beim Exerzieren beobachten, aber ein gewissenhaftes und sorgfältiges Üben sind die hierbei ausgeführten Bewegungen nicht zu nennen. Auch von der Einwirkung der bisher tätig gewesenen Europäischen Instruktoren ist nicht viel zu bemerken, obwohl man die Mitglieder der verschiedenen Militärmissionen oft in und vor der Front Marokkanischer Truppen beobachten kann. Die große Paradeaufstellung

*) Vgl. Note auf Seite 177.

Digitized by Google

z. B., in der die Garnison der Scherifianischen Hauptstadt die Deutsche Gesandtschaft begrüßte, war kommandiert durch den Engländer Mac Lean, der übrigens mit seinen Hilfskräften kaum zu den eigentlichen Missionen gezählt werden kann, da er bekanntlich gänzlich in den Privatdiensten des Sultans steht und von diesem zeitweilig zu Diensten verwendet worden ist, die mit einer Instruktion der Truppen durchaus nichts gemein haben. Zweifelsohne ist der trotz seines wohl schon hohen Alters noch kraftstrotzende Mann eine imposante Figur. Vorzüglich beritten, scharf- und weitblickenden Auges, umsichtig und behende, würde er sich vielleicht dem Fremden noch besser repräsentieren, wenn Blick und Aufmerksamkeit des letzteren nicht durch eine außerordentlich auffallende Phantasieuniform, die sich der Kaid zugelegt hat, abgelenkt würde. Die Offiziere der Französischen Militärmission tragen die Uniformen ihrer mutterländischen Armee und machen, vielleicht nicht zuletzt infolge dieses Umstandes, einen bei weitem besseren Eindruck als jener Engländer. Die Französischen Offiziere standen nicht nur bei jener Parade, sondern auch bei den feierlichen Empfängen der Deutschen Gesandtschaft durch den Sultan in Reih und Glied der auch bei diesen Gelegenheiten vom Kaid Mac Lean kommandierten Truppen. Sie nahmen aber trotz dieses Umstandes jede Gelegenheit wahr, um hervorzuheben, daß sie von dem Engländer durchaus unabhängig und selbständig seien. Außer dem Kaid Mac Lean und außer den Französischen Offizieren sind auch noch Italienische Offiziere in der Marokkanischen Armee tätig, aber nicht als Instrukteure, sondern gewissermaßen nur als Konstrukteure und Ingenieure. Auch der liebenswürdige Italienische Oberst Campini trug sich gleich seinen Französischen Kameraden nicht Marokkanisch gekleidet.

Besser als das Heer sind jedenfalls die Machhsenstämme in ihren militärischen Leistungen zu beurteilen. Was ich von Muchhaznias an Kampfspielen gesehen habe, war trefflich. Ohne näher auf diese ziemlich oft schon beschriebenen „Phantasien" einzugehen, möchte ich behaupten, daß es einem entschlossenen Führer an der Spitze einiger tausend solcher Leute leicht fallen müßte, den größten Teil Marokkos in kürzester Zeit zu beruhigen.

Zum Schluß dieses Abschnittes ist noch zu bemerken, daß der Lohn gering ist und unregelmäßig gezahlt wird. — Die Truppen haben Hornisten und Trommler, die eine Musik machen, die an die in der Französischen Armee übliche erinnert. Der Sultan besitzt 2 Musikkorps, die bei Paraden eintreten; die Nationalhymne, die sie spielen, ist nicht übel und erinnert an Spanische Motive. — Die Fahne ist rot. — Über Märsche und Kriegführung verweise ich auf meine schon oben erwähnte Broschüre: Militärische und militärgeographische Betrachtungen über Marokko.

Digitized by Google

Die Art, in der die Marokkanische Regierung zu den auswärtigen Mächten in Verbindung steht, ist eine durchaus eigenartige. Vor allem hält sich der Sultan mit seinem gesamten Hofstaate und dem größten Teil seiner Regierung, dem Machhsen, vollständig abgeschlossen. Der Sultan residiert in Fes, wie dies jetzt Regel geworden ist, oder er reist im Inneren seines Landes und besucht die oder jene Stadt, wie dies zumeist früher der Brauch war, aber niemals kommt er nach Tanger, der Stadt, in der die diplomatischen Vertreter der Mächte seßhaft sind. Selbst als Seine Majestät der Kaiser in Tanger Marokkanischen Boden betrat, war der Sultan hier nur durch einen Verwandten, durch seinen Großonkel Mulei Abd el Malek, vertreten. Im übrigen befindet sich in Tanger ein Khalif des Ministers des Auswärtigen, dem lediglich der Verkehr mit den Gesandten der Mächte obliegt und durch den diese einzig und allein mit der Marokkanischen Regierung in Verbindung stehen (z. B. El Hadj Mohamed ben el Arbi El Torres, erster Abgesandter des Sultans zur Konferenz von Algeciras). Der Minister des Auswärtigen Si Abd el Krim Ben Sliman ist ein außerordentlich lebhafter Mann von hoher Intelligenz, dem man viel politisches Geschick, Beständigkeit in seinen Ansichten und geschäftliche Routine nachsagt. Von diesem, dem El Torres, hängt in der Hauptsache der ganze Verkehr zwischen der Scherifianischen Regierung und den Mächten ab. Nur bei besonderen Gelegenheiten, so zur Überreichung ihrer Beglaubigungsschreiben, begeben sich die Gesandten der Europäischen Mächte direkt an den Hof des Sultans, wie dies für den Deutschen Gesandten zuletzt in den Monaten Oktober und November vorigen Jahres der Fall gewesen ist.

Im allgemeinen bilden für den Verkehr der Scherifianischen Regierung mit den Mächten Versprechungen und lang hinausgezogene Erörterungen die Hauptmomente. An und für sich nimmt ja der Briefwechsel zwischen dem Scherifischen Vertreter in Tanger und dem in Fes oder einem anderen Punkt des Reiches, immer aber unmittelbar beim Sultan sich aufhaltenden Minister des Äußeren eine geraume Zeit in Anspruch, und allerhand recht leicht mögliche Zwischenfälle, die man den Postkurieren nachsagen kann, geben Gelegenheit, für diesen Briefwechsel eine noch längere Zeit zu begründen. Man ist jedenfalls dann, wenn es gilt, Forderungen zu bewilligen, nie sofort bei der Hand, sondern man läßt es zunächst einmal auf das Äußerste ankommen, ehe man sich bequemt, zuzustimmen. Dazu kommt noch, daß das Zeremoniell, das niemals aus dem Auge gelassen werden darf, weiterhin leicht zu benutzen ist, um Verschleppungen zu erklären und zu entschuldigen. Man achtet streng darauf, daß alle durch das Herkommen geheiligte Sitten auch innegehalten werden. Beispielsweise würde es ganz unstatthaft sein, wenn eine etwa nach Fes reisende Gesandtschaft den nur ungefähr 240 km langen Weg in weniger denn 11 Tagesmärschen zurücklegen wollte. Dieselbe Entfernung, die von einem Läufer der Deutschen

Digitized by Google

Post unter Umständen in 48 Stunden zurückgelegt wird und die recht wohl in 5 bis 6 Tagen ohne jedwede körperliche Überanstrengung für den Reisenden bewältigt werden kann, fordert in diesem Fall ein zehnmaliges Nachtlager unter den Zelten des Sultans an gewissen, ebenfalls durch den Gebrauch und die Sitte festgelegten Orten. Gegen dieses Herkommen zu verstoßen, würde eine Unhöflichkeit gegen den Sultan bedeuten. Ebenso ist es hergebracht, daß keine Gesandtschaft eher vom Sultan empfangen wird, ehe sie nicht wenigstens 3 Tage in Fes weilt, und es muß als eine besondere, dem gegenwärtigen Deutschen Gesandten Dr. Rosen entgegengebrachte Liebenswürdigkeit des Sultans angesehen werden, wenn der Scherif den Genannten nicht nur einige Tagesmärsche vor der Hauptstadt durch besonderen Boten begrüßen ließ, sondern wenn er ihn auch schon 2 Tage nach dem Einmarsch in die Landeshauptstadt in erster feierlicher Audienz empfing. Die Erledigung der laufenden Geschäfte kann selbstverständlich dann etwas schneller erfolgen, wenn der betreffende Gesandte selbst in der Hauptstadt anwesend ist; aber auch bei derartiger Gelegenheit macht sich das Streben der Marokkaner nach Verschleppung noch immer geltend. Und hier ist es wieder als ein besonderer Erfolg des, allerdings über Kenntnis der Arabischen Sprache verfügenden Dr. Rosen hervorzuheben, wenn dieser es fertig bringen konnte, in der kurzen Zeit von nur 27 Tagen seine Geschäfte in Fes abzuwickeln, wenn er, der später als der Amerikanische Gesandte in der Hauptstadt eintraf, diese doch eher wieder verlassen konnte.

Zu diesen Verhältnissen sagt Aubin: „Gleich bei ihrer Ankunft am Hofe werden die Europäischen Agenten, die hierher gesandt werden, von dem Zeremoniell erfaßt und müssen wohl oder übel ihre Ungeduld bezwingen. Diese wiederholten Geschmeidigkeitsübungen erklären die außerordentliche Ehrfurcht, die der kleine Kreis von Ausländern für den Machhsen empfindet, sofern sie länger mit ihm in ständiger Berührung gewesen sind. Man muß drei volle Tage warten, bevor der Sultan geruht, seine Gäste zu empfangen, dann muß man langsam in bestimmter Reihenfolge die Häupter der Machhsen besuchen. Die Gespräche ziehen sich recht in die Länge, damit die Zeit ihren einschläfernden Einfluß auf die Forderungen der Europäer ausüben kann. Handelt es sich um geschäftliche Unterhandlungen, so empfangen uns die Wesire in einem bescheidenen Zimmer oder in einem kleinen schmucklosen Hofe, die zu dem Ernst des Gegenstandes passen. In den Glanz ihrer Empfangsgemächer werden wir erst bei einer Einladung zu einem Mahle eingeführt, das aus Arabischen Gerichten besteht, aber auf einer Europäischen Tafel serviert wird. Das Diner ist übrigens ausgezeichnet; das einzige langweilige dabei ist, daß der Wein durch Fruchtsäfte oder reines Wasser ersetzt werden muß, um die Muselmanischen Gewohnheiten des Staatsmannes, der den Wirt macht, nicht zu kränken. Bei dem Minister des Auswärtigen bleibt der erste Sekretär respektvoll am Eingange des Raumes sitzen, als überwache er die Bedienung."

Digitized by Google

Selbstverständlich hat jede Großmacht ihre eigenen Interessen im Sultanate, und je nachdem diese Interessen mehr oder weniger die gleichen waren, bestanden früher in Tanger im diplomatischen Korps mehrere Gruppierungen, die nur zu oft und stets zu ihrem eigenen Schaden sich einander entgegenarbeiteten. Erst die jüngste Zeit hat hier Wandel geschafft, wenn auch, wie bekannt, noch vieles besser werden könnte. Aber die Konferenz von Algeciras wird gerade in dieser Beziehung, wie zu hoffen steht, auch in Zukunft noch manches Gute zeitigen.

Unter der Anwesenheit des diplomatischen Korps in Tanger hat diese Stadt sehr von ihrem alten, rein maurischen Charakter verloren. Vor allem hat die Gesamtheit der Vertreter der verschiedenen Mächte hier eine Einwirkung auf die lokale Stadtverwaltung gefunden, die recht wohl zu bemerken ist. Zwar starrt die Stadt noch immer, namentlich an gewissen Stellen, von Schmutz, aber die Arbeiten des conseil sanitaire haben doch auch dazu beigetragen, daß die Gefahren, die aus Krankheiten drohen, in den letzten Jahren wesentlich geringer geworden sind. Und diese Arbeiten des conseil sanitaire sind nicht nur auf Tanger beschränkt geblieben, sondern man hat sie auch auf andere Punkte der langgestreckten Küste auszudehnen vermocht. Jenes Sanitätskollegium arbeitet übrigens Hand in Hand mit einer commission d'hygiène, die allerdings ihre Tätigkeit vorläufig auf Tanger beschränken mußte, die jedoch, wie weiter gehofft werden muß, bald sich auch in anderen Hafenstädten wird betätigen können. Die Großmächte sind nun nicht nur in ihrer Gesamtheit, sondern auch im einzelnen bestrebt gewesen, besondere Einwirkung auf Regierung und auf das Volk zu gewinnen; es haben nicht nur mehrere Mächte dem Sultan Militärmissionen zur Verfügung gestellt, und sind mit diesen bald mehr, bald weniger weit zu der unmittelbaren Umgebung des Herrschers vorgedrungen, sondern es haben auch einige Mächte recht nennenswerte Fortschritte durch die Errichtung von Krankenhäusern, durch Entsendung von Ärzten, durch Gründung von Schulen und geistlichen Missionen gemacht. Auf die Militärmissionen werde ich später noch einmal zurückkommen, aber es darf bereits hier gesagt werden, daß mit ärztlichen Missionen leichter als mit Militärmissionen Einfluß im Sultanate gewonnen werden kann. In dieser Beziehung ist für Deutschland noch außerordentlich viel zu tun. Weder besitzen wir eine Schule noch eine ärztliche Mission, und von einer Militärmission kann auch nicht gut gesprochen werden. Einer ausgesprochenen Militärmission würde schließlich auch Deutschland gar nicht benötigen. Eine Schulmission würde zuviele Mittel erfordern, *aber auf eine ärztliche Mission sollte nicht verzichtet werden*. Es müßte nur mit größter Freude und Genugtuung begrüßt werden, wenn es unserer trefflichen, jederzeit äußerst rührigen diplomatischen Vertretung im Sultanate doch noch gelingen würde, wenigstens Stellen für einige Gesandtschafts- und Konsulatsärzte zu schaffen — letztere ganz be-

Digitized by Google

sonders für Fes. Der der letzten Deutschen Gesandtschaft beigegebene Militärarzt, Stabsarzt Dr. Eckert, hatte in kürzester Zeit eine ziemlich große Praxis unter den Eingeborenen gefunden und war im Begriff, den letzteren einen trefflichen Begriff Deutschen Wissens und Könnens beizubringen, als er leider zur Küste und nach Deutschland zurückkehren mußte.

Zum Schluß dieses Abschnittes ist noch hervorzuheben, daß der Sultan amtliche Vertreter seiner Regierung bei anderen Mächten nicht unterhält. Er entsendet wohl hin und wieder bei besonderen Gelegenheiten Sondergesandtschaften, aber diese kehren stets und immer nach kurzer Zeit an den Hof des Scherifen zurück. Besondere Missionen hat der Sultan in den letzten Jahren für längere Zeit in Frankreich, und zwar im besonderen in Algerien gehabt, — so den bereits wiederholt erwähnten, jetzigen Kriegsminister Si Mohamed el Gebbas. Wenn man aus diesem Grund dem letzteren Französisches Wesen nachsagt, so ist dies falsch. Trotz seiner jahrelangen Anwesenheit in Oran usw. spricht der Minister nicht einmal Französisch; doch ist er der Englischen Sprache mächtig, die er während eines 2jährigen Besuches in Chatham in seiner Jugend erlernte. Wollte man aus den politischen Ansichten des in seiner Familie angestellten Hauslehrers, eines sehr fein gebildeten Algerianers, einen Schluß auf die politische Stellung des Ministers ziehen, so müßte man vielmehr annehmen, daß er den Franzosen ein gewisses Mißtrauen entgegenträgt.

Über die Verhältnisse im Inneren des Landes sagt Aubin: „In Wirklichkeit ist das Marokkanische Reich ein lockerer Bundesstaat, der eine große Zahl von Stämmen und oft recht winzigen Fraktionen vereinigt. Jeder dieser Organismen besitzt seine eigene Verfassung, jeder von ihnen zeigt sich vor allem eifersüchtig auf seine Unabhängigkeit und wünscht zu ihrer Sicherung die Aufrechterhaltung einer gemäßigten Anarchie. Es gibt nur zwei Bande, die diese auseinander strebenden Atome vereinigen und durch ihre Vereinigung die Bildung eines Staates ermöglichen können: ein religiöses Band, das den dem Maghreb eigentümlichen Muselmanischen Glaubenssätzen entspringt und für die Stämme den Einfluß der Zaoujen, das Zusammenarbeiten der Schorfa, Marabuts und Ulemas, endlich auch die oberste Gewalt des gekrönten Scherifs annehmbar macht; ein politisches Band, das geschaffen ist durch die geschichtliche Entwickelung des Machhsen, der den zerstreuten örtlichen Gruppen eine Zentralgewalt überordnet.

Die kluge Ausnutzung dieses doppelten Bandes macht die Regierung Marokkos möglich. Noch ist die zentrifugale Kraft so groß, daß die Regierung sich auf die Handhabung der wichtigsten Werkzeuge beschränken, jede direkte Einmischung in die Angelegenheiten der Stämme vermeiden und aus ihrer Verwaltung eine richtige Diplomatie machen muß. Wenn die Stämme irgend ein Gefühl der Zusammengehörigkeit hätten und sich

Digitized by Google

miteinander verständigen könnten, so würde der Machhsen von selbst aufhören zu existieren; die Machhsenpolitik besteht also im Grunde darin, sie zu trennen, die erblichen Streitigkeiten zwischen ihnen zu verewigen und in jedem von ihnen das den Umständen angemessene Maximum von Staatsgewalt auszuüben. Der Machhsen vernichtet und zerdrückt die Schwachen, beobachtet gewisse Rücksichten gegen die, die widerstehen können, und läßt klugerweise die Starken unbehelligt. Die Städte und die Ebenen, die den Eingriffen der Zentralgewalt ausgesetzt und seine Forderungen zu erfüllen gezwungen sind, müssen ihm die militärischen und finanziellen Hilfsmittel liefern, um das unzugängliche Gebirge in Abhängigkeit zu halten. Die doppelte Leistung der Steuerzahlung und der Truppenstellung unterscheidet also den Blad el Machhsen von dem Blad es-siba, der seine Leute und sein Geld behält. Einige Stämme sind ständig unterworfen, andere dagegen leben in fortwährender Unbotmäßigkeit; dann gibt es auch deren genug, die in einem Zwischenzustande verharren, bald ihre Unterwerfung aussprechen, bald sie verweigern, je nach den Umständen und der Macht des Machhsen. In diese unentschiedenen Gegenden kann der Sultan von Zeit zu Zeit einige ergiebige Expeditionen verschicken und mit seiner Armee vorübergehend Taten verrichten. Den Blad el-Machhsen bis zu seinen äußersten Grenzen auszudehnen, den Blad es-siba nach Möglichkeit einzuschränken, das war immer das Ziel der Machhsenpolitik, und die größten Herrscher Marokkos waren immer diejenigen, die von der größten Zahl von Stämmen Abgaben erhielten.

Außer der Abgabe und dem Kontingent kann der Machhsen keine großen Forderungen stellen. Er verlangt von den Stämmen nur, daß sie auf ihrem Gebiet für die Sicherheit des Durchzuges sorgen und läßt sie selbst nach Gefallen regieren; sie brauchen keine Straßen zu unterhalten, keine öffentlichen Arbeiten auszuführen; der Grundsatz der gemeinsamen Verantwortlichkeit verschafft ihnen eine genügend wirksame eigene Polizei. In betreff der Beamten begnügt sich der Machhsen damit, die Kaids zu ernennen, die Gouverneure der Städte und die Kaids der Stämme. Da die Bevölkerung der Städte nachgiebiger ist, kommt es oft gar nicht darauf an, ihnen irgend einen beliebigen Gouverneur zu geben. Das gleiche gilt von den gehorsamen Stämmen, auf die man wenig Rücksicht zu nehmen braucht, und auch von denen, die eben unterworfen wurden, und die man unter strenger Zucht halten will. Wenn der Kaid einmal vom Machhsen ernannt und von den Seinigen angenommen ist, wird er in seinem Stamm ein Potentat und übt dort dieselbe absolute Gewalt aus, wie der Sultan im Reiche.

Obwohl die Stämme stets entschlossen sind, sich der Autorität des Sultans zu entziehen, legen sie doch Wert darauf, mit ihm in (wenn auch nur brieflicher) Verbindung zu bleiben und sich nicht ganz von einer Muselmani-

Digitized by Google

schen Macht zu trennen, die in den Augen der ungläubigen Ausländer das Symbol der Einheit des Reiches ist. Diese Sorge hat sich nie deutlicher geäußert, als im Verlaufe des gegenwärtigen Aufruhrs, wo auch nicht einer der rebellischen Stämme, die gegen den Machhsen in Waffen stehen, die Verhandlungen mit ihm unterbrochen hat." Gegenwärtig dürfte als Blad essiba die ganze Gegend zwischen Fes und Marrakesch, ferner der ganze Osten des Landes mit Ausnahme des von den Franzosen besetzten Udschda, sowie der ganze Rif vom Kiß bis in die Nähe von Tetuan anzusehen sein.

Alle Verwicklungen kriegerischer Art, die Marokko mit Europäischen Mächten gehabt, sind auf Unbotmäßigkeiten ganzer, der Scherifianischen Regierung nicht unterworfener Stämme oder einzelner Angehörigen von Stämmen zurückzuführen, die in ihrer Gesamtheit dem Machhsen als unterworfen angesehen werden können. Zu den bemerkenswertesten Kriegen gehört vor allem derjenige, zu dem das Sultanat durch den Emir Abd el Kader mit den Franzosen gezwungen wurde. Sultan Abd er Rahman, von den Franzosen am 14. August 1844 an der Isly in der Nähe der Ortschaft Udschda geschlagen, mußte beim Friedensschluß sich bereit erklären, den Emir aus Marokkanischem Gebiet zu verweisen. Aber Abd el Kader wurde gegen den Machhsen durch die Bevölkerung unterstützt, er vermochte weiterhin auf Marokkanischem Gebiet zu bleiben und es gelang ihm sogar, im Jahre 1846 einen neuen Krieg zu beginnen — diesmal gegen Frankreich und Marokko gleichzeitig. Aber von beiden Gegnern hart bedrängt, sah sich der Emir 1847 veranlaßt, sich den Franzosen zu ergeben. Im Jahre 1856 wurde Prinz Adalbert von Preußen in der Nähe der Spanischen Besitzung Melilla, am Kap Tres Forcas von Rifioten angefallen, als er hier ein Landungsmanöver vorgenommen. Obwohl sämtliche in Marokko vertretenen Mächte Genugtuung für diesen Ueberfall forderten, wurde doch „nur eine sehr unwesentliche Satisfaktion gegeben". Vier Jahre später mußte Admiral Napier, der von der Englischen Regierung an dieselbe Küste entsandt worden war, unverrichteter Sache umkehren. Besonders ist das Rifgebiet für die Spanier ein ständiger Kriegsschauplatz gewesen; solange die Presidios bestehen, solange ist auch um diese gekämpft worden. Aber diese fast 400 jährigen Fehden haben die Spanier nie weit in das Innere des Scherifiates kommen lassen; der Wad Ras bei Tetuan ist eben der äußerste Punkt, den jene zu erreichen vermochten. Die Herrschaft der Spanier erstreckt sich noch heute nicht über die Tragweite der auf den Wällen ihrer Besitzungen aufgestellten Geschütze. Und doch sind auch noch heute die Spanier täglich Insulten und Angriffen durch die Eingeborenen ausgesetzt und erst vor kurzem haben, wie bereits an anderer Stelle erwähnt, Rifioten den Sohn eines Spanischen Kommandeurs gefangen in ihre Berge geschleppt. Die sämtlichen Waffenplätze haben, mit vielleicht einziger Ausnahme von Ceuta für die Spanier so gut wie gar keinen

Digitized by Google

Wert; sie sind nur eine Quelle ständigen Ärgers, Streites und Krieges. Ein Eingreifen Spaniens von ihnen aus in Marokkanische Angelegenheiten kann nie erfolgen. Selbst wenn die Spanier genügend stark sein würden, wären doch die Waffenplätze — mit einziger Ausnahme von Ceuta — als Operationsbasen nicht zu gebrauchen. Aber die Verhältnisse in Marokko könnten durch gewisse, auf die Presidios zu stützende Maßnahmen recht wohl beeinflußt werden. Würde der hier noch immer mächtig blühende Waffenschmuggel unterbunden, so würden bald die meisten der sich im Innern des Sultanates betätigenden Aufstände, vor allem aber der des Buhamara vollständig erlöschen. Nicht Zufall ist es, daß Buhamara bei Kasba Selhuane bei Melilla ein befestigtes Lager errichtete, das, wie besonders hervorzuheben ist, jetzt auch der Zufluchtsort des Rais Uli geworden zu sein scheint und das sich somit immer mehr zu einem Zentralpunkt für alle Parteiungen auswächst, die sich im Rif, in der Landschaft Udschda und im Südosten des Sultanates, bei Figig, bei Kenadsa, an der Zusfana, an der Kherua und am Guir bemerkbar machen. — Wie die Spanier in den Presidios, so sind die Franzosen in dem nördlichen Teil ihrer Orangrenze ständig durch die zu Uebergriffen geneigte Bevölkerung Marokkos beeinträchtigt gewesen und haben sich dieser Beunruhigungen nur zu erwehren vermocht, indem sie jene Grenze eng und stark besetzten und indem sie erstrebten, wie bekannt in erfolgreicher Weise, hier die Reorganisation der Marokkanischen Grenzpolizei in die Hand zu bekommen. Frankreich hat aber unter den ständigen Unruhen der Marokkanischen Bevölkerung auch an der Südostgrenze des Sultanates zu leiden — hier allerdings nicht ganz ohne eigenes Verschulden. Denn dadurch, daß es mit seinem, nach den Oasen des äußersten Südens gerichteten Bahnbau sehr nahe an die Grenze heranging, wurden hier Marokkanische Stämme beunruhigt und zum Widerstand aufgereizt, der sich nun seit Jahren in einem hartnäckig geführten Kleinkrieg äußert. Dieser Krieg nahm namentlich solange sehr heftige Formen an, solange Bu Amama, der jahrelange Feind der Republik, der sich deren Vordringen zum Tuat bereits widersetzt hatte, die Seele der gegen die Franzosen gerichteten Unternehmungen war. Seit einigen Jahren können jene Gegenden als etwas mehr beruhigt angesehen werden, obwohl Ueberfälle einzelner Karawanenzüge und Truppenkommandos, Niedermetzelung von Posten usw. noch immer hin und wieder vorkommen. Aber durch mehrere Verträge mit der Marokkanischen Regierung hat man einen gewissen Rechtsboden für das Vorgehen mit dem Bahnbau geschaffen und vor allem ist durch diese Verträge Bu Amamā gezwungen worden, sich nach dem Norden zurückzuziehen, wo er der getreue „Bundesgenosse" des Buhamara geworden ist. Die Franzosen, die, als sie Udschda besetzten, Ergebenheitserklärungen des Buhamara erhalten haben wollen, werden solchen einen zu großen Wert kaum beilegen — wie denn diese Besetzung beweist,

Digitized by Google

daß die Franzosen noch nicht das nötige Vertrauen zu der Stellung an der Kherua haben, denn sonst würden sie sicher nicht das ziemlich wertlose Udschda, sondern den wertvolleren Tafilelt als „Pfandobjekt" genommen haben.

Jahrzehntelang hat man mit größtem Eifer und unter sehr großen Opfern an jener Stellung gegen die reiche Oase gearbeitet, aber ein Blick auf die Karte läßt auch erkennen, daß die Position an der Kherua nur sehr schwer einigermaßen günstig ausgebildet werden kann. Vor allem leidet sie unter einer sehr langen und dazu auf eine sehr große Entfernung feindlicher Unternehmungen leicht ausgesetzten Nachschub- und Ergänzungslinie. Dieser Etappenlinie wird man überhaupt nur sehr schwer die erforderliche Stabilität geben können.

Daß Französische Kolonnen, die im Norden des Senegal in Mauritanischen Gebieten vorgingen, in den letzten Monaten durch Stämme beunruhigt wurden, die im Süden des Atlas, am Seguiet el Hamra seßhaft sind und deren Anführer der bekannte Ma el Ainine sein soll, sei nur nebenbei und der Vollständigkeit wegen erwähnt. Auf diese Verhältnisse näher einzugehen, würde zu weit führen.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß Stämme des Rif und der Marokkanischen Ost- und Südostgrenze augenblicklich Veranlassung sind zu Fehden mit den hier grenzbenachbarten Spaniern und Franzosen; es muß auch hervorgehoben werden, daß gerade hier die Marokkanische Regierung in absehbarer Zeit nicht in der Lage sein wird zu einer Besserung der Verhältnisse beizutragen, denn alle jene Stämme sind seit langem schon dem Machhsen unbotmäßig und leben zum Teil mit diesem selbst im Krieg.

Der Aufenthalt in Marokko ist von jeher mit bald mehr, bald weniger Gefahren für den Reisenden verbunden gewesen. Es hat Zeiten gegeben, wo die größeren Hafenstädte für vollkommen sicher gelten konnten, und in denen Ausflüge nach Fes und nach Marrakesch unbedenklich unternommen werden konnten. Es kamen aber auch Zeiten, in denen bald diese oder jene Hafenstadt ernstlich bedroht wurde und in denen der Sultan selbst den in seiner Residenz befindlichen Europäern es anheimstellen mußte, durch schleunige, fluchtartige Abreise zur Küste sich größeren Gefahren zu entziehen. Im allgemeinen ist aber festzustellen, daß die Gerüchte von an Europäern begangenen Untaten entweder weit übertrieben waren — und zwar zumeist durch einen ganz gewissen Teil der Europäischen Presse, oder daß die betreffenden Untaten durch die Unvorsichtigkeit mancher Reisenden selbst heraufbeschworen waren. Jedenfalls kann nicht behauptet werden, daß eine Verschlimmerung der Verhältnisse eingetreten ist, aber es steht fest, daß gerade die letzten Monate, in denen die Marokkanische Frage an allgemeiner Bedeutung gewonnen hat, jeden Übergriff gegen Europäer gewissenhafter, als dies früher geschehen, registrieren ließen. Wollte man für Deutschland

Digitized by Google

oder Frankreich jeden Eisenbahnraub, jeden Einbruch feststellen und zusammenzählen, wollte man für die Republik gar noch die Marseiller Ohrläppchenabschneider mit berücksichtigen — nun, ich glaube, man käme dann bald dahin, diesen Europäischen Staaten ähnliche Verhältnisse anzudichten, wie sie mitunter dem Scherifiate nachgesagt wurden. Jene Registrierung für Marokko ist zeitweise eine zu wenig sorgfältige, eine nicht genau prüfende gewesen. Und so ist es gekommen, daß noch zu einer Zeit, da (ich habe es selbst beobachtet) Damen ohne jedweden amtlichen Schutz im Innern des Landes reisen konnten, die Französische Kolonie in Tanger über angeblich unerträgliche Verhältnisse klagte.

Zu dieser, an und für sich in keiner Weise gerechtfertigten Klage mußte das Verhalten des bekannten Rais Uli zunächst herhalten. Dieser Rais Uli hatte, wie man aus der Tagesgeschichte sich noch erinnern wird, es verstanden, durch verschiedene, im großen ganzen nicht ungeschickte Maßnahmen sich von der schwachen Marokkanischen Regierung den Posten eines Provinzgouverneurs von Tanger-Land, also der Provinz des Fahe, zu ertrotzen. Aber nachdem er diesen Posten einmal gewonnen, war Rais Uli im allgemeinen, wenn man so sagen darf, redlich bemüht, ihn möglichst gewissenhaft auszufüllen. Nur hatte er es nicht vermocht zu hindern, daß unter anderem einzelne seiner Leute auf dem großen Markt von Tanger mit Angehörigen des der Regierung vollständig unbotmäßigen Andscheraſtammes in Streit kamen und an einem Augusttag — ich glaube es war der 18. August 1906 — einen Andscheramann erschossen. Weiterhin hatte Rais Uli die Unvorsichtigkeit begangen, auf etwa dem gleichen Wege, auf dem er den Gouverneurposten von Tanger-Land erhalten hatte, auch denjenigen über die Küstenstadt Azila anzustreben und schließlich war er in der Umgebung von Tanger verschiedene Male mit dem Gouverneur von Tanger, dem Pascha Bel Ghazi in Meinungsverschiedenheiten geraten, deren Folgen, so zeitweises Absperren des elektrischen Lichtes, allerdings auch der Europäischen Bewohnerschaft der Stadt sich unangenehm bemerkbar gemacht hatten. Kurz, Rais Uli mußte den Vorwand abgeben, unter dem die Entsendung eines Spanisch-Französischen Geschwaders nach der Reede von Tanger von jenen Regierungen beschlossen wurde. Daß die Entsendung eine hochgradige Erregung unter der Marokkanischen Bevölkerung bedingen mußte, ist ebenso erklärlich, wie auch behauptet werden kann, daß eine Landung des Geschwaders dem Rais Uli niemals direkt hätte gefährlich werden können. „Wie will der Walfisch mit dem Elephanten kämpfen?“ soll er in Würdigung seiner starken und verhältnismäßig weit von der Küste abgelegenen Stellung geäußert haben, als jenes Geschwader vor Tanger vor Anker ging. In diesem Moment nun, der tatsächlich eine Masse von Gefahren für alle an der Marokkofrage interessierten Mächte in sich schloß, faßte der Machhsen den Entschluß, den Rais

Digitized by Google

Uli durch Heeresgewalt aus seiner Stellung zu entfernen und, was kaum zu erwarten war, der Scherifianische Kriegsminister Si Mohamed el Gebbas brachte es fertig, eine ziemlich starke Mehalla trotz der ungünstigen Boden- und Witterungsverhältnisse von Fes nach Tanger zu führen und den Rais Uli auch tatsächlich aus seiner Residenz Zinat zu vertreiben. Ich gehe auf den Verlauf dieser Expedition nicht näher ein, da sie in Nr. 6 des „Militär-Wochenblattes" vom 12. Januar dieses Jahres bereits eingehend gewürdigt worden ist. Leider ist es dem Rais Uli gelungen, sich der Verfolgung zu entziehen; er soll, wie schon erwähnt, durch das Rifgebirge den Weg nach Osten genommen und Zuflucht bei Buhamara, bzw. in dessen festem Lager bei Selhuane bei Melilla gefunden haben. Ist dies Tatsache, so werden die nächsten Wochen wohl schon erkennen lassen, was für Pläne von den nunmehr vereinigten hauptsächlichsten Anführern aller Marokkanischen Aufständischen, von Rais Uli, von Buhamara und von Bu Amama gefaßt worden sind. So lange aber Bu Amama die Hand hier mit im Spiele hat, wird nicht nur der Sultan, sondern werden auch die Franzosen unter den Machenschaften jener Parteigänger zu leiden haben und zwar um so mehr, als sie durch die Besetzung von Udschda entschieden die Bevölkerung Nordostmarokkos, wenn nicht die des ganzen Sultanates, gegen sich aufgebracht haben.

Im Hinblick auf diese erneut zu erwartende Unsicherheit des Landes gewinnt die gegenwärtige Reorganisation der Marokkanischen Polizei vermehrtes Interesse.

Der Abschnitt 1 der Algeciras-Akte sagt in Artikel 2: „Die Polizei wird unter die oberste Autorität des Sultans gestellt sein. Die Polizei wird durch den Machhsen unter der Muselmanischen Bevölkerung Marokkos rekrutiert werden, wird durch Marokkanische Kaids kommandiert und auf die acht, dem Handel geöffneten Häfen verteilt sein." Dann heißt es weiter in Artikel 3: Um den Sultan bei der Organisation dieser Polizei zu unterstützen, werden ihm Französische und Spanische Offiziere und Unteroffiziere durch die betreffende Regierung zur Verfügung gestellt werden. Die Designation derselben unterliegt der Zustimmung Seiner Scherifischen Majestät. Ein zwischen Machhsen und den Instrukteuren geschlossener Kontrakt, der den Bestimmungen des Artikels 4 Rechnung trägt, wird die Bedingungen des Engagements genau festlegen usw. Der Artikel 4 sagt: „Diese Offiziere und Unteroffiziere werden bei der Organisation des Marokkanischen Polizeikorps auf eine Zeit von fünf Jahren behilflich sein — gerechnet von der Ratifikation der Konferenz-Akte an. Die Offiziere sollen die Instruktion und Manuszucht den über diese Materien festgelegten Reglements entsprechend sichern und sollen darüber wachen, daß die zu Polizeidiensten ausgehobenen Mannschaften die erforderlichen militärischen Eigenschaften besitzen. Weiter sollen sie die Verwaltung und Soldzahlung überwachen. Die

Digitized by Google

letztere ist Sache eines Amins, dem ein Offizier zur Seite steht. Weiterhin sollen die fremden Offiziere den Marokkanischen mit dem Kommando des Polizeikorps beauftragten Autoritäten mit technischem Rat bei Ausübung des Kommandos zur Seite stehen." Die reglementarischen Verfügungen, die Aushebung, Disziplin, Instruktion und Verwaltung des Polizeikörpers betreffen, sind im gemeinsamen Zusammenwirken von dem Scherifianischen Kriegsminister, dem im Artikel 7 vorgesehenen Inspekteur, einem Schweizer Offizier, und den ältesten Französischen und Spanischen Instruktionsoffizieren festzulegen. Dieses Reglement soll dem diplomatischen Korps in Tanger zur Prüfung und Einsichtnahme übergeben werden.

Nach Artikel 5 soll die Stärke der Polizei 2500 Mann nicht überschreiten und nicht geringer als 2000 Mann sein. Die Polizei wird je nach der Wichtigkeit der Häfen auf diese in Gruppen von 150 bis 600 Mann verteilt werden.

Die Zahl der Spanischen und Französischen Offiziere ist auf 16 bis 20, diejenige der Unteroffiziere auf 30 bis 40 festgesetzt worden. Artikel 6 betrifft Zahlungs- und Rechnungsverfahren, Artikel 7 den als „General-Inspekteur" bestellten Schweizer Offizier. Schließlich soll nach Artikel 12 das Instruktionspersonal in Tetuan und Larasch nur von Spaniern, in Tanger und Casablanca von Spaniern und Franzosen gemeinsam, in Ralat, Mazagan, Safi und Mogador nur von Franzosen gegeben werden.

Jedenfalls sind diese internationalen Polizeikörper so schwach, daß deren Tätigkeit sich nicht weit über die Stadtgrenze der betreffenden Hafenplätze wird erstrecken können. Für das Reisen im Innern des Landes wird der Fremde also nach wie vor auf den Schutz der bisherigen Marokkanischen Gendarmen, der Muchhaznia, angewiesen sein. Und dieser wird dann auch genügen, wenn das Land im allgemeinen ruhigen Verhältnissen zugeführt werden wird. Das kann aber nur dann geschehen, wenn man ernstlich daran geht, die drohenden Herde aufständischer Bewegungen zu beseitigen. Ein solcher Herd hat sich, wie im vorstehenden entwickelt, soeben erst wieder gebildet und zwar in Melilla. Hier muß eingegriffen werden. Und das kann in erfolgreicher Weise nur geschehen, indem man den Waffenschmuggel, der über die Spanische Presidios stattfindet, unterdrückt. Daß über die Französische Grenze mit Wissen der Französischen Regierung Waffen eingeführt werden, das zu behaupten kann niemand wagen, der die Verhältnisse kennt und recht würdigt; jeden Schmuggel von Waffen hier zu unterdrücken liegt im Interesse der Franzosen, denn diese selbst würden in erster Linie das Feuer auszuhalten haben, in dem sich die den Aufständischen gelieferten Gewehre entladen würden.

Wenn zwar auch die von fremden Offizieren gebildeten Polizeikörper infolge ihres geringen Etats eben nur für den Dienst in den acht Hafenstädten genügen, so kann doch erwartet werden, daß in den fünf

Digitized by Google

Jahren, während deren sie tätig sein werden, ein Stamm Marokkanischen Personals herangebildet sein wird, der imstande sein dürfte, das weiter zu verbreiten, was ihm gelehrt worden ist. Und es kann keinem Zweifel unterliegen, daß hierbei von dem Französischen Lehrpersonal die größten Erfolge erzielt werden dürften. Stehen doch den Franzosen in Fragen, die die Behandlung und Erziehung von Nordafrikanischen Eingeborenen betreffen, bei weitem größere Erfahrungen als den Spaniern zur Seite, verfügen doch die Franzosen vor allen Dingen in den aus Algerianern herangebildeten Offizieren und Unteroffizieren über einen Faktor, der den Spaniern mangelt. Aber gerade diese „eingeborenen" Offiziere und Unteroffiziere werden bei der Instruktion um so höher zu bewerten sein, als sich voraus sagen läßt, daß die Marokkaner allem anderen Lehrpersonal nur mit Mißtrauen und Übelwollen entgegentreten werden. Jene „eingeborenen" Offiziere sind ihnen eben keine Nonmis, es sind ihnen Stammesverwandte, die ihre Sprache sprechen, die ihre Sitten und Gebräuche haben, die ihre Religion besitzen.

Alle diese Momente haben auch und nicht unwesentlich dazu beigetragen, daß von der Französischen Militärmission recht bemerkenswertes geleistet worden ist — mehr als von der Englischen. Selbst die von den Engländern mit vieler Phantasie nachgeahmte morgenländische Kleidung, selbst die zierlichen, reich verschnürten Zuavenjäckchen, die weiten Marokkanischen Beinkleider, die sporenklirrenden Stiefeln, die wallenden Burnusse und die blendend weißen Turbane haben ihren Trägern, trotz jahrzehntelanger Arbeit, keine nennenswerten Resultate in Marokko gebracht. Man muß die von ihnen „gebildeten" Infanteristen, die von ihnen auserzierten Askri gesehen haben, um dieses Urteil vollbestätigt zu finden.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68, Kochstr. 68–71.

Digitized by Google

Die Gaudi-Handschriften

für das Jahr 1759.

Bearbeitet in der Kriegsgeschichtlichen Abteilung II des Großen Generalstabes

von

Bethcke,

Hauptmann im Großen Generalstabe.

Nachdruck verboten.
Übersetzungsrecht vorbehalten.

Im Heft III der Urkundlichen Beiträge[1]) (U. B.) „Das Gaudische Journal des Siebenjährigen Krieges" ist die Entstehung, Weiterentwicklung und endgültige Ausgestaltung der Abschnitte 1756 und 1757 dieses für die Geschichte des Siebenjährigen Krieges so außerordentlich wichtigen handschriftlichen Werks kritisch untersucht worden. Die Fortsetzung dieser Studie, die die Abschnitte des Jahres 1758 in derselben Weise behandelt, ist als Beiheft 3 zum Militär-Wochenblatt von 1905 erschienen. Hier folgt die weitere die Abschnitte des Jahres 1759 umfassende Fortsetzung.

Fassung A.

Die erste Form einer zusammenhängenden Darstellung des Feldzuges von 1759 beendete Gaudi bereits in der Muße des nächsten Winterquartiers. Am 19. Februar 1760 fehlte ihm, wie er selbst aus Wilsdruff an Scheelen schreibt, nur noch[2]) „die Historie des Fouquéschen Corps, denn von demselben habe ich garnichts, weil ich mich an einen Menschen darüber addressiret habe, der unter denen Evangelisten eine schlechte Figur machen würde". Scheelen,[3]) damals Premierleutnant im 1. Bat. Garde, war, wie wir sehen werden,[4]) in der Lage, diese Lücke auszufüllen. Durch diese Ergänzung muß die Fassung A des Journals zum Abschluß gelangt sein.

[1]) Urkundliche Beiträge und Forschungen zur Geschichte des Preußischen Heeres, herausgegeben vom Großen Generalstabe, Kriegsgeschichtliche Abteilung II, 1902 ff.

[2]) Kriegsarchiv XXVII, 420, S. 217 (Nachlaß Scheelen).

[3]) Über Scheelen und seine Bedeutung als Sammler und Bearbeiter kriegs- und armeegeschichtlich höchst wertvollen Materials aus dem Zeitalter Friedrichs des Großen vergleiche U. B., Heft 10 „Potsdamer Tagebücher".

[4]) Siehe S. 196.

Digitized by Google

Für die früheren Feldzugsjahre bot das Scheelensche Verzeichnis[5]) wertvolle Hinweise zur Ermittlung der Gaudischen Handschriften; für 1759 erwähnt es Gaudi nirgends, denn die „Affäre von Meißen" erscheint infolge der Zusammenheftung mit der „Bataille bey Zorndorff" unter Nr. 9 der Liste für 1758[6]) aufgeführt. Es handelt sich übrigens in der Beschreibung dieses Gefechtes nicht etwa um eine „Vorarbeit" für die Fassung A, sondern um eine sehr viel später nach der Urfassung entstandene Abhandlung, die auch schon auf die gegnerische Literatur Bezug nimmt und als Entwurf für die Schilderung der Gefangennahme des Generalmajors Dierike in der endgültigen Fassung B noch deutlich erkennbar ist.

Ebensowenig birgt der Nachlaß des Prinzen Heinrich,[7]) der für die frühere Gaudische Forschung so ergiebig war und z. B. für 1760 wieder eine Fülle von gleichzeitigen Berichten Gaudis über die Vorgänge in Sachsen bringt, aus dem Jahre 1759 irgendwelche Mitteilung von Gaudis Hand. Sehr erklärlich! Der Feldzug begann, abgesehen von den Vorspielen, in der Hauptsache erst im Juli, und von diesem Zeitpunkt ab befand sich Gaudi bei der Armee des Prinzen selbst. Er konnte diesem also von anderen Schauplätzen des Feldzuges diesmal keine Neuigkeiten melden.

Die bisherigen Hilfsmittel zur Auffindung der Urfassung versagen also in diesem Falle. Vielleicht gelingt es aber, die Fassung A für 1759 auf anderem Wege zu ermitteln.

Das „Tagebuch eines Königlich Preußischen Offiziers über die Feldzüge von 1756 und 1757", das die Bellona (1781) veröffentlichte, hat Hauptmann Jany[8]) für 1756 als die „gekürzte Abschrift der Gaudischen Darstellung vom Winter 1756/57" sowie für 1757 als den „Auszug aus einer älteren Fassung des Gaudi-Journals" nachgewiesen. Weitere Stücke der Bellona (11 bis 16) brachten dann ein „Journal des Feldzugs 1758 von einem Königlich Preußischen Offizier", wovon mindestens die Vorlage von Gaudi herrühren muß, wie an anderer Stelle erwiesen ist.[9]) Auf diese Veröffentlichung folgt nun unmittelbar in dem gleichen Stück (16) unter demselben Titel ein „Journal des Feldzugs 1759 von einem Königlich Preußischen Offizier", das im folgenden Stück (17) fortgesetzt wird. Es ist wohl zweifellos eine gewisse Möglichkeit vorhanden, daß das Journal von 1759 in gleichem Verhältnis zu der im Winterquartier 1759/60 angefertigten Urfassung des Gaudi-Journals für den voraufgehenden Feldzug steht, wie dies bei dem an gleicher Stelle unter demselben Titel veröffentlichten Journal für 1758 erwiesen ist.

---

[5]) Kriegsarchiv XXVII, 812.

[6]) Gleichfalls beigeheftet ist die Affäre von Cosdorff (1760).

[7]) Geh. St. Arch. Rep. 92 Prinz Heinrich.

[8]) II. B., 3. Heft, S. 17.

[9]) Beiheft 3 zum Mil. Wochenblatt 1905, S. 118/119.

Digitized by Google

Diese Möglichkeit gewinnt aus folgenden Gründen an Wahrscheinlichkeit. Einmal entspricht die Art der Darstellung beider Journale einander völlig. Sodann zeigt die endgültige Fassung (B) des Gaudi-Journals 1759 ersichtlich viele Ähnlichkeiten mit dem Journal, das im Keim schon manche, in der Hauptfassung dann sehr viel ausführlichere, kritische Bemerkungen birgt. Endlich decken sich die Angaben des Journals über die Art der Teilnahme seines Verfassers an dem Feldzug genau mit dem, was über Gaudis militärische Verwendung während dieses Jahres festgestellt werden kann.[10])

Ein gewichtiger Grund freilich scheint gegen die Auffassung des Bellona-Journals als Ableitung der Fassung A des Gaudi-Journals zu sprechen.

Es ist bereits vor Jahren in einer Veröffentlichung der Kriegsgeschichtlichen Abteilung II des Großen Generalstabes[11]) der „wahrscheinliche Verfasser" der Bellona-Journale für 1758 und 1759, deren Zusammengehörigkeit und gemeinsame Abstammung also klar erkannt war, in dem späteren Major v. Thielow[12]) vermutet worden, der in jenem Feldzug Adjutant des Generalleutnants Grafen Wied gewesen war.

Es fragt sich nun, ob diese „Vermutung" nach dem heutigen Stand der Quellenkritik noch stichhaltig ist. Daß Thielow das genannte Journal für 1758 nicht verfaßt haben kann, ist bereits nachgewiesen.[13]) Für das von 1759 ist zugunsten der Vaterschaft Thielows seinerzeit folgender Umstand geltend gemacht worden: „Das Journal von 1759 läßt sich in Scheelens Besitz nachweisen und findet sich gleichfalls in der Süßenbachschen Sammlung; von beiden Sammlern wird es als von Thielow stammend bezeichnet." Darauf stützt sich auch Laubert,[14]) wenn er sagt: „Die Autorschaft Thielows ist heute außer Frage gestellt."

In der Süßenbachschen Sammlung[15]) findet sich nun das Bellona-Journal tatsächlich mit unbedeutenden Abweichungen und wird in dem

---

[10]) Siehe S. 201.

[11]) Beiheft 8 zum Mil. Wochenblatt 1898, „Die Süßenbachschen Handschriften von 1756 und 1757", S. 342 ff.

[12]) Karl Friedrich Florian v. Thielau (auch v. Thielow genannt), geboren 1724 in Schlesien, trat in das J. R. Borcke (29) ein, 5. 1. 1742 Fähnrich mit Patent vom 20. 12. 1741, 7. 1. 1745 Sekondleutnant, 1751 zum Garnisonbat. Wutgenau (48), 1755 in das Füs. R. Wied (41) versetzt, 22. 8. 1756 als Adjutant des Grafen Wied bestätigt, 27. 3. 1759 Premierleutnant, 20. 8. 1760 Kapitän von der Armee, 25. 12. 1761 als Major mit Patent vom 27. 12. 1761 zum Kommandeur des bisherigen Gren. Bat. Willemey ernannt, 15. 2. 1764 auf sein Ansuchen verabschiedet. Später Oberforstmeister.

[13]) Beiheft 3 zum Mil. Wochenblatt 1905.

[14]) Dr. Manfred Laubert, „Schlacht bei Kunersdorf", S. 13. Berlin 1900, E. S. Mittler & Sohn, Königliche Hofbuchhandlung.

[15]) Großh. Hess. Hofbibliothek Darmstadt.

Digitized by Google

Süßenbachschen Verzeichnis[16]) als „Ein II. Journal über 1759 vom H. Major Thielow" aufgeführt. Damit dürfte aber schwerlich die Verfasserschaft behauptet sein sollen. Diese müßte sonst nämlich ohne weiteres auch für Nr. I des gleichen Jahrganges der Sammlung „Journal der Campagne 1759 v. H. Major v. Thielow" beansprucht werden, das nach Form und Inhalt von Nr. II stark abweicht.[17]) Vielmehr dürfte die Bezeichnung „vom H. Major Thielow" nur die Person des Mannes verraten, dem der Feldjäger Süßenbach die Abschrift des sehr verbreiteten Journals verdankte. Hätte Süßenbach übrigens nach Scheelens Art auch sonst bei jedem Stück seiner Sammlung die Herkunft vermerkt, so wäre ihm selbst die oft völlig ungerechtfertigte Autorschaft so manches Journals schwerlich zugesprochen worden.

Wir kommen nun zur Sammlung Scheelen. In dieser ist, um das vorweg festzustellen, weder das Bellona-Journal noch ein diesem auch noch so entfernt verwandtes vorhanden gewesen. Scheelen selbst nämlich bezeugt in seinem Verzeichnis, für 1759 von dem Major v. Thielow folgende Schriftstücke bekommen zu haben:

Nr. 9. „Extract des Journals von der gantzen Campagne sowohl des Königs als des Prinzen Heinrich Armee".

Nr. 10. „Ordres, Brieffe, March-Ruthen, Ordres de Batailles, Relations, Dispositiones, so die Prinz Heinrichsche Armée betrifft".

Nr. 16. „Journals und vermischte Nachrichten der Armée des Königs und des Prinzen Heinrichs und des Finckschen Corps nebst Notata, was bey Belagerung und Auszug eines Dorffes zu observiren ist".

Nr. 10[18]) kommt für unsere Frage nicht in Betracht. Das unter Nr. 16[19]) bezeichnete Schriftstück beginnt mit dem 6. Juli und ist, abgesehen von den „Notata", nichts weiter als eine von Schreiberhand gefertigte Abschrift des entsprechenden Teils des unter Nr. 9[20]) aufgeführten Journals. Dieses nun ist von Thielows Hand in einem Taschenbuch niedergeschrieben. Mit dem Bellona-Journal hat es auch nicht eine Spur von Ähnlichkeit. Da es aus dem Nachlaß Scheelen in das Kriegsarchiv überkommen ist, hat eine unbekannte Hand auf die innere Umschlagsseite des bunten Pappdeckel-Einbandes die Behauptung vermerkt: „als Verfasser von diesem und vielen andern bei dem Gl. Staabe aufbewahrten Tagebücher aus dem 7 j. Kriege ist der bekannte G. v. Scheelen ermittelt worden". Für dieses Journal trifft die Bemerkung keinesfalls zu. Scheelen selbst bezeugt in seinem Register die Herkunft des Journals von Thielow und diese wird im vor-

[16]) Großh. Hess. Hofbibliothek Darmstadt, Nr. 3172, Jahrgang 1759, Nr. II.

[17]) Auch im Kriegsarchiv XXVII, 47 vorhanden.

[18]) Kriegsarchiv XXVII, in 420 verstreut.

[19]) Ebenda XXVII, 420, S. 335 bis 385.

[20]) Ebenda XXVII, 418.

Digitized by Google

liegenden Fall zweifellos die Verfasserschaft zu bedeuten haben. Denn zu dem Umstande der eigenen Niederschrift in einem augenscheinlich für den persönlichen Feldgebrauch bestimmten, handlichen und zusammenlegbaren Büchlein, das z. B. auf S. 15 noch ein sehr niedliches Gedicht auf eine neuverlobte Cousine verewigt, kommt die ganze Art der Darstellung hinzu, die sich völlig im Gegensatz zum Bellona-Journal um alles dreht und in der Hauptsache auf alles beschränkt, was die dem Generalleutnant Grafen Wied unterstellten Truppen betrifft. Schon der Name dieses Generals, den das Bellona-Journal auf der siebzehnten[21]) Druckseite zum ersten Male erwähnt, wird hier von der ersten Zeile an so dauernd wiederholt, daß man auch ohne Kenntnis der Handschrift seines Generaladjutanten den Verfasser unbedingt in einem Offizier der nächsten Umgebung des Generals suchen müßte.

Für das aus Scheelens Besitz stammende Journal kann also Thielow mit Sicherheit als Verfasser in Anspruch genommen werden. Dies ist aber keineswegs identisch oder auch nur verwandt mit dem Bellona-Journal und natürlich ebensowenig mit dem Journal II der Süßenbach-Sammlung.

Zugunsten der Autorschaft Thielows an dem zuletzt genannten Journal läßt sich kein anderer Umstand anführen als die erwähnte Bezeichnung: „vom H. Major Thilow". Alle anderen Gründe sprechen dagegen. Sollte diese Bezeichnung tatsächlich die Verfasserschaft bezeugen, so träfe diese auch auf Journal I der gleichen Sammlung zu. Dann müßte Thielow den Feldzug 1759 dreimal in jedesmal ganz verschiedener Form geschildert haben. Diese Annahme erscheint gewaltsam. Süßenbach wird also lediglich den Geber, nicht den Verfasser vermerkt haben, und das Bellona-Journal darf ebensowenig wie das Journal II bei Süßenbach für Thielow in Anspruch genommen werden.

Damit wäre der einzige Grund, das Bellona-Journal etwa als einen Auszug oder eine Überarbeitung der Urfassung des Gaudi-Journals 1759 anzusprechen, wohl hinlänglich entkräftet. Es dürfte schwer sein, dieser mit höchster Wahrscheinlichkeit berechtigten Annahme auszuweichen. Auf dem Wege des Austausches dürfte die Urfassung in mehreren Exemplaren in der Armee verbreitet gewesen und so auch in Süßenbachs Besitz gelangt sein.

Fassung B.

Die Schlußfassung ist die Darstellung des Feldzuges 1759, wie sie in dem großen Gaudi-Werk vorliegt. Dies „Journal vom Siebenjährigen Kriege" ist auf Grund des gesamten dem Verfasser zugänglich gewesenen Materials sowohl auf Preußischer wie auf gegnerischer Seite in den Jahren nach dem Hubertusburger Frieden ausgearbeitet und 1778 beendet worden.

[21]) Stück 16, S. 50.

Digitized by Google

Beschränkte sich die mutmaßliche Fassung A in der Hauptsache auf die objektive Darstellung der Ereignisse und nahm nur bei besonderen Anlässen in urteilender Weise Stellung zu einzelnen bedeutenden Vorgängen, so trägt B einen ganz ausgesprochen kritischen Charakter. Der Unterschied zwischen beiden Darstellungen entspricht in dieser Hinsicht genau dem Gegensatz in den verschiedenen Fassungen der Journale für die vorhergehenden Kriegsjahre. Übrigens fehlt in den 1759 behandelnden Abschnitten der späteren Kritik jede böswillige Tendenz, die Gaudi so oft und keineswegs immer berechtigterweise zum Vorwurf gemacht worden ist. Zweifellos verleugnet Gaudi auch in dieser Fassung niemals seine aufrichtige Bewunderung für den Prinzen Heinrich und zollt ihm bei jedem Anlaß hohe Anerkennung. Es kann aber in Wahrheit nicht behauptet werden, daß die nachträgliche Fassung für diesen Feldzug den König überhaupt oder etwa zugunsten des Prinzen herabzusetzen versuche. Das wird ein einfacher Vergleich der in Fassung A verstreuten kritischen Äußerungen mit den entsprechenden ausführlicheren Auslassungen in B am überzeugendsten erweisen. Als Beispiele seien aus diesem Unglücksjahre absichtlich die unglücklichsten Lagen gewählt, die einer gehässigen Tendenz zweifellos das leichteste Spiel geboten hätten.

Zur Niederlage Wedels bei Kay bemerkt das der Fassung A mutmaßlich nah verwandte Bellona-Journal (S. 39): „Der Gen. Lieut. v. Wedel hatte ausdrückliche Ordre, alles zu wagen, ohne weiter anzufragen, es koste, was es wolle. Eine Bataille war also unvermeidlich und sie erfolgte auch nur allzu geschwinde.“ In der Fassung B urteilt Gaudi ausführlicher (S. 221): „Ferner kam der G. L. v. Wedel zu einer Armee, bei der er die Verfassungen und dasjenige Detail nicht kannte, von dem ein commandirender General vollkommen unterrichtet sein muß; er hatte auch die Zeit nicht, sich davon zu belehren, ebensowenig seinen Feind kennen zu lernen; denn den Tag nach seiner Ankunft mußte er schon mit ihm schlagen; allein davon war er überzeugt, daß wenn er nicht die ihm öfters wiederholte Ordre des Königs erfüllete und ohne eine Bataille zu liefern, den General Soltikow weiter vordringen ließe, er in Ansehung seiner eigenen Person sich einem unvermeidlichen Unglück aussetzte.“ Gaudi sucht dann aber auch dem König gerecht zu werden, indem er unmittelbar fortfährt: „Was aber der König für Absichten bei einer solchen ertheilten Vorschrift gehabt habe, darüber ist kein Urtheil zu fällen. Er fürchtete vermutlich die Vereinigung eines Theils der Daunschen Armee mit denen Russen und sah ein, daß alsdann diese noch weniger würden abgehalten werden können weiter vorzurücken, wodurch er zwischen zwei Feuer gerathen und dadurch um so eher in mißliche Umstände versetzt werden könnte, da zu der Zeit, als der G. L. Wedel zur Dohnaschen Armee abgesendet wurde, der General de Ville in das Schlesische Gebirge eingedrungen und noch keineswegs abzu-

Digitized by Google

sehen war, wie allhier die Sachen ablaufen würden. Dies alles zusammengenommen gab wohl allein Gelegenheit zu dem Entschlusse, einen verzweifelten Streich zu wagen, in der Hoffnung, wenn er gelänge, man sich wieder auf einige Zeit würde Luft machen können."

Über die Lage des Königs nach Kunersdorf heißt es im Bellona-Journal (S. 47): „Unsere Feinde unterstanden sich nicht, von dieser für uns unglücklichen Epoche zu profitiren. Ja was noch mehr ist: der Feind blieb auch in der Folge ruhig und gab also unserem großen König dadurch einige Tage Zeit, um die gehörigen Arrangements zu treffen, welche auch mit eben so großer Klugheit gewählet, als mit erstaunender Geschwindigkeit in's Werk gerichtet wurden." Aus der umfangreichen Schilderung der Schlacht in der Fassung B seien nur zwei Sätze wiedergegeben: (S. 256) „. . . Die Offiziere und Generals, sogar der König selbst, der sich dem Feuer so ausgesetzt hatte, daß ihm zwei Pferde unter dem Leibe totgeschossen waren, thaten das äußerste, um die Leute wieder in Ordnung zu bringen" . . . und (S. 259/260): „Niemals konnten Umstände mißlicher sein, als die waren, worin wir uns jetzo befanden. . . . Indessen wendete der König doch alles an, um sich wieder in Stand zu setzen, seinen Feinden zu widerstehn." Wir sehen, das Urteil des Verfassers hat an Überschwang verloren und an Schärfe gewonnen; von Gehässigkeit aber gegen die Person des Königs ist in beiden Fällen nichts zu spüren.

Der letzte große Schlag, der den König in diesem Feldzuge traf, war die Kapitulation des Generalleutnants v. Finck bei Maxen. Dieses schwerwiegende Ereignis ist bereits vor längerer Zeit zu dem Beispiel einer kritischen Prüfung der kriegsgeschichtlichen Überlieferung über den König benutzt worden.[22]) Dort heißt es: (S. 23/24): „Allen (Zweiflern und Nörglern) voran ging hier natürlich wieder Gaudi, dessen Journal recht eigentlich der Sammelpunkt für alle gegen den König gehässigen Berichte[23]) bildete. Bei ihm tritt die Endabsicht dieser Clique am frühesten und am unverhülltesten hervor; in recht schroffem und beabsichtigtem Gegensatze stellt er die unbegreifliche Handlungsweise des Königs dem ruhmreichen Verhalten des Prinzen in ausführlicher Erörterung gegenüber." Was diese Auffassung des Gaudi-Journals anbelangt, so ist sie inzwischen durch die neuere Forschung und durch die fortschreitende Untersuchung seiner ein-

---

[22]) „Die kriegsgeschichtliche Überlieferung über Friedrich den Großen, kritisch geprüft an dem Beispiel der Kapitulation von Maxen," von Georg Winter. Berlin 1888.

[23]) Vgl. „Schlacht von Kolin" von Max Duncker (1870), S. 24: „Gaudi's Journal ist der Sammelort für alle Entschuldigungen der Generale, für alle möglichen Anklagen gegen den König geworden."

Digitized by Google

zelnen Jahrgänge bereits hinlänglich berichtigt. Auch hat Jany[24]) noch besonders darauf hingewiesen, daß der Begriff „Prinzenkreis“ (Clique) in seiner vieldeutigen Unbestimmtheit mehr für den Geschichtsroman als für die Wissenschaft geeignet erscheint. Winter zitiert dann mit dem Zusatz: „Er wird nicht müde, des Prinzen Lob zu singen,“ Gaudis Äußerung über den Prinzen Heinrich: „Er hatte einen Feldzug gemacht, der ihn mit Ehren überhäufte und der allem dem, was jemals im Kriege Großes geschehen, zur Seite gesetzt werden könnte.“ Leider aber sind bei diesem Zitat die zur Erklärung des Zusammenhanges unentbehrlichen, unmittelbar voraufgehenden Worte des Gaudi-Journals vergessen: „Der Prinz Heinrich aber war es, dem dieser Vorfall am meisten nahegehen mußte. Er hatte einen Feldzug gemacht . . . .“ Und wenn dann Gaudi wörtlich ausführt, daß die Früchte seiner weisen Maßregeln dem Prinzen aus den Händen gerissen seien, weil der unglückliche Gedanke der Entsendung des Finckschen Korps in den Rücken des Feindes die ganze Lage geändert habe, so erscheint auch hierin noch keine böswillige Tendenz gegen den König offenbar. Umsoweniger, weil Gaudi unmittelbar darauf eine psychologische Erklärung für den Entschluß des Königs zur Entsendung Fincks versucht, die Winter als solche vielleicht nicht durchgefühlt und wohl darum als „Ungereimtheit“ und „Unsinn“ bezeichnet hat.

Gaudi führt nämlich aus: „Die eigentliche Ursache, warum der G. L. Finck sich mit seinem Korps so weit hatte wagen müssen, blieb den meisten verborgen, denn nach gewöhnlichen Begriffen war leicht zu erkennen, daß wenn der Feind auch willens war, sich nach Böhmen zurückzuziehen, er . . . sich nicht dahin mit Gewalt würde treiben lassen.“ Soweit zitiert auch Winter (S. 25) und fügt dann hinzu: „Und in dem Ton geht es weiter.“[25]) Tatsächlich fährt aber Gaudi fort: „Es ist und bleibt also schwer zu begreifen, was das Finckschе Korps bei Maxen habe ausrichten sollen.“ Und nun kommt sein Versuch der Erklärung: „*Indessen ist noch etwas anzumerken.* Der Zufall hat gewollt, daß als der König den 13. bei der Armee des Prinzen Heinrich angekommen war und das Kommando derselben übernommen hatte, der F. M. Daun in der folgenden Nacht, ohne vielleicht von vorgedachter Ankunft Nachrichten zu haben, sein Lager bei Katzenhäuser verließ und sich zurückzog. . . . Man hatte diesen Rückzug der Ankunft des Königs beizumessen für gut gefunden, und dieser mit der Verachtung, die ein jeder Anschein zu einer glücklichen Begebenheit bei ihm gegen seine Feinde erweckte, glaubte nunmehr den F. M. Daun bald zwingen zu können, Sachsen ohngesäumt zu verlassen, *welches eigentlich die*

---

[24]) U. B. 1, S. 3.

[25]) Nur im Anhang ist die Stelle vollständig abgedruckt.

Digitized by Google

geheime Triebfeder war, die das Finckſche Korps bis Maxen brachte."

In Wahrheit dürfte auch in dieſem Falle keineswegs Gehäſſigkeit gegen den König in Gaudis Betrachtung enthalten ſein. Daß der König im allgemeinen auch den moraliſchen Eindruck ſeiner Nähe auf ſeine Gegner nicht unrichtig eingeſchätzt hat, beweiſt ſchließlich, um an ein Clauſewitzſches Wort zu erinnern, die Tatſache, daß es in dem ganzen Siebenjährigen Kriege eben nur ein Hochkirch und nur ein Maxen gab.

Müſſen wir alſo das Gaudi-Journal 1759 von dem Vorwurf der Gehäſſigkeit gegen den König entlaſten, ſo ſoll damit keineswegs geſagt ſein, daß ſein Verfaſſer bei allem Scharfblick in der Beurteilung der Einzelheiten der Kriegführung das Genie des Königs völlig zu würdigen imſtande geweſen ſei. Es iſt doch wohl ein gewiſſer auch zeitlicher Abſtand nötig, um eine alles überragende Größe richtig einſchätzen zu können.

Aber nicht in den „Betrachtungen" liegt der Wert des Journals. Man kann ſie überſchlagen und braucht ſich nur an ſeine Tatſächlichkeiten zu halten. Was dieſe belangt, ſo müſſen wir natürlich auch für dieſen Feldzug ſtreng unterſcheiden zwiſchen kriegeriſchen Vorgängen, deren Augenzeuge Gaudi war, und ſolchen, von denen er nur durch Ausarbeitungen, Briefe und ſonſtige Mitteilungen anderer Perſonen Kenntnis haben konnte.

Seiner dienſtlichen Verwendung im Feldzug 1759 können wir heute noch nachkommen. Ein Schreiben des Kabinettsrats Eichel[26]) aus dem Lager von Schmottſeifen vom 19. Juli 1759 wies den Vorſteher der Geheimen Kriegskanzlei, Geheimrat La Motte, behufs Änderung der Rangliſte an: „. . . bey dem Korps Fußjäger den Kapit. Bader, der das Unglück gehabt, letzthin caſſiret zu werden, und deſſen ſtelle durch den bisherigen capitaine des Guides de Gaudi wiederum beſetzet worden ſein ſoll (!!), ausſtreichen und reſpective wiederum anſetzen laſſen". An denſelben La Motte richtete nun Gaudi unter dem 1. November 1759 aus dem Lager bei Torgau einen Privatbrief, deſſen Inhalt noch ſpäter erwähnt werden ſoll und den er als „Kapitän und Flügel-Adjutant bey S. K. M." unterzeichnete.[27]) An dem Kopf dieſes Briefes iſt dann von dem erſtaunten Empfänger vermerkt worden: „iſt den 8ten huj. beantwortet und um Nachricht gebeten worden, ob er beym Feldjäger Corps ſtehe oder nicht". Auch die Antwort auf dieſe Anfrage iſt noch vorhanden.[28]) Sie iſt datiert „Staitſch bey Wilsdruff, d. 10. Januar 1760" und lautet nach einer Entſchuldigung ihrer durch die „lange dauernde Campagne" bedingten Verzögerung: „Jetzo benachrichtigen

[26]) Geh. Kriegskanzlei, H. R. 7.
[27]) Geh. Kriegskanzlei, Flügeladjutantur.
[28]) Ebenda.

Digitized by Google

mich des Herrn Obristen v. Krusemarck[29]) Hochwohlgeboren, daß das unter dem 19. 7. a. p. an Ew. pp. ergangene Kabinets-Schreiben nur ein Avertissement der Kassation des Majors Baders, nicht aber meiner Versetzung in dessen Stelle gewesen sey, wie ich denn auch biß dato das Tractament als Flügel-Adjutant Sr. Majestät von der Hoff-Etats-Kasse ziehe und solche keineswegs avertiret worden, daßelbe einzubehalten, folglich ich das Jäger Corps nur ad interim commandire und des Königs Majestät über die dabey vacante Compagnie noch erst disponiren werden." Im März bereits wurde der Kapitän des Granges an die Spitze des Korps Jäger zu Fuß gestellt, der dann mit Patent vom 8. März zum Major befördert wurde. Die Rangliste für März 1760 verzeichnet Gaudi wieder lediglich als Flügeladjutanten.

Bis zu seiner Kommandierung zu den Fußjägern, also etwa bis zu dem 19. Juli 1759, war Gaudi mithin in der Umgebung des Königs, der zehn Tage zuvor das Lager von Schmottseifen bezogen hatte. Auf die Meldung von der Niederlage Wedels bei Kay (23. Juli) ließ sich der König durch den Prinzen Heinrich am 29. Juli in diesem Lager ablösen und brach selbst mit der bisherigen Armee des Prinzen gegen die Russen auf. Von diesem Zeitpunkt ab waren die Fußjäger und mit ihnen Gaudi während der ganzen Dauer des Feldzuges bei der Armee des Prinzen Heinrich. Am 13. November traf dann der König in Sachsen ein und übernahm wieder den Oberbefehl über die gesamte Armee. Für die Schilderung dieser Abschnitte also, deren Augenzeuge Gaudi war, ist die Darstellung der Tatsachen einwandfrei und zweifellos die wertvollste Quelle für jede Darstellung des Feldzuges.

Für alle anderen Teile hat das Gaudi-Journal keinen selbständigen Wert, und es bleibt in jedem Falle die Quelle, von der es ableitete, zu erforschen. Dies ist der Hauptsache nach tatsächlich möglich, wenn es auch natürlich heute nicht mehr gelingen kann, alle Mitteilungen und Berichte, die Gaudi für jeden Vorgang außerdem noch zur Verfügung gestanden haben werden, im Zusammenhang nachzuweisen.

Dem eigentlichen Feldzuge gingen drei Vorspiele voraus. Für das erste, die erste Expedition des Generalmajors v. Wobersnow nach Posen, benutzte Gaudi einen Bericht, den Scheelen als Einleitung[30]) zu einem Journal der Armee des Königs vom Kapitän Bessel bekommen hat. Der Bericht allein ist auch in der Bellona[31]) abgedruckt worden.

Das zweite Vorspiel bildeten die Operationen des Prinzen Heinrich

---

[29]) Diensttuender Generaladjutant.

[30]) Kriegsarchiv XXVII, 416, S. 1 ff. (Nr. 6 des Scheelenschen Verzeichnisses für 1759).

[31]) Stück 17, S. 143.

Digitized by Google

gegen die Reichsarmee, sein Vorstoß nach Böhmen und Einfall in Franken. Für diesen letzteren allein ist als Vorlage der Bericht des Ingenieurmajors Petri deutlich erkennbar, den auch das der Fassung A mutmaßlich nah verwandte Bellona-Journal[32]) ausdrücklich erwähnt und der auch in Scheelens Sammlung enthalten ist.[33]) Für die Schilderung aller eben aufgeführten Operationen des Prinzen fand Gaudi eine ausführliche Quelle in dem „Journal der Campagne des Prinzen Heinrich in Sachsen 1759", das noch in mehreren Exemplaren erhalten ist.[34]) Es stellt sich als eine Fortsetzung des „Journals von der sächsischen Campagne anno 1758" dar, mit dem ein aus dem Besitz des Prinzen Heinrich stammendes Exemplar auch einen Band bildet. Als Verfasser ist der damalige Premierleutnant Theodor Philipp v. Pfau, Generaladjutant des Generalleutnants v. Finck, bereits früher ermittelt worden.[35])

Für das dritte Vorspiel des Feldzuges, den Vorstoß Fouqués, entlieh Gaudi[36]) von Scheelen das „Journal vom Fouquéschen Corps",[37]) das dieser von dem bereits erwähnten Kapitän v. Bessel erhalten hatte. Bessel hat sich selbst einmal treffend charakterisiert mit den Worten:[38]) „. . . Ich bin wie eine Biehne, die aus vielen Blumen ihren Honig macht." Das Journal ist ebenfalls in der Bellona[39]) erschienen.

Der eigentliche Feldzug begann mit den Operationen der Dohnaschen Armee. Hier stand Gaudi ebenso wie für 1758 das „Journal der Campagne des G. L. Grafen von Dohna gegen die Russen und Schweden 1758 und 1759"[40]) zur Verfügung, das für 1758 zum größten Teile und für 1759 völlig von Dohnas Sekretär, dem Auditeur Gotthard Hennings[41]) vom Regiment Lehwaldt, selbständig geführt ist. Gleichfalls als Material für die Darstellung dieses Abschnittes hat noch das „Journal von der Dohnaschen Armee in Pohlen" gedient, das Scheelen vom „Jäger Süßenbach" erhalten

[32]) Stück 17, S. 37.

[33]) Kriegsarchiv XXVII, 416, S. 107 bis 129 (Nr. 12 des Scheelenschen Verzeichnisses f. 1759).

[34]) U. a. Kriegsarchiv XXVII, 401 (Entwurf), 337 (Reinschrift aus dem Besitz des Prinzen Heinrich). Geh. St. Arch. Rep. 92, Prinz Heinrich B III, 165, Bruchstück, bis kurz vor der Schlacht von Kunersdorf reichend.

[35]) Beiheft 3 zum Mil. Wochenblatt 1905, S. 122/123. Ebenda Angaben über die weitere Laufbahn Pfaus. Er wurde als General-Quartiermeister in der Rheinkampagne im Gefecht „am Schänzel" bei Trippstadt, 13. Juli 1794, tödlich verwundet.

[36]) Kriegsarchiv XXVII, 420, S. 217, Brief vom 19. 2. 1760.

[37]) Ebenda XXVII, 417 (Nr. 15 des Scheelenschen Verzeichnisses f. 1759).

[38]) Brief vom 28. 6. 1761.

[39]) Stück 17, S. 86.

[40]) Bellona, Stück 11, S. 50 bis 86.

[41]) Archiv Zerbst A., 9 h VII 8 h.

Digitized by Google

hat.[42]) Schließlich erbat Gaudi noch zu dem gleichen Zweck in dem bereits erwähnten Schreiben an den Geheimrat La Motte[43]) die „nachgelassenen Schriften und Plans", von dessen bei Kay gefallenem Bruder, mit dem er „wegen eines von diesem Kriege zu haltenden accuraten Journals in Connexion gestanden hatte".

Für die Operationen des Königs vom Aufbruch aus dem Lager bei Schmottseifen (29. Juli) bis zum Abmarsch der Armee des Königs von der Oder nach Sachsen (27. Oktober) fand Gaudi unter anderm ein sehr brauchbares Hilfsmittel in dem „Journal von dem Corps d'Armée unter dem Commando Sr. Durchlaucht des Prinzen von Württemberg nebst der Continuation des von der Königl. Armee bis zum 27. Oktober 1759". Dieses gleichfalls in der Bellona[44]) abgedruckte Journal mußte Gaudi besonders wertvoll für seine Schilderung der Schlacht von Kunersdorf sein.

Laubert irrt,[45]) wenn er für diese Schlacht Gaudi als Augenzeugen in Anspruch nimmt und von ihm behauptet: „Wie Götzen zog er an der Seite des Königs in die Schlacht und hat es verstanden, einen verhältnismäßig guten Überblick zu gewinnen. Seine Darstellung bleibt daher auch eine Hauptquelle, obgleich sie gerade an manchen Hauptpunkten als irrig zu verwerfen ist." Bedenkt man, daß Gaudi kein Augenzeuge der Schlacht war, so erscheint nicht mehr verwunderlich, was Laubert ferner unter Berufung auf Stiehle besonders hervorhebt, „daß in einem Einzelfall trotz[46]) der überlegenen Einsicht des Flügeladjutanten und Hauptmanns der einfache Feuerwerker Tempelhoff der Wahrheit viel näher kommt als Gaudi."

Das erwähnte Journal, das die Hauptquelle für Gaudis Schilderung der Schlacht von Kunersdorf darstellt, ist im Kriegsarchiv noch in mehreren Exemplaren erhalten, darunter einmal wieder aus Scheelens Besitz stammend.[47]) Scheelen bezeugt, es von „Lieut. Schlott" bekommen zu haben, und betitelt es auch ausdrücklich als „das Journal des Lieut. Schlott". Die Frage, ob Schlott auch wirklich der Verfasser, nicht nur der Geber war, kann heute mit Sicherheit entschieden werden. Eines der im Kriegsarchiv erhaltenen Exemplare stellt sich nämlich mit stellenweisen Abweichungen und Abänderungen als der Entwurf der Arbeit dar[48]). Diese muß

---

[42]) Kriegsarchiv XXVII, 416, S. 31 bis 57 (unter Nr. 8 des Scheelenschen Verzeichnisses f. 1759).

[43]) Vom 1. 11. 1759, siehe S. 201.

[44]) Stück 17, S. 49 bis 86.

[45]) Laubert, „Die Schlacht bei Kunersdorf", S. 13. Berlin 1900.

[46]) Ebenda, S. 24.

[47]) Kriegsarchiv XXVII, 416, S. 57 bis 101 (unter Nr. 8 des Scheelenschen Verzeichnisses f. 1759).

[48]) Kriegsarchiv XXVII, 420, S. 153 bis 154; 105 bis 143; ursprünglich in sich zusammenhängend paginiert als Seiten 1 bis 37, Seite 1 und 2 nach 153/154 verheftet.

Digitized by Google

ursprünglich für den Herzog von Württemberg selbst bestimmt gewesen sein, denn dieser wird mehrfach darin angeredet. So heißt es z. B. in der Schilderung der Schlacht von Kunersdorf (S. 17 (121): „Ich werde als nun von dem Moment anfangen, da Ew. Durchl. seynd blessiret und aus der action gebracht worden; wenn ich nicht irre, so geschah solches, da unsre Infanterie schon anfinge zu weichen . ." Bei Erwähnung des Lagers bei Glogau (2. Oktober) bemerkt der Verfasser: „In dieser unsrer Stellung bey Glogau habe ich so viele Fehler entdeckt, daß ich mich garnicht enthalten kann, solche Euer Durchlaucht vor Augen zu legen, worüber ich mir bey Gelegenheit die Meinung von Euer Durchlaucht unterthänigst ausbitte." Die sehr charakteristische Handschrift dieses Entwurfes fand sich nach einigem Suchen in einem gleichfalls im Kriegsarchiv[49]) erhaltenen Briefe vor, der aus „Koeben, den 29. October 59" datiert ist, statt der Unterschrift aber leider nur die Worte trägt: „Die Handt kennen Sie ja." In dem etwas sarkastischen Schreiben finden sich zwischen Angaben über die Armee des Königs vom 23. bis 29. Oktober und recht boshaften Bemerkungen über einige Generale folgende Worte: „Der König bleibt biß zu seiner Genesung hier in Koeben; er hat Niemanden bey sich behalten alß den Obristen Krusemarck, Schulenburg und meine Wenigkeit. Ein Bataillon Gablentz nebst einem Commando von Ziethen unter dem Rittmeister Prittwitz NB. grand favorit[50]) ist auch hier nebst denen (ich hätte bald vergeßen) 5000 Mann so von Breslau hier angekommen seyn . . . ."

Die hier erwähnten Oberst v. Krusemarck und Kapitän v. Schulenburg waren Flügeladjutanten des Königs. Den Briefschreiber, der gleichfalls bei dem erkrankten Monarchen verblieb, verriet dann ein an Scheelen gerichtetes und in dessen Nachlaß verwahrtes Schriftstück derselben Hand aus Klein-Zerbau vom 5. Oktober 1759,[51]) diesmal mit der Unterschrift: „Schlott". Da somit Scheelen das Journal von Schlott erhalten zu haben bescheinigt und es ausdrücklich in der Überschrift „Journal vom Lieut. Schlott" benennt, da ferner auch der offenbare Entwurf des Journals als von Schlotts Hand herrührend erwiesen ist, ist an dessen Verfasserschaft kein Zweifel mehr möglich.

Balthasar Jakob Schlott war als Leutnant 1751 beim Ingenieurkorps angestellt und den „Potsdamschen Ingenieurs" zugeteilt worden, die in der Plankammer unter Oelsnitz Leitung zur Verfügung des Königs standen. Während des Siebenjährigen Krieges gehörte er dem Hauptquartier des Königs an. 1759 begleitete er auf Befehl des Königs[52]) Wobersnow

[49]) Kriegsarchiv XXVII, 414, S. 43 bis 46.

[50]) Seit Kunersdorf.

[51]) Kriegsarchiv XXVII, 419, S. 41.

[52]) Landshut, 11. 5. 1759. Ausfertigung Großh. Hofbibliothek Darmstadt, Sammlung Süßenbach. Pol. Korr. Fr. d. Gr., Bd. 18, S. 216, Anmerkung 1.

Digitized by Google

auf dessen zweitem Zug nach Polen. Auch dem Herzog von Württemberg muß er bei dessen am 12. Juli erfolgten Entsendung zur Deckung des Bobers beigegeben sein, denn es findet sich in einer von anderer Hand herrührenden Übersicht der Märsche jenes Detachements unter dem 23. Juli der Vermerk:[53]) „Die 1. Colonne führet der Lieut. v. Schlot." Am 29. Juli stieß der Herzog bei Sagan zur bisherigen Armee des Prinzen Heinrich, mit der am 31. der König von Sagan aus den Marsch gegen die Russen antrat. Das Journal schließt mit dem 27. Oktober, dem Tage des Abmarsches der Armee unter dem Befehl des G. L. v. Hülsen nach Sachsen. Der König blieb mit der oben genannten Umgebung zur Wiederherstellung seiner Gesundheit in Koeben, siedelte von dort am 1. November nach Glogau über und folgte am 7. November der Armee nach Sachsen.

Nach Beendigung des Siebenjährigen Krieges nahm Schlott am 3. Mai 1764 seinen Abschied. Über die weiteren Schicksale dieses begabten Offiziers fand sich leider bislang nur folgende Stelle aus einem der vielen Briefe des späteren Feldmarschalls Kalckreuth an Tielke aus Insterburg vom 18. Juli 1782:[54]) „Der Schlotsche Kupferstich von der Gostrischen(?) action ist Ihnen ohne Zweifel bekandt, wo nicht, so steht mein exemplar zu Befehl: Der Ingenieur Lieut. Schlot, der dabey gewesen und um diese action mit am meisten weiß, ist noch zu haben. Er ist jetzt in Potsdam Wirth des Traiteur Hauses, wo officiers speisen." Wie eine Nachforschung im Geheimen Staatsarchiv ergab, führt eine[55]) Nachweisung sämtlicher Gasthöfe in Potsdam vom 13. November 1783 den Ingenieurleutnant Schlott tatsächlich als Besitzer (ex jure Emtionis) des Gasthofes „Einsiedlere" auf mit dem Zusatz „modo verehel. Jameck als Mietherin". Schlott scheint also sein Besitztum vermietet zu haben.

Gleichfalls für Kunersdorf, sodann aber auch für die Operationen des G. L. v. Finck nach Sachsen gegen Hadik und die Reichsarmee bis zur Vereinigung mit der Armee des Prinzen Heinrich und endlich für die Kapitulation bei Maxen ist das bereits erwähnte[56]) „Journal der Campagne des Prinzen Heinrich in Sachsen 1759" als Quelle erkennbar. Es ist bereits gelegentlich der Untersuchung der Gaudi-Handschriften 1758 darauf hingewiesen worden, daß die sogenannte „Relation der Affäre von Maxen" lediglich einen Auszug aus diesem Journal darstellt.[57])

Die Bezeichnung „Ausschnitt" wäre noch treffender gewesen. Mollwo[58])

---

[53]) Kriegsarchiv XXVII, 420, S. 147.

[54]) Schneider, „Aus dem Nachlaß von J. G. Tielke", Forschungen zur Brandenbg. u. Preuß. Geschichte, 3. Bd., 2. Hälfte, S. 212.

[55]) Geh. St. Arch. Kurmark Tit. CLVI, Stadt Potsdam Sect a Concessionen.

[56]) Siehe S. 203.

[57]) Beiheft 3 zum Mil. Wochenblatt 1905, S. 122.

[58]) Mollwo, „Die Kapitulation von Maxen" (1893).

Digitized by Google

hat die zahlreichen Handschriften, die von dieser Relation im Kriegsarchiv[59]) und im Geheimen Staatsarchiv[60]) vorhanden sind und einander sowie dem, in der Sammlung ungedruckter Nachrichten[61]) veröffentlichten „Journal von dem Finckschen Corps bei Maxen" sehr nahe stehen, auf alle charakteristischen Abweichungen einer sehr sorgfältigen Vergleichung unterworfen. Diese sämtlichen Handschriften zeigen sorgfältige Reinschrift bis auf eine. Diese Ausnahme[62]) ist nur auf den ersten anderthalb Seiten von Schreiberhand, dann aber von der dritten Seite bis zum Schluß von einer sehr flüchtigen Hand, die sich allerlei Abkürzungen, Streichungen und Unterbrechungen gestattete, niedergeschrieben. Die Seite 2 ist zur unteren Hälfte freigeblieben. Auf alles dies hat Mollwo hingewiesen. Ihm entging aber, daß das erst von der dritten Seite ab vorhandene Manuskript, wie die ungeschickte Anpassung des Raumes ergibt, aus einem anderen Exemplar um die nachträglich vorgesetzten Sätze ergänzt worden ist. War dieser Umstand schon auffällig, so ergab weiteres Suchen, daß sämtliche Blätter dieses Manuskriptes von der dritten Seite bis zum Schluß einem andern, von derselben Hand flüchtig niedergeschriebenen Aktenstück entstammt haben und dort fehlen, nämlich in einem Exemplar von der „Campagne des Prinzen Heinrich in Sachsen 1759".[63]) Dieser augenscheinliche Entwurf ist von Seite 1 bis 30 auf Quartblättern, von Seite 31 bis 158 in Folioformat niedergeschrieben. Abkürzungen und Flüchtigkeit der Schrift lassen zugleich mit stellenweisen Verbesserungen einer anderen Hand den Schluß zu, daß der Entwurf diktiert worden sei. Er bricht plötzlich unter dem 14. November ab mit den Worten „3. Battl." und stimmt mit der aus dem Nachlaß des Prinzen Heinrich stammenden Reinschrift[64]) von Seite 95 bis zur neunten Zeile von Seite 213 fast wörtlich überein. Es fehlt dann der Entwurf für die drei nächsten Bogenseiten, bis zur vierten Zeile von Seite 216: „Die Husaren-Patrouillen meldeten indessen . ." Die Fortsetzung ist dann im Entwurf wieder auf Quartseiten geschrieben, eben auf die dritte bis letzte Seite der erwähnten einzigen nicht in Reinschrift abgefaßten Relation und entspricht den Seiten 216 bis 224 der Reinschrift des Journals. Dieses bringt dann noch einen kurzen, anscheinend später zugefügten Schlußabsatz des ganzen Bandes.

---

[59]) Kriegsarchiv XXVII, 405, S. 107 bis 131; S. 97 bis 106; 406, S. 1 bis 27; S. 49 bis 69; 52; 420, S. 183 bis 191; S. 155 bis 175 (unter Nr. 10 des Scheelenschen Verzeichnisses f. 1759).

[60]) Rep. 63, 85 und Rep. 92, Finck Nr. 2, Fol. 1 bis 9. Ein weiteres Exemplar noch in der Königl. Hausbibliothek, Manuskripte F 1311.

[61]) II, S. 591 bis 608.

[62]) Kriegsarchiv XXVII, 405, S. 107 bis 131.

[63]) Ebenda XXVII, 401.

[64]) Ebenda XXVII, 337.

Digitized by Google

Vermutlich infolge des ungleichen Formats ist dem Manuskript der Schlußteil des Entwurfes abhanden gekommen, von dem späteren Besitzer als mit der inzwischen sehr verbreiteten Relation von Maxen übereinstimmend erkannt und um die wenigen, am Anfang fehlenden Zeilen ergänzt worden.

Die Relation selbst aber ist nichts anderes als das um des großen Aufsehens der Kapitulation von Maxen willen als Einzeldarstellung in der Armee stark verbreitete Schlußkapitel aus dem Pfauschen „Journal der Campagne des Prinzen Heinrich in Sachsen 1759". Finck selbst hat sie kurz vor seinem Übertritt in Dänische Dienste unter dem 21. November 1764 mit dankbaren Worten an den Prinzen Heinrich übersandt.[65]) Auf die herzlichen Beziehungen Fincks zu seinem Adjutanten Pfau, dem Verfasser des Journals, ist bereits an anderer Stelle hingewiesen.[66])

---

[65]) Geh. St. Arch., Rep. 92, Prinz Heinrich B III, 16.

[66]) Beiheft 3 zum Mil. Wochenblatt 1905, S. 123.

Digitized by Google

Die neue Genfer Konvention vom Jahre 1906.

Nachdruck verboten.
Übersetzungsrecht vorbehalten.

Das Jahr 1906 hat in aller Stille und Geräuschlosigkeit ein großes völkerrechtliches Übereinkommen gezeitigt, an dessen Gelingen die Vertreter werktätiger Nächstenliebe und Humanität schon seit langen Jahren gearbeitet haben. Es ist die Revision der zur Erleichterung und Verbesserung des Loses der in einem Krieg verwundeten und erkrankten Soldaten im Jahre 1864 abgeschlossenen Genfer Konvention, durch welche längst veraltete und den Forderungen der Zeit nicht mehr entsprechende Institutionen eine völlige Neugestaltung erfahren haben.

Der wesentliche Inhalt der auf Veranlassung des Genfer Bürgers Henri Dunant im Jahre 1864 in das Leben getretenen Genfer Konvention läßt sich dahin zusammenfassen, daß verwundete oder kranke Krieger, die des feindlichen Heeres ebensogut wie die des eigenen, nicht mehr Feinde, sondern hilflose Menschen sind, die gleich den eigenen Landesangehörigen behandelt werden sollen, aber Maßregeln der Kriegsdisziplin gegen unerlaubtes Handeln unterstehen. Dienstunfähig gewordene, in die Hände des Gegners gefallene Militärs sollten nach ihrer Wiederherstellung in ihre Heimat zurückkehren, nachdem sie sich zur Nichtteilnahme am Kampfe verpflichtet hatten. Das militärische Sanitätspersonal zur Hilfe und zum Beistand der Kampfunfähigen galt als unverletzlich. Es durfte nicht angegriffen, getötet, der Freiheit beraubt oder an seiner Habe geschädigt werden. Es war berechtigt, die Ausübung seiner Berufstätigkeit im Herrschaftsgebiet des feindlichen Heeres fortzusetzen, auch hatte es daselbst Anspruch auf Unterkunft und Verpflegung. Es bestand also kein Unterschied mehr zwischen den Sanitätspersonen der beiderseitigen Heere. Wie das Sanitätspersonal genossen auch die Sanitätsanstalten den Schutz der Neutralität, solange sie nicht eine in Betracht kommende militärische Position darstellten. Hinsichtlich der Art der Anstalten wurde unterschieden zwischen stabilen und beweglichen, indem von ihrer Art das Schicksal des in der Sanitätsanstalt befindlichen Materials abhing. Es wurde festgesetzt, daß dem Kriegsrecht gemäß dem Sieger das Material der stabilen Anstalten (Hospitäler, Hauptfeldlazarette) gehöre, die innere Ausstattung

Digitized by Google

der beweglichen Anstalten (Feldlazarette, Ambulanzen) dagegen seinem rechtmäßigen Besitzer verbliebe. Aber nicht allein auf Sanitätspersonal und Sanitätsmaterial, sondern auch auf Wohnstätten und Privatpersonen, welche verwundete oder erkrankte Krieger bei sich aufnähmen, diese versorgten und bedienten, erstreckte sich der Schutz der Konvention. Solche Häuser nebst ihren Bewohnern galten als unverletzlich und von den Lasten der Einquartierung und Kontribution usw. befreit. Um Menschen und Wohnstätten, welche unter den Schutz der Genfer Akte gestellt waren, zu kennzeichnen, wurde die weiße Fahne bzw. Armbinde mit rotem Kreuz als äußeres Merkmal bestimmt. Dies waren die Grundzüge der Vereinbarungen des Jahres 1864.

Die Schwächen dieser Konvention machten sich sehr bald nach verschiedenen Seiten hin bemerkbar. Die Humanität ist im Kriege nur so lange berechtigt, als sie mit dem Zweck des Krieges nicht in Widerspruch gerät. Diesem Gesichtspunkt war nicht durchweg Rechnung getragen. Man hielt sich diesen Umstand nicht gehörig vor Augen, beging Fehler bei der Formulierung des Textes, die zum Teil in sprachlichen Unrichtigkeiten, zum Teil in undurchführbaren Anordnungen lagen.

So brauchte die Konvention die Worte „Ambulanzen und Hospitäler" zur Bezeichnung solcher Plätze, die zur Aufnahme von Kranken und Verwundeten dienen, während unter derselben Bezeichnung auch andere Einrichtungen zum Schutz der Verwundeten gemeint waren. Noch unrichtiger wurde von der genannten Akte der Ausdruck Neutralität angewandt. Dieser bezieht sich im internationalen Recht auf Rechtsverhältnisse der am Kriege nicht teilnehmenden Staaten und regelt deren Beziehungen sowohl zueinander als auch gegenüber den kriegführenden Staaten, während der Vertrag von 1864 nur die Sonderstellung der zur Verwundetenpflege bestimmten Personen und Gegenstände verstanden wissen will. Die vollständig ausgerüsteten Heilanstalten bilden nicht das Eigentum einer neutralen, d. h. am Kriege nicht teilnehmenden Macht, sondern das der kriegführenden Parteien, und sind von diesem Standpunkt aus zu beurteilen. Wenn diesen Anstalten selbstverständlich Unverletzlichkeit gebührt, so besteht doch ein bedeutender Unterschied zwischen ihrer Ausnahmestellung und derjenigen solcher Personen und Staaten, welche infolge ihrer Nichtbeteiligung am Kriege „neutral" heißen. Der Ausdruck „Neutralität" war daher nicht präzis genug, und besagte nicht deutlich genug, in welcher Weise diese Personen im Kriege in der unbehinderten Ausübung ihres humanen Berufes geschützt werden sollen.

Ein Hauptübelstand der früheren Konvention war auch der Mangel einer systematischen Anordnung und Gliederung des Stoffes, und dessen Unübersichtlichkeit. Solchem Mangel waren die zahlreichen Überschreitungen und Verstöße gegen Kriegsrecht und Kriegsbrauch zuzuschreiben,

Digitized by Google

welche in fast allen späteren Kriegen vorkamen und zu lebhaften Kontroversen führten.

So groß auch der Unterschied und der Fortschritt gegen die früheren Kriegsgebräuche durch den internationalen Vertrag von 1864 war, so blieben noch immer bedeutende Mängel und Lücken, wie die Kriege von 1866 und von 1870/71 zunächst zeigten, bestehen. Um diese abzustellen und zu beseitigen, wurde die Konvention dem allgemeinen Bedürfnis entsprechend mehrfach in den Jahren 1868 und 1869 in Paris und Berlin von den dazu berufenen Konferenzen einer Revision unterzogen. Der Krieg von 1870 hinderte nicht allein den weiteren Ausbau der Genfer Konvention, sondern er erzeugte sogar Gerüchte, daß an deren Stelle streng militärisch organisierte Institutionen treten und daß die Konvention überhaupt nicht weiter bestehen solle. Erst 14 Jahre später kam man zum ersten Male wieder zu einer Beratung über die Aufgaben, welche der Gesetzgebung von den Humanitätsbestrebungen der Zeit gestellt waren. Zum vierten Male vereinigte sich eine internationale Konferenz, und zwar 1889, in Karlsruhe. Unter dem Zeichen des Roten Kreuzes fanden sich dann immer mehr Teilnehmer an den Verhandlungen des großen Humanitätswerkes zusammen. Der Gegensatz zwischen Vergangenheit und Gegenwart war überall verstanden. Durch Tatsachen war der Nachweis darüber geführt worden, daß es dem Roten Kreuz gelungen sei, in den Kriegen der letzten Jahrzehnte, im Vergleich zu früher, die nützlichsten Verbesserungen in der Verwundeten- und Krankenpflege herbeizuführen. Weitere Betätigung fanden diese Bemühungen auf den internationalen Kongressen in Rom 1892, in Wien 1897, in Petersburg 1902. Diesen vom Geist werktätiger Menschenliebe und vom Streben nach verbesserten völkerrechtlichen Institutionen erfüllten Versammlungen folgten die Reformvorschläge hervorragender Mediziner, Staatsrechtslehrer und Humanisten. Ihnen lieferten die Kämpfe in Serbien, Griechenland, China, Transvaal und zuletzt in der Mandschurei wichtigen Stoff zu den Projekten, mit denen sie in der Presse, in der Literatur, im Vereinswesen hervortraten und die öffentliche Meinung für bessere Hilfeleistung auf dem Schlachtfelde und für die Versorgung und einheitliche Behandlung der Kriegsgefangenen zu interessieren suchten. Diese Bestrebungen haben immer mehr das Bewußtsein erweckt, daß angesichts der großen, die Blüte der Völker umfassenden Heere mit ihren gewaltigen Streitermassen, der furchtbaren Wirkung der modernen Waffen und Geschosse und der energischen und rapiden Kriegführung von heute, welche nach schnellen und großen Entscheidungen auf dem Schlachtfelde drängt, solche internationalen, dem Geist der Zeit entsprechende Vereinbarungen unentbehrlich seien.

Der Schweizer Bundesrat hat daher im Jahre 1906 Gelegenheit genommen, abermals eine Durchsicht und Prüfung der noch immer in Geltung

Digitized by Google

gewesenen, aber längst veralteten völkerrechtlichen Bestimmungen vom Jahre 1864 den Signatarmächten der ursprünglichen Konvention vorzuschlagen.

Diese Prüfung hat in den Tagen vom 11. bis 27. Juni 1906 durch Vertreter der verschiedenen Regierungen in Genf stattgefunden. Aus ihren Beratungen ist ein vollständig neues Werk hervorgegangen, das den Bedürfnissen der Jetztzeit Rechnung trägt, und die schwankenden, unklaren und lückenhaften Bestimmungen des Jahres 1864 ergänzt, vervollständigt, verdeutlicht. Den 10 alten Artikeln steht nunmehr ein in 32 Artikel gegliederter Text, der in acht Kapitel zusammengefaßt ist, gegenüber.

An der Spitze der neuen Konvention steht der Grundsatz, daß die siegreiche Partei für alle Kranken und Verwundeten, ohne Unterschied der Nationalität, zu sorgen hat. Der Vertrag von 1864 schloß das freiwillige Hilfspersonal von seinen Benefizien aus, indem er nur von militaires blessés ou malades sprach. Deshalb erwähnt jetzt Artikel 10 die anderen, offiziell einer Armee angeschlossenen Personen als solche, die einer gleichen Behandlung wie die Kombattanten teilhaftig sein sollen. Denn nach einer Schlacht sind jetzt so viele Verwundete und Kranke zu versorgen und zu verpflegen, daß der Sieger diese Aufgabe allein nicht bewältigen kann.

Um die vielfach herrschenden unklaren Vorstellungen über die rechtliche Stellung der Kranken und Verwundeten, die in feindliche Gewalt gefallen sind, zu klären, setzt Artikel 2 fest, daß sie Kriegsgefangene sind. Es finden also die allgemeinen Völkerrechtssätze über die Kriegsgefangenschaft auf sie Anwendung. Dagegen liegt es jetzt in der Befugnis der Kriegführenden, in Verhandlungen einzutreten über: 1. den Austausch der Verwundeten, 2. Heimsendung der transportfähigen oder geheilten Kranken und Verwundeten, welche die Gegner nicht als Kriegsgefangene behalten wollen, und 3. über die Abgabe kampfunfähiger Krieger an einen neutralen Staat.

Artikel 3 füllt dadurch fühlbare Lücken in der alten Konvention aus, daß er dem den Platz behauptenden Heere zur Pflicht macht, Maßregeln zu treffen, um die Verwundeten und Toten gegen Plünderung und Gewalttätigkeiten zu schützen, und ferner vor der Beerdigung oder Verbrennung der Toten deren sorgfältige Besichtigung anzuordnen, um zu verhüten, daß Besinnungslose oder Erstarrte lebendig begraben werden. Zu diesem Zweck hat jede Kriegspartei der anderen die bei den Gefallenen gefundenen Erkennungszeichen und Identitätsausweise sowie ein Verzeichnis der in ihre Hände gefallenen Kranken und Verwundeten zu übersenden. Außerdem ist jetzt festgesetzt, daß sich die Kriegführenden gegenseitig über die Aufnahme Kranker und Verwundeter in die Spitäler und über Todesfälle auf dem laufenden erhalten.

Digitized by Google

Artikel 5 von 1864, der von den Landesbewohnern handelt, welche den Verwundeten zu Hilfe kamen, hat eine zweckmäßigere Fassung erhalten. Früher sollten Private, die Verwundete oder Kranke bei sich aufnahmen, von Einquartierung und Kontribution frei bleiben. Die häufigen Mißbräuche, die mit dieser Vergünstigung getrieben wurden, die aber gar nicht kontrollierbar waren, sind jetzt beseitigt, indem es über diesen Punkt nun heißt, daß die Militärbehörde die Hilfe der Einwohner für die Bergung und Pflege der Verwundeten und Kranken in Anspruch nehmen und ihnen hierfür einen besonderen Schutz und gewisse Vergünstigungen gewähren kann. In die neuen Artikel, welche von den Sanitätsformationen und Sanitätsanstalten handeln, sind ebenfalls wesentliche Verbesserungen eingefügt worden.

Die Akte von 1864 unterwarf das Material der Sanitätsanstalten einer verschiedenen Behandlung, je nachdem es einer Ambulanz (leichtes Feldlazarett) oder einem Spital angehörte. Die neue Satzung unterscheidet: bewegliche Sanitätsformationen, welche den Truppen folgen, und ständige Sanitätsanstalten. Zu den ersteren gehören die Verbandplätze, die Feldlazarette, zu den letzteren die ständigen Kriegslazarette und die Depots von Sanitätsmaterial. Alle diese Anstalten sind jetzt unverletzlich, d. h. der Feind darf sie während des Kampfes nicht angreifen und muß nach dem Gefecht verhindern, daß sie in der Ausübung ihres Dienstes gestört werden. Die frühere Beschränkung, nach welcher die Sanitätsanstalten nur so lange unverletzlich waren, als sich Kranke oder Verwundete darin befanden, ist beseitigt. Diese Institutionen gehen des ihnen gewährleisteten Schutzes nur dann verlustig, wenn sie zu feindseligen Handlungen benutzt werden. Das Personal einer Sanitätsformation oder Anstalt darf jetzt auch bewaffnet sein und zur eigenen Verteidigung sowie zur Verteidigung der Kranken und Verwundeten von seinen Waffen Gebrauch machen. Das Kriegsmaterial an Pulver und Munition, das sich etwa in einer Sanitätsanstalt vorfindet, und das von Vorräten herrührt, die den Verwundeten und Gefallenen abgenommen werden, hebt den diesen gewährten Schutz nicht auf.

Nach der alten Bestimmung galt das Sanitätspersonal nur so lange als neutral, als es seine Funktionen ausübte und als Leidende von ihm zu versorgen waren. Mit dieser Anordnung war der Zweck verbunden, zu verhindern, daß Leute unter dem Schutz mißbrauchter Neutralität sich unnötigerweise in den Reihen eines feindlichen Heeres aufhielten.

Jetzt ist das Pflegepersonal unter allen Umständen geschützt. (Diesen Schutz haben übrigens bereits in den neueren Kriegen alle berechtigten Personen dieser Kategorie genossen.)

Als zu dem Pflegepersonal gehörig und daher als unverletzlich sind zu betrachten:

Digitized by Google

a) alle zum Transport und zur Pflege von Kranken und Verwundeten verwendeten Personen;
b) das Verwaltungspersonal der Sanitätsformationen und -anstalten sowie die Feldgeistlichen;
c) die Wachtmannschaften zum Schutz der Sanitätsformationen und -anstalten;
d) das den Militärgesetzen und Reglements unterstellte Personal der von ihrer Regierung anerkannten und zugelassenen Roten Kreuz- oder Hilfsgesellschaften, das bei den Sanitätsformationen und -anstalten Verwendung findet.

Die Art der freiwilligen Hilfe definiert der neue Vertrag folgendermaßen: Die Leistungen der freiwilligen Krankenpflege können nur dann in Anspruch genommen werden, wenn sich diese unter selbstgewählter Leitung organisiert und in allen Teilen der Oberleitung des Militärsanitätsdienstes unterstellt hat. Sie wird namentlich im Bereich des Territorial- und Etappendienstes verwendet und kann hier mithelfen bei dem Rücktransport der Verwundeten, bei dem Dienst in den Spitälern, bei Sammlung und Verteilung von Liebesgaben, bei der Depotverwaltung usw. Betreffs dieser Hilfe ist durch Artikel 10 der neuen Konvention ferner bestimmt worden: Die Vertragsstaaten sind verpflichtet, sich gegenseitig die Namen der Vereine und Körperschaften mitzuteilen, die sie im Kriege zur Unterstützung des militärischen Sanitätsdienstes zu verwenden gedenken.

Will eine anerkannte Gesellschaft eines neutralen Staates einer kriegführenden Partei mit ihrem Personal und ihrem Sanitätswesen Hilfe leisten, so muß sie vorher hierzu sowohl von ihrer eigenen Regierung als von der betreffenden kriegführenden Partei ermächtigt werden. Die Kriegspartei, welche diese Hilfe annimmt, hat hiervon, noch ehe sie von dem Anerbieten Gebrauch macht, den Gegner zu benachrichtigen.

Das Gesetz von 1864 überließ es dem Belieben des Sanitätsdienstes, ob er nach der Okkupation durch den Feind seine Tätigkeit fortsetzen oder einstellen und zu seiner Armee zurückkehren wollte. Diese Bestimmung ist, und mit Recht, für die Zukunft aufgehoben worden, denn die Sorge für die Verwundeten erheischt gebieterisch, daß solche Befugnis dem Sanitätspersonal genommen und ihm die P f l i c h t auferlegt wird, seine Arbeiten fortzusetzen. Nach der Schlacht häufen sich die Aufgaben für die Ärzte und Pfleger derart, daß es nicht angeht, dem Sanitätspersonal der einen Armee einfach den Abzug zu gestatten und alles den Ärzten und Pflegern des siegenden Heeres zu überlassen, sowohl die Sorge für die eigenen wie auch die für die Verwundeten des anderen Heeres.

Die furchtbaren Folgen, die sich aus der Entfernung der Ärzte der einen Armee ergaben, traten namentlich im Österreichisch-Preußischen

Digitized by Google

Kriege von 1866 hervor, wo es wiederholt vorkam, daß die Österreichischen Hospitäler und Verbandplätze verlassen standen und die Verwundeten vergeblich auf eine hilfreiche Hand warteten, weil nicht genug Kräfte vorhanden waren, um der Not steuern zu können.

Jetzt bestimmt Artikel 12 der neuen Konvention, daß das Sanitätspersonal des sich zurückziehenden Heeres bei den Verwundeten ausharren muß. Bedarf das siegende Heer dieser Dienste nicht mehr, so soll es zu seiner Armee oder seinem Lande zurückgesandt werden. Den Zurückkehrenden verbleiben ihre Effekten, Instrumente, Waffen, Pferde, die ihr Privateigentum sind. Das zurückgebliebene Sanitätspersonal hat auf die gleiche Besoldung Anspruch, die das Personal gleichen Ranges der siegreichen Armee bezieht. Dasselbe gilt von den Militärgeistlichen, die in feindliche Gewalt fallen.

Zwischen den beweglichen und den ständigen Sanitätsanstalten besteht ein wesentlicher Unterschied, der ihre verschiedene Behandlung bedingt. Die Ambulanzen und die Sanitätsdetachements, die über eigene Transportmittel verfügen, sind nur dazu bestimmt, die Verwundeten aufzunehmen, ihnen die erste Hilfe zu gewähren und sie in die Spitäler zu schaffen. Wenn sie verlassen sind, so können sie von dem Feinde, in dessen Hände sie gefallen sind, zu ihrer Armee zurückgesandt werden. Anders verhält es sich mit den ständigen Sanitätsanstalten, die zur dauernden Aufnahme und Behandlung von Leidenden bestimmt sind. Dies sind Einrichtungen, die notwendigerweise in den Händen der Sieger verbleiben.

Artikel 14 bestimmt daher, daß die beweglichen Formationen (Ambulanzen, Feldlazarette), wenn sie in die Gewalt des Feindes fallen, ihr Material samt der Bespannung behalten; dies auch in dem Fall, wenn, wie das in einzelnen Staaten der Fall ist, der Transport des Materials der Feldlazarette durch requirierte Wagen vom Lande geschieht. Die zuständige Behörde der vordringenden Armee ist berechtigt, diese Wagen so lange zurückzuhalten, als sie sie zur Krankenversorgung nötig hat; mit ihnen soll dann gleichzeitig, wenn möglich, das Sanitätspersonal zurückgesandt werden.

Die ständigen Sanitätsanstalten, welche dem Sieger in die Hände fallen, verbleiben ihm, aber er ist verpflichtet, sie dem Sanitätsdienst zu erhalten, solange nicht wichtige, rein militärische Gründe ihn zwingen, über diese Anstalten anders zu verfügen. Ist dies der Fall, dann hat der Sieger die Pflicht, die in seine Macht gefallenen Leidenden anderweit zu versorgen.

Die Konferenz von 1906 hat sich auch mit dem Schicksal der Zivilkrankenhäuser beschäftigt, die das Kriegsglück dem siegreichen Befehlshaber in die Hände gibt. Sie hat dabei den Artikel 56 des Haager Abkommens von 1899 zur Richtschnur genommen, nach welchem das Eigentum

Digitized by Google

der Gemeinden, der dem Gottesdienst, der Wohltätigkeit, dem Unterricht, der Wissenschaft und Kunst gewidmeten Anstalten, auch wenn diese selbst staatliches Eigentum sind, als Privateigentum zu behandeln sind.

Das Material der offiziell anerkannten freiwilligen Hilfskörperschaften soll jedenfalls als Privateigentum angesehen und geschont werden, der Gegner kann aber kraft des nach den Kriegsgesetzen und Kriegsgebräuchen den Kriegführenden zustehenden Requisitionsrechtes davon Gebrauch machen.

Von der größten Wichtigkeit für eine Armee ist der möglichst rasche Rückschub der Verwundeten von den Truppenverbandplätzen nach den Hauptverbandplätzen und von diesen in die Feldlazarette bzw. Spitäler. Zu diesen Kranken- und Verwundetentransporten dienen:

1. Sanitätswagen oder andere für diesen Zweck verwendete Militärfuhrwerke, wie Vorratswagen, Packwagen, Futterwagen oder requirierte ländliche Wagen.
2. Sanitätszüge, d. h. fahrende Lazarette, die in Eisenbahnwagen untergebracht sind; ferner gewöhnliche, mit Hilfe von Sanitätsmaterial zum Transport hergerichtete Wagen. Endlich gewöhnliche Wagen für Verwundete und Kranke, die sitzen können.
3. Hospitalschiffe, die vom Staat oder von Privatgesellschaften zur Verfügung gestellt werden, und ebenso Handelsschiffe.

Alle diese Transporte bestehen wie die beweglichen Sanitätsformationen aus:

Kranken und Verwundeten,
Sanitäts-, Bewachungs-, Transportpersonal,
Sanitäts- bzw. Transportmaterial.

Die alte Konvention sprach sich über die Behandlung der Räumungstransporte in einer unklaren und sehr verschieden auszulegenden Weise aus, die häufig zu Mißverständnissen auf beiden Seiten Anlaß gab.

Die neue Konvention hat diese Mängel abgestellt, indem sie folgendes anordnet: Der Räumungstransport (Lazarettzug) ist sowohl als Ganzes wie in seinen einzelnen Bestandteilen (Waggons) als eine bewegliche Sanitätsformation zu behandeln. Die Kriegführenden dürfen ihn also nicht angreifen, wenn das Begleitpersonal keine feindseligen Handlungen begeht. Dieser Schutz schließt aber nicht aus, daß der Feind, in dessen Hände solche Transporte fallen, berechtigt ist, sie zu durchsuchen, ihnen eine Reiseroute vorzuschreiben oder sie eine Zeitlang zurückzuhalten. Dagegen hat er die Pflicht, sich der Kranken und Verwundeten, die in seine Hände gefallen, anzunehmen.

Das zu ihnen gehörige Personal bleibt in Funktion, solange seine Dienste unentbehrlich sind.

Digitized by Google

Die auf Grund eines regelrechten Befehls den Transport leitenden und schützenden Militärpersonen werden zu ihrer Armee zurückgeschickt. Die Zivilpersonen des Transportes unterliegen den allgemeinen Regeln des Völkerrechts, d. h. der Gegner darf sie nicht als Gefangene behandeln, wohl aber ihre Dienste in Anspruch nehmen. Das dem militärischen und dem freiwilligen Sanitätsdienst zugehörende Material, wie Sanitätszüge, Hospitalschiffe mit ihren Krankeneinrichtungen wird zurückgegeben, dagegen dürfen militärische Fahrzeuge anderer Art nebst ihren Bespannungen als Kriegsbeute betrachtet werden.

Alles requirierte Material, d. h. Wagen oder Waggons mit ihren Bespannungen, und Schiffe, die Privatpersonen gehören, muß freigegeben werden. Eisenbahnmaterial und Schiffe, die Staatseigentum sind, können mit Beschlag belegt und verwendet werden, sind aber nach Beendigung des Krieges gleichfalls zurückzugeben.

Das Eisenbahntransportmaterial, das von neutralen freiwilligen Hilfsgesellschaften für Sanitätszwecke gestellt worden ist, soll sobald als möglich an den Besitzer zurückerstattet werden.

Als äußeres Zeichen der Unverletzlichkeit des Sanitätspersonals und der Sanitätseinrichtungen hatte die Konferenz von 1864 das rote Kreuz im weißen Felde angenommen. Es war damit eine Ehrung der Schweiz verbunden, von welcher die Initiative zu dem menschenfreundlichen Werk ausgegangen war. In der Konferenz des Vorjahres ist dieses Erkennungszeichen beibehalten worden. Auch nicht christliche Staaten, wie China, Japan und Siam haben der Beibehaltung des roten Kreuzes zugestimmt.

Die äußerliche Form des Kreuzes ist nicht vorgezeichnet worden, um einer mißbräuchlichen Anwendung nicht Vorschub zu leihen. Berechtigung zum Gebrauch der Fahne oder der Armbinde des Roten Kreuzes gibt nur die Zugehörigkeit zu der Organisation desselben, welche von der kompetenten Militärbehörde anerkannt sein muß. Außerdem verlangt die neue Ordnung noch in dem Artikel 20, daß die am linken Arm zu tragende Binde nicht nur von der zuständigen Behörde verabfolgt, sondern auch gestempelt sein soll. Die nicht Uniform tragenden Personen müssen außerdem im Besitz eines Identitätszeugnisses sein, welches bezeugt, daß sie zum Tragen der Armbinde berechtigt sind.

Artikel 21 der neuen Akte führt eine Neuerung dadurch ein, daß von jetzt ab alle Sanitätsformationen und -anstalten neben der weißen Fahne auch die zugehörige Nationalfahne aufzupflanzen haben, solange sie der Ausübung humanitärer Funktionen obliegen. Die in feindliche Gewalt geratenen Sanitätsformationen hissen dagegen von jetzt ab, solange sie bei dem Feinde verbleiben, nur die Fahne des Roten Kreuzes. Man hat sich auf Grund eines Kompromisses zu dieser letzteren Bestimmung entschlossen. Die Meinungen der Delegierten über diesen Punkt waren geteilt. Die

Digitized by Google

einen wollten, daß die in die Hände des Gegners gefallene Ambulanz ihre Nationalfahne beibehalte, da sie nur vorübergehend bei dem Feinde verbleibe, die anderen behaupteten, diese Ambulanz sei vorübergehend dem Feinde dienstbar, der sie auch in seinen Sold nehmen müsse, und es sei deshalb gerechtfertigt, daß sie neben der Fahne des Roten Kreuzes die Landesfahne der feindlichen Partei führe. Schließlich fand ein vermittelnder Antrag Annahme, daß eine in feindliche Hand gefallene Sanitätsformation nur die Genfer Fahne zu führen hat, die zur Hilfeleistung ermächtigten Sanitätsformationen eines neutralen Staates sollen neben der weißen Fahne die Landesfahne der Regierung führen, unter der sie stehen.

Das siebente, die Artikel 24 bis 26 umfassende Kapitel der neuen Konvention handelt von deren Anwendung und Ausführung und gibt darüber einige Erläuterungen.

In erster Linie wird des Grundsatzes gedacht, daß die Übereinkunft nur für die vertragschließenden Mächte im Kriege gegeneinander gelten, aber aufhören soll, verbindlich zu sein, wenn eine Nichtvertragsmacht sich am Kriege beteiligt.

Im Hinblick darauf, daß Fälle im Kriege vorkommen können, welche die Übereinkunft nicht vorsieht, bestimmt die neue Konvention, daß alsdann die Oberbefehlshaber der operierenden Heere die nötigen Anordnungen zu treffen haben. Dabei sind sie verpflichtet, sich an die Weisungen ihrer Regierungen zu halten, und ebenso die in der Übereinkunft ausgesprochenen allgemeinen Grundsätze zu befolgen. Aus der Anerkennung des Vertrages erwächst allen beteiligten Mächten die Verpflichtung, dafür zu sorgen, daß die fechtenden Truppen, das Sanitätspersonal einschließlich der Hilfsgesellschaften mit den Bestimmungen der Konvention bekannt gemacht werden. Dieser Punkt ist deshalb von großer Bedeutung, weil zahlreiche Mißbräuche und Verletzungen der Genfer Konvention von 1864 auf mangelhafte Kenntnis ihrer Vorschriften zurückzuführen sind. Diesem Übel ist nur dadurch zu steuern, daß diese Vorschriften zum Gegenstand des Unterrichts des betreffenden Personals gemacht werden.

Mit dem roten Kreuz als Abzeichen ist vielfach im geschäftlichen Leben Mißbrauch aller Art getrieben worden, indem Schilder, Etiketten, Preislisten, Geschäftsbriefe, Packdeckel mit ihm unrechtmäßigerweise versehen wurden. Auch haben sich Gesellschaften und Vereine, die andere Zwecke verfolgen als die Unterstützung des Kriegssanitätsdienstes, den Namen und das Abzeichen des roten Kreuzes beigelegt. Diese Ungehörigkeiten haben vielfach Nachteile und die Verkennung der eigentlichen Bedeutung des Genfer Zeichens im Gefolge gehabt.

Der Artikel 27 setzt diesen Übelständen ein Ziel, indem er bestimmt, daß die Signatarmächte, deren Gesetzgebung in dieser Beziehung ungenügend ist, in ihre Strafgesetze Zusätze aufnehmen, welche den unbefugten

Digitized by Google

Gebrauch des Abzeichens streng untersagen, und zwar nicht nur im Kriege, sondern auch im Frieden. Die Wirkung dieser einschränkenden Bestimmungen soll spätestens fünf Jahre nach Einführung der neuen Konvention in Kraft treten. Um eine Schädigung von Privatinteressen zu vermeiden, läßt die neue Akte den Regierungen eine so lange Frist, um diese Reform einzuführen.

Ein fernerer Artikel handelt von den Strafgesetzen, welche auf diejenigen Personen anzuwenden sind, die Gewalttätigkeiten gegen verwundete oder kranke Soldaten begehen, oder Fahne oder Armbinde benutzen, um sich selbst oder den Ort zu schützen, wo sie sich befinden. Gleichzeitig wird zwischen den Signatarmächten eine gegenseitige Mitteilung über den Inhalt dieser Strafbestimmungen stattfinden, für deren Inkrafttreten ebenfalls eine fünfjährige Frist gewährt worden ist.

Die Staaten, welche auf der Konferenz des vorigen Jahres nicht vertreten waren (Türkei, Bolivia, Venezuela), können jederzeit der Konvention beitreten und sind dann nur verpflichtet, diesen Beitritt dem Schweizer Bundesrat, als der Präsidialmacht, anzuzeigen, welcher allen anderen Mächten davon Kenntnis gibt. Diese Bestimmung gilt für die Teilnehmer an der alten Konvention.

Ein anderes Verfahren tritt für die Staaten ein, welche die Konvention von 1864 nicht unterzeichnet haben. Ihre Beitrittserklärung zur neuen Konvention wird erst dann rechtsgültig, wenn binnen einem Jahre, von der darüber dem Schweizer Bundesrat gemachten Mitteilung an gerechnet, kein anderer Vertragsstaat Einspruch dagegen erhebt. Kündigt ein Vertragsstaat die Konvention, so tritt diese für den kündigenden Teil erst ein Jahr nach der schriftlichen Mitteilung an den Schweizer Bundesrat außer Kraft.

Soweit der Text der neuen Akte.

Wenn man ihren Inhalt mit dem vom Jahre 1864 vergleicht, so ergeben sich nachstehende wesentliche Vervollkommnungen und Verbesserungen sowohl in humanitärer als in militärischer, administrativer und wirtschaftlicher Beziehung:

Den verwundeten und erkrankten Kriegern wird eine größere Fürsorge auf beiden Seiten zugesichert, indem nicht nur ihnen selbst bei ihren körperlichen Leiden, sondern auch dem Sanitätspersonal eine weitgehende Berücksichtigung zuteil wird.

Behufs Feststellung der Identität der gefallenen Offiziere und Soldaten werden in Zukunft die Erkennungsmarken den Toten abgenommen und der anderen Partei zugesendet werden, um auf diese Weise die auf beiden Seiten eingetretenen Verluste zu ermitteln.

Sehr bedeutsam ist die Ausdehnung der Unverletzlichkeit auf die Angehörigen der freiwilligen Krankenpflege.

Digitized by Google

Solche Ausdehnung entspricht dem heutigen Stande der Dinge. Denn seit dem Jahre 1864 ist dieser Zweig des Hilfsdienstes nicht nur entstanden, sondern er hat sich auch in segenbringender Weise ausgebreitet und entwickelt. In allen Kriegen der Neuzeit haben seine Organe sich große Verdienste um die Versorgung der Verwundeten erworben und Schulter an Schulter mit dem Militärsanitätsdienst zahlreiche Opfer des Kampfes dem Tode und dem Siechtum entrissen. Es würde daher ein Unrecht sein, wenn man ihnen den Platz versagen würde, der ihnen hinter der Kampfeslinie zukommt und den sie in der ehrenvollsten Weise erworben haben. Sie bilden ein integrierendes Glied der staatlichen Fürsorge und haben rechtmäßigen Anspruch auf den jener zugestandenen Schutz. Um aber dieses Schutzes teilhaftig zu werden, müssen sie von ihren Staaten legitimiert und von diesen ausdrücklich zur Verwendung im Hilfsdienst zugelassen sein. Eine unumgängliche Vorbedingung hierfür ist, daß sie den Kriegsgesetzen unterstellt und ihrer betreffenden Heeresleitung untergeordnet sind.

Nächst den Organisationen vom Deutschen Roten Kreuz nehmen bekanntlich auch die Malteser-, die Johanniter- und die St. Georgsritter an der Verwundetenfürsorge im Kriege teil. Man hat diese in Genf nicht als selbständige Körperschaften anerkannt, sondern sie als Glied der allgemeinen, nicht staatlichen Krankenpflege betrachtet, weil sie kein Element darstellen, dem ein Platz in den internationalen Beziehungen der Staaten gebührt. Aber nicht allein den Hilfsvereinen des eigenen Landes, sondern auch denen eines neutralen, am Kriege nicht beteiligten Staates, räumt die neue Konvention einen Platz im Rücken der kämpfenden Heere ein. Solche Hilfeleistung ist an die Bedingung geknüpft, daß sowohl die Regierung des zugehörigen Staates als diejenige der kriegführenden Macht, welcher die Unterstützung geboten werden soll, vorher ihre Zustimmung dazu erteilt hat. Dieser letzteren ist jetzt formell die Verpflichtung auferlegt, ihrem Gegner von der ihr von neutraler Seite zu gewährenden Hilfe Kenntnis zu geben. Dagegen steht jeder kriegführenden Partei die Annahme von Geld oder von Gegenständen der Krankenpflege bzw. Verwundetenfürsorge aus neutralen Ländern jederzeit frei.

Nächst der Behandlung des Personals der freiwilligen Krankenpflege hat die neue Konvention auch Bestimmungen getroffen über die Behandlung des Materials. Den mobilen Lazaretten und Ambulanzen ist, analog den Bestimmungen über die gleichartigen militärischen Anstalten, das Privileg der Unverletzlichkeit, für den Fall, daß sie in die Gewalt des Feindes fallen, zugestanden. Die Frage nach der privatrechtlichen Stellung der ständigen Lazarette und Krankenhäuser des freiwilligen Hilfsdienstes ist nach den in der Friedenskonferenz im Haag 1899 darüber aufgestellten Grundsätzen dahin entschieden worden, daß solche Etablissements der Beschlagnahme durch den Sieger nicht unterworfen sind. Maß-

Digitized by Google

gebend bei der Beurteilung ist dabei der Gesichtspunkt gewesen, daß dem freiwilligen Dienst eine große Einschränkung seiner Tätigkeit auferlegt werden würde, wenn man ihn der Gefahr aussetzte, daß ihm seine, häufig unter großen Opfern beschafften Hilfsanstalten verlorengehen könnten. Dahingegen ist das Recht des Siegers zu Requisitionen von Artikeln der Krankenpflege aus derartigen Etablissements unbedingt anerkannt worden.

Es ist das große Verdienst des Zentralkomitees vom Deutschen Roten Kreuz, allen den freiwilligen Hilfsdienst betreffenden Anordnungen Aufnahme in die neue Konvention erwirkt zu haben, so daß dadurch den gleichartigen Institutionen aller Länder ebenfalls eine Anteilnahme an der Linderung der Schrecken des Krieges gesichert und der werktätigen Nächstenliebe bei der Unterstützung des Militärsanitätsdienstes der ihr gebührende Platz eingeräumt worden ist. Es ist diese Einwirkung um so mehr anzuerkennen und um so höher zu schätzen, als dadurch in erster Linie den Organen des Deutschen Hilfsdienstes Gelegenheit zur Betätigung der reichen physischen und geistigen Kräfte in Zukunft gegeben ist, welche unserem vaterländischen Vereinswesen angehören.

Völlig neu und eine große Vervollkommnung der Akte von 1864 darstellend sind auch die Festsetzungen, die bezüglich der Lazarettzüge ergangen sind.

Die alte Konvention kannte solche Bestimmungen nicht, weil die Eisenbahntechnik jener Zeit noch zu wenig für den Krankentransport entwickelt war.

Die Lazarettzüge sind im heutigen Kriege von der größten Wichtigkeit, weil sie dazu dienen, die Armee von den kampfunfähigen Elementen zu befreien und diese der zweiten und dritten Linie im Rücken des operierenden Heeres zuzuführen. Dies ergibt auf dem Kriegsschauplatz einen regen Transportverkehr zu Lande, zu Wasser und per Eisenbahn, der bisweilen der Berührung mit dem Feinde ausgesetzt ist. Es ist der große Vorzug des Artikels 17 des heutigen Vertrages, daß über die einzelnen in Betracht kommenden Kategorien von Personal und Material der Lazarettzüge deutliche und in das einzelne gehende Anordnungen getroffen worden sind, aus denen sich ergibt, wie dieser so wichtige Zweig des Versorgungswesens in Zukunft vom Sieger wie vom Besiegten gehandhabt werden soll. Die jetzige Vorschrift unterscheidet dabei folgende Kategorien: das eigentliche Sanitätspersonal, das militärische Begleitpersonal (Train-, Eisenbahntruppen, Pontoniere für Schiffstransporte), militärische Eskorten zum Schutz, und vom Zivil: Eisenbahnbeamte (Schaffner, Zugführer, Heizer usw.), Schiffsführer, Schiffsleute und Führer von ländlichen Gefährten. Diese können sogleich in Freiheit gesetzt oder im Notfall für Sanitätszwecke requiriert, in keinem Falle aber dürfen sie als Kriegsgefangene angesehen werden.

Digitized by Google

Das Material: Militärkranken- und Medizinwagen, Fahrzeuge der freiwilligen Krankenpflege, Eisenbahnwagen, Kahnschiffe, welche die Fahne des Roten Kreuzes tragen, Proviant-, Vorrats-, Munitions-, Materialienwagen mit militärischem Personal kann vom Gegner in Gebrauch genommen, muß aber nach dem Kriege zurückgegeben werden; das Personal ist zu entlassen.

Zum Schluß sei noch als einer heilsamen Neuerung der Anordnung von Strafgesetzen gegen mißbräuchliche Anwendung der Abzeichen vom Roten Kreuz in Handel und Industrie, sowie gegen unberechtigte Anbringung von solchen auf Fahnen und Armbinden gedacht, und ebenso der Androhung strenger Strafen gegen die Verüber von brutaler Gewalt an Verwundeten und Kranken.

Vergleicht man das neue, nunmehr der zivilisierten Welt gegebene und für diese verbindliche Dokument mit den Anschauungen früherer Zeiten, so fallen die Vorzüge deutlich in die Augen.

Wenn der berühmte Rechtslehrer Bluntschli von der alten Übereinkunft behaupten konnte, sie leide daran, daß die Wissenschaft des Völkerrechts bei ihrer Feststellung nicht vertreten gewesen sei, so trifft dieser Vorwurf den neuen Vertrag nicht. Neben Diplomaten, Ärzten und höheren Offizieren haben auch Rechtsgelehrte und Autoritäten auf dem Gebiete des internationalen Rechtes daran hervorragenden Anteil genommen.

Wie schon bei den Beratungen im Jahre 1864 bot die Frage, wie weit die Humanität im modernen Kriege einen Anspruch auf Berücksichtigung hat, große Schwierigkeiten, denn die wahre Menschenfreundlichkeit liegt in dessen schneller Beendigung. Alle Forderungen, durch welche die Energie der kriegerischen Aktion gelähmt würde, fördern weder die Moral noch die Erreichung der politischen und militärischen Zwecke eines Krieges. Sie entsprechen nicht wahrer Humanität, sondern fallen in den Bereich einer unfruchtbaren Doktrin. Deshalb dürfen die beiden Gegnern aufzuerlegenden Verpflichtungen immer nur so weit gehen, daß sie die Freiheit des Handelns nicht lähmen; aber sie sollen anderseits alle unnötigen Härten vermeiden und der Humanität zu ihrem Recht verhelfen, wo es sich nicht um Preisgabe dringender militärischer Interessen handelt.

Aus diesen Gesichtspunkten heraus sind die wichtigen neuen Bestimmungen über den gegenseitigen Schutz der kampfunfähigen Streiter vor Mißhandlung und Gewalttat, über die Verpflichtung des Sanitätspersonals, auch unter der Herrschaft des Feindes seinen Helferberuf weiter auszuüben, die Ausdehnung der Neutralität auf die Körperschaften der freiwilligen Krankenpflege, die Unverletzlichkeit der Feldlazarette und aller beweglichen Sanitätsanstalten, die Feststellung der Identität der Gefallenen, die Anerkennung des privatrechtlichen Charakters allen Eigentums des freiwilligen Dienstes sowie die Strafbestimmungen gegen den

Digitized by Google

Mißbrauch der Abzeichen des Roten Kreuzes und gegen Plünderung und Beraubung von nicht streitbaren Kämpfern der Heere erlassen worden.

In das Schlußprotokoll der Konferenz von 1906 ist die Bestimmung aufgenommen, daß gemäß Artikel 16 der Haager Friedensakte von 1899 (welche ausspricht, daß ein Schiedsgericht das wirksamste und gerechteste Mittel sei, um nationale Schwierigkeiten, welche nicht auf diplomatischem Wege zu erledigen sind, zu schlichten) diejenigen Kontroversen, zu welchen eine verschiedenartige Auslegung die Genfer Konvention in Friedenszeiten führen könnte, vor das Forum des genannten Haager Areopages gebracht werden sollen, falls sie sich den Umständen nach dazu eignen.

Wie ihre Vorgängerin, so hat auch die vorjährige Konferenz ihre Satzungen auf die Gebote der Moral und der Religion gestützt und ein Werk geschaffen, das unserem Jahrhundert zur Ehre und der Menschheit zum Segen gereichen wird.

Es ist zu hoffen, daß die menschenfreundlichen und zweckentsprechenden Bestimmungen des neuen Vertrages den Schrecken des Krieges, wenn auch nicht ein Ziel setzen, so doch Milderung bringen und zu Grundsätzen von Recht und Brauch im Kriege der Zukunft sich ausbilden werden.

Mögen sie auch die Überzeugung bekräftigen, daß das dem Wohle der Menschheit dienende rote Kreuz im weißen Felde das Banner einer sichtbaren Macht ist, welches da, wo es erscheint, die heilige Flamme der Menschenliebe entfacht und dadurch zu einem Träger und Verbreiter einer auf Veredelung des Menschen gerichteten Kultur wird.

Gedruckt in der Königl. Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68, Kochstraße 68—71.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorschläge zum Entwurf der Schießvorschrift für die Infanterie von 1905.

Von

Neuber,

Oberst und Kommandeur des 3. Oberschlesischen Infanterieregiments Nr. 62.

(Mit Abbildungen.)

Nachdruck verboten.
Übersetzungsrecht vorbehalten.

1. Die Schießvorschrift von 1905 ist sicher von der ganzen Infanterie mit Freude und Dank begrüßt worden, weil sie bewußt und entschieden den Weg betritt, das gefechtsmäßige Schießen und seine Vorschule, das Schulschießen, den Anforderungen des Krieges anzupassen.

Indessen, die Vorschrift hat diesen Weg nur teilweise zurückgelegt, die Anpassung ist noch nicht vollständig vollzogen. Das ist durchaus begreiflich, denn alle organische Entwicklung wird allmählich vor sich gehen müssen.

Nachdem aber das Exerzier-Reglement von 1906 in einer unvergleichlich hervorragenden Weise den Sprung in die Kriegsmäßigkeit gewagt hat, erwacht der Wunsch, daß die Schießvorschrift das Gleiche wagen möge. Aus diesem Wunsche heraus werden im folgenden einige in langer Erfahrung befestigte Gedanken zur Schießausbildung einem größeren Kreise zur Prüfung unterbreitet in der Absicht, bei der zu Ende des Jahres 1907 befohlenen Berichterstattung über den Entwurf der Schießvorschrift zu Vorschlägen für die Erhöhung der Kriegsmäßigkeit unseres Friedensschießens anzuregen.

2. Zunächst einige grundlegende Betrachtungen.

Es ist vor allem wesentlich Klarheit darüber zu gewinnen, wie in einem zukünftigen Europäischen Kriege die Feuertätigkeit der Infanterie beschaffen sein wird. Aus der Eigenart dieser Feuertätigkeit werden wir die Anforderungen ableiten können, welche an den einzelnen Schützen, den Schützenverband und seine Führer zu stellen sind und so den Standpunkt gewinnen, von welchem aus ein Urteil über die Kriegsmäßigkeit des jetzigen Ausbildungsverfahrens möglich ist.

3. Die Beschränkung unserer Betrachtungen auf die Verhältnisse eines Europäischen Krieges bedarf keiner Begründung. Die eigenartige Feuertätigkeit der Kolonialgefechte — die Salven geschlossener Abteilungen

Digitized by Google

gegen Mahdistenmassen, das Schützenfeuer gegen kilometerlange lockerste Burenlinien, das Nahfeuer gegen einzelne Hereros im Busch — ist Europäischen Kriegsschauplätzen vermöge anderer Heeresstärken, anderer Geländeverhältnisse und der in ihren taktischen Grundgedanken sich ähnelnden Gefechtsvorschriften aller Europäischen Staaten fremd.

4. Anknüpfend an diese Erscheinungen kolonialer Kriegführung wird man bei der Betrachtung über die Feuertätigkeit der Infanterie in einem zukünftigen Europäischen Kriege von vornherein feststellen können, daß sie nicht, oder nur in vereinzelten Ausnahmefällen im Feuer geschlossener Abteilungen bestehen wird und daß das Ziel regelmäßig weder Massenziel noch Einzelziel sein wird.

5. Das Feuer aus der geschlossenen Ordnung setzt voraus, daß die schießende Abteilung nicht selbst beschossen wird und daß ihr ein großes Ziel gegenüber steht. Beide Voraussetzungen werden sich auf dem vom Feuer der Artillerie, Maschinengewehre und Infanterie bestrichenen Gefechtsfelde fast nie zusammenfinden, und so wird das Feuer aus der geschlossenen Ordnung zu den größten Seltenheiten gehören, zumal wir wissen, daß auch einer attackierenden Kavallerie gegenüber die geöffnete Ordnung größere Wirkung und geringere Verluste hat. (E. R. 451.)

6. Auch die Massenziele werden ungemein selten sein. Geschlossene Infanterieabteilungen werden nirgends mehr gezeigt, wenn sie wirksam beschossen werden können; die Möglichkeiten einer Kavallerieattacke auf Infanterie sind ganz selten geworden und die Artillerie, die unter die Massenziele gerechnet werden kann, bleibt außer dem Bereich des Infanteriefeuers.

7. Über dieses Feuer auf Artillerie muß noch ein Wort gesagt werden. Wir werden bei der Artillerie aller Staaten Schnellfeuergeschütze und Panzerschutz finden. Schußweite und Geschoßwirkung der ersteren ermöglichen der Artillerie, weiter ab vom Feinde zu bleiben, ohne an Wirkung einzubüßen; es ist also fast ausgeschlossen, daß wir abprotzende und selten, daß wir aufprotzende Artillerie unter Feuer nehmen können. Stehende Artillerie wird häufig aus verdeckten oder für die Infanterie unsichtbaren Randstellungen feuern und mit Nachdruck hebt E. R. 449 hervor, daß erst diesseit 1000 m die Infanterie die Überlegenheit gegen Artillerie gewinnt; Sch. V. 184, 2. Abs. setzt noch hinzu, daß über 1000 m entscheidende Wirkung innerhalb weniger Minuten, in denen .... die Entscheidung meist fallen wird, nur bei überraschender, wohldurchdachter Feuereröffnung und bei Einsatz genügender Kräfte und Munition erwartet werden könne, und daß gegen Schildbatterien die Wirkung sich vermindere, weshalb gegen diese Schräg- oder flankierendes Feuer anzustreben sei. Die Betrachtung aller dieser Verhältnisse führt notwendig zu der Überzeugung,

Digitized by Google

daß wir das Infanteriefeuer auf Artillerie als Ausnahme zu betrachten und aus den Kriegsmöglichkeiten auszuschalten haben. Man darf sich darüber nicht täuschen, von 1000 Kompagnien wird im Laufe eines zukünftigen Feldzugs kaum eine in die Lage kommen, auf Artillerie zu schießen.

Ich lege auf diese Feststellung Wert, weil das Feuer auf Artillerie zurzeit noch eine bedeutende Rolle in unseren Gefechtsschießen spielt, bei seiner Einübung aber durch die Schwierigkeit der Feuerverteilung viel kostbare Zeit wegnimmt. Gewinnen wir die Überzeugung, daß die Infanterie kaum je Gelegenheit finden wird, auf Artillerie zu schießen, so werden wir gewiß dieses Schießen in das Belehrungsschießen verweisen und die ersparte Zeit auf kriegsmäßigere Aufgaben verwenden. E. R. 449, 3. Abs. weist in Vorahnung dieser Entwicklung darauf hin, daß die Infanterie niemals es als ihre Aufgabe betrachten dürfe, auf weitere Entfernungen die Artillerie zu ersetzen oder mit ihrer Wirkung zu wetteifern, was zur Munitionsverschwendung führe. Heute muß aber die Infanterie mehr als je mit ihren Patronen haushalten, ein Grund, das Feuer auf Artillerie auf die Ausnahmefälle sicherster Wirkung zu beschränken, also noch seltener zu machen.

8. Ebensowenig aber wie das Massenziel, wird im Zukunftsgefecht das Einzelziel erscheinen und als solches beschossen werden müssen. Wenigen postenstehenden oder patrouillierenden, allenfalls noch dem im Wald-(Dorf-)gefecht befindlichen Infanteristen werden einzelne Ziele erscheinen und mit Einzelfeuer beschossen werden.

Im Gefecht aber wird den Schützen regelmäßig ein Reihenziel gegenübertreten, und wenn sich diese Reihe zu Einzelzielen lichtet, wird sie immer wieder aufgefüllt werden, weil dem Gegner weder als Angreifer, noch als Verteidiger der Widersinn zugetraut werden darf, daß er sich nahe vor der Entscheidung in losen Schützenlinien befindet.

Sch. V. 19 und 193, 5. Abs. ziehen zwar die Möglichkeit lichter Ziele auf nahe Entfernungen in Betracht. Indessen, von einer Schußleistung des einzelnen Gewehrs (19) und Wahl des Haltepunkts (193) nach den Erfahrungen des Schulschießens (181) kann nur auf Entfernungen bis 400 m die Rede sein (Sch. V. 181); auf diese Entfernung aber sind lichte Ziele kriegsmäßig ganz unwahrscheinlich.

9. Nachdem so das Feuer der geschlossenen Abteilung, das Massenziel und das Einzelziel aus der Betrachtung der Feuertätigkeit der Infanterie als seltene Ausnahmen ausgesondert sind, muß das tatsächliche Wesen der Feuertätigkeit festgestellt werden.

10. Was den Verband anlangt, in welchem die Infanterie den Feuerkampf führt, so wird er die kampfkräftige, d i c h t e Schützenlinie sein. Das

Digitized by Google

Feuer bezweckt Wirkung. Die Wirkung aber hängt wesentlich von der Zahl der feuernden Gewehre ab, daher muß die ganze Breite des verfügbaren Raums auch mit Schützen so dicht als möglich besetzt werden. Demgemäß spricht das Exerzier-Reglement an mehreren Stellen von dichten, kampfkräftigen Schützenlinien, mit welchen in den Feuerkampf eingetreten werden soll (169, 332, 461, 2. Abs.); dies gilt vom Angriff wie von der Verteidigung. Nur im hinhaltenden Gefecht, welches auf weite Entfernungen geführt wird, ist lose Schützenlinie vorgesehen (461, 3. Abs.), welche aber, wenn das Gefecht in eine Verteidigung übergeht, zu verdichten ist (419). Welchen Wert das Exerzier-Reglement auf die Zahl der Gewehre legt, ist auch daraus zu ersehen, daß unter Umständen Schätzer und Gruppenführer mitschießen sollen (173, 3. Abs., 165).

11. Die Körperhaltung dieser dichten Schützenlinie wird die liegende sein; sie bietet dem Feind die geringste Zielhöhe und dem Schützen einen bequemen Anschlag. Selten wird die knieende Körperhaltung, noch seltener die stehende sein. Wer liegend schießen kann, wird nicht so selbstmörderisch sein, sich in halber Manneshöhe zu zeigen. Wer durch die Bodenform oder -bewachsung am Schießen behindert und zum Knieen gezwungen wird, kann zwar annehmen, daß er für das Auge nur ein Brustziel bietet, gegen das Geschoß aber wird er meist in halber Manneshöhe ungedeckt sein. Dasselbe trifft für die stehende Körperhaltung zu, welche außerdem das Stillhalten des Gewehrs erschwert. Somit wird Knieen und Stehen zu vermeiden sein, was das Exerzier-Reglement zum Ausdruck bringt, indem es das „Aufknieen" nicht mehr ausdrücklich erwähnt (altes E. R. 75), sondern das Verhalten des Schützen in Z. 152 allgemeiner faßt und indem es Z. 190 neu einfügt, wonach der Zugführer, wenn ein beträchtlicher Teil der Schützen den Feind nur knieend oder stehend unter Feuer nehmen kann, darin die Aufforderung erblicken müsse, eine geeignetere Stellung zu erreichen, oder wenn angängig, sein Feuer unterbrechen könne.

Daß fortgesetztes Aufknieen und Wiederhinlegen mit gepacktem Tornister vom Schützen auf die Dauer nicht geleistet werden kann, ist durch die Erfahrung lange festgestellt.

Erwähnt mag noch sein, daß das Bild einer Verfolgungsfeuer im Stehen abgebenden Infanterie recht unkriegsgemäß ist, weil sie gerade in diesem Augenblick, wo sie in der genommenen Stellung erscheint, auf Feuer feindlicher Artillerie oder Infanterie gefaßt sein muß. Also auch zum Verfolgungsfeuer werden die Schützen sich hinlegen müssen.

Was das Feuer von der Brustwehr anlangt, so gewinnt man aus dem Geiste des Reglements von 1906 (besonders der Ziffern 310—314) mit seinem „Vorwärts auf den Feind" die Überzeugung, daß die Deutsche Infanterie nur im Belagerungskrieg und in der vorbereiteten Ver-

Digitized by Google

teidigungsstellung aus tief eingeschnittenen Gräben schießen wird. Der Anschlag selbst ist sehr einfach und braucht tatsächlich nur gezeigt zu werden; anderseits ist er je nach den Böschungsverhältnissen der inneren Grabenwand doch auch recht verschieden.

Somit werden die Schützen in den weitaus meisten Fällen liegend schießen.

12. Beim Feind liegen dieselben Absichten und Verhältnisse vor; auch er ist bestrebt, möglichst viel Gewehre zu verwenden und möglichst kleine Ziele zu zeigen. Daher feuert auch er in dichter, liegender Schützenlinie. Diese Linie erscheint als ein niedriges Reihenziel. Bewegt sich der Feind, so muß er sich in Manneshöhe aufrichten; er wird bestrebt sein, sich nur kurze Zeit in dieser ungünstigen Zielhöhe zu zeigen. So werden beim Feind außer dem niedrigen Ziel auch manneshohe Ziele erscheinen, diese aber nur für Bruchteile einer Minute.

13. Das Feuer der dichten, liegenden Schützenlinie wird Abteilungsfeuer sein, d. h. nicht vom Einzelschuß auf das Einzelziel, sondern von der Geschoßgarbe auf das Reihenziel wird Wirkung erwartet (Sch. V. 19). Da gegen ein einzelnes niedriges Ziel vom einzelnen Schuß Erfolg mit Wahrscheinlichkeit nur bis 400 m zu erwarten ist (Sch. V. 181), so beginnt also das Abteilungsfeuer schon mit dieser Entfernung; sehen wir ja schon aus der Zieldarstellung (Querband) und den Schießbedingungen der besonderen Klasse auf 400 m, daß selbst beim Schulschießen vom Einzelschuß auf das niedrige Einzelziel ein Treffer nicht erwartet wird.

14. Es ist notwendig, sich das Wesen des Abteilungsfeuers klar zu machen. Daß wir das Feuer erst eröffnen dürfen, wenn lohnende Wirkung zu erwarten ist, betont das Exerzier-Reglement wiederholt. (E. R. 169, 203, 326, 413, auch Sch. V. 187.) Auch der Zusatz, den Exerzier-Reglement 203, 2. Abs. zum Wortlaut der Schießvorschrift macht, daß das Feuer grundsätzlich erst begonnen wird, wenn auf lohnende Wirkung zu rechnen ist, „oder wenn eine weitere Annäherung an den Gegner ohne Feuerunterstützung zu große Opfer erfordert", soll selbstverständlich nicht die „Feuereröffnung zur Feuerunterstützung" in einen Gegensatz zur „Feuereröffnung mit lohnender Wirkung" bringen. Ein Feuer ohne oder von geringer Wirkung wäre eben keine Feuerunterstützung. Lohnende Wirkung muß also erwartet werden können, sowohl, wenn der Beweggrund zur Feuereröffnung die Erringung der Feuerüberlegenheit, als wenn er die Unterstützung von Nachbarabteilungen ist. Eine mißverständliche Auffassung dieser Stelle könnte zu wirkungsloser Knallerei verführen, welche die folgenden Sätze dieses Absatzes scharf verurteilen.

Also wenn wir überhaupt schießen, so wollen wir gute Wirkung.

Digitized by Google

15. Die gute Wirkung des Abteilungsfeuers hängt aber davon ab, daß wir

a) den wirksamen Teil der Geschoßgarbe in das Ziel bringen (Sch. V. 21),

b) die ganze Geschoßgarbe und damit auch ihren wirksamen Teil nach Möglichkeit verdichten, weil damit die absolute Zahl der Treffer wächst und großer Eindruck erreicht wird. (Sch. V. 185 und E. R. 198.)

16. Die erste Voraussetzung beruht auf der genauen Entfernungsermittlung und Beobachtung und der aus beiden hervorgehenden Wahl des richtigen Visiers. Der Zugführer als der Verantwortliche, die Gruppenführer und Schätzer als seine Gehilfen in der Entfernungsermittlung, können gar nicht sorgfältig genug in der Fertigkeit des Schätzens ausgebildet werden, zumal wir wissen, daß unsere für den Krieg viel zu empfindlichen Entfernungsmesser uns irreführen oder ganz im Stich lassen können. Aber auch Beobachtung will gelernt sein.

17. Zu diesem Kapitel Beobachtung sei eine Bemerkung gestattet: Daß der Schütze sein Ziel beobachtet, ist eine selbstverständliche Sache; dieses Ziel wird bald größer, bald kleiner, bewegt sich, verschwindet, ist bald gut, bald schlecht beleuchtet. Alle diese Veränderungen muß der Schütze rechtzeitig bemerken, um sie sachgemäß für seinen festen aufs Treffen gerichteten Willen auszunutzen. Wir tragen ihm aber auch noch auf, die Schußwirkung zu beobachten. In dieser Hinsicht muß zunächst festgestellt werden, daß eine Beobachtung des einzelnen Schusses im Abteilungsfeuer ganz unsicher und wertlos ist. Aus welchem Gewehr der beobachtete Geschoßeinschlag herstammt, ist ganz ungewiß, eine Folgerung daraus zu ziehen also geradezu irreführend. Nach einem beobachteten Treffresultat aber sich zu „verbessern", etwa den Haltepunkt zu ändern, ist ein längst überwundener Standpunkt, auch im Schulschießen. Wir verlangen vom Schützen ausschließlich, daß er bei jedem folgenden Schuß in Anschlag, Zielen und Abkrümmen immer wieder die ihm gewordenen allgemeinen Anweisungen auf das genaueste befolgt. Also hat die Beobachtung des Einzelschusses für den Schützen keinen Wert; ihn kann nur interessieren, ob er noch ein Ziel hat oder nicht, ist das eine verschwunden, so wählt er das benachbarte.

Daher ist es notwendig, solche Beobachtung des Einzelschusses vom Schützen auch nicht mehr zu verlangen.

Eine Beobachtung aber über die Geschoß g a r b e vom Schützen zu fordern, geht auch nicht an. Er hat seine bestimmte wichtige Tätigkeit des Schießens, er muß sein kleines Ziel scharf im Auge behalten, wenn er es bei jedem Schuß wieder rasch soll auffinden können, sein Gesichtsfeld ist darum eng begrenzt und ermöglicht keinen Überblick über die Geschoßgarbe. Wenn er aber auch Beobachtungen über deren Lage macht, so gehört doch

Digitized by Google

Urteil dazu, diese richtig zu bewerten, das nur gewandte Schützen besitzen. Daher kann auch der Beobachtung der Geschoßgarbe durch den Schützen kein Wert beigelegt werden; sie zieht den Schützen nur von seiner eigentlichen und Haupttätigkeit, dem Schießen, ab und beeinträchtigt diese.

Daß die Lage der Geschoßgarbe überhaupt beobachtet wird, ist von größter Bedeutung. Wir kennen die Schwierigkeiten, die Entfernungen im Gefecht richtig zu schätzen und wissen, wie oft bei genau festgestellter Entfernung Witterungseinflüsse ein weiteres oder näheres Visier verlangen; wir brauchen also notwendig Beobachtungen über die Lage der Geschoßgarbe am Verhalten des Gegners und an den Geschoßeinschlägen. Aber dem Schützen dürfen wir diese Beobachtung nicht auftragen; sie liegt nach den Bestimmungen (E. R. 162, 209) den Gruppen- und Zugführern ob, welche im Verständnis solcher Beobachtungen auszubilden sind. Ich will in dieser Hinsicht nur an die häufige Beobachtung beim Gefechtsscharfschießen erinnern, daß, sowie beim Zugfeuer ein Dutzend Schüsse 30 bis 50 m zu kurz einschlagend beobachtet werden, sofort der Zuruf ertönt: „es wird zu kurz geschossen", während diese Beobachtung unter Umständen gerade beweist, daß die Garbe richtig liegt.

18. Die zweite Voraussetzung einer guten Wirkung, möglichste Verdichtung der Geschoßgarbe, wird nicht immer genügend beachtet. Die Tatsache an sich leuchtet ohne weiteres ein: 1000 Schuß ergeben bei 5 Prozent Trefferwahrscheinlichkeit 50 Treffer, 700 aber nur 35.

Nun ist es aber eine weit verbreitete Meinung, daß es hinsichtlich der Treffer keinen Unterschied mache, ob die 1000 Patronen in fünf oder in zwei Minuten verschossen werden; diese Meinung ist auf unseren Schießplätzen entstanden, wo die Ziele uns den Gefallen tun, so lange stehen zu bleiben, als wir es wünschen, und wo sie vor allen Dingen nicht wiederschießen. Mit dem Augenblick, wo wir uns denken, daß feindliche Schützen uns mit lebhaftestem Feuer beschießen, fällt die ganze Theorie von der Vortrefflichkeit, ja Überlegenheit des absichtlich verlangsamten Feuers platt unter den Tisch; sie setzen uns durch lebhaftes Feuer in fünf Minuten 125 Mann außer Gefecht, gegen 50, die sie durch unser Feuer verlieren, sie haben damit in kürzester Frist die Feuerüberlegenheit errungen.

Ich wende mich mit diesen Betrachtungen gegen jenes künstlich verlangsamte, noch nicht aus der Armee verschwundene Abteilungsfeuer, welches mit ein bis zwei Patronen in der Minute die höchste Wirkung erreicht zu haben glaubte, bei welchem, sowie einige Schüsse im Zuge gleichzeitig fielen, sofort das Kommando „langsamer feuern" ertönte.

Es muß scharf betont werden, daß nicht die Folge der Schüsse im Zuge die Lebhaftigkeit des Feuers bedingt, sondern die Feuerfolge, die der einzelne Schütze beobachtet. Ihm überläßt ja auch E. R. 196 (siehe

Digitized by Google

auch 207) die Feuerfolge gänzlich. Weil der Zug- und Gruppenführer nicht wissen kann, welche Feuerfolge nach der Erkennbarkeit des Ziels für den einzelnen Schützen angemessen ist, kann er sie ihm auch nicht vorschreiben. Im Sinne des Reglements beschränkt sich also der Eingriff des Zugführers in die Lebhaftigkeit des Feuers auf diejenigen Augenblicke, wo alle Schützen aus taktischen Gründen (Unterstützung des Vorgehens von Nachbarabteilungen, Einrücken eigener Verstärkungen, Verschleierung einer Rückzugsabsicht u. a. m.) ihr Feuer beschleunigen, oder etwa Munition sparen sollen.

Ist dem Schützen aber die Feuerfolge überlassen, eine Freiheit, deren richtige Verwertung gute Erziehung und sorgfältige Ausbildung sichern müssen, so muß ihm die eine Grundwahrheit in Fleisch und Blut übergegangen sein, welche E. R. 158, 2. Abs. ausspricht: „Der feste Wille, zu treffen, und das pflichttreue Bemühen, auch unbeobachtet und nicht beaufsichtigt das Beste zu leisten, sind die Grundlagen der Überlegenheit." Im Lichte dieser Anweisung wird also der Schütze vor allem den festen Willen, zu treffen zu betätigen haben. Das tut er nur dadurch, daß er tatsächlich auf das ihm befohlene Ziel ununterbrochen schießt. Es wird ihm zwar selbstverständlich die für sorgfältige Schußabgabe — Anschlag, Zielen und Abkrümmen — notwendige Zeit unter allen Umständen und auch, wenn Übermüdung der Muskeln oder Augen die Sorgfalt der Schußabgabe beeinträchtigen, eine Ruhepause zuzugestehen sein, auch wird er selbsttätig sein Feuer ganz unterbrechen müssen, wenn ihm das Ziel verschwindet oder zu undeutlich wird, und die Lade- und Anschlagsbewegungen für gewöhnlich nicht zu beschleunigen brauchen, aber — das muß betont werden — wenn er überhaupt ein Ziel hat, so muß er auch ohne unbegründete künstliche Pausen auf dieses weiterschießen.

Das muß er aber anderseits auch aus dem Grunde tun, weil ja die Treffer nur mittels der Geschoßgarbe des Feuers seiner Abteilung erzielt werden; der Wille des Schützen, zu treffen, äußert sich also in seiner Beteiligung am Feuer seiner Abteilung, in seiner Beihilfe zur Geschoßgarbenverdichtung, von welcher die Zahl der Treffer abhängt.

19. Aus unserem Abteilungsfeuer muß also das unkriegsgemäße künstlich verlangsamte Feuer verschwinden; es ist ein Widerspruch in sich; wir schießen kräftig ununterbrochen, oder — wir schießen gar nicht. Das ist die logische Folge und zugleich die Antwort auf die berechtigte Frage, wie denn mit dem Munitionsvorrat des Infanteristen solches ununterbrochenes Feuer während langer Gefechtsstunden geleistet werden könne: Wir müssen häufiger das Feuer ganz unterbrechen und eine Feuerpause eintreten lassen. (E. R. 187, 190.) Es wird der Fälle nicht wenige geben, wo sich nach der Feuereröffnung im weiteren Verlauf des Gefechts der Zugführer aus einer ungünstigen Stellung heraus, oder auf eine besonders

Digitized by Google

günstige Stellung des Gegners wenig Wirkung vom Feuer seines Zuges verspricht. Dann wird er überhaupt darauf verzichten, zu feuern. Ein, wenn auch noch so langsames Feuer würde wegen seiner Wirkungslosigkeit Munitionsverschwendung sein und manche leicht erkennbare Nachteile haben.

Die Feuerpause hat, vorausgesetzt, daß die Schützen völlige Deckung finden und die Beobachtung und rasche Schußbereitschaft sichergestellt ist, nicht die geringsten Nachteile; im Gegenteil, sie beruhigt und stärkt die Nerven, erfrischt die Kräfte, gibt Gelegenheit zur Ordnung der Verbände (E. R. 309), zur Zusammenfassung des Zugs, Geltendmachung der Einwirkung des Zugführers (170) und zur Munitionsersparnis.

Aus der vertieften Erkenntnis vom Zweck und Wesen des Abteilungsfeuers und aus dem Zwang zum Haushalten mit der Munition heraus, wird die Feuerpause im Gefecht der Zukunft voraussichtlich eine bedeutsame Rolle spielen.

20. Dagegen wird die Feuertätigkeit selbst energischer werden. Mit dem Wegfall des künstlich verlangsamten Feuers wird das regelmäßige Abteilungsfeuer für Ohr und Auge den Charakter eines lebhaften Feuers haben. Wir werden die Schützen unausgesetzt mit Laden und Schießen beschäftigt sehen und immer einen Teil gleichzeitig schießen hören.

In diesem Punkt aber müssen wir umlernen. Dieses Feuer ist kein lebhaftes, sondern nur das regelmäßige normale Schützenfeuer. Lebhaft können wir das Schützenfeuer erst nennen, wenn alle Schützen durch Beschleunigung der Lade- und Anschlagbewegung das Feuer steigern. Daß diese Feuerfolge in keiner Weise die Sorgfalt der Schußabgabe beeinträchtigen darf, geht aus der einfachen schlagenden Erwägung hervor, daß der Zweck der Feuerbeschleunigung, Verdichtung der Geschoßgarbe, wieder aufgehoben wird, wenn infolge unsorgfältiger Schußabgabe die Tiefenausdehnung der Garbe wächst und dadurch die Dichtigkeit ihres wirksamen Teils abnimmt.

21. Was die in E. R. 208 behandelte „höchste Feuersteigerung" anlangt, welche an Stelle des glücklich beseitigten Schnellfeuers getreten ist, so wird ein erfahrener Führer jeden, auch den geringsten, Druck auf außergewöhnliche Feuerbeschleunigung sorgfältig vermeiden, weil er weiß, daß das lebhafte Feuer des heutigen Gewehrs auch für die kritischste Lage mehr wie genügt, übertriebene Feuerbeschleunigung aber die Wirkung wesentlich herabsetzt, Disziplin und Ruhe geradezu gefährdet. (Sch. V. 194, 3. Abs.)

22. Während bei der Betrachtung der Wirkung des Abteilungsfeuers dessen flankierende Richtung für unsere Zwecke beiseite gelassen werden kann, muß aber erwähnt werden, wie sehr der Eindruck des Feuers durch die Überraschung erhöht wird, und zwar deshalb, weil zu über-

Digitized by Google

raschender Feuerabgabe infolge der vermehrten Feuerpausen öfter als sonst Gelegenheit sein wird und die Überraschung gute Feuerdisziplin voraussetzt. Auf solche erschütternde, unter Umständen vernichtende Wirkung (E. R. 300 und 198, Sch. V. 185) wollen wir aber gewiß nicht verzichten und folgern daraus die hohe Bedeutung der zu solchen Erfolgen unentbehrlichen Feuerdisziplin.

23. Das Ergebnis unserer Betrachtungen läßt sich in folgenden kurzen Sätzen zusammenfassen.

a) Die Infanterie schießt nur mit der Aussicht auf lohnende Wirkung.

b) Ihre Hauptfeuertätigkeit ist das Abteilungsfeuer aus dichter, liegender Schützenlinie gegen dichte, liegende, seltener für Augenblicke laufende Schützenlinien auf Entfernungen zwischen 400 und 1200 m.

c) Die Größe der Wirkung dieses Abteilungsfeuers hängt ab von
dem richtigen Erfassen des Ziels,
dem richtigen aus Schätzung und Beobachtung abgeleiteten Visier,
der auf der Sorgfalt der Schußabgabe beruhenden Geschlossenheit der Garbe,
der auf der Feuerfolge beruhenden Dichtigkeit der Garbe,
dem auf guter Feuerdisziplin beruhenden überraschenden Einschlag der Garbe.

24. Aus diesen Sätzen über die Kriegsfeuertätigkeit der Infanterie folgere ich für die Ausbildungsziele folgendes:

Führer und Schützen müssen über die Wirkung des Abteilungsfeuers genaue theoretische Kenntnis und klare praktische Anschauung haben.

Die Schützen müssen auf Entfernungen von 400 bis 1200 m zu schießen verstehen:
unbeirrt durch Nachbarschützen vorzugsweise in liegendem Anschlag,
unter genauer Erfassung des befohlenen Ziels,
mit größter Sorgfalt der Schußabgabe,
mit beschleunigter Feuerfolge,
gegen eine Mehrheit von niedrigen Zielen.

Die Führer müssen verstehen:
Entfernungen sicher zu bestimmen,
sachverständig zu beobachten,
gute Feuerdisziplin zu halten.

Diese Gesichtspunkte müssen uns also für die kriegsmäßige Ausbildung von Führern und Schützen maßgebend und folgerichtig auch in unseren Vorschriften die leitenden Grundgedanken sein.

Auf sie und ihre im vorstehenden gegebene Begründung beziehe ich mich bei den nun folgenden Einzelvorschlägen zum Entwurf der Schießvorschrift, bei welchen ich der Ziffereinteilung derselben folge.

Digitized by Google

25. Im Titel ist der Zusatz „(Sch. V. f. d. J.)“ erwünscht.

26. Zum Inhaltsverzeichnis schlage ich eine andere Stoffanordnung vor, welche das Zurechtfinden erleichtern soll und auf logischen Zusammenhängen beruht; diese sind leicht herauszuerkennen, weshalb ich eine Begründung unterlasse.

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung. Nach dem Vorgang des Exerzier-Reglements und der Felddienst-Ordnung würde hier, von dem Gedanken ausgehend, daß die Infanterie die Hauptwaffe ist und durch ihr Feuer den Gegner niederkämpft (E. R. 264), das Ziel für die kriegsgemäße moralische und technische Ausbildung der Infanterie im Schießen, der Führer wie der Schützen, im Anschluß an das Exerzier-Reglement zu skizzieren (E. R. 2 und 158 wörtlich), und der Feuertätigkeit der Infanterie die richtige Stelle in der Gefechtshandlung zuzuweisen sein.

Ferner gehört in diese Einleitung eine kurze Skizze

des Ausbildungsgangs und Übungsbetriebs nach Art des E. R. 3 bis 9 unter Heranziehung von Sch. V. 75 und 99,

der Bedeutung des Sehvermögens und der Augengewöhnung Sch. V. 53, 75, 2. Abs.,

der Einwirkung der Vorgesetzten Sch. V. 39, 40 (abgekürzt).

I. Teil.

Die Schule.

a) Die Einzelausbildung.

Allgemeines:

Das Ausbildungspersonal Sch. V. 36—38, 156, 157—159 teilweise.
Ziel der Einzelausbildung als Schütze (nach E. R. 147—158).
Ausbildungsgang Sch. V. 41—46.
Munition 35.

Die Vorbereitungen:

Zielen 47—52, 58—60, Abkommen 64.
Abkrümmen 54—57.
Zielen und Abkrümmen 61—63.
Anschlag 67—74.
Schießen mit Zielmunition S. 155 ff.
Schießen mit Platz- und scharfen Patronen 65, 66.

Das Schulschießen:

Allgemeines 99—114, 116—119.
Dienst bei der schießenden Abteilung:
Das Aufsichtspersonal 120, 122—126.

Digitized by Google

Die Sicherheitsmaßregeln 146—151.
Der Dienst an der Scheibe 133—145.

Die Schützen:
Anzug 115.
Vorbereitungen zum Schießen 121.
Aufstellung 127, 1. Abs.
Schießtätigkeit 127, 2. Abs. —132.
Schießübungen 152—155.

b) Die Ausbildung in der Abteilung.
Allgemeines 177, 178, 223, 224.
Leitung 202—204, 206, 208.
Betrieb 211, 200, 207. Anzug 209.
Sicherheitsmaßregeln 211—213.
Dienst an den Zielen 210, 214.
Führer und Abteilung 201, 1. Abs., 205.
Ausbildungsgang 179, 180, 199, 201, 2. Abs.
Das Vorbereitungsschießen 215—219.
Das Gruppenschießen 220.
Das Zugschießen (und Schießen mehrerer Züge) 221, 222.

c) Das Prüfungsschießen 238, 239.
d) Die Schießauszeichnungen 160—176.
e) Das Belehrungsschießen 225—237.
f) Das Schießen mit dem Zielgewehr, S. 155—162.
g) Das Schießen mit dem Revolver 241—264.
h) Das Anschießen der Gewehre und Revolver 275 bis 284.
i) Prüfung der Munition 285—295.
k) Schießstände, Geräte, Scheiben, Scheibengelder, Munition 28—34.
l) Schießbücher und Schießberichte 265—274.

II. Teil.

Das Feuergefecht.

Allgemeines (Wesen des Feuerkampfs usw.): vgl. Nr. 70.*

Die Schießlehre.

Der einzelne Schuß: vgl. Nr. 71.*
Geschoßbahn 1—8.
Schußleistung, Haltepunkt 11—16, 22—25, 181.
Geschoßwirkung 27.

* Dieser „Vorschläge".

Digitized by Google

Das Abteilungsfeuer: vgl. Nr. 72—81.*
Geschoßgarbe 17—21, 26; vgl. Nr. 72.*
Entfernungsermittlung 76—98; vgl. Nr. 75.*
Feuerwirkung 182—185; vgl. Nr. 76—79.*
Visieranwendung, Haltevorschrift 192, 193; vgl. Nr. 73—74.*
Witterungseinflüsse 9, 10, 193, 3. u. 4. Abs.; vgl. Nr. 80.*

Die Feuertätigkeit.
Allgemeines: Schützenverband, Führer, Körperlage, Ziele (E. R.); vgl. Nr. 82.*
Vorbereitungen zur Feuereröffnung (E. R. 168, 169 usw.); vgl. Nr. 83.*
Feuereröffnung E. R. 203, Sch. V. 187; vgl. Nr. 84.*
Feuerüberlegenheit E. R. 336, 2. Abs.; vgl. Nr. 85.*
Feuerleitung Sch. V. 188; vgl. Nr. 86 u. 87.*
Zielwahl Sch. V. 189; vgl. Nr. 88.*
Zielbezeichnung E. R. 194, 205, Sch. V. 189, 4. Abs.; vgl. Nr. 89 und 90.*
Feuerverteilung E. R. 206, Sch. V. 195; vgl. Nr. 89 und 90.*
Visierwahl (Haltepunkt) Sch. V. 192; vgl. Nr. 91.*
Ausführungskommando E. R. 194, 195.
Feuerart E. R. 193, 2. Abs., 194, 49.
Feuerfolge E. R. 196, 207, 208, Sch. V. 194.
Einstellen des Feuers E. R. 210, 2. Abs. 197; vgl. Nr. 95.*
Feuerbeobachtung E. R. 209, Sch. V. 196; vgl. Nr. 96.*

Die Feuerwirkung
gegen niedrige Infanterieziele Sch. V. 184; vgl. Nr. 97;*
gegen lose unregelmäßige Schützenentwicklungen E. R. 413; vgl. Nr. 97;*
gegen hohe und tiefe Ziele Sch. V. 184, 3. Abs.; vgl. Nr. 98;*
gegen Artillerie Sch. V. 184, 2. Abs.; vgl. Nr. 99;*
flankierendes Feuer Sch. V. 184, 4. Abs., E. R. 198, 2. Abs.; vgl. Nr. 100;*
überraschendes Feuer Sch. V. 185, E. R. 198, 3. Abs., 300; vgl. Nr. 101;*
vereinigtes Feuer Sch. V. 185, 195 2. Abs., letzter Satz, E. R. 198, 206.

27. Zu 1—27: Die Schießlehre wird in Art der Ziffern 1—3, 8 in eine gemeinverständliche Form gebracht; sie betrachtet zunächst die Geschoßbahn, Schußleistung und Geschoßwirkung des einzelnen Gewehrs 98 unter

* Dieser „Vorschläge".

Digitized by Google

Beiseitelassung aller wissenschaftlichen Erörterungen. Die gestreckte Form der Geschoßbahn 98, nicht ihre Krümmung, wird in den Vordergrund gestellt und in den Zeichnungen zur Darstellung gebracht, demgemäß die Erörterung über Visierwinkel, Visierschußweite, Scheitelpunkt, auf- und absteigenden Ast weggelassen oder abgekürzt.

Die äußeren Einflüsse beim Schießen werden im Abteilungsfeuer erwähnt, für die Entfernung des Einzelfeuers (400 m) kommen sie wenig in Betracht. „Luftgewicht" wird nicht leicht verstanden, dünne und dicke Luft besser.

In 11 wird Geschoßwirkung zuletzt erwähnt, die Streuung ganz weggelassen. Für den vorliegenden Zweck und zur Erhaltung des Vertrauens auf die Waffe genügt es vollkommen zu sagen, daß die Streuung, d. h. die Abweichungen der Bahnen verschiedener aus einem Gewehr abgeschossenen Geschosse so gering ist, daß sie außer Betracht bleiben kann. Dementsprechend werden Z. 14—16 und 24 ganz gestrichen. Für das Anschießen genügen die Angaben in 280 vollkommen. 181 wird hier aufgenommen.

Geschoßwirkung (27) wird anders gefaßt: s. Nr. 71,* letzter Absatz.

Die Lehre des Abteilungsfeuers wird vom praktischen Standpunkt behandelt, erweitert und durch die Lehre von der Entfernungsermittlung (76—98 mit Kürzung) eingeleitet.

Der praktische Standpunkt macht sich z. B. in 17 geltend, indem als Ursache der Tiefenausdehnung der Garbe nicht der verschiedene Bau der Gewehre, welchen die Ballistik zugrunde legt, sondern das verschiedene Abkommen (nicht Fehler) der Schützen aufgeführt wird (vgl. 120); die Geschoßgarbe, ihre Tiefenausdehnung und ihr wirksamer Teil werden auseinander gesetzt, die Einflüsse auf die Veränderung der Garbe durch die Entfernung, Witterungseinflüsse, mangelnde Sorgfalt der Schußabgabe, beschleunigte Feuerfolge, Anwendung zweier Visiere werden mit bezug auf die Geschoßgarbe des Gewehrs 98 für den Gebrauch des Zugführers genau erläutert in dem Sinne, daß dieser für die praktische Leitung seines Feuers im Gefecht die notwendige sichere Kenntnis und klare Anschauung von der Wirkung des Abteilungsfeuers bekommt. Einige Abbildungen werden hinzugefügt, welche die Geschoßgarbe mit Einfallswinkeln, welche nicht allzusehr von der Wirklichkeit abweichen (Abbildung 5 a hat 22° Einfallswinkel, während er auf 1000 m nur 2°, auf 1500 m 5° beträgt), nach Art der Abbildung 5a darstellen. Die senkrechte Treffläche wird jedoch durch eine Reihe von Brustscheiben, nicht durch eine Scheibenwand dargestellt.

Die Tabellen 23, 25, 26 (24 fällt ganz fort), die Ziffern 22 und 27 werden unter Kürzung in eine Tabelle zusammengestellt, welche von 23 auf 400 m alle Flughöhen, auf 500, 600 und 700 m nur die Scheitelpunkte, von

* Dieser „Vorschläge".

Digitized by Google

25 nur die bestrichenen Räume für Ziele von 0,30, 0,50 und 1 m Höhe aufnimmt.

Die gekürzte Lehre von der Entfernungsermittlung muß in die Lehre vom Abteilungsfeuer aufgenommen werden, weil auf der Wahl des richtigen Visiers die Wirkung beruht. An dieser Stelle eingefügt, wird sie, in inneren Zusammenhang mit dem Wirkungsschießen gebracht, aufhören als besonderer, oft vernachlässigter Dienstzweig, angesehen zu werden und an Wertschätzung gewinnen.

Die näheren Betrachtungen von Z. 182—183, die Anwendung der Geschoßgarbenlehre auf tatsächliche Feldziele (184), die schießtechnische Begründung des hohen materiellen und moralischen Eindrucks von Flankenfeuer, überraschendem (Feuerüberfall), beschleunigtem und vereinigtem (konzentrischem) Feuer (185, E. R. 198) werden gleichfalls in die Lehre vom Abteilungsfeuer aufgenommen.

Was über Witterungseinflüsse zu sagen ist, findet deshalb hier seine Stelle, weil sie bei der Anfangsgeschwindigkeit von 860 m für das Einzelfeuer bis 400 m keine Bedeutung haben.

Die Beseitigung dieser Betrachtungen aus der Lehre von der einzelnen Geschoßbahn ist ebenso wie diejenige der Streuung notwendig, um dem Schützen das unbedingte Vertrauen auf die in allen Verhältnissen zuverlässige Leistung seiner Waffe unter allen Umständen zu erhalten. Bei der Betrachtung der Geschoßgarbe können diese Betrachtungen angestellt werden, ohne daß dieses Vertrauen erschüttert wird.

Die Begründung des gefechtsmäßigen Haltepunkts darf nicht fehlen. So wird also die Schießlehre eine für den praktischen Gebrauch hergerichtete Erklärung der einzelnen Geschoßbahn und der Geschoßgarbe.

28. Zu 28—32: Das Scheibenmaterial wird vereinfacht und so eingerichtet, daß dem Schützen von Anfang an nur Ziele in feldmäßiger Höhe und Mehrzahl gegenüberstehen.

Ring-, Knie- und 400 m-Scheibe fallen fort; es bleiben

als Gefechtsscheiben:
- die Kopfscheibe,
- die Brustscheibe,
- eine um 0,40 m auf 1 m verkürzte Figur-, besser Rumpfscheibe;

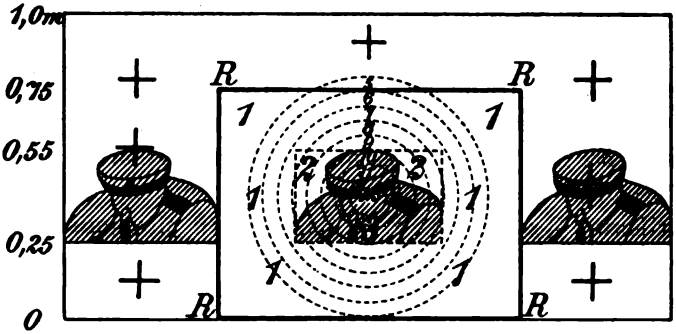
als Schulscheibe:
- die Anschußscheibe (278, Abbildung 18).

Als Schulscheiben werden eingeführt:
- die Schul-Kopfscheibe,
- die Schul-Brustscheibe,
- die Schul-Rumpfscheibe.

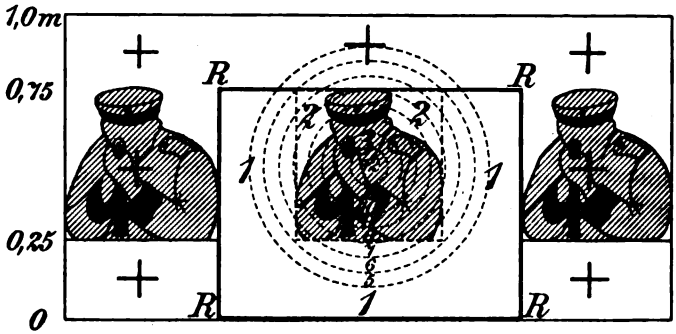
Digitized by Google

Die Ausmessungen dieser Scheiben ergeben sich aus der Abbildung. Die Verbreiterung der Scheibe auf 2 m ist nötig wegen der drei Scheibenbilder, welche den Schützen zwingen sollen, sein Ziel zu erfassen, ohne sich durch die rechts und links daneben befindlichen Ziele stören zu lassen. Die Höhe der Scheiben ist auf 1 m erniedrigt, um die Tatsache in Fleisch und

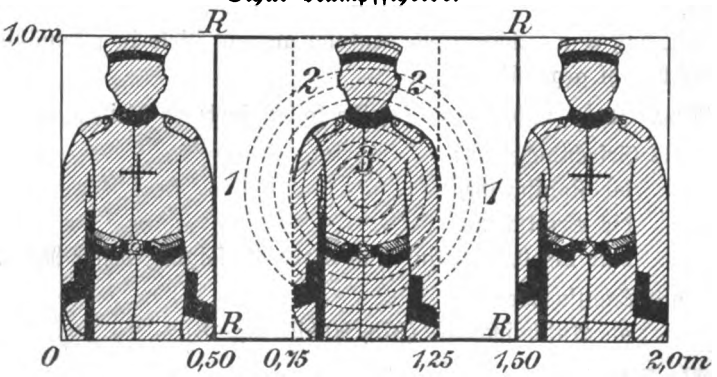
Schul-Kopfscheibe.



Schul-Brustscheibe.



Schul-Rumpfscheibe.



Blut übergehen zu lassen, daß angesichts der niedrigen Feldziele sowohl für den Einzelschuß, als ganz besonders für die Geschlossenheit und Wirkung der Geschoßgarbe die Höhenlage des Schusses ungleich wichtiger ist, als das

Digitized by Google

Strichschießen. Daß dadurch auch die Figurscheibe zur Rumpfscheibe wird, ist auf den ersten Blick auffällig. Überlegt man aber, daß die feindlichen Schützen im Feuer das Bestreben haben werden, die Zielhöhe zu verringern, also gebückt zu gehen und zu laufen, und daß in der Regel auch der unterste Teil des in Bewegung befindlichen Schützen wegen Bodenbewachsung nicht zu sehen ist, so ist es keine Übertreibung, die Höhe des aufrechten Mannsziels auf 1 m zu verringern. Wir handeln nur im eigenen Interesse und bewahren uns vor Selbsttäuschungen hinsichtlich der Feuerwirkung, wenn wir bei unserem Friedensschießen die Ziele nicht überlebensgroß machen. Bei den Schulscheiben wird nur auf das mittelste Scheibenbild geschossen; zur Bewertung des Schusses und Bemessung seiner Abweichung vom Mittelpunkt des Scheibenbildes werden in der Vorübung die Ringe 5 bis 12,*) in der Hauptübung die Punktzahlen 1 bis 3 benutzt. Die Ringe 1 bis 4 sind weggelassen worden, einmal, um mit den bisherigen Anzeigetafeln sowohl die Ringe der Vorübung als die Punktzahlen der Hauptübung anzeigen zu können, dann weil schon bei der Schulkopfscheibe unten der Ring 4 außerhalb der Scheibe fallen würde, endlich und vor allem aber, weil auf der Entfernung 200 m, der weitesten der Vorübung, bezüglich der Treffgenauigkeit solche Anforderungen gestellt werden müssen, daß eine 4 als Ausfallschuß bezeichnet werden muß, bei welchem das Maß der Abweichung vom Mittelpunkt nicht mehr in Betracht kommt. Ob dieser Ausfallschuß 4 oder 1 oder + heißt, ist unwesentlich, er hat jedenfalls das Ziel verfehlt.

Daß auch bei der Rumpfscheibe die Schüsse, welche ober- oder unterhalb des Ringes 5 das Scheibenbild treffen, als + gerechnet werden müssen, ist bewußte Absicht, um den Schützen zu zwingen, nach Sch. V. 7, 6. Abs., die Mitte des Einzelziels als den geeignetsten Teil zu treffen. In der Hauptübung soll die Berechnung nach Ringen wegfallen. Zur Bewertung der Schüsse sind um die Mittelscheibe zwei Rechtecke festgelegt; das innere umrahmt die jedesmalige Scheibe rechteckig; während der Treffer im Scheibenbild mit 3 bewertet wird, wird er in den vom Scheibenbild nicht bedeckten Teilen des inneren Rechtecks mit 2 bezeichnet, weil im Ernstfall die dort sitzenden Schüsse vermöge der zufälligen Bewegungen des feindlichen Schützen beim Laden usw. Figurtreffer sein können. Das äußere Rechteck scheidet die Schüsse verhältnismäßigen Werts von den wertlosen Schüssen. Dabei ist an die größeren Bewegungen des feindlichen Schützen, z. B. bei Kriechen, Munitionsergänzung usw. und daran gedacht, daß ein Kurzschuß noch ein Treffer sein kann, die mit 0,50 m Flughöhe über dem Boden ankommenden Geschosse aber regelmäßig Fehlschüsse bedeuten werden.

---

*) Auf den Scheibenbildern punktiert angegeben.

Digitized by Google

Die Ringscheibe mit ihrem Strich und Spiegel verwöhnt den Schützen so, daß sie schädlich wirkt.

Die Gefechtskniescheibe ist nach den früheren Betrachtungen unkriegsmäßig; kein feindlicher Schütze wird sich je in ganzer Kniehöhe zeigen.

Die im Grundsatz vortreffliche 400 m Scheibe fällt nur weg, weil eine vierte Schulscheibe unnötig erscheint; die Schulscheiben können auch auf 400 m verwendet werden. Es ist gerade auf dieser Entfernung notwendig, den Schützen auf Einsicht von der Notwendigkeit richtiger Höhenlage des Schusses zu erziehen. Wer auf 400 m schon eine 1,70 m hohe Scheibe braucht, wird zur Wirkung des Abteilungsfeuers jenseit 400 m wenig beitragen. Die Anforderungen an das Schießen auf 400 m müssen also wesentlich erhöht werden.

Für die erste Erprobung des Gewehrs im Scharfschießen am Anschußtisch eignet sich die Anschußscheibe (Sch. V. 278, Abbildung 18) vermöge ihrer zweckmäßigen Einrichtung gut. Ich würde allerdings auch für dieses Schießen die Schulkopfscheibe vorziehen, weil dann der Schütze zugleich an das Erfassen des Haltepunkts auf ein feldmäßiges Ziel gewöhnt wird.

29. Zu 33: Brustwehr fällt fort; jeder Truppenteil hat ein Stück Schützengraben, in welchem dieser Anschlag gezeigt werden kann.

30. Zu 39—40: Diese Nummern kommen, verkürzt, in die Einleitung.

31. Zu 45, 2. Abs.: Erhält den Zusatz: „jedoch ist der Schütze frühzeitig dahin zu erziehen, daß er sich beherrscht, die Ruhe bewahrt und Unruhe überwinden lernt, ohne abzusetzen".

32. Zu 50: Einfluß von Wind und Witterung fällt hier weg, nur Beleuchtung des Korns ist zu besprechen.

33. Zu 53: Ein Hinweis auf die Wichtigkeit des Sehvermögens und der Augengewöhnung kommt in die Einleitung.

Das einzelne der Z. 53 kommt als besondere Ziffer hinter Z. 41.

34. Zu 54: Der wenn auch geringe Unterschied zwischen dem Umfassen des Kolbenhalses im Stehen und demjenigen im Liegen und Knieen ist zu erwähnen; für die letztere Art ist der kräftige Druck des Daumens auf den Kreuzteil als besonders wichtig auch hier zu betonen.

35. Z. 56 wird im 1. Satz, wie folgt, gefaßt:

„daß zunächst der Zeigefinger mit der Wurzel des ersten Gliedes oder mit dem zweiten Gliede energisch Fühlung am Abzuge und zugleich am Druckpunkt nimmt. Hier hält der Schütze den Finger einen kurzen Augenblick still. Sodann beginnt er das Abkrümmen, indem er die zwei vorderen Glieder des Zeigefingers allmählich, gleichmäßig aber unausgesetzt krümmt, so daß der Abzug bis zum Vorschnellen des Schlößchens zurückgezogen wird".

Digitized by Google

36. Zu 61, 2. Abs.: „Nachdem das linke Auge geschlossen ist, wird Druckpunkt genommen und gleichzeitig sowie während des kurzen Haltes am Druckpunkt die bereits im allgemeinen auf das Ziel gerichtete Visierlinie genau auf den Haltepunkt eingerichtet. Sodann wird das Abkrümmen begonnen und gleichmäßig fortgesetzt, auch wenn die Visierlinie schwankt."

37. Zu 64, 3. Abs.: „Die Schützen aller Schießklassen müssen den Punkt angeben, den sie nach ihrer Meinung getroffen haben; nur die Schützen der 2. Schießklasse sagen in der Vorübung den Punkt an, auf den sie abgekommen sind."

38. Zu 65: „Bei Anwendung von Platz- und scharfen Patronen pflegen sich beim Schützen durch die Erwartung des den Schuß begleitenden Knalles und Rückstoßes die Fehler des Reißens und Muckens geltend zu machen.

Der Schütze reißt, wenn er nicht die Beherrschung hat, an den Druckpunkt heranzugehen und nach kurzer Pause mit dem Abkrümmen zu beginnen, sondern beschleunigt den Abzug von Anfang bis zu Ende zurückzieht. Der Schütze fühlt unbewußt, daß infolge der heftigen Bewegung des Zeigefingers der Schuß sofort erfolgen muß, schließt das Auge, schon ehe der Schuß knallt und kann weder sehen noch verhindern, daß sich die auf den Haltepunkt eingerichtete Visierlinie von diesem in unberechenbarer Weise entfernt; der Schütze fällt aber oft auch dabei in einen zweiten Fehler: er muckt.

Der Schütze hat Druckpunkt genommen; statt sich aber vom Schuß überraschen zu lassen, will er den Augenblick, wo die Visierlinie genau auf den Haltepunkt gerichtet ist, benutzen und mit Absicht abdrücken, oder der Schütze wird sich während des Abkrümmens bewußt, daß jetzt der Schuß kommen muß. In beiden Fällen neigt er dazu, den Rückstoß durch ein Vornehmen der Schulter aufzufangen, in der Regel unter gleichzeitigem Vornehmen des Kopfes und Schließen des Auges. Das Gewehr erhält meist durch die Schulter einen Stoß nach links abwärts."

39. Zu 66: „Ein scharfes Abkrümmen, nachdem Druckpunkt genommen ist, kann nicht Reißen genannt werden und beeinträchtigt den Schuß in der Regel nicht.

Das Mucken ist äußerlich nicht immer wahrnehmbar....."

40. Zu 68 wird der Wortlaut von E. R. 31, 32 eingesetzt.

41. Zu 69: Zusatz hinter „Kolbenhals umfaßt": „mit dem Daumen kräftig von oben drückend".

42. Zu 70: Wortlaut von E. R. 31. Der Anschlag auf beiden Knieen, welcher von den Leuten fast nie gewählt wird, bleibt hier fort. Daher Wegfall des 3. Absatzes.

Digitized by Google

43. Zu 71: Wortlaut des E. R. 46, 2. bis 4. Abs., daran anschließend Sch. V. 71, 7. bis 10. Abs.

44. Zu 72—74 wird gestrichen; dafür:

„Die Ausführung des Anschlags an den mannigfaltigen im Gefechtsgelände vorkommenden Gegenständen wie Baum, Strauch, Hecke, Mauer, Latten- und Bretterzaun, Wall, Brustwehr, Graben, Scharte wird sich sehr verschieden gestalten. Daher können nur einige Winke gegeben, die Ausführung muß in den meisten Fällen dem praktischen Sinn des Schützen überlassen werden, welcher zu dem raschen Blick, wie solche Gegenstände für gefechtsmäßige Handhabung und Unterstützung des Gewehrs besonders im Liegen und für die Deckung des Schützen ausgenutzt werden können, durch häufige Übung zu erziehen ist.

Hinter einem Baum wird meist liegend anzuschlagen und der Vorderschaft an diesem anzustreichen sein. Im Knieen oder Stehen kann wohl auch der linke Unterarm oder die innere Fläche der linken Hand gegen den Stamm gelehnt werden; im ersteren Fall drückt die linke Hand, in letzterem der linke Daumen das Gewehr gegen den Stamm.

Hinter Strauch und Hecke kann oft ein Zweig, bei der Mauer die obere Fläche zum Auflegen des Vorderschafts benutzt werden. Am Zaun kann der Schütze zuweilen den Vorderschaft auf die Querlatte auflegen; meist wird er mit der inneren Fläche der linken Hand die Latte umfassen und mit deren Daumen das Gewehr andrücken.

Hinter Wall und Brustwehr und im tieferen Graben legt sich der Schütze mit der linken Körperhälfte gegen die innere Böschung. Wenn angängig, werden die beiden Ellenbogen aufgestützt, und wo Auflage vorhanden, das Gewehr wie liegend aufgelegt eingezogen.

Bei allen Anschlagsarten muß darauf geachtet werden, daß keine Fremdkörper (Sand, Schnee und dergleichen) in die Mündung gelangen; sie machen das Gewehr unbrauchbar."

45. Zu 75: Hinweis auf die Notwendigkeit, Ziel- und Anschlagübungen, besonders auch Übungen zur Augengewöhnung, während der ganzen Dienstzeit zu betreiben, kommt in die Einleitung.

Im übrigen kommt 75 als besondere Ziffer hinter Z. 46.

46. Zu 76—87: Der Ausbildungsgang 83—87 wird kürzer gefaßt. (Statt „Schüler": „Schütze".)

47. Zu 88—98: wird kürzer gefaßt.

48. Zu 97 wird hinzugesetzt, daß während des Feuergefechts der Entfernungsmesser sich außerhalb der Treffffläche des feindlichen Feuers, also hinter oder seitwärts der Schützenlinie halten muß, daß er aber auch dann gute Dienste leisten kann, wenn er die sich verändernden Entfernungen beider Schützenlinien feststellt, was er durch Abzug seiner Entfernung bis

Digitized by Google

zur eigenen Schützenlinie von der Gesamtentfernung des Feindes leicht berechnen und durch Signal übermitteln kann.

49. Zu 111: Der Satz: „Dagegen sind beim Schützen Schirme zum Schutz gegen Sonne und Regen erlaubt", erhält den Zusatz: „jedoch nur in der Vorübung".

50. Zu 113: Der Satz: „Anstrengende Übungen dürfen dem Schulschießen niemals vorangehen", wird gestrichen.

51. Zu 115: Die Ziffer kommt in den Abschnitt: „Dienst bei der schießenden Abteilung".

52. Zu 136: Der 2. Satz: Alljährliche Belehrung der Unteroffiziere und Mannschaften vor Beginn der Schießübungen, wird als besondere Ziffer vor Z. 100,

der 3. Satz: Die Verwarnung durch den Offizier vor jedem Schießen, als besonderer Satz in 123 aufgenommen.

53. Zu 151: kommt als besondere Ziffer vor Z. 100.

54. Zu 152, 2. Abs.: Das Schießen findet gegen Schulkopfscheibe statt.

55. Zu 153—155:

Das Ideal, dem Kompagniechef nur genügend Patronen und einen allgemeinen Anhalt zu geben, ihm sonst aber die Verantwortung dafür, daß seine Leute schießen lernen, zu überlassen, d. h. die Vorübungsbedingungen zu beseitigen, ist aus verschiedenen Gründen undurchführbar.

Ich befürworte aber dringend, die sämtlichen Übungen im Scharfschießen, welche die Einzelausbildung des Schützen bezwecken, also die jetzige „Vorübung" und die Übungen „zur weiteren Ausbildung im Schulschießen" unter dem Namen „Vorübungen" zusammenzufassen und hinsichtlich deren Anordnung dem Kompagniechef freieste Hand zu lassen.

Alle diese Vorübungen würden in den Schießlisten der Zeitfolge nach einzutragen sein und somit ein anschauliches Bild der Nachhilfetätigkeit des Kompagniechefs gewähren. Auch etwaige während der Hauptübung angeordnete Nachhilfeübungen würden im Schießbuch diesen Vorübungen angeschlossen.

Der Umfang dieser Vorübungen würde nur dadurch beschränkt, daß der Kompagniechef für die Erfüllung der Bedingungen der Hauptübung genügend Patronen behalten muß.

Diese Patronen der sämtlichen Vorübungen würden summarisch in Munitionsberechnung und Schießbericht derart einzustellen sein, daß unter Wegfall der Spalte

> „zur weiteren Ausbildung im Schulschießen und besondere Übungen der Unteroffiziere"

Digitized by Google

die Spalte Schulschießen getrennt wird in zwei Spalten:
„Vorübungen der Unteroffiziere und Mannschaften“ und
„Hauptübung“.

Vor allem aber bleiben alle zu Vorübungen verwendeten Patronen bei dem Urteil über die Schießleistung einer Kompagnie ganz außer Betracht. Ausschließlich die Patronenzahl der Hauptübung darf dabei und bei der Entscheidung über Schießauszeichnungen herangezogen werden.

56. Die Schießbedingungen erhalten folgende Fassung:

153. 2. Klasse.

Vorübung: Bedingungen zu drei Schuß.

Nr.	Meter	Anschlag	Scheibe	Bedingungen	Bemerkungen
1.	150	liegend aufgelegt	Schulkopf=	kein Schuß unter 8	
2.	150	liegend freihändig	=	= = = 7	
3.	150	knieend	=	= = = 7	
4.	200	liegend aufgelegt	Schulbrust=	= = = 6	
5.	200	liegend freihändig	=	= = = 5	
6.	200	stehend freihändig	Schulrumpf=	= = = 5	

Hauptübung: Bedingungen zu fünf Schuß.

Nr.	Meter	Anschlag	Scheibe	Bedingungen	Bemerkungen
7.	200	liegend aufgelegt	Schulkopf=	5 Rechtecke 8 Punkte	der Schütze schießt seine 5 Schuß hintereinander mit Anzeigen nach jedem einzelnen Schuß.
8.	200	liegend freihändig	=	5 = 7 =	
9.	300	liegend aufgelegt	Schulbrust=	5 Treff. 4 Recht. 6 Pkt.	
10.	300	liegend freihändig	=	5 = 4 = 5 =	
11.	300	stehend freihändig	Schulrumpf=	5 = 4 = 6 =	
12.	400	liegend aufgelegt	Schulbrust=	5 = 3 = 3 =	
13.	400	liegend freihändig	=	5 = 2 = 2 =	
14.	400	knieend	Schulrumpf=	5 = 3 = 3 =	

154. 1. Klasse.

Vorübung: Bedingungen zu drei Schuß.

Nr.	Meter	Anschlag	Scheibe	Bedingungen	Bemerkungen
1.	200	liegend aufgelegt	Schulkopf=	kein Schuß unter 7	
2.	200	liegend freihändig	=	= = = 6	
3.	200	knieend	=	= = = 6	

Digitized by Google

Hauptübung: Bedingungen zu fünf Schuß.

Nr.	Meter	Anschlag	Scheibe	Bedingungen	Bemerkungen
4.	300	liegend aufgelegt	Schulkopf=	5 Treff. 5 Recht. 7 Pkt.	der Schütze schießt seine 5 Schuß hintereinander, ohne daß dazwischen angezeigt wird; bei den Übungen 6, 8 und 10 gibt der Schütze, mit 3 Patronen im Gewehr beginnend, 3/4 Minuten lang beschleunigtes Feuer ab.
5.	300	liegend freihändig	=	5 = 4 = 6 =	
6.	300	knieend	Schulrumpf=	Treffer = Schußzahl Rechtecke = = Punkte = =	
7.	400	liegend aufgelegt	Schulkopf=	5 Treff. 3 Recht. 4 Pkt.	
8.	400	liegend freihändig	Schulrumpf=	Treffer = Schußzahl Rechtecke = halbe Schußzahl (u. U. +1) Punkte = Schuß= zahl — 1	
9.	400	liegend freihändig	Schulbrust=	5 Treff. 3 Recht. 3 Pkt.	
10.	400	stehend freihändig	Schulrumpf=	Treffer = Schuß= zahl — 1 Rechtecke = Schuß= zahl — 2 Punkte = Schuß= zahl — 1	

155. Besondere Klasse.

Vorübung: Bedingungen zu drei Schuß.

Nr.	Meter	Anschlag	Scheibe	Bedingungen	Bemerkungen
1.	200	liegend aufgelegt	Schulkopf=	kein Schuß unter 8	
2.	200	liegend freihändig	=	= = = 7	
3.	200	knieend	=	= = = 7	

Hauptübung: Bedingungen zu fünf Schuß.

Nr.	Meter	Anschlag	Scheibe	Bedingungen	Bemerkungen
4.	300	liegend aufgelegt	Schulkopf=	5 Treff. 5 Recht. 8 Pkt.	wie 1. Klasse;
5.	300	liegend freihändig	=	5 = 5 = 7 =	
6.	400	liegend aufgelegt	=	5 = 4 = 5 =	
7.	400	liegend freihändig	=	5 = 3 = 4 =	
8.	400	knieend	=	5 = 3 = 4 =	
9.	400	liegend freihändig	Schulrumpf=	Treffer = Schußzahl Rechtecke = Schuß= zahl — 1 Punkte = Schußzahl	Übungen 9 und 10 wie 1. Klasse.
10.	400	stehend freihändig	=	Treffer = Schußzahl Rechtecke = Schuß= zahl — 1 Punkte = Schußzahl	

Digitized by Google

57. Zu 153: Die liegenden Anschlagsarten finden sich in der Vorübung je zweimal, in der Hauptübung je dreimal, die selteneren, knieend und stehend, in beiden je einmal; die feldmäßigen Ziele erscheinen sämtlich. Die Bedingungen sind in der Vorübung dadurch verschärft, daß die Möglichkeit, sie auch durch eine bestimmte Ringzahl zu erfüllen, gestrichen ist. Besonders im 1. Schießjahr muß die Erlernung des Schießens auf das sorgfältigste betrieben und die Leistung so hoch als möglich gesteigert werden. Es kann daher dem Schützen gerade in der Vorübung des 1. Jahres unter seinen drei Schüssen kein Ausfallschuß zugestanden werden. Unter Umständen kann der Kompagniechef nach Sch. V. 107 und 110 verfahren.

Hauptgrundsatz bleibt, daß in der Vorübung der Schütze nicht Bedingungen erfüllen, sondern schießen lernen soll.

In der Hauptübung dient die Anordnung, daß der Schütze seine fünf Schüsse hintereinander abgeben soll, der Gewöhnung an das Schützenfeuer, welches von ihm die Abgabe mehrerer Schüsse hintereinander ohne größere Pausen verlangt. Das Anzeigen nach jedem Schuß ist bei der 2. Klasse nötig, um dem Schießleitenden den Anhalt für seine Einwirkung zu geben, was bei dem jungen Schützen ebenso nötig ist, als die durch die Unterbrechung des Anzeigens sich ergebende langsame Feuerfolge.

58. Zu 154 und 155: Für die älteren Jahrgänge genügen, falls die Vorübungen im 1. Schießjahr ausgiebig und sorgfältig waren, je drei Bedingungen. Die Vermehrung durch Nachhilfeübungen liegt im Ermessen des Kompagniechefs.

Die Bedingungen, besonders der Hauptübung, sind nicht unwesentlich verschärft. Berücksichtigt man aber z. B. die geringe Streuung des Gewehrs 98 auf 400 m von 39 : 48 cm und die daraus abgeleitete Forderung in Sch. V. 181, ein einzelnes niedriges Ziel auf diese Entfernung noch mit Wahrscheinlichkeit zu treffen, so ist die Bedingung, eine Scheibe von 2 m Breite und 1 m Höhe mit jedem Schuß und das mittlere Quadrat von 1 m Seitenlänge mit drei von fünf Schüssen zu treffen, nicht unerfüllbar; entsprechend ist es auf 300 und 200 m.

Das beschleunigte Feuer dient als Vorübung für die Feuersteigerung im Gefecht. Nur die Zeit der Feuerbeschleunigung, nicht die Patronenzahl ist festgesetzt, weil die Erziehung zur Sorgfalt der Schußabgabe obenansteht und derjenige Schütze von zweien der bessere ist, der die geforderte Trefferzahl mit weniger Patronen erzielt. Die Art der Bedingung wirkt der auf Kosten der Sorgfalt vermehrten Feuerbeschleunigung entgegen.

59. Zu 160 ff.: Die Schießauszeichnung für die beste Kompagnie des Armeekorps wird aufgenommen.

Die Einführung von Schützer abzeichen als Auszeichnung und von Schätzpreisen für Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften wird dringend

Digitized by Google

befürwortet. Bei etwaigem Ausfall von Schützern im Felde ist die Auswahl dieses wichtigen Gehilfen des Zugführers ohne jeden Anhalt.

60. Zu 177—224: Die Ziffern 181—198 werden weiter unten als Teil des vorgeschlagenen Abschnitts „Feuergefecht" besprochen; hinter 177—180 schließt sich 199 u. ff. an.

Zu 203 ist zu bemerken: es ist von großer Bedeutung, daß bei allen Gefechtsschießen alle Abteilungen in einem größeren, wenn auch nur angenommenen oder markierten Verbande schießen und daß die Ziele ausgedehnter als die schießende Abteilung sind. Gerade auf dem Zusammenwirken von Schützen und Abteilungen zu dem gemeinsamen Gefechtszweck beruht der Erfolg der infanteristischen Feuertätigkeit; es muß also bei jeder Gelegenheit geübt werden.

61. Zu 215—219: Es ist wünschenswert, daß der Schütze beim Vorbereitungsschießen rechts und links einen Nachbarschützen hat, welcher möglichst mit Platzpatronen schießt; auch auf Blendenschießständen wird sich das erreichen lassen, insofern die Nebenschützen eine andere Anschlagsart anwenden können und nur den Zweck haben, den Schützen an die nahe Nachbarschaft anderer Schützen zu gewöhnen.

Das gemeinsame Handeln (Feuern) mit dem Rottenkameraden fällt fort.

62. In 216 wird aufgenommen:

„Gewöhnung an sorgfältige Schußabgabe im engen Verband mit Nachbarschützen,

an selbständige Feuerverteilung innerhalb des Gruppenziels, Selbsttätigkeit in den Vorbereitungen zur Feuereröffnung in der Verteidigung,"

Zusatz zu Feuerdisziplin: „besonders selbsttätiges Beschleunigen und Einstellen des Feuers,"

statt „in den verschiedenen Feuerarten": „in verschiedener Feuerfolge".

63. In 218 wird gestrichen: „Aufrichten zur Schußabgabe und Wiederhinlegen", „Schießen mit Feuerwechsel in der Rotte" und eingefügt: „Anwendung maskierter und schwer erkennbarer Ziele".

64. Zu 219: Die Ziele werden auf bekannten Entfernungen, aber nicht näher als 300 m, aufgebaut und bestehen mindestens aus drei Scheiben, was sich auch auf den Schießständen erreichen läßt. Der Schütze wird bei diesem Schießen grundsätzlich für sein Ziel verantwortlich gemacht, damit nicht mangelnde Sorgfalt Platz greift.

65. Zu 220: Die Ziele bestehen grundsätzlich aus mehreren Gruppen, um in der Zielbezeichnung zu üben.

Zielwechsel soll nur in dem Sinne vorkommen, daß eine beschossene liegende Gruppe beim Sprung als Rumpfziel erscheint.

66. Zu 221: Das Ziel besteht in einer Schützenlinie von anderthalb- bis zweifacher Zugausdehnung.

Digitized by Google

67. Zu 222: Da das Exerzier-Reglement den Zug als die Einheit für Führung und Feuerleitung in der geöffneten Ordnung bezeichnet, so ist statt „Schießen in größeren Abteilungen" zu setzen: „Schießen vermischter Züge und mehrerer Züge nebeneinander".

68. Zu 225—237: Die Belehrungsschießen werden erweitert durch Schießen auf in Feuerstellung stehende Artillerie, Kavallerie und Infanteriekolonnen und Erschießen der Visierstellung (Sch. V. 191); diese Schießen sind alljährlich vorzunehmen.

Die Reihenfolge der weiteren Abschnitte siehe Inhaltsverzeichnis.

69. Zu 181—198: Diese Ziffern werden mit den Z. 1—27, 76—98 zu dem Abschnitt: „Das Feuergefecht" bearbeitet, welcher die Lehre vom einzelnen Schuß und vom Abteilungsfeuer umfassen soll.

Ich halte mich hierbei nicht mehr an die Reihenfolge der Ziffern der Schießvorschrift, sondern skizziere diesen Abschnitt teils in Stichworten, teils ausführlicher, wie z. B. die Lehre vom einzelnen Schuß, wobei ich zeigen will, wie ich mir die allgemeinverständliche Fassung dieses Teils denke.

Das Feuergefecht.

Allgemeines.

70. Die Infanterie kämpft durch ihr Feuer den Gegner nieder; im Angriff trägt sie dieses Feuer bis auf nächste Entfernung an den Feind, in der Verteidigung hält sie den Gegner, während er sein Angriffsfeld durchschreitet, unter der Wirkung ihres Feuers.

Die Feuertätigkeit der Infanterie besteht auf die nahen Entfernungen bis 400 m im Einzelfeuer, bei welchem der Trefferfolg von dem einzelnen Schuß auf das einzelne feldmäßige niedrige Ziel erwartet wird. Über 400 m hinaus wird der Trefferfolg vom Feuer aus einer Mehrzahl von Gewehren, dem Abteilungsfeuer und seiner Geschoßgarbe erwartet.

Die Schießlehre.

Der einzelne Schuß.

71. Ist die Patrone im Gewehr 98 zur Entzündung gebracht worden, so wird das Geschoß vermittels der Kraft der Pulvergase durch den Lauf hindurch und in dessen Verlängerung (Seelenachse) vorwärts getrieben.

Durch die Windungen der Züge erhält es eine Drehung um seine Längsachse, welche notwendig ist, damit das Geschoß mit der Spitze nach vorn gerichtet bleibt und eine regelmäßige Bahn innehält.

Die Geschwindigkeit, mit welcher das Geschoß den Lauf verläßt, beträgt 860 m in der Sekunde.

Das Geschoß folgt zunächst der Richtung des Laufs (Seelenachse),

Digitized by Google

fängt aber infolge seiner Schwere sehr bald zu fallen an und fällt, je länger es fliegt, um so schneller.

Auch seine Geschwindigkeit nimmt sofort ab, weil es auf seinem Wege die vor ihm befindliche Luft dauernd zur Seite drängen muß.

Das Fallen des Geschosses vermöge seiner Schwere und die Verlangsamung seines Fluges durch den Widerstand der Luft bewirken, daß das Geschoß nicht geradlinig der Seelenachse folgt, sondern eine gekrümmte Bahn beschreibt.

Zwar ist die Geschoßbahn, wenn man mit dem niedrigsten Visier auf 400 m schießt, nahezu noch eine gestreckte gerade Linie. Bei Anwendung höherer Visiere aber wächst die Krümmung der Geschoßbahn mit der wachsenden Entfernung und außerdem weist der zweite, jenseit des höchsten (Scheitel-) Punktes der Geschoßbahn liegende Teil eine stärkere Krümmung auf, als der diesseits liegende erste. Die Folge dieser verstärkten Krümmung ist, daß das Geschoß nicht gleichlaufend zum Erdboden, sondern schräg zu diesem durch das Ziel geht (Einfallwinkel).

Je weiter entfernt also das Ziel steht, welches man treffen will, desto mehr muß man die Geschoßbahn heben, sonst berührt das Geschoß den Erdboden, ehe es das Ziel erreicht hat.

Man hebt aber die Geschoßbahn, indem man den Lauf mehr nach aufwärts richtet.

Um den Grad dieser Hebung genau bemessen und zugleich dem Lauf die genaue Richtung auf das Ziel geben zu können, sind auf dem Lauf Visier und Korn angebracht und so eingerichtet, daß man, um den Lauf nach aufwärts zu richten, nicht die Mündung mit dem Korn zu heben braucht, vielmehr das Korn stets in Augenhöhe lassen kann, dafür aber den hinteren Teil des Laufs mit dem Visier senkt.

Damit nun aber die Kimme des Visiers ebenso wie das Korn zum Zweck des Zielens immer in Augenhöhe bleibt, kann man, wenn der hintere Teil des Laufs mit dem Visier gesenkt werden muß, die Kimme entsprechend höher stellen.

Stellt der Schütze nun die Kimme z. B. auf die auf dem Visier angegebene Zahl 900, so hat er damit dem Lauf diejenige Aufwärtsrichtung und damit Hebung der Geschoßbahn gegeben, welche das Geschoß braucht, um 900 m weit zu fliegen. Zugleich vermag er aber auch, indem er über die in Augenhöhe befindliche Kimme und Kornspitze hinweg nach dem Ziele hinsieht (zielt, Visierlinie), den Lauf genau in die Richtung auf das Ziel zu bringen.

Da das Ziel in der Regel mit dem Schützen etwa in einer Höhe sich befindet, so wird die Visierlinie meist wagrecht, die Seelenachse aber nach aufwärts gerichtet sein. Daher erhebt sich die zunächst der Seelenachse folgende Geschoßbahn sogleich über die Visierlinie. Der Abstand von dieser

Digitized by Google

(Flughöhe) nimmt bis zum höchsten (Scheitel-) Punkt der Geschoßbahn zu, dann wieder ab. Auf der dem gestellten Visier entsprechenden Entfernung treffen Visierlinie und Geschoßbahn — Haltepunkt und Treffpunkt — zusammen.

Bei dem niedrigsten Visier des Gewehrs 98, dem 400 m-Visier, beträgt die Flughöhe des Geschosses in dem etwa auf 250 m liegenden Scheitelpunkt der Bahn etwa Unterarmlänge, auf 150 m und 300 m etwa Handlänge.

Befindet sich also ein Ziel näher als 400 m, so muß der Schütze den Haltepunkt um Handlänge bzw. Unterarmlänge unter demjenigen Punkt wählen, welchen er treffen will. Je nach der Höhe des Ziels wird er also, um die Mitte zu treffen, unter das Ziel, auf dessen unteren Rand (Ziel aufsitzen) oder in dasselbe hinein halten müssen.

Wichtig für den Schützen ist noch die Geschoßbahn des 700 m-Visiers, welche sich in ihrem höchsten Punkt um Manneshöhe über die Visierlinie erhebt. Der Schütze kann also z. B. mit dem Visier 700 und Haltepunkt „Ziel aufsitzen" anreitende Kavallerie von 700 m Entfernung ab bis vor seine Gewehrmündung wirksam beschießen, ohne das Visier wechseln zu müssen.

Will er diese Kavallerie mit dem Visier 700 bereits beschießen, wenn sie noch 900 m entfernt ist, so wird er den Haltepunkt in den obersten Teil des Ziels — Kopf des Reiters — verlegen müssen (Ziel verschwinden), bis die Kavallerie die Entfernung 700 m erreicht hat. Beim Einzelfeuer will der Schütze die Mitte seines Ziels treffen und wählt danach auf Grund seiner Kenntnis von der Gestalt der Geschoßbahn und der Eigenart seines Gewehrs den Haltepunkt.

Die Durchschlagskraft des Geschosses ist so groß, daß die Deckungen des Feindes sehr stark sein müssen, wenn sie gegen den Schuß decken sollen.

Das Geschoß des Gewehrs 98 durchschlägt

auf 400 m noch Holzdeckungen von der Dicke einer halben Armspanne, Eisenplatten von der Stärke einer halben Fingerbreite,

auf 800 m Erddeckungen von der Dicke einer halben Armspanne, Holzdeckungen von der Dicke der Oberarmlänge, Ziegelmauern von der Dicke eines ganzen Steins.

Das Abteilungsfeuer.

72. Über 400 m hinaus wird der Erfolg des einzelnen Schusses auf ein niedriges Ziel unwahrscheinlich. Um einen Trefferfolg zu erreichen, läßt man daher eine Mehrheit von Gewehren mit dem gemeinsamen Haltepunkt „Ziel aufsitzen" auf das Ziel schießen.

Die Geschosse aus vielen Gewehren bilden eine Garbe (Geschoßgarbe). Die Geschoßgarbe dehnt sich nicht nur über die ganze Breite des Ziels aus, sondern sie bekommt auch eine Tiefenausdehnung dadurch, daß das Ab-

Digitized by Google

kommen der Schützen ein verschiedenes ist, und manche Schüsse vor, andere hinter dem Ziel einschlagen werden. Betrachtet man die Treffffläche einer Geschoßgarbe auf dem Erdboden, so wird man regelmäßig erkennen, daß die Hälfte aller Treffer im mittleren Viertel, vier Fünftel in der mittleren Hälfte der Treffffläche sitzen, während im ersten und letzten Viertel der Treffffläche nur wenige Schüsse einschlagen. Die mittlere Hälfte der Treffffläche ist als deren wirksamer Teil zu bezeichnen. Das Abteilungsfeuer kann nur dann gute Wirkung haben, wenn es gelingt, diesen wirksamen Teil der Geschoßgarbe in das Ziel zu bringen. Ein falsches Visier wird also das Feuer wirkungslos machen.

73. Die Lage der Geschoßgarbe wird durch Visierwechsel geändert; bei rasch sich vor- oder zurückbewegenden Zielen wird mit weitgreifenden Visieränderungen mitgegangen. Anreitender Kavallerie gegenüber braucht von 700 m ab das 700 m Visier nicht mehr umgestellt zu werden.

Ausnahmsweise kann der Führer auch statt des Visierwechsels eine Verlegung des Haltepunkts in das Ziel befehlen, wenn ihm auf Entfernungen innerhalb 800 m hohe Ziele gegenübertreten. Dieses Verfahren hat den Vorteil, daß die beim Umstellen des Visiers eintretende Verlangsamung des Feuers vermieden wird.

74. Da es von 1000 m ab immer schwieriger wird, die Entfernung mit Sicherheit festzustellen, und zugleich die Tiefenausdehnung der Geschoßgarbe abnimmt, so bleibt häufig zur Vermeidung gänzlich wirkungslosen Feuers nichts übrig, als bei Entfernungen über 1000 m die Geschoßgarbe künstlich zu vertiefen, indem man zwei um 50 oder 100 m auseinanderliegende Visiere wählt. Bei zwei um 50 m auseinanderliegenden Visieren werden die wirksamen Teile der Treffflächen aneinanderstoßen, zusammen also die doppelte Fläche wie bei einem Visier bedecken. Bei zwei um 100 m auseinanderliegenden Visieren wird auch die zwischen beiden wirksamen Teilen liegende Fläche erheblich stärker von Geschossen getroffen werden, weil auf ihr die letzte Hälfte der Treffffläche des niederen und die erste Hälfte der Treffffläche des höheren Visiers zusammenfallen.

Von zwei Visieren nehmen die Schützen des vorderen Gliedes das niedere, die des hinteren Gliedes das höhere Visier.

Abteilungen unter Zugstärke werden das Feuer mit zwei Visieren als voraussichtlich wirkungslos vermeiden.

Somit bietet dieses Schießen mit zwei Visieren die Möglichkeit, ein fernes Ziel auch dann noch einigermaßen wirksam zu beschießen, wenn die ermittelte Entfernung unsicher oder nicht ganz zutreffend ist.

75. Aus diesen Betrachtungen geht die hohe Wichtigkeit der Entfernungsermittlung hervor, welche die unerläßliche Grundlage für gute Feuerwirkung bildet. (Verfahren und Ausbildungsgang s. Entfernungsermittlung.)

Digitized by Google

76. Die Wirkung der Geschoßgarbe hängt nächst der Wahl des richtigen Visiers von ihrer Geschlossenheit ab; je mehr Geschosse des Abteilungsfeuers in die mittelste Hälfte der Treffläche einschlagen, desto größer wird die Zahl der Treffer sein. Die Garbe wird um so geschlossener sein, je sorgfältiger die einzelnen Schützen bei der Schußabgabe, insbesondere beim Zielen (Abkommen), Stillhalten des Gewehrs und Abkrümmen verfahren.

Die Sorgfalt der Schußabgabe ist also die zweite Voraussetzung der guten Wirkung.

77. Ferner ist zu berücksichtigen, daß die Geschoßgarbe um so dichter wird, je mehr Schüsse gleichzeitig abgegeben werden.

Es folgt daraus, daß die Wirkung mit der Zahl der im Abteilungsfeuer verwendeten Gewehre steigt, daß also der verfügbare Raum dicht mit Schützen besetzt und beim Eintritt von Verlusten sofort wieder mit Schützen aufgefüllt werden muß.

78. Eine fernere Verdichtung der Geschoßgarbe kann durch raschere Feuerfolge des einzelnen Schützen erzielt werden.

Diese Erkenntnis ist wichtig für diejenigen Gefechtslagen, wo für kurze Zeit besonders günstige Ziele (laufende Schützen usw.) sichtbar werden. Um diesen kurzen Augenblick für eine möglichst gute Feuerwirkung auszunutzen, ist Feuerbeschleunigung notwendig.

Dabei muß erkannt werden, daß bei beschleunigter Feuerabgabe die sorgfältigste Schußabgabe nicht aufhören darf. Mangel an Sorgfalt vergrößert die Tiefenausdehnung der Garbe, verringert die Zahl der im wirksamen Teil derselben einschlagenden Geschosse, hebt also den Vorteil der durch die Feuerbeschleunigung erhöhten Gesamtgeschoßzahl wieder auf.

79. Mit wachsender Entfernung nimmt die Tiefenausdehnung der Geschoßgarbe ab. Zwar wird durch die mit der Entfernung steigende Ungenauigkeit des Abkommens die Geschoßgarbe an sich immer tiefer; da die Einfallswinkel der Geschoßbahnen aber in stärkerem Verhältnis zunehmen und bewirken, daß die Geschosse auf einem kleineren Raum einschlagen, so ist tatsächlich z. B. die Tiefenausdehnung der Geschoßgarbe auf 1400 m nur halb so groß wie auf 700 m.

80. Von wesentlichem Einfluß auf die Lage der Geschoßgarbe sind Witterungseinflüsse.

Um die Grenze der weiten Entfernungen herum bewirkt bereits die größere oder geringere Dichtigkeit der Luft eine nähere oder entferntere Lage der Geschoßgarbe, welche die Wahl eines um 100 bis 150 m von der festgestellten Entfernung abweichenden Visiers nötig machen kann. Den Anhalt zur Visieränderung kann hier nur sorgfältige Beobachtung geben.

Dieselbe Wirkung kann starker Wind von vorn oder von hinten haben. Starker Seitenwind ruft schon auf 1000 m Seitenabweichung der Geschoßgarbe bis über 10 m hervor und macht eine Seitwärtsverlegung des Halte-

Digitized by Google

punkts wenigstens für die Flügelgruppen, bei schmalen Zielen für den ganzen Zug notwendig. Auch kann hier, wenn keine Beobachtung vorhanden ist und die Windstärke sich nicht abschätzen läßt, eine Verteilung des Feuers auf eine breitere Linie nützlich sein, um wenigstens einen Teil der Geschoßgarbe ins Ziel zu bringen.

81. Der Führer wird damit rechnen müssen, daß schwere Erkennbarkeit der Ziele, ungünstige Beobachtung am Ziel, deckendes Gelände und andere von seiner Stelle aus nicht zu übersehende Umstände die Wirkung seines Abteilungsfeuers beeinträchtigen können.

Die Feuertätigkeit.

82. Das Abteilungsfeuer wird in dichter Schützenlinie abgegeben. Die Schützen liegen meist (E. R. 190).

Die Einheit ist der Zug, dessen Unterabteilungen die Gruppen. Zug- und Gruppenführer liegen gleichfalls, die letzteren inmitten ihrer Gruppen, der Zugführer an der Stelle des besten Überblicks. Die im Gefecht erscheinenden Ziele sind in der Regel ebenfalls dichte, liegende oder für kurze Augenblicke laufende Schützenlinien.

83. Der Eröffnung des Feuergefechts geht beim Angriff das Vorgehen bis zur Feuereröffnung, in der Verteidigung die Einrichtung in der Stellung vorher. Beim Angriff sucht die Infanterie zunächst mit möglichst geringen Verlusten so nahe wie möglich an den Feind heran zu kommen, damit sie den Feuerkampf mit Erfolg aufnehmen kann; dies geschieht in kampfkräftigen, dichten Schützenlinien oder in deckungslosem Gelände in losen unzusammenhängenden Schützeneinheiten (E. R. 169, 326, 332, 334).

Die Einrichtung in der Verteidigung umfaßt die Herstellung eines freien, weiten Schußfeldes, die möglichst gedeckte Stellungnahme der Schützen, Auflagen für die Gewehre, Festlegen der Entfernungen.

84. Das Feuer wird grundsätzlich erst eröffnet, wenn auf lohnende Wirkung zu rechnen ist (E. R. 203).

85. Das Ziel des Feuerkampfs ist die Erringung der Feuerüberlegenheit — sie wird erkannt durch Nachlassen des feindlichen Feuers oder Zuhochgehen der gegnerischen Geschosse (E. R. 170, 2. Abs., 336, 2. Abs.) — oder die Feuerunterstützung (E. R. 203, 2. Abs., 164, 170, 335).

86. Die Leitung des Feuers muß so lange als möglich aufrecht erhalten werden; sie wird erleichtert durch die Ausbildung und Erziehung der Truppe, die Aufmerksamkeit und Selbsttätigkeit der Führer und Schützen, die sichere Verständigung innerhalb des Zuges durch Weitersagen der Kommandos und Befehle und deren gewissenhafte Ausführung, und ergänzt durch die Feuerdisziplin; näheres Sch. V. 198.

87. Alle Führer müssen mit Aufmerksamkeit und Nachdruck bemüht sein, diejenigen Einflüsse, welche die Sorgfalt der Schußabgabe und damit

Digitized by Google

die Feuerwirkung beeinträchtigen, wie körperliche Ermüdung, Gemütserregung, Verzagtheit, Nachlassen der Disziplin, mit allen Mitteln fernzuhalten oder abzuschwächen.

Daher sind bei jeder Gelegenheit die Kräfte zu schonen (E. R. 263), unter Umständen das Gepäck abzulegen (E. R. 301), sobald es die Gefechtslage gestattet, mit zusammengesetzten Gewehren zu ruhen (302) und alles unnötige Laufen zu vermeiden. Auch die Feuerpause (E. R. 187 und 190) dient der Kräfteschonung. Beruhigung und Vertrauen werden durch das Beispiel der Führer, den Eindruck ihrer Persönlichkeit, die Ruhe, Sicherheit, Bestimmtheit und Energie ihres Auftretens in Gemeinschaft mit treuer Fürsorge erzielt; dem Nachlassen der Disziplin muß durch vorbeugende Einwirkung, Ermahnung, Überwachung und nachdrückliches Eingreifen vorgebeugt werden.

88. Für die Wahl des Ziels ist dessen taktische Bedeutung maßgebend; meist wird das nächste Ziel das wichtigste und am besten wirkungsvoll zu fassende sein.

Zielwechsel verursacht Unruhe und gibt leicht Anlaß zur Zersplitterung des Feuers. Einen einmal unter Feuer genommenen Gegner wird man nicht wieder loslassen, bis er niedergekämpft ist.

Klare Anschauung über die Wirkung des Abteilungsfeuers am Ziel ergibt, daß feindliche Verstärkungen der Schützenlinie in die Treffffläche des diesseitigen Feuers hineinzulaufen gezwungen sind.

89. Der Wahl des Ziels folgt das Feuerkommando (E. R. 192 ff.). Das Feuerkommando bezeichnet zunächst Richtung und Ziel.

90. Diese Bezeichnung muß den Schützen schnelles Auffinden ermöglichen, unter Umständen werden Ferngläser herumgegeben oder Streifen im Gelände als Ziel bezeichnet; sie wird bei schwerer Erkennbarkeit des Ziels eingehend sein, da die Lage des Ziels auf mehrfache Weise und häufig auch der Flügel des für den Zug in Betracht kommenden Zielteils angegeben werden muß.

An diese Bezeichnung des Zugziels schließt sich unmittelbar die Verteilung der Gruppenziele durch die Gruppenführer. Grenzen angeben, Übergreifen, Kreuzfeuer (Sch. V. 195).

Es kommt alles darauf an, daß das Ziel gefunden und von jedem Schützen auf das befohlene Ziel gefeuert wird. Andernfalls zersplittert sich das Feuer, bleibt wirkungslos und ist Munitionsverschwendung.

91. Unterdessen ermittelt der Zugführer mit Hilfe seiner beiden Schätzer und der zuverlässigsten Gruppenführer die Entfernung.

Der Zugführer ist verantwortlich (E. R. 173, 202).

Sicheres Schätzen der Entfernungen bildet die Grundlage für gute Feuerwirkung.

Kommando des Visiers.

Digitized by Google

92. Ausführungskommando (Schützenfeuer).

Für die Wirkung des Feuers ist es wesentlich, daß das Ausführungskommando nicht früher gegeben wird, als bis das Ziel von allen Schützen gefunden, die Feuerverteilung geregelt, die Visiere gestellt und die Schützen in jeder Hinsicht schußbereit sind. Beschleunigte Feuereröffnung verlangt die Gefechtslage nur in seltenen Fällen; in der Regel ist es wichtiger, das Feuer erst nach sorgfältiger Vorbereitung zu eröffnen, damit von Anfang an gute Wirkung und hoher moralischer Eindruck gewährleistet ist.

93. An Feuerarten kennt das Abteilungsfeuer
die Salve; näheres E. R. 193, 2. Abs., 194, 49;
das Schützenfeuer (E. R. 193, 194).

94. Die Feuerfolge ist der Wahl des Schützen überlassen; näheres E. R. 196, 207 und 208.

Steigerung oder Verminderung der Feuergeschwindigkeit auf Befehl (E. R. 196, 3. Abs.).

Dieser Befehl wird dann gegeben werden, wenn aus taktischen Gründen (zur Feuerunterstützung benachbart vorgehender oder zur Verstärkung einrückender Abteilungen u. dergl.) oder wegen unzutreffenden Erkennens der Lage seitens der Schützen (E. R. 207, 4. Abs.) oder zur Munitionsersparnis eine Änderung der Feuerfolge angemessen erscheint.

95. Einstellen des Feuers:

Beim Verschwinden des Gegners stellen die Schützen selbständig das Feuer ein (E. R. 210, 2. Abs.).

Die Feuerunterbrechung (Feuerpause) wird vom Führer befohlen (näheres E. R. 197), wenn der Führer das Feuer vorübergehend für wirkungslos hält, Munition sparen muß oder in der augenblicklichen Stellung ein beträchtlicher Teil seiner Schützen den Feind nur knieend oder stehend unter Feuer nehmen kann (E. R. 187, 207, 2. Abs., 190).

96. Feuerbeobachtung ist besonders wichtig; näheres Sch. V. 196.

97. Den Grenzen der Wirkung des Abteilungsfeuers entsprechend wird der Führer gegen niedrige Infanterieziele nur auf mittlere Entfernungen (400 bis 1200 m) schießen, ausgenommen etwa in der Verteidigung, wo er bei reichlich vorhandener Munition schon auf weite Entfernungen das Feuer eröffnen kann (E. R. 413), wenn sich ihm einigermaßen lohnende Ziele bieten.

98. Hohe und tiefe Ziele aller Waffen können auch auf weite Entfernungen mit Erfolg beschossen werden, jedoch nur, wenn Beobachtung möglich ist.

99. Die Gelegenheit, auf Artillerie zu feuern, wird sich selten bieten; frontales Feuer auf (Schild-) Batterien ist zudem wirkungslos und Munitionsverschwendung, nur flankierendes verspricht Erfolg.

Digitized by Google

Bei Entfernungen über 1000 m erringt Artillerie in wenigen Minuten die Feuerüberlegenheit gegen Infanterie; die Infanterie muß daher durch wohldurchdachte und sorgfältig vorbereitete, überraschende Feuereröffnung sich in kürzester Frist die Überlegenheit erkämpfen.

100. Die Wirkung des Abteilungsfeuers wird erheblich gesteigert, wenn es die Flanke des Feindes trifft, weil die Ziele in der Regel von der Seite besser sichtbar und größer sind und das Flankenfeuer den Feind beunruhigt.

101. Auch überraschende Feuereröffnung bringt großen moralischen Eindruck hervor (Feuerüberfall E. R. 300).

Feuervereinigung (Sch. V. 185, 195, 2. Abs., letzter Satz, E. R. 198, 206).

102. Ich fasse den Grundgedanken dieser Vorschläge noch einmal zusammen: Die Schießausbildung wird so eingerichtet, daß sie soviel als angängig eine unmittelbare Vorschule des kriegsmäßigen Schießens wird.

103. Diesem Zwecke dienen:

vorzugsweise Anwendung der kriegsmäßigen liegenden Anschlagsarten in den vorbereitenden Übungen und im Schulschießen und Erziehung zum gewandten Anschlag an Geländegegenständen;

Abhärtung des Schützen gegen störende Einflüsse der Zielerscheinung (Mehrheit, Kleinheit, Undeutlichkeit der Schulscheibenziele), der Nachbarschützen (Schießen im Verband beim Vorbereitungsschießen), des Kräfteverbrauchs (Feuerfolge in der Hauptübung), der Witterung (keine Schirme in der Hauptübung);

starke Betonung des Entfernungsschätzens besonders der Zug- und Gruppenführer und Schätzer durch Abzeichen und Preise;

feldmäßige Ausgestaltung der Ziele (Schulscheiben, Beseitigung der Ring- und Kniescheibe, Verkürzung der Figurscheibe);

grundsätzliche Vorführung von Zielen in der Ausdehnung des nächst höheren Verbands beim Gefechtsschießen;

erweiterte Kenntnis von den materiellen und moralischen Voraussetzungen guter Wirkung des Abteilungsfeuers;

Beschränkung der Schießaufgaben beim Gefechtsschießen auf Bekämpfung von Infanterieschützenlinien und Verweisung der Schießaufgaben gegen Infanteriekolonnen, Kavallerie und Artillerie in das Belehrungsschießen.

Gedruckt in der Königl. Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68, Kochstr. 68—71.

Digitized by Google

Auf der Peninsula 1810 bis 1813.

Kriegstagebuch des Generals Friedrich Ludwig v. Wachholtz.

Im Auszuge herausgegeben von seinem Enkel

H. L. v. Wachholtz,

Hauptmann und Kompagniechef im 2. Hannoverschen Infanterieregiment Nr. 77.

Mit Skizzen.

Nachdruck verboten.
Übersetzungsrecht vorbehalten.

Der Verfasser des „Kriegstagebuches", Friedrich Ludwig v. Wachholtz, wurde am 30. August 1783 zu Breslau geboren. Sein Vater stand dortselbst als Hauptmann und Kompagniechef im Infanterieregiment von Stechow. Seine Mutter war die Tochter des ältesten Zeugkapitäns (1. Artillerieoffizier vom Platz) v. Braatz. Obwohl das einzige die Jugendjahre überlebende Kind seiner Eltern, wurde Friedrich Ludwig Preußischer Offizier. Auf den Gymnasien zu Breslau und Brieg gebildet, trat er am 1. April 1798 als Fahnenjunker in das Infanterieregiment von Malschitzki Nr. 28 in Brieg ein und wurde 1803 Leutnant. Schon bei der Mobilmachung 1805 wählte ihn General v. Grawert, Kommandierender der Oberschlesischen Armee, in seinen Generalstab, welcher aber zu seinem Schmerze bei der Demobilmachung 1806 wieder aufgelöst wurde.

Bei der Rückkehr zum Regiment ernannte ihn sein Kommandeur, Oberstleutnant v. Raumer, zum „Schützenoffizier". Als solchen finden wir ihn im Feldzuge 1806. Sein Regiment gehörte zur Division des Grafen v. Schmettau. Am Morgen der Schlacht bei Auerstedt wurde er mit 40 Schützen und 1 Eskadron Dragoner zur Begleitung eines auf Erkundung vorreitenden Generals kommandiert. So stieß er mit seinen Schützen als einer der ersten auf den Feind. Bald war die denkwürdige Schlacht, die eine so verhängnisvolle Wendung nehmen sollte, im vollen Gange. Obwohl den ganzen Tag im Feuer, blieb er unverwundet. Der Rückzug führte ihn nach Magdeburg. Auf Ehrenwort gegen Zusicherung der Gage in seine Heimat Brieg entlassen, sah er sich infolge Nichteinhaltung dieses Versprechens seitens der Franzosen alsbald völliger Mittellosigkeit preisgegeben.*) Nachdem auch persönliche Vorstellungen beim Französischen Oberkommando in Breslau nichts gefruchtet hatten, glaubte er, wie viele andere seiner Kameraden, sich nicht mehr an sein Ehrenwort gebunden und meldete sich

*) Sein Vater war gleich nach seiner Beförderung zum Offizier im Mai 1803 als Bataillonskommandeur im Alter von 63 Jahren in Brieg am Schlagfluß verstorben; seine Mutter war dort wohnen geblieben.

Digitized by Google

nach einem entbehrungsreichen Winter im Frühjahr 1807 bei der Preußischen Armee in Ostpreußen. Nach dem Friedensschluß von Tilsit wurde er wiederum, fast ohne Existenzmittel, in die Heimat entlassen. Als dann im Jahre 1809 Österreich noch einmal das Waffenglück gegen den Korsen versuchte und an des ersteren Seite der Herzog von Braunschweig-Oels, Friedrich Wilhelm, in Böhmen ein eigenes Korps aufstellte, um damit in Norddeutschland einzufallen, ließ er sich ebenfalls anwerben und trat so in Nachod in Herzoglich Braunschweigische Dienste. Mit dem Braunschweigischen Korps, dessen Offiziere fast ausschließlich Preußen waren, machte er dann den berühmten Zug durch Deutschland bis an die Gestade der Nordsee mit, schiffte sich in Brake ein und gelangte glücklich nach England.

Nachdem die Englische Regierung das Braunschweigische Korps, das seiner Uniform wegen das „schwarze" hieß, übernommen hatte, ließ sie es 1810 nach Spanien bringen, wo Lord Wellington seit Frühjahr 1809 gegen die Franzosen im Felde lag.

Während des Zuges durch Deutschland war v. Wachholtz zum Hauptmann und Chef der 5. Kompagnie ernannt. In England jedoch hatte er die 3. Scharfschützenkompagnie des Korps übernehmen müssen, und an der Spitze dieser finden wir ihn in Spanien bis zum Juli 1813, dann tauschte er wieder mit dem Chef der 5. Kompagnie, und aus dieser Stellung wurde er vom Herzog abberufen, um in Braunschweig bei der Aufstellung neuer Truppen behilflich zu sein.

Die Aufzeichnungen, welche v. Wachholtz über die Zeit im Preußischen Dienste sowie über den Zug durch Deutschland hinterlassen hat, sind 1846 von einem Herrn v. Vechelde unter dem Titel „Aus dem Tagebuche des Generals v. Wachholtz" herausgegeben. Dieses Buch schließt ab mit dem Beginn des Feldlebens in Spanien und findet somit jetzt eine Art Fortsetzung.

Zur Kennzeichnung der Kriegslage sei bemerkt, daß Wellington im Oktober 1810 vor dem Französischen Marschall Massena auf die Linien von Torres Vedras zurückgegangen war. Hier zog er das Braunschweigische Regiment heran. Es wurde zunächst der 4. Englischen Division, Führer Generalleutnant Cole, und innerhalb dieser der Brigade des Kolonels Packenham zugeteilt. Die 4. Division fand in der allgemeinen Verteidigungslinie auf dem linken Flügel Verwendung, und General Cole beauftragte das Regiment mit der Besetzung der Tranca-Übergänge. Geben wir nunmehr dem Verfasser selbst das Wort.

„Sirol, den 11. Oktober 1810.

„Auf meinem Mantel und Maisstroh sitzend, den Zuckerkasten als Tisch vor mir, von meinen Jägern und den vier leeren Wänden einer verlassenen Portugiesischen Wohnung umgeben, setze ich mein Tagebuch fort.

Digitized by Google

Wir blieben noch bis zum 4. Oktober in Lissabon, und ich habe noch manch amüsante und interessante Stunde verlebt und viele Merkwürdigkeiten gesehen; so z. B. sah ich mir mit Norrmann, eingeladen und geführt von zwei Portugiesischen Herren, die Kirche St. Roca an. Das Vorzüglichste darin ist eine Kapelle, die ganz und gar in Mosaik gearbeitet ist. Über dem Altar und rechts und links sind drei große Gemälde, von denen das erste eine Taufe Christi darstellt; alle drei sind mehr als sechs Fuß hoch. — Ich betrachtete sie als Gemälde, die aus der Italienischen Schule ein sehr lebhaftes Kolorit hatten, bis man mich auf einer Leiter in die Höhe steigen ließ und ich bemerkte, daß sie alle drei aus kleinen bunten Steinchen zusammengesetzt waren. Du kannst denken, wie schön und künstlich sie gemacht sind, da sie mich auf eine so geringe Höhe täuschten. Alles ist schön, bis auf den Widerschein der Füße des im Jordan stehenden Christus. Der Altar ist aus Jaspis, Porphyr und Lapis lazuli zusammengesetzt; die Einfassungen sind von dem berühmten Cornalin, einem schönen, roten Edelstein; die Stufen und Säulen von dem schönsten Marmor. Die ganze Kapelle ist, wie sie da steht, in Kisten eingepackt von Rom gekommen und kostet an fünf Millionen Preußische Taler! Dann zeigte man uns ein Altarseitenblatt von Lapis lazuli, worauf ein Basrelief von gediegenem Silber — die Kunst schien mir hier nicht das erste zu sein. Dann ging es in eine alte Kammer, worin eine Menge Gefäße von massivem Golde, manche so schwer, daß man sie kaum erheben konnte, ferner zwei Schränke voll Meßgewänder von allen Farben — vor Gold kann man jedoch kaum die Farben erkennen — und so schwer, daß ich lieber den Harnisch eines alten Deutschen Ritters als ein solches komplettes Gewand mit Bischofsmütze und -schuhe tragen wollte. Die Herren Franzosen wollten es mit diesen Sachen wie mit vielen anderen machen, nämlich nach Paris schicken, allein die Engländer landeten, und Junot mußte es bleiben lassen.

Abends war immer Parade, bei der wir gewöhnlich viele Zuschauer, besonders vom schönen Geschlecht, hatten, denn unsere Uniform war bei allen Damen besonders beliebt — und ihre Inhaber nicht minder!

Die dauernde Unordnung in der Geldverpflegung veranlaßte viel Mißvergnügen, zumal sich dadurch unser Abmarsch zur Armee, den wir alle brennend ersehnten, hinausschob. — Endlich also, am 4. Oktober, erschien der lang erwartete Befehl, und nun war doch nichts in Ordnung, denn der Befehl war durch eine mißverstandene Meldung veranlaßt. Zollikofer*)

*) Es sei hier kurz die Rangliste zu Beginn der Spanischen Feldzüge gegeben: Regimentskommandeur: Oberstleutnant Korfes, † 31. 12. 1810, dann Oberst v. Bernewitz; Adjutant: Leutnant v. Zollikofer, später für v. Zollikofer v. Norrmann; Majore: v. Hertzberg und v. Fragstein, v. Dörnberg und v. Oppen; Kapitäne: 1. Kompagnie v. Radonitz, 2. v. Lüder, 3. v. Wachholtz, 4. v. Pröstler, 5. v. Brarein, 6. Graf Schönfeld, 7. v. Girsewald, 8. v. Reiche, 9. v. Brodenstein, 10. v. der Heyde,

Digitized by Google

hatte von Korfes den Auftrag, anzufragen, wie lange es noch dauern würde, wenn alles fertig sei. Ersterer meldete aber, daß alles in Ordnung sei. So erschien die Marschordre.

Nun wurde alles Hals über Kopf marschfertig gemacht. Ich hatte mir einen kleinen Pony für 40 Dollar und einen Packesel (mule) gekauft. Für die beiden Offiziere der Kompagnie wurde noch ein solcher mitgenommen. Unsere großen Koffer sollten auf Lastwagen nachgeführt werden.

Am 5. wurden wir in Booten den Tajo aufwärts bis Villafranca gebracht, von dort aus gelangten wir nach einigen mühseligen Märschen und unnötigen Umwegen am 10. nach Sirol, wo ich nun sitze.

Den 11., Donnerstag. Die Bugles (Signalhörner) versammelten uns auf einem Windmühlenberg dicht beim Orte; dort wurde Karree formiert, in welches General Cole und Kolonel Packenham hineinritten. Der erstere, unser Divisionskommandeur, ein großer Mann mit ernstem Gesicht, ungefähr zwischen 40 und 50, letzterer ein junger Mann, kaum in die 30, aber mit einer jener Physiognomien begabt, die uns oder wenigstens mich auf den ersten Blick einnehmen. General Cole sprach nun in einer Englischen Rede, die ich verdolmetschen mußte, sein ernstes Mißfallen über die vorgekommenen Plünderungen aus usw.; er müsse uns vor den Folgen warnen, die keine anderen sein könnten, als daß das Regiment zurückgeschickt und aufgelöst würde. — Die Plünderungen waren die Folgen der immer noch andauernden Verwirrung im Verpflegungswesen. Der Frothé ist eben alles andere, nur kein seiner Stellung gewachsener pay master („Pechmeister", wie die Braunschweiger sagten). — Nachdem Cole fortgegangen, führte sich Kolonel Packenham mit einigen freundlichen Worten als Brigadekommandeur ein.

Wir saßen in großer Seelenruhe gegen die Dämmerung in unseren Quartieren, als die Bugles wieder ertönten. Sogleich wurde aufgepackt; wir rückten auf den Windmühlenberg. Ich hoffte, in einer halben Stunde wieder im Quartier zu sein, allein wir marschierten wirklich auf einem verzweifelt schlechtem Wege ab. Korfes Sprach- und Dienstkenntnis brachte es wieder dahin, daß wir falsch abmarschiert waren und auf einer dreckigen Wiese einen Kontermarsch machen mußten. In einem Hohlweg, an der Tranca, fanden wir die anderen Regimenter der Brigade und blieben halten. Nach einer halben Stunde traf der Befehl vom General Cole zum

---

11. v. Steinwehr, 12. v. Wolffradt (auf Werbung in England), Führer: v. Nassau; Leutnants: Wilhelm v. Girsewald, v. Nassau, v. Sternfeld, v. Lisniewsky, v. Unruh I, Koch, v. Norrmann, v. Förster, v. Koschembahr, v. Keffenbrink, v. Unruh II, v. Neumann, v. Gladis, v. Gillern, v. Frankenberg, v. Griesheim, v. Paczinsky, Berner, v. Tschischwitz, v. Eschwege, Schwarzenberg, Häusler, v. der Heyde, Hartwig, Grüttemann, v. Meerscheidt-Hüllessem.

Digitized by Google

Einrücken ein, es war eine Probe gewesen. Leider wurden wir auf dem Rückwege durch strömenden Regen bis auf die Haut durchnäßt.

12. Oktober. Gegen Mittag hörten wir bei den Piquets (Kompagnien Braxein, Reiche und Pröstler) starkes Gewehrfeuer, verzehrten indes in Ruhe unser saft- und kraftloses Beef. Wenn die Herren, die bei vollen Tafeln über Soldaten und Armeen räsonieren, nur eine acht Tage mit uns vorlieb nehmen wollten! Es klingt sehr schön, der Soldat erhält 1 Pfund Beef, 1 Pfund Zwieback, 1 Flasche Wein, der auch nicht lacrymae Christi ist, sondern gewöhnlich schon auf einem sanften Übergang zum Essig begriffen ist. Wieviel gehört noch dazu, um eine schmackhafte und gesunde Kost herzustellen! Die Engländer sind besser daran, ihre Messen halten stets ein gutes Essen bereit. Sie sind übrigens sehr stolz auf ihren Feldherrn, denn sie meinen, Wellington habe Massena sehr geschickter Weise so tief nach Portugal vor die unangreifbaren Linien von Torres Vedras gelockt. In dem verheerten Lande werde ihm schließlich nichts als Kapitulation übrig bleiben.*)

Gefecht bei Strol. 13. 10. 1810.

13. Sonnabend. Wieder fing gegen Mittag das Geplacker an, das bald stärker, bald schwächer herüberschallte. Wir ließen uns nicht stören, da erschien eine Ordonnanz und holte mich zum Oberstleutnant. Dieser erteilte mir den Auftrag, in das Gefecht der Vorposten einzugreifen, indem er mir genau den Weg beschrieb, der mich in die Flanke des Feindes führen sollte.**) Ich rückte sofort ab, fand den bezeichneten Weg und formierte in den Weingärten (nördlich D), in denen ich bald mit dem Achselband, bald mit der Schärpe hängen blieb, debandade (Schützenlinie, d. H.). So ging ich auf das Feuer zu, indem ich mich unter dem Rücken des Berges hielt, auf dessen Abhang ich entlang ging. Sobald ich glaubte, mit den Unsern in einer Höhe zu sein, nahm ich die rechte Schulter vor und erklomm mühsam den Berg (G). Oben angekommen mußte ich noch eine Mauer überspringen, um freie Aussicht zu haben. Da sah ich denn unsere Kompagnien retirieren, neben ihnen gleichfalls die Portugiesen. Der Feind folgte auf 300 Fuß en debandade, dahinter geschlossen starke Reserve (FF). Ein Teil wandte sich gegen mich, ich ließ das Feuer von meinen Jägern aufnehmen, und gleich auf den ersten Schuß meines Sergeanten Kuhnert stürzte der Offizier. Jedoch, verlassen wie ich war, mußte ich auch retirieren. Der Feind folgte nicht hitzig und ich wollte gerade die etwas in Unordnung gekommene

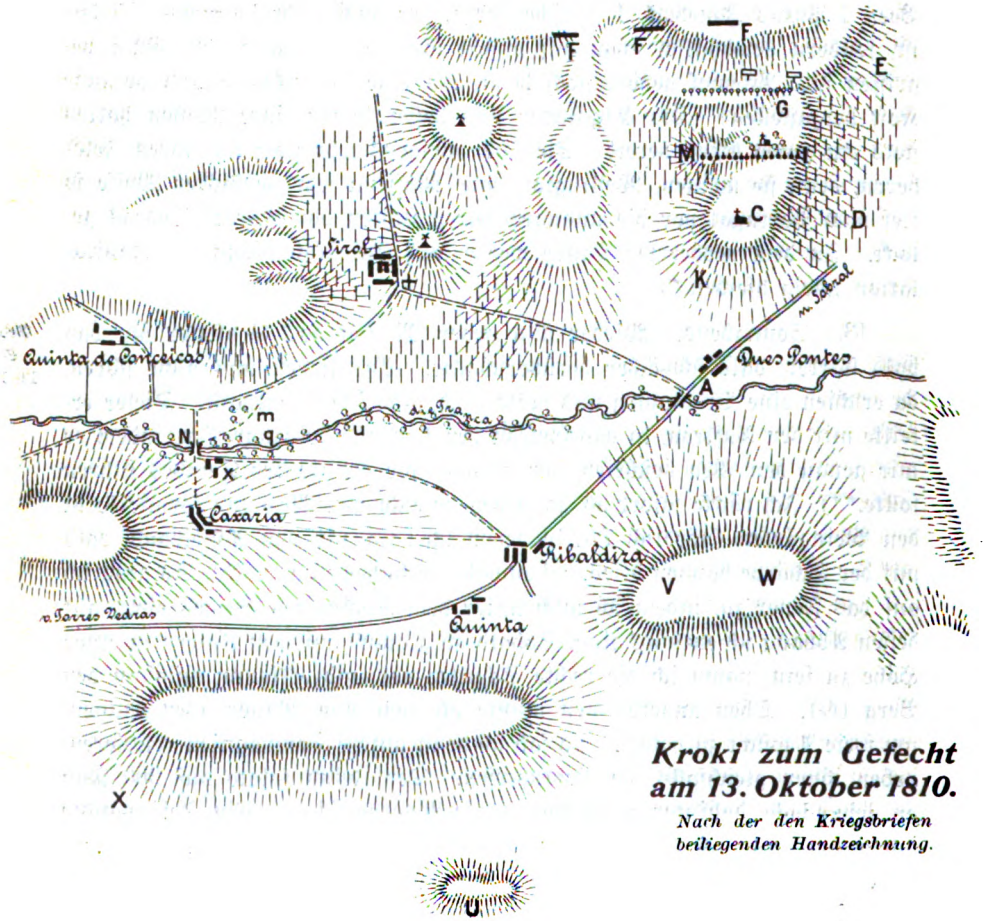
*) Tatsächlich mußte sich Massena am 15. November bereits unter Zurücklassung von 15000 Kranken und Verwundeten unverrichteter Sache zurückziehen. Auf dem Rückzuge war sein Heer der Auflösung nahe infolge der Verpflegungsschwierigkeiten, und Wellington hätte ihn vernichten können, wenn er eine energische Verfolgung durchgeführt hätte. D. H.

**) Vgl. Skizze 1 auf S. 264.

Digitized by Google

Kompagnie bei C sammeln, als Oberst Packenham erschien und mir befahl, schleunigst zurückzugehen. So ging es pêle-mêle weiter; auch einen zweiten Versuch meinerseits, die Kompagnie zu ordnen, vereitelte Packenham, indem er mich zu größter Eile antrieb. So ging es durch den Ort Dues Pontes

Skizze 1.



Kroki zum Gefecht am 13. Oktober 1810.

Nach der den Kriegsbriefen beiliegenden Handzeichnung.

an der Tranca durch und über die Brücke. Hier traf ich mit Radonitz und Schönfeld zusammen, deren Kompagnien kaum 20 Rotten stark waren, soviel Kranke hatten sie durch Dysenterie. Während wir noch sprachen und unsere Jäger aus einem Brunnen tranken, kam General Cole, machte uns Vorwürfe, daß wir zurückgegangen seien. Auf meine Erwiderung, daß ich nur auf zweimaligen Befehl zurückgegangen sei, beruhigte er sich, veranlaßte

Digitized by Google

mich aber, wieder vorzugehen. Ich formierte also wieder debandade und strebte dem jenseits des Flusses liegenden Berge, auf dem eine Kapelle stand, wieder zu I, von dem ich eben herkam. Ich erreichte die Höhe auch und besetzte sie, sowie die Kapelle. Links von mir hatten sich die Kompagnien Radonitz und Schönfeld, der am Gesäß verwundet war, angehängt. Nun fing das Geplacker wieder tüchtig an; allein die Franzosen standen gut gedeckt bei G und wir auch, und so geschah uns beiden kein Schaden, mehr dafür den alten Bäumen über uns. Wie ich später aber hörte, haben doch meine Kugeln den hinter der Schützenlinie in einer Vertiefung stehenden Reserven erhebliche Verluste beigebracht, auch soll der General St. Aubin hier gefallen sein.

Ehe ich mich es versah, erblickte ich auf einmal Lüdern mit der langen Pfeife hinter mir anspaziert kommen und bald darauf Herzberg mit dem ganzen I. Bataillon, das Cole uns zum Soutien schickte. Wir besetzten nun die Berglehne von I bis M und sollten die Höhe die ganze Nacht coûte que coûte halten. Das war eine verwünschte Ordre, und ich glaubte gewiß, den folgenden Morgen nicht mehr oder wenigstens als Gefangener zu begrüßen, denn die Entfernung bis zur Brücke war wohl einige Tausend Schritt, und ringsherum Weinberge, Defileen und Gebüsche, ein Überfall also leicht. Wir sicherten uns durch Patrouillen und warteten im mystischen Mondschein der Dinge, die da kommen würden, da erschien die Ordre, uns so still als möglich abzuziehen. Das geschah schnell und glücklich und gegen Morgen erreichte ich über Ribaldeira und Cazaria das mir jetzt zugewiesene Quartier bei den Kompagnien Pröstler und Reiche bei der Brücke N. So endete der wichtigste Tag, den ich und das Korps noch hier erlebt haben, und der gewiß nicht ohne Folgen war und ist." —

Wir müssen hier wie noch einige Male des beschränkten Raumes halber die Aufzeichnungen des Tagebuches zugunsten der später folgenden großen kriegerischen Begebnisse unterbrechen. Der Verfasser des Kriegstagebuches erkrankte bald darauf, blieb indes bis nach Weihnachten bei der Truppe, ging aber von Mitte Januar bis Mitte März krankheitshalber nach Lissabon auf Urlaub.

Das Regiment blieb an der Tranca, bis am 15. November, wie schon oben gesagt, Massena seine Armee auf Santarem zurücknahm. Die Engländer folgten, das Braunschweigische Regiment stets in der Avantgarde.

Ernstliche Gefechte fielen indes während des Winters nicht vor, aber die Braunschweiger litten sehr unter dem klimatischen Fieber, dem mit mehreren anderen Offizieren auch der Regimentskommandeur, Oberstleutnant Korfes, zum Opfer fiel. An seine Stelle trat Anfang April Oberst Frhr. v. Bernewitz. Im Frühjahr 1811 bestimmte Wellington die 2. und 4. Division zur Belagerung von Badajoz. Zu dieser letzteren gehörte nur

Digitized by Google

noch vom Braunschweigischen Regiment die (3.) Scharfschützenkompagnie, denn neun Kompagnien waren als „Regiment" der neu aufgestellten 7. Division, die Kompagnien von Lüder und von der Heyden der 5. Division zugeteilt.

Die Trennung von seinen Kameraden schmerzte v. Wachholtz sehr, wie denn überhaupt seine Stimmung während des Winters im Hinblick auf die trostlose Lage seines Vaterlandes Preußen und seine unsichere Zukunft eine sehr schwermütige war. Sein körperliches Leiden wird viel dazu beigetragen haben, denn mit der zurückkehrenden Gesundheit im Frühjahr sah er seine Lage nicht mehr so verzweifelt an.

Am 2. April traf er nach mühseligen und einsamen Märschen wieder in Elvas bei der Kompagnie ein und wurde mit Freuden begrüßt.

„St. Martha, den 17. April 1810.

„3. April. Meine Ankunftsvisiten liefen unglücklich ab, denn ich fand den Brigadierkolonel Meyers,*) den Major Pearson*) und den Kapitän Sympher,*) der an Stelle Cleves' jetzt unsere Artillerie kommandierte, nicht zu Hause, bloß den Brigadiermajor und Kapitän Hill. Nachmittags besah ich mir etwas Stadt und Festung. Letztere ist sehr solide auf einem isolierten Berge mit ziemlich steilen Hängen angelegt und wird noch durch zwei starke Forts, Lesian und Lippe, gedeckt.

Die Spanische Festung Badajoz an der Guadiana hat man auf zwei leagues (= Meilen, d. H.) vor sich liegen. Bei Campo Mayor ist beim Anrücken unserer Armee eine glückliche Affäre gewesen, in der das 13. leichte Dragonerregiment eine sehr glückliche Charge gemacht und die feindliche Kavallerie bis unter die Kanonen von Badajoz verfolgt, auch 15 Stücken genommen hatte. Marschall Beresford**) hatte es indes nicht für gut gefunden, sie mit Infanterie zu unterstützen, wodurch alle errungenen Vorteile verloren gingen. Abends erhielten wir Ordre zum Abmarsch.

4. bis 9. April. Marsch nach Olivenza, vor dem wir Biwak bezogen.

Belagerung und Einnahme von Olivenza. 15. 4. 1811.

11. April. Die 2. Division marschierte nach Valveida ab, wahrscheinlich um die Belagerung zu decken, und wir veränderten unser Biwak um 1000 Schritt vorwärts. Gegen Abend erhielt ich auf einmal Befehl, mit der Kompagnie von dieser Seite eine Demonstration gegen die Festung zu

*) Meyers hatte die Brigade für Packenham, der Generaladjutant bei Wellington geworden war, Pearson das leichte Bataillon, dem die Scharfschützen angegliedert waren. Sympher kommandierte die Artilleriebrigade der 4. Division und wurde den Braunschweigern sehr befreundet.

**) Marschall Beresford befehligte die Armeeabteilung, welche Badajoz nehmen sollte; außer der 2. und 4. Englischen Division gehörten noch Portugiesische und Spanische Heeresteile dazu.

Digitized by Google

machen und mit Schanzzeug eine kleine Flesche aufzuwerfen. Ich marschierte daher gegen 8 Uhr in der Dunkelheit hin, ließ den größten Teil meiner Leute an einem sicheren Ort und ging mit einer Sektion vorwärts nach einem Punkt, welchen ich mir schon am Tage ausersehen, ungefähr 400 bis 500 Schritt von der Bastion entfernt, und fing an zu arbeiten. Das Terrain war etwas steinig, die Hacken mußten gebraucht werden, und schon in einer Stunde wurde ich bemerkt. Ich war gerade mit Berner*) in der Dunkelheit ein wenig vorwärts gegangen, als die ersten Flintenschüsse, wahrscheinlich von den Schildwachen, fielen. Wir warfen uns sämtlich nieder; bald darauf bekamen wir eine starke Salve und ein paar Kanonenkugeln, die alle sehr gut gerichtet waren, so daß die eine meinem Unteroffizier Lorbeer, der auch auf der Erde lag, ein ganzes Stück vom Kopf wegnahm. Sobald nur das Feuer ein wenig nachließ, ließ ich mit der Arbeit fortfahren und zuzeiten auch etwas nach der Bastion hinfeuern. So dauerte es die Nacht fort, und gegen Morgen, nachdem ich schon einen ziemlichen Aufwurf gemacht, zog ich mich wieder nach dem Lager zurück.

12. April. Um 2 Uhr nachmittags marschierte ich wieder mit der covering party**) ab; es war ein Versehen, daß wir so zeitig gingen, denn wir mußten unterwegs noch einmal vier Stunden liegen bleiben, um erst in der Dunkelheit unseren Ort zu erreichen. Wir bekamen mehrere Kugeln, wovon einige dicht über mich weg rikoschettierten. Gegen 7 Uhr langten wir da an, wo der eigentliche Angriff war und wurden hinter ein Ravin gelegt, das beinahe parallel mit der Festung lief und hinter dem wir völlig sicher lagen. Die Breschbatterie wurde in der Gorge eines verlassenen Außenwerkes angelegt und war ungefähr 300 bis 400 Schritt von der Mauer entfernt; von uns führte eine kurze Tranchee hin. Die Batterie war beinahe fertig, und in dieser Sandsäcke angelegt. — Den Nachrichten zufolge hat sich Mortier nach Sevilla zurückgezogen und in Badajoz 200 Mann***) Besatzung zurückgelassen.

13. April; Sonnabend. Die Belagerten feuerten fleißig, obgleich sie nicht sehr viel Geschütze, besonders keine schweren und kein Wurfgeschütz, zu haben schienen. Die leichte Infanterie wurde daher hinter Ravins und Gärten, welche sich bis an den Graben zogen, placiert und hielt von hier aus die Artilleristen auf den Wällen ein wenig in Respekt. Ich mußte einige Jäger in einer solchen Quinta placieren. Der Weg bis dahin war ziemlich offen, und ich stand eine Menge Schüsse, jedoch glücklich, aus. Abends um 8 Uhr wurden wir abgelöst und langten ganz ermattet in unserem Biwak an.

*) Leutnant Berner, sein Kompagnieoffizier fast während der ganzen Zeit, gestorben 1862 als Oberstleutnant a. D. zu Braunschweig.

**) Covering party = Deckungstruppe.

***) Kann auch 700 heißen.

Digitized by Google

14. April, Sonntag. Der erste Osterfeiertag wurde sehr traurig hingebracht und abends gingen wir wieder mit der covering party auf Piquet.

15. April, Montag (2. Feiertag). In der Nacht waren von den von Elvas angekommenen sechs 24Pfündern vier in die Batterie eingebracht worden; auch hatte man noch in der Gegend zwei Feldhaubitzen und zwei Sechspfünder hinter Fleschen postiert. Morgens wurde ein Parlamentär hineingeschickt. Er kam jedoch ohne Erfolg heraus, und sogleich begann das Feuer der vier Brummer auf einen Punkt der Mauer, um Bresche zu legen; auch fingen bald einige Steine an zu fallen. Sie antworteten nicht schläfrig, doch meist ohne Erfolg. Die leichte Infanterie wurde wieder ebenso verteilt, und ich mußte sogar mit einem Zuge hinter die schlecht angelegten Fleschen, wo drei Portugiesische Feldstücke standen und wo es nicht ganz geheuer war. — Auf einmal wurde in der Stadt stark getrommelt und geblasen; wir hielten mit Feuern ein; ein flag of truce kam heraus und wurde zum General Cole gebracht, mochte wohl aber die Saiten zu hoch gespannt haben, denn er kehrte nach einer halben Stunde zurück und das Feuer begann wieder; schon fing die Mauer an, große Sprünge zu bekommen und eine Menge Steine eine Art von Appareil zu bilden. Doch es dauerte nicht lange, als das Getrommel wieder anfing; ein Parlamentär kam heraus und die Stadt ergab sich. Sogleich rückte unser Bataillon ein. Die Bürger erschienen auf den Wällen und riefen: viva tropa inglesa; eine Menge Landleute kroch die Bresche herauf in die Stadt hinein. Einen süßen Trost gewährte es mir, die Französischen Wachen kopfhängend dastehen zu sehen. Ich mußte mit der Kompagnie ein Tor besetzen und verhielt mich ganz ruhig, während die Portugiesische Kavallerie in der Stadt umherstrich und gute Beute machte, auch wohl versteckte Franzosen hervorholte und manchen Wehrlosen blessierte. Ein dummer Portugiesischer Kapitän sah mich sogar, als ich mich ein wenig vom Tore entfernte, für einen Franzosen an und wollte mich arretieren. Da ich bemerkte, daß das 97. (Englische) Regiment*) eingerückt war und die Kompagnien meines Bataillons abmarschierten, erkundigte ich mich genauer, hörte dann, daß wir Ordre hatten, wieder nach dem Biwak zu rücken, und ich hierbei vergessen sei. Ich ging daher sehr unzufrieden wieder in meine Hütte, da wir doch wohl am allermeisten verdient hatten, ein gutes Quartier zu bekommen.

16. April, Dienstag, und 17. April. Marsch nach dem sauberen Städtchen St. Martha, wo wir gut einquartiert wurden. Die Spanischen Städte und Einwohner unterscheiden sich sehr zu ihrem Vorteil von den Portugiesischen. Armut herrscht zwar auch hier, allein die Straßen sind breiter und rein, die Häuser rein und gefegt, auch der Anzug besser. Man bekommt hier auch ein sehr schönes Weizenbrot. Wir erhielten schwarzes

*) Von der Schwesterbrigade.

Digitized by Google

Portugiesisches geliefert; unsere Wirtin holte sogleich ihr weißes, verglich es damit und meinte, das wäre Brot der porco portug.

Am 18. und 19. April blieben wir stehen. Marschall Beresford ist schon in Zafra, wo eine für uns glückliche Kavallerieaffäre vorgefallen ist.

Vom 20. bis 26. April marschierten wir über Latorre, Almendral, wo ich wieder einen Fieberanfall hatte, Talavera real nach Merida, wo wir stehen blieben.

Merida ist voll Römischer Antiquitäten, die ich meist mit Sympher in Augenschein nahm.*)

Die Franzosen sollen in dem Flecken Medellin, 6 bis 8 leagues von hier, stehen und sich auf Madrid zurückziehen.

28. April, Sonntag. Als ich auf dem Markt erschien, erhielt ich vom Kolonel Meyers Vorwürfe, heut nicht bei der Brigadeparade gewesen zu sein. Ich konnte mich jedoch sehr leicht durch Unwissenheit der Ordre entschuldigen, und so lud er mich zu einem morgenden Diner ein. Außer uns stehen noch Spanier hier; es ist das Korps des Generals Castañhos, das wohl an 3000 Mann stark ist und täglich zunimmt. Nur ein Teil sieht durch einzelne Uniformstücke Soldaten ähnlich, die meisten macht nur der Schießprügel als solche kenntlich. — Ich fühlte mich wieder miserabel, ging aber doch aus, Altertümer besehen.

29. April. Die Division exerzierte heute einige Stunden und machte dann einen Parademarsch vor General Cole, wahrscheinlich seiner schönen Wirtin zu Ehren, die in großer Spanischer Gesellschaft zusah; auch Castañhos war gegenwärtig. Abends dinierte ich bei Meyers, General Cole und sämtliche Kommandeure der 4. Division waren da. Das Diner war für die Kampagne leidlich genug; allein wir saßen so eng, und es ging auf Englische Art so rasch, daß ich mich kaum satt aß.

5. Mai, Sonntag. Bis heute blieben wir hier stehen. Es kommen Mai 1811
Nachrichten vom Regiment. Oberst Bernewitz ist am 3. April in Lisbon angekommen und hat Major Dörnberg mitgebracht. Hertzberg, Brandenstein und Steinwehr, welch letzterer Kapitän geworden, sollen auf Befehl des Herzogs nach England gehen.**) v. Neumann ist tiefsinnig geworden, Dobschütz nach Lisbon gegangen. Mit den erstgenannten Offizieren, Hertzberg, Brandenstein und Steinwehr, verliere ich gute Freunde.

Heute hatte ich eine sehr lebhafte Erinnerung an die gerade vor vier Jahren angetretene Reise nach Preußen. Gerade noch so lange muß ich hier aushalten, um mein Ziel zu erreichen.***) Doch jetzt habe ich wenigstens

*) Raummangels halber müssen die häufigen, sehr eingehenden Schilderungen von Sehenswürdigkeiten fortfallen.

**) Traf nachher nicht zu; nur Dobschütz nahm den Abschied und ging nach Deutschland.

***) Die Offiziere hatten sich auf fünf Jahre verpflichten müssen, widrigenfalls sie des sehr beträchtlichen half pay verlustig gingen. D. H.

Digitized by Google

ein festes Ziel, dessen Entfernung sich mit jedem schwindenden Tage verringert. Dem Schicksal sind wir Sterbliche alle unterworfen; und erliege ich vor Erreichung des Zieles, so ist meine Zeche für diese Welt bezahlt; erreiche ich es aber, so wird der Rückblick auf die überstandenen Mühseligkeiten mir den Genuß des Lebens desto mehr würzen. Also Mut zur Ausdauer.

Vergebliche Belagerung von Badajoz. Mai 1811.

Am 6. und 7. Mai marschierten wir über Talavera im Bogen um Badajoz herum und bezogen auf der östlichen Seite in einem hübschen Korkgehölz Biwak.

9. Mai, Donnerstag, ritt ich mit Berner etwas gegen die Stadt rekognoszieren. Die Festung scheint nicht stark und wird von umliegenden Höhen auf Kanonenschußweite überragt. Einige Außenwerke, besonders St. Christoval, das, am nördlichen Ufer gelegen, als Brückenkopf dient und die Stadt dominiert. Auch sind nicht, wie anfangs behauptet wurde, 700, sondern 2000 bis 3000 Mann Besatzung darin, die Provisionen, Kanonen und Pulver genug haben."

Wir übergehen hier die Belagerungsarbeiten in ihren ersten Anfängen, da die Festung nicht genommen wurde. Sie sollte von drei Seiten angegriffen werden, im Norden St. Christoval, im Osten und im Süden. Am 10. machten die Franzosen einen Ausfall, der zwar abgewiesen, der „braven rechten Brigade" aber 28 Offiziere und 400 Mann kostete. Am 15. erfährt man, daß Soult schon in Zafra sein soll; man erwartet eine Schlacht.

„16. Mai, Donnerstag. Berner war die Nacht in den Trancheen, und wir hatten eben angefangen, uns der Ruhe zu überlassen, als wir auf einmal Ordre bekamen, um 12 Uhr still abzumarschieren. Unser Lager stand ganz leer, die Bagage war auch schon nach Valverda aufgebrochen; wir gingen bloß durch dasselbe durch, wandten uns dann links und waren gegen 7 Uhr nach siebenstündigem Marsch auf der großen Straße von Badajoz nach Albuera, eine Meile von ersterem ab, wohin wir bei der Dunkelheit ohne alle Gefahr in zwei Stunden hätten kommen können. Nun marschierten wir auf der großen Straße weiter fort. Ungefähr gegen 8½ Uhr hörten wir dumpfe Schläge, die wir bald für Kanonenschüsse erkannten. In einer Viertelstunde schon befanden wir uns unweit des Fleckens Albuera am Flusse gleichen Namens. Hier und jenseits erhoben sich sanfte, doch nicht unbeträchtliche Anhöhen; die Gegend im ganzen war jedoch sehr flach und kein Gegenstand, selbst nicht einmal ein Baum zu sehen. Der Flecken war von den beiden Jägerbataillonen der Deutschen Legion besetzt, und dabei mehrere Kanonen, welche schon ein lebhaftes Feuer mit der feindlichen Artillerie angefangen hatten. Der Feind stand in Kolonnen auf der Abdachung, den Fluß unweit vor seiner Front. Es war Soult mit etwa 25 000 Mann, worunter 4000 Mann Kavallerie, und 42 Geschütze. Wir

Digitized by Google

hatten ungefähr 30 000 Mann, jedoch viel weniger Kavallerie und 39 Geschütze. Bei dem Flecken führte eine breite steinerne Brücke darüber, sonst aber waren noch an mehreren Stellen Furten.

Schlacht bei Albuera. 16. 5. 1811.

Unsere Armee stand wohl noch an 300 bis 400 Schritt vom Fluß ab, den linken Flügel hinter Albuera. Mit Vergnügen sah ich lange Linien Spanischer Truppen; es war General Blake mit seinem Korps von 15 000 Mann, der von Cadix aus im südlichen Portugal gelandet und hier heraufgekommen war. Unsere Lage war indes nicht sehr gut; es hieß Sieg oder Vernichtung, denn im Fall wir geschlagen wurden, hatten wir ein flaches, ebenes Terrain, eine überlegene Kavallerie von 4000 Mann, eine feindliche Festung und die Guadiana, über welche keine Brücke geschlagen war, auf drei Meilen im Rücken. Auch unsere Bagage war dicht hinter uns.

Ohne Halt zu machen, wurde gleich das leichte Bataillon vorgezogen und unsere Division marschierte hinter der Schlachtordnung der 2. und Spanischen Divisionen hinweg und formierte sich auf dem rechten Flügel der Linie; unser leichtes Bataillon auf dem äußersten rechten Flügel in Kolonne hinter den Grenadieren der Portugiesischen Brigade; unsere rechte Brigade war nämlich noch jenseits der Guadiana. Über uns waren einige Regimenter Kavallerie, höchstens 1000 Mann, und 9 Kanonen, worunter Symphers Brigade. Als wir hier angelangt, fing es auf einmal an, sehr stark zu regnen; wir krochen in kurze Sträucher und bargen uns, so gut wir konnten. Noch in diesem Augenblick glaubte ich, daß wir heute weder selbst angreifen, noch angegriffen werden würden. Allein nach einer Viertelstunde hörte der Regen auf, die Sonne trat hervor; wir formierten ein viergliedriges Karree und avancierten so langsam fort. Einige ankommende Kugeln überzeugten uns bald, daß der Feind während des Regens in Kolonnen den Fluß passiert und sich einiger Anhöhen diesseit des Flusses bemächtigt habe, wovon uns auch der Augenschein selbst überzeugte. Wir avancierten indes ruhig fort, einige Kanonen vor unserer Front und eine starke Kolonne feindlicher Kavallerie uns gegenüber.

Plötzlich machte diese Kavallerie einen Chok auf die paar Kanonen, welche sich schnell auf die Portugiesische Linie warfen. Diese aber öffnete sich mit vieler Ordnung, ließ das Geschütz durch, schloß sich dann wieder und empfing die Kavallerie mit einem so guten Anstand, daß sie wieder abziehen mußte. Sie blieb dann während der ganzen Schlacht der einzige Feind, den wir gerade vor uns hatten, und bewegte sich langsam in geschlossener Kolonne hin und her, ohne sich von dem starken Artilleriefeuer unseres rechten Flügels, das fast allein auf sie gerichtet war, und wodurch sie starke Verluste hatte, irritieren oder gar dekontenancieren zu lassen. Einige Male glaubte ich, sie würde uns chargieren; allein unsere Kavallerie neben uns, die übrigens gar nichts tat, die Artillerie und selbst unser Karree, wie ich nachher von einigen Gefangenen erfuhr, hielten sie in Respekt; für uns

Digitized by Google

Engländer war mir nicht bange, wir würden sie wohl mit unseren Bajonetten gehörig empfangen haben; allein der vordere und bei weitem größere Teil unseres Karrees bestand aus Portugiesen, die man nur immer stets mit vielem Geschrei in Ordnung und geschlossen halten konnte. Daß sie auch nicht recht taktfest waren, zeigte eine Kanonenkugel, die in der Diagonale durch unser Karree durchkokoschettierte, vorn ein paar Leuten die Beine wegnahm, dem in der Mitte neben den Fahnen marschierenden Offizier mitten durch die Brust ging und dann ohne weiteres ihren Weg fortsetzte; wo die Lücke durch die Verwundeten vorn entstanden war, wollten sie gar nicht wieder recht zusammenschließen und glaubten immer, die folgende Kanonenkugel müsse gerade auf denselben Fleck kommen. Indes die Hauptszene der Schlacht ging im Zentrum vor, das der Feind mit geschlossenen Kolonnen durchbrechen wollte, und da dieses alles auf einem Hügel uns zur Linken vorging, so waren wir Augenzeugen. Ich weiß nicht gewiß, aber ich vermute, daß unsere Armee in zwei Treffen formiert war. Das erste wurde auch glücklich vom Feinde durchbrochen (das 66. Regiment), und in dem Augenblick stürzten 800 Polnische Lanciers in ihren grauen Mänteln hervor, hieben ein und nahmen einen großen Teil Infanterie und eine Artilleriebrigade, die Cleves kommandierte, gefangen. Wir waren gar nicht von dieser Gefahr sehr unterrichtet, denn wir hielten sie für Spanische Kavallerie, die sich hatte zurückjagen lassen, und schimpften im Herzen darauf. Allein jetzt näherte sich unsere Brigade, und empfing sie so standhaft und mit so gut angebrachtem Feuer, daß sie mit Verlust der Hälfte ihrer meisten Gefangenen und aller Artillerie, bis auf ein Geschütz, sich ebenso schnell, als sie gekommen waren, zurückziehen mußten. Unsere Brigade setzte hierauf ihren siegreichen Weg fort, bis auf vielleicht 70 bis 80 Schritt von den noch immer meistenteils geschlossenen feindlichen Kolonnen. Hier machte sie Halt, und nun begann von beiden Seiten ein fürchterliches Feuer, das wohl so eine kleine halbe Stunde anhalten mochte; das ganze Feld hinter unserer Linie war mit roten, zurückhinkenden Verwundeten bedeckt, — es war eine grausend schöne Szene, beide feuerspeihende Linien so nahe aneinander und den Tod mit fürchterlichem Gebrüll unter ihnen wüten zu sehen. Doch noch höher hoben sich die Schläge des bang erwartungsvoll klopfenden Herzens, als auf einmal sich in unserer Linie ein dumpfes, immer lauteres und endlich gräßliches Hurra erhob und unsere Brigade mit dem Bajonett auf die feindliche Kolonne zustürzte. Bald war der kurze Weg zurückgelegt, der Feind sah die langen Bajonette, die baumstarken Engländer auf 15 Schritt vor sich, seine ersten Reihen fingen an zu wanken, die anderen folgten, und in zwei Sekunden ergriff er mit der größten Unordnung und Schnelligkeit die Flucht. Und nun rückten wir noch ungefähr einige hundert Schritt vor, blieben dann fest stehen, ohne an weitere Verfolgung und Benutzung des Sieges zu denken und sandten bloß die leichten

Digitized by Google

Kompagnien bis gegen den Fluß ihm nach, woran ich mit meiner Kompagnie zur großen Unzufriedenheit derselben nicht einmal teilnahm, da General Harvey sich ausbat, mich für unvorhergesehene Fälle noch bei seiner Brigade zu behalten. Der Feind benutzte unsere Untätigkeit und Erschlaffung desto besser, repassierte schnell den Fluß, und hatte im Nu sich jenseits wieder in Kolonnen formiert, die sich einzeln die Höhe hinaufzogen und ihre Retraite durch eine zahlreiche Kavallerie, einige Tirailleurs und Kanonen deckten. Nicht lange darauf nahmen wir eine Position auf den genommenen Hügeln, und unsere Brigade kam gerade auf dem Fleck zu stehen, wo die Bajonettattacke gewütet hatte; wir konnten hier ganz ihre Folgen sehen; denn ein Raum von ungefähr dritthalbtausend Quadratschritt war so mit Toten und Verwundeten bedeckt, daß man sie alle zehn Schritt zu Dutzenden übereinander gehäuft fand. Ein verwundeter feindlicher Sergeant lag dicht bei mir. Ich fing ein Gespräch mit ihm an; aber ohne zu klagen und seine gewiß in dem zerschmetterten Knochen wühlenden Schmerzen merken zu lassen, sagte er bloß im bittern Tone: „Voila la recompense pour douze ans de service". Die Engländer erfüllten dagegen die Luft mit Wehklagen und Jammern, obgleich für sie sogleich die erste Sorgfalt getragen wurde, um sie in Decken fortzuschaffen und zu verbinden. Indes schien bei der Brücke das Gefecht noch immer fortzudauern, und wir rückten ihr ein wenig näher, um en main zu sein; überhaupt erwartete ich nichts gewisser als einen zweiten Angriff, vielleicht in der Nacht, und das langsame Zurückziehen der feindlichen Kolonnen bestärkte mich darin. Jedoch nachdem wir einen tüchtigen kalten Regen ausgehalten hatten, hörte das Feuer ziemlich auf und wir gingen wieder auf unsere Hügel zurück, um dort zu biwakieren. — Es war ein Jammer, unsere schöne Brigade, vorher eine der stärksten, jetzt so schwach zusammengeschmolzen zu sehen. Brigadier Meyers*) war schwer doppelt verwundet; Kolonel Ellis vom 23. und Kolonel Blackeney vom 7. Regiment waren ebenfalls verwundet. Überhaupt hatte die Brigade 12 Offiziere und 1200 Mann an Toten und Verwundeten (eine Kompagnie trat mit 4 Mann an!), indes auch die Ehre, allein den Sieg errungen zu haben. Wir leichten Kompagnien hatten fast nichts getan und folglich auch nichts verloren. Auch General Cole war leicht, sein Aide de C., Leutnant Rouverea, aber schwer am Kopf verwundet. — Ich war zwar nicht verwundet, allein die Fatiguen der vorigen Tage, der Marsch von heut morgen, die Schlacht selbst, die Regen, die ich ohne Mantel abwarten mußte, und endlich die Abwesenheit der Bagage, so daß man keine Stärkung haben konnte, erschöpften mich so, daß ich mich mitten zwischen Toten und Verwundeten auf dem blutigen und durchnäßten Boden in Sennenbüschel warf und recht sanft ruhte. Einige Umstände,

*) Er starb bald darauf an seinen Wunden.

Digitized by Google

die ich erst nachher erfuhr, sind hier, glaube ich, am rechten Fleck, um unseren Feldherrn, den wir zwar früher durch sein untätiges Benehmen bei Campo Mayor kennen gelernt hatten, näher kennen zu lernen.

Zuerst hatte Marschall Beresford durchaus keine richtigen Nachrichten vom Feinde gehabt und gänzlichen Mangel an Beurteilungskraft, da er denselben Morgen noch den schon in Albuera stehenden beiden leichten Bataillonen befohlen hatte, ruhig zu kochen und der Artillerie, Pferde und Mules nach Furage auszusenden, welches beide jedoch nicht getan hatten und daran, wie der Erfolg auswies, sehr wohl taten. Ein zweiter Beweis für Mangel an Feldherrngenie, vielleicht gar gesunder Vernunft, war die Wahl unserer Position, da wir völlige Freiheit hatten, jene Hügel, welche wir in der Schlacht mit so ungeheuren Verlusten wiedernehmen mußten, und die die beste Position, den Fluß vor der Front, so daß man imstande war, leicht jeden Übergang zu verteidigen, darboten, ganz ruhig vorher zu besetzen, um so den feindlichen Angriff abzuwarten, wozu der Feind gezwungen war, wenn er seinen Zweck, die Befreiung von Badajoz, erlangen wollte. In diesem letzteren war übrigens schon für diesen Abend ein Souper für Soult arrangiert, weil der übermütige Feind seinen Sieg unzweifelhaft glaubte, allein — allein es ging ihnen wie den Sarazenen mit Huon: „Ein Mann zu Fuß, ein Mann zu Pferd, schien ihnen kaum des Angriffs wert, allein sie fanden sich betrogen!"

Doch auf Marschall Beresford zurück. In der Schlacht, als die 2. Division durchbrochen war, glaubte er alles verloren, meinte, es müsse nun eine Position genommen werden und gab den leichten Bataillonen in Albuera Ordre zum Rückzug. Diese hatten dort schon seit einigen Tagen sich alle Mauern und Häuser zurecht gemacht, standen ganz sicher dahinter und wiesen nebst einiger Artillerie mit gutem Effekt die wiederholten Versuche einiger feindlichen Kolonnen, die Brücke zu passieren, zurück; jedoch sie mußten Ordre parieren und das Dorf verlassen; der Feind war sogleich darin. Kaum sind sie heraus und 100 Schritt entfernt, so besinnt sich der Marschall anders und befiehlt ihnen, im Ort zu bleiben. Sie müssen jetzt mit dem Bajonett ihr Dorf wiedernehmen und verlieren einige Offiziere und an 70 Mann; ohne diese Befehle vielleicht nicht sechs. Was den Vorwurf wegen schlechter Benutzung des Sieges anbetrifft, so will ich nicht darüber urteilen. Nachdem wir einmal diese Anstrengungen hatten machen müssen, wäre es uns wohl sehr schwer geworden, den Feind mit Kraft zu verfolgen, die gegenüberliegenden Anhöhen zu nehmen und ihn vorzüglich bei der überlegenen Kavallerie gänzlich en déroute, wie einige wollten, zu bringen; vielleicht hätten wir gar unseren ganzen Sieg verspielt. Was ihm an Geistesstärke abgeht, scheint der Mann jedoch durch physische Stärke zu ersetzen, denn wie man mir erzählt, so befand er sich gerade hinter dem Zentrum, als die Lanciers durchbrachen; ein Offizier kam auf ihn zu-

Digitized by Google

gejagt; er erwartete ihn ruhig, parierte die Lanze und warf ihn dann mit der Hand vom Pferde herunter. Im ganzen rechnete man unseren (der Engländer) Verlust, Tote und Verwundete, an 4000. Nach einigen kleinen Promenaden durch die Totenreihen, wo ich mit blutendem Herzen die Greuel des Krieges in ihrem stärksten Grade sah, rückte die Nacht heran. Wir blieben auf unserem Fleck stehen; die Kälte nahm zu, kein Baum oder Stückchen Holz war zu sehen; es war also kein andrer Rat, als die zu Tausenden herumliegenden Gewehre zu sammeln, die Kolben abzuschlagen und so ein Feuer zu unterhalten. Das geschah, und die ganze Armee machte, vielleicht ein noch unerhörtes Beispiel, bloß von jenen Gewehren die ganze Nacht Feuer!

17. Mai. Nach einer traurigen Nacht, von Kälte, Hunger und Erschöpfung gequält, erschien endlich die Sonne wieder. Neben den Feuern sah man ganze Haufen von Gewehrschlössern, Läufen usw. liegen, die Reste der Gewehre. Wir rückten auf den rechten Flügel der 2. Division, zu welcher wir während Coles Krankheit gehören sollten, und trafen hier mit den Spaniern zusammen. Es waren viele mir bekannte frühere Preußische Offiziere dabei: Major Grolman, ein Graf Dohna, ein Lützow, auch Schepler und Oppen, letzterer Aide de Camp bei General Blake. Einer trug ganz offen den Orden pour le mérite. Von ihnen erfuhren wir die Eroberung der starken Grenzfestung Figueras in Katalonien, ein Schlüssel Spaniens, durch Verrat. Die Beute, die den Spaniern dort in die Hände fiel, war ungeheuer: 30 000 bis 50 000 Montierungen, ferner 3000 Kelche aus Kirchen, einige tausend Taschenuhren, eine Menge Gold- und Silberbarren und Dollars! Eine herzerfreuende Nachricht für uns war, daß Lord Wellington mit zwei Divisionen, der 3. und 7., im Anmarsch sei, um selbst das Kommando zu übernehmen. Bei dieser Gelegenheit bekam ich Hoffnung, mein Regiment wiederzusehen.

18. Mai, Sonnabend. Ich machte mit Oppen und Schepler eine Promenade längs der Spanischen Linie; es waren mitunter recht schöne und gut gekleidete Truppen, besonders die Wallonen-Garden.

Wir sahen die letzten Pflichten an unseren braven Kameraden auf eine traurige Art erfüllen; da lagen sie reihenweise, nackend, in langen Gruben; auf vielen Gesichtern schien noch die Todesangst zu zucken; aus den kleinen Öffnungen, durch die der kalte Tod sich einen grausen Weg in ihr warmes Leben gebahnt hatte, quoll noch Blut und Wasser und zog lange Streifen auf die weißen, schönen Körper. Ach, auch Du, mein armer Bruder, kämpftest heut vor einem Jahr, mit dem furchtbaren Zerstörer des Lebens einen langen Kampf; denn Deine ermüdeten Arme suchten vergebens die drängenden Wellen zu überwinden; sie begruben Dich herzlos, freudig über ihren Raub an einer verwaisten Mutter, einem Dich warm liebenden

Digitized by Google

Bruder.. Mit Dir sanken ihre, meine Hoffnungen — und derselbe Kampf ist vielleicht das Mittel zum Wiedersehen!"*) —

18. bis 25. Mai. Nach einigen Hin- und Hermärschen kam die Scharfschützenkompagnie mit der 2. Division, welche in Abwesenheit Hills General Stuart, dessen Bekanntschaft v. Wachholtz machte, kommandierte, nach Almendralejo, wo sie Quartiere bezogen. Hier trafen ihn mehrere Briefe, darunter einer vom Oberst Frhr. v. Bernewitz, der ihm die für das Regiment so ruhmreiche Schlacht bei Fuentes de Oñoro, ausführlich schilderte.**)

26. Mai, Sonntag, beantwortete er seine Briefe und hört von der für die Engländer glücklichen Kavallerieattacke bei Zafra, wo diese einige Französische Eskadrons von zwei Seiten angegriffen, meist zusammengehauen und an 70 Mann, 50 Pferde gefangengenommen hatten. —

Juni 1811. „4. Juni. Alles blieb ruhig beim alten, weder wir noch der Feind unternahmen etwas. Unsere häusliche Lage war sehr traurig, teils quälte uns eine tötende Langeweile, da es mir an Arbeit fehlte, und auch durch Mangel an Büchern und Materialien keine zu erfinden war, Spaziergänge aber wegen der flachen Gegend und starken Hitze ebenso langweilig waren, teils eine drückende Not, da keiner einen Pfennig Geld hatte, keine Hoffnung, etwas zu bekommen und nirgends etwas zu borgen war. Unsere Rationen, Zwieback, Schöpsenfleisch und Rum sind unser ganzes Labsal; selbst Zucker fängt an auszugehen. Wie es werden soll, weiß ich nicht. Ich bin ein paarmal bei Sympher in Azanchal gewesen, der dort recht angenehm liegt. Hier, bei der Artillerie, habe ich die recht interessante Bekanntschaft des Leutnants Scharnhorst, Sohn des Preußischen Generals, gemacht." —

General Hill, der das Kommando wieder übernommen, sah sich besonders die Braunschweigische Kompagnie an. Der General machte auf v. Wachholtz einen angenehmen, wohlwollenden Eindruck. Die Belagerung von Badajoz wurde wieder aufgenommen. Am 17. kam auch Cole zu seiner Division genesen zurück. Marschall Soult hatte inzwischen das Oberkommando über die Französische Armee übernommen und nach Vereinigung aller Streitkräfte die Offensive ergriffen. Wellington war nun, nachdem zwei Sturmversuche mißglückt waren, genötigt, die Belagerung aufzuheben und zunächst auf Elvas zurückzugehen, wo wir v. Wachholtz am 18. Juni finden. Hier gelingt es ihm auch, endlich für seine Kompagnie und sich den

*) v. Wachholtz verlor im Jahre 1810 seinen einzigen Bruder im Alter von 18 Jahren durch den Tod des Ertrinkens infolge einer Wette, mehrere Male über die Oder zu schwimmen. — Unser Held, von Gefahren täglich bedroht, entrann ihnen, um noch nach allen Kämpfen 26 Jahre lang das ersehnte Familienglück zu genießen.

**) Vgl. v. Kortzfleisch, Geschichte des Braunschweigischen Infanterieregiments, welcher den Brief ausführlich wiedergibt. D. H.

Digitized by Google

rückständigen Sold zu empfangen. Am 19. marschiert er dann in ein Biwak an der Laya, unweit Campo Mayor, wo das Regiment steht, mit dem er nun einen lebhaften Verkehr unterhält. Bis zum 21. Juli dauerte diese Ruhe. Die Armee wendet sich dann nach Norden und erreicht Almeida, seine Kompagnie Alba del Abispo, unweit der Agueda. Von dort wurde die 4. Division nach Fuente Ginaldo gezogen. Darüber war es Ende September geworden. Krankheiten schwächten während dieser Zeit außerordentlich das Heer. So ereilte ihn auch jetzt dieses Geschick, nachdem zwei seiner Offiziere, Sonntag und v. Förster, schon „in the rear“*) geschickt waren. Vom 24. September schreibt er:

„Wir blieben stehen und bauten Hütten (bei Fuente Ginaldo). Mein Übelsein nahm wieder zu und stieg nachmittags zu einem Grade, welchen ich mich noch nie, außer als ich die Blattern hatte, besinnen konnte. Ich lag ohne Kraft da; jedes meiner Glieder schien ein besonderes Ich zu sein und nicht zu mir zu gehören; mein Körper überzog sich mit starken Blasen, und meine Kräfte schwanden. Ich versuchte einige Male, herumzugehen, fiel aber ebenso oft ohnmächtig nieder und lag so hilflos unter freiem Himmel. Des Doktors ganzer Trost war, ich solle morgen in the rear gehen.

25. Juni, Dienstag. Gegen 9 Uhr wurde schleunig abmarschiert. Ich machte mich daher auch auf und ging mit meiner Bagage nach Fuente Ginaldo, um dort dem Stabschirurgeon präsentiert zu werden. Als ich mit vieler Mühe zu dem Mann gelangt, sagte er mir ganz kalt, ich möge nur hier bleiben und die Sache abwarten; damit ging er weg. Ich zog also in ein Haus und legte mich nieder. Die Ruhe dauerte jedoch nicht lange; mein Bursche brachte mir verschiedene Nachrichten, daß ein Gefecht unweit des Ortes sei; die 3. Division sei angegriffen und geworfen. Es kamen auch Verwundete herein, und Einwohner flüchteten. Schließlich hat aber die 3. Division ihre Stellung wieder genommen.

26. Juni. Ich befand mich viel besser und konnte sogar in der Stadt herumgehen. Gegen Abend kam der Surgeon des 7. Regiments und sagte mir, die Armee würde zurückgehen. Ob ich mich wohl genug fühle, wieder zur Kompagnie zu gehen? Er glaube, daß ich dazu imstande sei, dies zu tun. So wenig ich mich auch ganz gesund fühlte, setzte ich mich unter diesen Umständen doch getrost auf meinen Hengst und ritt um 8 Uhr abends etwa ab. Ich sah bald zwei Hügel mit Feuern bedeckt, und nur dem Zufall verdankte ich, daß mir einige Leute begegneten, die mir Auskunft geben konnten, sonst wäre ich wahrscheinlich gerade nach dem feindlichen Biwak geritten. Endlich kam ich bei den Unsrigen an und ritt die Linie herauf; die Gewehre standen piled**) längs der Crête der Anhöhe; die Leute lagen

*) in the rear = ins Lazarett.

**) piled = zusammengesetzt.

Digitized by Google

in Mänteln dahinter. Ich fand meine Kompagnie, welche den ganzen Tag in einem Busch auf Piquet gewesen war, auf dem äußersten linken Flügel. Aber wie erstaunte ich, als man mir auf meine Frage nach Leutnant Berner antwortete, er habe heute auf Piquet ein solches Fieber bekommen, daß man genötigt gewesen sei, ihn in the rear zu schicken. Ebenso war mein Payfergeant sehr krank geworden und nach dem Hospital gegangen. Ich befand mich also mutterseelen allein und auch in einem üblen Zustande. Ich hatte mich in meinen Mantel gehüllt auf den Acker geworfen, mein Pferd neben mir, und schlummerte mit halboffenen Augen, als ich die Artillerie neben mir aufstangen und abfahren sah. Nicht lange darauf, etwa gegen 3 Uhr nachts, traten wir auch an und marschierten ebenso still rechts ab. Ich hatte natürlich die Arrieregarde. Wir ließen Fuente Ginaldo dicht links liegen und schlugen den schlechten Weg nach Albergueria ein. Auf einmal entstand ein starkes Stutzen und Nachrücken, es wurde ein kleines Wässerchen passiert, wo sich alles auf einen schmalen Steg drängte. Hierdurch kam unser leichtes Bataillon ganz ab, Major Pearson war außer sich und schrie immer, auf 200 Schritt vor uns hertrabend: »Brunswickers, move on forward.« Die menschlichen Kräfte hielten jedoch nicht mit denen seines Ponys aus, und ich ließ mich nicht dekontenancieren. Endlich erreichten wir unsere Division wieder und hingen uns an. So ging es durch Aldea de Ponte und auf eine beträchtliche Höhe hinter einem alten Kloster.*)

Gefecht bei Aldea de Ponte. 27. 9. 1811.

Ich hatte mich unter einem Baume gelagert, meine Bagage kam an. Ich bestellte mir Kaffee und schenkte mir eben die erste Tasse ein, als ein Sergeant mir meldete, daß die leichten Kompagnien antreten sollten. Ich trank indes erst ruhig einige Tassen und ging dann zur Kompagnie, die schon stand. Die feindliche Avantgarde, hieß es, ist da und attackiert unsere Kavallerie. Die leichten Kompagnien marschierten ab. General Cole war selbst da. Er frug mich, ob ich mich wohl gegen Kavallerie werde halten können. Das Terrain ist eine eben nicht zu sanfte Anhöhe und, wie Du aus der Zeichnung sehen wirst, mit einer ungeheuren Menge von Mauern, Bäumen und Felsstücken durchschnitten. Ich antwortete also ohne Bedenken: mit Ja und erhielt nun Ordre, den Weg gegen Aldea de Ponte zu besetzen. Ich postierte mich daher in C.;*) einen großen Teil unserer Kavallerie sah ich im Tale zwischen E und F aufmarschiert. Zu gleicher Zeit sah ich aber auch auf dem hohen Berge in H die feindliche Kavallerie ankommen und mit unseren Plänklern in G scharmutzieren. Es mochte 11 Uhr sein. Nicht lange darauf hörte ich auch eine Patrouille, welche ich gegen das Dorf vorgeschickt hatte, feuern, und bald war ich selbst engagiert, doch nicht gegen Kavallerie, sondern gegen leichte Infanterie. General Packenham, welcher selbst gegenwärtig war, befahl mir, mich zurück-

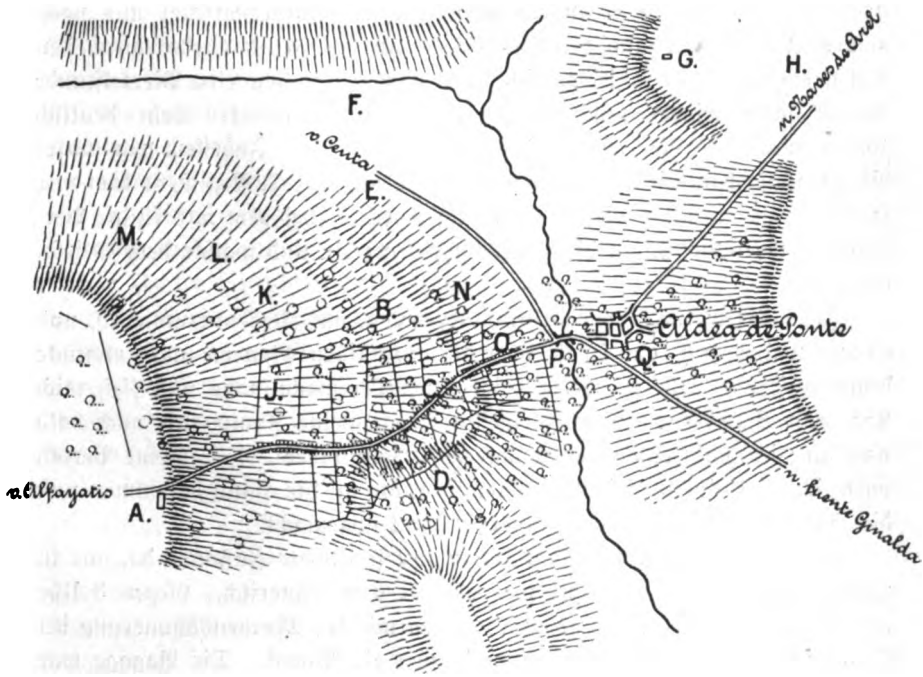
*) Siehe Skizze 2 auf S. 279.

Digitized by Google

zuziehen, um mich auf die anderen Truppen hinter mir zu repliieren. Ich tat dies und verlor dabei einen Verwundeten. Eine feindliche Kolonne hatte indes das Dorf passiert und drang auf dem Wege nach Ceuta vor. Als ich daher bis gegen J retiriert war und die anderen leichten Kompagnien jointe,*) mußten wir sogleich im Trabe links nach K marschieren. Der Feind drang hier stark an. Ich sah die Füsilier-Brigade in K stehen, auf ihrem rechten Flügel die Portugiesische Brigade in Kolonne. Die

Skizze 2 zum Gefecht am 26. Juni 1811.

Nach der dem Original beiliegenden Handzeichnung.



Artillerie stand hinter uns in M und feuerte über uns hinweg. Es wurde ein ungeheures Feuer von beiden Seiten gemacht; wir leichten Jäger steckten hinter den Felsen. Die Franzosen kamen in Kolonnen von N nach B; ich verlor hier einen Toten und einen Verwundeten, dem die Kugel den halben Fuß wegnahm. Nach einigen Minuten fingen die feindlichen Kolonnen an, plein Carrière zu retirieren und sich nach O zu ziehen. In dem nämlichen Augenblick wurde unser Major Pearson verwundet und fiel vom Pferde. Ein Kapitän kam sogleich zu mir und sagte es mir mit der Nachricht, ich sei nun der älteste und müsse das Kommando des leichten Bataillons übernehmen. Ich tat es, benachrichtigte General Cole und ließ

*) jointe, Englisch-Deutsch = zusammentreffen (to join).

Digitized by Google

inzwischen das Bataillon wieder in die Mauern bei J hineingehen, da der Feind sonst vielleicht im Wege nach Alfayates vordringen könnte. Allein er schien sich zurückzuziehen, und wir verfolgten ihn mit aufgepflanztem Bajonett; General Packenham war indes wieder bei uns angekommen und machte die Charge mit. So gingen wir bis gegen die Brücke vor und blieben dort bei P halten, da der Feind schon das Dorf passiert, die jenseitige Höhe gewonnen hatte und von unserer Kavallerie verfolgt wurde. Indes sandte er uns noch einige Kanonenkugeln über das Dorf hinweg. Nachdem wir einige Zeit so gestanden, erhielten wir Befehl, zu unseren Regimentern ins Biwak zu rücken. Wir marschierten sogleich ab, waren aber kaum wieder in C angekommen, als ein Husarenoffizier mir nachgesprengt kam und mich benachrichtigte, daß der Feind wieder durch den Ort vordringe. Ich faßte sogleich einen Posten und war eine Viertelstunde darauf schon wieder mit leichter Infanterie engagiert. Sehr deutlich konnte man das »en avant« des Offiziers hören. Indessen war unser Biwak auch schon wieder alarmiert worden, und das 7. Regiment kam mir zu Hilfe; es entstand wieder ein heftiges Feuer, bei dem wir einige Verwundete verloren; allein die Dunkelheit brach ein und machte dem Gefecht ein Ende.

Ich hatte meine letzten Kräfte aufgeboten, um alles mitzumachen, und es war wahrhaftig kein Spaß, über die unzähligen Mauern und Felsstücke hinwegzusetzen. Allein jetzt war ich einer Ohnmacht nahe und ließ mich nach dem Biwak zurückbringen, wohin jedoch meine Kompagnie auch bald nachkam; ich hatte einen Toten und zwei Verwundete. Für meine Person hatte ich bloß einen Stein von einer Granate an die Hand bekommen und die Sache war mit ein paar Fingerhut Blut abgemacht.

28. Juni, Sonnabend. Ich lag in fast fühllosem Zustande da, nur in meinen Mantel gehüllt, dabei war es kalt und regnerisch. Gegen 3 Uhr marschierten wir still links ab und bezogen mit der Morgendämmerung bei Ceuta unter ungeheuren Kastanienbäumen ein Biwak. Die Bagage war nicht zu sehen. Wieviel hätte ich für eine Tasse Tee oder Kaffee gegeben, allein es half nichts, ich mußte mich mit schlotterndem Magen, vom Fieber geschüttelt, vom Regen durchweicht, auf dem nassen Erdboden der Langeweile überlassen. So ging der Tag vorüber. Abends holte mich die Artillerie ab und restaurierte mich mit einigen Erfrischungen. Als ich zurückkam, fand ich meine Bagage glücklicherweise vor.

29. Juni, Sonntag. Etwas Sonnenschein belebte mich. Vom Regiment geschickt, meldete sich Leutnant v. Lisniewsky bei mir. Man wußte mich allein bei der Kompagnie und glaubte, daß ich auch zurückgehen müsse.“

Oktober 1811. Bis zum 3. Oktober blieb er noch im Lager, dann mußte er sich krank melden und ritt nach Vena major, wo das Regiment lag. Hier quartierte er sich bei seinem Freunde Brandenstein, der übrigens selbst krank wurde,

Digitized by Google

ein, hörte vom Herzog und dessen Plänen, nach Deutschland zu gehen, wohin auch das Regiment gebracht werden sollte. Diese Hoffnungen erfüllten sich bekanntlich nicht, nur Major v. Dörnberg ging nach England.

Am 13. Oktober ritt er wieder ab und traf am 18. Oktober in Villa de Cierva die Kompagnie. Die nächsten Monate verliefen unter fast friedlichen Verhältnissen in der Umgebung von Ciudad Rodrigo, das blockiert wurde und dessen Eroberung Wellington beabsichtigte.

Die Truppen blieben im allgemeinen bis Anfang Januar in Kantonements. Die Offiziere luden sich häufig ein und suchten sich zu zerstreuen, so gut es ging. Von einem solchen Ritte nach einem schweren Diner in Castillejo kehrte er nach langen Irrwegen in stockfinsterer Nacht nur dank seinem guten Pferde und nicht, ohne bei einem Sprung über einen Graben sich das Gesicht zerschunden zu haben, glücklich heim. Das Weihnachtsfest stimmte ihn wieder sehr traurig, und am 31. Dezember stellt er trübe Betrachtungen an:

„Endlich erschien der letzte Tag des Jahres. Ich fand, daß es mir noch immer schnell genug, doch ach, wie freudenlos vergangen. Und ist nicht Aussicht vorhanden, das folgende und noch drei, vier, fünf, sechs, sieben Jahre ebenso hinzubringen? Und was dann? Ich mag nicht daran denken. Meine Gedanken in Hinsicht Deutschlands haben sich, wie ich schon früher einmal bemerkt, sehr, fast gänzlich geändert. An die Stelle jener glühenden Sehnsucht, die beinahe Heimweh war, ist eine Art von dumpfer Gleichgültigkeit getreten, die mich von einem Tage zum andern hinschleppt. Es scheint mir, als wenn ich gestorben wäre, den Styx passiert hätte, aber nicht die Lethe gekostet — alle Erinnerungen blieben mir, die Rückkehr ist unmöglich — schon ein Jahr ist es, daß ich die letzte Nachricht von dem, was mir das Teuerste auf dieser Erde ist, empfing — lebt sie, ist sie tot, leidet sie?*) — umsonst denke ich und frage mich — und falle in Fühllosigkeit und physische Vegetation — —."

1812. Januar.

Am 8. Januar traf Marschordre ein zur Belagerung von Ciudad Rodrigo. „Wir gingen heute um 9 Uhr ab, passierten auf einer hölzernen geschlagenen Brücke die Agueda, die ungefähr 40 bis 50 Schritt breit ist und auf beiden Seiten hohes Terrain hat, und rückten nach dem Dorf Felices de Chicho, das nicht kleine, aber schlechte Häuser hat. Da unser neuer General Colville, aus dessen Physiognomie die verklärte Dummheit spricht, mit seinem ganzen Stabe und unsere ganze Brigade hierher zu liegen kam, so kannst Du Dir denken, wie eng es zuging. Meine ganze Kompagnie, die immer beinahe noch einmal so stark**) als eine Englische war, bekam

*) Gemeint ist seine Mutter, die gänzlich vereinsamt in Brieg lebte. D. H.

**) Um diese Zeit 67 Mann stark, wie er selbst angibt.

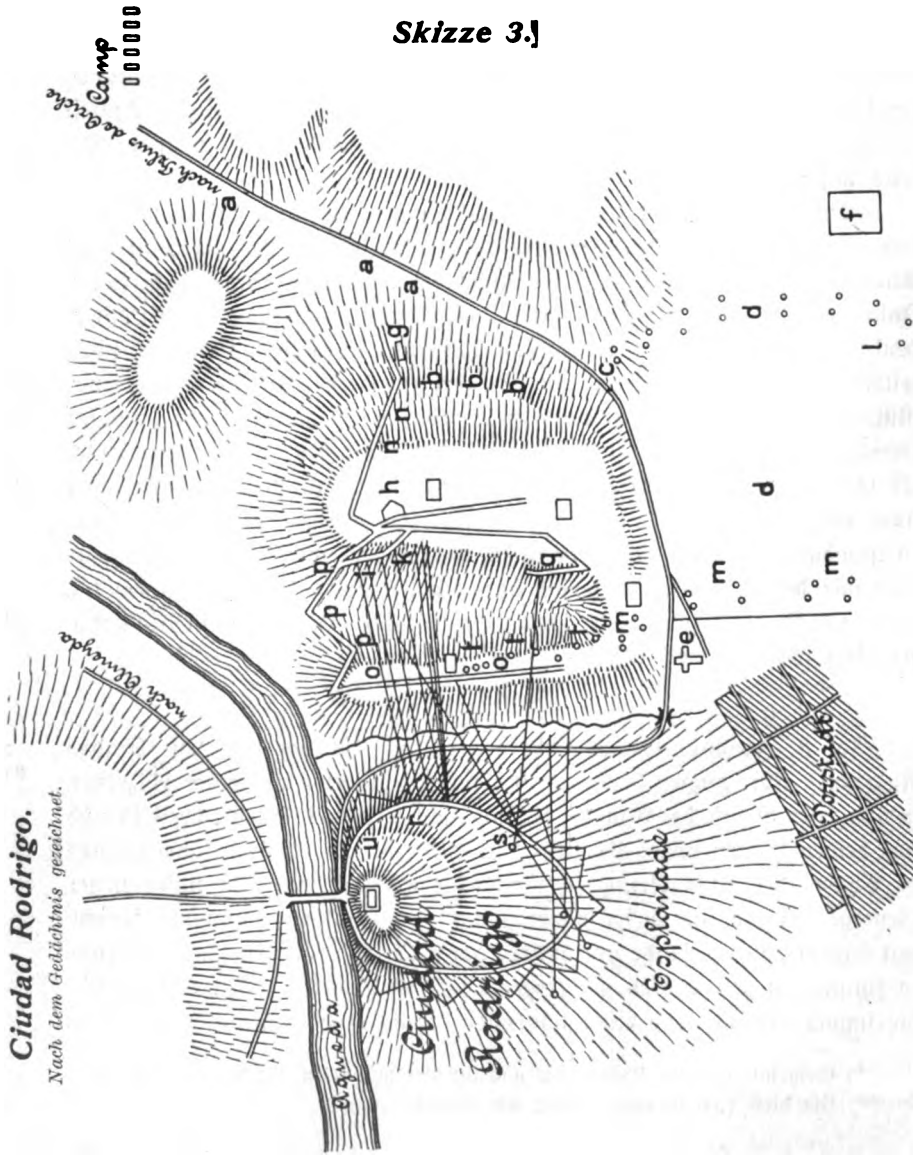
Digitized by Google

nur zwei zerstörte Häuser. Ich mit meinen Offizieren ein Haus, worin schon ein Kavallerieoffizier mit sechs oder acht Dragonern lag, mit denen wir uns recht gut vertrugen — —."

Belagerung und Einnahme von Ciudad Rodrigo.

Die Belagerung begann mit Erstürmung eines detachierten Werkes (12. Januar), dann wurden die Laufgräben ausgehoben und Batterien gebaut. Am 14. Januar machte der Feind einen Ausfall, der zurückgewiesen wurde, und in der darauffolgenden Nacht erstürmte das 40. Regiment die Vorstadt. Bis zum 17. Januar war schon so viel Bresche geschossen, daß der Sturm erwartet wurde. „Lisniewsky zeigt darüber viel Freude."

Skizze 3.



Digitized by Google

Am 18. Januar erhält Wachholtz Auftrag, in die vordersten Schützenlöcher zu gehen und durch Büchsenfeuer das Ausbessern der Breschen, die bei r und s sind, zu verhindern: „Als es Abend wurde, ging ich zuerst mit 20 Mann nach meinen Löchern bei t, postierte mich und fing an zu feuern. Man blieb mir nichts schuldig, eine Bombe schlug die andere; besonders machten die Kartätschen auf dem steinigen Berge einen schönen Anblick, das ganze Feld schien mit feurigen Funken übersät zu sein. Wir saßen indes ziemlich sicher. Einmal hätte ich mich jedoch bald verrechnet; ich sah nämlich eine Bombe kommen, und als sie beinahe über mir und sehr hoch war, gab ich ihr schon den Laufpaß und dachte, sie würde noch einmal so weit gehen — allein sie war absichtlich mit schwacher Ladung geschossen, verlor auf einmal ihre Kraft und fiel schnell wie ein Pfeil sausend auf drei Schritt neben mir in die Tranchee. Ich lag wie an die Erde gewachsen; ein paar arbeitende Portugiesen warfen sich gerade auf mich; so unangenehm mir sonst eine solche Umarmung gewesen wäre, so angenehm war sie mir diesmal; ich lag mäuschenstill. Jetzt sprang sie, die Steine flogen uns um die Ohren und meinen deckenden Portugiesen auf den Buckel, bloß einer schlug mir sehr unsanft ans Knie. Die Kerle sprangen mit einem Caracho auf und keiner war verwundet. Gegen 11 Uhr, bis zu welcher Zeit die leichte Infanterie aus der ersten Sappe 4000 Patronen nach der Bresche verfeuerte, löste mich Berner ab, und ich ging nach dem Camp, um Lisniewsky zur dritten Ablösung zu holen; allein ich fand ihn nicht, er war schon abgeholt worden, um an anderer Stelle postiert zu werden."

In der Nacht vom 19. zum 20. Januar wurde Ciudad Rodrigo von der 3. und leichten Division erstürmt und geplündert.

Bis 9. Februar blieb noch die Armee hier stehen, dann wendete sie sich nach Süden, um das im vorigen Jahre vergeblich belagerte Badajoz zu nehmen. „Dies ist eine schlimme Erwartung, denn Badajoz ist doch wohl etwas stärker als Rodrigo. Die Engländer gehen indes mit gutem Mut an; nach dem letzten gelungenen Sturm halten sie nichts unmöglich und sich zu allem fähig", fügt er dieser Nachricht hinzu. Die 4. Division führte jetzt General Colville, die Brigade General Bowes,*) der Wachholtz sehr freundlich gelegentlich seiner Meldung bei ihm in Gallegos, wo er mit dem Stabe mehrere Tage zusammenlag, empfing.

Am 16. Januar wird er vom Kapitän Leith**) vom 23. Regiment eingeladen, einen Fandango mit anzusehen: „Die Offiziere, den jungen Oberst Ellis***) an der Spitze, versammelten sich dort, brachten jeder aus seinem

*) Kolonel Packenham war krankheitshalber den ganzen Winter in England.

**) Kapitän Leith war ihm näher bekannt, da er ihm mehrfach dienstlich attachiert ward.

***) Kolonel Ellis hat das 23. Regiment, Blackeney das 7.

Digitized by Google

Hause Bauernmädchen mit, tanzten, tranken Grog und Punsch und amüsierten sich .... Das Tanzen hat mir nur immer durch fremde Interessen Vergnügen gemacht, so hielt ich mich hier fern. Aber lieber sah ich den Mädels zu, wenn sie mit ihren Bauernkerlen einen Bolero tanzten, obwohl sie dies auch ohne allen Anstand und plump tun, denn in diesem Teil des Landes darf man nicht den gerühmten Fandango suchen, den können nur die feurigen Andalusierinnen. Was die Musik anbetrifft, so hat sie einen besonderen Charakter. Eine Basquische Trommel, von einem Mädchen geschlagen, die Bitos, kleine Kastagnetten, begleiten und geben den Takt.

18. Januar. Vor versammelter Division wurden zwei Deserteure vom 7. und 23. Regiment erschossen. Es war eine eklige Szene; obwohl sechs Mann schossen, wollte der eine gar nicht sterben und mußte noch mehreremal in den Kopf geschossen werden; nachher Vorbeimarsch.

Abends aß ich mit Kolonel Blackeney bei General Bowes.

24. Januar. Die Division mußte heute zusammen bei Villa de Porio exerzieren; man sah, daß der gute General Colville nicht mit solchen großen Körpern umzuspringen wußte; es ging alles sehr schwerfällig und unordentlich.

26. Januar. Endlich ist heute Marschordre für morgen erschienen; wir gehen nach Portallegro, und die Belagerung von Badajoz leidet keinen Zweifel mehr."

1812. März. Am 15. März ist von der Armee die 1., 3., 4., 5.,*) 6. und 7. Division bei Elvas versammelt, von der die 3., 4. und leichte „die Ehre der Belagerung haben werden", während die 1., 6. und 7. zu General Hill stoßen sollen, um sie zu decken. Die 4. Division ging westlich Badajoz über die Guadiana, über die Höhe B, deren feindwärts gelegenen Hang die Scharfschützen während des Marsches besetzen mußten, nach der Höhe F G H, hinter welcher sie Biwak bezog.**)

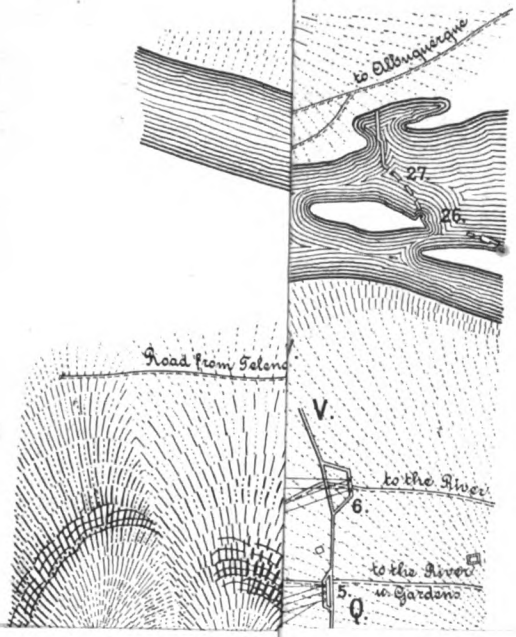
Sofort wurde mit den Belagerungsarbeiten begonnen; aber die Festung wehrte sich energisch, wovon folgende Schilderung Zeugnis ablegt:

22. März. „Ich kam heute nacht 12 Uhr mit 150 Mann in die Trancheen. Wir kamen zu einer Batterie, um deren Magazin zu decken, natürlich auf offenem Felde — jedoch die Franzosen schossen wenig und taten bei mir wenig Schaden. Allein, sobald der Morgen kam und sie das neu Gearbeitete sehen konnten, ging es desto toller; eine Kugel und eine Bombe folgte der anderen. Obgleich jetzt nur gearbeitet wurde, wo die Leute gedeckt standen, so gingen doch vor meinen sichtlichen Augen ein paar Köpfe zum Teufel. Die verdammten kleinen Vierpfünder schießen so scharf, daß man kaum den Dampf sieht, wenn schon die Kugel mit schneidendem Tone

*) Die 5. Division blieb noch nördlich stehen, wurde am 25. etwa nach Campomayor herangezogen und schloß nachher St. Christoval ein.

**) Siehe die angeheftete Skizze 4.

Digitized by Google



Explication of the numbers.

1. *Bastion St. Vincent.*
2. *Bastion St. Joseph.*
3. *Bastion St. Jakob.*
4. *Bastion St. John.*
5. *Bastion St. Roqua.*
6. *Bastion St. Marry.*
7. *Bastion of St. Trinity.*
8. *Bastion St. Peter.*
9. *The old Castle.*
10. *Port St. Christoval.*
11. *Lunette Verté or Moncœur.*
12. *Tête de pont.*
13. *Fort Pardaleros.*
14. *Fort la Piccurinha.*
15. *Bav. St. Roqua.*
16. *Bridge.*
17. *Gate de las Palmas.*
18. *The new gate.*
19. *Gate of Merida.*

Digitized by Google

Digitized by Google

vorüberpfeift. Mit einem ehrbaren Zwölf- oder Vierundzwanzigpfünder kann man schon eher Zeit gewinnen, mit dem Kopf etwas herunterzufahren. Die schlimmsten sind aber die Bomben, vor denen man nirgends gedeckt ist."

In der Nacht vom 24. zum 25. März wurde das Fort Piccurinha überraschend gestürmt.

31. März. „Am Morgen wurde unsere erste Breschbatterie von zwölf Kanonen eröffnet. Nach der Einnahme des Forts nämlich waren sogleich Logements und Kommunikationen angelegt worden, und man hatte in a und b zwei Breschbatterien, die links von Zwölf-, die rechts von Vierzehn- bis Vierundzwanzig- und Achtzehnpfündern, angelegt, um in die rechte Flanke der Bastion Nr. 7 St. Trinidad und die linke Face der Bastion Nr. 6 St. Marie Bresche zu legen. Ich weiß nicht, warum man von dieser Seite die Festung attackiert hatte, da gerade der Ochse bei den Hörnern angegriffen war. Du siehst aus der Zeichnung, daß es ein irreguläres Ding von acht Bastionen ist — alle Ravelins sind zerstört — einige wiederhergestellt, doch alle unverteidigt. Das Profil ist nicht stark, der gedeckte Weg und die Palisadierung sowie die Mauerkleidung schlecht. Von der Südseite aus ist das Terrain nur sehr schlecht und bietet mehrere Ravins; die Hauptsache ist dort Pardaleros (in der Skizze Nr. 13), dem man sich jedoch auch auf 100 Schritt beinahe ungesehen nähern kann, weswegen die Franzosen stets eine Vedette, ungefähr 100 Schritt vor dem ausspringenden Winkel, postiert hatten, die den Fuß der Anhöhe besser übersehen konnte (in N). Von hier aus geschah auch der Französische Angriff, sie nahmen Pardaleros mit Sturm, und dann fiel die Festung. Von der Nordseite liegt ein Hindernis am andern; das erste ist das hohe Kastell, das die ganze Gegend dominiert und daher auch immer jeden Morgen unsere Batterien 5 und 6 in wenigen Stunden zum Schweigen gebracht hat; dann der River Castelmon, welcher durch eine Anstauung beim Ravelin St. Roqua gerade vor der attackierten Bastion Nr. 7 eine starke Inundation hervorgebracht, welche ich hier mit kleinen Kreuzen bezeichnet habe. Doch ich wage es nie, über dergleichen Sachen, deren Umstände ich nicht ganz kenne, zu urteilen —."

„5. April, Sonntag. Gegen 10 Uhr wurden die Offiziere zu General Bowes gerufen. Wir versammelten uns in seinem Zelt. Der General hatte ein großes Stück Papier in der Hand und fing an zu lesen: »Da der General Lord Wellington beschlossen hat, den Sturm auf die Festung heute abend zu unternehmen, so — —«, kurz, es war die Disposition zum Sturm. Die Avantgarde machte meine und die Kompagnie vom 60. von der anderen Brigade, dann fünf Grenadierkompagnien mit Leitern usw. und das 7. Regiment, dann kam ein Korps von verschiedenen Detachements der Regimenter unserer Division zusammengesetzt; das übrige derselben aber blieb in Reserve auf dem Berge bei I G H. Wir sollten uns um 8 Uhr April.

Digitized by Google

abends in M sammeln und um 10 Uhr, nachdem die 3. Division eine Eskalade gegen das Kastell von Vaus unternommen und 14 Haubitzen angefangen, dasselbe zu granatieren, unseren Weg über die Brücke nehmen und so still als möglich vorgehen; sobald wir an den Palisaden, sollten die beiden Jägerkompagnien von der Crête des Glacis aus ein starkes Feuer auf den Wall unterhalten, um so den Sturm der Grenadiere und Füsiliere möglichst zu decken; sobald letztere in der Bresche, ihnen folgen und helfen, Wall und Festung zu nehmen. Die große Bresche in der rechten Face der Bastion Nr. 7 war für uns bestimmt; die leichte Division sollte in die kleine Bresche in der linken Face der Bastion Nr. 6 gehen und die 5. Division die Bastion Nr. 1 an der Guadiana eskaladieren .... Die Gesichter schienen alle fröhlich, und ich dachte mit Leonidas: Morgen wollen wir beim Pluto speisen, wenn er nur bessere Rationen gibt als hier. Unvermutet aber erschien Kontreodre; der Sturm sollte heute nicht vor sich gehen, es solle noch Bresche in die Kurtine zwischen Bastion Nr. 6 und 7 gelegt werden.

6. April, mittags. Es war uns also eine Galgenfrist von 24 Stunden geschenkt, das Leben zu genießen — die Sonne schien hell und heiter auf die Opfer herunter, welche heute abend dem Mars und den Erinnyen gebracht werden sollten. Mir wurde der Tag durch zahlreiche Besuche gekürzt. Nachmittags erschien die Ordre, um 8 Uhr uns zu formieren. Gegen Abend kam Wellington selbst mit seinem ganzen Stabe und traf einige kleine Arrangements. Alles war in äußerster Spannung und wagte nicht, laut zu sprechen; die großen Hospitalzelte hinter uns, die Sturmmaterialien vor uns, das Getöse der stark arbeitenden Kanonen elektrisierte die ohnehin strammen Nerven. Endlich traten wir an; ich sah meine Steine nach und ließ laden — alles übrige ging ungeladen. Die Tornister wurden zurückgelassen. Hierauf marschierten wir auf das Rendezvous in U., um uns der Disposition gemäß zu formieren; ich hätte beinahe mit dem Kapitän vom 60. Regiment Streit gehabt, wer der erste sein sollte, da ich älter im Patent, sein Regiment aber älter war. General Bowes entschied gegen mich und bestimmte, daß die 60er die ersten sein sollten. Wir machten pile arms,*) und ich benutzte diese Zeit, um zur Artillerie zu gehen und noch einen Becher Grog zu nehmen, damit man das Geschäft würdig anfange.

Erstürmung von Badajoz in der Nacht vom 6./7. April

Wir marschierten endlich ab, an der Spitze die Generale Colville, Bowes, der Major Brooke von Wellingtons Stabe, die Adjutanten der Generale und meine Wenigkeit. Alles war mäuschenstill. Wir gingen den Weg d e f. Der Kapitän der 60er Kompagnien war zurückgeschickt, da er sich wahrscheinlich zu viel Mut getrunken hatte, und General Colville zu General Bowes sagte: General, it is my opinion, that C. H. is unfit for

*) „Setzten die Gewehre zusammen."

Digitized by Google

any military business this evening.*) Auf einmal befand ich mich vor den Palisaden des gedeckten Weges und schwang mich glücklich hinüber; in diesem Augenblick kriegten wir eine Generalsalve von der Bresche — man hatte uns erwartet —, denn wir konnten deutlich die Truppen dick auf der Brustwehr stehen sehen. Die Sturmpartie ging jetzt mit Hurra auf die Bresche los und fing ihr Werk an, während sich dem Auftrage gemäß meine Kompagnie links, die der 60er rechts herausgezogen und den Grenadieren Platz gemacht hatten.

Alles schien jetzt Feuer zu speien; rechts und links, vor und hinter uns öffnete sich die Erde, um Minen, Bomben auf uns zu werfen. Ein mörderisches Feuer von Kanonen und Musketen, das fortdauernde Hurra, das Marschblasen der Hornisten machten im verwirrten Getöse einen gräßlichen Effekt. Ich befand mich mit einem Teil meiner Leute in g; wo Berner und Lisniewski waren, wußte ich nicht. Der Adjutant des Generals C. James wurde neben mir durch beide Schenkel geschossen; ich kam auf eine Fladdermine, die mich über und über stürzte und mir einen Stein aufs Knie warf, das mir empfindlich weh tat, mich im Anfang jedoch nur wenig am Gehen hinderte .... Ich bemerkte bald, daß die Sache nicht recht ginge; die Gräben waren voll Wasser, die Leitern waren daher zu deren Überschreiten gebraucht und fehlten am Hauptwall. Einige Leitern fingen jetzt an, durch eingegrabene Bomben zu brennen und beleuchteten furchtbar die grausige Szene; das Feuer des Feindes wurde dadurch um so sicherer, unsere Leute desto zaghafter — glücklicherweise wurde das Feuer bald ausgelöscht. Indes die Sache hatte keinen Fortgang, vergeblich tönte das Hurra und der Marsch — beides wurde nach und nach schwächer, und Gott weiß woher, verbreitete sich das Gerücht: They are coming out! — Meine Leute sagten mir, daß alles zurückgegangen sei und wir allein wären; ich beschloß also, auch zurückzugehen. Das war aber keine leichte Sache; denn erstlich war mein Knie so geschwollen, daß ich kaum wieder über die Palisaden zurückkommen konnte, und dann war ich auf dem Glacis ganz offen dem stärksten Feuer ausgesetzt. Indes es lief glücklich ab ....“ An dieser Stelle scheiterte der Sturm, aber General Pictons Eskalade hatte reüssiert und Badajoz fiel in die Hände der Briten.**) v. Wachholtz mußte, von einem Jäger unterstützt, zurück, um sich verbinden zu lassen. Seine Kompagnie verlor 2 Tote und 13 Verwundete, unter den ersten beiden zu seinem Leidwesen sein guter Bursche. Am anderen Tage entwickelte sich ein förm-

*) „General, es ist meine Ansicht, daß Kapitän H. unfähig für irgend eine dienstliche Handlung heute abend ist.“

**) Es war dem Hauptmann v. Girsewald, Chef der 10. Kompagnie Braunschweig, vergönnt, daß er als erster, sich am Bajonett des obenstehenden Verteidigers hochziehend, den Wall erstieg und mit seinen Schwarzen in die Stadt eindrang. Er bekam leider nachher im Straßenkampf eine Kugel in den Oberschenkel, an der er starb.

Digitized by Google

licher Jahrmarkt im Lager mit den Sachen, die bei der Plünderung erbeutet waren. Leutnant Berner brachte dabei ein Kroki von der Festung mit, nach dem die beiliegende Skizze gefertigt ist.

Am 8. April konnte Wachholtz endlich in die Stadt reiten, sah die furchtbaren Spuren der Plünderung und besuchte die Stelle, an der seine Division hatte stürmen sollen: „Hier wären wir niemals heraufgekommen", schreibt er; „das erste war, daß sich die Inundation bis in den Graben vor den Bastionen Nr. 6 und 7 erstreckte, worauf Englischerseits gar nicht gerechnet war; dann war die Bresche noch so steil und mit großen Steinen so bedeckt, daß sie jetzt nur mit Mühe erstiegen werden konnte. Sämtliche Breschen waren mit Spanischen Reutern, deren Federn aus Säbel- und Degenklingen bestanden, belegt, vor denselben hingen große Eggen mit langen Nägeln; längs der inneren Bekleidung der Parapets waren Bomben und Granaten gelegt, welche sogar in die Brustwehr eingegraben waren, um sie herunter zu rollen oder sie oben zu sprengen. Endlich waren beide Bastionen abgeschnitten. Doch nicht allein die Bresche war so verteidigt, sondern sogar die ganze Brustwehr rund um die Stadt war reihenweise mit Bombenstücken, Rädern, Wagenachsen usw., kurz, allem dazu Tauglichen bedeckt, um die Stürmenden zu regalieren. Alle zehn Schritt lag eine lange Lanze zum Herunterstoßen, und in der Krone der Brustwehr ein kleiner Graben, worin gefüllte Bomben lagen. Kurz, ich war sehr zufrieden, daß alles vorbei war. Die Anzahl der Gefangenen beträgt 5000, darunter ein Deutsches Bataillon vom Darmstädtischen Regiment Erbprinz."

Am 16. ging er mit Berner wieder in die Stadt und besuchte Girsewald, den sie unter zehn bis zwölf schwer und leicht verwundeten Französischen Offizieren finden. „Auf einmal kam ein Artillerieoffizier in grauem Zivilüberrock und großem Plünderungshut*) auf dem Kopf sans façon herein, sah uns und wandte sich sogleich an uns, da er selbst wohl kein Wort Französisch konnte, mit der Bitte, sich doch bei den Französischen Offizieren zu erkundigen, ob die Schrapnellcases viel Wirkung getan hätten. — Wir refüsierten alle diese Frage, und er zog daher ab. Als er weg war, frug mich ein älterer Französischer Offizier dicht daneben: Qui était cet homme? était-il un curé? — Non, Monsieur, ce fût un officier d'artillerie. — Oh mon Dieu! — sagte er seufzend und drehte sich zur anderen Seite. Ich wußte wohl, warum er seufzte, und schämte mich.

Oben in einem Zimmer, erfuhr ich, lagen Hessische Offiziere, und zwar sehr hilfsbedürftig; ich besuchte sie und bot einem, einem Grafen Lehnbach, meine Hilfe an, die dieser indes, wahrscheinlich aus Stolz, ablehnte. Er erzählte mir, daß unsere Bresche von Voltigeuren und Grenadieren ver-

*) Bei der Plünderung war auch eine Hutfabrik arg mitgenommen und ihre Ware im Lager feilgeboten. D. H.

Digitized by Google

teidigt worden sei, daß stets ein Drittel der Garnison hinter den Breschen gestanden, daß man uns wegen des stärkeren Kanonenfeuers diesen Abend erwartet habe, an diesem Abend auch erst die Spanischen Reuter und Eggen gelegt seien und dennoch kein Mann geblieben —, er schloß: Sie haben wirklich sehr brave Truppen! — und ich schämte mich abermals. Als wir im Zuhausegehen den Markt passierten, sah ich in einem Laden eine Anzahl eingewickelter Bouteillen. Die Verkäuferin, eine Deutsche, erklärte mir, es sei Champagner, aber das Stück zu 5 Dollar! Lassen Sie uns, sagte ich zu Berner, nach der glücklich überstandenen Krisis, einer Flasche gleich hier den Hals brechen! Gesagt, getan! Kaum war es vorüber, so sammelte sich vor der Tür die Portugiesische Brigade und formierte ein großes Karree. Drei Balken wurden gegeneinander gestellt und ein Tisch darunter. Der Martial erschien mit seiner Wache, zwei bleiche Delinquenten, von Elvas desertierte und hier wiedergefundene Portugiesen, in der Mitte; sie traten auf den Tisch, ein Tambour stieg auf die Leiter und befestigte sie am Galgen. Der Tisch wurde weggezogen und da baumelten sie! Ein halbes Dutzend anderer Arrestanten wurde unter demselben Galgen gelascht. Darauf ging ich ganz satisfait dem Lager zu. So wechseln die Auftritte im militärischen Leben — —."

Am 11. bereits traf Marschordre ein:

Vom 12. bis 16. über Campo Mayor, Arronches, Portallegro nach Castelvido, wo Ruhetag war und v. Wachholtz den General Anson, der interimistisch die Division führte und frisch aus England gekommen, kennen lernte.

Am 17. ging es weiter über Villa Velha nach Castelbranco, wo er Lüder mit der 3. Division und die beiden Deutschen heavys*) traf, die gerade eine Revue vor Lord Wellington gehabt und dabei a very good appearance gemacht hatten. „General Bock machte ich auf der Straße mein Kompliment; er war recht artig." — Hier erhält auch Kapitän M. vom 60. Regiment, der vor dem Sturm auf Badajoz zurückgeschickt werden mußte, von General Anson vor versammeltem Offizierkorps einen Verweis; nur der glückliche Erfolg rette ihn vor dem Kriegsgericht. Abends Diner bei General Anson.

Am 4. Mai erreichte die Division den Douro bei St. Juan de Pesquira; Mai 1812.
die Kompagnie kam nach Trovoes in leidliche Kantonementsquartiere. — „Guter Douro-Wein soll zwei Meilen von hier, wilde Schweine in Menge in den Gebirgen zu haben sein; beide wollen wir möglichst versuchen." — Bis 5. Juni blieben die Truppen untätig liegen!

Anfang Juni brach die Armee endlich auf und stand am 11. bei Ciudad Juni 1812.
Rodrigo. Die Offensive nach Spanien war sicher. General v. Alten mit

*) Mit „heavys" sind die beiden schweren Deutschen Dragonerregimenter des Generals v. Bock gemeint.

Digitized by Google

der leichten Division und der Kavallerie machte die Avantgarde, die übrige Armee folgte in drei Korps. Das rechte unter Sir Th. Graham bestand aus der 1., 6. und 7. Division, das mittlere unter General Leith aus der 4. und 5. Division, das linke unter General Picton aus der 3. Division und den Spaniern unter Don Carlos und Don Sanchez.

Die 4. Division, welche General Cole inzwischen wieder übernommen hatte, erreichte am 17. Juni den Tormes gegenüber von Salamanca. „Dieser Fluß ist hier 60 bis 80 Schritt breit und an mehreren Stellen fordable",*) bemerkt v. Wachholtz. Salamanca war von Marmont geräumt, jedoch drei befestigte Klöster dicht dabei waren besetzt. Diese in Forts umgewandelten Klöster ergaben sich am 26. Juni der 6. Division, nachdem ein Entsatzversuch Marmonts von Wellington vereitelt war.

Am 27. wurde General Packenham, den v. Wachholtz für einen der tüchtigsten Generale der Englischen Armee hält und ihm deshalb auch verzeiht, daß er mit einem großen grünen Sonnenschirm in der Marschkolonne ritt, Führer der 3. Division für General Picton, der nach England ging.

Wieder lagen sich jetzt die feindlichen Armeen über 14 Tage gegenüber, sich gegenseitig beobachtend; auch kleinere Gefechte fielen vor. So hatte die 4. Division am 18. ein Gefecht bei Fuente la peña, in welchem nur die Entschlossenheit des Generals Anson und seiner Brigade die Division vor schweren Verlusten schützte.

Die Franzosen marschierten nun links ab, die Engländer rechts, und beide Armeen machten einen Parallelmarsch nach dem Tormes zu.

Juli 1812. „20. Juli, Montag. Vor Tagesanbruch traten wir an. Als es heller wurde, sah ich mich in einer ungeheuren Ebene. Die erste Division marschierte dicht vor uns in Linie auf, unser mobiles battering train, aus 3 Achtzehnpfündern und 6 zehnzölligen Haubitzen bestehend, meist von Ochsen gezogen, rückte an, und ich merkte wohl, daß es eine Bataille geben würde. Allein nach einer halben Stunde marschierte alles wieder rechts ab. Dieser Marsch war sehr beschwerlich; wir marschierten immer in Zügen über Acker- und Weizenfelder usw. hinweg, der Feind stets uns zur Seite. Wo sich die Armeen näherten, setzte es Nasenstüber; besonders als unser Weg uns bei einem schroffen Ravin vorbeiführte, welches er okkupiert hatte, regnete es Kanonenkugeln herüber. Wir waren indes so weit, daß uns nur wenige erreichten. Kurz darauf hörten aber die Neckereien auf: wir hatten den Tormes und eine sichere Retraite nach Salamanca gewonnen, und wir gingen in ein heißes Biwak bei Pitjegua. Die 5. Division lag dicht an uns. Ich besuchte Lüdern, er war aber nicht recht aufgelegt; der gute Junge wußte nicht, daß es das letzte Mal war, daß wir uns sahen.**) — Die Fran-

*) fordable = durchwatbar.

**) Kapitän Lüder, Chef der 2. Kompagnie, wurde bei Salamanca tödlich verwundet und erlag noch in derselben Nacht seinen Wunden. Das Regiment verlor in ihm einen hochgebildeten Offizier, lieben Kameraden und v. Wachholtz einen seiner besten Freunde.

Digitized by Google

zosen haben einen Teil unsrer Bagage, besonders die der 1. Husaren K. G. L.,*) genommen. Abends fing auf einmal ein Kanonenfeuer an; wir waren sogleich in readiness,**) erfuhren aber bald, daß es bloß ein mistake***) gewesen, indem eine Englische Brigade die zurückkommende Portugiesische Kavallerie für Franzosen genommen und tüchtig befeuert hatte. Bloß ein paar Menschen und Pferde mußten das mistake büßen.

21. Juli, Dienstag. Morgens um 2 Uhr wurde abmarschiert. Nach einer Stunde wurde gehalten, der Stab ritt wie toll herum; man erkannte, daß man auf falschem Wege sei, machte Kontremarsch und ging auf der großen Straße über Morisco nach Salamanca, die man aus Faulheit und Nachlässigkeit verfehlt hatte. Das mistake kostete bloß 3 bis 4 Stunden länger unter Gewehr sein. — Unsere Offensive nach Spanien scheint für diesmal an Marmonts Manöver gescheitert zu sein; mit den Bajonettattacken geht es wohl, allein mit dem kleinen Krieg und dem Manövrieren hapert es. Nach der allgemeinen Meinung gehen wir friedlich nach Rodriguo und unserem bergigen Portugal zurück und können uns noch glücklich schätzen, wenn es ohne große Schlappe geschieht, denn die Franzosen haben gewiß bei Alva den Tormes passiert und werfen sich auf unsere Operationslinie. Wir gingen dicht bei Salamanca am Tormes ins Biwak. Zu meiner großen Freude jointen uns hier Lisniewsky, Berner†) und meine Bagage wieder. Wir wollten uns gerade ein Diner bereiten, als die Ordre erschien: the bagage will move to the rear immediately. Wir traten kurz darauf an — es fing schon an, schummerig zu werden — und passierten den Tormes. Meine und die leichten Kompagnien machten die Avantgarde vor der Artillerie. Unsere Ordre war, nach Señora de la Peña zu marschieren. Nachdem wir eine gute halbe Stunde marschiert, erschien in der Entfernung vor uns ein Trupp Kavallerie und verschwand sogleich wieder. Wir marschierten alsdann auf und avancierten gegen ein vor uns liegendes Gehölz. Es zeigte sich jedoch bald, daß die Kavallerie von uns und zwar von den heavy K. G. L. sei; sie trauten sich auch nicht recht in den Busch hinein. General Cole trug mir also auf, in Gemeinschaft mit der Kavallerie auf der Straße vorzugehen und den Busch abzupatrouillieren. Das tat ich bis wo der Busch aufhört und ein breites Tal anfängt; ich wandte mich hierauf rechts an der Lisiere des Busches fort. Dort kam mir einige Kavallerie entgegen; es war schon ganz dunkel — auf zehn Schritt ließ ich mit gespanntem Hahn anrufen! »Lord Wellington!« war die Antwort. Was wollte der Feldherr hier, wo man jeden Augenblick dem Feind zu begegnen erwartete? Cole befahl mir, die Nacht hier auf Piquet zu bleiben. Ich

*) K. G. L. = König Georgs Legion.

**) Bereitschaft.

***) Mißverständnis, Irrtum.

†) Beide Offiziere hatten seit einiger Zeit krank in Salamanca gelegen.

Digitized by Google

hatte links die Cacadores, rechts die anderen leichten Kompagnien hinter mir. Die Division biwakierte dicht hinter uns.

Schlacht bei Salamanca 22. Juli 1812.

22. Juli. Die Nacht hindurch blieb alles ruhig — außer der Himmel! Es regnete, donnerte und blitzte recht ernsthaft — ein Vorspiel des großen Tags.

Kurz vor der Morgendämmerung hörten wir den Feind Retraite und Assemblée schlagen. Wir hatten unter Korkeichen ziemlich trocken und komfortable gelegen, jetzt erquickte uns ein guter Kaffee. Vor uns war nichts zu sehen; ich schickte Leute ins Tal nach Wasser und Furage für mein Pferd. Kaum wurde es hell, so fing links von uns ein kleines Gewehrfeuer an. Die Vorposten der 7. Division, die dort dem Feind näher standen, neckten sich; die Sache wurde immer ernsthafter; unsere Cacadores avancierten, der Feind erhielt Verstärkung und warf sie zurück. Endlich zogen sich beide Teile zurück. In dem Dorfe hinterm Berge (Calvarassa de arriba), dessen Turmspitzen man eben sehen konnte, war es indes lebhaft gewesen; der Feind schien es zu verlassen und sich links (d. h. für ihn) gezogen zu haben. Auch wir wurden eingezogen und marschierten rechts ab (4). Unsere Brigadeartillerie stellte sich mit weiten Distanzen an die Crête des Berges, die leichten Kompagnien aber legten sich in extended order*) vor das Dorf Arapiles auf eine kleine Anhöhe längs m n o. Von den anderen Divisionen sah ich nichts, hörte aber, daß hinter uns viele Truppen in Kolonne standen. Die Gegend ist hier sonderbar. Zwei sehr hohe felsige Hügel strecken ihr Haupt gegen den Himmel empor, ohne jedoch spitzig zu sein, sondern sie haben oben lange schmale Flächen; für Artillerie sind sie unbrauchbar, es sind los dos Arapiles. Der diesseits war von uns, der größere (jenseitige, d. H.) vom Feinde besetzt. Oben drauf sah man nur einzelne Leute, dahinter schienen dicke Kolonnen verborgen zu sein. Der Feind hatte mit vieler Mühe ein paar leichte Kanonen heraufgebracht. Die Entfernung beider ist ungefähr 800 Yards**) voneinander. Manchmal, wenn etwas von den Truppen dahinter zu weit vorkam, tat unsere Artillerie ein paar Schüsse hin. Sonst war alles ruhig. Wir schienen den äußersten rechten Flügel zu haben; in p—q sah ich einige Kavallerie von uns. Wir legten uns auf dem kahlen Acker auf den Bauch, nagten Zwieback und tranken frisches Wasser, das uns die Einwohner aus Arapiles brachten. So blieb es bis gegen Mittag. Jetzt fing auf dem Berge in r eine Neckerei an. Unsere dort postierte Vedette von den 1. Husaren wurde von Französischen Dragonern angegriffen und fortgejagt. Bald kamen jene verstärkt wieder und scharmuzierten mit den Franzosen. So verstärkte sich immer ein Teil nach dem andern mehr, bis ganze Kavallerieregimenter hineinverwickelt wurden.

*) in extended order = aufgelöster Ordnung, Schützenlinie.

**) yard = 91,4 cm.

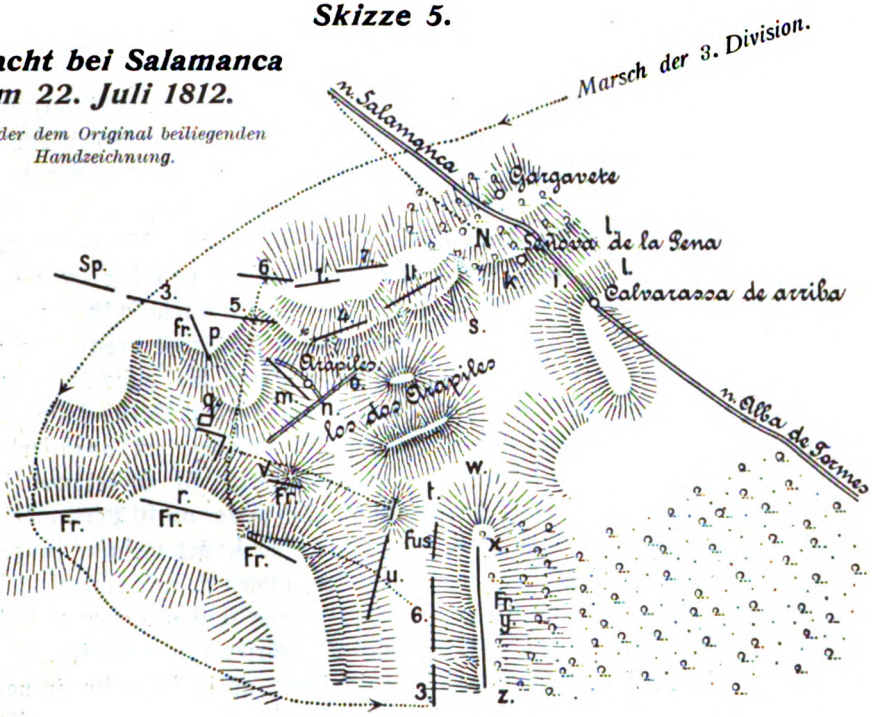
Digitized by Google

Die Sache geſchah ſo dicht vor unſeren Augen, etwa 600 Yards, daß wir jeden Hieb ſehen, jeden Schlag hören konnten. Unſer Verluſt war unbedeutend. Als ein Pferd einmal ſtürzte, wurde der Huſar zum Gefangenen gemacht und bekam tüchtig Prügel; allein die anderen raillierten ſich ſofort, chargierten den ſtärkeren Feind, machten ihren Kameraden frei und teilten auch Prügel aus. Dies vertrieb uns einige Stunden recht angenehm. Die

Skizze 5.

Schlacht bei Salamanca am 22. Juli 1812.

Nach der dem Original beiliegenden Handzeichnung.



feindliche Armee war indes hinter ihrem Arapiles auch nicht müßig; ſie machte viele Bewegungen, und es fielen von unſerer Seite, ungefähr von s nach t, viele Kanonenſchüſſe. Ein großer Teil des Gegners marſchierte links ab über t nach u, wo wir ihn bald aus dem Geſicht verloren, obgleich er von unſeren Kanonen bedient wurde. Der andere Teil marſchierte in der Richtung von t—u auf und machte eine Menge Manöver, trotz unſerer Kugeln, die manchmal recht artig in die Kolonnen ſchlugen.

Die Franzoſen mögen uns in unſerer Poſition hier nicht angreifen, ſie umgehen uns links, um uns von Rodriguo abzuſchneiden; dadurch ſind wir gezwungen, rechts abzumarſchieren und ſie vielleicht mit Nachteil in einer feſten Stellung anzugreifen. Mein Schluß war, glaube ich, nicht ganz unrichtig; ich glaube noch, daß Lord Wellington gar nicht intendierte, eine

Digitized by Google

Schlacht zu liefern, bis er sah, daß er ohne dieselbe nicht mehr wegkommen könne. Dann aber entschloß er sich gleich, dies sobald zu tun, als nur die Umstände ihm einiges vorteilhaftes Entree darbieten würden. Ein Gerücht verbreitete sich: we shall advance soon to attack them. Ich maß ihm aber keinen Glauben bei und hielt die Gelegenheit für entschlüpft. Allein zu meiner Verwunderung wurde die feindliche Kavallerie in r, deren Gefecht noch immer fortdauerte, verstärkt; es erschienen Kanonen und begrüßten unsere, die nichts schuldig blieben. Einige Kompagnien Voltigeurs erschienen an dem kleinen Feldhügel in v und — nous voilà engagé. Unser Feuer ging los, anfangs very slowly.*) Doch bald avancierten die guten Franzosen und kamen mir bis auf 100 Schritt auf den Leib. Mittlerweile waren auch ihre Truppen von r nach p übergegangen, und ich erhielt von r, p und dem feindlichen Arapiles ein kreuzendes Kartätschfeuer, das mich bald zwang, mich nach dem Dorf unter unsere Kanonen zurückzuziehen. Major Dalmer**) wurde hierbei verwundet und zurückgebracht. Die Voltigeurs kamen uns bald nach, allein unsere Artillerie, die das nämliche kreuzende Kartätschfeuer auszustehen hatte, half uns mit einigen Kartätschschüssen, die sie stutzen machten; wir gingen mit einem Hurra im Trabe vorwärts und warfen sie. Sie kamen stärker wieder, warfen uns bis zwischen unsere Kanonen und kamen ins Dorf. Allein wir bekamen etwas Verstärkung und jagten sie hinaus. So ging es denn ein bis zwei Stunden fort; avancierten wir, so wüteten ihre Kartätschen in uns, avancierten sie, so bekamen sie Pillen. Das Feld schien von Kugeln übersät. Ich verlor an 10 Verwundete, unter anderm zerschmetterte unweit von mir eine Kugel meinem jungen braven Sergeanten Schulz den Arm. Ins Dorf kamen sie nur einmal. Die Sache ging hierauf ein wenig lauer. Das heftige Kanonenfeuer dauerte zwar fort, ich ließ aber bloß ein schwaches Gewehrfeuer unterhalten. Ich bemühte mich, meine Munition zu komplettieren, allein ich hatte sie noch nicht, als auf einmal ein sehr heftiges Bataillenfeuer gegen p und weiter hin anfing. Es war die 3.***) und später die 5. Division, welche die linke Flanke des Feindes turniert hatten. Auf einmal sah ich unsere Division den Berg herunterstürzen, mit Zügen das Dorf durchqueren und, nachdem die Cover sergeants†) ausgestellt, sich in open column daran formieren und in Linie einschwenken (bei m). Das feindliche Kanonenfeuer war jetzt nicht klein, Kugeln und Granaten regneten. Cole kam zu mir: »You will go in front with the Portuguese Cacadores; move on!« »Very well«, sagte ich, dachte aber, das ist nicht very well. Indes hier half kein Zittern vor dem

*) Langsam.

**) Sein Bataillonskommandeur.

***) Unter General Packenham, er entschied durch seine geschickte Bewegung die Schlacht.

†) = Richtungsunteroffiziere, gemeint ist das Deployement zur Linie.

Digitized by Google

Fieber. Wir avancierten mit fliegenden Fahnen im Geschwindschritt; die Bajonette waren aufgesteckt, an ein Feuer unserseits war nicht zu denken, wir wurden damit aber desto mehr regaliert. Ich nahm die Uhr heraus, es war 3/4 6 Uhr. Als wir an den Felshügel bei v herankamen, erwarteten die Franzosen uns bis auf 10 bis 15 Schritt; die Portugiesen stutzten etwas, indes wir schrieen immerfort: »vama«, und so ging es. Wir umgingen den Berg und fanden dahinter ein Korps von 1200 Mann, die sich indes bei unserer Annäherung schnell und in Unordnung nach der Hauptposition zurückzogen. Ich ging über die Spitze des Hügels und die Franzosen warteten mich so nahe ab, daß meine Leute diesseits eines großen Felsstücks, der Feind jenseits stand, die Gewehre auf dasselbe auflegten und einander beinahe in die Nase feuerten. Durch das Anschließen an die Cacadores war ich ganz links vor ein Portugiesisches Regiment (Nr. 11), das den linken Flügel hatte — die linke Brigade unserer Division war in Reserve — geraten. Wir bekamen jetzt von der Französischen Linie vor uns auf dem Berge ein gräßliches Feuer, ebenso von den Arapiles in unserer linken Flanke; die Kartätschen stiebten um uns herum. Wir setzten jedoch unser Avancieren im geschwinden Schritt fort. Ich war noch immer vor der Front, erwartete das Zeichen, mich hinter die Front zu begeben, um der Portugiesischen Courage Raum zu geben, vergeblich — allein zurückgehen wollte ich nicht. So kamen wir denn bis ungefähr auf 20 Schritt an die feindliche Linie heran, und ich machte mich schon gefaßt, die erste Charge allein zu machen, als meine guten Portugiesen anfingen, zu stutzen und Feuer zu geben. So zwischen zwei Feuer, warf ich mich auf die Erde und ließ sie über mich weggehen, welches auch ohne besondere Fußtritte gelang. Als ich aufstand, sah ich unsere Linie feuernd auf der Crête des Berges; der Feind hatte the best of his way*) gemacht. Aber von meiner ganzen Kompagnie sah ich auch nicht einen Mann; ich vermutete Lisniewsky und Berner und den größten Teil tot oder verwundet. Griesheim war schon früher wegen einer Blessur zurückgegangen. Ich ging daher längs der Linie hinauf zum 7. Regiment; hier fand ich Lisniewsky auch allein, und wir beschlossen, bei den Füsilieren als Volunteers einzutreten, bis wir unsere Leute wiederfänden. Der Feind ordnete sich auf etwa 200 Schritt von uns, unsere Leute feuerten immerfort hinein. Allein auf einmal verbreitete sich das Gerücht, daß General Packenham die Franzosen gänzlich umgangen, geschlagen und ihnen 4000 Gefangene abgenommen habe; wir glaubten im Rücken des Feindes die Englischen Linien avancieren zu sehen und sogleich hieß es: »leap in, they all will be made prisoners«.**) Nach einiger Mühe gelang es auch, das Feuer zu stoppen. Wir waren ganz ruhig und

*) Etwa „reißaus genommen".

**) Springt zu, sie werden alle gefangen!

Digitized by Google

seelenzufrieden, allein das bekam uns übel, denn ehe wir es uns versahen, hatten die Franzosen Linie formiert und waren mit den Bajonetten auf 20 Yards vor uns. Ich erwartete gewiß, daß wir ihnen entgegengehen, sie chargieren und den Berg herunterwerfen würden; allein, mit Schrecken sah ich, daß die Portugiesen zuerst, dann auch die Briten, trotz allen Zuredens, right about face*) machten und den Berg wie toll herunterliefen. Ehe ich mich noch entschließen konnte, ob ich stehen oder mitgehen sollte, fand ich mich instinktmäßig schon in der stärksten Karriere, die ich in meinem Leben gemacht. Drei Beete waren immer ein Sprung; ich hätte, glaube ich, in einem athenischen Gymnasium Ruhm erworben. Während dieses Laufens stieß mir auf einmal mein Bursche auf; ich frug ihn, wo er herkäme usw.; allein dieser Dialog tat unserer Eilfertigkeit durchaus keinen Schaden. Endlich, als wir im Tal angelangt waren, fing das Zuschreien der Offiziere an zu wirken, auch ging vielen der Atem aus. Allein wie groß war unser Schrecken, als wir in unserer Linken, ganz ohne Flanke, unweit von v, ein Französisches Kavallerieregiment erblickten, und vom Arapiles, der vergebens von General Packs Brigade attackiert worden war, ein Infanteriekorps von 1200 bis 1500 Mann auf uns zukommen sahen. Sogleich hieß es: »form square«.**) In diesem Augenblick kam die 6. Division, die in Reserve gewesen, den Berg hinter uns herunter und uns zu Hilfe. Sie traf noch viele im Laufen. »Be ashamed fuseleers!«***) tönte es aus ihren Gliedern, und alles stand. Das 11. Portugiesische Regiment retirierte sich nach dem Felshügel bei v und formierte dort ein eigenes square, so daß die Kavallerie es vergeblich attackierte; unsere Artillerie, die indes nach m gekommen war, half mit Kartätschen aus. Das 7., 23., 48. Britische und 23. Portugiesische Regiment im bunten Gemisch formierten endlich durch unser Bemühen ein viergliedriges square. Allein als wir fertig waren und uns nach dem Feind umsahen, war er nirgends zu sehen. Wahrscheinlich hatte ihn Packenhams Sieg und Vordringen zur Retraite gezwungen. Wir formierten daher unter vielem Geschrei wieder Linie bei q, schwenkten links und avancierten über v. Wo die Portugiesen blieben, weiß ich nicht. Ich voluntierte beim 7. Regiment. Beim Durchkreuzen des Schlachtfeldes wunderte ich mich, so viele Franzosen gegen so wenig Engländer zu finden. Einem toten Französischen Offizier steckte ein kleines Buch im Busen; ich zog es heraus — es waren Mirabeaus (d. J.) lettres orig. — und steckte es in meinen Busen. Als wir auf der Anhöhe bei t ankamen, fanden wir die 6. Division rechts und schlossen uns — d. h. unsere Brigade — an ihren linken Flügel an. Ein kleines Korps des Feindes ließ sich in w blicken, allein eine Brigade horse-artillery†) bürstete sie sogleich hinweg. Die

*) „Rechts um kehrt". — **) Formiert Karree! — ***) „Schämt Euch, Füsiliere!"
†) Reitende Artillerie.

Digitized by Google

Hauptarmee stand längs einem Bergrücken x—y—z vor uns, längs der Lisiere eines Eichenholzes; die Position war gut, zwar nicht hoch, doch besonders bei y steil. Sie begrüßten uns wieder mit Kanonen und schienen standhalten zu wollen. Die Dunkelheit fing schon an mit Macht hereinzubrechen. Zu meiner großen Freude jointe mich hier wieder Berner mit einem Teil der Kompagnie; er war beim 11. Portugiesischen Regiment gewesen. Ich setzte mich vor die linke Flanke der Brigade und der ganzen Linie. So ging es wieder vorwärts. Je näher wir kamen, je heftiger wurde das Feuer; es war bei der einbrechenden Dunkelheit ein prächtiger, pittoresker Anblick. Einige Artillerie war vor uns, die sich gegen w formiert hatte, flankierte die feindliche Position und tat uns gute Dienste. Endlich kamen wir trotz des Feuers heran und machten die Charge. Wir fanden fast gar keinen Widerstand. Das war aber auch ein Glück, denn sonst wäre wahrscheinlich die 6. Division nicht hinaufgekommen. Unser guter, dicker Kolonel Barlow vom 61. Regiment blieb hier. Sowie unsere Brigade hinauf war, schwenkte sie rechts und nahm den Feind, der noch immer den Hauptpunkt tapfer verteidigte, in die rechte Flanke, wodurch wir der 6. Division Luft schafften und den Feind gänzlich warfen. Wir befanden uns in einem dichten Busch, und ich ging etwas vor, um die linke Flanke der rechts schwenkenden Brigade zu sichern. Berner warnte mich, nicht zu weit vorwärts zu gehen, da man nicht wissen könne, was im Busch stecke. Ich folgte ihm, leider! Denn als ich ungefähr 20 Yards vor meinen Leuten längs eines Portugiesischen Regiments vorbeiging, rannten auf einmal einige Offiziere mit gezogenem Säbel auf mich zu und wollten mich zum Gefangenen machen, da sie mich meiner Kleidung nach für einen Franzosen hielten. Da sie mich nicht zu Worte kommen ließen, wollte ich ärgerlich auch meinen Säbel gebrauchen; da machte ich aber das Übel nur noch schlimmer; denn ein Sergeant kam mit der Hellebarde und rannte mir die Spitze gegen die Brust; glücklicherweise traf er das kleine Buch, das ich vorher auf dem Champ de Bataille eingesteckt hatte, und in diesem Augenblick sprang auch Lisniewsky hinzu und schlug ihm die Hellebarde in die Höhe. Es kam jetzt zu Explikationen, und die Offiziere baten um Entschuldigung. So ging es weiter. Dennoch kostete mich dieser Verzug etwas, denn auf einmal sah ich auf 30 Schritt eine feindliche Kanone vor mir, so dismounted,*) daß sie die davor gespannten sechs Pferde nicht fortbringen konnten, und als ich den ersten Schritt machte, um sie in Beschlag zu nehmen, traten ein paar Sergeanten vom 23. Regiment dazu und nahmen sie als gute Prise. Der Artillerieoffizier, ein schöner großer junger Kerl, und mehrere Artilleristen lagen tot daneben; sie hatten ihren Posten nicht bis zum letzten Augenblick verlassen. Einer meiner Leute bat, ihm seine blauen

*) Demontiert.

Digitized by Google

Pantalons ausziehen zu dürfen; ich gab es mit Widerwillen zu, denn, tat er es nicht, tat es ein anderer. Jetzt war es ganz dunkel; einzelne Kugeln pfiffen noch an uns vorüber, doch bald ließ sich nichts mehr hören und sehen. Der heiße Tag war vorüber, der Sieg war unser, nur zwei Stunden Licht noch und die feindliche Armee war vernichtet. Nun kam die kalte Nacht, wir biwakierten auf dem Bergrücken x—y—z, der letzten Position des Feindes. Die Leute rannten umher und plünderten und zogen die zahlreichen Toten aus. Mich fror ganz gewaltig; denn ich hatte Pferd und Mantel im Anfang der Schlacht zurückgeschickt; ich kaufte daher einige Französische Mäntel, deckte mich damit zu und schlief ganz sanft. Nach einer Stunde weckte mich mein Bursche — meldete, daß der Tee fertig sei; dies ließ ich mir gern gefallen, und Tee und Biskuit schmeckten delikat. — —

23. Juli, Dienstag. Wir brachen zeitig auf, marschierten über Calvarasa de arriba den Tormes entlang nach Alva zu. Unterwegs stießen wir auf die 5. Division; Hartwig kam an uns heran und freute sich, uns noch zu sehen. Ich freute mich gleichfalls und frug nach den anderen. „Sie wissen doch von Kapitän Lüder?" — Mein Gott, was? Nein! — „Kapitän Lüder ist schwer verwundet, er hat zwei Kugeln durch den Leib erhalten und kann nicht davonkommen." — Mein Blut erstarrte. — Nichts weiter davon. — Die Armee passierte bei Alba de Tormes den Fluß und ging gleich dabei auf einer Wiese ins Biwak. Marschall Marmont hat den Arm verloren, auch General Bonnet ist verwundet. Die feindliche Armee ist in voller Retirade, unsere Kavallerie hat heute morgen die Arrieregarde erreicht, sie hat Karrees formiert. Die german heavys haben zwei derselben chargiert, mit Verlust von 70 Pferden gesprengt und gefangengenommen . . . . ."

Die Hauptarmee unter Marmont war völlig geschlagen und flutete ostwärts zurück. General Clauzel hatte den Oberbefehl übernommen; da aber die Verfolgung nur bis Valladolid bzw. bis Cuellar von der Englischen Armee fortgesetzt wurde, entging sie der Vernichtung. Wellington aber marschierte auf Madrid, nur die Division Clinton am Douro, die 6. Division unter General Anson bei Cuellar zurücklassend. Die Hauptstadt Spaniens wurde von König Joseph noch besetzt gehalten; er verfügte über etwa 8000 Mann Infanterie, 3000 Reiter und etwa 20 Geschütze. Die letzten Märsche dorthin beschreibt v. Wachholtz folgendermaßen:

August 1812. „11. August. Es ging früh weg. Wir hatten bald tüchtig zu steigen. Endlich erreichten wir den Gipfel des Rückens; eine große Säule, auf der ein Löwe ruht, von Granit mit einer goldenen Inschrift zeigt hier die Grenze zwischen Alt- und Neu-Castilien. Dieser Paß heißt La Puerta do Guadarrama oder Puerto do Segovia. Nun ging es wieder bergab, jedoch auf guten Wegen, und so erreichten wir bald das Dorf Guadarrama und überschritten dahinter den gleichnamigen Fluß. Von hier aus sahen wir

Digitized by Google

zu unserer Rechten am Fuß des Gebirges, ungefähr zwei leagues entfernt, die stolzen Türme des Escurials in die Luft steigen. Unser Biwak, das wir bald bezogen, lag nur noch eine league vom Escurial entfernt, und so war mein Entschluß gefaßt. In einer Stunde saß ich schon wieder zu Pferde und befand mich mit mehreren Offizieren auf dem Wege dahin. Das Schloß liegt, wie gesagt, auf einem Abhange der Sa. do Guadarrama in einer sehr unwirtbaren Gegend, dem Gelübde Philipps II. gemäß. Nach Madrid und Guadarrama führen schöne mit Pappeln bepflanzte Chausseen. Wir fielen bald in die letztere ein. Das Schloß ist ein ungeheures Viereck, dessen jede Seite an 300 Schritt beträgt, von zwei Seiten ist ein offener Platz davor, die beiden anderen sind mit Gärten, in Französischem Geschmack angelegt, umgeben. Der Grundplan ist in Form eines Rostes, zu Ehren seines Schutzheiligen St. Laurentius . . . . .*) Ich muß gestehen, daß ich außer der imposanten Größe nichts Schönes finde; die Hauptseite mit Haupteingang ist leider nur mit halb erhabenen Säulen verziert. Über dem Tor tritt als Hauptstück der heilige Laurentius mit seinem Rost in einer Nische, reich in Basrelief, hervor. Ich sah die Särge Carolos' V., Philipps II., deren goldene Namen mich so stumm und doch so beredt von den schwarzen Särgen anblickten. In diesem Pantheon ruhen noch eine Menge gekrönter Häupter; sechs bis acht Särge sind noch leer; schon dem guten Ferdinand III. hat man seinen Platz angewiesen, vorausgesetzt, Napoleon erlaube ihm, noch einmal das Zepter in die Hand zu nehmen. Besonders merkwürdig war mir die hier befindliche Original- und Folioausgabe des Don Carlos, Philipps II. Sohn, den der poetische Schiller auch einmal in seiner Oktavausgabe zum Helden der Deutschen Sentimentalität schuf und dadurch unrechtmäßigerweise die ernste Geschichte, die ihn als Aufrührer, Wüstling, Blutschänder usw. repräsentiert, Lügen straft. An seinem Skelett, von königlichen Lumpen umhüllt, fand ich nichts Besonderes, war aber doch zufrieden, es gesehen zu haben. So hat uns ein Genie in seiner Gewalt. Zu dem ungeheuren Konvent (für 200 Mönche) führte eine schöne Treppe; der Plafond ist schön bemalt und stellt die Schlachten von Pavia (1525), St. Quentin (1557), welcher Tag diesem Bau seine Entstehung unter Philipp II. gab, vor. Die Geschichte beschuldigt diesen König, allein 6 Millionen Pfund dazu verwendet zu haben; dafür hätte er etwas Klügeres tun können. Aus dem Chor der Kirche tritt man in einen langen schmalen Saal, dessen Wände ganz von Schlachtenbildern bedeckt sind. Alles in den richtigsten Kostümen und die Figuren 3 bis 4 Zoll hoch. Von hier aus kommt man in die inneren Gemächer, aus denen das Beste fortgeschafft war, erst in die der Königin, dann in die des Königs; ich verzichtete und ritt nach Hause, Berner zu Fuß neben mir.

*) Wegen Raummangel ist die bis ins einzelne gehende Beschreibung nur im Auszuge wiedergegeben.

Digitized by Google

Wir kamen an und setzten uns sogleich zum Diner nieder, als auf einmal sich ein entferntes Kanonenfeuer hören ließ, das ungefähr eine halbe Stunde anhielt. Wir erwarteten Ordre, sie erschien aber nicht.

Marsch auf und Einnahme von Madrid August 1812.

12. August. Wir marschierten auf Madrid zu. Das Schießen gestern abend ist eine böse Geschichte. Durch die Nachlässigkeit der Portugiesischen Kavallerie, welche die Vorposten hatte, konnte die Französische Kavallerie so nahe herankommen, daß erstere überrannt wurde und pêle-mêle zurückging. Die braven heavy germans,*) welche dicht hinter den Portugiesen im Quartier lagen, hatten kaum Zeit zu satteln, als schon der Feind da war; die Offiziere sammelten, was immer fertig war, um den Feind zu amüsieren und ihren Kameraden Zeit zu geben. Die heavys litten dabei viel, besonders an Gefangenen, worunter auch der Kolonel Tonquières, auch nahmen die Franzosen drei reitende Kanonen, sie konnten sie indes nicht fortbringen. Die gute Portugiesische Kavallerie sollte in the rear**) geschickt werden. Die Kerle taugen gar nichts, auch sind sie wahre Pferdeschinder, ihre Kracken sehen immer erbärmlich aus; dennoch sieht man, wenn sie einzeln sind, sie immerfort Galopp reiten.

13. August. Meine Wünsche sind erfüllt. Wir marschierten auf der Straße nach Madrid weiter; der hohe königliche Palast an der Nordseite glänzte weit entgegen; endlich kamen wir am Fuß desselben an und machten auf einer Wiese am Manzanares, der jetzt ganz unbedeutend ist, pile arms. Die faule 7. Division, die noch gar nichts getan hat, hat unverdienterweise, und zwar das (Braunschweigische) Regiment an der Spitze, gestern das Glück gehabt, zuerst in die Stadt einzurücken. Sie ist fast erdrückt worden. Weiber und Mädchen mit großen Zweigen in den Händen haben die Offiziere und Soldaten in den Gliedern umarmt. Die Franzosen haben es verlassen und bloß eine starke Garnison in das befestigte Schloß El buen Retiro an der Südseite geworfen. Es ist schon eingeschlossen, und man hört Gewehrschüsse. Wir gingen im königlichen Park ungefähr 1000 Schritt von der Puerta do Segovia in ein wunderschönes Biwak. Wo wir durchzogen, waren die Straßen mit Menschen besät, die Freudengeschrei erhoben, uns mit frischem Wasser regalierten und Zweige über uns hielten, um Schatten zu machen. Die 3. und 7. Division sind in der Stadt einquartiert, die 1., 5. und wir im königlichen Park. Die 6. ist nebst einigen neu angekommenen Regimentern, im ganzen etwa 1000 Mann, unter General Clinton bei Cuellar stehen geblieben. Ich brannte vor Begierde, die Stadt zu sehen, und sobald nur mein Zelt aufgeschlagen, zog ich mich sogleich an und ging hinein. Ich empfand ein Wonnegefühl, als ich durch die Barriere schritt. Wo man nur ging, tönte einem: Vivan Inglesses! vivan Portugueses!

*) heavy germans sind die schweren Dragoner des Generals v. Bock, s. o.

**) Hier heißt es wohl „an die Queue, hinter die Front".

Digitized by Google

vivan todos! entgegen. Man kann dann nicht anders als Viva España! antworten. Madrid ist eine der hübschesten Städte mit breiten Straßen und einer Menge palastartiger Häuser. Vor dem Kriege zählte man 130 000 Einwohner und 7400 Häuser. Denke Dir alle diese Häuser mit den schönsten Teppichen auf den Balkonen, die bei den Palästen alle von Seide und mit in Gold und Silber gestickten Wappen; die anderen mit den schöngewirktesten bunten Figuren von ungeheurer Größe oft geschmückt; shops,*) Kaffeehäuser aller Art, eine jubelnde Menge in den Straßen. Du wirst Dir nie einen richtigen Begriff davon machen können. Nachdem ich die Hauptstraßen und Plätze der Stadt durchwandert und in einem Gasthause gut gegessen, traf ich Brandenstein, von dem ich erfuhr, daß das Regiment auf Piquet sei, und ich ging mit ihm Hertzberg besuchen, der sich in einem Palast am Prado — dies ist ein Spaziergang von mehreren Reihen Alleen dicht aneinander, der das Buen-Retiro von der Stadt trennt — aufhielt. Ich fand bei ihm einen Französischen Parlamentär, der eben herausgekommen war; Norrmann war mit den Depeschen zum Lord Wellington. Ich unterhielt mich mit ihm; es war ein junger Offizier vom 50. Regiment; natürlich sprachen wir nur von ganz gleichgültigen Dingen, doch klang seine und seiner Kameraden Meinung gegen den Spanischen Krieg sehr klar hindurch. Norrmann kam zurück, die Feindseligkeiten sollten wieder anfangen, darauf gingen der Parlamentär nach dem Retiro und ich nach der Stadt zurück. Ich kam gerade zurecht, um einen Aufzug der Mitglieder der neuen Munizipalität zu sehen, die dem Lord Wellington und dem zum Gouverneur von Madrid geschaffenen Don Carlos d'España ihr Kompliment machen wollten; voran ritt ein Herold in völlig altspanischem Kostüm, ein schöner Anblick, dann Bediente in geschmacklosen Livreen und die Herren in Fracks und Eskarpins und Galanteriedegen. Der Abstand war zu groß, ich wandte mich ab und der drängenden Menge zu. Im Durchschnitt finde ich die Gesichter der Weiber mittelmäßig; allein ihre Grazie, ihr Wuchs und Anstand gehen über alles. Ihr Anzug trägt viel dazu bei, denn er sitzt wie angegossen; unter der Brust, die nicht hellenisch ist, tragen sie einen Schnürleib, der ihnen die Schultern, den Kopf und das Rückgrat zurück und den Unterleib vorbringt. Das Kleid ist meist schwarz mit einer Taille beinahe bis an die Hüften und ohne die Brust zu sehr zu entblößen, die überdem noch ein leichtes Flortuch scheinbar verhüllt. Der Rock geht bis an die Knöchel und hat eine Reihe langer Franzen, manche drei Reihen übereinander, die bis an den untersten Rand gehen. Ein solcher Rock heißt Basquille und ist national. Der Kopf ist gelockt und mit einem länglichen gestickten Schleier (Mantilla), der zurückgeschlagen wird, bedeckt. Die Ärmel sind bald kurz, bald lang und bewegen einen Fächer. Die netten Füßchen sind mit engen knappen Schuhen und seidenen

*) Läden.

Digitized by Google

Strümpfen bedeckt und führen unter dem kurzen Rock und den flatternden Franzen ein loses Spiel. Wenn Du Dir noch hinter dieser Figur ein altes Weib im Mantel denkst, dueña genannt, so ist die Partie fertig. Ich bin etwas weitläufig gewesen, indes eine so wichtige Sache, als die Mädchen uns sind, verdient wohl ein halbes Blatt Papier, welches ich ihnen gewidmet habe. Die 5. Division marschierte auch noch abends, von Jubel und Frohlocken begleitet, durch die Stadt, um das Kastell von der Südseite einzuschließen. Ich ging noch in die Komödie, wo Don Juan gegeben wurde. Der im Spanischen Theater nie fehlende Bolero war das beste; ich glaube, der kann einen 60jährigen Mann verjüngen.

Ich ging, trunken von dem heutigen Tage, nach meinem Biwak zurück und fand beinahe den Weg nicht mehr.

14. August. Wir marschierten nicht, und ich eilte daher bald wieder in die Stadt. Hier hörte ich von Brandenstein, daß die Franzosen kapituliert hätten, nachdem die Außenposten hineingetrieben und das Buen-Retiro vom Regiment genommen war. Ich wohnte dem Gewehrstrecken bei. Schon der Ausmarsch verschaffte mir einige Wonne, indem die stolzen Herren so paarweise ohne Waffen zwischen uns durchziehen mußten. Ein großer Teil war besoffen, fluchte und schimpfte auf seine Offiziere, die niedergeschlagen dazwischen ritten; und doch waren die Befestigungen so schwach, daß ich mir wohl getraut hätte, sie mit unserer Brigade in einer Viertelstunde zu nehmen. Die Garnison war 2500 Mann stark, meist nur Veteranen; außerdem sind 180 Spanier frei gemacht, an 200 Kanonen allen Kalibers, eine große Menge Munition und große Stores aller Art erbeutet worden.

15. August, Sonnabend. Besichtigung des Königlichen Schlosses. Abends Illumination und Ball, den die Stadt dem Lord Wellington gab, und den ich unklugerweise nicht besuchte.

16./17. August. Noch vergnügt in der Stadt. Wir erhielten Marschordre.

18/19. August. Zwei Märsche nach Escurial. Die Leute wurden in Sälen untergebracht. Da ich die Zankerei der Englischen Offiziere um die Zimmer haßte, schlug ich mein Zelt unter einem Feigenbaum auf. Die 1., 4., 5. und 7. Division kommen auch hierher. Die 3. und leichte bleiben in Madrid, die 6. ist noch bei Cuellar.

21. August, Freitag. Die 7. Division ist gestern eingerückt, die Offiziere des Regiments haben das Hotel des Herzogs von Alba bekommen, das noch einmal so groß ist als das Haus für unsere beiden Brigaden; da sie noch eine Menge Zimmer übrig haben, so nahm ich mir ein paar und zog mit Berner hin.

26. August. Die 1. und 5. Division sind nach Arevalo, nach Valladolid zu, marschiert. Wir anderen scheinen stehen zu bleiben; nach der General-

Digitized by Google

ordre müssen wir alle Woche zwei military walks in marshing order*) von 6 bis 8 miles machen; es mißt jedoch keiner die Meilen nach. Durch einen in Salamanca verwundet zurückgebliebenen Mann meiner Kompagnie, der jetzt nachkam, erhielt ich einen Gruß von General Cole, der mir zum Major gratulierte. Böse will ich darüber nicht sein.

28. August. Heute erhielten wir Zahlung bis zum 24. April, haben also noch vier Monate rückständig; man muß reich werden, auch wenn man nicht will. Roß ist wirklich Aide de Camp bei Bernewitz geworden.

30. August, Sonntag. Heute mein Geburtstag, weiter nichts. Morgen großes Bullfight**) in Madrid, das ich mit Brandenstein besuchen will."

31. August und 1. September wurden mit dem Besuch eines Stier- September 1812.
gefechtes und Besichtigung des Königlichen Schlosses und anderer Sehenswürdigkeiten zugebracht. Beim Betreten eines öffentlichen Gartens werden sie von dem Portier angeredet, der ein Deutscher ist, bei den Preußischen schwarzen Husaren gedient hat und mit einem Prinzen nach Madrid gekommen ist, wo er durch Verheiratung wohnen blieb. v. Wachholtz bemerkte dazu: „Ich ärgere mich jedesmal, wenn ich einen Deutschen außerhalb des Landes finde, das doch gemeiniglich in jeder mittelmäßigen Stadt der Fall ist — was könnte Deutschland sein, wenn es eine Nation wäre!"

Am 3. September trafen beide Offiziere wieder in ihren Quartieren ein. Die 7. Division hatte Marschordre. Die 4. blieb allein im Escurial.

„13. September. Das Avancement für die Battle of Salamanca ist heraus, ich bin Kapitän geblieben; woran es liegt, weiß ich nicht. Viele, auch Sympher, sind Major geworden, ferner Major Dalmer vom 23. Regiment, der die leichte Infanterie bei Salamanca kommandierte, im ersten Augenblick des Gefechts verwundet zurückging und die eigentliche Schlacht gar nicht mitgemacht hat, ist Lieutenant-Kolonel, ferner ein Kapitän Crowder von den Royal-Fuseleers, der mit ein paar Kompagnien, als wir gedrängt wurden, zu Hilfe geschickt worden, ist Major — so geht es; obgleich ich es recht gern geworden wäre, so empfinde ich doch auch nicht besonderen Ärger, es nicht geworden zu sein. Wir leben hier traurig fort — ich schreibe an meinem Journal und zeichne — Berner geht auf die Jagd, kann aber nichts schießen . . . ."

„17. September. Ich habe mit Sympher beschlossen, um uns zu amüsieren, einige Tage in Madrid zu verleben. Es fehlt mir zwar etwas an Geld, jedoch 7 bis 8 Dublonen bringe ich wohl noch zusammen. Ich bin einige Tage sehr unwohl gewesen und die Medizin hat auf mich wenig Wirkung. Brandenstein hat mir von Valladolid aus geschrieben; sie avancieren gegen Burgos. Berner hat endlich einen Spießer geschossen; es ist Benga-

*) Wohl „Kriegsmärsche" gemeint. D. H.
**) Stiergefecht.

Digitized by Google

lisches Wild, früher im starken Überfluß, jetzt aber in das Gebirge ausgetreten. Urlaub habe ich."

Die Tage vom 18. bis zum 25. September brachte v. Wachholtz nun sehr vergnügt in Madrid zu und wurde nach seiner Rückkehr in den Escurial am 28. September durch einen Besuch seiner Bekannten und Bekanntinnen aus Madrid über die Langeweile des Quartierlebens hinweggebracht. Alle Sehenswürdigkeiten in und um Madrid waren gründlich besichtigt. Man sehnte sich nach dem Abmarsch.

Oktober 1812. Endlich, am 6. Oktober, setzte sich auch die 4. Division in Bewegung, und zwar in südlicher Richtung, um sich mit dem bei Aranjuez stehenden Hillschen Korps zu vereinigen. Die Kompagnie kam nach Valdemoro, wo sie am 8. Oktober eintraf. Die „linke" Brigade und damit die Artillerie unter Sympher lagen in Pinto. Es waren 3 leagues bis Aranjuez.

„14. Oktober. Ich habe gestern einen Besuch bei Sympher in Pinto gemacht, bin die Nacht dageblieben und erst heute zurückgekommen. Es fehlt ihm wie mir und allen an Geld. Meine letzten Sparpfennige hat Madrid genommen, man ist uns beinahe für sieben Monate schuldig. Die Burgos business*) gehen schlecht; wir haben schon eine große Menge Leute verloren, ohne etwas zu gewinnen; ein zweiter Sturm ist abgeschlagen,**) unsere Artillerie ist meist demontiert, der Feind hat Verstärkungen erhalten, Soult ist mit einem formidablen Korps uns ein ganz Stück näher gerückt. — Ei, ei! —

26. Oktober, Montag, Ciempo Juelos. Ein böses Zahngeschwür hat mich vier Tage ans Bett gefesselt; heute bin ich besser und ausgeritten, wenn auch nicht bis Aranjuez, das noch 2 leagues von hier, so doch bis Puente largo, einer schönen breiten Brücke über die Jarama. Bei meiner Rückkunft fand ich schon wieder Marschordre auf morgen. Die Franzosen sollen ziemlich stark heranrücken, und man ist ungewiß, ob Hill zur Behauptung Madrids eine Schlacht wagen wird. Es ist hier dicht vor Puente largo, ungefähr 800 Yards diesseits, ein schönes Ravin längs dem Fluß, das uns eine gute Position darbietet und den Übergang gänzlich verteidigt, indes die Franzosen werden keine Narren sein und ihn hier versuchen, sondern gewiß höher herauf, durch welches Manöver in unsere linke Flanke wir dann auch zum Rückzug genötigt werden. Unsere Armee wird hier an 40 000 Mann stark sein, nämlich die leichte, 2., 3., 4. und Portugiesische Division, die Truppen aus Cadix, die unter Kolonel Skerret (der, im Vorbeigehen gesagt, zu unserem Brigadier ernannt worden) angekommen, und einige Spanier, auf die man jedoch bei der ganzen Armee nie Rechnung

*) business = Geschäft; gemeint sind die Operationen der Engländer bei Burgos.

**) Ein erster war gelungen und hatte ein unbedeutendes Erdwerk in die Hände der Engländer gebracht.

Digitized by Google

macht. Im ganzen ist aber unsere Armee in keinem besonderen Stande; die Leute haben 6 bis 7 Monat pay zugut, die Schuhe sind zerrissen und können aus Mangel an Geld nicht geflickt und besohlt werden; ebenso kann sich keiner ein bißchen Zugemüse kaufen und muß mit seinem kleinen Pfund Fleisch und Biskuit zufrieden sein. Hierbei sieht man nun längs der Jarama Kartoffelfelder von unübersehbarer Größe und alle Tage die Bauern Hunderte von Eselladungen in ihre Magazine bringen. Man könnte leicht, wenn auch gezwungen, Kontrakte für Lieferung machen, allein die Behörden sind zu faul. Und dennoch hat bei der geringsten Rückzugsbewegung der Feind alle diese Vorteile in seiner Hand. Dies muß Mißmut erregen; aber es erregt noch mehr — bei den letzten Märschen lief alles nach Ankunft im Quartier in die Gärten, um sich ein wenig Kraut zu der mageren Zwiebacksuppe zu holen. General Anson*) ritt immer gleich mit dem Provostmartial hinterher und ließ sogar nach denen, die entlaufen wollten, scharf schießen. Ein solcher Verbrecher würde vor dem Court martial gewiß immer Unrecht behalten, indes vor dem Tribunal der Menschheit — welcher Richter würde ihn unbedingt verdammen? Selbst die militärische Gerechtigkeit nimmt bei Beurteilung des Verbrechens auf die Anreizung dazu Rücksicht; welche stärkere Reizung in der Welt gibt es wohl aber als den Hunger? — Weiter: der Dienst wird erschwert, denn die Gärten müssen des Nachts mit einer Menge Schildwachen besetzt werden; diese stehlen am Ende selbst und werden doppelte Verbrecher. — Ferner: die Soldaten gehen bewaffnet aus ihren Quartieren und liefern den ebenfalls bewaffneten Bauern förmliche Schlachten. Ein Jäger meiner Kompagnie ist hierbei durch den Arm geschossen und unter einem anderen Vorwand in the rear gegangen. Natürlich habe ich diese letzteren Sachen erst lange nachher erfahren. Übrigens ist meine Kompagnie beinahe gänzlich ohne Schuhe.

27. Oktober nach Seheña. General Anson sagte mir heute, daß Lord Wellington die Belagerung von Burgos habe aufheben müssen und auf dem Rückwege nach Valladolid sei . . . .

28. Oktober. Die Brigade marschierte nach Puente largo. Der Feind ist schon in Aranjuez; jenseits der Brücke sehe ich mehrere Truppen von uns. Kolonel Ellis wurde hierauf kommandiert, eine Patrouille längs dem Fluß bis zur Vereinigung mit dem Tajo zu machen und die Furten zu untersuchen, ich mußte mit der Kompagnie die Avantgarde machen. Wir fanden vom Feinde nichts und die Furten impracticable und kehrten ermüdet nachmittags zurück. Das 82. Regiment, aus England erst angekommen, 800 Mann, ist zu unserer Brigade und dafür das 48. in General Ansons Brigade gekommen; letztere ist wieder rechte Brigade und wir sind linke geworden. Kolonel Grant vom 82. ist jetzt ältester und daher interimistischer

*) Interimistischer Divisionskommandeur.

Digitized by Google

Brigadier. Es ist ein närrischer Kauz, äußerlich wie der Alte Dessauer. Sein kleines Hütchen mit stehendem Federbusch sitzt immer kerzengerade, nie die Queere; das Haar ist gepudert und pomadisiert, der Degen an einer weißen Koppel über die Schulter kommt nie von der Seite, weiße Hosen und lange Stiefel fehlen nicht. Abends nach dem Essen hieß es auf einmal wieder fall in,*) und wir marschierten auf dem Wege nach Añover längs dem Flusse ab.

29. Oktober. Nachdem wir die Nacht 3½ leagues zurückgelegt, erreichten wir mit Tagesanbruch Añover und gingen dabei in ein Biwak. Ich wurde wieder sehr krank und nahm mir daher Quartier in der Stadt; auch fiel ein kalter Regen, den ich nicht für meine Gesundheit sehr dienlich hielt.

30. Oktober. Der Doktor hatte mir gestern ein Brechmittel gegeben, allein ich traute nicht und steckte es in die Westentasche und tat wohl daran, denn um 9 Uhr mußte alle Bagage abgehen, und wir bekamen Ordre for readiness. Gegen Mittag fing es an zu regnen. Gegen 1 Uhr hörte ich, daß die Division abmarschiert sei, setzte mich aufs Pferd und erreichte sie bald wieder, denn es regnete immerfort und der Weg war kotig und glitschig. Es ging mit Rechts um, anders war es gar nicht möglich; unglücklicherweise hatte ich die Arrieregarde hinter den Kanonen. Mehrere meiner Leute verloren bald ihre Schuhe und wateten barfuß durch den Kot. So ging es durch mehrere Ortschaften immer weiter, ohne Aufenthalt; die Dunkelheit brach herein. Endlich kamen wir, es war schon finster, vor Valdemoro an. Man glaubte allgemein, daß wir nach zurückgelegten starken 4 leagues bei solchem Wetter und Wegen gewiß hier bleiben würden. Ein nachmittags gehörtes Kanonenfeuer, wahrscheinlich bei Puente largo, ließ mich vermuten, daß wir hier die die Brücke verteidigenden Truppen aufnehmen und eine Stellung nehmen würden, um zur Verteidigung Madrids die Schlacht zu liefern. Ich war erschöpft und fühlte mich sehr elend und beschloß daher, zu meinem alten Wirt in Valdemoro zu gehen. Zugleich bat ich Berner, wenn möglich, hinzukommen, um sich zu stärken, mich aber auf jeden Fall avertieren zu lassen, wenn die Division etwa weiter marschieren sollte. Ich fand niemand zu Hause, ließ öffnen, machte Feuer und ließ die Pferde futtern. Berner kam und sagte, die Division hätte auf der Straße Halt gemacht und würde wahrscheinlich weiter marschieren; er könne mir aber niemand schicken, denn er habe von der ganzen Kompagnie nur noch sechs oder acht Mann bei sich! Die meisten seien aus Mangel an Schuhen zurückgeblieben, die übrigen aber wohl alle aus bösem Willen. Nachdem Berner sich etwas erquickt, ging er wieder zur Kompagnie, und ich legte mich auf ein Bett und befahl meinen Leuten, mich sogleich zu wecken, wenn sie etwas hörten. Nach zwei Stunden — Mitternacht war vorbei — kam einer ängstlich zu mir und sagte, von Truppen sei nichts mehr zu sehen,

*) fall in = „An die Gewehre!"

Digitized by Google

vor kurzem sei aber eine Menge Kavallerie durchgezogen (auf der großen Madrider Straße). Ich ließ sofort alles aufpacken und satteln, setzte mich auf und ritt in der Finsternis auf einem bekannten Fußsteige nach der großen Straße, wo ich denn bald unsere leichte Kavallerie und

31. Oktober, Sonnabend, bei Sonnenaufgang, 1 league vor Madrid, die Division auf der Straße haltend fand. Meine 60 Mann starke Kompagnie war 2 Sergeants, 1 Bugle*) und einschließlich Burschen 4 Mann stark! Bald darauf ging es weiter, an Madrid vorbei; es wurde nach Biskuit in die Stadt geschickt. Die Magazine wurden beinahe preisgegeben; indes vorsichtigerweise ließ man den Wein in den Keller laufen und zugleich Öl, um ihn ungenießbar zu machen. Wir erquickten uns mit einem Kaffee. Ein Teil meiner Leute fand sich wieder ein. Nachmittags traten wir wieder an und marschierten noch bis Aravacca. Seit gestern mittag hatten wir 9 starke leagues gemacht.

Mir fehlten noch immer 35 Mann, die ich leider melden mußte; indes die anderen Regimenter haben nicht weniger. Meinen Freund Cole habe ich heut zum ersten Male wiedergesehen."

Rückzug auf Ciudad Rodrigo. Herbst 1812.

Der Rückzug wurde unter vielen Verlusten an Maroden fortgesetzt. Soult manövrierte die Engländer von einer Stellung in die andere, ohne daß diese sich je zum Angriff entschließen konnten. Daß diese Art der Kriegführung auch unter den höheren Englischen Offizieren keine Billigung fand, beweist eine Unterhaltung, die v. Wachholtz mit Kolonel Skerret, seinem derzeitigen Brigadier, hatte. Dieser hatte mit vielem Geschick eine Armeeabteilung von Cadix aus herauf nach Madrid geführt und dabei die Franzosen geschlagen. Auf diesem Rückzuge nun sprach er sich folgendermaßen aus:**) „Nous autres Anglais, nous sommes les plus grandes bêtes, qu'il y ait dans le monde. Nous faisons tous à travers. Nous avons sacrifié une grande partie de notre armée dans cette dernière retraite, parceque nous ne voulions pas tirer avantage des resources, que le paix nous offrit; mais nous les abandonnons à l'ennemi, pour le mettre en état à nous faire encore plus de dommage et de perte. Nous voyons les hommes expirans étendus aux cotés du chemin; mais nous laissons aux Espagnols dans les Villages leurs charriots et leurs mules; sans les employer à emporter ces miserables, là en sûreté ou à transporter nos provisions dont nous avons manqué toujours. On n'y pense pas qu'il est absolument nécessaire de considérer toujours la province où l'on fait la guerre comme pays ennemi. Le nouveau genre à faire la guerre le demande absolument; nous avons perdu à présent les fruits de tous nos sacrifices . . ."

*) bugle = Horn, für Hornist.

**) Kolonel Skerret hatte eine große Vorliebe für das Französische und sprach es gern. Hier auf dem Marsche tat er es vielleicht auch seiner Umgebung halber.

Digitized by Google

Diese Rücksichtslosigkeit Wellingtons gegen die eigene Armee hatte jene Disziplinlosigkeit zur Folge, die in dem nächtlichen Schweineschießen, dem massenhaften Marodieren und Desertieren ihren Ausdruck fand.*) Bei der lässigen Verfolgung der Franzosen fanden sich die Ausreißer gewöhnlich bald wieder ein; so war auch die Scharfschützenkompagnie nach wenigen Tagen wieder beinahe vollzählig und alles vergessen und vergeben. Am 19. November hatte die Armee, über Salamanca und Alba de Tormes zurückweichend, die Agueda bei Rodriguo erreicht.

November 1812. „20. November, Freitag. Bei Rodriguo über die Agueda ins Biwak bei Quinta Horlada; 4 leagues. Auf dem Marsche schlechtes Wetter, nachmittags besser. — Da sind wir nun wieder auf demselben Fleck, wo wir vor fünf Monaten waren, haben Schlachten geschlagen, Belagerungen geführt und unsere halbe Armee verloren. Indes die Früchte unserer Opfer sind doch nicht gänzlich verloren; wir haben zum ersten Male die Franzosen in offener Schlacht geschlagen, was noch keiner Armee gelungen ist; man könnte mir hier einwenden, daß dies schon bei Talavera La Corugna, Albuera, Barrossa, Eylau und Borodino der Fall gewesen. Wie kann man denn aber solche Schlachten als gewonnen ansehen, nach denen man gezwungen ist, zu retirieren, und die Napoleon der Welt als gewonnen angab, welches auch durch die Bewegungen seiner Armeen nach denselben sich bestätigte. Nach Talavera und Albuera mußten wir uns nach Portugal, nach Barrossa nach Cadix, nach Corugna Sir J. Moore in seine Schiffe, nach Eylau die Russen nach Königsberg, nach Borodino gar hinter Moskau zurückziehen. Wir haben durch das Vordringen und die Wegnahme von Madrid, die Früchte unseres Sieges, der Welt gezeigt, daß es ein wirklicher Sieg gewesen sei. Wir haben das Vorurteil der Unüberwindlichkeit der Franzosen zerstört, wir haben ihnen ihr Zutrauen genommen, das unsrige gestärkt; wir haben den Spaniern einen neuen Enthusiasmus eingegossen; wir haben Cadix entsetzt, Granada, Murcia, Andalusien, Estremadura, die beiden Castilien, einen Teil von La Mancha befreit und ihnen Raum gegeben, sich zu formieren und zu waffnen. Wir haben ihr Hauptdepot in Madrid zerstört, ihren Belagerungstrain vor Cadix genommen, zwei Forts in Madrid und Salamanca ruiniert usw. Ich denke, das ist genug. Die Spanier tun nichts, dafür können wir nichts. General Ballasteros ist mit 20 000 Mann müßig gewesen, statt sie l'épée au rein bei ihrem Rückzug durch Granada zu verfolgen und hat dadurch die Vereinigung Suchets und Soults zugelassen, die unsere Retraite verursacht hat. Und warum? Weil er nicht leiden will, daß ein foreigner,**) Lord Wellington, das Generalkommando der Spanischen Armee habe.

---

*) Vgl. die Regimentsgeschichten von v. Teichmüller und v. Kortzfleisch.

**) Fremder.

Digitized by Google

25. November. Wir hatten heute eine Brigadeparade vor Kolonel Skerret. Unsere appearance war nicht brillant; meine Leute besonders hatten keine Stiefeletten und Fetzen statt der Hosen; der Herr Hauptmann selber hatte keine Hosen und mußte in dünnen Strumpfhöschen erscheinen. Dabei ist es pretty cold.*) Indes fangen wir doch an, uns ein wenig zu erholen; man bekommt Lebensmittel, doch teuer. Ein Pfund Schweinefleisch, ungeachtet es im Überfluß da ist, ½ Duro usw. — Leutnant Meyer ist zu meiner Kompagnie versetzt und angekommen; er hat mir jedoch kein Geld mitgebracht, wie ich es erwartete. Der paymaster hat für zwei Monate Geld in Händen für die Kompagnie, und dennoch schreibt mir Hertzberg,**) wenn ich nicht bald mein Geld holte, so würde nichts übrig bleiben. Was kann und soll daraus werden? Ich nahm glücklicherweise nur 200 Dollar in Salamanca***) von ihm; denn als ich zu Hause kam, war die Bagage und folglich das Abrechnungsbuch auch fort; ich konnte also nicht abrechnen und mußte daher über 50 Pecas in meiner Unterhosentasche auf der Retraite stets mit mir herumschleppen, die mich nicht schlecht inkommodiert haben.

29. November, Sonntag. Um 9 Uhr marschierten wir ab nach St. Pedro. Das 82. Regiment scheint nicht favorisiert zu werden, es hat auf der Retraite 300 bis 400 Mann†) verloren, und Kolonel Grant, den ich oben beschrieben, ist in Arrest. Heut waren wir schon eine halbe league unterwegs, als er Konterordre bekam und umkehren mußte nach Villa Yegua, um sich eine Untersuchung gefallen zu lassen, da in der Kapelle, worin er gelegen, mehrere wertvolle Sachen fehlten. Diese sind denn auch, glaube ich, bei den Soldaten gefunden worden.

1. Dezember. Nach Berreira. In Paris ist eine Verschwörung entdeckt worden; in Rußland geht es den Franzosen nicht so gut, als sie gedacht haben. Dezember 1812.

2. Dezember. Nach Cedavim; 3 leagues.

3. Dezember. Allen Gerüchten zum Trotz nach St. Juan de Pesquira. Das 82. Regiment ist zur 7. Division versetzt und wir haben das 20. bekommen, das erst in Lissabon angekommen. Headquarter,††) 23., 7. und ich wurden einquartiert, es war aber zu eng, und ich bekam keins mehr. Ich beschwerte mich bei Skerret und bat, mich auf ein nahe gelegenes

*) pretty cold = ziemlich kalt.

**) Hertzberg, derzeitiger Regimentsführer. Bernewitz hatte eine Brigade bekommen.

***) Während des Rückzuges.

†) Vgl. v. Kortzfleischs Regimentsgeschichte, welcher näher darauf eingeht. Im ganzen Heere litten die Truppen ungemein an Krankheit, manche Kompagnien hatten mehr Kranke wie Gesunde.

††) Headquarter = Hauptquartier.

Digitized by Google

Dörfchen zu legen, was er mir für den folgenden Tag versprach. Der Staff hat allein in unserer, d. h. der fuseleers line, 13 der besten Häuser okkupiert.

4. Dezember. Nicht ich, sondern das ganze 23. Regiment wurde auf Dörfer gelegt und so ziemlich gut untergebracht. Ich kam zum Pfarrer, allein er ist nicht wie der in Trovoes.

5. Dezember. Major Sympher nahm heut Abschied; er geht nach Lissabon auf Urlaub, da seine Frau, die von England gekommen, dort gefährlich krank geworden."

Am 20. Dezember nahm v. Wachholtz infolge Aufforderung vom Regiment, abzurechnen, ebenfalls Urlaub, den er auf unbestimmte Zeit erhielt.

Donnerstag, den 24. Dezember, traf er in Sta. Marinha das Regiment. „Hertzberg, Dörnberg, Proestler und Brandenstein nahmen mich sehr freundschaftlich auf. Bei letzterem logierte ich mich ein. Der heilige Abend verging uns recht vergnügt.

25. Dezember. Nach einigen ennuyanten Stunden brachte ich endlich heute meine Abrechnung mit Frothé oder vielmehr mit Beras, die mir schon zwei Jahre auf dem Hals gelegen und um die ich so manchen Brief geschrieben, glücklich zustande. Morgens erhielt ich einen kleinen artigen Brief vom General Bernewitz, daß er meine Ankunft erfahren und mich, wenn ich die Einladung nicht übelnehmen wolle, bäte, heut abend mit Hertzberg und Dörnberg, die schon früher eingeladen, mit einem Campagne-Diner bei ihm vorlieb zu nehmen, welches ich denn natürlich annahm. Er liegt nur eine league von hier in Possos do abado. Meine Aufnahme war ungemein artig und freundschaftlich, sein Diner recht gut und angenehm; er hat eine neue Kantine*) für sechs Personen aus England empfangen und ist recht gut eingerichtet. Wir amüsierten uns gut und kehrten erst um Mitternacht zu Fuß nach unserem felsigen Marinha zurück.

28. Dezember. Die Zeitungen wimmeln von guten Nachrichten. Die Franzosen sind gezwungen, sich auf allen Seiten zurückzuziehen, die Russen folgen ihnen. Die Erfahrung hat mich so ungläubig gemacht, daß ich jetzt noch immer kein rechtes Vertrauen habe, obgleich die Nachrichten alle übereinstimmend sind.

30. Dezember. Die leichten Bataillone sind zur 1. Division versetzt. Das Regiment ist sehr froh, sie los zu werden, obgleich mehrere Offiziere recht artige und umgängliche Leute sind. Die Hauptsache ist der Kolonel Halkett, Brigadier, der das Regiment haßt, es auf alle Art schikaniert und auffallende Parteilichkeiten und Ungerechtigkeiten ausübt.

31. Dezember, Donnerstag. Ich war heute wieder mit Brandenstein in einer Messe der Offiziere des 2. leichten Bataillons zum Diner eingeladen.

*) Die „Kantine", welche W. mit sich führte, ist dem vaterländischen Museum in Braunschweig übergeben.

Digitized by Google

Der Kapitän Stolle und Leutnant Keßler, mein eigentlicher Wirt, sind charmante Leute. Es ging zum Jahresschluß sehr lustig zu. Die letzten Stunden wurden nicht philosophischen Betrachtungen, sondern dem Bacchus geweiht, und ich war froh, in den ersten Stunden des neuen Jahres mit Verlust eines Schnupftuches, meiner abgetanzten Sporen usw. durch die Steinklippen nach meinem Quartier taumeln zu können."

Noch bis zum 12. Januar 1813 dauerte dieser angenehme Aufenthalt 1813.
beim Regiment. Am 13. ritt v. Wachholtz dann ab zur Kompagnie, die er in einem kleinen Dorfe bei Villa Roqua traf. Dort blieb sie noch bis zum 28. Februar liegen und marschierte dann mit der Artillerie zusammen nach Amendra.

Bald nach Beginn des neuen Jahres trafen die Nachrichten von der Vernichtung der Franzosen in Rußland ein und versetzten besonders die Deutschen Truppen in große Erregung.

Von Sehnsucht getrieben, in das Vaterland zurückzukehren, ermutigt durch die schmeichelhaften Briefe des Generals v. Bernewitz, und schließlich aufgefordert von vertrauten Kameraden, entschloß sich v. Wachholtz, in dieser Stimmung nachstehenden Brief an den Herzog zu schreiben:

„Wenn auch die Zeit imstande war, die süße Hoffnung, mein Vaterland wiederzusehen, einzuschläfern, so haben doch die außerordentlichen, im Norden vorgefallenen Begebenheiten sie wieder von neuem geweckt und zu einer noch nie gehabten Stärke erhoben. Viel ist getan, noch mehr ist zu tun übrig. Deutschland ist der Rettung, der Befreiung von fremder Tyrannei näher, als es jemals war. Nur einmal sollten die Einwohner Germaniens sich zu einer Nation vereinigen — vergessen, daß sie Österreicher, Preußen, Sachsen usw. sind —, und abgeschüttelt wären die Fesseln. Doch selbst in den Augenblicken, wo noch nicht alles verloren war, wo noch manche Hoffnung wieder emporglimmte, wie viele bogen nicht ihren Nacken freiwillig dem Joche dar, wie wenige kämpften bis zum letzten Augenblick und zogen die Aufopferung ihrer Heimat der Sklaverei vor? Sie, mein Fürst, von dem edelsten Deutschen Fürstenstamme entsprossen, waren einer dieser wenigen, der alles, leider vergebens, aufopferte, und es ist mein Stolz, unter Euer Durchlaucht Befehlen Ihnen nach einem freien Lande gefolgt zu sein. Sollte ich nun nicht mit neuem Vertrauen auf Sie hinblicken, um die von neuem angefachte Hoffnung, mein Vaterland wiederzusehen, in Erfüllung gebracht zu sehen? Sollte der, unter dessen Leitung ich, von Feinden umringt, jenes Land dennoch im Triumph und siegreich verließ, sollte der nicht mich mit noch größerem Triumph in dasselbe zurückführen können? Ich bin überzeugt, Höchstdieselben würden von neuem wirken, von neuem siegen, und der Zweck dieser Zeilen ist daher kein anderer, als Euer Durchlaucht in diesem Falle meine schwachen Kräfte anzubieten, um Euer Durchlaucht begleiten zu dürfen. Da ohne allen Zweifel das Gouvernement im Ein-

Digitized by Google

verständnis mit Euer Durchlaucht Unternehmungen sein würde, so würde mir auch im schlimmsten Falle immer eine sichere Retraite offen stehen. Ich ersterbe usw. . . ."

Mai 1813. Endlich am 9. Mai erhielt er Antwort vom Herzog selbst. Nach einem Dank für die schmeichelhaften Äußerungen meines Briefes in betreff seiner sagt er: »Um Euer Hochwohlgeboren eine kurze Übersicht meiner jetzigen Verhältnisse zu geben, muß ich in Erwägung bringen, daß ich, um meinem Korps ein anständiges Unterkommen zu verschaffen, verbunden war, die mir als Ultimatum vorgelegten Punkte des Statements meines Korps einzugehen usw.« »Dann«, fährt er fort, »wolle man ihm nicht einmal erlauben, mit einigen hundert Mann nach Deutschland zu gehen, um sie als Stamm eines größeren Korps zu gebrauchen.« An wem mag wohl die Schuld hieran liegen? — Ich habe schon heut, als die Englische Mail ankam und ich keine Ordre empfangen, meine Hoffnung zu Grabe getragen; des Herzogs Brief ist der Leichenstein. Das Ende ist zwar artig, schmeichelhaft und enthält einige Hoffnung für mich, allein ...., das beste ist, sich auf sich selbst verlassen....."

„Gestern haben wir Revue vor Lord Wellington gehabt. Als er, an der Linie herunterreitend, an mich herankam, hörte ich ihn deutlich sagen: »that is a good Company«, worauf ihm Cole antwortete, was ich aber nicht verstand.

11. Mai, Donnerstag. Die schlechte Witterung hält an. Grüttemann hat auch einen Brief vom Herzog ähnlichen Inhalts wie der meinige erhalten.

12. Mai, Freitag. Gestern machte ich eine partie de plaisir mit Don Pedro de Castilho. Es ist ein für einen Portugiesen recht gebildeter Mann und recht wohlhabend. Ein anderer Portugiese, mein vis-à-vis, ist ein Maltheser Ritter, wenig belesen, aber von natürlichem Verstand, doch leider nicht so viel, daß er nicht noch zu den beiden Kreuzen im Knopfloch ein drittes, ein Weib, auf sich genommen hätte. Die Frau »Kommandeurin« unterscheidet sich nicht besonders von den anderen Portugiesischen, denen sie auf der Straße Gesellschaft leistet; jedoch scheint sie sich mehr der göttlichen Faulheit in Zurückziehung von Arbeit und beliebter Wartung der Schweine zu widmen. — Von der letzten Alicant-Affäre weiß man so viel, daß Suchet erst die Spanier, dann Mourrags Avantgarde angegriffen und geworfen habe, dann aber von unserer Linie zurückgewiesen wurde mit Verlust von 3000 Mann. Unsere Kavallerie ist ehrenvoll erwähnt. Suchet soll verwundet, General Harispe tot sein. — Wie man sagt, fängt die Armee den 16. an zu moven."*)

„25. bis 29. Mai Märsche. — 30. Mai, Sonntag, Camp**) bei Muga. — Halt. — Zum Regiment bei Carvasales. Lord Wellington ist heute von

*) moven = marschieren. — **) Camp = Biwak.

Digitized by Google

Salamanca bei uns angekommen und mit ihm die angenehme Nachricht, daß er dort den Feind überrascht, einige Kavallerie habe den Tormes furten und ihn gerade im Ausmarsch aus der Stadt angreifen lassen. Eine Menge Tote und Verwundete, 180 Gefangene, viel Bagage und Munition sind die Früchte. Wäre Infanterie rasch genug da gewesen oder, wie einige sagen, unsere Kavallerie herzhafter, so würden sie bedeutender gewesen sein. Die Franzosen haben Gewehre und alles weggeworfen, das die Bauern aufsammeln; ihr Genius scheint entflohen zu sein.

1. Juni, Dienstag. Camp bei Molorillos. Zamora blieb uns rechts liegen; Don Julian hat es okkupiert. Juni 1813.

2. Juni, Mittwoch. Ich befand mich morgens sehr übel, so daß ich nicht mitmarschieren konnte, sondern erst nachritt. Camp bei Villa Don Diego.

3. Juni, Donnerstag. Halt. — Die 10. Husaren haben gestern eine brillante Affäre mit einem feindlichen Regiment Grenadiers à Cheval gehabt und 208 Mann und 280 Pferde genommen (bei Morales). Die leichte Division hat hier den Douro passiert, morgen wird es das übrige Hillsche Korps auch tun. Der Feind soll sich bei Valladolid, 60 000 Mann stark, sammeln.

4. bis 6. Juni. Märsche bis Ampudia. Es sind Zeitungen da. — Am 2. Mai ist eine große Schlacht in Deutschland bei Lützen gewesen; nur wenig Russen, meist Preußen waren engagiert. Napoleon maßt sich den Sieg an, obgleich er in sehr gemäßigten Ausdrücken spricht.

7. Juni, Montag. Camp bei Valencia. Die Stadt ist mittelmäßig, Umgebung ganz hübsch. Mein Unwohlsein verhinderte mich an starken Exkursionen. Nachmittags bekam ich starkes Fieber. Der Doktor schiebt es auf das schlechte Wetter, das wir seit acht Tagen haben. Die 7. Division liegt nicht weit, und ich hatte mehrere Besuche. — König Joseph hat gestern hier über 17 000 Mann Revue gehalten und gesagt, er würde bei Burgos den Engländern, wie voriges Jahr, zeigen, daß niemand seine Rechte auf das Reich ungestraft antasten sollte.

8. bis 10. Juni bis Cantonilla. Der Preußische Bericht von Lützen ist auch da; auch sie sprechen sich den Sieg zu, obgleich sie sich nachher haben über die Elbe zurückziehen müssen.

13. Juni, Sonntag. Homaras. Wir wenden uns links; es scheint, als wenn wir wirklich gingen, um den Ebro zu passieren. Burgos ist zur allgemeinen Freude gestern morgen gesprengt. Die Kavallerie hat gestern einen erfolgreichen Angriff gemacht. Die Vorteile wären bedeutend gewesen, wenn Infanterie zur Hand war. Die leichte Division kam zu spät.

15. Juni, Dienstag. Wir passierten gestern abend bei Puente Arenas den Ebro, der ziemlich unbedeutend in einem engen Felstal dahinfließt. Die Märsche sind lang und außerordentlich ermüdend. Die Provisionen

Digitized by Google

werden knapper. Das Brot wird abgezogen, die Leute haben nichts als ihr Pfund beef. — Es sind verschiedene Nachrichten da; nach den einen soll Napoleon die Russen und Preußen gänzlich geschlagen und in Berlin sein, nach den anderen steht es nicht so schlimm. Drei Tage sollen die Gefechte gedauert, Napoleon zwar einige Vorteile errungen, am vierten aber die von den Russen angebotene Bataille refüsiert haben.

16. Juni, Mittwoch. Medina do Samor. Wir passieren den Riv. Nela. Die Nachrichten Russischerseits bestätigen sich. Meine Krankheit scheint vorüber. Das kalte Regenwetter hält an. Von den Franzosen hört und sieht man nichts; unser schneller Übergang hat sie wahrscheinlich dekonzentriert. Unsere Armee ist ziemlich gedrängt zusammen; jenseits sollen bloß 12 000 Spanier geblieben sein.

18. Juni, Freitag, hatte die Scharfschützenkompagnie auf dem Marsche nach Osma ein leichtes Tirailleurgefecht, bei dem Leutnant Meyer einen Schuß ins Schienbein bekam; außerdem hatte die Kompagnie nur noch einen Verwundeten. Die Division, auf der Straße haltend, verhielt sich untätig. Die 5. und leichte Division waren ebenfalls engagiert gewesen, und letztere hatte 350 Gefangene und eine Menge Bagage eingebracht.

19. Juni, Sonnabend. Wir wandten uns rechts in der Richtung nach Vittoria; der Weg war sehr schlecht. Als wir 3 leagues gemacht, war wieder der Feind vor uns. Ein Korps von 8000 bis 10 000 Mann hatte eine Position hinter dem Bajas bei Morilles, wo eine Brücke darüber führt, indes hatte ihn die leichte Division schon höher passiert und wollte den Feind abschneiden. Wir waren in einem langen Tale zwischen ziemlich hohen, mit demselben parallel laufenden Bergketten. Nach vielem Halten und Kolonnenformieren rückten wir endlich an. Ich wurde wieder links zum Support der Cacadores geschickt und hatte auf den Bergen den beschwerlichsten Weg von der Welt, da der Bergrücken mit Felsen und Geröll bedeckt war. Das Tirailleurgefecht begann; unsere Kanonen fingen an zu feuern; der Feind hatte keine und zog sich mit Ordnung zurück, besonders da er die leichte Division in seiner linken Flanke sah. Die Regimenter rückten in Kolonnen nach. So nahmen wir das Dorf und die Brücke fast ohne Widerstand und verfolgten ihn noch ungefähr eine gute halbe league weit, wo wir ins Camp gingen und nichts mehr vom Feinde sahen. Das Wetter ist für die Jahreszeit sonderbar; fast andauernd unerträgliche Kälte*) und Regen, nur selten scheint die Sonne und dann gleich sehr heiß. Skerret erzählte mir, daß in Deutschland ein Waffenstillstand geschlossen worden. Das war keine erfreuliche Nachricht.

20. Juni, Sonntag. Halt. Regen und kalt. Man kann Vittoria 2 leagues von hier sehen. Die ganze Französische Armee, 60 000 Mann stark,

*) Im Juni in Spanien! D. H.

Digitized by Google

soll dort versammelt sein, und ich denke, die Sache wird dieser Tage zum Spruch kommen.

Schlacht bei Vittoria. 21. Juni 1813.

21. Juni, Montag. Gegen 8 Uhr brachen wir auf und gingen über Nanclares bis unweit einer Brücke über die Zadorra, wo wir Kolonne formierten und stehen blieben. Wie ich sah, standen die Franzosen quer in dem Tale, das hier etwa 1½ leagues breit sein mochte, vor uns in einer recht guten Position. General Hill sollte den linken Flügel der Franzosen jenseits der Bergkette tournieren, General Graham durch schnelles Vordringen gegen Vittoria aber ihren rechten. Von Hills Anrücken wurden wir bald durch ein lebhaftes Tirailleurfeuer, das oben und jenseit der Bergkette anfing und vorwärts drang, überzeugt. Bald sahen wir seine Infanterie vordringen und die Bergkette nach jener Seite überklimmen; der Feind zog auch mehrere seiner Kolonnen hinüber. Auch drei Kanonen von uns wurden sogar auf die Berge geschafft und feuerten dort mit vielem Erfolg; alles ging vorwärts dort; wir standen ruhig. Endlich, als schon Hills Kanonen ziemlich lebhaft mit den feindlichen sich unterhielten, brachen wir auf, passierten den Fluß auf einer steinernen Brücke und unsere Artillerie wurde auf einer kleinen Anhöhe postiert, hinter welcher wir uns deckten. Kaum hatte sie aber einige Male durchgefeuert, als sie von vorn und von links eine solche Menge Schüsse bekam, daß man sie wieder zurücknahm, wobei bloß die Haubitze demontiert, ein Ammunitionskarren in die Luft flog, vier bis fünf Leute und einige Pferde totgeschossen wurden. Uns tat es keinen Schaden, da wir gesteckt standen. Der linke Flügel des Feindes war auf einer buschigen Bank postiert, die indes nur wenig mit Kanonen gespickt war. Das Zentrum und der Schlüssel war eine nicht unbedeutende Anhöhe etwas links vor uns, auf dem beträchtliche Artillerie zu sein schien, die eben unsere so gut bedient hatte. Den rechten Flügel konnte ich nicht sehen, doch hörte ich dort die Kanonen der leichten Division auch engagiert. So mochte wohl wieder eine halbe Stunde vergangen sein, als ich im Rücken des Feindes, fast gerade im Rücken jener Anhöhe, einen Kanonenschuß fallen und gleich darauf den Feind alle seine Positionen eilig verlassen sah. Wir avancierten sofort schnell in Kolonnen. Von dieser Zeit an bestand das Ganze fast nur in einer Jagd. Durch unser schnelles Avancieren schnitten wir ungefähr vier bis fünf Bataillone des Feindes ab; sie leisteten anfangs einigen Widerstand, liefen dann aber pêle-mêle wie ein Bienenschwarm die steilen Berge hinauf, von wo sie noch immerfort auf uns herunterfeuerten, ohne daß wir indes darauf achteten, sondern im Avancieren blieben, um den Hauptzweck nicht zu verfehlen, da diese Zersprengten doch nur dann eine leichte Beute waren. — Wir fanden bald den Feind in einer anderen Position und ein heftiges Artilleriefeuer begann; da sein linker Flügel etwas refüsiert war, so fingen wir an, in Echelons vom rechten Flügel zu avancieren, und als wir in den Gewehrschuß kamen, war nichts mehr vom Feinde

Digitized by Google

zu sehen. So trieben wir ihn aus einer Position in die andere. Endlich näherten wir uns Vittoria; der Feind hatte dahinter wieder eine gute Position aufgenommen, und unsere Brigade bekam Ordre, sogleich dagegen zu avancieren, die leichten Kompagnien auf dem rechten Flügel, da Hills Korps und unsere anderen Brigaden etwas zurückgeblieben waren. Kaum waren wir ein Stück avanciert, als allen einfiel, daß noch nicht geladen war; es mußte also gehalten und geladen werden. Darauf ging es vorwärts, allein sie hielten nicht Stich; ich glaube aber, daß es auf unserem linken Flügel wärmer zuging, denn ich hörte dort immer ein lebhaftes Feuer und mehrere Male Hurra. Durch tiefe, mit Büschen bestandene Gräben (7 bis 8 Fuß tief), durch welche kaum durchzukommen war, aufgehalten, suchten wir der Brigade nachzueilen und stießen auf einmal auf eine Menge mit Mehl beladener Esel; bald aber fanden wir auch große Wagen voll der schönsten neuen Sachen, Herden von Ochsen, Schafen, Ziegen, halb tot, halb lebendig, endlich, zu unserer großen Freude, an den schlimmen Stellen des Weges ganze Batterien schwerer und leichter Artillerie, Hunderte von Pulver- und anderen Karren, schöne Französische Chaisen, bespannt und unbespannt, gepackte Mules, Pferde usw. Die Stragglers waren dabei nicht faul. Die Brigade war schon vorwärts. Ich fürchtete, daß sie vielleicht noch engagiert und ich dann vermißt werden dürfte und eilte, soviel ich konnte, und suchte meine Leute vom Plündern abzuhalten. Es gelang mir indes nur wenig. Ich setzte mich dann auf ein Beutepferd, das ich gekauft hatte, um die Brigade nicht zu verlieren und ritt vorwärts. Es wurde schon dunkel; endlich fand ich die Brigade, als sie eben ins Biwak ging. Meine Leute kamen alle schwerbepackt glücklich, freilich einzeln, nach, und es lief noch alles glücklich ab. Jetzt ging es ans Auspacken und Handeln. Ich kaufte noch zwei Mules und eine Menge Sachen. An Bagage war nicht zu denken; indes nach einem so glorreichen Tage konnte man schon etwas ausstehen, überdem fehlte es nicht an Brot, Wein und Plunder zum Zudecken. Ein Nassauischer Obristleutnant lief uns in die Hände und bat um Schutz; ich verlieh ihm denselben gern; leider war der Landsmann stark im Tran.

22. Juni. Morgens war völliger Markt im Lager. Leider hatten die, welche ihrer Pflicht gemäß mit der Brigade vorwärts gegangen waren, nichts, die hinterher ziehenden Stragglers alles. Ein Mann vom 23. Regiment hatte an 5000 bis 6000 Dollar in Gold und Silber. Meine Kompagnie war noch so unschuldig dazu gekommen, die stärkste Beute derselben war einer, der 250 Dollar in Silber hatte. Gegen 9 Uhr brachen wir plötzlich auf und marschierten über Salvatiera, das die Franzosen heute morgen vandalisiert hatten, hinaus in ein Camp. König Joseph hat in Person die Armee kommandiert, unter ihm Reille, Garau und Caffarelli. Er hat in seinem Wagen gesessen, als das Geschrei: »La Cavallerie anglaise« in seinen Ohren erschallt ist. Sogleich hat er sich ohne Hut auf ein Pferd geworfen

Digitized by Google

und ist in plein carrière nach Salvatiera geritten, wo er Quartier genommen hat. — — — Man kann noch nicht die Resultate der Schlacht angeben; vorläufigen Nachrichten zufolge beläuft sich unser Verlust auf einige tausend Verwundete und Tote, unter welch letzteren sich Kapitän Nassau befindet, schon der vierte Kapitän, der vom Regiment gefallen ist. Dagegen haben wir an 2000 Gefangene, an 140 Kanonen, den trésor de l'armée in Vittoria, zwei Millionen Dollar stark, den trésor du roi, dessen Bagage und die Stores und Bagage der ganzen Armee genommen. Sie haben kaum ein oder zwei Stück Geschütz übrig behalten. Des Feindes Verlust an Toten und Verwundeten kann nicht beträchtlich sein, da sie nie rechten Stand hielten, wir auch wenig gefunden haben.

23. Juni, Mittwoch. Wieder Regenwetter. Wir furteten den Araquil, die leichte Division vor uns, und gingen dann ins Camp; 4 leagues.

24. Juni, Donnerstag. Heute 3 leagues. General Murray soll mit der Alicant-Armee sich eingeschifft, bei Tarragona wieder gelandet und es genommen haben. Graham ist mit der 1., 5. Division und einigen Spanischen Korps auf dem Wege nach Bayonne. Der feindliche General Clauzel ist den Tag nach der Schlacht mit 12 000 Mann angekommen. Die 6. Division ist ihm entgegengegangen, er hat sich aber schleunigst in die Gebirge zurückgezogen. Wir marschierten parallel mit ihm, um seine Vereinigung mit dieser Armee zu hindern. Einigen gefundenen Papieren zufolge, denn alles ist in unsere Hände gefallen, sollen die Franzosen am folgenden Tage uns haben angreifen wollen; ich glaube, hätte Wellington das gewußt, er hätte sie gelassen; indes wir haben sie geschlagen, und haben ist besser als hätten.

25. Juni. Vor Pamplona ins Camp. Ich ging mit dem 7. Regiment zur Deckung des Hauptquartiers nach Oreagan, was mir einen schlechten Camp, dem Kolonel Blackeney aber ein Diner bei Lord Wellington einbrachte.

26. Juni, Sonnabend. Mir war schon vor dem Ehrenposten vor Pamplona bange, als morgens Marschordre erschien. Die Division marschierte ab, wir mußten aber warten, bis wir durch einige Regimenter der 7. Division abgelöst wurden. Dies geschah erst gegen 11 Uhr. 51. und 68. kamen an; ich hörte, daß Brunswick*) nur eine halbe Meile zurück wäre und ritt hin. Ich fand alles, besonders auch den Stab, in bestem Wohlsein. Das Regiment war so wenig, wie unsere Brigade engagiert gewesen und hatte daher nichts verloren, wohl aber viel gewonnen, da es die Nacht bei Vittoria und einem großen Teil der Französischen Bagage biwakiert hatte. Vom Herzog ist keine Nachricht da, als durch Bernewitz, der an Hertzberg geschrieben, daß er nämlich von England mit dem weisen Olfermann, Leut-

*) Das Regiment wurde kurz so genannt.

Digitized by Google

nant Lübeck und Nordenfels abgegangen. Bernewitz' Zukunft selbst ist noch ungewiß. Gegen Abend ritt ich meiner Division nach und fand sie im Camp bei Tiebas auf der Straße nach Zaragossa.

27. Juni, Sonntag. Ins Camp bei Tafalla über Meudivil. Die Gegend hat viel Gemüse und Obst, und ich ergötzte mich sehr an einem Pfund saurer Kirschen. Wir sind noch immer neben Clauzel, den Hill im Rücken verfolgen soll.

28. Juni, Montag. Über St. Martin ins Camp bei Gellipuenza; 5 leagues. Die Hitze und der Weg waren schrecklich; wir ließen viel Leute zurück. Heute haben wir zum erstenmal die beschneiten Häupter der Pyrenäen, von Wolken umschleiert, gesehen. Graham soll heute in Bayonne einrücken. Hill ist nicht hinter Clauzel, sondern vor Pamplona und alle übrigen Divisionen bei uns.

29. Juni, Dienstag. Morgens erschien Konterordre, nicht zu marschieren. Wir waren sehr froh. Einige meinen, die Generale hätten beim Lord Vorstellungen erhoben. Die leichte Division soll gestern 7 leagues gemacht und an 1500 Mann zurückgelassen haben. Ob Clauzel entwischt ist, um sich mit Suchet zu vereinigen, ob sich der Zweck unseres Marsches mit diesem vereinigen läßt, ist ein Rätsel. Ich erhielt von Bernewitz durch Grüttemann einen Brief aus London vom 13. Mai. Er enthält dasselbe, zuletzt einige seiner gewöhnlichen Versprechungen. Mein Urlaubsgesuch ist unbeachtet geblieben, und ich muß mich in dies Schicksal fügen.

30. Juni, Mittwoch. Wir marschierten um 7 Uhr in Kantonements ab. Unsere und die Portugiesische Brigade nach Aybar. Nach langem Warten rückten wir um 2 Uhr ein, und ich bekam schließlich ein Haus, das ich mit der Stabswache teilen mußte. Heute erschien die Ordre, daß alle erbeuteten Pferde und Mules sollten zum Besten der Armee abgegeben werden und dafür die Besitzer eine Allovance*) erhalten. Ich habe ein Pferd und ein Mule dem Provost Martial abgeliefert und einen auf gut Glück behalten. Die Regimenter haben noch weniger, ich glaube nicht den vierten Teil, abgegeben. Berner kommt übel dabei weg, da er zwei Mules für 100 Dollar gekauft hat; er hat einen abgeliefert, wer weiß, ob die Allovance so stark ist.

Juli 1813. 1. Juli, Donnerstag. Ruhetag. Sehr heiß. Die Zeitungen zum 2. Juni sind da. Sie enthalten keine tröstlichen Nachrichten aus Deutschland. Napoleon scheint die Alliierten tüchtig geklopft zu haben, obwohl noch keine Details da sind. Morgen sollen wir in Kantonements gehen. Die Nachrichten wegen Waffenstillstand bestätigen sich nicht, man spricht von einem Kongreß in Prag.

2. Juli, Freitag. Camp bei Monreal. 3 leagues. Wir sind auf dem Marsch nach Pamplona.

*) Allovance — Entschädigung.

Digitized by Google

3. Juli, Sonnabend. Camp bei Noain. 3 leagues. Wir lösen die 7. Division ab, die morgen weitermarschiert und sollen nebst der 3. und 6. Division die Ehre der Belagerung haben.

4. Juli, Sonntag. Halt. Man sagt, wir sollen nur so lange hier bleiben, bis die Spanier unter O'Donnel ankommen, die uns ablösen sollen. Das wäre zu wünschen. Leider verlieren wir Skerret, er hat eine Brigade in der leichten Division bekommen, muß sich also eigentlich noch geehrt fühlen; er schien nicht Coles ami zu sein. Dagegen ist Kolonel Roß, „Comd." Offzr. des 20. Regiments, General geworden und großer ami — also. Die Einnahme von Terragona hat sich garstig verwandelt. Murray hat sich schnell wieder einschiffen und sein ganzes Schiff im Stich lassen müssen. Heute sind 700 Stragglers unserer Division angekommen; ich weiß nicht, ob man sie kochen oder braten wird. Sonderbar ist es, daß meine Kompagnie noch nicht einen einzigen Kranken zurückgelassen hat, und selbst in der Nacht nach der Schlacht hat sich alles wieder angefunden. Cole ist damit außerordentlich zufrieden und hat mir aufgetragen, den Leuten seinen Dank dafür abzustatten. Hülsen, an Frankenbergs Stelle zur 5. Division versetzt, kam zu uns.

5. Juli, Montag. Nach Burlada, 1½ leagues, wo ich mit dem 7. Regiment in gute Quartiere kam. Die Stadt wird nicht belagert, sondern blockiert und zu dem Ende 22 Redouten auf den umliegenden Hügeln errichtet. Wir bleiben so lange, bis O'Donnel kommt und uns ablöst. Wir sind ungefähr 1000 Yards von dem Wall ab, die Arga trennt uns davon; das Terrain diesseits ist niedrig und mit Gärten bedeckt, jenseits erhaben und hügelig. Sie schießen wenig, mögen wohl nicht viel Pulver haben. Die Festungswerke, meist Mauern, scheinen mir eingefallen und im schlechten Stande.*) Schießscharten sind genug, aber keine Kanonen. Ein paarmal haben sie in unser Dorf geschossen, die Kugel hat kaum einen 2 Zoll tiefen Eindruck in die Mauer gemacht. Die Gegend ist hübsch und reich an Früchten. Joseph soll mit einer Armee, den rechten Flügel bei Bayonne, den linken an den Pyrenäen, stehen. Lord W. Bentinck ist mit 5000 Mann aus Sicilien gekommen und hat mit Murrays Armee wieder in Alicante gelandet. Suchet ist in Catalonien und wird von Bentinck und einer ganzen Menge Spanier, zusammen 50 000 bis 60 000 Mann, bewacht und nach Frankreich gedrängt.

6. Juli, Dienstag. Die Zeitungen zum 11. Juni sind nicht viel tröstlicher. Die Russen geben nur 60 000 Mann an, die sie in der Schlacht vom 20./21. gegen 120 000 Franzosen gehabt; sie haben sich mit Ordnung zurückgezogen, keine Artillerie verloren, einige feindliche Korps geschlagen, indes Napoleon ist in Liegnitz, seine Avantgarde vor Glogau und Breslau und die

*) Vgl. v. Kortzfleischs Regimentsgeschichte, S. 276; derselbe nennt sie „im besten Verteidigungszustand befindlich". Gemeint ist Pamplona.

Digitized by Google

Russen in Schweidnitz. Man rechnet auf Österreich. — — Meine arme Mutter. — Der Kriegsschauplatz kommt in jene Gegenden — doch, jetzt ist dort schon alles entschieden — man muß als Soldat alle Gefühle abstumpfen lassen. Raumer habe ich noch nie erwähnt gefunden. Durch die Falschheit der Dänen sind die Franzosen wieder in Hamburg, auch Sachsen ist wieder mit Frankreich.

10. Juli, Sonnabend. Alles beim alten. Cole hat noch eine Divisions-Ordre gegeben, worin er to the officers and soldiers of the B. R. C.*) his thanks returns for the good conduct on the marches usw. . . . . Seine große Gnade setzt mich ganz in Verlegenheit.

17. Juli, Sonnabend. Vor einigen Tagen ist die 6. Division abmarschiert und bloß die 3. und unsere Division hier geblieben, um die Blockade fortzusetzen. Die Spanier sind auf einige leagues angekommen, unsere Kranken schon zurückgeschickt, die Piquets sollen heute abgelöst werden; so ist Hoffnung, uns morgen oder übermorgen auf dem Wege nach Frankreich zu sehen. Von Brandenstein hatte ich gestern einen Brief aus dem Lager bei St. Jean Pié de Port erhalten; sind sie marschiert, so können sie schon jetzt in Frankreichs Ebenen sein. Eine gute Nachricht, die ich immer noch für ein Gerücht halte, ist die Erklärung Österreichs für die gute Sache und das Zurückziehen der Franzosen. Den Zeitungen zufolge ist ein Waffenstillstand auf sechs Wochen vom 4. Januar ab unterzeichnet, worin Breslau als neutral bezeichnet ist. General Cole hat schon eine Zeitung vom 3. Juni, worin die Depesche unserer Bataille enthalten und sogar schon Promotionen — so soll der 2. A. d. C. Kapitän Wade und G. M. Kapitän Bele Major sein. Der Staff kommt immer am besten weg. Ich habe Cole mündlich für seine Ordre gedankt, was er recht gut aufzunehmen schien und sehr artig war.

Die Redouten sind beinahe fertig, d. h. man setzt die Schießscharten aus. Ich bin nicht sehr davon erbaut, sie sind erstlich so eng, daß die Kanoniere darin kaum Platz haben und man befürchten muß, daß die Kanonen beim Remblieren sich selbst oder den Leuten in die Beine fahren, die Bekleidung ist von Feldsteinen und wird leicht Verwundungen hervorrufen usw. Dabei hätte man ganz gut Rasen und Faschinen haben können.

18. Juli, Sonntag. Wir erhielten Marschordre und gingen heute um 6 Uhr über Huarta nach Zibiri ins Camp. Der Weg führte in einem meist engen Tale fort. Ich brachte den Nachmittag mit einem Diner bei General Roß hin. Abends hörten wir ein starkes anhaltendes Kanonenfeuer; wir glaubten, es sei von S. Sebastian, das wir zu Wasser und zu Lande belagern. Es sollen 3000 Mann mit einem Divisionsgeneral darin sein. Man hofft, es werde am 22. fallen.

---

*) Brunswick Rifle Comp. — Danach ist die Bemerkung bei v. Kortzfleisch, S. 278, welcher Skerret diese Ordre zuschreibt, zu berichtigen.

Digitized by Google

19. Juli. Camp bei Viscaret. Bei Zibiri verläßt man den Fluß und steigt die Berge hinauf — ein schlechter Felsenweg meistenteils — dennoch soll es die beste Straße über die Pyrenäen sein. Wir nahmen unser Camp dicht vor dem Paß.

20. Juli, Dienstag. Halt. Scheußlicher Regen und Wind die ganze Nacht. Schwere Wolken ziehen mitten durch unsere Zelte hindurch.

21. Juli, Mittwoch. Roncesvalles, das berühmte Roncesvalles, ist nur eine league von hier entfernt — ich nahm ein Mule und legte los. Bis zu dem ersten Fleck Espinal hat man einen schändlichen Berg und Weg zu passieren. Von hier wird der Weg ganz eben und gut. Das nächste Dorf ist Burguete; zwischen diesem und Roncesvalles am Wege steht oder liegt vielmehr in Trümmern — die Franzosen haben es vandalisiert — ein uraltes Kreuz zu Ehren der Bataille. Hier soll sie angefangen haben. Wie man mir sagte, sollen in der Kirche noch einige Überbleibsel usw., die Keulen Rolands, Oliviers, frèr-à-bras usw., die Schuhe des guten Bischofs Turpin, der Carls Geschichte geschrieben hat, sich befinden. Ich fand den Ort leider so voll Soldaten — eine Brigade der leichten Division lag dicht dabei — daß ich nicht hinein konnte. Ich ritt also durch; es geht gleich steil bergauf; in a, siehe meine Skizze,*) teilt sich bei einer alten Kapelle der Weg, links läuft er in einem engen Tal immer bergunter den Ebenen Frankreichs zu, rechts wendet er sich in Krümmungen den Berg hinauf; ich verfolgte den letzteren, und nach einer halben Stunde hatte ich den Gipfel erstiegen. Wie ein Meer voll ungestümer Wellen liegen die Ebenen und Berge Frankreichs im grauen Nebel vor den Füßen; ein weißer glänzender Rand links ist das wirkliche Meer. Zum Erkennen war leider das Wetter nicht hell genug. Auf dem Rücken der Berge geht die Grenze, ein grüner Streifen markiert sie. An den Seiten des Weges sind Spuren von Redouten zu sehen; dicht dabei liegen einige Englische leichte Kompagnien im Lager — ein schlechter Dienst. Als ich zurückritt, sah ich mir den Ort genauer an; ein größeres Haus zog meine Aufmerksamkeit auf sich, da es ein Gasthaus war, und zu meiner großen Freude bekam ich, obwohl schon das meiste aufgezehrt war, noch ein recht gutes Französisches Diner mit Dessert — Erdbeeren mit Sahnengelee.

23. Juli, Freitag. Nachdem es gestern den ganzen Tag fürchterlich geregnet, gingen wir heute in Kantonements. Unsere Brigade kam nach Espinal. Ich lag ziemlich gut.

24. Juli, Sonnabend. Halt. Soult ist von Deutschland gekommen, um das Kommando der Armee hier zu übernehmen.

25. Juli, Sonntag. Wir hatten ein Piquet von einer Kompagnie links in b auf einigen Höhen, über die ebenfalls ein Paß führt. Gestern abend

Gefecht im Tal von Roncesvalles. 25. 7. 1813.

*) Siehe Skizze 6 auf S. 323.

Digitized by Google

mußten fünf Kompagnien zur Verstärkung hinrücken, und heute nacht um 2 Uhr mußte das ganze 7. Regiment und ich nachfolgen. Der Weg ging durch Berge und Täler, Morast und Sumpf. Mit Sonnenaufgang waren wir da und formierten uns. Wir erstiegen einige Höhen und sahen uns in den Tälern um, wir sahen nichts. Nach langem Hin und Her erschien der große Cole selbst und machte neue Änderungen. Endlich blieb meine Kompagnie bei einem Spanischen kleinen Piquet stehen, das bei einer alten Schanze stand und den Weg e f beobachtete. In einiger Entfernung stand hinter mir das 20. Regiment und noch weiter zurück die übrige Brigade. Wir hatten eben einige Stärkung zu uns genommen, es mochte Mittag sein, als Berner den Hügel bestieg und sah, daß Truppen auf dem Wege von f ankämen. Es wurde sogleich gemeldet. Roß kam selbst — indes wir konnten nicht unterscheiden, ob es Spanier oder Franzosen wären. Wir glaubten anfangs das erstere. Indes ging Roß mit der Kompagnie auf dem Wege vor; der Weg läuft von e bis g über den Col zwischen Bäumen und Sträuchern, dann aber an der Seite der Berglehne fort und ist natürlich eng. Als ich in g im Trabe ankam, formierte ich mich sogleich auf der Höhe rechts und avancierte in Linie auf dem breiten Rücken fort, der oft steigt, oft fällt. Hinter mir sah ich fünf Kompagnien des 20. Regiments zu meinem Support ankommen, rechts am Passe von Roncevalles aber ein starkes Tirailleurgefecht. Vor mir auf dem Wege kamen die Truppen in Rotten und fast ohne Ordnung anmarschiert. Noch immer waren wir ungewiß, ob es Spanier oder Franzosen wären. So näherten wir uns auf ungefähr 80 Schritt, als sie auf einmal ihre rechte Schulter vornahmen und schnell auf dem Rücken eine Linie gegen mich formierten. Sogleich fing das Feuern an, und bald hatten sie einige Kompagnien gesammelt, die mich zurückdrängten und sich auf meinen Platz postierten. Ich fiel natürlich auf die fünf Kompagnien vom 20. Regiment zurück, die hinter mir aufmarschiert waren. General Roß war sehr unzufrieden, daß ich mich hatte zurückdrängen lassen, obgleich ich nur der Übermacht gewichen war, und nahm die Grenadierkompagnie, um mit dem Bajonett die von mir verlassenen Höhen wieder zu nehmen. Der Feind hatte ungefähr zwei Kompagnien darauf, die etwas dahinter gedeckt standen, und die anrückenden Grenadiere wurden daher nicht gleich von ihm bemerkt, bis sie endlich auf zehn Schritt herankamen. Die Franzosen rückten dann sogleich einige Schritt vor auf dem Berge, einige wollten umkehren; allein Zureden, Drohen und Foutren*) des Offiziers machten sie stehen und ihr Bajonett fällen. So kamen unsere Grenadiere mit ebenfalls gefälltem Gewehr bis auf zwei Schritt an sie heran und dann standen beide Linien für einige Sekunden mit vorgehaltenem Bajonett einander stockstill gegenüber. Endlich sprang der Französische Offizier vor und

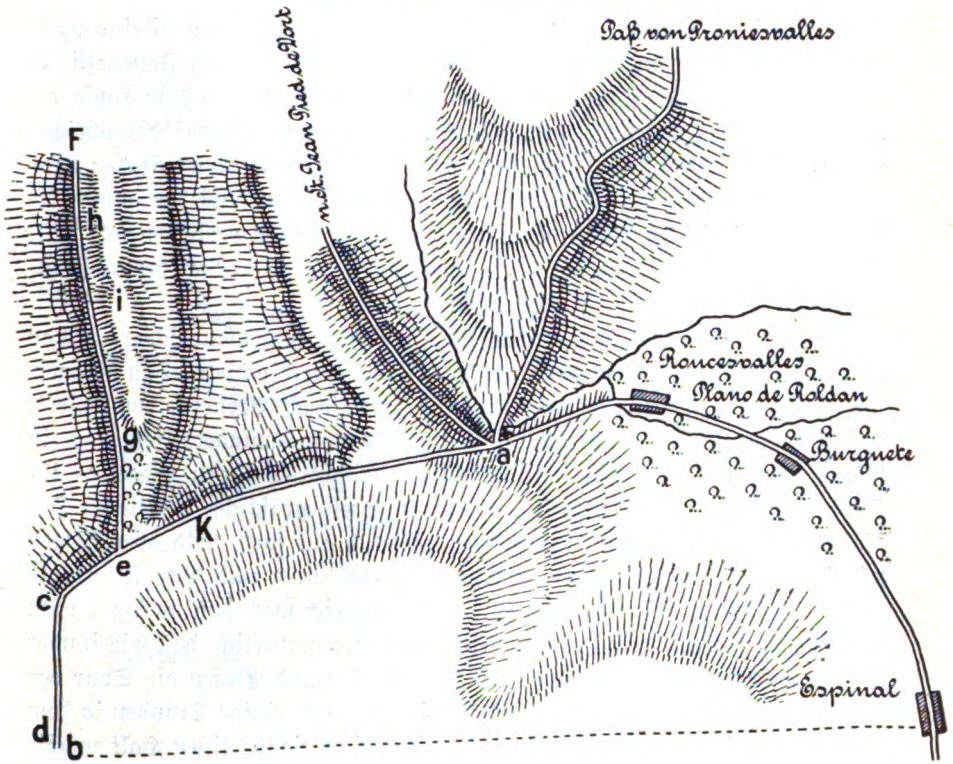
*) Foutren, so im Original, soll wohl heißen fuchteln oder dergl.

Digitized by Google

fing an, einzuhauen; allein in dem Augenblick bekam er auch einige Stiche, taumelte wie ein Kreisel einige Male zu Boden, raffte sich wieder auf, bis er endlich niederstürzte. Die Leute fingen nun auch an, mit dem Bajonett zu fechten, doch ging es lau und schien mehr Paraden wie Angriffen gleich. Ich glaube, daß von beiden Seiten nicht 12 Mann blieben. Der Englische Kapitän sah indes, daß dem Feinde Sukkurs anrückte, er kommandierte

Skizze 6.

Nach einer dem Original beiliegenden Handzeichnung.



daher right about face und kam im Trabe zurück. Hierauf fingen die fünf Kompagnien an, mit Pelotons zu feuern, und da die Distance höchstens 100 Schritt war, so fielen auf jede Salve eine Menge Menschen. Allein sie drangen jetzt auf einmal mit aller Macht vorwärts, und wir mußten unserseits den Rückzug suchen. So geschwind wir diesen immer bewerkstelligten, obgleich der Berg steil und voller Steine lag, so dicht waren sie immer hinter uns, und noch bei g, als ich mich endlich im Laufen umsah, erblickte ich einige Voltigeurs auf 10 Schritt hinter mir Endlich in dem Busch auf dem Col fanden wir die Fuseleers und einen festen Punkt; auch sah ich, daß sich die

Digitized by Google

Division indes zwischen e und k schlagfertig gesammelt hatte. Das Gefecht, bloß von Tirailleurs nämlich, dauerte nun auf diesem Col den ganzen Tag fort. Der Feind stand, einige tausend Mann stark, auf der Höhe bei g und schickte alle halbe Stunden eine andere Kompagnie den Berg herunter, um die Tirailleurs abzulösen. Wir machten es ebenso. Der Tag kostete uns eine Menge Offiziere und Leute. Was wir jetzt taten, hätten wir schon früher haben können, ohne diesen Verlust zu erleiden; wir konnten nämlich die Division in e und k, die leichten Truppen auf dem schmalen Col postieren und so leicht verteidigen, oder auch, es mußte eine Brigade bis auf die Höhen bei h vorrücken, die Reserve in g und e k bleiben; der Feind hatte ein Stück hinter h im Wege ein schlimmes Defilee, durch ein Felsenriff, zu passieren, wo er nur einzeln gehen konnte; man konnte die Tete ruhig debouchieren lassen, sie dann mit Nachdruck angreifen und auf die übrigen zurückwerfen. Allein das tolle Vorlaufen des Generals Roß mit den paar Kompagnien kostete uns bloß 100 Mann um nichts und wieder nichts, besonders da wir in der Nacht darauf doch unseren Posten verließen und retirierten. Mit dem Tageslicht hörte auch das Feuern auf; ich verlor glücklicherweise nur 2 Tote und 2 Verwundete.

Gegen 8 Uhr ungefähr wurde still angetreten und abmarschiert. Man hatte alle Sorgfalt angewendet, um die Verwundeten in die rear zu bringen, und sogar alle Offizierspferde, unter anderen auch Berners, employiert; dieser mußte also zu Fuß gehen. Einige Schwerverwundete ließ man, in Blanketts gewickelt, liegen; wir marschierten dicht bei ihnen vorbei — ihr Jammern und Klagen erweckte in meiner Seele gräßliche Mißtöne. Im Anfang ging der Weg auf den Bergen ziemlich gut fort; bald aber stiegen wir ins Tal hinunter, hohes Buschwerk umgab uns, und dicke Finsternis bedeckte den Weg, der eng, sumpfig und so ungleich war, daß ich sogar nicht mehr reiten konnte. Diese Hindernisse bewirkten natürlich, daß wir immer länger wurden und endlich nur noch durch Rufen und Blasen die Spur des Vordermannes erhielten. So mochten wir uns wohl einige Stunden in dem stockfinsteren Walde fortgegriffen haben, als die Brigade einen Halt machte und sich sammelte.

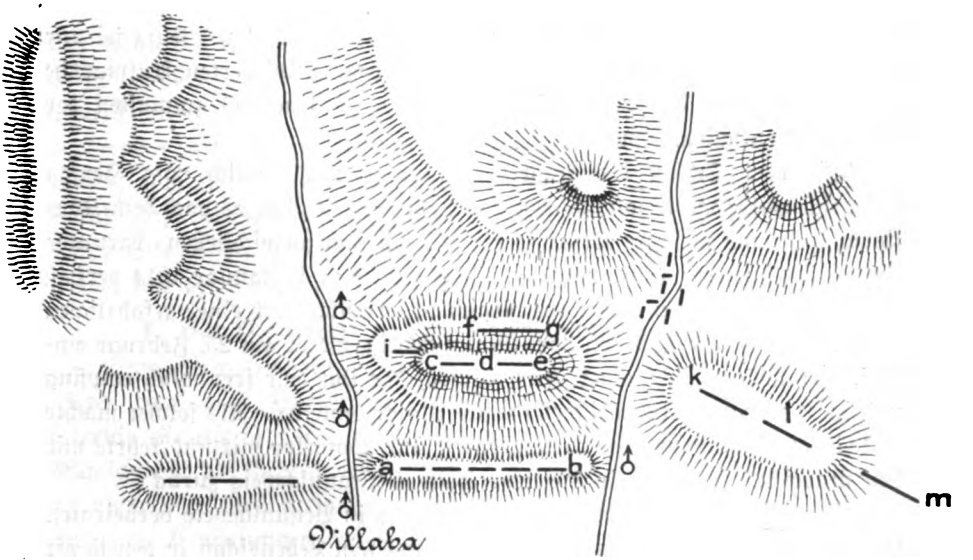
26. Juli, Montag. Ein heller Fleck verkündete schon den Morgen, als wir hier abmarschierten. Wir gingen bei Burguete vorbei durch Espinal und nahmen eine Position auf den Höhen bei Tancoin, wo ich auch wieder Symphers Kanonen erblickte. Hier wurde gekocht und einige Stunden geruht. Gegen 2 Uhr sah ich die Französische Avantgarde das Defilee hinter Viscarte herunterkommen — bald waren unsere Vorposten engagiert. Wir traten sogleich den Rückzug wieder an, während sich das Tirailleurgefecht von Position zu Position zog. Cole schien mir etwas in Bredouille zu sein, als auf einmal Picton in seinem runden Hut erschien und meinte, daß wir gar nicht notwendig hätten, zurückzugehen, und ließ uns in eine Position bei

Digitized by Google

Zibiri gehen. Zu meiner Freude sah ich auch die 3. Division ankommen, um sich auf unserer Linken zu formieren. Unsere Portugiesen und einige Artillerie unterhielten in der Front das Gefecht, das ziemlich lebhaft war, da der Feind sich stark formierte und einige Batterien hatte; er bezog uns gegenüber eine Position, und die Dunkelheit machte dem Gefecht ein Ende.

Skizze 7.

Nach einer dem Original beiliegenden Handzeichnung.



27. Juli, Dienstag. Abends um 10 Uhr traten wir wieder unsere Retraite an, es ging auf sehr üblen Wegen die Berge hinunter nach Zibiri. Nach kurzem Halt wurde weitermarschiert bis Villaba. Kaum hatten wir abgehangen, als schon wieder angetreten wurde und die Brigade ihren Platz auf einem felsigen Berge in a bis b angewiesen erhielt. Hier hielten wir eine Stunde, dann gings den ungeheuren Berg vor uns hinauf, ungefähr nach c bis d. Die Portugiesen unserer Division standen in e, die rechte Brigade in f g; ein einzeln liegendes Haus in i war von den Cacadores besetzt. Die 3. Division und auf ihrem rechten Flügel die Kavallerie standen in k l m. Die Spanier bestanden in Morillos Korps, das bei Roncesvalles stark engagiert gewesen war und viel verloren hatte. . . . ."

Digitized by Google

Hier bricht das Kriegstagebuch jäh ohne ersichtlichen Grund ab. Nur Mutmaßung führt zu der Erklärung, daß die Abreise des Hauptmanns v. Wolfradt von England mit Rekruten nach Spanien damit im Zusammenhang steht; denn das Tagebuch war — anfänglich in Form von Briefen — an diesen mit v. Wachholtz eng befreundeten Offizier gerichtet.

v. Wachholtz hat aber später den Gedanken, in einem Tagebuche seine Erlebnisse niederzulegen, wieder aufgenommen und bis an sein Lebensende fortgesetzt. In diesem Buche hat er, wenn auch nur kurz, die kriegerischen Ereignisse in Spanien, an denen er noch teilnahm, geschildert. Jedoch verbietet es der gebotene Raum, bei ihnen länger zu verweilen. Kurz sei nur erwähnt, daß das Gefecht, welches sich nach dem geschilderten Aufmarsche entwickelte, durch das rechtzeitige Eingreifen Wellingtons zugunsten der Engländer entschieden wurde. — — —

Mit dem Schluß des Jahres 1813 traf auch endlich vom Herzog Friedrich Wilhelm die solange ersehnte Nachricht ein, daß er nach dem Kontinent gehe und mehrere Offiziere ersuche, sich ihm anzuschließen; darunter befand sich auch der Hauptmann v. Wachholtz. Am 1. Januar 1814 verließ dieser mit seinen Kameraden das Regiment, erreichte nach einer gefährlichen Überfahrt England und von dort Braunschweig, wo er am 25. Februar eintraf. Er meldete sich sofort beim Herzog, der ihn sehr freundlich empfing und im Generalquartiermeisterstabe als Major anstellte. Als solcher machte er 1815 die Schlachten von Quatrebras*) und Waterloo mit und kehrte mit den siegreichen Truppen in die neue Heimat Braunschweig zurück.

Noch im Jahre 1814 hatte sich v. Wachholtz in Braunschweig verheiratet. Endlich nun, nach so langen Kriegszügen, lief sein Lebensschiff in den so oft heiß ersehnten Hafen des Friedens und Familienglücks ein. Noch eine lange Reihe von Jahren sollte er sich der mühsam errungenen Ruhe erfreuen.

Seine militärische Laufbahn schloß ab mit der höchsten Stufe, die er als Truppenbefehlshaber in Herzoglich Braunschweigischen Diensten bekleiden konnte: S. H. der Herzog Wilhelm hatte ihn 1835 zum Generalmajor und Kommandeur des Feldkorps (Patent vom 25. 4. 1831) ernannt, in welcher Stellung ihn 1841 der Tod ereilte. Er war erst 58 Jahre alt.

---

*) Bekanntlich fiel in dieser Schlacht der so sehr verehrte Herzog Friedrich Wilhelm, als er sich zu weit vor wagte, um ein schwankendes Bataillon in Ordnung zu bringen. Major v. Wachholtz war allein von seinem Stabe noch an seiner Seite, als den tapfern Fürsten das tötliche Blei ereilte; an ihn richtete er daher im letzten lichten Moment die Worte: „Ach mein lieber Wachholtz, wo ist Olfermann? — ein wenig Wasser!“ — Er verschied dann bald darauf.

Digitized by Google

Ein Reiteroffizier vor hundert Jahren.

Von

B. v. Poten,

Oberst z. D.

Mit Kartenskizze.

Nachdruck verboten.
Übersetzungsrecht vorbehalten.

Ein Reiteroffizier in des Wortes voller und schönster Bedeutung war der Königlich Hannoversche Generalmajor Georg Freiherr v. Krauchenberg,*) nicht ein Kavallerieführer in großem Stile wie Seydlitz und Murat waren, aber ein Meister im kleinen Kriege; wachsam und unternehmend, von rascher Auffassung und schnellem Entschlusse, unerschrocken und tapfer, langsam auf dem Rückzuge, vorwärts drängend wenn es gegen den Feind ging, bewährt im Kriegsleben wie in der stillen Arbeit des Friedens. Dazu hatte er Glück, und Glück hat, nach einem Ausspruche Moltkes, auf die Dauer nur der Tüchtige.

1. Die Dienstzeit in der Kurhannoverschen Armee.

Georg Krauchenberg wurde am 12. Juni 1776 zu Celle geboren. Sein Vater war dort Kurfürstlich Braunschweig-Lüneburgischer Hofgerichtssekretär, Kanzleiprokurator und Garnisonauditeur. Des Sohnes kindliche Wünsche für die Zukunft waren von früh an auf die Teilnahme an Kriegsabenteuern in fernen Landen gerichtet. Sie fanden immer neue Nahrung durch die Erzählungen der Hannoverschen Soldaten, die unter Englischen Fahnen in Gibraltar, auf der Insel Minorka und in Ostindien gefochten hatten und damals an Ehren und an Kriegsruhm reich in die Heimat zurückkehrten. Die Nachbarschaft des Landgestütes, an dessen Stallungen das väterliche Haus an der Jägerstraße grenzte, und die Übungen des in Celle stehenden Kavallerieregiments, an dessen Reitplätzen sein täglicher Schulweg vorüberführte, weckten in ihm die Vorliebe für den Dienst dieser Waffe, und im Februar 1791 wurde er bei dem 3. Kavallerieregimente, von Bremer Reuter, als Kadettexpektant eingeschrieben, das heißt, sein Name wurde auf die Liste der mit der Aussicht auf Beförderung zum Offizier dienenden jungen Leute gesetzt. Vorläufig aber blieb er auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt.

*) Lebensbeschreibung im „Neuen Nekrolog der Deutschen" (21. Jahrg. 1843, I. Teil, S. 443, Weimar 1845) von Capt. Buhse und in „Aus Hannovers militärischer Vergangenheit" (Hannover 1830, S. 402) von B. v. L.-G. (Oberst Bernhard v. Linsingen-Gestorf), einem Verwandten; letztere enthält mehrere unrichtige Angaben.

Krauchenbergs äußere Erscheinung als Hannoverscher General ist auf einem vorzüglich ausgeführten Steindruckbilde (Brustbild) dargestellt, welches sich in vielen Althannoverschen Häusern findet.

Digitized by Google

Da kam der Krieg Europas gegen die Französische Republik in Sicht. König Georg III. von Großbritannien und Irland nahm hierzu ein Hannoversches Auxiliarkorps von 13000 Mann in Englischen Sold, die er in seiner Eigenschaft als Kurfürst von Braunschweig-Lüneburg marschieren ließ, während er die ihm als solchem obliegende Verpflichtung, eine geringere Truppenzahl zu der für den gleichen Zweck in das Feld rückenden Reichsarmee stoßen zu lassen, mit Geld abkaufte. Das 3. Regiment, welches bestimmt gewesen war, mit dem anfangs geplanten Reichskontingente auszurücken, gehörte nicht zum Auxiliarkorps. Krauchenberg aber wollte die Gelegenheit zur Teilnahme an einem Kriege nicht versäumen. Er trat daher am 3. März 1793 in Wunstorf bei dem für die Teilnahme in Aussicht genommenen 10. Kavallerieregimente Prinz von Wallis Leichte Dragoner tatsächlich in den Dienst. Das Regiment war, nebst einem anderen leichten Dragonerregimente, dem 9. Regimente Königin, im Jahre 1763 aus den für den Siebenjährigen Krieg errichteten, dort erprobten und glänzend bewährt gefundenen Freitruppen, den Luckner-Husaren, dem Freytagschen Jägerkorps und dem Scheither-Korps, hervorgegangen und von vornherein im Hinblick auf eine künftige Verwendung als leichte Kavallerie ausgebildet und erzogen. In der Armee erfreuten beide Regimenter sich des Rufes großer Tüchtigkeit für diese Bestimmung. Sie haben ihm Ehre gemacht.

Noch im Monat März jenes Jahres brach das Auxiliarkorps unter dem Befehle des Feldmarschalls v. Freytag aus seinen Standorten im Lande, das 10. Dragonerregiment aus seiner Stabsgarnison Wunstorf, nach dem Kriegsschauplatze in den Österreichischen Niederlanden auf; in den letzten Tagen des April war es unter dem Oberbefehle des Herzogs von York, eines Sohnes des Königs, um Tournay versammelt. Der Krieg verlief höchst ungünstig und endete im Januar 1795 mit einem bei 18° Kälte durch einen der ödesten und unwirtlichsten Teile der Generalstaaten, vom Leck bis zur Yssel ausgeführten Rückzuge, der alsbald bis hinter die Ems fortgesetzt wurde; er hatte viele Mißerfolge, verlorene Schlachten, Kapitulationen und fehlgeschlagene Unternehmungen gebracht, denen nur einzelne Glanztaten, wie die Selbstbefreiung der Besatzung von Menin, gegenüberstanden; für Krauchenberg aber, der an einer großen Zahl von Kämpfen von größerer und geringerer Bedeutung teilgenommen hatte, waren die Feldzüge eine vortreffliche Schule des Sicherheits- und Aufklärungsdienstes gewesen, auch hatten sie ihm schon früh Gelegenheit verschafft, die ihm oben nachgerühmten Eigenschaften, Beobachtungsgabe und Entschlossenheit, zu bekunden. Es war bei der Belagerung der Festung Ypern. Krauchenberg gehörte zu einer Abteilung von 32 Dragonern, welche unter dem Kapitän Wenzel einen Teil der von dem Österreichischen Generalmajor v. Salis befehligten Besatzung bildeten. Am 1. Juni 1794 schlossen die Franzosen unter Moreau den Ort ein, nur ein Glied fehlte noch in der Kette, die ihn umspannte. Die Ver-

Digitized by Google

hältnisse lagen so, daß der baldige Fall des Platzes mit Sicherheit zu erwarten war. Krauchenberg aber hatte nicht Lust, Kriegsgefangener zu werden. Mit Hilfe seines Quartierwirtes, eines Apothekers, richtete er einen großen Brief her, der äußerlich einem Dienstschreiben glich, schlich nächtlicherweile in den Stall, in welchem sein Pferd zusammen mit denen der übrigen Dragoner stand, erzählte diesen, daß er eine wichtige Meldung an den Regimentschef zu überbringen habe, wurde auf Grund des gleichen Vorgebens von den Wachen und Posten der Garnison durchgelassen und kam, das einzige in der Einschließungskette noch gelassene Loch benutzend, glücklich bei seinem Regimente an. Bald darauf wurde die Lücke geschlossen, am 17. Juni kapitulierte die Besatzung, der die Munition fehlte um das Feuer der Belagerer erwidern zu können, und Kapitän Wenzel wanderte mit seinen 31 Dragonern in die Kriegsgefangenschaft, Krauchenberg aber wurde am 16. September 1794 zum Sekondleutnant befördert. Er war glücklicher als zwei seiner Brüder, welche am 26. August 1794 durch die Kapitulation von Sluis in Kriegsgefangenschaft fielen und aus dieser nicht heimkehrten, beide Fähnriche, der eine im 11., der andere im 14. Infanterieregimente, von denen der erstere am 7. November 1794 in Arras, der letztere am 7. September 1795 in Lille starb.

Nachdem der am 5. April 1795 zu Basel geschlossene Friede den Feindseligkeiten ein Ende gemacht hatte, kehrte das 10. Dragonerregiment in seine Quartierstände bei Wunstorf zurück. Aber nur für kurze Zeit. Denn schon im Jahre 1796 veranlaßte das Mißtrauen gegen die Politik des Französischen Direktoriums die Aufstellung einer „Kombinierten Preußisch-Hannoverschen Observationsarmee" unter dem Herzoge Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig. Dazu gehörten 15 000 Hannoveraner, die der General Graf Wallmoden-Gimborn kommandierte. Unter ihnen befand sich das 10. Dragonerregiment. Es wurde dem Avantkorps zugewiesen und stand während der Dauer dieses Verhältnisses meist zwischen Weser und Hase, stets in der Erwartung, daß von den Franzosen die durch die Ems gebildete Neutralitätsgrenze nicht respektiert werden würde. Zu Feindseligkeiten kam es aber nicht, die Zeit wurde nach Kräften zur Schulung der Truppen für den Felddienst benutzt. Krauchenberg hatte das Glück, dabei Lehrer zu finden, welche zum Teil schon im Siebenjährigen Kriege und dann in den Feldzügen der letzten Jahre reiche Erfahrungen gemacht hatten. Der am 9. Februar 1801 zu Lunéville abgeschlossene Friede machte dem Bestehen der Observationsarmee ein Ende.

Prinz von Wallis-Dragoner kehrten nach Wunstorf zurück, aber nur für zwei Jahre. Am 27. März 1802 war zu Amiens zwischen Großbritannien und Frankreich Friede geschlossen, ohne daß damit die Gegensätze zwischen den beiden Staaten ausgeglichen waren. Die Bedingungen, hinsichtlich deren man übereingekommen war, bargen die Keime neuer Zwistigkeiten in

Digitized by Google

sich, und ehe ein Jahr vergangen war, bereiteten beide Parteien die Wiederaufnahme der Waffen vor. Da Napoleon Bonaparte, der jetzt die Politik Frankreichs leitete, das meerbeherrschende Albion in seinem eigenen insularen Heime nicht fassen konnte, beschloß er, sich an Hannover zu halten. Das Kurfürstentum gehörte freilich zum Deutschen Reiche und hatte mit Großbritannien nur den Herrscher gemein, es bestand zwischen beiden Ländern eine Personalunion, wie sie reiner nicht gedacht werden kann, aber das kümmerte den ersten Konsul nicht, über völkerrechtliche Bedenken setzte er sich mit Leichtigkeit hinweg. Er huldigte dem Grundsatze „de chercher l'ennemi partout ou l'on pouvait l'atteindre". Die klägliche Haltung der „Königlich Großbritannischen zur Kurfürstlich Braunschweig-Lüneburgischen Regierung verordneten Geheimräte", die in Hannover *geboten*, der Mangel zielbewußten Wollens am maßgebenden Hofe von Saint James und die Schwachherzigkeit des „kommandierenden Generals der gesamten Königlich-Kurfürstlichen Truppen", des schon oben genannten Feldmarschalls Reichsgrafen v. Wallmoden-Gimborn,*) der die Streitkräfte des Landes befehligte, bewirkten, daß die drohende Kriegsgefahr kaum zu irgendwelchen Vorbereitungen veranlaßte und der Einmarsch des Feindes die Armee ganz unvorbereitet fand.

Die 10. Dragoner, die in der zweiten Hälfte des Mai 1803, ohne auf den Feldfuß gesetzt zu sein, von Wunstorf aufbrachen, gehörten wieder zur Avantgarde, welche ihr Regimentschef, der Generalleutnant v. Linsingen,**) befehligte. Das Regiment kommandierte der Oberstleutnant Poten,***) Krauchenbergs Oheim. Am 28. Mai traf es bei Lemförde an der Landesgrenze ein. General v. Linsingen wurde angewiesen, mit Vorsicht zu agieren, nicht der angreifende Teil zu sein, sondern sich das erste Mal angreifen zu lassen, dann aber sich hartnäckig und nach Möglichkeit zu verteidigen.†) Aber schon am 26. hatten die Franzosen die Holländisch-Deutsche Grenze überschritten und ihr weiteres Vordringen veranlaßte, daß die Avantgarde gegen die Weser zurückgezogen wurde, wobei eine kleine Abteilung der Dragoner den stark nachdrängenden Feind „in etwas zurückpreschte". Am 2. Juni war die Avantgarde auf ihrem Rückzuge bis zum Dorfe Borstel, 10 km östlich von Sulingen, auf der Straße nach Nienburg, gekommen.

---

*) Ein natürlicher Sohn Königs Georg II. und einer Frau v. Wallmoden, geb. am 22. April 1736 zu Hannover, gest. am 10. November 1811 ebenda.

**) Bernhard v. Linsingen, geb. im April 1756 zu Birkenfelde auf dem Eichsfelde, gest. am 18. Februar 1807 zu Schloß Ricklingen bei Hannover.

***) Johann Henrich Poten, geb. 8. August 1733 zu Northeim, gest. 25. Januar 1806 zu Wunstorf.

†) Das Kurfürstentum Hannover vom Baseler Frieden bis zur Preußischen Okkupation im Jahre 1806 von W. v. Hassell, Hannover 1894, S. 219.

Digitized by Google

Hier war es, wo Krauchenberg als Reiteroffizier, wie er sein soll, sich glänzend bewährte.*) Er war an der Landstraße mit einer Abteilung von 32 Dragonern als Rückhalt für eine gleichstarke Feldwache vom 9. Dragonerregimente aufgestellt. Gegen 3 Uhr nachmittags rückten die Franzosen, das Regiment Chamborant-Husaren an der Spitze, gegen diese an. Der Führer, Premierleutnant v. Linsingen,**) ritt ihnen, erhaltener Anweisung gemäß, von einem Trompeter begleitet, als Parlamentär entgegen und versuchte zu unterhandeln, wurde aber ohne weiteres für gefangen erklärt, während die Franzosen, ohne ihren Vormarsch zu unterbrechen, sich auf die Feldwache warfen. Diese, ihres Führers beraubt, wich in Unordnung zurück, wurde aber durch Krauchenberg aufgenommen, welcher nun beide Abteilungen unter seinem Kommando vereinigte und hinter einer kleinen Brücke über die Aue aufstellte. Die feindlichen Reiter eröffneten zunächst ein Karabinerfeuer, durch welches sie einige Pferde verwundeten, dann gingen sie über die Brücke. Sobald ein Teil diese passiert hatte, warf Krauchenberg sich mit seiner gesamten Mannschaft mit großem Ungestüm auf sie. Es entstand ein wirres Handgemenge, Krauchenberg suchte sich den feindlichen Anführer als Gegner. Zwischen beiden entsteht ein Zweikampf. Der Hannoveraner bemüht sich, dem Franzosen die linke Seite abzugewinnen, die dieser dadurch zu decken sucht, daß er sein Pferd an den Straßengraben herandrängt, in den Krauchenberg hineinspringt, um von dort aus den Kampf fortzusetzen. Beide sind gewandte Reiter und Fechter, der Ausgang ist zweifelhaft. Da kommt seinem Offizier ein Dragoner mit den Worten zu Hilfe: „Herr Leutnant, wenn Sie mit dem Schweinehund allein nicht fertig werden können, so lassen Sie mich mal drauf" und wirft den Gegner durch einen gewaltigen Hieb vom Pferde. Jetzt räumen die Franzosen das Feld und beide Teile nehmen ihre ursprünglichen Stellungen wieder ein. Noch zweimal versuchen die Franzosen vergeblich den Übergang, dann suchen sie nach einer anderen Stelle, um die Aue zu überschreiten. Eine Furt ist bald gefunden, und um nicht durch eine Übermacht abgeschnitten zu werden, schickt Krauchenberg sich zum Rückzuge an. In diesem Augenblicke erscheinen die beiden Dragonerregimenter, zu denen seine Mannschaften gehören, nebst einer Kompagnie leichter Infanterie und zwei reitenden Geschützen auf dem Kampfplatze. Drei wohlgezielte Kartätschschüsse bestimmen den Gegner zu schleunigem Abzuge. Deutscherseits wird nun der Marsch gen Nienburg angetreten. Der Verlust der Dragoner hatte in 2 toten, 9 verwundeten Dragonern und 17 verwundeten Pferden bestanden.***)

*) W. v. Hassell, a. a. O. S. 242.

**) Ernst v. Linsingen, geb. am 21. Juli 1775 zu Adenstedt bei Hildesheim, gest. am 22. Juni 1853 zu Hannover als General a. D.

***) Geschichte der Königlich Hannoverschen Armee von L. v. Zichart, Hannover 1870. 4. Band, S. 771.

Digitized by Google

2. Die Dienstzeit in des Königs Deutscher Legion.

Aber das Schicksal der Hannoverschen Armee war besiegelt. Die am 5. Juli zu Artlenburg abgeschlossene Elbkonvention machte ihrem Bestehen und dem des Kurfürstentums für zehn Jahre ein Ende. Kaum aufgelöst, erstand sie jedoch in anderer Gestalt, als „Des Königs Deutsche Legion" jenseit des Meeres von neuem. Daß Krauchenberg in diese eintrat, war für ihn selbstverständlich. Zunächst suchte er im Vaterlande für sie zu wirken. Auf dem Wege dahin kam er durch Hamburg. Als er hier das Theater besuchte und man seine Anwesenheit erfuhr, bereitete das Publikum dem jungen Offizier lebhafte Huldigungen. War er doch der einzige gewesen, der mit dem Säbel in der Faust für die bedrohte Waffenehre eingetreten war.

In der Heimat beteiligte er sich sofort mit Eifer an den Werbungen für die Legion. Die Fäden dafür hielt Oberstleutnant v. Bock,*) der Kommandeur der Leibgarde, in der Hand, der sich auf seinem Gute in der Stadt Elze, unweit von Hannover, aufhielt; Krauchenberg war in dem früheren Quartierstande seines Regiments tätig. Bald fahndeten die Französischen Gendarmen auf ihn. Eines Tages war er heimlich im elterlichen Hause zu Celle angekommen. Als sie es erfahren hatten, umstellten sie nächtlicherweile das Haus und begehrten Einlaß. Auf die Frage nach dem Sohne trat ihnen ein jüngerer entgegen, der, abweichend von seinen durch Körperschönheit und stattliche Erscheinung ausgezeichneten Brüdern, verwachsen, aber mutig und hellen Geistes war, und stellte sich als Monsieur Krauchenberg vor, nach dem sie gefragt hatten. Den Gendarmen wollte freilich nicht einleuchten, daß der Knirps „le célèbre embaucheur", der berüchtigte Falschwerber, sei; da sie indessen keinen anderen fanden, nahmen sie ihn mit und lieferten ihn im Weißen Hause, dem Polizeigewahrsam, ab. Als er am nächsten Morgen dem Polizeikommissär vorgeführt wurde, lachte dieser und hieß ihn nach Hause gehen. Wenn der Bruder einmal wieder käme, möge er ihn grüßen, fügte er in Gegenwart der kleinlaut gewordenen Gendarmen hinzu, die ihn nicht verstanden.**) Der Bruder war längst in Sicherheit. Er war durch den Garten entkommen, der an die Fuhse, einen kleinen Nebenfluß der Aller, stieß, hatte einen hier liegenden Kahn losgekettet und auf dem jenseitigen Ufer das Weite gesucht.

Gegen Ende des Jahres 1803 aber machte er sich nach England auf, um der Aussichten auf Anstellung in der Legion nicht verlustig zu gehen, die Oberstleutnant v. Bock den im Lande für die Werbung tätigen Offizieren zugesichert hatte. Es hieß, Bocks Versprechungen würden drüben nicht an-

*) Georg v. Bock, geb. 1755 zu Elze, der Kapitulant von Sulingen und Kommandeur der Schweren Dragoner, bei Garzia Hernandez, ertrunken durch Schiffbruch am 21. Januar 1814 auf der Überfahrt von Spanien nach England.

**) Mündliche Überlieferungen der Familie.

Digitized by Google

erkannt; wer nicht zur Stelle sei, laufe Gefahr, unberücksichtigt zu bleiben. In der Tat stieß Krauchenberg zunächst auf einige Schwierigkeiten; König Georg III. aber, dem er vorgestellt wurde, ernannte ihn, der nach Englischen Begriffen noch „Cornet" war, mit Überspringung der Stellung als „Leutnant", sofort zum „Captain" im 1. Regimente Leichte Dragoner (später Husaren). Sein Patent ist vom 28. Januar 1804 datiert.

Es folgte nun ein mehr als dreijähriger Aufenthalt in England und, nachdem das Regiment vom November 1805 bis zum Februar 1806 an einer zum Zwecke der Teilnahme am Kriege gegen Frankreich unternommenen, aber tatenlos verlaufenen Entsendung Britischer Truppen nach dem nördlichen Deutschland teilgenommen hatte, in Irland. Krauchenberg lernte Land und Leute kennen und benutzte zugleich die Zeit, sich die Englische Sprache vollständig anzueignen, für die er von Hause nur die Vorkenntnisse mitgebracht hatte.

Im Jahre 1807 gab es wirklich Krieg. Er wurde gegen Dänemark geführt. Die Dänische Flotte in Englischen Besitz zu bringen, war das Endziel des Unternehmens. Rittmeister Krauchenberg hatte von neuem Gelegenheit, sich durch eine Einzeltat hervorzutun. Sie vermehrte erheblich die hohe Meinung, die man in allen Kreisen der Armee, bei Deutschen und Briten, bei Hoch und Niedrig, von ihm hegte. Im Juni verließ das Regiment Irland, am 28. Juli wurde es in England von neuem eingeschifft, am 16. und 17. August landete es auf der Ostseite der Insel Seeland beim Dorfe Vedbaek (jetzt Station der Küstenbahn, 19 km nördlich von Kopenhagen gelegen).*) Mit den beiden anderen Husarenregimentern der Legion war es die einzige Kavallerie, welche sich bei dem gegen 10 000 Mann starken Korps des Generalleutnants Lord Cathcart befand; die drei Regimenter wurden zu einer Brigade unter dem Generalmajor Karl v. Linsingen**) vereinigt. Das erste, was Lord Cathcart unternahm, war die Berennung der befestigten Hauptstadt Kopenhagen. Von hier wurde am 18. August der Generalmajor v. der Decken***) zu einer Erkundung im Rücken der Armee in das Innere der Insel entsandt, Krauchenberg mit seiner Schwadron bildete des Generals Bedeckung. Ihr Rittmeister befand sich auf dem Marsche beim Vortrupp. Unterwegs erfuhr er, daß ein Transport von 180 Munitionswagen, von einer starken Truppenabteilung begleitet, auf dem Marsche nach der etwa 35 km entfernten kleinen Festung Frederiksvaerk

*) Beamish, Geschichte der Königlich Deutschen Legion, I, 112, Hannover 1832.

**) Karl v. Linsingen (1816 vom König von Preußen in den Grafenstand erhoben), geb. am 6. Januar 1742 zu Birkenfelde auf dem Eichsfelde, gest. am 5. September 1830 zu Herrenhausen bei Hannover als General und Inspekteur der Kavallerie.

***) Friedrich v. der Decken (seit 1833 Graf), geb. am 25. Mai 1769 zu Langwedel bei Verden, der Organisator der Legion, gest. am 22. Mai 1840 zu Hannover als General-Feldzeugmeister a. D.

Digitized by Google

(jetzt Endpunkt einer Kleinbahn, welche bei der 34 km nordwestlich von Kopenhagen gelegenen Station Hilleröd der Seeländischen Nordbahn in westlicher Richtung abzweigt) begriffen sei, erbat und erhielt die Erlaubnis, einen Versuch zur Wegnahme der Wagen zu machen, mußte sich aber bald überzeugen, daß er sie nicht einholen könne. Der Tag ging zu Ende und die Pferde waren ermüdet, Krauchenberg war aber nicht geneigt sein Vorhaben aufzugeben, sondern bat den General um die Erlaubnis, einen Versuch zur Überrumpelung von Frederiksvaerk machen zu dürfen, um damit zugleich in den Besitz der erhofften Beute zu gelangen. Freilich hieß es, der Ort sei stark befestigt und werde durch ein zum Schutze der dort befindlichen Arsenale und Pulvermühlen errichtetes Freiwilligenkorps verteidigt werden. General v. der Decken gab jedoch dem Vorschlage des unternehmungslustigen Rittmeisters Gehör, und gegen 1 Uhr morgens am 19. kam die Schwadron etwa 1 km vom Ort an. Hier machte der General mit dem Hauptteile Halt, Krauchenberg aber blieb im Gange, überraschte ein vorgeschobenes Pikett und schickte den befehligenden Offizier zum Kommandanten, um diesem mitzuteilen, daß General v. der Decken mit 10 000 Mann heranrücke, Krauchenberg sei mit seinen Husaren und mit dem Befehle vorausgesandt, die sofortige Übergabe zu verlangen; wenn sie nicht augenblicklich erfolge, würde der General ohne weiteres stürmen lassen. Der Kommandant, Major Tscherning, Adjutant des Kronprinzen, des späteren Königs Frederik VII., der an seines geisteskranken Vaters Stelle die Regierung führte, ließ sich einschüchtern. In der Erkenntnis, daß er einem solchen Vorgehen ernstlichen Widerstand nicht entgegensetzen könne, willigte er ein und sprach dabei die Hoffnung aus, daß sein Landsmann Decken — Tscherning war ein Deutscher — ihm ehrenvolle Kapitulationsbedingungen zugestehen werde. Krauchenberg meldete zurück, Decken ließ ungefähr so viel Zeit verstreichen, wie die vorgespiegelte Armee gebraucht haben würde, um heranzukommen, führte dann die Schwadron mit möglichst viel Lärm und Gepränge vor den Ort und einigte sich rasch mit dem Kommandanten, der den Platz mit allen Vorräten und die Besatzung dem Feinde überlieferte; die letztere — 860 Mann stark, von denen 230 reguläre Soldaten waren — sollte unter der Bedingung, bis zu Ende des Krieges oder bis zu ihrer Auswechslung nicht gegen England zu dienen, als Kriegsgefangene in ihre Heimat beurlaubt werden. Da Decken nicht vermochte, die umfangreichen Vorräte an Waffen und an Pulver fortzuführen, verpflichtete er den Kommandanten und die Offiziere, sie nicht den Dänen zu überliefern, und nahm vier Geschütze nebst der Hälfte der Waffen der Besatzung mit. Gegen 5 Uhr morgens wurde der Rückzug angetreten. Es war Tag geworden, und Major Tscherning hatte erkannt, daß er in eine Falle gegangen war. Die Kunde davon wurde bald in der ganzen Gegend ruchbar, und starke Haufen von Bauern, zum Teil mit Gewehren, meist aber nur mit Heugabeln bewaffnet,

Digitized by Google

schickten sich an, den Husaren den Rückweg zu verlegen. Aus weiter Entfernung eröffneten sie ein Feuer, als aber Leutnant Poten*) mit einer kleinen Abteilung auf sie einsprengte, stoben sie auseinander und flohen. Fünfzig Mann und fünf Pferde fielen in die Hände der Husaren. Als Decken in seinem Bestimmungsorte Jaegersborg, 7 km nordwestlich von Kopenhagen, angelangt war, wurden die Gefangenen mit der flachen Klinge gezüchtigt und dann laufen gelassen.

Der weitere Verlauf des Feldzuges bot dem tatendurstigen Offizier keine Gelegenheit zu erneuter Auszeichnung, obgleich die Kavallerie, welche besonders verwendet wurde, um die mit der Belagerung von Kopenhagen beschäftigte Armee im Rücken zu decken, mehrfach Zusammenstöße mit Truppen hatte, die den Fortgang stören wollten. Als am 7. September Kopenhagen kapituliert hatte und die Auslieferung der Flotte zugestanden, mithin der Zweck des Unternehmens erreicht war, schiffte Lord Cathcart das Landungsheer im Laufe des Oktober wieder ein, und nach langer, stürmischer Überfahrt betraten die Husaren bei Weymouth an der Südküste von neuem den Boden von England. Dort blieben sie, bis sie ein und einhalb Jahre später auf den Kriegsschauplatz berufen wurden, auf dem sie, und mit ihnen Krauchenberg, den größten Teil der Lorbeeren ernten sollten, mit denen geschmückt sie später in die Heimat zurückkehrten.

Es war die Pyrenäische Halbinsel. Ein im Winter von 1808 auf 1809 unternommener Versuch, mit Hilfe der Spanier und der Portugiesen der dortigen Französischen Herrschaft ein Ende zu machen, war mißglückt. Im Sommer 1809 sollte er wiederholt werden. Sir Arthur Wellesley, später Viscount und demnächst Herzog von Wellington, war mit der Ausführung beauftragt. Ende Juni schickte er sich an, die Spanische Grenze zu überschreiten. Am 25. dieses Monats stieß bei Castello Branco mit anderen Verstärkungen, welche aus England anlangten, das 1. Husarenregiment zu seiner Armee. Es war am 21. April zu Portsmouth an Bord gegangen, unter vielen Fährlichkeiten im Mai an der Mündung des Mondego ausgeschifft und zählte etwa 600 Pferde. Kommandeur war der Oberstleutnant v. Arentsschildt.**) Am 1. Juli wurde die Spanische Grenze überschritten. Das Regiment gehörte zur Avantgarde und befand sich in steter Fühlung mit dem zurückgehenden Feinde. Die erste Schlacht, an der es teilnahm, war die von Talavera de la Reyna am 28. Juli. Für die Husaren verlief sie wenig günstig. Gegen feindliche Vierecke vorgeschickt, stießen die

*) Ernst Poten, Sohn des obengenannten Oberstleutnant Poten, geb. am 7. Mai 1784 zu Barrigsen bei Wunstorf, der Held von El Bodon, gest. am 24. Juni 1838 zu Göttingen als Oberstleutnant und Platzkommandant.

**) Friedrich v. Arentsschildt, geb. am 12. Juni 1755 zu Winsen an der Aller, gest. am 10. Dezember 1820 zu Northeim als General und kommandierender Oberst des 3. Hus. Regts.

Digitized by Google

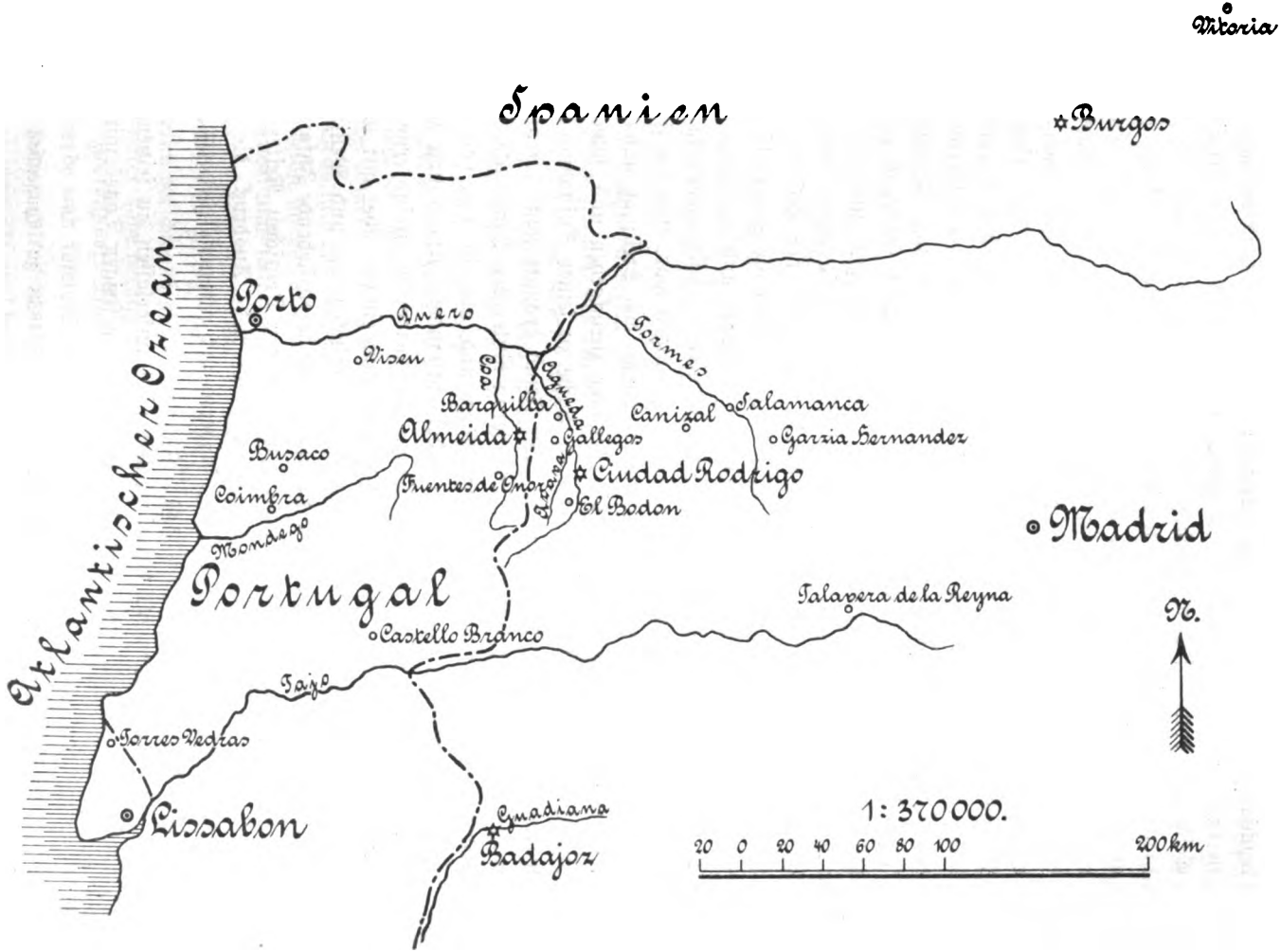
Husaren, die sich schon in Galopp gesetzt hatten, auf eine 12 bis 18 Fuß breite, 6 bis 8 Fuß tiefe Bodenspalte, deren Anblick ihnen hohes Gras bis dahin entzogen hatte. Der Englische General (Peyne), welcher die Kavallerie kommandierte, hatte verabsäumt, das Gelände zu erkunden, wozu genügend Zeit vorhanden gewesen war. Nur wenige langten jenseits an, und die Kraft des Angriffs war gebrochen. Er hatte aber einen moralischen Erfolg gehabt; das Vorgehen des Feindes, welches aufzuhalten sein Ziel gewesen war, unterblieb.

Das Endergebnis des Tages war ein Sieg der Britisch-Spanischen Waffen. Wellington war es jedoch nicht vergönnt, die Früchte zu ernten. Mangel an Lebensmitteln, die erlittenen Verluste und die Überzahl seiner Gegner, verbunden mit der ungenügenden Unterstützung durch die Spanischen Truppen und Behörden, nötigten ihn schon am 20. August, den Rückzug anzutreten, der — durch einen Aufenthalt an der Guadiana bei Badajoz unterbrochen, von wo die Fieber das Heer vertrieben — nach dem nördlichen Portugal fortgesetzt wurde. Im Januar 1810 langte er im Tale des Mondego an.

Bis zum März hatten die Husaren hier Zeit, sich zu erholen und ihre Schlagfertigkeit herzustellen. Dann wurden sie zur Verstärkung einer Armee-Abteilung entsandt, welche an die Spanische Grenze vorgeschoben war, weil die Franzosen unter Marschall Ney die Festung Ciudad Rodrigo, unter Mortier Badajoz bedrohten. Das Regiment gehörte zur leichten Division des Generals Craufurd, und die Beobachtung der Agueda war die ihm zugewiesene Aufgabe, bis die Fortschritte Neys veranlaßten, daß es an die Azava zurückgezogen wurde. Der Dienst war hier wie dort der großen Übermacht der Franzosen gegenüber sehr schwierig. Er stellte hohe Anforderungen an die Wachsamkeit, hatte häufige Zusammenstöße kleiner Abteilungen zur Folge, und nahm daher die Kräfte von Mann und Roß derart in Anspruch, daß Lord Wellington die Ablösung durch Englische Dragoner befahl. General Craufurd war aber wenig geneigt, die Husaren, auf die er sich unbedingt verlassen konnte, ziehen zu lassen. Es bedurfte dazu des ausdrücklichen Befehls Wellingtons, der sich persönlich von dem Zustande überzeugte, in dem das Regiment sich trotz aller den Pferden gewidmeten Sorgfalt, namentlich infolge des Futtermangels, befand.

Craufurd wurde durch das Drängen des Gegners bald genötigt, die Azava zu verlassen und gegen die Coa zurückzuweichen. Am 29. Juni war er bis 6 km westlich von Gallegos gekommen, hatte aber in dem Orte zwei Schwadronen vom Englischen 16. Dragonerregimente, die des Rittmeister Kranchenberg und zwei Englische Geschütze belassen, alle unter dem Befehl des Oberstleutnants v. Arentsschildt, der 3 km östlich von Gallegos ein Englisches Feldwachpikett aufgestellt hatte. Am Frühmorgen des 4. Juli versuchten die Franzosen einen Überfall und führten ihn mit solcher

Digitized by Google



Digitized by Google

Schnelligkeit durch, daß das Pikett und die angreifenden Französischen Schwadronen gleichzeitig vor Gallegos erschienen.*) Arentsschildt war jedoch wachsam gewesen. Der Rest der Englischen Dragoner stand vor dem Orte in Linie zum Angriff bereit, die Husarenschwadron vor ihrer Front, die Geschütze waren auf dem Kirchhofe aufgefahren. Krauchenberg, die Sachlage rasch erkennend, besann sich keinen Augenblick. Vom Fleck aus führte er seine Schwadron im Galopp den feindlichen Reitern entgegen, löste sie, vor ihrer Front angekommen, in eine Plänklerkette auf und eröffnete ein heftiges Karabinerfeuer, welches die Englischen Geschütze durch das ihrige verstärkten. Der bald nachher anbrechende Tag ließ die drei feindlichen Regimenter die Minderzahl erkennen, durch die sie sich hatten aufhalten lassen. Da indessen General Craufurd befohlen hatte, das Gefecht mit einem überlegenen Feinde möglichst zu vermeiden, zog Arentsschildt seine Truppen zurück und schickte sich an, das Dorf Gallegos zu verteidigen; die Ausführung übertrug er Krauchenberg und der Artillerie. Die Schwadron ward angewiesen, die Linie eines Baches zu halten, der östlich am Dorfe vorüberfließt. Ein Teil der Husaren unter Kornett Cordemann**) besetzte die Brücke, auf welcher die Straße hinüberführt, zwei andere beobachteten die Furten oberhalb und unterhalb. Die Dragoner gingen weiter zurück, die Geschütze blieben bei Krauchenberg. Das Gefecht dauerte so lange, bis dem Feinde gelungen war, eine der Furten in seinen Besitz zu bringen. Dadurch wurde die Stellung unhaltbar. Krauchenberg ließ nun zunächst die Geschütze zurückgehen und, sobald sie jenseit des Ortes hinter einem anderen Bache zu seiner Aufnahme bereit waren, folgte er mit den Husaren. Der Feind drängte nach. Krauchenberg war es jedoch gelungen, die Schwadron hinter der Bachbrücke aufzustellen, bevor die Franzosen diese erreichten und, als ein Teil von ihnen übergegangen war, benutzte er die dabei entstandene Unordnung zu erneutem Angriffe, der vollständig gelang. Der geworfene Feind erneuerte, auf seine Übermacht vertrauend, den Vorstoß noch einmal, aber mit ebensowenig Erfolg, dann stand er von weiteren Versuchen ab, und Wellington gab Befehl zum Rückzuge auf die zur Aufnahme bereit stehende Infanterie.

General Craufurd zollte dem Benehmen der Deutschen Reiter volle Anerkennung. Er gab ihr nicht nur in einer Rede Ausdruck, die er in Deutscher Sprache an sie richtete, sondern auch in nachstehendem, vom 5. Juli datierten Divisionsbefehle:***)

„Der Brigadegeneral Craufurd hat nicht unterlassen, in seinem Berichte an Lord Wellington über das Gefecht des gestrigen Tages mit dem

*) Kroki bei Beamish I, 284.

**) Ernst Cordemann, gest. am 27. September 1833 zu Langenhagen bei Hannover als Oberstleutnant a. D.

***) Beamish a. a. O. I. 283.

Digitized by Google

gebührenden Lobe die Entschlossenheit zu erwähnen, mit welcher der Rittmeister Krauchenberg und der Kornett Cordemann des 1. Husarenregiments nur mit einem Teile einer Schwadron eine dreimal überlegene Anzahl feindlicher Reiter, dicht im Angesichte einer ganzen Kolonne ihrer Kavallerie, chargierten und bittet den Rittmeister Krauchenberg und den Kornett Cordemann sowie die Unteroffiziere und Soldaten, welche an diesem Gefechte teilnahmen, sich versichert zu halten, daß dieses ausgezeichnete Benehmen die Bewunderung des Brigadegenerals und aller Personen erregt hat, welche Zeugen davon waren."

Auf den erwähnten ihm erstatteten Bericht antwortete Lord Wellington dem General Craufurd: „Ich habe Ihren Brief vom 5. d. Mts. erhalten und bin mit dem Benehmen des Rittmeisters Krauchenberg, des Kornetts Cordemann und der Schwadron Husaren außerordentlich zufrieden. Ich ersuche Sie, den Oberstleutnant v. Arentsschildt zu versichern, daß ich die erste Gelegenheit ergreifen werde, um Seiner Majestät dem Könige meine Meinung hinsichtlich des Benehmens jenes vortrefflichen Regiments während des langen und ermüdenden Vorpostendienstes unter Ihren Befehlen vorzulegen."

Einen Beweis dafür, daß General Craufurd hohen Wert auf Krauchenberg persönlich und auf die Leistungen seiner Husaren legte, gab er an einem der nächsten Tage. Die Franzosen hielten damals das linke Ufer der Agueda besetzt und unternahmen von dorther vielfach Streifzüge zur Beunruhigung der feindlichen Vorposten und zu Verpflegungszwecken. Um sie darin zu stören, plante der General einen Überfall. Zur Ausführung bestimmte er vier Schwadronen Englischer Dragoner und die des Rittmeister Krauchenberg. In der Nacht vom 10./11. Juli legte er sich mit ihnen in einen Hinterhalt. Am Frühmorgen erschien eine Abteilung feindlicher Reiter. Sobald sie vorübergezogen waren, setzte Craufurd sich in Bewegung, die Husaren voran. Als Krauchenberg sich zum Einhauen anschickte, bemerkte er in den Kornfeldern das Blinken von Bajonetten und benachrichtigte den General. „Gut", sagte dieser, „greifen Sie sie an" und eilte selbst an die Spitze der Schwadron. Bei dem raschen Ritte über ein unebenes und steiniges Gelände war die Ordnung etwas verloren gegangen. Der Rittmeister versuchte sie herzustellen, soweit des Generals Ungeduld es zuließ, dann ging er im Galopp auf die Infanterie los. Plötzlich verschwand diese. Sie hatte sich auf die Erde geworfen. Als aber die Reiter nahe herangekommen waren, erhob sie sich, ihr Feuer, von einem etwa zweihundert Mann starken Viereck abgegeben, verwundete 11 Mann, 8 Pferde und tötete 2 der letzteren, aber es hatte nur einen Flügel der Schwadron getroffen, und Krauchenberg war im Begriff, mit dem Reste zu neuem Angriffe zu schreiten, als General Craufurd ihm befahl, dies den Dragonern zu überlassen und sich gegen die in der Nähe befindliche

Digitized by Google

Kavallerie zu wenden. Er setzte sich sofort in Galopp. Der Feind ließ es aber nicht zum Handgemenge kommen, sondern ergab sich der entschlossen anreitenden Übermacht. 2 Offiziere und 33 Mann wurden kriegsgefangen. Der Angriff der Dragoner, die ihren Oberst auf dem Platze ließen, zerschellte an der tapferen Haltung des Französischen Vierecks.

An demselben Tage, dem 11. Juli, fiel Ciudad Rodrigo, und Massenas Vordringen bewog den schwächeren Wellington zu immer weiterem Zurückgehen. Craufurd führte den ihm dazu erteilten Befehl nur zögernd aus, und am 24. Juli mußte ein Teil von Krauchenbergs Schwadron, um nicht abgeschnitten zu werden, bei Almeida die Coa durchschwimmen. Als in dieser Zeit eine Brigade schwerer Englischer Dragoner anlangte, die den mühsamen Vorpostendienst in Gemeinschaft mit den Husaren versehen sollten, wurde angeordnet, daß der Befehl über die gemischten Truppen stets einem Offizier der letzteren zu übertragen sei.*) Der Rückzug vom Jahre 1810 wurde bis in die Linien von Torres Vedras fortgesetzt, die Husaren blieben während des Marsches immer am Feinde und bestanden fast täglich Scharmützel. Bei einem solchen wurde Krauchenberg am 1. Oktober beim Übergange über den Mondego schwer verwundet und dadurch bis Anfang April 1811 dem Kriegsleben entzogen.

Mit Beginn des Feldzuges dieses Jahres erschien er, kaum hergestellt, wieder auf dem Kampfplatze. Es ging vorwärts, und die Husaren befanden sich wie immer in der Avantgarde, aber schon am 3. Mai wurde er bei Fuentes de Onor in einem Gefechte, welches der Schlacht vom 5. voranging, zum zweiten Male, diesmal freilich nur leicht, verwundet. Im August erkrankte er dann schwer am Fieber und wurde dadurch der Teilnahme am Gefechte des 25. September beraubt, in welchem sein Regiment sich das Motto „El Bodon" verdiente; die Erkrankung und die Heilung der ersten Wunde geboten wiederum den Winteraufenthalt in Lissabon. Schon vorher war seinen Leistungen eine neue Anerkennung zuteil geworden. Er und sein Regimentskamerad, der Rittmeister v. Gruben,**) welcher durch tapfere Taten sich mehrfach hervorgetan hatte, wurden durch eine Order vom 23. Juni zu Brevetmajoren ernannt. Es war ein Titel, die dienstliche Stellung des Beförderten im Regimente erfuhr durch die Verleihung des Ranges keine Änderung, er kam aber zur Geltung, sobald der Brevetierte

*) Die Weisheit der Anordnung zeigte sich ein Jahr später, als sie nicht mehr in Kraft war. Am 15. August 1811 wurde ein aus Englischen Dragonern und Deutschen Husaren gemischtes Pikett überfallen und gefangengenommen, welches ein Britischer Offizier befehligte. Den Husaren ist dies sonst im ganzen Verlaufe des Krieges nicht widerfahren, und auch bei diesem Überfalle schlug ein Teil von ihnen sich durch (Beamish a. a. O., II 10).

**) Philipp v. Gruben, geb. am 20. August 1766 zu Götzdorf im Lande Kehdingen, gest. am 15. Oktober 1828 zu Diepholz als Generalmajor und Chef des 2. oder Osnabrückischen Husarenregiments.

Digitized by Google

mit anderen Offizieren des nämlichen Ranges in Berührung kam, dann entschied der Rang über die Kommandoführung.*)

Das Kriegsjahr 1812 fand den Major wieder an seinem Platze in der Front. Die ersten Monate des Feldzuges vergingen mit den Belagerungen und der Einnahme der Festungen Ciudad Rodrigo und Badajoz, Mitte Juni aber setzte Wellington seine Armee für den weiteren Vormarsch nach Spanien in Bewegung. Er war auf Salamanca gerichtet, wo es am 22. Juli zur Entscheidungsschlacht kam. Auf dem Wege dahin wurde am 18. Juli in einem der zahlreichen Gefechte, welche die, wie gewöhnlich, zur Avantgarde gehörenden Husaren zu bestehen hatten, dem bei Canizal, der Major, der immer in vorderster Linie sich befand, im Handgemenge von neuem verwundet, aber nur leicht. Er ließ sich dadurch von der Teilnahme an der siegreichen Schlacht nicht abhalten. Der Bericht des Brigadekommandeurs rühmt seine Tätigkeit mit anerkennenden Worten.**)

Aber nochmals mußte Wellingtons Armee ihre Winterquartiere weit rückwärts in Portugal suchen.

Da brachte der Ausgang des Russischen Feldzuges einen Wechsel in das Stärkeverhältnis der beiden Gegner zueinander. Er hatte das Französische Heer erheblich geschwächt, während England standhaft und mit zäher Beharrlichkeit an dem Vorsatze festhielt, die Pyrenäische Halbinsel völlig in seine Gewalt zu bringen, und alle erdenkliche Mühe aufwandte, Wellington zur Erreichung dieses Zieles in den Stand zu setzen. Der Sieg, den dieser am 21. Juni 1813 bei Vitoria über König Josef und den Marschall Jourdan erfocht, brachte in der Tat fast das ganze Spanien in seine Hand, und noch im Herbst konnte er die Französische Grenze überschreiten. Krauchenberg war es indessen nicht beschieden, schon jetzt den feindlichen Boden zu betreten. Am 23. Juni 1813 war er als wirklicher Major in das 3. Husarenregiment versetzt, welches bald darauf aus England nach dem Kriegsschauplatze in Norddeutschland abging. Wellington verlor ihn ungern. Durch seinen Generaladjutanten Packenham ließ er sein tiefes Bedauern über das Fortgehen aussprechen, und in einem Schreiben vom 14. August an den Militärsekretär des Höchstkommandierenden der Armee, des Herzogs von York, Oberst Torrens, bedauerte er, keine Beziehungen zum Kronprinzen von Schweden zu haben, unter dessen Befehl Krauchenberg treten werde, er bat daher den Oberst, diesen dem Kronprinzen als einen höchst tätigen, tapferen und entschlossenen Offizier warm zu empfehlen, der sich dort ebenso nützlich machen werde, wie er es bisher getan habe. In der zweiten Hälfte des August verließ Krauchenberg seine Kameraden und die Pyrenäische

*) Schütz v. Brandis, Übersicht der Geschichte der Hannoverschen Armee von 1617 bis 1866. Hannover und Leipzig 1903, S. 299.

**) Beamish a. a. O., II 450.

Digitized by Google

Halbinsel, um über England und Mecklenburg an seine neue Bestimmung abzugehen.

Hier wurde er dem Stabe des Generals Graf Wallmoden *) überwiesen, wohnte mit diesem am 10. Dezember dem Treffen bei Sehestedt bei und marschierte, nachdem der am 16. Januar 1814 zu Kiel geschlossene Friede den Feindseligkeiten in Holstein ein Ende gemacht hatte, mit dem Regimente **) nach den Niederlanden. Mit der Teilnahme an der Deckung der Blockade von Antwerpen schloß dieser Abschnitt seines Kriegslebens. Nach einem mit dem Regimente in Brüssel verlebten Jahre begann der letzte.

Er brachte den Feldzug von 1815 in den Niederlanden zu. Als der Krieg in Sicht war, rückte das Regiment zur Beobachtung der Grenze in die Gegend von Peruwelsz an der von Valenciennes über Condé nach Gent führenden Straße. Hier blieb, als Wellington seine Armee für die Kämpfe bei Quatrebras und bei Waterloo sammelte, Krauchenberg mit drei von den zehn Kompagnien auf Vorposten zurück, die Kunde zu geben hatten, wenn Napoleon sich dorthin, statt wie erwartet wurde, gegen die Sambre wenden sollte. Auf diese Weise kam er um die Teilnahme an der Entscheidungsschlacht. Erst am 20. Juni stieß er wieder zu dem auf dem Vormarsche nach Paris begriffenen Regimente, dessen Kommando er als ältester Stabsoffizier an Stelle des bei Waterloo zu Tode verwundeten Oberstleutnants Meyer übernahm. Bald nachher, zu einer Zeit, in der Ordensverleihungen noch zu den Seltenheiten gehörten, erhielt er die ersten Ehrenzeichen: die 3. Klasse des 37 Legionsoffizieren gegebenen Englischen Bath-Ordens und das Kommandeurkreuz des neugestifteten Hannoverschen Guelfen-Ordens, Dann endete die Dienstzeit unter Englischen Fahnen. Die Legion hörte auf zu bestehen. Es folgte die

3. Dienstzeit in der Königlich Hannoverschen Armee.

Mit seinem Regimente rückte Krauchenberg am 10. März 1816 in das ihm angewiesene Stabsquartier Northeim ein. Am 24. Februar dieses Jahres war jenes als 3. oder Göttingensches Husarenregiment in die neugebildete Armee übergegangen, Krauchenberg als Oberstleutnant mit einem vom 18. Juni 1815 datierten Patente. In dieser Stellung war er, ohne den Titel zu führen, der Kommandeur des Regiments, welches außerdem einen Chef hatte, bis am 30. Dezember 1830 aus den sie inne habenden Offizieren, die zugleich die Divisionen und Brigaden kommandierten, eine Generalität gebildet wurde und damit die Stellungen der Chefs eingingen. Krauchenberg, bei der Anwesenheit König Georgs IV. in seinen Deutschen

*) Ludwig Reichsgraf v. Wallmoden-Gimborn, ein Sohn des obengenannten Feldmarschalls, geb. am 6. Februar 1769 zu Wien, gest. ebenda am 20. März 1862 als K. K. General der Kavallerie d. R.

**) Geschichte des 1. Hannoverschen Dragonerregiments Nr. 9, 1805 bis 1904, von Rittmeister v. Guionneau, Berlin 1904, S. 68 ff.

Digitized by Google

Erblanden im Jahre 1821 in die Ehrenstellung eines Königlichen Flügeladjutanten berufen — welche mit persönlichen Dienstleistungen umsoweniger verbunden war als der König sich jenseit des Meeres befand und der Flügeladjutant im Lande blieb —, am 24. Dezember 1828 zum Oberst aufgerückt, wurde, als jene Neuordnung der höheren Kommandobehörden in Wirksamkeit trat, am 4. Januar 1831 Kommandeur der aus seinem und dem Garde-Husarenregimente, seinen alten 1. Husaren, gebildeten 2. Kavalleriebrigade.

Inzwischen hatte er sich im Oktober 1817 mit der Witwe seines an der bei Waterloo erhaltenen Wunde am 6. Juli 1815 zu Brüssel gestorbenen Vorgängers im Kommando, des Oberstleutnants Meyer, verheiratet. Im Januar 1819 war ihm ein Sohn geboren, der, nach seinem Paten, Arthur Wellington genannt wurde, im nächsten Jahre folgte diesem ein zweiter. Aber beide starben binnen wenigen Tagen im Herbst 1828 an einer epidemischen Krankheit. Es blieb ihm nur eine Tochter, die sich mit dem am 3. Juni 1875 zu Dresden gestorbenen Hannoverschen General v. Boddien vermählte. Ihre Nachkommen leben noch im Königreiche Sachsen. Krauchenbergs Mannsstamm aber ist mit ihm erloschen.

Infolge der Beförderung zum Brigadekommandeur siedelte er von seinem Standorte, der kleinen Stadt Northeim, deren Bürger ihn vom Jahre 1827 bis 1832 als ihren Vertreter in die zweite Kammer der Allgemeinen Ständeversammlung entsandt hatten, nach Hannover über. Fast gleichzeitig mit der Beförderung zum Brigadekommandeur wurde ihm eine neue Anerkennung seiner Leistungen zuteil; sie brachte die hohe Meinung zum Ausdrucke, die man höheren Orts von seinem Werte hegte, und das Vertrauen, dessen er sich erfreute: es war die Ernennung zum Inspekteur der Kavallerie, eine Stellung, welche aus der Kurhannoverschen Armee stammte und die jetzt in der Weise hergestellt wurde, wie sie dort ursprünglich geschaffen war, wo sie nicht nach dem Dienstalter, sondern lediglich mit Rücksicht auf Fähigkeiten besetzt wurde. Im Jahre 1816 war der älteste Offizier der Waffe, der obengenannte General Graf Karl v. Linsingen, Inspekteur geworden, der in seinen späteren Lebensjahren den Ansprüchen, denen er genügen sollte, nicht mehr gewachsen war, so daß er schon im Jahre 1829 durch Krauchenberg vertreten wurde.*) Nach Linsingens Tode folgte ihm am 28. Februar 1831 dieser, der damals der jüngste Brigadekommandeur war. Seine Ernennung wurde daher von den Vorderleuten wenig angenehm empfunden. Die Stellung war ein Nebenamt, aber ein sehr schwieriges, welches an des Inhabers Sachkenntnis, an seinen Takt hohe Anforderungen machte. Diese werden am besten durch die Bestimmungen gekennzeichnet, welche das „Dienst-Reglement für sämtliche

*) Generalleutnant Frhr. v. dem Bussche-Ippenburg von Hauptmann Schwertfeger, Hannover 1904, S. 190.

Digitized by Google

Königlich Hannoverschen Truppen" in dem allein erschienenen „Ersten oder allgemeinen Teile" (Hannover 1824, Verlag der Helwingschen Hofbuchhandlung) enthält. Dort heißt es in den §§ 18 bis 21:

„Der Inspekteur ist von Uns angeordnet, um über die Diensttüchtigkeit der ganzen Waffengattung, über welche er gesetzt ist, zu wachen; er achtet zugleich auf die genaue Befolgung der Reglements und Generalorders im Allgemeinen und versieht hinsichtlich der Exercice die Regimenter mit Vorschriften über den Gang des Unterrichts und die Art der Anweisung. Der zweite Theil dieses Reglements für jede Waffengattung besagt mit Mehrerem, auf welche Gegenstände er zu diesem Zwecke vorzüglich sein Augenmerk zu richten hat.

Um seiner Pflicht nachzukommen, liegt es ihm ob, jährlich einen Theil der Regimenter, wenn solche zur Exercice zusammengezogen sind, zu inspiciren, auch außerdem, wenn es erforderlich ist, bey der Cavallerie die in den Casernen befindlichen Reit-Commandos und bey der Infanterie und Artillerie die verschiedenen Garnisonen nachzusehen, und er läßt die Truppen, welche er zu inspiciren beabsichtigt, durch die Brigadiere oder directe davon benachrichtigen.

Die Brigadiere und Regiments-Commandeurs sind gehalten, demselben die Brigaden, Regimenter, Bataillone oder Detachements, wenn solche zusammengezogen sind oder ohne Kosten zusammengezogen werden können, zu zeigen oder vorzuführen und ihm die verlangten Rapporte und Berichte zuzusenden. Eine Zusammenziehung von Truppen, die auf irgend eine außerordentliche Art Kosten verursacht oder zur Last der Unterthanen gereicht, kann der Inspecteur ohne Genehmigung des commandirenden Generals nicht verfügen.

Sollte der Inspecteur jünger als ein Brigadier oder Regiments-Commandeur sein, so geben letztere das Commando während der Inspection ab, damit die Brigaden oder Regimenter durch Offiziere vorgeführt werden, welche jünger sind als der Inspecteur, und diese unterzeichnen auch alle sich auf die Inspection beziehende Eingaben.

So oft der Inspecteur eine Inspectionsreise gemacht, erstattet derselbe dem commandirenden General einen umständlichen Bericht über den Zustand, worin er die inspicirten Truppen gefunden hat, macht Vorschläge für die zweckmäßigsten Mittel, den etwa noch bemerkten Mängeln abzuhelfen, und giebt den Regimentern durch die Brigadiere (wo solche vorhanden sind) diejenigen Befehle, welche er nach seiner Instruction ohne Anfrage bei Unserem commandirenden General ertheilen kann.

Den jährlichen Inspections-Bericht der Brigadiere, oder der zu den detaillirten Inspectionen einzelner Regimenter beauftragten höheren Officiere befördert er an Unseren commandirenden General.

Digitized by Google

Die General-Orders und übrigen auf den Dienst Bezug habenden Befehle des commandirenden Generals werden dem Inspecteur von dem General-Adjutanten zur Nachricht in Abschriften zugesandt, und von jedem Regimente der Waffen-Gattung, über welche er gesetzt ist, erhält er directe ein Exemplar des monatlichen Rapports, den in allen Fällen der Regiments-Commandeur, er sei jünger oder älter als der Inspecteur, unterzeichnet.

Der Commandirende General zieht bei Avancements-Vorschlägen vom Capitän an aufwärts das Gutachten des Inspecteurs ein.

Alle Fragen, welche daher der Inspecteur sowohl einem Brigadier als dem Commandeur eines Regiments über die Aufführung und Fähigkeiten der Officiere vorlegt, müssen dieselben nach ihrer Uns geschworenen Dienstpflicht ohne alle Rücksicht beantworten und die Regiments-Commandeure ihm die Unterofficiere und Cadets, welche zu Officieren bestimmt sind, bei den Inspectionen vorstellen und von selbigen eine Liste mit ausdrücklicher Angabe ihrer Aufführung und Fähigkeit einreichen."

Die Stellung als Inspekteur verlieh also ihrem Inhaber eine große Machtfülle und weitgehende Gerechtsamen, legte ihm aber auch ernste Pflichten und eine schwerwiegende Verantwortung auf. Nach dem Zeugnisse der Zeitgenossen hat Krauchenberg das ihm geschenkte Vertrauen voll gerechtfertigt und die gestellte Aufgabe mit vielem Erfolge gelöst. Die Verwendung dauerte indes nicht lange. Als am 1. Juli 1833 die gesamte Formation der Armee von Grund aus geändert wurde, ging die Stellung des Inspekteurs laut Generalordre vom vorangehenden 22. März ein und wurde in gleicher Weise nicht wieder ins Leben gerufen.

Kurze Zeit vorher war ihm eine weitere Auszeichnung zuteil geworden, eine unerhörte, im Lande Hannover kaum dagewesene. Gelegentlich der am 18. Juni 1832 geschehenen Einweihung der auf der Esplanade in der Stadt Hannover errichteten Waterloosäule wurde er in den Freiherrenstand erhoben. Mit ihm ein anderer verdienter Offizier der Legion, der Oberst Baring,*) der tapfere Verteidiger des Pachthofes La Haye sainte in jener Schlacht. Die Kurfürsten von Hannover waren überhaupt nicht berechtigt gewesen, Standeserhöhungen vorzunehmen. Wenn solche ihren Untertanen zuteil wurden, hatten der Kaiser oder des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation Vikare sie verfügt. Nachdem der Wiener Kongreß den Königen von Hannover das gleiche Recht zuerkannt hatte, war davon in Beziehung auf einen Offizier nur ein einziges Mal Gebrauch gemacht: dem General v. Alten**) war der nach dem

*) Lebensbeschreibung im 1./2. Beihefte zum Militär-Wochenblatt, Berlin 1898.

**) Graf Karl v. Alten, geb. am 21. November 1764 zu Wilkenburg bei Hannover, gest. am 20. April 1840 zu Bozen als General, General-Inspekteur der Armee und Kriegsminister.

Digitized by Google

Rechte der Erstgeburt erbliche Grafentitel verliehen. Die herrschende Adelskaste, deren Mitglieder alle maßgebenden Stellen im Zivil- und im Hofdienste inne hatten, setzten dem Eindringen des Schwertadels in ihre Reihen einen hartnäckigen und erfolgreichen Widerstand entgegen, den erst König Georg V. durch einzelne von ihm verfügte Ausnahmen zu beseitigen anfing. Das Diplom, welches Krauchenberg behändigt wurde, sprach aus, daß hier das wahre Verdienst belohnt werden solle.

Am 3. Januar 1834 erfolgte Krauchenbergs Beförderung zum Generalmajor, im Jahre 1840 die zum Kommandeur der 1. Kavalleriedivision, deren Stabsquartier ebenfalls die Stadt Hannover war, so daß er das von ihm gekaufte Haus an der Georgenstraße nicht zu verlassen brauchte, und im nächsten Jahre konnte er noch eine Sendung nach dem Haag übernehmen, mit der der König ihn zur Beglückwünschung König Wilhelms II. aus Anlaß von dessen Thronbesteigung beauftragt hatte, eines Waffengefährten von der Peninsula her und aus dem Feldzuge vom Jahre 1815. Dann aber ging es bergab mit ihm. Im Jahre 1841 erlitt er einen Schlaganfall, und vergeblich hoffte er auf Herstellung durch die Homöopathie. Der König warnte ihn. „Denn das Homöopathy", schrieb er in seinem mangelhaften Deutsch, „hat ruinirt die Hauptmann v. Ompteda" (einen seiner Flügeladjutanten). Am 14. Mai 1843 erfolgte der Tod. Krauchenberg hatte den Wunsch geäußert, ohne Gepränge in der Stille beigesetzt zu werden, aber der König befahl, daß es mit allen dem Verstorbenen gebührenden militärischen Ehrenbezeugungen geschehen solle, „denn ein so verdienstvoller Offizier darf nicht wie jeder andere Mensch zur ewigen Ruhe bestattet werden".

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68, Kochstr. 68—71.

Digitized by Google

Die Württembergische Kavalleriebrigade Normann im Feldzuge 1813.

Nach Akten des Königl. Württemberg. Geh. Haus- und Staatsarchivs sowie nach Papieren im Besitze der gräflichen Familie bearbeitet

von

v. Duvernoy,
Oberstleutnant a. D.

Nachdruck verboten.
Übersetzungsrecht vorbehalten.

Die Tätigkeit der Württembergischen Reiterbrigade Normann 1813 hat in der Geschichte jahrzehntelang eine völlig falsche Beurteilung erfahren. Zunächst hat der sogenannte Überfall der Lützower bei Kitzen am 17. Juni zu einer förmlichen Legendenbildung Veranlassung gegeben, dann war es der Übertritt der Brigade zu den Verbündeten am 18. Oktober, der vielfach mißdeutet wurde. Dieser auf selbständigem Entschluß ihres Führers beruhende Übertritt, der ja von rein soldatischem Standpunkt aus sicher nicht entschuldbar ist, wird aber leichter begreiflich, wenn man die psychologischen Eindrücke berücksichtigt, die die falsche Darstellung der Vorgänge des 17. Juni, wie sie nach diesem Ereignis fast in ganz Deutschland im Umlauf waren, auf Normann machten. Selbstverständlich kann es sich heute nicht mehr darum handeln, bezüglich dieser Vorgänge einen „teuer gewordenen Mythus" zu zerstören, nachdem die ursprünglich begreiflicherweise irrtümliche Darstellung der öffentlichen „Preußischen Relation" durch die aktenmäßigen Schilderungen R. Starklofs in seiner Geschichte des 4. Württembergischen Reiterregiments Königin Olga*) und des Generalmajors z. D. Dr. A. Pfister im 3. Bande der „Deutschen Revue über das gesamte Wissen der Gegenwart", sowie in dessen ausgezeichnetem Werke „Aus dem Lager des Rheinbundes von 1812 und 1813"**) richtiggestellt worden ist, ganz abgesehen von älteren Darstellungen im „Staatsanzeiger für Württemberg" vom 24. Juli 1855 und in der „Münchener Allgemeinen Zeitung" Nr. 87 von 1866, die ebenfalls schon größtenteils auf aktenmäßigem Material fußen. Wenn ich es daher unternehme, noch einmal über diese Ereignisse in ihrem Zusammenhange zu berichten, so geschieht dies aus folgenden Gründen: Einmal bringt die militärische Lesewelt den Vorgängen der Befreiungskriege, deren hundertjährige Jubelfeier wir in wenigen Jahren begehen, schon jetzt gesteigertes Interesse entgegen, dann aber habe

*) Stuttgart, Karl Aue. 1867.
**) Deutsche Verlagsanstalt. 1897.

Digitized by Google

ich den Eindruck, als ob das vortreffliche Pfisterſche Buch in Norddeutſchland wenigſtens lange nicht die verdiente Beachtung gefunden hätte, denn es ſpuken hier noch da und dort die alten legendenhaften Überlieferungen. Die Starkloffſche Darſtellung iſt zudem als reine Regimentsgeſchichte vollends wenig bekannt, und Aufſätze in Zeitungen verklingen meiſt in ganz kurzer Zeit. Zuletzt aber ſind mir durch die Liebenswürdigkeit eines Enkels Normanns, des Majors im Württembergiſchen Feldartillerie-Regiment Nr. 49 Grafen v. Normann-Ehrenfels, noch einige Papiere aus dem Nachlaß ſeines Großvaters zur Verfügung geſtellt worden, die, wenn ſie auch kein neues Licht auf die Ereigniſſe werfen, doch noch weitere wertvolle Beiträge zur Rechtfertigung des unglücklichen Generals ſind, der am meiſten zum Untergang eines Teiles der Lützower beitrug, deſſen Leben aber auch durch eben dieſe Tat, bei der er ſich doch nur durch den einfachen militäriſchen Gehorſam leiten ließ, eine beſonders unheilvolle Wendung erhielt.

Der in Norddeutſchland lange Zeit ſo berüchtigte Rheinbund hat neuerdings durch die von Theodor Bitterauf herausgegebene „Geſchichte des Rheinbundes“,*) die ganz auf Studien beruht, die der Verfaſſer in ſüddeutſchen Archiven betrieben hat, eine vollſtändig andere Beleuchtung erfahren. Insbeſondere iſt darin die Politik König Friedrichs von Württemberg gerechtfertigt. Dieſer hatte im April unter Generalleutnant v. Franquemont 7000 Mann zur Armee Napoleons ſtoßen laſſen und hoffte, durch dieſes Kontingent ſeiner Geſtellungspflicht für das laufende Jahr genügt zu haben, ſeine übrigen Truppen aber im Lande behalten und ähnlich wie Bayern nach den Umſtänden verfahren zu können. Er blickte dieſen Truppen mit banger Sorge nach, denn im Süden Deutſchlands begann die Vaterlandsliebe ebenfalls gar mächtig aufzuflammen, wenn auch die ruhig Denkenden ſich ſagen mußten, daß bei der geographiſchen Lage des Landes vorerſt noch nicht daran zu denken ſei, dem allmächtigen Korſen die Heeresfolge zu weigern. Erſt mußte Öſterreich ſich zum mindeſten den Verbündeten angeſchloſſen haben. Seit länger als einem Jahrzehnt hatte Württembergs Herrſcher unverdroſſen daran gearbeitet, ſein Heer in bezug auf Ausbildung dem Franzöſiſchen ebenbürtig zu machen; dies war längſt erreicht. Aber an Zurückſetzungen und Beſchimpfungen hatte es auch nicht gefehlt, denn die Franzoſen ſahen in den Württembergern wie in allen Rheinbundsſöldnern nur Soldaten zweiter Klaſſe, und die natürliche Folge ſolcher Geringſchätzung war, daß ein tiefer Haß in Heer und Volk immer mehr um ſich griff. Die Begeiſterung, die man anfangs für Napoleons Genius hatte, war längſt verflogen; der Mehrzahl waren die Augen ſchrecklich aufgegangen. General v. Franquemont erhielt von König Friedrich eine geheime Inſtruktion, deren Inhalt, kurz geſagt, dahin ging, daß, falls das

*) München, C. H. Beck, 1905.

Digitized by Google

Französische Korps, dem er zugeteilt werde, unglücklich sei, er keinesfalls den Rhein mitüberschreiten, sondern sich gegen die eigenen Landesgrenzen ziehen solle.

Die Siege von Großgörschen und Bautzen hatten dem Französischen Heere derartige Verluste gebracht, daß Napoleon von den Rheinbundfürsten neue Kräfte forderte. Bayern konnte sich auf die drohende Haltung des benachbarten Österreich berufen; Württemberg blieb nichts anderes übrig, als neue Hilfstruppen zu stellen. Am 26. Mai marschierten zwei weitere Brigaden, die Infanterieregimenter Nr. 4 und 6 unter Generalmajor Doering und die Kavallerieregimenter Leib-Chevaulegers Nr. 2 und Jägerregiment zu Pferde König Nr. 4 unter Generalmajor Graf Normann, aus. Jeder Brigade war eine Batterie zugeteilt; im ganzen betrug dieser Zuwachs 4356 Mann und 1331 Pferde.

a. Kitzen.

Der Preußische Major v. Lützow hatte sich für seine Streifzüge in Übereinstimmung mit dem Rittmeister v. Colomb, der ein anderes Freikorps führte, den westlichen Teil von Sachsen, Thüringen und die Gegend bis Hof ausersehen. Einer am 4. Juni mit Colomb in Weimar gepflogenen Beratung zufolge, bei der gemeinschaftliches Handeln verabredet war, marschierte dieser mit seiner Schwadron, die aus Freiwilligen des Brandenburgischen Husarenregiments bestand, gegen die Böhmische Grenze, wo er den Abschluß des Waffenstillstandes erfuhr. Er zog hierauf der Elbe zu, hatte am 22. Juni sein Nachtquartier in Köthen, als der Westfälische General v. Hammerstein mit 1 Bataillon und 4 Schwadronen anrückte und verlangte, Colomb solle sich ergeben, da er sich entgegen den Waffenstillstandsbedingungen noch auf dem linken Elbufer befände. Colomb ließ sogleich alarmieren, und es gelang ihm mit Verlust von 14 Mann das linke Ufer bei Aken zu erreichen. Lützow*) hatte sich von Weimar aus nach Bayreuth

*) Das Lützowsche Korps war zu stark, deshalb war es für ein Freikorps ungeeignet. Bekanntlich schrieb Theodor Körner am 18. März in seiner flammenden Begeisterung an Förster: „Nirgends auf der Welt findest Du solche Gesellen beisammen als bei unserer schwarzen Schar. Das Korps zählt jetzt schon an tausend Mann, ein Wallensteinsches Lager in einer erhöhten Potenz. Zusammengewürfelt aus aller Herren Länder sind wir, das ist wahr; auch fehlt es nicht an lustigen Brüdern, da alle Universitäten uns ihre flottesten Bursche geschickt haben; allein Rohheit und Gemeinheit sind gebändigt durch die heilige Weihe unseres Berufes.“ Es waren allerdings viele reife Männer in Lützows Korps und sie hielten die sonst ebenso gemischte Gesellschaft mehr als bei anderen Freikorps im Zaume. Quistorp in seiner Geschichte der Nordarmee urteilt übrigens doch strenger: „Die enthusiastische Stimmung der Zeit hatte vorzugsweise die Richtung zu diesem Korps genommen und es durch Freiwillige, unter denen die gebildeten Stände, zugleich aber auch unlautere Elemente stark vertreten waren, zu unverhältnismäßig hoher Zahl an-

Digitized by Google

gewandt und war bis Hof gelangt, als er am 9. Juni von den Bayern den Abschluß des Waffenstillstandes erfuhr. Er marschierte demzufolge nach Plauen, um dort die näheren Bestimmungen abzuwarten, weil er der von den Bayern erhaltenen Mitteilung mißtraute. Erst am 14. erhielt er durch das Sächsische Kriegsministerium genaue Nachricht über die Festsetzungen und erfuhr gleichzeitig, daß die den Verbündeten für Räumung des rechten Elbufers gegebene Frist am 12. abgelaufen war. Er entschied sich also dafür, die Elbe auf dem kürzesten Weg über Leipzig zu erreichen und marschierte am 15. von Plauen mit 6 Eskadrons und 300 Mann Infanterie, die er sich aus Kriegsgefangenen und Überläufern der Rheinbundstruppen gebildet hatte, ab. Am 17. erreichte er Zeitz, wo er eine Württembergische Kolonne unter Oberstleutnant v. Kechler vorfand. Er umging die Stadt, sandte an Kechler Meldung von seiner Absicht, über Leipzig das linke Elbufer zu gewinnen, und kam abends gegen 6 Uhr nach Kitzen, wo er biwakieren wollte.

Die Brigaden Doering und Normann waren am 9. Juni in Leipzig eingetroffen und erhielten am 14. folgende Weisung über ihre einstweilige Verwendung: „Auf Befehl des Kaisers Napoleon rückt Oberst Prinz Hohenlohe mit dem I. Bataillon des Infanterieregiments Nr. 4 und zwei Eskadrons nach dem Herzogtum Dessau ab, um den auf dem rechten Elbufer gelegenen Teil zu besetzen. Zur nämlichen Zeit werden vier Marschkolonnen aus je 200 Mann Infanterie und 100 Reitern gebildet, um die im Rücken des Französischen Heeres noch streifenden Parteigänger des Tschernitscheffschen und Lützowschen Freikorps abzufangen." Doering, als der ältere der beiden Brigadekommandeure, meldet unter dem 15. an den König von Württemberg wörtlich: „Se. Exzellenz der Herzog von Padua, der von den Truppen Ew. Majestät sehr vorteilhaft eingenommen ist und denselben bei jeder Gelegenheit die größten Lobeserhebungen erteilt, versichern mich, daß dieser Auftrag aus besonderem Zutrauen von Seiner Kaiserlichen Majestät und auf ausdrücklichen Befehl den Truppen Ew. Majestät allhier anvertraut werde. Diesem Befehl zufolge marschieren die vier Kolonnen unter den Befehlen des Obersten v. Mylius, Oberstleutnants v. Moltke, Oberstleutnants v. Kechler und Majors v. Fribolin heute von hier ab." Die ihnen vom Herzog von Padua mitgegebene Instruktion lautete gleich mit Ausnahme der Marschziele und enthielt im wesentlichen folgendes: Das ganze Gelände zwischen Leipzig und Gotha, von da nach Schmal-

---

geschwellt. Das Gefüge und die Mannszucht blieben bei der jungen Zusammensetzung, dem Mangel an Offizieren und bei unkräftiger Führung sehr lose; die praktischen Leistungen haben nicht diejenige Höhe erreicht, welche die Stimme des Landes und der Presse gern dem anerkennenswerten Streben zugesprochen hätte." Die Aufgabe, dem Feinde unbequem zu werden, muß das Korps dennoch in hohem Maße erfüllt haben. Der beste Beweis dafür ist der wütende Eifer, mit dem die Franzosen gerade dieses Korps zu vernichten bestrebt waren.

Digitized by Google

kalden, Hildburghausen, dann östlich über Saalfeld, Plauen, Zwickau und weiter am linken Pleißeufer entlang bis Leipzig zurück ist nach allen Richtungen zu durchkreuzen, ohne sich an feste Marschziele zu halten. Parteigänger jeder Nation, die trotz des Waffenstillstandes noch auf eigene Rechnung Krieg führen, sind festzunehmen. Die Behörden sind zu zwingen, dienliche Nachrichten zu geben; auch den eigenen Truppen ist Marschrichtung und Aufenthaltsdauer an einem Orte geheimzuhalten. Bewaffnete Parteien, die sich nicht ergeben wollen, sind niederzusäbeln, alle anderen sind gefangen zu nehmen und unter sicherem Geleit nach Leipzig zu bringen. Zu schnellerer Beförderung der Infanterie können Wagen beigetrieben werden.

Mit Kechlers Kolonne mußte also Lützow zuerst zusammentreffen. Kechlers am 5. Juli aus Bautzen an Franquemont auf dessen Verlangen erstatteten Bericht gebe ich in der Hauptsache wieder. Er schreibt,*) er sei am 15. Juni mit 100 Mann vom Jägerregiment zu Pferde König und 200 Infanteristen vom Regiment Nr. 4 unter Major v. Brandenstein über Weißenfels nach Zeitz marschiert, wo er vom Magistrat erfahren habe, daß ein Freikorps, genannt die Schwarzen, sich in der Gegend von Gera und Neustadt aufhalte. Als er dies dem Herzog von Padua eben melden wollte, kam ein Kurier von einem in Gera eingetroffenen Französischen General mit Depeschen an den Herzog und der Meldung, daß dort vor einigen Stunden 3000 Franzosen eingerückt seien. Kechler schickte deshalb einen Jäger als Kurier nach Gera ab, um den Kommandanten vom Zwecke seiner Entsendung zu unterrichten und ihm gemeinsames Vorgehen vorzuschlagen. Der Jäger kam nachmittags 5 Uhr wieder mit einem Zettel des Französischen Marschkommissärs, der meldete, Lützow habe den Waffenstillstand anerkannt, mit mehreren seiner Offiziere beim Kommandanten von Gera zu Mittag gespeist und sei dann weiter nach der Elbe marschiert; heute wolle er in Zeitz Nachtquartier nehmen. Kechler sandte nun den Leutnant v. Reischach nach Gera, um Gewißheit über das Verhältnis der Franzosen zum Lützowschen Korps zu erhalten. Dieser kam nach 1 Uhr nachts zurück mit der Meldung, die Franzosen seien zweierlei Meinung gewesen, schließlich habe die Stimme des Kommandanten entschieden, der erklärte, da Lützow den Waffenstillstand anerkenne, so sei es zu anderen Maßregeln zu spät. Leutnant v. Reischach mußte bei der Rückkehr durch das Lützowsche Korps hindurch und wurde mit großer Zuvorkommenheit behandelt. Kechler war in sonderbarer Lage. Er befahl seinen Vorposten, die Lützower nicht durch-

*) Jagwitz nennt Kechler in seiner vorzüglichen Geschichte des Lützowschen Freikorps (Berlin 1892, E. S. Mittler & Sohn, Königliche Hofbuchhandlung) ebenfalls, wie die meisten Preußischen Quellen, irrtümlich Becker. Offenbar wird Kechler in den Preußischen Akten, die im Kriegsarchiv des Großen Generalstabes liegen, so genannt.

Digitized by Google

zulassen, sondern sie abzuweisen, und, falls sie sich nicht abhalten ließen, Feuer auf sie zu geben. Als diese bei ihrer Ankunft dies erfuhren, kehrten sie um. Am 17. früh kam ein Sächsischer Kommissär zu Kechler, mit der Nachricht, die Lützower würden unter seiner Führung den nächsten Weg nach der Elbe an Zeitz vorbei nehmen, ohne die Vorposten zu berühren. Er bat ebenfalls, nichts Feindseliges zu unternehmen. Dies sagte Kechler zu. Gegen mittag kam sein Adjutant vom Herzog von Padua zurück mit dem Auftrage, Lützow zu sagen, er solle nicht weitermarschieren, sondern den Offizier abwarten, den der Herzog ihm zu seiner Führung zusenden werde. Kechler traf bei Kitzen auf die Avantgarde Lützows, deren Führer auf seine Bitte Lützow holen ließ. Er kam mit mehreren Preußischen und Russischen Offizieren vorgeritten. Kechler entledigte sich seines Auftrages im Beisein des Majors v. Brandenstein und fügte bei, Lützow werde sich, falls er weitermarschiere, Feindseligkeiten aussetzen, da noch mehrere Kolonnen in der Umgegend nach ihm streiften. Lützow ließ sogleich halten, bat aber um einen Württembergischen Offizier als Geisel, bis der vom Herzog von Padua gesandte Offizier eintreffe. Er begründete dies mit dem Mißtrauen, das er gegen die Franzosen hegen müsse. Kechler schlug diese Bitte ab, gab aber Lützow schließlich sein Ehrenwort, daß er nichts Feindliches gegen ihn unternehmen werde, worauf ihm Lützow die Hand gab und versicherte, er werde vor Kitzen halten, um den Offizier des Herzogs zu erwarten. Nach längerer Unterredung ritt Kechler zu seiner Kolonne und erfuhr dort, daß die Kolonne des Grafen Normann bei Lützen eingetroffen sei. Er ritt in der Karriere zu diesem, um ihm seine Verabredung mit Lützow zu melden, jedoch Normann war inzwischen abmarschiert, und er holte ihn erst ½ Stunde von Lützen auf der Straße nach Kitzen ein, fand dort den General Fournier bei Normann, und der erste rief ihm zu: „Attaquez les Prussiens!“ In großer Aufregung fügte Fournier bei, Kechler stehe ihm mit seinem Kopfe dafür, daß kein Preuße durchkomme. Dieser erwiderte ebenso laut, er habe vor einer halben Stunde mit Lützow parlamentiert und ihm den Auftrag des Herzogs mitgeteilt. Fournier war anfangs sehr unzufrieden, ließ aber Kechler dann nochmals rufen, um ihm zu erklären, er habe recht gehandelt. Kechler kehrte nun zu seiner Kolonne zurück, die er infolge verschiedener Geländeschwierigkeiten erst mit Einbruch der Nacht erreichte, und sandte sofort einen Unteroffizier an Lützow mit folgendem Schreiben: „Soeben erhalte ich Marschordre. Unser beiderseits gegebenes Ehrenwort ist hiermit aufgelöst.“ Der Unteroffizier traf aber Lützow nicht mehr. Kechler rückte nun vor, marschierte mehrere Stunden, hörte auch Schießen und vereinigte sich gegen 12 Uhr nachts bei Krautnauendorf mit Fournier.

Der Herzog von Padua hatte vermutlich schon von anderer Seite die Gegenwart der Lützower erfahren; Kechlers Meldung in der Nacht vom 16.

Digitized by Google

zum 17. bestätigte nur die Tatsache. Jetzt galt es, den von Napoleon selbst gegebenen Befehl auszuführen und Lützow festzuhalten. Dazu mußte die Weisung an Kechler dienen. Der Herzog meinte mit dem Offizier, den er senden werde, Fournier. Dieser war am 17. früh von Leipzig mit 1 Bataillon Marineinfanterie, 200 Französischen Dragonern sowie 3 Kompagnien, 2 Schwadronen und 3 Geschützen von den Württembergern abmarschiert. Fournier kommandierte die Franzosen, die Württemberger standen unter Normanns Befehl, doch war dieser Fournier unterstellt.

Während Pfister den Bericht Normanns an König Friedrich vom 23. Juni wiedergibt, ist bei Starklof auch die zweite Fassung abgedruckt, die jedenfalls erst im Winter 1813/14 entstand, als Normann, da sein Benehmen allseitig verurteilt wurde, das Bedürfnis fühlte, dieses auch vor seinem Kriegsherrn noch näher zu rechtfertigen. Ich gebe zunächst den ersten wieder.

„Leipzig, den 23. Juni 1813.

Ew. Königlichen Majestät wird der General v. Doering schon gemeldet haben, daß am 15. d. Mts. vier mobile Kolonnen von Leipzig abgegangen sind, um die Russisch-Preußischen Parteigänger, die sich diesseits der Elbe befinden, zu fangen und zu vernichten.

Am 17. Juni früh ließ mich der Herzog von Padua holen und gab mir den Befehl, mit 2 Eskadrons, 3 Kompagnien und 3 Piecen sogleich aufzubrechen, um unter dem Kommando des Divisionsgenerals Fournier, der ein Französisches Bataillon und 200 Dragoner bei sich hatte, einem Preußischen Korps, das von Gera gegen Zeitz marschierte, entgegenzugehen. Abends erfuhren wir, daß dasselbe Korps in Kitzen unweit Lützen stehe. Ich bekam Befehl, mit 2 Württembergischen Eskadrons und 2 Kompagnien das Dorf, *ohne den ersten Schuß zu tun*, zu besetzen, die Parlamentäre aber an den Divisionsgeneral zu schicken. Vierhundert Schritt von Kitzen sah ich, daß die Preußen links vom Dorfe auf dem Wege nach Leipzig in Schlachtordnung standen, die Bagage dieses Korps aber schon den Weg nach Leipzig einschlug. Die Abenddämmerung war eingetreten, ich sah jedoch noch, daß mir 5 Eskadrons entgegenstanden und daß bei der Bagage noch eine starke Eskorte war.

Nun kam mir der Preußische Major v. Lützow, der dieses Korps kommandierte, mit einem Trompeter entgegen und fragte, was dieses bedeute und ob ich ihn angreifen werde? Ich antwortete: »Ich habe den Befehl, bis in das Dorf, wo Sie stehen, zu marschieren, da ich Sie nun hier finde, werde ich bis vor Ihre Linie rücken und die weiteren Befehle erwarten, Sie können selbst zum Divisionsgeneral gehen, und ich werde, *da ich keinen Befehl dazu habe*, Ihre Truppen in dieser Zeit nicht angreifen.« Major v. Lützow ritt nun zum Divisionsgeneral. Auf 20 Schritt vor der feindlichen Front hielt ich an, ließ die Infanterie rechts der

Digitized by Google

Straße deployieren und stellte die drei Piecen, die indessen angekommen waren, links auf eine kleine Anhöhe unter den Schutz derselben, ließ abprotzen und zum Laden fertig machen, welches mehrere Preußische Offiziere aus der Suite des Majors v. Lützow, die bei mir geblieben waren, mitansahen.*) Die Kavallerie stellte ich links von der Straße in Linie, und der Divisionsgeneral stellte die Dragoner und die Französische Infanterie als zweites Treffen auf. Solange ich mit dieser Aufstellung beschäftigt war, sah ich die in Reserve stehenden feindlichen Eskadrons abbrechen und ihrer Bagage folgen.

Nun ritt auch der Major v. Lützow, vom Divisionsgeneral kommend, im Galopp an mir vorbei und sogleich brachen die in erster Linie stehenden feindlichen Eskadrons auch ab, um die Straße von Leipzig einzuschlagen. Kurz darauf befahl mir der Divisionsgeneral, mit den zwei Eskadrons längs dem Feinde vorzutraben und ihm zu erklären, daß er sich ergeben müsse, im Weigerungsfalle aber ihn zu zwingen. Es wurde schon finster und ich mußte, um sie nicht aus dem Gesichte zu verlieren, sehr nahe an ihnen vorbeireiten. Die Preußen ritten immer schneller, und ich war gezwungen, Galopp zu kommandieren; nun fiel ein Schuß auf uns, und sie fingen an, Karriere zu reiten, ich würde sie nun in einem Augenblick gar nicht mehr gesehen haben, wenn ich nicht Marsch! Marsch! kommandiert hätte. Ohne Säbelhiebe konnte es bei der eingetretenen Finsternis nicht abgehen, auch konnte Reihe und Glied wegen der tiefen Gräben an der Straße nicht gehalten werden. Die Preußen stellten sich bei einem Dorfe**) und drohten, in die linke Flanke zu fallen. Dieses zwang mich, die Französischen Dragoner zur Deckung vorzurufen. Was nicht auf der Straße selbst war, konnte der tiefen Gräben wegen nicht an das Dorf kommen. Es gab einen kleinen Halt, währenddessen die Preußen nicht aufhörten, zu schießen, die unsrigen ihnen aber zuriefen, sie sollten absitzen und sich ergeben, so würde man ihnen nichts tun. Sobald unsere linke Flanke völlig gedeckt war, befahl ich dem Obersten Prinz Wallerstein, nun, da sie sich nicht ergeben wollten, förmlich einzuhauen. Der Oberst sprengte mit der möglichst gesammelten Mannschaft über den Graben und das gesamte feindliche Korps zerstreute sich. Es war zu finster, um die Verfolgung fortzusetzen, und der Divisionskommandeur befahl, in Krautnauendorf unweit von dem Dorfe zu biwakieren.

Von unserer Seite blieb ein Jäger tot. Leicht blessiert wurden Leutnant v. Linden, Wachtmeister Frech und 2 Jäger, sämtlich von der Eskadron Both (des Leib-Chevaulegersregiments). Der Verlust an Pferden besteht in

*) Nach Jagwitz befanden sich Lützows Adjutant, Leutnant Körner, und der Leutnant v. Oppeln dabei.

**) Wahrscheinlich Klein-Zschorlop.

Digitized by Google

3 Jäger- und 1 Chevaulegerpferd. Dagegen haben wir 10 Offiziere und gegen 100 Mann gefangen und 65 Pferde erbeutet. Wir würden noch viel mehr bekommen haben, allein in der Finsternis waren viele gestürzt, die Pferde hatten sich verlaufen und wurden den anderen Tag teils von den Franzosen, teils von den Bauern aufgefangen und abgeliefert.

Den 18. früh erhielten wir die Nachricht, daß unweit Leipzig ungefähr 160 Mann des Preußischen Korps über die Elster gegangen wären, welche wir verfolgen mußten, und ich streifte gestern abend in der Gegend von Leipzig, Halle, Dessau und Düben, wo ich Befehl erhielt, für meine Person nach Leipzig zu gehen."

Aus Warthau sandte Normann am 14. August einen Beibericht an Franquemont zu der von diesem verlangten Darstellung des Vorfalles, er bemerkt dazu, daß er darin Dinge erzähle, die er nicht in der für jeden bestimmten Geschichtserzählung anführen wolle, denn Fournier habe ihm die Verhaltungsmaßregeln gegenüber Lützow unter dem Siegel der Verschwiegenheit anvertraut, daher habe er diesem unmöglich mehr sagen können, glaube ihm aber durch die getroffenen Maßregeln klargemacht zu haben, was seinem Korps bevorstehen könne. Während Lützow bei Fournier gewesen sei, sei eine Ordonnanz von diesem zu ihm gekommen, die in Gegenwart der etwa 10 Preußischen Offiziere ihm den mündlichen Befehl überbracht habe: „Le général vous fait ordonner, de faire arrêter à son retour le colonel, qui parle dans ce moment avec lui." Er sei darauf sogleich von den Preußischen Offizieren, die diese Bestellung sämtlich gehört, aber vermutlich aus Mangel an Sprachkenntnissen nicht recht verstanden hätten, weggeritten, um der Ordonnanz zu sagen, er könne diesem Befehle nicht nachkommen, da er sich Lützow gegenüber mit seinem Worte für die Sicherheit des Korps während der Unterredung verpflichtet habe. Als Fournier ihm dann befohlen habe, links vorzutraben, sei es schon dunkel gewesen, die Lützowsche Kolonne habe eine Länge von wenigstens 1½ Viertelstunde gehabt, die Französischen Dragoner seien nur im Schritt gefolgt, die Infanterie habe erst recht nicht nachkommen können, wenn die Preußen ihn daher ruhig hätten vorbeitraben lassen, so wäre er auf eine halbe Stunde entfernt von jeder Unterstützung gestanden. Darum sei es ihm ganz lieb gewesen, daß der erste Schuß auf Preußischer Seite fiel. Anfangs hätte ihm Fournier heftige Vorwürfe gemacht, daß er Lützow nicht arretiert habe, er habe ihm aber ruhig erwidert, daß er dies ja hätte selber tun können. Auch der Herzog von Padua hätte ihm nachher in Leipzig vorgeworfen, er habe Lützow entkommen lassen, weil dieser mit ihm verwandt sei; er habe den Herzog aufgeklärt, daß dies nicht der Fall sei. Immerhin beweise dies, daß die Franzosen alles aufböten, ihm die Schuld am Entkommen Lützows aufzubürden. Auch scheine er in den Angaben der Preußen über den Vorfall einigemale mit Kechler verwechselt zu werden, der Tags

Digitized by Google

über in Unterhandlung mit Lützow gestanden, aber am Gefecht nicht teilgenommen habe.

Fourniers am Morgen des 18. um 4 Uhr dem Herzog erstatteter Bericht enthält im wesentlichen folgendes: Er ist mit 1100 Mann Infanterie und 420 Reitern (beide Zahlen sind wohl absichtlich übertrieben) und 3 Kanonen am 17. früh in Leipzig abmarschiert und anfangs in der Richtung auf Pegau, dann infolge eingegangener Nachrichten auf Lützen vorgerückt. Dort leugneten die Behörden, etwas von Lützow zu wissen, ein Gendarmeriewachtmeister schloß aber aus der Vernehmung einiger Frauen, daß sich das Korps bei Kitzen befinde, und Kechlers Meldung bestätigte dies. Um 8½ Uhr abends kam Lützow selbst zu Fournier, um zu fragen, ob die Franzosen den Waffenstillstand anerkennten; bisher sei er an Französischen Truppen unbehelligt vorbeimarschiert. Fournier antwortete, der Waffenstillstand werde allgemein anerkannt, allein bezüglich des Lützowschen Korps hätte er besondere Befehle, deren Beurteilung ihm nicht zustehe. Er solle dessen Marschrichtung auf Leipzig festlegen, wo Lützow vom Herzog von Padua alles Nähere erfahren werde.*) Hierauf entgegnete Lützow, er müsse seine Marschrichtung frei wählen können, andernfalls werde er zu kämpfen wissen. Auf das Gefährliche dieses Entschlusses hingewiesen, ritt Lützow, ohne weiteres zu antworten, im Galopp zu seiner Truppe, die rückwärts Kitzen in Schlachtordnung stand. Fournier folgte, ohne zu feuern. Dann gab er an Normann

*) Jagwitz berichtet über die Unterredung Normanns mit Fournier wörtlich wie folgt: Lützow sagte: „Ich befehlige das kombinierte Korps Preußen und Russen, welches sich im Rücken der Französischen Armee befand und sich jetzt, zufolge des Waffenstillstandes, nach der Elbe begibt. Ich habe in Gera und Zeitz meinen Marsch angezeigt, und so hoffe ich denn, daß auch Sie, Herr General, mir keine Hindernisse in den Weg legen und nicht die Ehre der beiden alliierten Monarchen, deren Truppen ich kommandiere, antasten werden. Ebensowenig kann ich glauben, daß Sie etwas unternehmen werden, was meine persönliche Ehre kompromittieren könnte. Ich wünsche nichts, als laut den Bestimmungen des Waffenstillstandes sobald als möglich die Elbe zu passieren, ich sehe mich aber durch das fortwährende Vorrücken der Kolonne genötigt, zu fragen, ob Sie angreifen wollen oder nicht.“ Fournier erwiderte: „Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich Sie nicht angreifen werde, wenn Sie ruhig auf der Straße nach Leipzig abziehen. Ich werde mit meinem Korps dorthin folgen“ . . . . . Während Major Lützow noch immer an der Seite des Generals Fournier ritt und mit ihm verhandelte, bemerkte er, daß die Württembergischen Dragoner das Gewehr aufgenommen hatten und daß sich die das zweite Treffen bildenden Französischen Dragoner in Trab setzten. Auf die sofortige Anfrage, was diese Bewegung zu bedeuten habe, antwortete General Fournier: „L'armistice est pour tout le monde, excepté pour vous.“ Major v. Lützow warf sein Pferd herum und jagte, von Leutnant Körner und den beiden Trompetern gefolgt, bei den feindlichen Abteilungen vorbei, in der Richtung auf die Tete seines Korps über das Feld hin. Zu gleicher Zeit gab Fournier den Befehl zum Angriff auf das Freikorps.

Digitized by Google

die uns bekannten Befehle. Das „blutige Handgemenge“ wurde erst durch das Erscheinen des Marinebataillons, das dem Feinde Veranlassung gab, „nach allen Richtungen auseinanderzustieben“, entschieden. Er folgte der stärkeren Kolonne und biwakierte bei Krautnauendorf.

Zweifellos ist Lützows, aus Überläufern und Kriegsgefangenen gebildete Infanterie bei Beginn des Gefechtes ohne weiteres auseinandergelaufen. Das Korps verlor an Toten, Schwerverwundeten, Versprengten und Gefangenen 305 Mann; einige Hundert entkamen auf schnellen Pferden unter dem Schutze der Dunkelheit, darunter Lützow selbst, leicht verwundet. Er sammelte den Rest seines Korps zwischen dem 22. und 27. Juni in Genthin. Seinen Bericht ließ die Preußische Regierung mit anderen Urkunden als „Relation officielle de l'attentat commis le 17. de ce mois contre le corps du major de Lützow, extraite des rapports, procès-verbaux et autres pièces originales“ zusammenfassen. Diese aktenmäßige Darstellung war ursprünglich für den Druck bestimmt, deshalb ist die Französische Sprache gewählt; aber auf den Vorschlag Gneisenaus unterblieb dies. Er wollte die Verletzung des Waffenstillstandes durch die Franzosen praktisch ausnutzen. Die Relation berichtet folgendes, wobei ich das schon Bekannte, soweit es von Preußischer Seite nicht aus Unkenntnis des wahren Sachverhalts anders dargestellt ist, weglasse. Die Richtigstellungen werden bei Gelegenheit der Betrachtungen zu erledigen sein.

Lützow hatte seinen Entschluß vom 9., über Gera die Elbe zu gewinnen, dem Sächsischen Kriegsminister, General v. Gersdorf, mitgeteilt, der das bezügliche Schreiben Napoleon und Berthier vorlegte. Beide mußten also ungefähr wissen, wo Lützow sich am 17. befand. Kaum war am Abend dieses Tages bei Kitzen abgezäumt worden, als das Anrücken einer starken Kolonne gemeldet wurde. Dies war Kechler, der gefechtsmäßig marschierte und sich seines Auftrages vom Herzog entledigte. Lützow entsandte deshalb den Leutnant v. Kropff zum Herzog nach Leipzig, doch wurde dieser als Gefangener behandelt. Indessen wartete Lützow die weitere Entwicklung vertrauensvoll bei Kitzen ab, als zwei andere Kolonnen anrückten, Fournier und Normann. Nach kurzer Zwiesprache mit Normann ritt Lützow zu Fournier und erklärte, auf dem kürzesten Wege die Elbe erreichen zu wollen. Er sei bereit, die Waffenstillstandsbedingungen gewissenhaft zu erfüllen und hoffe von den Franzosen dasselbe. Fournier gab hierauf sein Ehrenwort, das Korps nicht anzugreifen und auch dessen Marsch auf der Straße nach Leipzig nicht zu beunruhigen; er werde sich begnügen, den Marsch zu begleiten. Kurz nachdem Lützow von Fournier zurückgekommen war, wurde das Korps von allen Seiten überraschend angegriffen. Die Württembergischen Reiter riefen: „Nehmet Pardon, Ihr Preußischen Hunde!“ Normann ermutigte seine Reiter zu derartigen Rufen, indem er selbst ähnliche Beschimpfungen ausstieß. Die

Digitized by Google

Angegriffenen leisteten zuerst eingedenk der strengen Ermahnung ihres Führers keinen Widerstand, dann versuchten sie dies mit sehr geringem Erfolge zu tun, darum gelang es nur einem kleinen Teile, durch die Flucht einem schimpflichen Lose zu entgehen. Der Rest wurde entweder zusammengehauen oder gefangen nach Leipzig geführt, wo Offiziere wie Mannschaften hart behandelt wurden.

Ich lasse nun Normanns zweiten Bericht an den König, den er, wie erwähnt, erst im Winter 1813/14 verfaßte, folgen. Der von Schreiberhand geschriebene Entwurf des ersten Berichtes, der mir durch Major Graf Normann überlassen wurde, hat Zusätze, die vermutlich später von Normann eigenhändig beigefügt wurden. Der Inhalt stimmt großenteils mit dem bei Starklof abgedruckten zweiten Bericht überein:

„..... Wir nahmen den Weg gegen Pegau, da kam wieder eine Meldung vom Oberstleutnant Kechler, worin er sagte, daß die Preußen diesen Morgen bei Zeitz über die Elster seien und die Richtung auf Merseburg eingeschlagen hätten. Wir gingen auch über diesen Fluß nach Lützen, um ihnen zuvorzukommen. Hier wurde nach allen Seiten ausgeschickt, und abends um 5 Uhr kam ein Offizier mit der Nachricht, daß die Preußen in Kitzen, eine Stunde von Lützen, eben angekommen seien und fütterten. Sogleich setzten wir uns dahin in Marsch, und der General Fournier gab mir mit der Kavallerie der Avantgarde den Befehl, die Ausgänge des Dorfes zu besetzen und weitere Befehle zu erwarten. Nach einer halben Stunde Marsch kam mir ein Preußischer Offizier mit einem Trompeter entgegen und fragte mich im Namen des Majors v. Lützow, was diese Bewegung zu bedeuten habe und ob wir nicht wüßten, daß Waffenstillstand sei. Ich antwortete: »Ich habe den Befehl, bis an das Dorf zu marschieren, wo Ihr Korps steht, wollen Sie mehr wissen, so reiten Sie zum kommandierenden General, der gleich hinter mir ist.« Der Offizier sagte nun: »Ich habe nur den Befehl, mit dem ersten Offizier, dem ich begegne, zu sprechen.« Und so ritt er weiter. 500 Schritt vor Kitzen sah ich Preußische Kavallerie in Schlachtordnung halten. Ich ging daher langsamer und ließ Eskadrons formieren. Da kam mir der Major v. Lützow mit großem Gefolge und einem Trompeter entgegen. Um ihm gleich zu zeigen, daß es Ernst sei, ließ ich meine Mannschaft die Säbel ziehen und ritt selbst mit dem Säbel in der Hand dem v. Lützow entgegen. Er fragte mich, was die Bewegung zu bedeuten hätte und was ich jetzt tun würde. Ich sagte: »Der General Fournier kommandiert und hat mir befohlen, das Dorf zu besetzen, wo Ihr Korps steht. Da ich es nun im freien Felde treffe, so werde ich bis vor Ihre Front marschieren.« Nun fragte Lützow, ob er den General sprechen könne und ob er in dieser Zeit nichts für seine Truppen zu befürchten habe. Ich gab ihm die Versicherung, daß seine Leute in seiner Abwesenheit nichts von mir zu fürchten hätten, und mein Adjutant begleitete ihn bis zu Fournier. So-

Digitized by Google

lange ich mit dem Major gesprochen, hatten die diesseitigen Offiziere Halt kommandiert. Da ich es nicht befohlen hatte, so drehte ich mich neben dem Major v. Lützow gegen die Truppe und rief: »Wer kommandiert Halt? Ich habe nichts befohlen. Vorwärts Marsch!« Indessen marschierte ich bis auf 30 Schritt vor eine Eskadron Preußischer Lanzenträger.

Die Preußen setzten sich nun zu Vieren in Marsch gegen Leipzig und nur einige Offiziere blieben halten, um den Major zu erwarten. Dieser kam nach einer Viertelstunde im Galopp an mir vorbei, und gleich darauf kam der General Fournier und wütete, daß ich die Preußen habe abmarschieren lassen. Endlich sagte er mir, »der Major leugnet, daß er den Waffenstillstand nicht gehalten hat;« ich habe ihm daher angetragen, mit uns nach Leipzig zu marschieren, um seine und seines Korps Unschuld zu beweisen, er hat mir aber erklärt, daß er entschlossen sei, gerade gegen die Elbe zu marschieren und daß keine Macht ihn aufhalten würde. »Nun,« fuhr der General fort, »ist kein Mittel mehr, die Befehle des Kaisers zu befolgen. Nehmen Sie Ihre 2 Eskadrons, gehen Sie im Trab auf dem kürzesten Weg bis an die Spitze der Kolonne, und wenn die Preußen sich nicht gleich ergeben wollen, so hauen Sie ein, ich werde Sie unterstützen.« Diesen Befehl befolgend, trabte ich 100 Schritt links neben der Preußischen Kolonne auf ihre Spitze zu. Durch eine Biegung des Weges kam ich bis auf 40 Schritt an sie heran, da fielen etliche Schüsse auf uns, und die Preußen fingen an, sich zu formieren. Jetzt war an keine Unterhandlung mehr zu denken. In einem Augenblick waren wir Säbel an Säbel, und in einer Viertelstunde hatte ich mit 160 Mann 700 Mann teils gefangen, teils zersprengt. Die Nacht machte der Verfolgung ein Ende.

In derselben Nacht habe ich einen Rapport gemacht, der, da es mir beifiel, daß dieser Angriff Unrecht sein könnte, rein militärisch war. Dieser Rapport kam sogleich wörtlich in die Zeitungen, die Franzosen schwiegen aber von der Sache, daher kam es, daß man glaubte, ich hätte kommandiert. Die Preußen behaupteten gleich nach der Geschichte, der Württembergische Oberst Kechler hätte Lützow sein Ehrenwort gegeben, nicht anzugreifen, ohne es vorher zu sagen, und habe es doch gleich getan. Als sie später m e i n e n Namen hörten, ging diese Beschuldigung auf mich über. Die ersten Entronnenen sagten, ich hätte dem Major v. Lützow mein Wort gegeben, daß seiner Mannschaft nichts geschehen würde, ich habe aber nur gesagt: »So lange Sie beim General sind.« Ich muß dem Major v. Lützow zu seiner Ehre nachsagen, daß er in seinem Rapport, der etwas spät kam, weil er erst nach 14 Tagen verkleidet die Elbe passierte, mir diesen Vorwurf nicht machte. Auch wollen die Preußen leugnen, daß der erste Schuß von ihnen gefallen sei; doch die Gefangenen haben mir bezeugt, daß sie wohl gesehen hätten, wie die ihrigen anfingen. Viele haben es einen schändlichen Überfall genannt; ich glaube, wenn 160 Mann es wagen, 700 Mann, die zu

Digitized by Google

Pferde sitzen, anzugreifen, so kann von einem Überfall nicht die Rede sein.*) Auch hat man behaupten wollen, ich hätte meinen Leuten zugerufen: »Haut die Preußischen Hunde nieder!« — Will man wohl einen Anführer für die Worte verantwortlich machen, mit denen er seine Truppen ins Gefecht treibt? Es waren sehr viele kritische Momente während des Gefechts. Der General Fournier ließ mich ganz im Stich, mein rechter Flügel fing beide Male an zu weichen, und einmal konnte auch ich selbst vor den langen Preußischen Lanzen nur dadurch mich sicherstellen, daß ich in den dichten Haufen der Lanciers hineinsprengte. Was ich nun da meinen Leuten zugerufen haben mag, weiß ich selbst nicht mehr, und wenn ich mich auch dieses Ausdrucks bedient hätte, würde ich es lächerlich finden, es zu leugnen, doch glaube ich es kaum, auch will keiner der meinigen es gehört haben.

Daß der General Fournier mich und meine Truppen vorgeschoben hat, um die Schuld von sich abwälzen zu können, habe ich nachher wohl eingesehen, aber während der Affäre fiel es mir nie bei, daß etwas Unrechtes dahinter sein könne, da ich den Befehl des Majorgenerals, daß die Preußen den Waffenstillstand nicht gehalten hätten, selbst gesehen hatte, und da es überhaupt eine sonderbare Forderung des Majors v. Lützow war, daß er mit 700 Mann frei und ohne Eskorte durch die feindlichen Länder ziehen wollte. In seiner Lage hätte er es, glaube ich, nie abschlagen sollen, mit uns nach Leipzig zu marschieren und seine weitere Bestimmung zu erfahren.

Wenn ich mein eigenes Urteil zu sprechen hätte, so würde ich mich als Soldat ganz freisprechen, denn niemals kann man einem Soldaten etwas zur Last legen, was er auf Befehl seines Vorgesetzten tut. Als Mensch glaube ich, darin gefehlt zu haben, daß ich zu fest auf die Worte des Majorgenerals vertraute und mir nicht beifallen ließ, daß solche nicht wahr sein könnten, denn wäre mir das beigefallen, hätte ich vielleicht noch Mittel gefunden, mich aus der Sache zu ziehen. Auch hätte mich das Benehmen des Generals Fournier aufmerksam machen sollen; doch ich war gutherzig genug, mir eine Ehre daraus zu machen, daß dieser mir und den 2 Eskadrons Rekruten diesen gefährlichen Auftrag gab."

Es ist begreiflich, daß sowohl der Herzog von Padua als Fournier nichts sehnlicher wünschten, als daß Rheinbundtruppen die Befehle Napoleons ausführten. Wenn die in der Preußischen Relation angegebene Versicherung Fourniers Lützow gegenüber, er werde ihn nicht angreifen, von diesem tatsächlich gegeben wurde, so bedeutet sie allerdings eine Doppelzüngigkeit, die hart an Treubruch streift. Er selbst

*) Diese Zahl ist zu hoch. 700 Mann standen wohl unter Lützows Kommando, davon waren über 300 Infanteristen, die, wie wir sahen, sofort auseinanderliefen. Übrigens standen sich beide Abteilungen lange genug gegenüber, so daß man kaum von Überfall reden kann.

Digitized by Google

griff allerdings nicht an, aber Normann gab er unmittelbar nach dem Wegreiten Lützows den Befehl hierzu. Daß das Marinebataillon durch sein Eingreifen die Flucht der Preußen entschieden habe, erwähnt nur Fournier, und dies ist um so eher zu bezweifeln, als Normann ausdrücklich in seinem Berichte betont, Fournier habe ihn im Stiche gelassen. Normann ist erstaunt über Lützows Weigerung, mit den Franzosen nach Leipzig zu marschieren. Bei der treulosen Art, mit der diese in ähnlichen Fällen seit Jahren verfuhren, kann ihm das durchaus nicht verdacht werden.

Selbstverständlich mußte das Gefecht bei Kitzen nach der Preußischen Darstellung, die ohne genaue Kenntnis des Sachverhaltes abgefaßt war, in allen Norddeutschen Zeitungen gerechte Entrüstung hervorrufen. Die Franzosen wälzten alle Schuld auf die Württemberger ab, und der Umstand, daß Deutsche zur Ausführung der Tat mißbraucht wurden, gab doppelte Veranlassung, das „niederträchtige, heimtückische Verfahren" zu betonen. In der Preußischen Relation heißt es u. a.: kurz, nachdem Lützow von Fournier zurück gewesen sei, sei das Korps „von allen Seiten überraschend angegriffen worden". Nach der Antwort, die Lützow Fournier gab, er müsse seinen Weg frei wählen, andernfalls werde er zu kämpfen wissen, muß er doch auf einen Angriff gefaßt gewesen sein, als er, ohne auf Fourniers Vorschlag einzugehen, von diesem wegritt. Normann hat nur von einer Seite angegriffen; da es völlig finster war, ist es möglich, daß die Preußen im ersten Augenblick glaubten, der Angriff erfolge von allen Seiten.

Gerade am 17. traf der vom General Barclay de Tolly gesandte Major Schütz in Dresden ein, in der Absicht, den Lützowern Nachricht vom Abschluß des Waffenstillstandes zu bringen, und wandte sich bezüglich des einzuschlagenden Weges an Berthier. Aber im Französischen Generalstabe gab man vor, den Aufenthalt des Korps nicht zu kennen, und riet Schütz, vorläufig nach Zerbst zu gehen, um die dort befindlichen Freikorps zu benachrichtigen, inzwischen werde schon Kunde über den Aufenthalt der Lützower eintreffen. Schütz erfuhr bei seiner Rückkehr aus Zerbst zu seiner Überraschung, daß das Korps gerade am 17. angegriffen und auseinandergesprengt worden sei. Empört forderte er eine Audienz bei Berthier. Dieser entschuldigte den Vorfall als „einfaches Mißverständnis", bei dem die Württemberger „les agresseurs" gewesen seien, er habe in der Sache an den gemeinschaftlichen Waffenstillstandskommissar geschrieben, um die nötigen Erklärungen zu geben. Auch auf weitere Anfragen erklärte Berthier, er habe an Barclay geschrieben. In diesem Brief sagt Berthier unter anderem, Lützow habe den Abschluß des Waffenstillstandes durch eine ihm von einem Stabsoffizier überbrachte Abschrift schon am 7. bestimmt erfahren, außerdem müsse ihm die Kenntnis durch den gedruckten Anschlag des Herzogs von Weimar geworden sein. Der Stabsoffizier habe ihn darauf aufmerksam gemacht, daß er am 12. über die Elbe zurück sein müsse. Lützow habe geant-

Digitized by Google

wortet, er führe ein Freikorps und erkenne den Waffenstillstand nicht an; er habe die Feindseligkeiten vom 7. bis 18. fortgesetzt durch Abfangen von Kurieren, Erhebung von Kontributionen usw. Alles dies erklärt die Preußische Relation mit Recht für falsch.

Bald kamen die Anschuldigungen gegen Normann auch zur Kenntnis König Friedrichs von Württemberg, der außerdem mit einer Menge anonymer Briefe belästigt wurde. Nach seiner Gewohnheit ließ er den Vorfall genau untersuchen und durch seinen Militärbevollmächtigten beim Französischen Hofe, den Grafen Beroldingen, Berthier Vorstellungen machen, die jedoch nur das Ergebnis vager Entschuldigungen hatten. Doering und Normann erhielten vom Könige ziemlich deutliche Zurechtweisungen, weil sie zugegeben hatten, daß ihre Brigaden auf derart unverantwortliche Weise vereinzelt und zum Gendarmeriedienst durch Haussuchungen erniedrigt worden seien. Besonders hatte Normann seit Kitzen unter der Ungnade seines Kriegsherrn zu leiden und konnte doch nicht verhindern, daß seine Brigade von neuem verteilt wurde. Dabei wurde ihm immer klarer, daß die Franzosen ihn nur als Werkzeug benutzt hatten, um ihre unlauteren Pläne auszuführen, daß ihm im Lützowschen Korps doch einzelne von den Besten der Deutschen Nation gegenübergestanden hatten und daß es die wohlüberlegte Absicht Napoleons gewesen war, die Spaltung der Deutschen Stämme durch diesen Vorfall noch zu erweitern. Das ist psychologisch wichtig zum Verständnis der nachfolgenden Ereignisse.

b. Leipzig.

Ende Juli wurde die Brigade Normann als einzige Kavallerie dem 6. Französischen Armeekorps unter Marschall Marmont zugeteilt und ging am 17. August mit diesem in Richtung auf Hainau vor. Vom 23. an wieder geteilt, ging Normann mit 5 Schwadronen und einer Halbbatterie in die Gegend von Hoyerswerda, der Rest blieb unter dem Oberst Prinz v. Wallerstein beim Korps. Während dieser am letzten Siege Napoleons auf Deutschem Boden bei Dresden sowie an der Schlacht bei Kulm und den nachfolgenden Gefechten am 1. und 2. September ruhmvollen Anteil nahm, stand Normann meist Kasaken gegenüber und verlor bei Kamenz am 11. September infolge planlosen Draufgehens eines Schwadronschefs 3 Offiziere und 135 Mann mit 118 Pferden. Am 27. vereinigte er seine Brigade wieder bei Groß-Dobritz an der Straße Großenhain—Dresden. Er erhielt am 29. den Auftrag, das Gelände zwischen Leipzig und der Elbe von feindlichen Parteigängern zu säubern; zu diesem Zwecke wurden ihm noch 2 Französische Bataillone unterstellt. Am 1. Oktober hatte die Brigade eine Ausrückstärke von 779 Mann und 710 Pferden, die Batterie war nach Meldung ihres Führers „komplett und gut bespannt"; sie zählte am 8. 2 Offiziere, 118 Mann.

Digitized by Google

Die Württembergische Division unter Franquemont war beim Beginn des Herbstfeldzuges noch 12 Bataillone stark gewesen. Sie war nach der Schlacht von Dennewitz auf 4 schwache Bataillone zusammengeschmolzen; nach dem Treffen bei Wartenburg zählte sie noch 3 Bataillone mit einer Gesamtstärke von 40 Offizieren, 672 Mann, die zugeteilte Kavalleriebrigade war noch 10 Offiziere, 114 Mann und 118 Pferde stark. Die gesamte Artillerie war bei Wartenburg verlorengegangen. Die Division stand am 16. Oktober morgens vor dem Gerbertore Leipzigs, mit dem Auftrage, dieses zu decken und richtete sich am 17. zu dessen hartnäckiger Verteidigung ein. Normann nahm am 16. auf Marmonts Befehl vor einem Tannenwalde zwischen Radefeld und Breitenfeld Aufstellung. Von hier ging er um 12½ Uhr mittags infolge des überlegenen Feuers der Russen langsam zurück, um vorwärts Lindental Aufstellung zur Deckung der rückgängigen Bewegung seines Korps zu nehmen und traf gegen Abend, beinahe fortgesetzt mit dem Gegner handgemein, am Grimmaschen Tor ein, wo die Brigade sich sammelte. Auf dem Felde von Möckern war er mit dem Grafen v. Beroldingen zusammengetroffen und hatte ihn um Verhaltungsmaßregeln gebeten, falls die Franzosen weiter zurückgingen. Beroldingen hatte ihm erwidert, er sei hierzu nicht befugt. Hierauf hatte Normann Franquemont am Gerbertor aufgesucht und diesen um Rat für sein zukünftiges Verhalten gebeten. Auch dieser hatte sich geweigert, ihm direkte Ratschläge zu erteilen, da er die Lage Normanns beim 6. Korps nicht genügend beurteilen könne, aber er ließ ihn die geheime Instruktion des Königs lesen, wonach die Württemberger im Fall eines allgemeinen Rückzuges nicht den Rhein mit den Franzosen überschreiten, sondern ins Königreich zurückkehren sollten. „Sichtlich betroffen und verwirrt", so berichtet der Major im Württembergischen Generalstabe v. Bangold, „ritt Graf Normann zu seiner Brigade beim 6. Korps zurück". Während der Nacht erhielt er Befehl, nach Schönfeld zu rücken und dort Vorposten, Front nach Nordosten, auszustellen. Am 17. beteiligte sich nur die Batterie am Kampfe bei Schönfeld und ging im Laufe des Vormittags wegen Munitionsmangel mit fünf unbrauchbar gewordenen Kanonen auf Normanns Befehl nach Leipzig zurück.

Am 9. und 14. Oktober waren 2 Offiziere der Brigade, geborene Preußen, die infolge der Verminderung der Armee von 1806 in Württembergische Dienste getreten waren, mit etwa 30 Mann zu den Verbündeten übergegangen, und schon einige Tage vor der Schlacht hatten die Offiziere davon zu reden angefangen, sie wüßten, daß Franquemont den Befehl habe, sich, falls es schlecht ginge, von den Franzosen zu trennen. Dazu verlautete bereits, daß Bayern im Vertrage zu Ried aus dem Rheinbund ausgetreten sei und sich den Verbündeten angeschlossen habe. Am 18. früh kam Marmont zu Normann geritten und sagte laut, so daß alle Offiziere es hören konnten: „Wenn der Feind nicht angreift, so verlassen wir Leipzig mittags 12 Uhr."

Digitized by Google

Aber schon um 3 Uhr früh hatten sich die Verbündeten zu konzentrischem Angriff in Bewegung gesetzt; um 10 Uhr vormittags war dieser von allen Seiten im Gange. In dem Zustand, in dem sich das Heer Napoleons am 18. befand, hieß Leipzig verlassen ebensoviel, wie über den Rhein zurückgehen. Normann hatte also das folgende zu bedenken. Wenn er noch länger bei den Franzosen ausharrte, so verlor sein König ohne Nutzen die letzte gefechtsfähige Truppe, die noch im Felde stand, denn daß die Franzosen die Brigade beim Rückzuge noch gehörig ausnützen würden, war zweifellos. Ging er zu den Verbündeten über, so befolgte er, nach dem, was Franquemont ihm am 16. mitgeteilt hatte, dem Sinne nach die diesem mitgegebene geheime Instruktion des Königs. Zweifellos hat auch die Hoffnung, in der Gunst seines Kriegsherrn durch die Erhaltung der Brigade wieder sich zu befestigen, nachdem er diese Gunst durch das Gefecht bei Kitzen verloren hatte, zum Teil mitgewirkt. Die Offiziere bestürmten Normann von neuem, er möchte sie dahin führen, wo sie mit dem Herzen schon längst waren; die Soldaten umringten ihn mit bittenden Blicken. Es waren fast 800 Menschen, die er seit zwei Monaten in 27 größeren und kleineren Gefechten ruhmvoll geführt hatte und die ihn wie einen Vater liebten und verehrten; er sollte nun entscheiden, ob er diese Tapferen noch länger einer verlorenen Sache aufopfern wollte. Ohne ein weiteres Wort zu sagen, sammelte er die Brigade in eine Kolonne und trabte zu den Kasaken hinüber. Dem Hetman Platow erklärte er, er habe Befehl, die Franzosen zu verlassen, wenn sie gezwungen seien, über den Rhein zurückzugehen, er müsse jedoch weitere Befehle seines Königs abwarten, ehe er die Sache der Verbündeten ergreifen könne. Er bäte daher um die Erlaubnis, die Brigade vorerst nach Württemberg führen zu dürfen. Dieselbe Erklärung gab er den Kaisern von Österreich und Rußland gegenüber ab. Dem Kaiser Franz sagte er bei dieser Gelegenheit noch, es sei möglich, daß König Friedrich diese Handlung als Überschreitung seiner Befehle ansehen werde, worauf dieser erwiderte: „Seien's ruhig, ich werd's auf mich nehmen." Fast gleichzeitig mit Normann war die ebenfalls weit in die Ebene vorgeschobene Sächsische Kavalleriebrigade übergegangen; im Laufe des Nachmittags folgten ihr die übrigen Sächsischen Truppen.

Noch am Abend verfaßte Normann einen kurzen Bericht, der seinen Kriegsherrn von dem getanen Schritt unterrichtete. Er lautet wörtlich: „Euer Majestät berichte ich alleruntertänigst, daß ich mich diesen Morgen in einer Lage befand, die mich nicht zweifeln ließ, daß die Brigade fruchtlos vollends ganz aufgeopfert werden würde. Schon am 16. Oktober war das 6. Korps gänzlich zersprengt, und wir fanden nur in der Flucht unsere Rettung; heute wurde es mit überlegener Macht angegriffen und ich mit der ganzen Brigade abgeschnitten. Von allen Seiten drangen die verbündeten Mächte siegreich vor, und ich konnte in diesem Augenblick die Reste der Brigade nur

Digitized by Google

durch Übergehen retten. Ich wurde sogleich zu den beiden Kaiserlichen Majestäten geführt und habe die Erlaubnis erhalten, passiv bewaffnet hinter den verbündeten Armeen zu bleiben, bis die Umstände ins Vaterland zurückzukehren erlauben oder bis Euer Majestät über die Brigade bestimmt haben werden. Der Drang der Umstände entfernte mir alle Möglichkeit, mit General Franquemont mich in Kommunikation zu setzen, ich mußte rasch und für mich handeln, und fand dieses einzige Mittel, dem Vaterlande 600 brave Männer zu erhalten. — In der Schlacht vom 16. Oktober wurden 5 Geschütze der reitenden Batterie demontiert, und ich war gezwungen, sie in Leipzig stehen zu lassen. Der gegenwärtige Stand der Brigade ist 556 Pferde und eine gut bespannte Kanone nebst Pulverwagen.

Im Biwak, 1½ Stunden von Leipzig, 18. Oktober 1813."

Leutnant Fleischmann, der Führer der Batterie, hatte in Leipzig am 18. abends gerüchtweise gehört, daß Normann und die Sächsische Kavalleriebrigade zu den Verbündeten übergegangen seien. Am 19. früh ritt er zum Grimmaschen, dann zum Gerbertor hinaus, um einen Weg zu suchen, auf dem er sich im Notfall zurückziehen könnte. Bei seiner Rückkunft fand er die sogenannte Promenade, die rings um die Stadt ging, derart mit Französischen Armeefahrzeugen und Geschützen, die größtenteils ausgespannt waren, angefüllt, daß an kein Durchkommen zu denken war. Da griffen die Verbündeten zwischen 10 und 11 Uhr von der Seite des Grimmaschen Tores an, und Fleischmann wurde durch das heftige Geschützfeuer gezwungen, die Pferde ausspannen und in den Stadtgraben ziehen zu lassen. Trotzdem verlor er zwei Pferde und erreichte endlich, sich mühsam durch das Getümmel einen Weg bahnend, den Markt der inneren Stadt mit 22 Pferden und 41 Mann. Hier hatte er sich an Sächsische Kürassiere angeschlossen, als Normann im Gefolge des Zaren einritt und ihm befahl, den günstigen Augenblick zu benützen, um die Bespannung seiner Kanone zu ergänzen und sich der Brigade anzuschließen.

Ich möchte nun einige Worte des schon erwähnten Major v. Bangold anführen, die zur Rechtfertigung Normanns wohl geeignet sind, wenn man geneigt ist, diesen Schritt neben der rein militärischen Seite auch vom Standpunkte des Patrioten zu betrachten. Er schreibt unter anderm: „Normann besaß die Eigenschaften eines guten, praktischen Militärs. Er war tätig, mutig, entschlossen, behielt die Geistesgegenwart in der Gefahr und wußte seinen Truppen Vertrauen einzuflößen. Er war erst dreißig Jahre alt. Franquemont war gezwungen gewesen, ihm am 16. gleichzeitig mit der geheimen Instruktion einen Königlichen Befehl mitzuteilen, worin die ernste Unzufriedenheit des Kriegsherrn mit Normanns Verhalten gegenüber den Lützowern ausgesprochen wurde. Am 18. morgens, als das 4. Korps*) noch auf den Höhen von Lindenau stand, erschien beim General

*) Bei diesem Korps befand sich die Division Franquemont.

Digitized by Google

Franquemont ein Offizier der Brigade Normann mit der Meldung, die Brigade, bis jetzt in gutem Zustande, werde von überlegenem Angriffe bedroht und habe keine hinreichende Unterstützung zu erwarten; es sei zu befürchten, daß sie größtenteils vernichtet werde, falls sie das Gefecht annehme. Graf Normann lasse um Verhaltungsmaßregeln bitten. Franquemont ließ erwidern, er sei außerstande, der Brigade auf drei Stunden Entfernung Verhaltungsmaßregeln zu geben, ohne deren Lage zu kennen, und müsse es Normann überlassen, die näheren Bestimmungen vom Französischen Korpskommandanten einzuholen. Er empfehle aber zwei Dinge gleich dringend, den seitherigen Ruhm der Brigade zu erhalten und sie nicht unnütz aufzuopfern. Diese Antwort erreichte den Grafen nicht mehr. Infolge des raschen Vorrückens des Gegners war er genötigt, seinen Entschluß selbständig zu fassen. Dieser fand bei dem gesamten Offizierkorps um so größeren Beifall, als das Nationalgefühl augenblicklich aufs höchste erregt war und das der strengen militärischen Pflichterfüllung schweigen hieß. Auch blieb tatsächlich bei der Lage der Brigade nur die Wahl zwischen dem Übergang zum Feinde und ruhmvollem, aber nutzlosem Untergange. Bei Normann selbst kam überdies noch das Gefühl hinzu, daß er seit dem Tage von Kitzen etwas gutzumachen habe, und er glaubte, sich am schnellsten von den ungerechten Vorwürfen, die ihm auf Preußischer Seite gemacht wurden, reinigen zu können, wenn er zu den Verbündeten überging.

Mit einer Marschroute des Fürsten Schwarzenberg versehen, trat die Brigade Ende Oktober den Marsch neben und hinter dem verbündeten Heer an, am 1. November stand sie in Rudolstadt. Von hier aus richtete Normann nochmals eine Meldung an den König, des Inhaltes, der Fürst Schwarzenberg habe ihm eröffnen lassen, er erwarte, beim Eintreffen Königlicher Befehle von deren Inhalt in Kenntnis gesetzt zu werden, ehe die Brigade die befohlene Bewegung antrete. Diese Meldung erhielt der König am 6. November, beantwortete sie aber nicht mehr. Es unterliegt keinem Zweifel, daß er über die Erhaltung der Brigade sehr erfreut war. Immerhin konnte er deren Übertritt ohne seinen Befehl nicht gutheißen und mußte ihn bestrafen. Am 13. November erreichte Normann das letzte Nachtquartier vor der Landesgrenze, Ochsenfurth, und fand hier, bisher noch immer im Zweifel darüber, wie König Friedrich seinen Schritt auffassen werde, einen von seinem Bruder Fritz herrührenden, mit verstellter Hand geschriebenen Brief vom 11. aus Künzelsau: „Sie sind verloren, wenn Sie Ihr Vaterland wieder betreten; folgen Sie daher auf keinen Fall dem General v. Wöllwarth, selbst wenn er Ihnen schriftliche Zusicherung über die Verzeihung Ihrer bekannten Handlung bei Leipzig geben sollte. Leider gestatten meine Verhältnisse nicht, Sie im Auslande aufzusuchen, um Ihnen ausführlich die unerhörte Strafe, die Ihnen bevorsteht, zu beschreiben. Nur Flucht ist Ihre Rettung. Ich nenne mich Ihren getreuen Ehrenfeld."

Digitized by Google

Kurz darauf traf ein Adjutant des Königs ein, der mitteilte, er sei beauftragt, zu sehen, wo die Brigade bleibe, die man schon seit etlichen Tagen erwarte. Normann trat ihm, den eben erhaltenen Brief in der Hand, entgegen, sprach sehr ernst mit ihm, worauf dieser gestand, er habe den Befehl, Normann zu verhaften, sobald er die Landesgrenze überschritten habe. Gleichzeitig setzte er übrigens hinzu, er glaube nicht, daß die Sache so gefährlich ausfallen werde. Normann entgegnete kalt, indem er sich zum Fortgehen wandte: „Hier bin ich noch Herr meiner Handlungen, und solange ich an der Spitze meiner Brigade stehe, gibt es keine Macht, die mir ein Haar krümmen könnte." Dann rief er das Offizierkorps zusammen, um ihm den Inhalt des Briefes und der soeben stattgefundenen Unterredung mitzuteilen. Einstimmig baten ihn die Offiziere, den Marsch an der Spitze der Brigade fortzusetzen, sie seien sämtlich bereit, sein Schicksal zu teilen. Er befahl nur noch, daß die Brigade am folgenden Morgen um 7 Uhr zum Abmarsch nach Mergentheim bereitstehen solle, ohne sich weiter zu erklären. Er wollte seinem Offizierkorps den traurigen Abschied ersparen. Nachts 2 Uhr bestieg er sein Pferd, um einsam davonzureiten. Zunächst wandte er sich nach Sachsen zu einem alten Kriegskameraden, dem Obersten v. Einsiedel. Der zurückgelassene Parolebefehl lautete: „Soldaten! Ich muß Euch verlassen, ich fühle in diesem Augenblicke zu sehr, wie hart es ist, sein Vaterland zu verlieren, um auch nur einen von Euch mit in mein Schicksal ziehen zu können. Kehrt zurück ins Vaterland, unterwerft Euch in Demut dem Willen unseres Königs."

Von Sachsen aus wandte sich Normann bald nach Wien und schrieb von da am 7. Dezember einen Brief an seinen Vater, den Württembergischen Staatsminister Grafen Philipp, aus dem ich das folgende wörtlich anführen möchte: „Mein teurer Vater! Die Liebe, die Du gegen Deine Kinder in jeder Lage beweisest, läßt mich hoffen, daß Du Deinen unglücklichen Sohn nicht ganz aus Deinem Herzen verstoßen hast. Ich bin Dir Rechenschaft über die Handlungen schuldig, die mich bis zum flüchtigen Verbrecher gebracht haben." Er erzählt nun zunächst die Vorgänge mit den Lützowern fast wörtlich ebenso wie in seinem zweiten, wohl um dieselbe Zeit verfaßten Bericht an den König. Dann fährt er fort: „Diese Geschichte wurde nun von Preußischer Seite ganz auf mich geschoben; und wie ich nachher gehört habe, hat der Kaiser der Franzosen seine Befehle bei den Unterhandlungen in Dresden geleugnet, in welchen ich nur zu gut gelesen habe: »sabrez et fusillez ce corps de brigands«. Vieles trug auch der in die Württembergische Zeitung eingerückte Bericht bei, der nicht zu meiner Verteidigung eingerichtet war. Nun wurde ich in allen öffentlichen Blättern gebrandmarkt und konnte, da ich gegen den Kaiser und seine Generale nicht auftreten konnte, mich nicht im geringsten verantworten.... Nun kamen die Ereignisse bei Leipzig. Die Französische Kavallerie hielt nicht mehr,

Digitized by Google

und ich mußte alle Tage gegen eine überlegene Kavallerie fechten. Die Offiziere und Mannschaften wurden unzufrieden und wünschten, nicht länger einer Sache aufgeopfert zu werden, die sie doch dieser Tage verlassen würden; es kam die Nachricht, daß Bayern übergetreten sei, etliche Offiziere von der Brigade waren übergegangen; andere, die Ausländer waren, wollten nicht mehr dienen; dieses alles zeigte mir nun, daß sich die Brigade nicht mehr so schlagen würde wie bisher. — In jedem Fall wäre ich nur mit einem kleinen Rest meiner Brigade in Württemberg angekommen. Der König, der mir die ganze Kampagne hindurch ungnädig gewesen ist, hätte mich den Preußischen Klagen geopfert und meine Ehre wäre doch nicht gerettet gewesen. Ich hatte daher nichts mehr zu verlieren und glaubte, indem ich den Bitten meiner Offiziere nachgab und überging, wenigstens der Welt zu zeigen, daß ich mich getraue, bei veränderten Umständen die Lützowsche Geschichte zu verantworten, welches mir auf Französischer Seite nicht möglich gewesen wäre, da der Kaiser seine Befehle geleugnet hatte. Was das Übergehen betrifft, so muß man bedenken, daß ich in einer ganz anderen Lage war als der General Franquemont. Dieser war nicht mehr in vorderster Linie, konnte daher und hatte auch nichts mehr zu verlieren. Ich war immer in erster Linie, mußte täglich fechten, und wem wäre es eingefallen, zu glauben, daß der Kaiser die Deutschen entlassen würde; wenigstens haben seine seitherigen Handlungen dieses nicht vermuten lassen.

Da der König mein Übergehen nicht guthieß, so kann ich mich wegen der Lützowschen Geschichte nicht verantworten, ich kann daher unter meinem Namen keine Dienste nehmen, es bleiben mir also nur entfernte Länder, um mein Brot zu suchen, und dieses wären England, Nordamerika, und vielleicht Holland; könnte ich auf andere Art mein Brot verdienen, wie als Soldat, so wäre es mir lieber. In jedem Fall weiß ich nicht, wie ich mir die nötigen Papiere verschaffen soll und bitte Dich um väterlichen Rat und Hilfe.... Gib mir den Trost, daß Du mir nicht fluchst, so daß ich Kraft bekomme, mein unglückliches Leben weiterzuschleppen. Gott erhalte meine Eltern und Geschwister. Carl."

Unter Führung des ältesten Regimentskommandeurs, des Prinzen v. Wallerstein, erreichte die Brigade am 16. November Egolsheim bei Ludwigsburg. Dort erwartete sie der Vorstand des inzwischen stattgehabten Kriegsgerichtes, Generalinspekteur der Kavallerie, Generalleutnant Graf Dillen. Die Brigade stellte sich im Viereck auf, rings von anderen Truppen umgeben, um ihr Urteil zu vernehmen. Graf Dillen ließ absitzen und kommandierte das Niederlegen der Waffen. Der General Graf Normann wurde in contumaciam kassiert und aus allen Residenzen sowie dem jeweiligen Aufenthalte Seiner Majestät verbannt. Die beiden Regimentskommandeure wurden gefangen nach Ludwigsburg gebracht. Dort wurde

Digitized by Google

dem Obersten Prinz v. Wallerstein eröffnet, daß der König nur in Berücksichtigung seines Namens und seiner Verwandtschaft mit dem Herrscherhause von demselben Urteil absehen wolle; er solle bloß entlassen sein und den Hof sowie die Gegenwart des Königs zu meiden haben. Den Oberstleutnant v. Moltke, stellvertretenden Kommandeur des Jägerregiments zu Pferde König, traf dasselbe Urteil wie den Grafen Normann. Die beiden Regimenter mußten unter Infanteriebedeckung zu Fuß und ohne Waffen in Ludwigsburg, ihrem Standort, einmarschieren, dort wurden die Offiziere im Gasthof zur Kanne vorläufig sämtlich in Arrest gesetzt, die Mannschaften in den Kasernen konsigniert. Offiziere wie Mannschaften wurden ihrer Württembergischen Orden und Ehrenzeichen für verlustig erklärt. Der Leutnant Fleischmann, stellvertretender Führer der Batterie, erhielt einen „derben" Verweis vor der Front und wurde als jüngster Leutnant bei einer anderen, zum sofortigen Ausmarsche bestimmten Batterie angestellt. Am anderen Tage wurden Offiziere und Mannschaften wieder auf freien Fuß gesetzt. Beide Regimenter sollten, wie das Urteil lautete, untergesteckt werden. Da dies aber praktisch bei einem so kleinen Heer nicht ausführbar war, so verloren sie einfach ihre Namen. Das bisherige Regiment Leib-Chevaulegers wurde Jägerregiment Nr. 4 Prinz Adam, das Jägerregiment König verlor seinen Chef und erhielt die Nummer 5.

So fand die nach den Kriegsgesetzen allerdings nicht streng genug zu verurteilende Tat allein in Württemberg ihre Sühne, in einer Zeit, wo anstatt des Nationalgefühls der aus dem Rheinbunde hervorgegangene Partikularismus herrschte, während die vielfachen Übertritte Sächsischer und Westfälischer Truppen niemals eine gerichtliche Behandlung erfahren haben. Allerdings muß zugegeben werden, daß in diesen beiden Staaten die Verhältnisse durch das zeitweise Aufhören der Landesregierung wesentlich anders lagen.

Die beiden Regimentskommandeure fanden im Österreichischen Heere Anstellung, und Oberstleutnant v. Moltke rückte darin bis zum Feldmarschall-Leutnant auf. Normann gelang dies, trotz der beruhigenden Worte, die ihm der Kaiser Franz nach seinem Übertritte gesagt hatte, nicht. Er blieb bis Mai 1816 in Wien, vergebens nach einem Unterkommen suchend, und faßte sodann den Plan, nach Amerika auszuwandern, jedoch fehlten ihm dazu die Geldmittel. Im Mai 1816 berief ihn der Landgraf von Hessen-Philippsthal zum Erzieher seiner Söhne auf sein Schloß Wallsee an der Donau; er erteilte diesen Unterricht in Mathematik und Militärwissenschaften. Nach dem am 30. Oktober desselben Jahres erfolgten Tode König Friedrichs erlaubte ihm dessen Sohn Wilhelm, nach Württemberg zurückzukehren, doch blieb auch jetzt der Aufenthalt in den Residenzen ausgeschlossen. Normann lebte anfangs mit seinem Vater zusammen in Metzingen; als dieser im Mai 1817 starb, zog er auf sein Gut Ehrenfels.

Digitized by Google

Von seinen ehemaligen Untergebenen durfte er in dieser Zeit zahlreiche Beweise von Liebe und Anhänglichkeit erfahren. Im Jahre 1819 vermählte er sich mit der Tochter des ehemaligen Englischen Obersten v. Orelli in Zürich. Sie schenkte ihm 2 Kinder, den Sohn August, geboren 15. August 1820, und eine Tochter Theodora, die den Schweizerischen Hauptmann Bürkli heiratete und 1894 starb. Der Sohn trat in Württemberg bei der Kavallerie ein, führte während des Deutsch-Französischen Krieges das 4. Reiterregiment Königin Olga, heute Dragonerregiment Nr. 25, nahm 1871 den Abschied und starb als Oberst a. D. in Stuttgart 1893.

Aber nicht lange war es Normann beschieden, sich seines Familienglückes zu freuen. Als 1821 der Griechische Freiheitskampf ausbrach, der bei der Jugend ganz Europas lebhafte Sympathien fand, zog es auch den erst 38jährigen, sich daran zu beteiligen. Am 22. Januar 1822 schiffte er sich in Marseille nach Morea ein und landete mit 46 Philhellenen am 7. Februar in Navarino. Aber er sollte sich, wie so viele, gar bald in seinen Hoffnungen schwer getäuscht sehen, und es war ihm nicht einmal vergönnt, der Sache, für die er sich entschieden hatte, lange zu dienen. Nachdem er bis Mai als Kommandant von Korinth gewirkt hatte, eine Stellung, die einem alten Reitersmann unmöglich zusagen konnte, ging er mit dem unter seiner Leitung errichteten Bataillon Philhellenen als Chef des Generalstabes Maurocordatos am 22. Mai nach Patras, setzte von da nach Missolunghi über, marschierte den Aspropotamo hinauf und kämpfte bei Komboti und in der unglücklichen Schlacht bei Peta am 16. Juli. Dann zog er sich mit den Trümmern des Griechenheeres nach Missolunghi zurück. Dort befiel ihn gleich nach seiner Ankunft ein heftiges Nervenfieber als Folge einer Erkältung, die er sich gelegentlich einer nächtlichen Erkundung bei Brachori zugezogen hatte. Er erlag der Krankheit am 15. November.

Digitized by Google

Betrachtungen

über das Verhalten der Japaner und Russen im Angriff und in der Verteidigung im Kriege 1904/5 vom infanteristischen Standpunkte aus.

Vortrag, gehalten am 8. Februar 1907 vor den Offizieren der Garnison Nürnberg*)

von

Otto Schulz,

Hauptmann und Kompagniechef im Königlich Bayerischen 14. Infanterieregiment.

Nachdruck verboten.
Übersetzungsrecht vorbehalten.

Durch die Erfolge im Deutsch-Französischen Kriege hatten die Deutschen Heereseinrichtungen und Dienstvorschriften einen solchen Ruf erlangt, daß sie auf die aller anderen Länder einen starken Einfluß ausübten und für viele geradezu vorbildlich wurden.

In den letzten acht Jahren haben nun zwei Völker Krieg geführt, die sich nicht nur durch unsere Vorschriften beeinflussen ließen, sondern sie nahezu übernommen hatten.

Zuerst die Engländer im Buernkriege. Wenn wir freilich das Drill-Book vom Jahre 1894, nach dem die Ausbildung der Engländer für den Buernkrieg erfolgt war, genauer ansehen, so erkennen wir doch auch recht wesentliche Verschiedenheiten. Wie ein etwas oberflächlicher Kopist das Formale und die Äußerlichkeiten des Vorbildes meist genau beachtet, so hatten auch die Engländer wohl vieles von uns übernommen, waren aber nicht in den Geist unserer Vorschriften eingedrungen. Und sie hatten sehr Unrecht, wenn sie ihre Mißerfolge den „von uns übernommenen" Vorschriften zuschrieben. Indessen blieb diese damals von allen Englischen Zeitungen der ganzen Welt mit verbissenem Groll verkündete Ansicht auch bei uns nicht ohne Wirkung.

Unsere Militärverwaltung wurde doch „stutzig", wie sie sich selbst ausdrückte, und der Ausfluß dieser Unbehaglichkeit waren die „Gesichtspunkte für die Ausbildung der Infanterie vom 2. Juni 1902", die an erster Stelle den Satz anführen: „Die normalen Formen müssen anstandslos aufgegeben werden, wo die Wechselfälle des Gefechtes dies verlangen."

Das zweite Volk, das unsere Vorschriften übernommen hatte, und zwar noch genauer als die Engländer, waren die Japaner. Aber während

*) Thema gegeben vom Kommandeur Königlich Bayerischen 14. Infanterieregiments.

Digitized by Google

die Engländer lediglich unsere Formen kopiert hatten und auch bei Anwesenheit bei unseren Manövern — wie ihre Kritiken zeigen — mehr die Äußerlichkeiten sahen, hatten die Japaner, bescheiden — wenigstens vor dem Kriege mit Rußland — und mit der Überzeugung, lernen zu können und lernen zu müssen, unsere Einrichtungen und Vorschriften an Ort und Stelle mit Fleiß und Sorgfalt studiert und waren auch in deren Geist eingedrungen, so daß sie auch diesen auf ihre Armee zu übertragen vermochten. Und siehe da, so dem Geist, nicht nur der äußeren Form nach, angewendet, zeitigten sie glänzende und von niemandem (merkwürdigerweise auch von uns nicht) erwartete Erfolge.

Ich hätte nun gern ein Japanisches und Russisches Angriffs- und Verteidigungsgefecht im ganzen vorgeführt und hieran die sich für den Infanteriekampf ergebenden Betrachtungen angeknüpft. Da dies aber zu viel Zeit beanspruchen würde, so will ich, indem ich von vornherein alle Fragen der Imperatorik und Strategie ausscheide und mich vorzugsweise auf das Gebiet der Infanterietaktik und -technik beschränke, die einzelnen Stadien des Angriffs und der Verteidigung hier nacheinander durchgehen. Es ergibt sich hierbei für uns eine interessante Perspektive: von unserem alten Exerzier-Reglement, das sich, abgesehen von einigen unwesentlichen Verschiedenheiten, vollständig mit dem Japanischen deckt, über den Russisch-Japanischen Krieg als Anwendung bzw. Erprobung zu unserem jetzigen Exerzier-Reglement als Ergebnis aus den Erfahrungen des Russisch-Japanischen Krieges. Als Verschiedenheiten des Japanischen von dem alten Deutschen Reglement sind eigentlich nur zu nennen die Einteilung der Kompagnie in 4 Züge und der Gebrauch der Doppelreihen an Stelle der Sektionen, beides noch aus der Zeit stammend, in der die Französische Organisation und Taktik als musterhaft galten. Im übrigen entsprachen Organisation, Gliederung, Stärkeverhältnisse, Ausbildung und Taktik ganz dem Deutschen Vorbilde. Ja sogar unsere Übertreibungen und Fehler konnte man auch auf den Japanischen Übungsplätzen wahrnehmen. Wie bei uns, so hatten auch bei den Japanern die Erfahrungen des Buernkrieges einen großen Eindruck gemacht und zu vielen Versuchen und Meinungsverschiedenheiten Anlaß gegeben. Sie hatten aber nicht vermocht, den schlimmsten Feind gesunder taktischer Anschauungen, die Verlustscheu, die Oberhand gewinnen zu lassen.

A. Die Japaner im Angriff.

I. Artilleriefeuerzone.

Beim Betreten des Gefechtsfeldes tritt die Infanterie zunächst in den Wirkungsbereich des Artilleriefeuers. Auf Entfernungen von mehr als 4 km schadete dieses selbst ungedeckter Infanterie wenig. Unter 4 km war die Infanterie gezwungen, ihm Rechnung zu tragen.

Digitized by Google

Die Japaner bedienten sich — wie auch wir schon unter der Herrschaft des alten Reglements — zur Verringerung der Wirkung der feindlichen Artillerie verschiedenartigster Formen. Sie formierten zwei- oder eingliederige Linie oder behielten die Marschkolonne bei oder marschierten in Kompagniekolonnen (alten), die nach der Flanke in Reihen oder Doppelreihen (unseren Marschsektionen) formiert waren und in denen die Züge erweiterte Zwischenräume genommen hatten. Diese Formation, die sich auch gegen Maschinengewehrfeuer als günstig erwies, wurde sehr häufig benutzt. Sie ist daher jetzt als „Kompagniekolonne" in unserer neuen Vorschrift reglementarisch festgelegt und erfreut sich großer Beliebtheit. Noch mehr als die „3 Zuggruppenkolonnen bewährten sich die — auch von den Franzosen mit Vorliebe verwendeten — 3 Zugreihenkolonnen. Diese Formation ist uns weniger geläufig; denn in Reihenkolonnen nach dem alten Reglement, bei denen der Abstand von Mann zu Mann etwa einen halben Schritt betrug, konnte man auf dem Gefechtsfelde keine längeren Strecken zurücklegen. Wenn sie angewendet wurden, so verlängerten sie sich gewöhnlich und trugen ihren Führern schwere Vorwürfe ein. Und deshalb vermied man sie. In der Reihenkolonne nach dem neuen Reglement, in der Rotte von Rotte einen Schritt Abstand hat, kann eine Abteilung viele Kilometer auf dem schwierigsten Gelände ohne Beschwerden marschieren, und diese Kolonne kann wirklich jede, auch die schmalste Deckung ausnutzen.

Kam das Artillerie- oder Maschinengewehrfeuer von der Seite, so marschierte die Kompagnie immer in der Linie.

In sehr heftigem Artilleriefeuer ließ man auch die 8 Zugglieder der alten Kompagniekolonne mit Abständen von 100 bis 150 Schritt und mit einigen Schritt Zwischenraum von Mann zu Mann, aber mit Gewehr über, hintereinander marschieren. Besonders in der letzten Hälfte des Feldzuges, in der man etwas vorsichtiger geworden war und — gegenüber den unerschöpflichen Soldatenreserven der Russen — die Notwendigkeit fühlte, das eigene Soldatenmaterial mehr zu schonen, und in der vielleicht auch die Russische Artillerie sich im Schießen mehr vervollkommnet hatte, wandte man vorzugsweise die soeben beschriebenen Schützenlinien mit Gewehr über an.

Ohne auf artilleristische Einzelheiten einzugehen, will ich doch nicht unerwähnt lassen, daß die durch die Artilleriewirkung in Aussicht gestellten unerträglichen Verluste nicht eintraten. Die Wirkung des Schrapnells erwies sich durchaus nicht als vernichtend, und das Einschießen, das auf den Schießplätzen so rasch und so genau erfolgte, mißlang sehr oft. Auch die Gesamtverluste durch Artilleriefeuer blieben mit 10,5 bei den Japanern und 13,25 bei den Russen auf der Höhe der in früheren Kriegen eingetretenen. Wenn nun auch Major Löffler empfiehlt, die glänzenden Schießplatzergebnisse „mit

Digitized by Google

20 bis 30 zu dividieren" und andere Militärschriftsteller und auch Augenzeugen in gleichem Sinne schreiben, so wäre es doch noch viel fehlerhafter, aus der vor dem Kriege vielfach wahrnehmbaren Überschätzung nunmehr zu einer Unterschätzung der Artilleriewirkung sich verleiten zu lassen. Immer wird die Artillerie — und dies spricht auch Löffler offen aus — das „starke Gerippe des Kampfes" sein. Niemals aber dürfen wir auf ein Niederkämpfen der feindlichen Artillerie durch unsere Artillerie vor Beginn des Infanterieangriffes rechnen. Der in Teil II, Z. 31 unseres alten Reglements ausgesprochene Satz, daß „zunächst die artilleristische Feuerüberlegenheit anzustreben ist, die den Weg zu bahnen hat, welchen der Infanterieangriff durchlaufen soll", hat sich als unhaltbar erwiesen. Das neue Reglement begnügt sich daher, Z. 329, damit, daß „während des Infanterieangriffs die Artillerie, unter ausreichender Beschäftigung der gegnerischen Artillerie, danach trachtet, ihr Feuer zu vernichtender Wirkung auf den Teil der feindlichen Infanteriestellung zu vereinigen, der gestürmt werden soll", und spricht es, Z. 330, aus, daß „noch während des beiderseitigen Geschützkampfes das Vorgehen der Infanterie" erfolgen muß, schon deswegen, damit der Feind „seine Truppen zeigt und der Wirkung des eigenen Artilleriefeuers aussetzt".

Auf das Zusammenarbeiten von Artillerie und Infanterie werde ich später noch einmal zurückkommen.

II. Zone des Infanteriefeuers.

Weder die unseren Anschauungen folgenden Japaner noch die Russen waren Freunde des Weitfeuers. Nach den Russischen Vorschriften beginnt das Feuer auf 750 bis 1050 m, und auch nach unseren bzw. den Japanischen Bestimmungen ist das Feuer erst an der Grenze der mittleren Entfernungen, damals bei 1000 m, wirksam (vgl. auch F. O. 623), auf weiteren Entfernungen nur gegen große und tiefe Ziele, wie Artillerie- und Infanteriekolonnen. Tatsächlich erwies sich aber das Infanteriefeuer schon auf 1500 m, ja bei guter Beleuchtung noch weiter als recht wirksam. Wir dürfen deshalb annehmen, daß die Zone des Infanteriefeuers bereits auf 2000 m beginnt, und daß es den Gegner schon auf 2000 m zur Entwicklung zwingt. Die vordersten Teile der Angriffsinfanterie entwickeln sich natürlich, spätestens, wenn sie die Infanteriefeuerzone erreicht haben, in Schützenlinien. Diesen folgen zunächst die Unterstützungen, dann die verschiedenen Reserven. Das alte Reglement, Teil II, Z. 93 sagt bei Besprechung des Verhaltens des „Unterstützungstrupps": „Die Wahl der Formation ist abhängig vom Gelände und der feindlichen Feuerwirkung. Vom Feinde gesehen, empfiehlt sich die Linie, die Kolonne dagegen findet eher Deckung im Gelände."

Digitized by Google

Vor dem Russisch-Japanischen Kriege konnten wir uns nicht entschließen, die Unterstützungen und Reserven schwärmen zu lassen, obwohl wir fast allgemein das Gefühl hatten, daß das Beibehalten der Linie doch seine schweren Bedenken habe, selbst wenn sie sich sprungweise vorwärts bewegte, besonders aber gegenüber einem Feinde wie den Franzosen (wegen ihres Rafale-Schießverfahrens). Unser Hauptgrund war die Sorge, daß einmal ausgeschwärmte Abteilungen nur mehr gerade nach vorwärts in die Schützenlinie einfließen, aber nicht mehr an anderer Stelle verwendet werden könnten, oder daß sie, ganz unbekümmert um die vor ihnen befindlichen eigenen Schützen, das auf sie gerichtete feindliche Feuer erwidern würden, wie dies in früheren Kriegen öfter vorgekommen war. Durch gute Geländebenutzung glaubten wir, mit der Marschkolonne oder durch sprungweises Vorgehen mit den beiden Zugsgliedern nacheinander auskommen zu können.

Die gleichen Anschauungen bestanden in Japan beim Kriegsbeginn. Auch sie suchten die vorhandenen Deckungen sorgfältig zu benutzen und scheuten hierzu auch Umwege nicht. Möglichst lange beließen sie hierbei die einzelnen Kompagnien in Marschkolonne, nachdem die Zerlegung bzw. Entfaltung der Regimenter und Bataillone bereits in der Artilleriefeuerzone stattgefunden hatte. War die Notwendigkeit, mehrere Züge gleichzeitig zu entwickeln, vorauszusehen, so nahmen sie die in unserem neuen Reglement Kompagniekolonne genannte Formation an, in der sie mit Vorliebe aus den vorhin genannten Gründen die Züge in Reihenkolonne marschieren ließen.

War jedoch die Infanterie auf die Dauer der feindlichen Infanteriefeuerwirkung nicht mehr zu entziehen, so entschloß man sich, sie in Schützenlinien aufzulösen. Je länger der Feldzug dauerte, desto mehr bevorzugte man die Auflösung der rückwärtigen Staffeln, doch ließ man diese Schützenlinien, die je nach der Stärke der feindlichen Feuerwirkung mit normalen oder größeren Zwischenräumen vorgingen und, wenn sehr wirksam beschossen, auch liefen oder krochen, mit Vorliebe das Gewehr über nehmen. Auf diese Weise wollte man die rückwärtigen Linien ständig daran erinnern, daß nicht sie, sondern Schützen vor ihnen die Feuerlinie seien. Ein weit zweckmäßigeres Mittel hierzu hat unser neues Reglement durch die Bestimmung geschaffen, daß Zug- und Gruppenführer während der Bewegung und auch während des Haltens vor der Schützenlinie bleiben. Kamen derart ausgeschwärmte rückwärtige Staffeln in Deckungen, so bildeten sie stets — auch auf voraussichtlich nur kurze Momente — wieder geschlossene Verbände.

Der Verwendung geöffneter Formationen im feindlichen Infanteriefeuer werden wir uns wohl noch weniger entziehen können als die Japaner, da die Infanterie der Nation, auf deren Bekämpfung wir uns in erster Linie einrichten müssen, es sich zum Grundsatz gemacht hat, kleine schwer zu treffende Ziele — wie die liegenden Schützen der Feuerlinie — überhaupt

Digitized by Google

nicht zu beschießen, dagegen vorübergehend gut sichtbare große Ziele — wie vorgehende Unterstützungen, vorspringende Schützen usw. — mit Feuerstürmen (rafales) zu überschütten. Unser neues Reglement enthält daher auch Z. 342 den mit gesperrten Lettern gedruckten Satz: „Im wirksamen feindlichen Infanteriefeuer können geschlossene Abteilungen nicht gezeigt werden."

III. Schützenentwicklung und Feuereröffnung.

In den beiden vorhergehenden Abschnitten habe ich mich mit der Schützenlinie als einem Mittel zur Verringerung der Verluste beschäftigt. Ich will sie jetzt als Hauptkampfform der Infanterie betrachten. Waren zu ersterem Zweck die lichtesten Schützenlinien die günstigsten, so sind zu letzterem kampfkräftige, also dichtere erforderlich.

Der Vorschrift entsprechend, welche (Teil I, Z. 123) einen Zwischenraum von 1 bis 2 Schritt vorschreibt und (Teil II, Z. 82) bei Besprechung des Angriffes sagt: „Starke Schützenschwärme werden sich an die feindliche Stellung heranarbeiten", bildeten die Japaner bei Beginn des Krieges, wie z. B. im Gefecht am Yalu, 1000 bis 1500 m vom Gegner dichte Schützenlinien mit 1 bis 2 Schritt Zwischenraum von Mann zu Mann, mit denen sie ohne Aufenthalt im Schritt bis auf 800 m an die feindliche Stellung herangingen und dort das Feuer eröffneten. Von da gingen die Schützenlinien mit reglementmäßigen 80 m-Sprüngen vorwärts, wiederholt verstärkt durch geschlossen nachgeführte Reserven und setzten auf 300 bis 400 m zum Sturme an, ohne die Erlangung der infanteristischen Feuerüberlegenheit abzuwarten.

Daß sie gleichwohl Erfolg hatten, kann jedoch nicht als Beweis für die Zweckmäßigkeit der angewandten Formen betrachtet werden. Erfolg hatten die Japaner, weil sie den Russen an Artillerie und Infanterie außerordentlich überlegen waren. Mit ihren 108 Feldgeschützen und 10 12 cm-Haubitzen deckten sie die 24 Russischen Feldgeschütze dermaßen zu, daß diese ganz ausgeschaltet waren, und hielten gleichzeitig die feindliche Infanterie so nieder, daß dadurch der Angriff der eigenen Infanterie, die zudem noch sechsmal so stark war wie die ihr gegenübertretende Russische, wesentlich erleichtert wurde. Die trotz dieser so günstigen Verhältnisse eingetretenen großen Verluste ließen sofort Zweifel an der Zweckmäßigkeit so verwundbarer Formationen entstehen. Auch die anderen Armeen verfuhren in den ersten Kämpfen genau nach dem Reglement bis zur Schlacht bei Liaoyan. In dieser redeten die gewaltigen Verluste eine so eindringliche Sprache, daß man nach dieser Schlacht bei allen Armeen weniger kompakte Formationen anwendete.

Man unterschied zunächst genau die Fälle, in denen die Schützenlinie lediglich die Verluste vermindern sollte, von denen, in denen sie auch wirken sollte. In den ersteren bildete man grundsätzlich sehr lichte Linien mit

Digitized by Google

Zwischenräumen von 5 bis 10, ja noch mehr Schritt von Mann zu Mann. Aber auch die als Kampfform dienenden Schützenlinien nahmen — besonders bei den Armeen, die wie die II. und IV. vorzugsweise in der Ebene zu kämpfen hatten — wesentlich größere Zwischenräume und verdichteten sich erst zur Feuereröffnung in der 1. Feuerstellung.

Die Feuereröffnung dachte man sich anfangs erst auf etwa 700 m vom Feinde. Man konnte aber im freien Gelände selten näher als auf 800 m an diesen ohne Feuerabgabe herankommen; ja häufig war man schon gezwungen, auf 1000 m das Feuer zu eröffnen. Diese Entfernung wurde allmählich allgemein als die weiteste zulässige für die Feuereröffnung betrachtet. Wenn in einzelnen Fällen die erste Feuerstellung noch weiter vom Gegner lag, so galt dies in den Augen der Japaner selbst als fehlerhaft und verwerflich.

Konnten die Japaner die innerhalb einer Entfernung von 1000 m vom Gegner belegene erste Feuerstellung gedeckt erreichen, wie dies bei den vorzugsweise im Gebirge kämpfenden Armeen häufig der Fall war, so entwickelten sie selbstverständlich sofort dichte Schützenlinien. War dies nicht möglich, so wurde — wie bereits erwähnt — eine lichte Schützenlinie mit nicht unter 5, häufig 8, ja 10 und noch mehr Schritt Zwischenraum zwischen den Schützen in die erste Feuerstellung vorgeschoben. Solange es die feindliche Feuerwirkung zuließ, blieben die Schützen im Schritt; wurde das Feuer heftiger, so suchten sie die Stellung sprungweise vorgehend oder kriechend zu erreichen. Dieser vordersten Schützenlinie folgten mit Abständen von 150 bis 400 m — je nach Lage und Gelände — andere in gleicher Weise und verdichteten sie allmählich.

Ein derartiges Vorgehen in deckungslosem Gelände war ja eigentlich schon angebahnt durch die beim Betreten der Infanteriefeuerzone, häufig sogar schon innerhalb der Artilleriefeuerzone angenommenen Formen. Ohne allzustarke Verluste war es auf diese Weise möglich, in der ersten Feuerstellung allmählich eine kampfkräftige Schützenlinie zu versammeln. Fand die vorderste Schützenlinie in dieser Deckung gegen das feindliche Feuer, so wartete sie mit der Feuereröffnung, bis durch das Eintreffen der nächsten oder mehrerer Schützenlinien die Feuerlinie eine größere Kampfkraft erreicht hatte. Wurde sie aber in dieser Stellung vom Gegner mit Erfolg beschossen, so eröffnete sie, schon um sich zu wehren, das Feuer, ehe die nächste Abteilung eingetroffen war, und erleichterte dadurch auch dieser das Vorwärtskommen.

Auf diese Erfahrungen gründen sich die Ziffern 332 und 334 unseres neuen Reglements, in denen, wenn „gedecktes Vorführen auf wirksame Feuerentfernung" möglich ist, „sogleich Entwicklung kampfkräftiger, dichter Schützenlinien verlangt, und wenn vor der Feuereröffnung „breite, deckungslose Räume" zu überschreiten sind, empfohlen wird, „zunächst lose,

Digitized by Google

unzusammenhängende Schützeneinheiten vorzuführen", die „in der gewonnenen Stellung in der Regel erst nach erfolgter Auffüllung das Feuer aufnehmen".

Die Feuereröffnung soll nach Z. 326 unseres neuen Reglements von einer „gut erzogenen Infanterie selbst im deckungslosen Gelände erst auf mittleren Entfernungen" stattfinden. Auch hier besteht nur ein scheinbarer Widerspruch mit den Japanischen Erfahrungen und Gepflogenheiten. Denn die mittleren Entfernungen betrugen auch bei uns 600 bis 1000 m, solange wir mit der alten Munition schossen, bei der die ballistischen Leistungen denen des Japanischen Meidji-Gewehres mit 715 m und des älteren Murata-Gewehres mit 610 m sowie denen des Russischen Dreiliniengewehres mit 620 m Anfangsgeschwindigkeit ähnlich waren. Erst für die mit Gewehr 98 bewaffneten und S-Munition verwendenden Truppen haben sich die mittleren Entfernungen auf 800 bis 1200 m erhöht.

Die Stärke der zunächst entwickelten Schützenlinie betrug im deckungsarmen Gelände meist einen halben bis einen Zug, also 25 bis 50 Gewehre. Wenn man sich über Stärke, Stellung und Art der Bekämpfung des Gegners noch nicht im klaren war, begnügte man sich oft mit noch geringerer Schützenentwicklung.

Im ersten Falle ergab sich bei 10 Schritt Zwischenraum bereits eine Frontausdehnung von 240, im letzteren von nahezu 500 Schritt. In beiden Fällen erforderte sie zur Durchführung des Gefechtes eine Verstärkung durch andere Kompagnien. Die Japaner sahen sehr bald ein, daß derartige „Südafrikanische" Frontausdehnungen doch schwere Nachteile im Gefolge hatten, und es wurden Vorschriften zu ihrer Eindämmung erlassen. Da indessen große Zwischenräume bei der ersten Entwicklung in deckungslosem und deckungsarmem Gelände als günstig erkannt waren, so kamen die Japaner ganz von selbst zum Einsetzen der Halbzüge nacheinander mit etwa 8 Schritt Zwischenraum und erreichten dadurch eine Frontbreite von ungefähr 200 Schritt. Im weiteren Verlaufe des Feldzuges trifft man daher als Regel Frontausdehnungen der Kompagnie von 110 bis 160 m. Dieser Raum wurde aber auch von vornherein von der zuerst ausschwärmenden Abteilung ausgenutzt, mochte sie nun einen oder mehrere Züge oder nur eine Gruppe stark sein.

Bei der Brigade, bei der etwa die Hälfte der Mannschaften allmählich in der Feuerlinie in Tätigkeit trat und die andere sich hinter dieser als Unterstützung und Reserve befand, betrug die normale Frontbreite etwa 1½ km.

Die gleichen Ausdehnungen schreibt auch unser neues Reglement Z. 373 vor, nämlich für eine Kompagnie „höchstens 150" und für eine Brigade zu 6 Bataillonen „etwa 1500 m".

Digitized by Google

Daß natürlich bei hinhaltendem Gefecht, in der Verteidigung und in Fällen, wo die Not oder die Absicht zu täuschen dazu zwang, auch wesentlich andere Gefechtsausdehnungen vorkamen, ist selbstverständlich.

Tiefengliederung. In vielen Schriften lesen wir, daß die Japaner gern gleich ganze Kompagnien entwickelten und keine Freunde von Unterstützungen waren. Dies ist natürlich, wenn es sich um Angriffe über deckungsarme Flächen handelte, so zu verstehen, daß die 4 Züge oder 8 Halbzüge der Kompagnie hintereinander wie Wellen in der Vorwärtsbewegung blieben, bis sie die Feuerlinie erreicht hatten.

Die Notwendigkeit der Reserven zur Nährung des Feuerkampfes (besonders bei starken Verlusten der Feuerlinie), zur Mitwirkung bei der Entscheidung und Abwehr von Rückschlägen und zum Eingreifen in schwierigen Lagen wurde von den Japanern durchaus gewürdigt. Doch hielten sie mit Rücksicht auf die Feuerkraft des Gewehres keine so starke Tiefengliederung für nötig wie wir im Deutsch-Französischen Kriege; denn während bei unseren Angriffen 5 bis 10 Mann auf den laufenden Meter kamen, kamen bei den Japanischen Angriffen in der Regel nur 2 bis 3 Mann auf einen solchen, von denen die vordere Linie etwa 1 Mann, die Reserven ebensoviel bis doppelt soviel beanspruchten. Eine für japanische Verhältnisse ganz ungewöhnliche Dichtigkeit, nämlich 10 Mann auf den Meter, finden wir bei dem nächtlichen Angriff auf den Nansan und Sankeisekisan in der Schlacht am Schaho. Die Verwendung der Reserven geschah nach den bei uns bestehenden Grundsätzen, die sich durchaus bewährten.

IV. Durchführung des Angriffs.

Die Durchführung des Angriffs stellten wir uns nach unserem alten Reglement, Teil II, Z. 82 in der Weise vor, daß zunächst die „artilleristische Feuerüberlegenheit" zu erreichen sei, daß darauf „starke Schützenschwärme sich an die feindliche Stellung heranarbeiteten und diese mit Feuer niederzukämpfen trachteten", und erst, „nachdem die Überlegenheit im Infanteriefeuer gewonnen und der Gegner wesentlich erschüttert war, die Führung des letzten Stoßes zu erfolgen" habe.

Schon die Erfahrungen der letzten Feldzüge vor dem Ostasiatischen Kriege belehrten uns, daß die Erkämpfung der artilleristischen Feuerüberlegenheit nicht als Vorbedingung für die Durchführung des Infanteriekampfes gefordert werden konnte, wie ich dies bereits dargelegt habe, sondern daß die Haupttätigkeit der Artillerie erst in dem Augenblick begann, als die Infanterie zum Angriff vorging.

Das Heranarbeiten an den Gegner dachten wir uns nach Teil II, Z. 41 entweder als ein „ununterbrochenes" oder ein „sprungweises Vorgehen", erleichtert und erkämpft durch Artilleriefeuer oder das Feuer

Digitized by Google

benachbarter Infanterie oder auch — bei sprungweisem Vorgehen — durch eigenes Feuer bis zu einer sogenannten „Hauptfeuerstellung“ oder bis zu mehreren an der unteren Grenze der damaligen mittleren und der oberen Grenze der nahen Entfernungen gelegenen Feuerstellungen, aus denen der Gegner mit Gewehrfeuer niedergekämpft wurde. Dieses Niederkämpfen galt als die entscheidende Kampfhandlung, der dann der Anlauf und Sturm als ein nicht mehr besonders schwieriger oder wichtiger Abschluß folgten, da — wie es Teil II, Z. 30 wörtlich hieß — „in den meisten Fällen der letzte Anlauf nur noch gegen die vom Feinde geräumte oder nur schwach verteidigte Stellung erfolgt“. Diese Anschauung wurde schon durch den Buernkrieg erschüttert, da der Angreifer wiederholt nach scheinbar erkämpfter Feuerüberlegenheit bis auf 200 m an den Gegner gelangte und dann nicht mehr weiter kam. Doch glaubten wir noch, diese Erscheinung auf Kosten der ungenügenden Gefechtsausbildung der Engländer setzen zu dürfen. Durch den Ostasiatischen Krieg wurde sie aber gänzlich über den Haufen geworfen. Nicht nur bis auf 200 m, sondern bis auf 50, ja sogar 20 m kam der Angreifer an den erschüttert scheinenden Verteidiger heran, und trotzdem räumte dieser seine Stellung nicht. In vielen Fällen war die Erkämpfung der Feuerüberlegenheit eben doch nicht gelungen. In den meisten Fällen war es unmöglich gewesen, sicher zu erkennen, ob sie gelungen war. Und selbst wenn sie gelungen war, ließ sich ein tatkräftiger Gegner durch das Feuer allein nicht zur Räumung der Stellung zwingen. Die Erfahrungen des Russisch-Japanischen Krieges erwiesen, daß die Bedeutung des I. Teiles des Angriffes, nämlich der „Herbeiführung der Feuerüberlegenheit“, etwas überschätzt und die des II. Teiles, des Anlaufes, unterschätzt war. Wie ich es aus der Schlacht am Yalu erwähnt habe, so hatte es sich in vielen Schlachten und Gefechten wiederholt: Der Feuerkampf auf den einzelnen Feuerstationen wurde meist nur kurze Zeit geführt, und keineswegs die Herbeiführung der unbedingten Feuerüberlegenheit abgewartet. Es wurde lediglich eine Dämpfung des feindlichen Feuers erstrebt und diese benutzt, um nach vorwärts Raum zu gewinnen, und zwar bis man so nahe an den Gegner herangekommen war, daß man ohne große Anstrengung in einem Zuge in seine Stellung hineinstürmen konnte. Die hierbei meist mit großem Geschick geleistete Feuerhilfe anderer Truppen bespreche ich später.

Auch unser neues Reglement hat deshalb seine Forderung gegenüber dem alten etwas herabgesetzt und verlangt Z. 336 nur eine „zeitweilige Feuerüberlegenheit“, die dann zu weiterem Vorgehen zu benutzen sei. Und als letzte, nicht nebensächliche, sondern entscheidende Handlung „nach genügender Erschütterung des Gegners“, s. Z. 324, betrachtet es die Aufgabe, den Verteidiger mit der blanken Waffe aus der Stellung herauszuwerfen.

Digitized by Google

Beim Heranarbeiten an den Gegner wandten die Japaner je nach Lage und Gelände sehr verschiedene Formen an. Das Reglement läßt ja in deren Wahl große Freiheit, und diese wurde den Unterführern nicht durch einengende Weisungen verkürzt. So kam es, daß nicht nur in manchen Regimentern gewisse Formen bevorzugt wurden, sondern daß auch in denselben Regimentern die einzelnen Kompagnieführer in den gleichen Lagen die verschiedensten Formen anwandten. Diese überall geduldete Freiheit, die jedem Unterführer gestattete, die anzuwendenden Formen nach eigenem Ermessen zu wählen und nicht lediglich den bindenden Vorschriften des Reglements oder einzelner Vorgesetzter Rechnung zu tragen, zwang auch die Unterführer zu geistiger Mitarbeit. Sie förderte dadurch mächtig die Selbsttätigkeit und Verantwortungsfreudigkeit und war eine der Hauptursachen der großartigen Japanischen Erfolge. Von allen Japanern wird deshalb als der größte Vorzug unseres bzw. ihres Reglements bezeichnet die Freiheit, die es in bezug auf die Wahl der Formen und der zur Erreichung des Zweckes anwendbaren Mittel läßt.

Wenn nun auch die Z. 41 des alten Reglements „zur Vorsicht in der Anwendung des sprungweisen Vorgehens mahnt" und dem „ununterbrochenen Vorgehen" das Wort redet, so dürfte letzteres, selbst bei „wohlüberlegter Vorbereitung durch Feuer" und unterstützt durch kräftiges Artilleriefeuer, heutzutage einem gut ausgebildeten Verteidiger gegenüber nicht zum Ziele führen. Daher bezeichnen die Reglements aller Staaten das sprungweise Vorgehen als die zweckmäßigste Art des Herangehens an den Gegner. Auch von den Japanern wurde es fast ausschließlich verwendet, allerdings in der mannigfaltigsten Weise. Kurze, d. h. 20 bis 30 m lange Gruppensprünge, Zugsprünge, Kompagniesprünge, ja selbst Sprünge mehrerer Kompagnien und sogar ganzer Bataillone bis zu 100 m kamen vor. Je wirksamer das feindliche Feuer und je deckungsärmer das Gelände war, um so kürzer wurden die Sprünge und um so kleiner die springenden Abteilungen. In besonders schwierigen Fällen liefen sogar einzelne Leute nacheinander vor, um 20 bis 30 m vor der Stellung eine neue Schützenlinie aufzubauen. Besonders die vorzugsweise in der Ebene kämpfenden Armeen waren zu größerer Vorsicht, d. h. in diesem Falle zur Verkürzung der Sprunglänge und Verringerung der springenden Abteilung gezwungen. Die kurzen Sprünge in kleinen Abteilungen hatten stets eine starke Verminderung der eigenen Feuerwirkung zur Folge. Es erwies sich deshalb notwendig, nach Zurücklegung einer gewissen Strecke immer wieder die ganze Kompagnie oder doch wenigstens den Zug in einer Feuerstellung zu vereinigen, um das während der Gruppensprünge bedeutend erstarkte feindliche Feuer wieder zu dämpfen. Sprünge von mehreren Zügen oder gar mehreren Kompagnien waren nur möglich, wenn das Gelände sie begünstigte und die feindliche Feuerkraft sehr

Digitized by Google

gering war oder der Gegner durch andere Truppen — Infanterie oder Artillerie — niedergehalten wurde.

Die Nutzanwendung der von den Japanern in dieser Richtung gemachten Erfahrungen gibt uns unser neues Reglement in Z. 337 mit den Worten: „Die Länge der Sprünge ist abhängig von der feindlichen Feuerwirkung, der Bodenbeschaffenheit und der Geländegestaltung. Erwünscht sind lange Sprünge, um dem Feinde so schnell als möglich nahezukommen." „Springen in Gruppen ist nur dort angebracht, wo die Verhältnisse dazu auffordern." „Sprünge von Teilen über Zugstärke sind nur anzuwenden, wenn ausgesprochene Feuerüberlegenheit besteht"; und Z. 170: „gut vorbereitete und von Nachbarabteilungen durch Feuer unterstützte Sprünge des ganzen Zuges bilden die einfachste und rascheste Art des Vorarbeitens". Und damit auch bei Gruppensprüngen die Züge einen kräftigen und sachgemäßen Feuerkampf führen können, verlangt das Reglement in der gleichen Ziffer, immer wieder die Züge „zu einheitlichem Feuerkampf zusammenzufassen".

Eine andere Art des Herangehens an den Gegner ist das Kriechen, entweder mit oder ohne Weiterführung des Feuerkampfes. Vor dem Ostasiatischen Kriege sehr hochgeschätzt als Mittel, in feindlichem Feuer Raum zu gewinnen, hat es sich doch in diesem nicht so bewährt, wie seine Befürworter erwartet hatten. Zunächst ist die verwundbare Fläche eines kriechenden Mannes gar nicht so gering. Sie beträgt — bei einem mittelgroßen Manne — mit 23,2 qdm nahezu zwei Drittel der des laufenden mit 39,6 qdm. Ferner ist das Kriechen sehr anstrengend und erhöht, wenn auch nicht in so hohem Maße wie der Laufschritt, die Lungentätigkeit. Kniee und Hände schwellen an. Dadurch verringert sich die Möglichkeit, mit einer kriechenden Abteilung die Feuerwaffe ununterbrochen und unbeeinträchtigt verwenden zu können. Außerdem kommt der Kriechende nur langsam vorwärts. Selbst ein gutgeübter Mann braucht für 100 Meter 2 bis 2½ Minuten, während er diese Strecke laufend fast in dem vierten Teil dieser Zeit zurücklegt. Dazu ist es sehr schwer, beim Kriechen die Marschrichtung festzuhalten und Ordnung und Zusammenhalt in der Feuerlinie zu bewahren. Auch dürfte von einer viele Hunderte von Metern gekrochenen Abteilung ein frischer und schneidiger Sturm auf die feindliche Stellung kaum zu erwarten sein.

Zum Schluß ist noch ein Nachteil zu erwähnen, der schon im Frieden — vom ökonomischen Standpunkte aus — beim Kompagniechef keine zu große Vorliebe für das Kriechen aufkommen läßt, nämlich der Umstand, daß Waffenrock und Hose, Patronentaschen und besonders die Stiefel durch das Kriechen außerordentlich leiden. Diese Tatsache, die vielleicht auf den ersten Blick nebensächlich und mehr als Friedensgrund erscheinen mag, erhält jedoch eine hohe Bedeutung im Kriege, in dem nicht die unerschöpflich

Digitized by Google

scheinenden Bestände der Kompagniekammer zur Ergänzung der ruinierten Kleidungsstücke zur Verfügung stehen, und in dem auch nicht, wenn die eigenen Handwerker mit den Reparaturen nicht mehr nachkommen, für entsprechende Entlohnung Zivilarbeiter helfend eingreifen können. Wenn wir uns vergegenwärtigen, welche außerordentlichen Schwierigkeiten im Deutsch-Französischen Kriege die Instandhaltung des Schuhwerkes verursachte, und welche ausgedehnten Maßnahmen der Vorgesetzten vom Kompagniechef bis zum Armeeführer hierzu notwendig waren, müssen wir zu der Überzeugung kommen, daß der Deutsche Stiefel dieses Mehr von Leistungen (wie es ihm das Kriechen zumutet) nach kurzer Zeit nicht mehr aushält und der schlechte Zustand der Fußbekleidung sehr bald viele Erkrankungen und zahlreiche Abgänge zur Folge haben wird.

Tatsächlich wandten die Japaner das Kriechen gar nicht so oft an. Wer geglaubt hatte, daß sie ganze Gefechte kriechend durchführen würden, der wird sehr enttäuscht sein. Für unbedingt zweckmäßig hielten sie es nur in Fällen, wo die Kriechenden durch die Bodengestalt oder die Bewachsung dem Blicke des Gegners entzogen waren, z. B. bei Einnahme einer Stellung auf einem Höhenrücken, bei der Vorwärtsbewegung in einem flachen Graben oder hinter einem niedrigen Damme, beim Überschreiten eines bebauten Feldes usw. Zur Zielverkleinerung bei der Vorwärtsbewegung wandten sie es selten an, weil ihnen der Sprung viel sympathischer war. Ich darf allerdings nicht unerwähnt lassen, daß der körperlich sehr gewandte Japaner große Fertigkeit im Laufen besitzt, jedenfalls eine viel größere als der weniger bewegliche Deutsche.

Auch unser neues Reglement spricht viel weniger vom Kriechen als wohl mancher erwartet hatte. Im ganzen II. Teile, der eigentlichen Gefechtslehre, wird es überhaupt gar nicht erwähnt.

V. Anlauf und Sturm.

Der letzte Abschnitt der Durchführung des Angriffs ist der Sturm. Wie ich bereits ausgeführt habe, hat der Ostasiatische Krieg gezeigt, daß sich der Verteidiger, und zwar besonders dann, wenn er seine Stellung befestigt hatte, aus dieser nicht herausschießen ließ, sondern, wenn er sie nicht auf Befehl räumte, meist mit der blanken Waffe aus ihr hinausgeworfen werden mußte. Wenige Minuten Nahkampf führten dann eine Entscheidung herbei, die ein mehrstündiger Feuerkampf, selbst auf den allernächsten Entfernungen, nicht bewirkt hatte.

Veranlaßt durch ihre Gefechtsvorschriften, versuchten die Japaner in den ersten Kriegsmonaten wiederholt, den Sturm auf 300 m oder noch weiter vom Feinde anzusetzen, wurden aber durch das wieder auflebende und den großen Zielen des Angreifers schwere Verluste beibringende Feuer des Verteidigers zur Wiederaufnahme des Feuerkampfes gezwungen. Sehr schnell

Digitized by Google

überzeugten sich die Japaner, daß in dieser Gefechtsperiode ebensowenig wie in den früheren ein längeres Vorgehen im Schritt (wenn auch in dem lebhafteren Sturmschritt) möglich war, ja daß selbst ein mehrere Minuten währendes Laufen — abgesehen davon, daß es sogar den laufgewandten Japaner kraft- und atemlos in der Verteidigungsstellung hätte ankommen lassen — dem Stürmenden unerträgliche Verluste eingetragen hätte. Sie rückten daher die Sturmstellung auf 200 bis 100 m, bei besonders großer Widerstandskraft des Gegners sogar noch näher, an dessen Stellung heran. Dadurch bekam der Sturm etwa die Länge eines — wenn auch etwas großen — Sprunges. Nach kräftigem Feuerkampf warfen sie sich dann, meist die ganze Strecke von der Sturmstellung bis zum Gegner ohne Unterbrechung durchlaufend, auf den Gegner.

Auch unser neues Reglement verlegt die Sturmstellung nahe an den Feind. Es gibt hierfür sogar eine Durchschnittsziffer an, indem es sagt: „Bei Friedensübungen liegt die Sturmstellung auf etwa 150 m, sofern das Gelände und die Entscheidungen der Schiedsrichter nicht etwas anderes bedingen."

Und nach dem Antreten zum Sturm verwirft es jede Unterbrechung der Vorwärtsbewegung, auch wenn während dieser noch starke Verluste eintreten, mit den Worten: „Alle Teile, die einmal angetreten sind, haben in unausgesetztem Vorgehen zu bleiben."

Nun erwies sich aber selbst die Überwindung dieser sehr verkürzten Strecke oft als außerordentlich schwierig. Das Reglement ließ hier den Angreifer im Stich, da es annahm, daß der Verteidiger, der den Angreifer so nahe herankommen ließ, moralisch verbraucht sei und seine Stellung von selbst räumen würde (s. altes Regl. Teil II, Z. 30). Es hielt deshalb keine Feuerunterstützung während des Anlaufes und Sturmes und noch weniger den Kampf mit der blanken Waffe, um den Gegner aus der Stellung zu werfen, für nötig. Bajonettkämpfe galten als Legende; „moderner Unsinn" hatte ein hoher Herr gesagt. Als nun das Feuer des zähen Russischen Verteidigers immer wieder auflebte, so oft der Japanische Angreifer das seine verstummen ließ und sich der feindlichen Stellung näherte, mußte doch nach Mitteln gesucht werden, um auch in diesem Augenblick den Verteidiger niederzuhalten. Das früher vielgepriesene „Feuer in der Bewegung" hatte sich längst als technisch unbrauchbar erwiesen. Andere Mittel, wie Feuer von „flankierenden Infanterieabteilungen" und „Wirksamwerden der Umfassung" sind eigentlich doch nur Ausreden, die sich um die Sache herumdrücken; denn gewöhnlich können eben in diesem Augenblick keine Infanterieabteilungen flankierend wirken, und die Umfassung, wenn sie gelungen ist, macht sich wohl auf den Gang des Gesamtgefechtes fühlbar, aber nicht auf den Verlauf des Einzelkampfes der verschiedenen Angriffsabtei-

Digitized by Google

lungen. Und das am nächsten liegende Mittel — Einstellung des Vorgehens und Wiederaufnahme des Feuerkampfes — ist doch eigentlich bereits ein Mißlingen des Sturmes.

Die Japaner wußten sich jedoch zu helfen durch ein von uns bisher abgelehntes Mittel, nämlich die Unterstützung durch die Artillerie. Das Zusammenwirken von Infanterie und Artillerie während des Heranarbeitens und während des Sturmes war bei den Japanern geradezu meisterhaft.

Auch in diesem Punkte haben sich die Anschauungen im Laufe der Jahre sehr geändert. Noch vor 20 Jahren hätte man der Artillerie das Überschießen der Infanterie am liebsten ganz verboten. Lediglich der Umstand, daß die ständig vermehrte Artillerie sonst überhaupt keinen Platz mehr gefunden hätte, veranlaßte dazu, ihr das Überschießen der eigenen Truppen zu gestatten, wenn — wie das Reglement vom Jahre 1889 sagt — „nach pflichtmäßigem Ermessen des Artilleriekommandeurs eine Gefährdung derselben ausgeschlossen ist". Das Reglement vom Jahre 1892 geht noch weiter, indem es sagt: „Überschießen der eigenen Truppen ist möglichst zu vermeiden." Und auch im Reglement vom Jahre 1899 lesen wir Z. 285: „Ein Überschießen eigener Truppen ist in Stellungen, die keine klare Übersicht gewähren, möglichst zu vermeiden. Müssen eigene Truppen überschossen werden, so ist besondere Aufmerksamkeit nötig, um vor eintretender Gefährdung das Feuer auf andere Ziele zu lenken oder zeitweise einzustellen."*)

Da wirkte geradezu epochemachend der Ausspruch Kitcheners im Buernkriege, 2 Kurzgänger — also in der eigenen Angriffsinfanterie — würde er seiner Artillerie nicht übelnehmen.

Die Japaner gingen aber noch weiter. Bei ihnen war es Grundsatz, daß die Artillerie über die angreifende Infanterie hinweg das Feuer fortsetzte, bis diese in die Stellung des Verteidigers einbrach. Die Folge davon waren zahlreiche Treffer in den Reihen der eigenen Infanterie, die hierdurch zuweilen mehr Verluste erlitt als durch das feindliche Feuer. Erst wenn die stürmende Infanterie die feindliche Stellung erreicht hatte, gab sie durch Schwenken von großen Flaggen ihrer Artillerie das Zeichen

*) Das inzwischen herausgegebene neue Exerzier-Reglement für die Feldartillerie vom April 1907 bedeutet einen großen Fortschritt, insofern es Z. 375 schreibt: „Das Überschießen eigener Truppen ist nicht zu vermeiden. Eine Gefährdung tritt selbst auf der Ebene nicht ein, wenn sich die eigene Infanterie 300 m vor den Rohrmündungen bewegt. Unter ungünstigen Beobachtungsverhältnissen wird das Feuer auf die feindliche Infanterie einzustellen sein, wenn die vorderen Linien sich auf etwa 300 m genähert haben. Das Feuer wird alsdann in das Gelände hinter der feindlichen Schützenlinie verlegt, um das Vorführen von Reserven zu erschweren."

Digitized by Google

zum Einstellen des Schießens. Wenn bei ungünstigem Gelände vorsichtige Artillerie schon früher aufhören wollte zu feuern, wurde sie häufig von den Infanterie-Regimentskommandeuren geradezu gebeten, das Feuer fortzusetzen, unbekümmert um etwaiges Einschlagen von Geschossen in der eigenen Infanterie. Und dieses Verfahren hat sich vorzüglich bewährt.

Weshalb hatte man nun bei uns gegen die dauernde Mithilfe der Artillerie so schwere Bedenken?*) Die mehr die materielle Seite würdigenden sagten: „Etwaige Kurzgänger erhöhen die eigenen Verluste", und die Psychologen sagten: „Nur keine Rückentreffer! Rückentreffer in der stürmenden Infanterie in diesem verhängnisvollen Augenblick müssen unfehlbar eine Panik hervorrufen!"

Trotzdem dürfte es nicht nur das beste, sondern wohl das einzige Mittel sein, das über die Schwierigkeit dieses Augenblicks hinweghelfen kann. Es wirkt vielleicht weniger durch den materiellen Verlust, den der Verteidiger erleidet, als dadurch, daß dieser durch das Bewußtsein, beschossen zu werden, in der ersprießlichen Verwendung seiner Waffe behindert und in die Deckung zurückgescheucht wird. Die nicht aufhörenden Verluste und das bedrohliche Heraneilen der Angriffsinfanterie zusammen haben gewiß eine erschütternde Wirkung, die weder das eine noch das andere allein auszuüben vermag.

Von unserer Artillerie dürfen wir vielleicht eine noch größere Unterstützung erwarten, als sie den Japanern von der ihrigen wurde, da die unserige besser im Schießen ausgebildet und weit beweglicher ist. Ferner wird sie in künftigen Schlachten in diesem Augenblick deswegen zu wirksamerer Hilfe fähig sein, weil sie in den vorhergegangenen Gefechtsabschnitten, in denen sie zweifellos vielfach verdeckt kämpfen wird, weniger gelitten hat, und weil sie, durch den Schild geschützt, näher an den Verteidiger herangehen kann und das Infanteriefeuer weniger zu scheuen braucht.

Es ist nun aber auch nötig, daß die eigene Infanterie weiß, ja gewöhnt ist, daß ihr in diesem Augenblick die Artillerie hilft, daß sie selbst die Zweckmäßigkeit dieser Hilfe einsieht und sie wünscht, da ja diese Hilfe oft für sie nicht ungefährlich ist. Wenn in dem Augenblick, wo ein Schrapnell über dem stürmenden Angreifer platzt, ein Infanteriezugführer ruft: „Die schießen ja auf uns!", so hat das eine ganz andere Wirkung, als wenn er ruft: „Nur vorwärts, Ihr seht unsere Artillerie hilft uns!" Übrigens werden die Verluste durch Artillerie-Rückentreffer immer geringer sein als die Verluste, die der unbeschossen bleibende Verteidiger dem Stürmenden durch sein dann weit wirksameres Feuer beibringen würde. Und schließlich,

*) Die allerdings schon seit mehreren Jahrzehnten in den Artillerie-Reglements zu lesende Bestimmung, daß einzelne Batterien den Infanterieangriff begleiten sollen, s. Z. 347, ist nur eine halbe Maßregel, wenn diese nicht rücksichtslos die eigene Infanterie überschießen darf.

Digitized by Google

als Preis für den Sieg, müssen sie ebenso in Kauf genommen werden wie die durch feindliche Geschosse verursachten Verluste.

Wenn es das Gelände begünstigt, gestatteten die Japaner sogar ihrer Infanterie das Überschießen der vorderen Gefechtslinie. Da der Verteidiger mit Vorliebe Höhenstellungen besetzt, so konnte der Angreifer oft am gegenüberliegenden Hange aus rückwärtigen Staffeln eine neue Feuerlinie bilden, die den Verteidiger unter kräftiges Feuer nahm, während die vordere Linie sich am Hang hinunter- und am jenseitigen wieder hinaufarbeitete. Dieses Verfahren, das schon im Jahre 1905 von den Engländern in ihr neues Reglement aufgenommen wurde, hat, wie die Ziffer 340 zeigt, nunmehr auch in unser neues Reglement Eingang gefunden.

Der kräftigen und ununterbrochenen Unterstützung durch die Artillerie ist es nicht zum wenigsten zuzuschreiben, daß die Feuerstationen der Japanischen Infanterie beim Heranarbeiten meist verhältnismäßig kurz waren und daß es ihr gewöhnlich ziemlich schnell gelang, eine weiteres Vorgehen ermöglichende Dämpfung des feindlichen Infanteriefeuers zu erzielen. Ich möchte dies hier ausdrücklich betonen, um keinen Zweifel darüber aufkommen zu lassen, daß ohne Feuerüberlegenheit, und wenn sie auch nur zeitweilig ist, kein Vorgehen, und ohne Erschütterung des Gegners kein erfolgreicher Sturm möglich ist.

VI. Nächtliche Unternehmungen.

Wenn nun auch sehr viele Japanische Angriffe das soeben geschilderte Gepräge trugen, so kam es doch auch nicht selten vor, daß es nicht gelang, die „zeitweilige Feuerüberlegenheit" zu erringen, und den Gegner „genügend zu erschüttern", mochte nun die von der Angriffsinfanterie allein oder von ihr und der Artillerie zusammen ausgeübte Feuerwirkung unzureichend oder der Gegner zu stark oder in zu günstiger Stellung sein; man kam eben nicht weiter vorwärts, und das einzige, was den sich am Boden anklammernden und Deckung zusammenscharrenden Angriffstruppen gelang, war, in ihrer mißlichen Stellung auszuharren, bis die Nacht hereinbrach.

Wir kommen hiermit zu den nächtlichen Unternehmungen, die im Ostasiatischen Kriege eine noch größere Rolle spielten als im Buernkriege. Ihr Zweck war in den meisten Fällen die Absicht, eine vom feindlichen Feuer beherrschte Fläche unter dem Schutze der Dunkelheit zu durchschreiten, um bei Beginn der Morgendämmerung auf wirksame Entfernung das Feuer zu eröffnen. Der zweite Teil des Krieges, in dem sich Russen und Japaner wochenlang auf geringer Entfernung in befestigten Stellungen gegenüberstanden, forderte geradezu zu nächtlichem Anmarsch auf. Hatten die Japaner die erwünschte Feuerstellung erreicht, so gruben sie sich sofort in dieser ein. Sie versäumten auch nie, für die rückwärtigen Staffeln noch im

Digitized by Google

Laufe der Nacht Schützengräben herzustellen, um sich gegen Rückschläge zu sichern und das Nachführen von Verstärkungen am Tage zu erleichtern.

Nicht selten wurde auch die Nacht zur Ausführung von Angriffen verwendet. Unser altes Reglement betont in Teil II, Z. 76 die „Unmöglichkeit, in der Dunkelheit gezieltes Feuer auf entscheidende Punkte zu richten", und will „die Angriffsbewegungen ohne Wechsel der Marschrichtung unter vorheriger Bezeichnung eines ganz bestimmten Zieles auf kurze, bereits bekannte, möglichst begrenzte Strecken beschränkt" wissen. Als Kampfform schreibt es die „einfachsten Formen der Kompagniekolonnen neben- oder hintereinander ohne oder mit wenig Schützen vor der Front" vor. Außer den reglementarischen Bestimmungen gaben den Japanern die Erfahrungen der Engländer, besonders bei Magersfontein, wertvolle Anhaltspunkte.

Nachtgefechte wurden besonders dann von den Japanern bevorzugt, wenn der Angriff am Tage wegen überlegener Feuerstärke des Gegners und ungünstigen Geländes nicht zum Ziele führte. Wie bei allen Angriffen, so legten sie auch bei den nächtlichen Angriffen einen großen Wert auf sorgfältige Vorbereitung. Bereits am Tage vorher erfolgte eine genaue Erkundung und Bezeichnung der Anmarschwege durch Offiziere. Damit die Marschrichtung auch des Nachts kontrolliert werden konnte, wurden in einem Falle (am Schaho) in der nach rückwärts verlängerten Marschrichtung der Anschlußabteilung 2 Signalfeuer angezündet und dauernd in Brand erhalten. Das Abbrennen eines weithin sichtbaren Hirsehaufens gab für alle Teile das Zeichen zum Antreten. Um wirklich den Gegner zu überraschen und nicht von ihm überrascht zu werden, wie die Engländer (Gatacre) von den Buern bei Stormberg, hielten sie ihre Absichten sorgfältig geheim, waren sehr vorsichtig im Gebrauch von Lichtern, verboten das Laden der Gewehre und hielten auf große Ruhe. Alle Befehle wurden durch kaum hörbaren Pfiff oder durch Winke mit Signallaternen und Lichtstäben gegeben.

Unter den von ihnen gewählten Formen hat sich folgende am besten bewährt. Voraus einige Patrouillen zur Feststellung des Weges und Erkundung etwaiger feindlicher Maßnahmen. Diesen folgten auf 50 m die eigentlichen Kampftruppen in geschlossener linearer Form. Diese war entweder die durch Aufmarsch hergestellte normale zweigliederige Linie oder die aus dieser gebildete eingliederige Linie oder eine Schützenlinie ohne Zwischenräume. Dieser folgten auf geringe Entfernung die als Rückhalt bestimmten Truppen in der Regel in der Marschkolonne. Zwischen den Kolonnen sowie zwischen diesen und den Kampftruppen befanden sich zum Verbindunghalten gleichfalls Patrouillen. Während des Vorgehens wurde öfter ein kurzer Halt gemacht, um zu verhindern, daß Abteilungen, die einen schwierigeren Weg hatten, zurückblieben oder abrissen. In größeren

Digitized by Google

Verhältnissen wurden Vorkehrungen getroffen, um die eigenen Abteilungen erkennen zu können. So trugen in der Nacht vom 11. zum 12. Oktober 1904 bei dem Nachtangriff der 10. Division am Schaho die Patrouillen kleine weiße gut sichtbare Fähnchen und sämtliche Mannschaften weiße Binden am linken Oberarm.

Stieß man auf den Feind, so warfen sich die Patrouillen vor der Front auf den Boden und die Kampftruppen stürzten sich, ohne das feindliche — meist zu hochgehende und daher wenig schädigende — Feuer zu erwidern, im Marsch! Marsch! auf den Feind. So still der Anmarsch erfolgte, so sehr würdigten die Japaner die Bedeutung eines scharfen Kommandos, um in schwierigen Augenblicken die Mannschaften fest in der Hand der Führer zu behalten. Sie wandten deshalb, sobald der Kampf begann, auch in der Nacht laute Kommandos an. Zeigen uns auch die Unternehmungen der Japaner, daß es bei sorgfältiger Vorbereitung und zweckentsprechenden Maßnahmen wohl gelang, mit verhältnismäßig großen Truppenkörpern (bis zur Division) wichtige Teilerfolge zu erringen, so beweisen sie doch gleichzeitig aufs neue, daß einheitliches Vorgehen und Zusammenwirken der ganzen Kampffront zu durchgreifender Entscheidung während der Nacht unmöglich ist.

Unser neues Reglement, welches das nächtliche Heranführen der Truppe in die erste Feuerstellung in den Ziffern 378 und 379 und die Durchführung des Gefechtes in den Ziffern 386 und 387 bespricht, verlangt, den von den Japanern gemachten Erfahrungen folgend, sorgfältige Erkundung, Wegbezeichnung, Ruhe, Anwendung von Erkennungszeichen, Nachrichten- und Befehlsübermittlung durch Lichtzeichen, Vermeidung des Feuerkampfes und Einschaltung kurzer Halte zur Wiederherstellung der Ordnung und empfiehlt als Kampfform „dichte Schützenlinien, die Unterstützungen dicht dahinter" und als Kampfart das „Handgemenge".

B. Die Japaner in der Verteidigung.

Hat bei uns jemand einen defensiven Auftrag bekommen, so neigt er nicht selten dazu, sich nach der Karte eine „Stellung" zu suchen und sich in oder hinter dieser zur Abwehr des Gegners bereitzustellen, im günstigsten Falle mit dem Hintergedanken, wenn der Gegner ihn nicht in dieser angreift, sich offensiv gegen ihn zu wenden. Der Japaner kalkuliert anders. Auch er wird zunächst nach einer Stellung suchen. Hat er sie gefunden, so wird er sich sagen: „In dieser Stellung vermutet mich der Angreifer. Aber ich werde für diese Stellung nur so viel Truppen bereitstellen, daß der Angreifer in seinem Glauben, mich in ihr zu finden, bleibt. Meine Hauptkräfte werde ich aber von vornherein seitwärts oder seitwärts rückwärts oder sonst irgendwo bereithalten, um meinerseits den Angreifer, wenn er sich gegen meine vermutliche Stellung wendet, anzugreifen."

Digitized by Google

Das Bestreben, den Gegner zu täuschen, finden wir bei den Japanern in viel ausgedehnterem Maße als bei uns. Scheinstellungen, mit Stroh ausgestopfte Figuren, die wie Schützen, hölzerne Röhren, die wie Geschütze aussahen, usw. sehen wir vielfach bei ihnen. Dergleichen auf Täuschung berechnete Dinge sind ja nirgends mehr am Platze und auch nirgends leichter anzuwenden als in der Verteidigung.

Ein weiteres Hilfsmittel der Verteidigung ist die Verwendung dünner Linien in der Front, so daß ein Bataillon eine Strecke von 1 km und selbst noch mehr besetzt hält. Dadurch vermag auch ein an Zahl weit unterlegener Verteidiger nicht nur dem Gegner die Umfassung zu verwehren, sondern auch mit schwachen Kräften, wenn sie nur genügend mit Munition versehen sind, feindliche Angriffe in der Front abzuweisen oder doch ihnen so lange zu widerstehen, bis die an anderer Stelle offensiv eingesetzten Hauptkräfte dem Gegner einen entscheidenden Schlag versetzt haben.

In der Art wurde von den Japanern die Verteidigung im kleinen und auch im großen geführt. Als die Russen bei Wafankou und Sandepu zur Offensive übergingen, warteten die Japaner in beiden Fällen nicht mit der Gegenoffensive, bis sich die Kraft des Gegners an der eigenen Verteidigungsstellung gebrochen hatte, sondern griffen sofort ihrerseits den angreifenden Gegner an und hatten mit diesem Verfahren beide Male großen Erfolg.

Da, wie gesagt, die Japaner selbst in Lagen, in denen die Defensive berechtigt gewesen wäre, grundsätzlich offensiv verfuhren, so haben sie uns so wenig Gelegenheit gegeben, ihr Verhalten in der Defensive zu betrachten, daß ich von einem Eingehen auf Einzelheiten Abstand nehme.

C. Die Russen im Angriff und in der Verteidigung.

Noch gar nicht so weit zurück liegt die Zeit, in der man in ganz Europa andächtig auf jeden Ausspruch des Russischen Generals Dragomirow lauschte. Seine Aussprüche, welche im großen und ganzen immer wieder auf eine Verherrlichung der blanken Waffe und der kommandierten Massenwirkung und eine Verdammung der Waffenvervollkommnung und der Einzelgefechts- und -schießausbildung hinausliefen, wurden geradezu geflügelte Worte. Heute denken wir anders über Dragomirow und seine Lehren. Auch in Rußland selbst erkennt man jetzt, daß sein Widerwille gegen die Einzelausbildung, gegen die Verbesserung der Schußwaffen (von den Magazingewehren behauptete er, daß sie einen schlechten Einfluß auf die Soldaten ausübten, und die Maschinengewehre nannte er einen „Blödsinn") und die Vervollkommnung in deren Verwendung ein verhängnisvoller Irrtum war. Und nicht minder Unrecht hatte er, wenn er schrieb: „Wir Russen sind unbedingt verpflichtet, in der Ausbildung unseres Heeres unseren selbständigen Weg zu

Digitized by Google

gehen. Die Suworowsche Art der Erziehung und Ausbildung ist ohne Zweifel unser nationales Gut, unser selbständiger Weg. Auf diesem Wege müssen wir fortschreiten." Und so blieb auch in der Zeit des schnell und mit nie geahnter Präzision und Rasanz schießenden Mehrladers für die Russen die Kugel eine Närrin, und der „brave Bursche" Bajonett sollte alles machen. Was zu Suworows Zeit wohl möglich war, war indessen im 20. Jahrhundert ein arger Anachronismus. Gewiß ist das Bajonett auch heute noch von großer Bedeutung, aber erst nach der Erschütterung des Gegners durch den Feuerkampf. Dragomirow war im Kriege gegen die Türkei ein ganz erfolgreicher Führer gewesen; aber die Lehre, die bereits dieser Krieg gab, daß die moderne Feuerwirkung besondere taktische Formen bedingt und als erste Bedingung für den Erfolg die Erringung der Feuerüberlegenheit verlangt, hatte Dragomirow nicht beachtet. Die von ihm gepredigte einseitige Bajonetterziehung ohne gründliche Schulung im Feuergefecht mußte zu Mißerfolgen führen, und das von ihm inspirierte Exerzier-Reglement vom Jahre 1900 kann ebensowenig als modern bezeichnet werden wie die ein Jahr später von ihm bearbeitete Gefechtsvorschrift.

Es darf allerdings nicht unerwähnt bleiben, daß die Russen unter sehr ungünstigen Bedingungen den Feldzug begannen. Die Truppenkörper waren den verschiedensten Korpsbezirken entnommen und in improvisierten Verbänden zusammengewürfelt. Sie waren nicht aus den Mannschaften der jüngsten und kräftigsten Jahresklassen, sondern vielfach aus zu alten, dienstentwöhnten und schwerfälligen Leuten gebildet. Da sie anfangs dem Gegner an Zahl sehr unterlegen waren und erst während des Krieges allmählich verstärkt wurden, mußten sie sich notgedrungen zunächst darauf beschränken, den Japanern schrittweise den Boden streitig zu machen. Ließen sie sich dabei in ein ernsthaftes Gefecht ein, so wurden sie geschlagen. Dadurch gewöhnten sich Führer und Mannschaften an die Defensive, und zwar an die rein passive. Und als endlich genügend Truppen zur Offensive bereit waren, da war bei Führer und Mann das Vertrauen in das eigene Können stark erschüttert, während die bisher stets siegreichen Japaner in ihrem Kraftgefühl und ihrer Siegeszuversicht gewaltig gehoben waren. Zu all diesen ungünstigen Verhältnissen kamen noch die Fehler der Führer und ihr Mangel an Entschlossenheit und Selbsttätigkeit.

Ausschlaggebend waren jedoch die Fehler und Versäumnisse auf dem Gebiete der Taktik und Gefechtsausbildung. Die Mannschaften waren erzogen, in der Masse zu wirken. Um dieser Wirkung gewiß zu sein, hatte man sie daran gewöhnt, fast alles auf Kommando auszuführen. Einzelausbildung in der Gefechtsschule, im Felddienst und in der Geländebenutzung war bei ihnen — abgesehen von den Jagdkommandos — gänzlich vernachlässigt. Diese waren allerdings gut ausgebildet und zu Einzelaufträgen wohl verwendbar; aber durch ihre Ausscheidung wurden der Truppe die

Digitized by Google

wenigen intelligenteren Leute entzogen und diese durch die ihnen zufallenden anstrengenden und gefahrvollen Aufträge sehr schnell verbraucht.

Die taktischen Formen und Anschauungen der Russen zeigen große Verschiedenheiten von den unseren und geben uns weit weniger Gelegenheit, nach der positiven Seite zu lernen, als die der Japaner. Ich kann mich deshalb bei der Betrachtung hier wesentlich kürzer fassen.

In der Artilleriefeuerzone blieb die Infanterie geschlossen und sollte nur „durch Bewegung" die Verluste verringern. Doch sollte sie, wie auch in der Infanteriefeuerzone, „nur ausnahmsweise" laufen. Wiederholt wurden infolgedessen Bataillone, die gerade von der Japanischen Artillerie schnell und sicher gefaßt und nicht mehr losgelassen wurden, schon beim Anmarsch nahezu vernichtet.

Auf 1000 m nahm man den Wirkungsbeginn des Infanteriefeuers an. Tatsächlich erlitt man oft auf fast doppelte Entfernung durch dieses schon recht beträchtliche Verluste. In der Regel bildeten nur die vordersten Infanterieabteilungen Schützenlinien. Die rückwärtigen blieben meist geschlossen und vielfach in linearen Formationen. Erst in den späteren Schlachten wurden sie auf den nächsten Entfernungen in dichte Schützenlinien aufgelöst. Die Tiefenabstände der rückwärtigen Staffeln waren nicht groß, meist 200 m. In dieser Gliederung wurde ohne Rücksicht auf den Erfolg des von der vordersten Linie während einiger kurzer Halte geführten Feuerkampfes bis zu der 200 bis 300 m vom Gegner angenommenen „Hauptfeuerstellung" vorgegangen. Hier erfolgte eine starke Verdichtung der Schützen und ein längerer Feuerkampf. Wenn die auf Befehl des Führers heranrückenden Reserven sich der Hauptfeuerstellung näherten, wurde zum Sturme angetreten. Waren die Reserven aufgelöst, so schlossen sie sich zum Sturm wieder zu zweigliedriger Linie zusammen.

Die Entscheidung erwartete man vom Bajonettkampf. In dieser Weise, d. h. zum Angriff mit dem Bajonett sind bei Liaoyang zur großen Genugtuung Dragomirows ganze Armeekorps vorgegangen. Gesiegt haben sie aber nicht. Einzelne Teilerfolge oder gelungene Gegenstöße waren das einzige, was mit dieser tollkühnen und menschenmordenden Taktik erreicht wurde, sowie der zweifelhafte und teuer erkaufte Ruhm, den Japanern 4,6 Prozent aller Verluste mit der blanken Waffe zugefügt zu haben.

Als Feuerart bevorzugten die Russen die Salve, nicht weil sie von ihr die besten Treffresultate erwarteten, sondern weil sie glaubten, nur durch Anwendung der Salve die Truppe sicher in der Hand zu behalten und Herr des Feuers zu bleiben. Häufig erwies sich das Durchdringen mit der Stimme als unmöglich, und es entstand ein wildes, regelloses Feuer, das nicht zu leiten und auch nicht zu stopfen war und doch dem Feinde nicht viel schadete. Die Folge war ein riesiger Patronenverbrauch — bis zu 300 pro Mann in einem Tage — und der rasche Verbrauch zahlreicher Gewehre.

Digitized by Google

Schäfte brannten an; der glühend gewordene Lauf verbog sich, von Laufaufbauchungen und anderen „Kleinigkeiten" gar nicht zu reden.

Besonders erwähnenswert erscheint mir die Verwendung der Reserven. Während die Japaner grundsätzlich und von vornherein die Umfassung des Gegners anstrebten und zu dem Zweck ihre Reserven hinter einen oder beide Flügel nahmen, hatten die Russen sie gewöhnlich hinter der Mitte. Bei ihnen bestand auch gar nicht von vornherein die Absicht, die Reserven beim Angriff als wuchtiges Werkzeug zur Entscheidung zu verwenden. Sie betrachteten sie in erster Linie als ein Hilfsmittel für unvorhergesehene Fälle. Daher kommt auch der — nach unseren Begriffen — ungewöhnliche Platz und die noch ungewöhnlichere Verwendung. Diese geschah, wenn sie nicht überhaupt vorher zur Annahme irgend einer Aufnahmestellung zurückgeschickt wurde, in der F r o n t; denn zum Eingreifen auf einem Flügel wäre sie nicht mehr rechtzeitig gekommen. War die vordere Linie siegreich, so fand sie keinen Platz und auch kein Tätigkeitsfeld. Wurde die vordere Linie geworfen, so erfolgte mit der Reserve ein wuchtiger Vorstoß. Auch in der Verteidigung machte in der Regel die hinter der Mitte stehende Reserve über die im Feuerkampf befindliche vordere Gefechtslinie hinweg in d e m Augenblick, in dem der Angreifer den Sturm begonnen hatte, einen Bajonettvorstoß; oder sie machte diesen erst dann, wenn der Angreifer bereits in der gestürmten Stellung angekommen war und, in Unordnung geraten, glaubte, sich seiner Siegesfreude überlassen zu dürfen. Es unterliegt ja keinem Zweifel, daß derartige unvermutete kräftige Bajonettvorstöße auf den überraschten Gegner zuweilen von Erfolg begleitet sein konnten, besonders solange den Japanern diese Kampfweise noch neu war. Sobald sie aber diese Gewohnheit des Gegners kannten, waren sie auf seine Bajonettvorstöße vorbereitet und wiesen sie mit einem wohlgezielten Schnellfeuer unschwer ab. Während der Bajonettkampf den Japanern anfangs sehr unsympathisch war, gingen sie später bei ihren Angriffen selbst zu ihm über, und auch hierbei triumphierte die größere Geschicklichkeit über die größere Körperkraft.

Die größten Leistungen der Russen sehen wir auf dem Gebiete der Verteidigung. Auch i h r Reglement verlangt „Defensive, gepaart mit angriffsweisem Verfahren". Aber das angriffsweise Verfahren kam bei ihnen zu kurz, und zwar deshalb, weil sie in der Verteidigung ihre Kräfte außerordentlich verzettelten, indem vor die Hauptverteidigungslinie eine weitere Linie, und vor letztere wieder eine neue Linie usw. vorgeschoben wurde, und weil alle diese voreinander geschobenen Teile sich mit allen Mitteln der Befestigungskunst verschanzten. Dadurch standen eine Anzahl Abteilungen hintereinander, von denen keine die zur Offensive nötige Stärke besaß, und die Gesamtstellung war übersponnen mit einem Netz von Schützengräben und Hindernissen, das ein Herausgehen nach vorwärts unmöglich machte. Die vorzugsweise zur Offensive fähige Reserve stand, wie schon erwähnt,

Digitized by Google

meist hinter der Mitte. Deshalb ist auch die Russische Verteidigung über einige Teilvorstöße nicht hinausgekommen, die wohl dem Angreifer den an einer einzelnen Stelle errungenen Erfolg vorübergehend wieder entrissen, aber nicht zu durchgreifenden Erfolgen führten.

Wenn auch in den ersten Gefechten die Russischen Verteidigungsanlagen große Mängel aufwiesen, indem sie z. B. durch hohen Aufzug oder mangelhafte Verkleidung weithin sichtbar waren und deshalb schon, ehe aus ihnen die Angriffsinfanterie bekämpft werden konnte, durch die Artillerie schwer litten, so änderte sich dies doch sehr bald. Anlagen, die gänzlich in die Erde versenkt waren und sich auch nicht durch die von ihrer Umgebung abstechende Farbe der verstreuten Erde verrieten, sowie kunstvollste Unterstände und Eindeckungen und ein undurchdringliches Gewirr von Draht- und anderen Hindernissen zeigen uns die Russen als Meister in der Technik der Feldbefestigung. Aber — dieses kunstvolle Netz von Anlagen erstickte die Offensive und wurde dem Verteidiger zum Verderben.

Es ist ja richtig, daß, wenn der aus seiner Stellung herausgeworfene Verteidiger hinter dieser eine zweite oder gar noch mehr Stellungen eingerichtet hat, er aus dieser den Feuerkampf wieder aufnehmen oder auch einen offensiven Vorstoß machen kann, besonders wenn seine Gliederung dies so begünstigt wie bei den Russen. Aber mit dieser trotz aller Gegenstöße reinen Defensive können keine positiven Erfolge errungen werden. So ist es dankbar zu begrüßen, daß unsere neue Feldbefestigungsvorschrift den Verlockungen mancher Techniker nicht nachgegeben hat, sondern wie ihre Vorgängerin sagt, daß grundsätzlich nur eine Linie mit allen Mitteln zu verstärken und zu verteidigen ist (Z. 21).

D. Besondere Erscheinungen.

Unter diesen möchte ich an erster Stelle die Anwendung der Feldbefestigung im Angriff erwähnen. Besonders die in der Ebene kämpfenden Japaner griffen gern zum Spaten, wenn sie gezwungen waren, längere Zeit in der erreichten Stellung zu verweilen, sei es nun, daß sie das Eintreffen von Verstärkungen oder das Vorwärtskommen von Nachbarabteilungen abwarten mußten, oder daß sie das Gefecht vorübergehend oder überhaupt hinhaltend führen wollten. Voraussetzung war aber immer, daß sie in diesem Augenblick nicht so lebhaft von feindlicher Infanterie beschossen wurden, daß zum Feuerkampfe mit dieser alle in der Feuerlinie verfügbaren Gewehre eingesetzt werden mußten.

Selten benutzt wurde der Spaten von den vorzugsweise im Gebirge kämpfenden Truppen. Diese fanden auf ihrem Angriffsfelde meist natürliche Deckungen in genügender Zahl. Und wenn diese so weit voneinander lagen, daß zwischen ihnen Ruhe- bzw. Feuerstationen eingelegt werden mußten, so verweilten sie auf diesen nur kurze Zeit und verlängerten ihren

Digitized by Google

Aufenthalt und Feuerkampf in den natürlichen Deckungen. Kampfteilnehmer und Kampfzeugen behaupten, daß eine Schützenlinie weniger Verluste während des Sprunges erleidet, als während des Feuerkampfes, wenn sie ihn ungedeckt liegend führt. Fast noch größer als in der Feuerlinie selbst sei die Gefahr in einer etwa 50 m tiefen Zone hinter dieser. Die zahlreichen Verluste an Hauptleuten und Stabsoffizieren schreiben die Japaner diesem Umstande zu. Die Zug- und Gruppenführer waren nicht nur aus diesen, sondern auch aus anderen Gründen sehr bald grundsätzlich in die Schützenlinie hineingenommen.

Die rückwärtigen Staffeln, die sich nicht am Feuer beteiligen konnten, verwendeten vielfach die Ruhehalte dazu, um sich einzugraben. Die nachfolgenden Staffeln benutzten diese Deckungen immer wieder und verbesserten sie auch wohl noch. Dadurch wurden die Verluste der Unterstützungen und Reserven beim Vorgehen in die Feuerlinie wesentlich vermindert.

Bei allen Japanischen Armeen machte der Angreifer grundsätzlich vom Spaten Gebrauch, wenn es ihm gelungen war, eine feindliche Stellung zu nehmen. Ohne sich der Siegesfreude hinzugeben, befestigte er, ehe er die Verbände wiederherstellte, die gewonnene Stellung oder formte die in ihr vorgefundenen Befestigungen für den eigenen Gebrauch um. Diese Maßnahme scheint nicht nur ein Ausfluß der großen Vorsicht der Japaner, sondern auch durch die Russische Taktik hervorgerufen zu sein. Ich habe schon erwähnt, daß die Russen mit Vorliebe mit ihrer hinter der Mitte stehenden Reserve gegen den erfolgreichen Angreifer einen frontalen Gegenstoß ausführten. Um diesem in dem Augenblicke, wo die Truppen durch den Sturm durcheinander gekommen und ermüdet waren, zu erwartenden Gegenstoß nicht zu erliegen, war die sofortige Sicherung des Errungenen geboten. Vielleicht ist aber auch die durch das Verhalten der Russen erzwungene Gewohnheit der Japaner, nach Eroberung einer Stellung sich zunächst zu verschanzen, mit ein Grund dafür, daß wir keine energische Verfolgung bei ihnen sehen.

Auch die Russen machten den Japanern den Gebrauch des Spatens beim Angriff bald nach.

Die Art der Verwendung war nach Lage und Gelände sehr verschieden. Selbstverständlich ist es, daß der Mann, wenigstens zunächst im Liegen grub und dabei ein möglichst niedriges Ziel bot, ferner daß nur ein Teil der Mannschaften arbeitete, während der andere das Feuergefecht fortführte oder doch schußbereit war. Während die F. V. vom Jahre 1893 die Verwendung des Schanzzeugs beim Angriff nur gelegentlich erwähnt, hat die neue ihr eine eigene Ziffer (7) gewidmet und sie auch durch eine Abbildung veranschaulicht.

Durch eigene Versuche und durch die Erfahrungen vieler Belehrungsschießen bin ich ein Freund des Schützenloches, weil ich glaube, daß nur

Digitized by Google

der gewachsene Boden den im Angriff schanzenden Mann wirklich schützt, und daß die in den Ruhepausen des Angriffs hergestellte Anschüttung niemals die tatsächlich schützende Stärke, nämlich 75 cm bei Sand und 1 m bei gewöhnlichem Boden, erreicht. Diese vermehrt im Gegenteil, bis sie die genannte Stärke erreicht, die Gefahr für den hinter ihr Deckung Suchenden. Abgesehen davon, daß sie oft leichter zu bezielen ist, bewirkt sie, daß sich das Geschoß meist deformiert oder spritzt und eine Menge losen Sand usw. mitreißt, die es dem Schützen ins Gesicht schleudert. Deformiert das Geschoß sich nicht, so wird es immer zum Querschläger und gefährdet dann einen viel größeren Raum als das ungehemmt fliegende. Und die Verletzungen, die ein deformiertes Geschoß oder ein Querschläger hervorruft, heilen nicht binnen vier Wochen, wie dies bei der Mehrzahl der durch Gewehrfeuer verursachten Verletzungen im Ostasiatischen Kriege der Fall war.

Wir lesen, daß zuweilen, wenn der Boden felsig oder gefroren war, die Mannschaften den Staub oder Schnee zu Deckungen zusammenkratzten. Ob sich solche jedoch als nutzbringend erwiesen, läßt sich schwer sagen. Sollte dies der Fall gewesen sein, so haben sie natürlich nur als Deckungen gegen Sicht gewirkt. Diese haben sich allerdings im letzten Kriege sehr gut bewährt; denn der Schütze, besonders der zu sorgfältiger Schußabgabe erzogene, schoß nicht dahin, wo er keinen Gegner sah.

Als sehr brauchbar haben sich in derartigen Fällen Sandsäcke erwiesen. Festgestopfte Sandsäcke von 40 cm Stärke lassen kein Geschoß durch. Und der Gedanke, jedem Mann einen leeren Sandsack mitzugeben, den er, wenn ein Angriff über eine deckungslose Fläche bevorsteht, in der letzten Deckung mit Sand füllt, erscheint sehr zweckmäßig.

Über Bewaffnung habe ich bereits gesprochen. Bezüglich der Gewehrverwendung wäre noch nachzutragen, daß die Japaner meist sehr langsam und sorgfältig schossen. Es kam vor, daß Schützen, die während des ganzen Tages in der Feuerlinie waren, mit 60 und weniger Patronen auskamen. Eine neue Waffe fand, besonders bei Nachtgefechten, vielfach Anwendung, nämlich die Handgranate. Ob sie jedoch auch bei Europäischen Kriegen nutzbar sein wird, läßt sich zurzeit noch nicht voraussagen.

In bezug auf Bekleidung erging es den Japanern wie den Engländern im Buernkriege. Ihre bisherige ziemlich dunkle Friedensuniform erwies sich als unbrauchbar und wurde während des Krieges mit einer graugelben Khakiuniform vertauscht. Bis diese eintraf, zogen sie über ihre Uniform Überwürfe von Khaki an. Gewehrläufe, die besonders die Mannschaften verrieten, und Säbelscheiden wurden mit Khaki umwickelt. Alle Truppenarten wurden gleichmäßig gekleidet und die Achselklappen, die dem Gegner die Zusammensetzung und Stärke ihrer Armeen hätten verraten können, wurden entfernt. Die Abzeichen der Offiziere waren nur bis auf 50 m erkennbar.

Digitized by Google

Die Ausrüstung erwies sich als zu schwer für die Gefechtstätigkeit. Alle Angriffe wurden von den Japanern ohne Gepäck ausgeführt. Ich berühre hier eine Frage, um deren Lösung wir uns seit mehreren Jahrzehnten bemühen. Alle Erleichterungen einzelner Teile vermögen doch das Gesamtgewicht des Gepäcks nur wenig zu vermindern. Ob wir uns nun zu einer radikalen Abhilfe durch Fahren der Tornister oder durch Überweisung des eisernen Bestandes und der Kochrequisiten an Feldküchen oder Einführung von Phänomenalkochern entschließen oder nicht, wird die Zukunft zeigen.

Vielleicht würde die Einführung von Arbeitssoldaten ein wertvolles Hilfsmittel sein. Diese könnten die vor dem Gefecht abgelegten Tornister sammeln und deren Nachfahren veranlassen, auch während des Gefechtes das Essen zubereiten und dieses in der Nacht oder in Gefechtspausen zu den Kämpfenden vortragen, wie dies bei den Japanern geschah. Überhaupt fanden wir in allen Berichten von Kriegsteilnehmern betont, welchen großen Wert die Japaner auf rechtzeitige und gute Verpflegung legten, wie das nur durch Mitnahme von Feldküchen möglich war.

Da meine Betrachtungen nicht von politischen oder humanitären Gesichtspunkten ausgehen, sondern ich lediglich vom Standpunkte des Deutschen Infanteristen aus zu sprechen habe, so muß ich gestehen, daß der Russisch-Japanische Krieg von großem Wert für uns war.

Während der Buernkrieg in taktischen Dingen in hohem Maße verwirrend wirkte, brachte der Ostasiatische Krieg Aufklärung.

Er beweist uns, daß der geistige und moralische Zustand des ganzen Volkes die Grundlage bildet, auf dem sich die militärische Ausbildung aufbaut, und daß durch diese dem Mann neben technischen Fertigkeiten vor allem die auf das Vertrauen zu den Vorgesetzten sich gründende und die Entfaltung der eigenen Fähigkeiten nicht erstickende unerschütterliche Mannszucht und der feste Wille zu siegen anerzogen werden muß.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68, Kochstr. 68—71.

Digitized by Google

Digitized by Google

Gefechtskalender

nebst Armee-Listen, Personen- und Truppen-Verzeichnis

für das

Brandenburgisch-Preußische Heer 1656–1688.

Herausgegeben von **v. Abel**, Generalleutnant z. D.

Nachdruck verboten.
Übersetzungsrecht vorbehalten.

Vorbemerkung.

Amtlich herausgegebene Gefechtskalender für das Brandenburgische und Preußische Heer bestehen z. Z. nur für die Feldzüge 1756, 1757, 1812, 1864, 1870/71, fehlen also für die bei weitem meisten.

Für diese fehlen aber auch zuverlässige, die neuesten Forschungen berücksichtigende Arbeiten von nichtamtlicher Seite.

Ich habe es daher unternommen, zunächst für die Zeit 1656—1688 in der folgenden Arbeit eine Zusammenstellung zu geben, die als vorläufige Aushilfe und als Anhalt dienen kann, bis amtlicherseits die zweifellos bestehende Lücke in unserer militärischen Literatur ausgefüllt sein wird.

Die Daten der kriegerischen Ereignisse habe ich durchweg gleichzeitig nach neuem und nach altem Stil gegeben, da nur auf diese Weise alle Zweifel, welcher Stil gelten soll, ausgeschlossen werden können. Gerade für das 17. Jahrhundert ist diese Feststellung nötig, da bekanntlich die katholischen Länder, darunter die katholischen Teile Deutschlands, der Niederlande, Polen und Ungarn, bereits Ausgangs des 16. Jahrhunderts den neuen Stil angenommen haben, die evangelischen aber, darunter insbesondere auch Brandenburg erst am 1. März 1700; dabei datiert aber wiederum die Kurfürstliche Kanzlei aus Preußen und meist auch aus dem Clevischen schon vorher auch nach neuem Stil. Hieraus ergibt sich eine Unsicherheit, die selbst bis in die bedeutendsten historischen Werke (z. B. Droysen) übergegangen ist.

Sofern Truppenteile, die in ihren Fortsätzen noch jetzt bestehen, an den einzelnen kriegerischen Vorkommnissen beteiligt waren, sind sie zwischen Text und Angabe der Quelle mit ihrem damaligen und ihrem jetzigen Namen angeführt. Daraus, daß nur diese an der betreffenden Stelle stehen, ist also nicht ohne weiteres zu folgern, daß nicht außer ihnen auch noch andere beteiligt gewesen sind; aber auch diese überall im einzelnen namhaft zu machen, war mangels sicherer Quellen unmöglich.

Im Personen- und Truppen-Verzeichnis konnten die Daten nicht nach altem und neuem Stil angegeben werden, da die Unterlagen hierfür größtenteils fehlen.

Stettin, November 1907. **Der Verfasser.**

Digitized by Google

Angabe der hauptsächlichsten Quellen.

v. Buch, Tagebuch des Dieterich Sigismund.
Droysen, Der Staat des Großen Kurfürsten.
Einzelschriften des Großen Generalstabes.
Erdmannsdörfer, Graf Georg Friedrich von Waldeck.
Jungfer, Der Prinz von Homburg.
Kaje, Feldzug der Kaiserlichen 1659 nach Pommern.
v. Kessel, Hennigs v. Treffenfeld.
Kaiserlich Königliches Kriegsarchiv, Mitteilungen des; Abk.: K. K. K. A.
v. Malinowski und v. Bonin, Geschichte der Brandenburgisch-Preußischen Artillerie.
Müsebeck, Feldzug des Großen Kurfürsten.
v. Orlich, Geschichte des Brandenburgischen Staates im 17. Jahrhundert.
Peter, Kriege des Großen Kurfürsten 1672—1675.
Pufendorf, De rebus gestis Friederici Wilhelmi. Abk.: F. W.
" Carl Gustav von Schweden. Abk.: C. G.
Roessel, Geschichte des Grenadierregiments Nr. 4.
v. Schöning, Leben und Taten des General-Feldmarschalls Hans Adam.
v. Sichart, Geschichte der Hannoverschen Armee.
Theatrum Europaeum.
Tschamber, Der Deutsch-Französische Krieg 1674/75.
v. Unger, Feldmarschall Derfflinger.
Urkundliche Beiträge und Forschungen zur Geschichte des Preußischen Heeres. Großer Generalstab, Kriegsgeschichtliche Abteilung II. Heft I, VII und VIII. Von Jany, Abk.: Jany.
Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte des Großen Kurfürsten. Abk.: U. u. A.
v. Zanthier, Feldzüge des Vicomte Turenne.

Digitized by Google

I. Zeitlich geordnetes Verzeichnis der Kämpfe.

1. Schwedisch-Brandenburgischer Krieg mit Polen 1656—1657.

(Vertrag von Marienwerder 15./25. 6.*) 1656; Vertrag von Wehlau 9./19. 9. 1657.)

1656. 18., 19., 20./28., 29., 30. 7. Dreitägige Schlacht bei Warschau — Rußland, Gouvernement Warschau —. Das verbündete Brandenburgisch-Schwedische Heer schlägt das Polnische. Die Brandenburger**) unter dem Großen Kurfürsten zählten 2 Komp. Garde, 4 Regtr. zu Fuß = etwa 5000 zu Fuß, 1 Komp. Trabanten, 20 Esks. Reuter, 13 Komp. Drag. = etwa 6000 beritten, dabei 30 Gesch.; die Schweden unter König Carl X. Gustav 9500 zu Fuß und zu Pferde mit 23 Gesch. — Die Polen, Lithauer und Tartaren unter König Johann II. Casimir waren mindestens 70 000 M. stark. — Die Verluste der Verbündeten betrugen etwa 700 M. tot und verwundet, die der Polen mindestens 5000; die Verbündeten erbeuteten Geschütze, zahlreiches Heergerät und das ganze Lager.

Pufendorf F. W. 340; Droysen II. 277.

1656. 2./12. 8. Gefecht bei Werschbolow (Wirballen) — Rußland, Gouvernement Suwalki —. Oberst Heinrich v. Wallenrodt schlägt 12 000 Lithauer, Masuren und Polen unter ihrem General Gonsiewski dem Jüngeren und besetzt die Stadt.

U. u. A. VIII. 195; Droysen II. 290.

1656. 16./26. 8. Erstürmung von Bomst — Preußen, Reg. Bez. Posen — durch Generalmajor Frhrn. Georg v. Derfflinger mit abgesessenen Reitern. Die Polnische Besatzung, 500 bis 600 M., wird größtenteils niedergemacht; die Brandenburger hatten wenige Tote, sie erbeuteten 2 Gesch.

v. Unger 317.

---

*) 15./25. 6. bedeutet 15. Juni alten, 25. Juni neuen Stils (siehe die Vorbemerkung).

**) Zu Fuß: die Märkische und Preußische Garde, 11 Komp. Otto Christof v. Sparr, 8 Joachim Rüdiger v. d. Goltz, 12 Graf Volrad zu Waldeck, 11 Kaspar v. Syberg.

Zu Pferde: Trabanten, 3 Esk. Leib-Regts., 6 Graf Georg Friedrich zu Waldeck, 3 Christof v. Kannenberg, 2 Wolf Ernst v. Eller, 2 Georg v. Schönaich, 1 Dietrich v. Lesgewang, 2 Prinz von Sachsen-Weimar, 1 Christof Brunell. (Esk. Georg Friedrich v. Kanitz, als zu den Schweden übergetreten, hier nicht gerechnet.)

Dragoner: 4 Komp. Elias v. Kanitz, 4 Christian Ludwig v. Kalkstein, 5 Graf Georg Friedrich zu Waldeck.

Nach den Etatszahlen der Armee-Liste 1 ergäbe dies einschließlich aller Chargen 5512 Kombattanten zu Fuß, 5901 zu Pferde, 1508 Drag. — Der Umstand aber, daß nicht wie gewöhnlich 2 Komp. genügten, die taktische Einheit der Esks. in der Schlacht herzustellen, sondern daß 3 und mehr Komp. zu 1 Esk. zusammengefaßt werden mußten, beweist große Abgänge gegen die Etats; veranschlagt man sie auf 10 v. H. bei der Inf., 20 v. H. bei den Berittenen, so erhält man wohl richtige Annäherungszahlen.

Digitized by Google

1656. Auguſt. Einnahme von Priment — Preußen, Reg. Bez. Poſen — durch Generalmajor Georg Frhrn. v. Derfflinger mit 300 M. und 5 Geſch. Die Polniſche Beſatzung, die ſich auf eine Inſel im Moraſt geflüchtet hatte, wird kriegsgefangen, ihr Anführer getötet.
v. Unger 317/318.

1656. 28. 9./8. 10. Treffen bei Proſtken — Preußen, Reg. Bez. Gumbinnen, am Lyckfluß —. Generalleutnant Graf Georg Friedrich zu Waldeck mit 6 Brandenburg. Regtrn., verſtärkt durch 6 Schwediſche, dieſe im ganzen nur etwa 600 M. ſtark, unter Fürſt Radziwill, erleidet durch erdrückend ſtärkere Lithauiſche und Tartariſche Truppen unter General Gonſiewski eine ſchwere Niederlage; in dieſe wird auch das ſpäter herankommende Regt. Heinrich von Wallenrodt gezogen. Die Verbündeten verlieren ihre Geſchütze, viele Feldzeichen, zahlreiches Heergerät.
Droyſen II. 309.

1656. 4./14. 9. Gefecht bei Chorzellen — Rußland, Gouvernement Plozk, am Orſchiz — von Abteilungen des Generalleutnants Graf Georg Friedrich zu Waldeck, vereinigt mit Schwediſchen, gegen Polniſche. Dieſe verlieren über 50 Tote und viele Pferde, die Brandenburger nur 1 Reuter.
U. u. A. VIII. 95.

1656. 11./21. 9. Erkundungsgefecht bei Kolno — Rußland, Gouvernement Lomſha —. Eine Erkundungsabteilung des Generalleutnants Grafen Georg Friedrich zu Waldeck erbeutet von den Polen 29 Gefangene und 60 Pferde.
U. u. A. VIII. 96.

1656. 21. bis 28. 9./1. bis 8. 10. Verteidigung von Lenczycz — Rußland, Gouvernement Kaliſch, an der Bzura —. Am 21. 9./1. 10. erſcheinen die Polen unter General Czarnecki vor der Stadt, beſchießen ſie bis zum 25. 9./5. 10. und nehmen ſie dann in dreiſtündigem, ununterbrochenem Sturm. — Die Beſatzung — bei dieſer die Brandenburg. Regtr. Reuter des Georg v. Schönaich und Drag. des Chriſtian Ludwig v. Kalkſtein — ziehen ſich in die Schloßbefeſtigung zurück und verteidigen ſich noch 3 Tage. Dann meutern 4 Komp. Drag., mehr als die Hälfte der Beſatzung, größtenteils Polen; infolgedeſſen Kapitulation. Die Gemeinen von den Polen untergeſteckt, die Offiziere gegen die Verpflichtung, nicht mehr gegen Polen zu kämpfen, entlaſſen.
U. u. A. VIII. 112.

1656. 12./22. 10. Treffen bei Filippowo — Rußland, Gouvernement Suwalki, an der Roſpuda —. Generalleutnant Graf Georg Friedrich zu Waldeck und der Schwediſche Feldmarſchall Steenbock ſchlagen die Lithauiſchen und Tartariſchen Truppen des Polniſchen Generals Gonſiewski; ſie machen zahlreiche Gefangene und erbeuten viele Feldzeichen und zahl-

Digitized by Google

reiches Heergerät; Gonsiewski verliert an Toten, Verwundeten und Gefangenen 2000 M.

Droysen II. 313; U. u. A. VIII. 109.

1656. Oktober. Gefecht bei Ragnit — Preußen, Reg. Bez. Gumbinnen —. 2 Brandenburg. Regtr.*) schlagen das Samaitische Aufgebot und machen 500 Gefangene.

Pufendorf F. W. 357; Droysen II. 313.

1656. Oktober. Gefecht bei Kalisch — Rußland, Gouvernement Kalisch —. Ein Brandenburgisch-Schwedisches Entsatzheer für Kalisch wird von den Polen mit schweren Verlusten zurückgeschlagen.

Erdmannsdörfer 396.

1656. November. Gefecht bei Meseritz — Preußen, Reg. Bez. Posen —. 4 Komp. des Reuter-Regts. des Obersten Christian v. Zastrow werden von den Polen teilweise zersprengt.

Zanty VIII. 119.

1657. Januar/Februar. Gefecht bei Przasnysz — Rußland, Gouvernement Plozk —. Brandenburgische und Schwedische Truppen schlagen die Nachhut des Polnischen Generals Czarnecki.

Pufendorf C. G. 277.

1657. Februar. Gefecht bei Rhein — Preußen, Reg. Bez. Gumbinnen —. Die Polen nehmen die Brandenburg. Esk. zu Fuß Borofsky gefangen.

Zanty VIII. 97.

1657. 23. 3./2. 4. Einnahme von Petrokow — Rußland, Gouvernement Petrokow —. Generalleutnant Graf Georg Friedrich zu Waldeck**) zwingt den Polnischen Kommandanten nach 2tägiger Einschließung 23. 3./2. 4. zur Übergabe; die 400 M. starke Besatzung erhält freien Abzug. Die Stadt erhält eine schwache Brandenburgische Besatzung; diese geht aber nach wenigen Wochen wieder an die Polen verloren.

Pufendorf C. G. 283; U. u. A. VIII. 164.

1657. April. Gefecht bei Czirska — Rußland, Polen, an der Weichsel —. Generalleutnant Graf Georg Friedrich zu Waldeck**) schlägt 2000 Polen, von denen ein großer Teil auf der Flucht in der Weichsel ertrinkt.

Pufendorf C. G. 288.

1657. 2. bis 3./12. bis 13. 5. Belagerung von Brzesz — jetzt Brzesz-Litowski, Rußland, Gouvernement Grodno —. 6./16. trifft Generalleutnant Graf Georg Friedrich zu Waldeck**) mit 10 Esks. zu Pferde,

*) Dragoner Otto Christof Frhr. v. Sparr; Regt. zu Fuß Joachim Rüdiger v. d. Goltz.

**) Graf Waldeck war dem König Carl Gustav von Schweden für dessen Zug nach dem oberen Weichselland zu Hilfe gesendet; seine Truppen zählten 4000 M. (Vertrag von Labiau 10./20. 11. 1656.) — Das Brandenburgisch-Schwedische Heer vereinigte sich in Polen mit dem des Fürsten Rakozi von Siebenbürgen.

Digitized by Google

2000 „Ungarn", den Dragonern der verbündeten Brandenburgisch-Schwedisch-Siebenbürgischen Armee und 12 Gesch. vor der Stadt ein und eröffnet das Feuer; bereits nach ½ Stunde Beginn der Kapitulationsverhandlungen. — 7./17. 5. Abschluß der Kapitulation; der Polnische Teil der 2000 M. starken Besatzung erhält freien Abzug. Erbeutet wurden 40 Geschütze, zahlreiches Heergerät.

U. u. A. VIII. 168; Droysen II. 346.

1657. 23. 8./2. 9. Gefecht bei Dirschau — Preußen, Reg. Bez. Danzig —. Oberstleutnant Graf Josias v. Waldeck mit 2 Regtrn. wird beim Übergange über die Weichselbrücke von Truppen der Besatzung von Danzig — zur Polnischen Partei gehörend — überfallen, schlägt aber den Angriff, zuletzt von Schweden unterstützt, zurück.

Erdmannsdörfer 387.

2. Krieg mit Schweden 1658—1660.

(Vertrag mit Polen, Bromberg 27. 10./6. 11. 1657, mit Österreich, Berlin 5./15. 2. 1658. — Friede zu Oliva 23. 4./3. 5. 1660.)

1658. Juni. Gefecht bei Niclaswalde — Preußen, Reg. Bez. Danzig —. Oberst Kaspar v. Hohendorf beteiligt sich mit seinem Drag. Regt. an einem — mißglückenden — Angriff der Danziger gegen die Schweden.

Roessel 428.

1658. 12./22. 9. Verteidigung von Marienwerder — Preußen, Reg. Bez. Marienwerder —. Die Brandenburgische Besatzung des Schlosses — 1 Off., 50 M. — bringt den Schweden, welche unter Generalmajor Würtzburg die Stadt überfallen hatten, einen Verlust von 4 Off., 30 M. bei, so daß diese die Stadt wieder verlassen.

Pufendorf F. W. 455.

1658. 28. bis 30. 9./8. bis 10. 10. Kämpfe um die Schanze Bollwerk bei Elbing — Preußen, Reg. Bez. Danzig; am Ausfluß des Elbingstromes in das Frische Haff —. Am 28. 9./8. 10. abends und in der folgenden Nacht nimmt Oberst Johann v. Hille die Schanze; die Schwedische Besatzung — 1 Off., 50 M. — wird teils niedergemacht, teils gefangen. Am 30. 9./10. 10. aber erobern sie die Schweden zurück. Die Brandenburgische Besatzung kommt teils um, teils wird sie kriegsgefangen.

Mannschaften der Pillauer Garnison (jetzt Gren. Regt. Nr. 4).*)

Roessel 439/40.

1658. 20./30. 10. Einnahme der Schwedischen Schanzen bei Neuhof, Grunau und an der Clemensfähre — Preußen, Reg. Bez. Danzig, im

*) Über Zusammenhang dieser Truppen s. Stammliste der Königl. Preußischen Armee, von Generalleutnant z. D. v. Abel. S. 32. Berlin 1905. E. S. Mittler & Sohn, Königliche Hofbuchhandlung.

Digitized by Google

Werder — durch den Kurfürstlichen Statthalter in Preußen, Fürsten Bogislav Radziwill.

Roessel 444.

1658. Anfang November n. St. Einnahme der Schwedischen Schanzen bei Tiegenort, bei Tiegenhof, an der Ziegelscheunen-Fähre und des festen Schlosses Weyerhof — Preußen, Reg. Bez. Danzig, im Werder — durch Oberst Johann v. Hille.

Mannschaften der Pillauer Garnison (jetzt Gren. Regt. Nr. 4).

Roessel 445.

1658. 28. 10./7. 11. Einnahme der Schwedischen Schanze bei Jungfer — Preußen, Reg. Bez. Danzig, am Frischen Haff — durch Oberst Johann v. Hille.

Mannschaften der Pillauer Garnison (jetzt Gren. Regt. Nr. 4).

Roessel 445.

1658. November. Kämpfe um die Schanze an der Clemensfähre — Preußen, Reg. Bez. Danzig, an der Nogat —. Die Brandenburger verlieren die Schanze an die sie überfallenden Schweden. Der Kurfürstliche Statthalter in Preußen, Fürst Bogislav Radziwill, nimmt sie aber am nächsten Tage wieder.

Roessel 446/447.

1658. 7./17. 11. Verteidigung des festen Schlosses Weyerhof — Preußen, Reg. Bez. Danzig, im Werder —. Kapitän Bellicum schlägt den Angriff der Schweden zurück.

Mannschaften der Pillauer Garnison (jetzt Gren. Regt. Nr. 4).

Roessel 447.

1658. November. Besetzung von Schloß Gottorp — Preußen, Reg. Bez. Schleswig —. Der Herzog von Holstein-Gottorp übergibt das Schloß den Verbündeten, Brandenburgern und Kaiserlichen, als sie mit Sturm drohen.

Droysen II. 420.

1658. 4. bis 6./14. bis 16. 12. Einnahme der Insel Alsen — Preußen, Reg. Bez. Schleswig —. Der Große Kurfürst*) läßt in der Nacht zum 4./14. erst 1800 M. Brandenburgisches und Kaiserliches Fußvolk, dann Reuter und Dragoner übergehen. Von der Schwedischen Besatzung der Insel flüchten 1200 M. unter General Ascheberg nach Sonderburg, der Rest — 8 Komp. unter General Knaust — nach Nordburg. Jene entkamen zu Schiff am 16. früh, diese müssen sich kriegsgefangen ergeben. In Sonderburg erbeuten die Verbündeten 24 Kanonen, die gesamten Pferde und das Heergerät der Schweden.

Pufendorf C. G. 539, Droysen II. 422.

*) S. Armee-Liste 2.

Digitized by Google

1659. Januar bis 16./26. 5. Kämpfe bei und um Friedrichsodde — jetzt Fredericia, Dänemark, Jütland —. 3./13. 1. Brandenburgische und verbündete Truppen schlagen den Überfall von 250 Schwedischen Reitern ab und nehmen ihren Führer, Oberstleutnant Streithorst, gefangen. — Gefecht des Generals der Kavallerie Fürst Johann Georg von Dessau mit der Avantgarde des Großen Kurfürsten gegen den Schwedischen General Graf Königsmarck mit 300 Reitern. Dieser wird in die Festung zurückgeworfen. — Einschließung der Festung durch den Großen Kurfürsten mit Brandenburgischen und Kaiserlichen Truppen. — Die Schweden geben die Stadtbefestigung auf und ziehen sich in das am Meer gelegene Kastell zurück. — 14./24. 5. eröffnet der Große Kurfürst gegen dieses die Laufgräben. — 16./26. 5. entweicht die Schwedische Besatzung nach Fünen, ohne den Sturm abzuwarten. — Verlust der Brandenburger etwa 30 M., Beute 12 Kanonen.

Pufendorf F. W. 469, Droysen II. 452.

1659. 15./25. 1. Gefecht bei Elbing — Preußen, Reg. Bez. Danzig —. Oberst Johann v. Hille treibt eine Schwedische Partei von 150 Reitern nach Elbing zurück, tötet 21 und nimmt 31 gefangen.

Roessel 457.

1659. Februar. Verteidigung von Marienwerder — Preußen, Reg. Bez. Marienwerder —. Die schwache Brandenburgische Besatzung muß sich den Schweden ergeben.

Pufendorf F. W. 491.

1659. 18./28. 2. Erste Verteidigung von Riesenburg — Preußen, Reg. Bez. Marienwerder —. Die Brandenburgische Besatzung weist den Angriff der Schweden ab.

Pufendorf F. W. 491.

1659. 19. 2./1. 3. Verteidigung von Pr. Holland — Preußen, Reg. Bez. Königsberg —. Die Brandenburgische Besatzung weist den Angriff der Schweden ab.

Pufendorf F. W. 491.

1659. Februar. Verteidigung von Liebstadt — Preußen, Reg. Bez. Königsberg —. Die Brandenburgische Besatzung muß sich den Schweden ergeben und wird in Schwedische Truppenteile untergesteckt.

Roessel 459.

1659. 26. 2./8. 3. Verteidigung von Mohrungen — Preußen, Reg. Bez. Königsberg —. Die Brandenburgische Besatzung des Schlosses muß sich nach hartnäckigem Widerstand den Schweden ergeben, nachdem die Stadt selbst von den Bürgern den Schweden überliefert worden war.

Pufendorf F. W. 491.

Digitized by Google

1659. März. Verteidigung von Osterode — Preußen, Reg. Bez. Königsberg —. Die Brandenburgische Besatzung weist den Angriff der Schweden ab.

Roessel 459.

1659. März. Zweite Verteidigung von Riesenburg — Preußen, Reg. Bez. Marienwerder —. Ein erneuter Angriff der Schweden wird von der Brandenburgischen Besatzung abgewiesen.

Roessel 459.

1659. März. Verteidigung von Pr. Mark — Preußen, Reg. Bez. Königsberg —. Die Brandenburgische Besatzung weist den Angriff der Schweden ab.

Pufendorf F. W. 492.

1659. 9. bis 10./19. bis 20. 3. Belagerung von Liebstadt — Preußen, Reg. Bez. Königsberg — durch den Generalmajor Joachim Ernst v. Görtzke. Die 300 M. starke Schwedische Besatzung muß sich ergeben; 4 Standarten, 8 Fahnen, 2 Gesch. erbeutet.

Roessel 459.

1659. April und Mai. Wiederholte Kämpfe zwischen den Brandenburgern in Braunsberg, Pr. Holland und Gegend mit den Schweden in Elbing und Umgegend — Preußen, Ost- und Westpreußen —. Die Schweden überfallen mit Erfolg Mühlhausen; ihr Versuch gegen Pr. Holland abgewiesen. — 11./21. 5. überfallen der Generalmajor Joachim Ernst v. Görtzke und Polnische Generale die Schweden im Kleinen Werder und nehmen ihnen 1 Off., 100 M., 160 Pferde ab.

Roessel 460.

1659. 11./21. 5. Versuch gegen die Schanze bei Jungfer — Preußen, Reg. Bez. Danzig, am Frischen Haff —. Die Brandenburger versuchen, bei Jungfer zu landen, müssen sich aber auf Beschießung der von den Schweden besetzten Schanze beschränken.

Mannschaften des Regts. Schwerin*) und der Pillauer Garnison (jetzt Gren. Regtr. Nr. 1 und 4).

Roessel 462.

1659. 1./11. 6. Eroberung von Fanö — Dänische Insel zwischen dem Festland und Fünen —. — 29. 5./8. 6. läßt der Große Kurfürst zur Eroberung von Fünen je 1500 Brandenburger (diese unter Generalmajor Joachim Rüdiger v. der Goltz) und Kaiserliche zunächst nach Fanö einschiffen und Polnische Hilfstruppen von Friedrichsodde (Fredericia) aus nach Middelfart (Fünen) übergehen. Diese landen auch auf Fünen, können sich aber

*) Über den Zusammenhang dieses Regts. mit dem jetzigen Gren. Regt. Nr. 1 s. Stammliste der Königl. Preußischen Armee, von Generalleutnant z. D. v. Abel. S. 21. Berlin 1905. E. S. Mittler & Sohn, Königliche Hofbuchhandlung.

Digitized by Google

auf der Insel nicht behaupten, da jene durch widrige Winde aufgehalten werden und zunächst nicht einmal Fanö anlaufen können. Erst 1./11. 6. gelingt wenigstens die Landung auf Fanö; nach zweistündigem harten Kampfe wird die Schwedische Besatzung — 400 M. unter General Weier — gezwungen, die Insel zu verlassen. Der Versuch gegen Fünen selbst (der erste) muß aber aufgegeben werden. Die Brandenburger hatten 38 Tote, 70 Verwundete.

Pufendorf F. W. 470, Droysen II. 454.

1659. 26. 6./6. 7. Zweiter Versuch gegen Fünen — Dänische Insel zwischen dem Festland und Seeland —. Unter heftigem Feuer der Schwedischen Batterien auf Fünen versucht der Große Kurfürst bei Middelfart auf Fünen zu landen. Mißlingt.

U. u. A. VII. 230.

1659. 29. 6./9. 7. Gefecht auf der Frischen Nehrung — Preußen, Reg. Bez. Danzig —. Die Brandenburger heben Schwedische Parteien auf der Nehrung auf, können aber die Landung der Schweden 29. 6./9. 7. bei Niclaswalde nicht verhindern.

Roessel 462.

1659. 23. 7./2. 8. Gefecht bei Ebeltoft, östlich Aarhuus — Dänemark, Ostküste von Jütland —. Der Große Kurfürst entsendet die ihm überlassenen Holländischen und Dänischen Kriegsschiffe auf Aarhuus, um die daselbst für die Landung auf Fünen zusammengebrachten Transportfahrzeuge nach Kolding (gegenüber Fünen) zu geleiten. 8 Schwedische Schiffe überfallen jene bei Ebeltoft und bemächtigen sich ihrer bzw. zerstören sie. Die auf den Fahrzeugen eingeschifften Mannschaften gehen verloren; die Brandenburger allein verlieren 200 M.

U. u. A. VII. 261 und VIII. 606; Pufendorf F. W. 471, Droysen II. 457.

1659. Juli. Gefecht bei Marienwerder — Preußen, Reg. Bez. Marienwerder —. Die Brandenburger weisen einen Angriff der Schweden zurück.

Roessel 463.

1659. 2./12. 9. Angriff auf die Schanzen im Werder am Frischen Haff — Preußen, Reg. Bez. Danzig — durch den Oberst Johann v. Hille; von der Schwedischen Besatzung abgewiesen.

Mannschaften des Regts. Schwerin und der Pillauer Garnison (jetzt Gren. Regtr. Nr. 1 und 4).

Roessel 466.

1659. September. Einnahme von Warnemünde — Mecklenburg-Schwerin, Kreis Rostock —, von den Schweden besetzt, durch den Großen Kurfürsten.

Pufendorf F. W. 487.

1659. 15./25. 9. Gefecht bei Quitzenow — Preußen, Reg. Bez. Stralsund, am Trebel, s. ö. Triebsees —. Der Große Kurfürst mit 3 Regtrn. zu

Digitized by Google

Pferde, 500 kommandierten Musketieren und einigen Geschützen erzwingt den Übergang über den Trebel gegen die Schweden unter Generalleutnant Burkhard Müller (2000 Reuter und einige Dragoner).

v. Unger 325.

1659. 16./26. 9. Einnahme der Schanze bei Triebsees — Preußen, Reg. Bez. Stralsund — durch den Großen Kurfürsten nach 1½stündiger Beschießung. Der Schwedische Kommandant ergibt sich auf Gnade und Ungnade. 4 Gesch. erbeutet.

v. Unger 325.

1659. 8./18. 9. Einnahme von Goldingen — Rußland, Kurland — durch den Statthalter in Preußen, Fürsten Bogislav Radziwill, mit Brandenburgern und Polen. Die Schwedische Besatzung unter Oberst Spens erhält freien Abzug, der aber nicht gehalten wird.

Pufendorf C. G. 645.

1659. September. Einnahme von Liebau — Rußland, Kurland — durch den Oberst Georg v. Schönaich. Die Schwedische Besatzung — 50 M. — ergibt sich.

Pufendorf F. W. 493.

1659. 19./29. 9. Eroberung der Tiegenörter Schanzen — Preußen, Reg. Bez. Danzig, im Werder — durch den Oberst Johann v. Hille; ein großer Teil der Schwedischen Besatzung gefangen.

Mannschaften der Pillauer Garnison (jetzt Gren. Regt. Nr. 4).

Roessel 468.

1659. September. Erstürmung von Loitz — Preußen, Reg. Bez. Stralsund, an der Peene —. Der Große Kurfürst läßt die Veste durch den Kaiserlichen Oberst Johann Sporck erstürmen. Die Schwedische Besatzung wird niedergemacht.

Pufendorf F. W. 487.

1659. 19./29. 9. bis 6./16. 11. Belagerung von Stettin — Preußen, Reg. Bez. Stettin — durch den Kaiserlichen General-Feldzeugmeister Grafen de Souches und den Brandenburgischen Generalmajor Grafen Christian Albrecht zu Dohna. Verteidiger: Der Schwedische Generalleutnant Frhr. v. Würtz mit 2000 M. zu Fuß, 250 zu Pferde. — 16./26. 9. erscheinen die Kaiserlichen Vortruppen vor der Festung, 19./29. ihr Gros (im ganzen 5000 zu Fuß, 3 Kav. Regtr.), 20./30. 9. die Brandenburger (1200 zu Fuß, zahlreiche zu Pferde). — Nacht zum 21. 9./1. 10. Eröffnung der Laufgräben, 20./30. 10. des Bombardements. — 3./13. 11. die Schweden zerstören bei einem Ausfall die Magazine der Brandenburger bei Kurow, der Kaiserlichen bei Nieder-Zahden. — 6./16. 11. Aufhebung der Belagerung.

Kaje S. 91 ff.

Digitized by Google

1659. 23. 9./3. 10. und 24. 9./4. 10. Versuche gegen Greifswald — Preußen, Reg. Bez. Stralsund —. Der Große Kurfürst, der mit 2000 M. zu Pferde und 800 zu Fuß gegen Greifswald vorgegangen war, versucht in der Nacht zum 23. 9./3. 10. den Sturm, der aber von der Schwedischen Besatzung abgeschlagen wird. Desgl. ein zweiter in der Nacht zum 24. 9./4. 10. Von weiteren Versuchen steht der Große Kurfürst ab; seine Verluste waren recht erheblich gewesen.

Pufendorf F. W. 487.

1659. 24. 9./4. 10. Gefecht bei Fürstenwerder — Preußen, Reg. Bez. Danzig —. Oberst Johann v. Hille befreit die von den Schweden in Fürstenwerder eingeschlossenen Danziger. Die Schweden verlieren 50 Tote und Verwundete und 30 Gefangene.

Mannschaften des Regts. Schwerin und der Pillauer Garnison (jetzt Gren. Regtr. Nr. 1 und 4).

Roessel 471.

1659. 8./18. 10. Einnahme von Grubin — Rußland, Kurland — durch den Fürsten Bogislav Radziwill. Die Schwedische Besatzung ergibt sich gegen freien Abzug.

Pufendorf C. G. 646.

1659. 15./25. 10 bis 11./21. 11. Belagerung von Demmin — Preußen, Reg. Bez. Stettin — durch Feldmarschall Frhrn. Otto Christof v. Sparr. — 16./26. 10. Eröffnung der Laufgräben. — 11./21. 11. Kapitulation des Schwedischen Kommandanten Oberst Heinrich Vike gegen freien Abzug der aus 8 Komp. und 3 Esks. bestehenden Besatzung.

Pufendorf F. W. 488, v. Malinowski III. 105.

1659. 14./24. 11. Schlacht bei Nyborg — Dänemark, auf Fünen, an der Ostküste —. Nachdem die Verbündeten (Brandenburger, Kaiserliche, Dänen, Polen, Holländer) teils bei Kjertemünde an der Ostküste von Fünen, östlich Odense, teils bei Middelfart an der Nordwestküste der Insel gelandet waren, vereinigen sie sich, gegen 10 000 M. stark, darunter 3 Brandenburg. Reuter- und 1 Drag. Regt.*) unter Generalmajor Albrecht Christof v. Quast, bei Odense, marschieren auf Nyborg, an der Ostküste, und schlagen das 5000 bis 6000 M. starke Schwedische Heer unter dem General-Feldmarschall Pfalzgrafen Philipp von Sulzbach. Die Schweden verloren 2000 M. tot und verwundet, der Rest muß am nächsten Tage bei Nyborg die Waffen strecken. Alle Geschütze, Fahnen, Standarten, gewaltiges Heergerät fielen den Siegern zu. Die Brandenburger allein

*) Reuter-Regtr. Cristof v. Kannenberg, Albrecht Christof v. Quast, Georg Heinrich v. der Gröben, Dragoner-Regt. Elias v. Kanitz. — Liste der überhaupt in Schleswig-Holstein zurückgebliebenen Kurfürstlichen Truppen s. Armee-Liste 3.

Digitized by Google

erbeuteten auf dem Schlachtfeld 8 Fahnen, 7 Standarten, sie verloren 98 Tote und ebensoviel Verwundete.

Pufendorf C. G.: 622, Droysen II. 476, Jany VIII. 112, 118, 119, 129.

1659. 20./30. 11. Angriff auf die Vorstadt von Elbing — Preußen, Reg. Bez. Danzig — durch den Fürsten Bogislav Radziwill mit Brandenburgischen und Polnischen Truppen. Der Schwedischen Besatzung — 3 Regtr. stark — werden schwere Verluste beigebracht und 2 städtische Mühlen zerstört.

Roessel 473.

1660. 18./28. 2. Unternehmung gegen den Werder — Preußen, Reg. Bez. Danzig, zwischen Weichsel und Nogat — in Richtung auf Danzig und Marienburg —. Fürst Bogislav Radziwill schlägt die Schweden und nimmt mehrere Offiziere und 50 M. gefangen.

Mannschaften des Regts. Schwerin (jetzt Gren. Regt. Nr. 1).

Roessel 474.

3. Türkenkrieg 1663—1664.

(Konvention mit Österreich 13./23. 8. 1663.*) -- Friede zu Vasvar 31. 7./10. 8. 1664.)

1664. 28. 3. bis 22. 4./7. 4. bis 2. 5. Belagerung von Neutra — Ungarn, Komitat Neutra — durch den Kaiserlichen Feldzeugmeister Grafen de Souches mit Kaiserlichen und Reichstruppen; bei ihm Herzog Augustus mit den Brandenburgern. — 22. 4./2. 5. kapituliert die Türkische Besatzung; es marschieren noch 700 M. zu Roß und zu Fuß aus. Verlust der Brandenburger 45 M. tot und verwundet.

K. K. K. A. 1889. 49; U. u. A. XI. 326.

1664. 6./16. 5. Treffen bei Czernowitz — jetzt Zsarnócza, Ungarn, Komitat Bars, an der Gran —. Der Kaiserliche Feldzeugmeister Graf de Souches mit Kaiserlichen und Reichstruppen, bei ihm Herzog Augustus mit den Brandenburgern, im ganzen nicht 8000 M., schlägt 20 000 Türken. Die Türken verlieren über 1000 Tote und Verwundete und verschiedene Fahnen, die Brandenburger nicht über 50 M.

Droysen III. 64; U. u. A. XI. 327.

---

*) Laut dieser sandte der Große Kurfürst dem Kaiser zu Hilfe gegen die Türken:

zu Fuß: je 500 M., in 4 Kompagnien, der Regimenter Joachim Rüdiger v. der Goltz und Herzog Augustus zu Holstein-Plön = 1000 M. zu Fuß.

Reuter: das Regiment Fürst Bogislav Radziwill und die Freikompagnie Johann Ernst v. Wallenrodt = 400 M.

Dragoner: 3 Kompagnien Frhr. Georg v. Derfflinger, 3 Kompagnien Fürst Bogislav Radziwill = 600 M.

Kommandeur des Hilfskorps war Generalmajor Herzog Augustus zu Holstein-Plön. Jany VII. 12, 39, 49.

Digitized by Google

1664. 30. 5. bis 3. 6./9. bis 13. 6. Belagerung von Lewenz — jetzt Léva, Ungarn, Komitat Bars — durch den Kaiserlichen Feldzeugmeister Grafen de Souches mit Kaiserlichen und Reichstruppen; bei ihm Herzog Augustus mit den Brandenburgern. — 2./12. 6. Erstürmung der Stadt; die Türken ziehen sich in das Schloß zurück. — 3./13. 6. Übergabe des Schlosses gegen freien Abzug.

K. K. K. A. 1889. 49; U. u. A. XI. 330.

1664. 9./19. 7. Schlacht bei Lewenz (das Österreichische Treffen bei Szent Benedek) — jetzt Léva, Ungarn, Komitat Bars —. Der Kaiserliche Feldzeugmeister Graf de Souches mit Kaiserlichen und Reichstruppen, bei ihm Herzog Augustus mit den Brandenburgern, im ganzen 9000 M., schlägt 25 000 Türken und Tartaren unter Ali, Pascha von Neuhäusel. Die Türken verlieren 6000 M. tot, ihre Gesch., zahlreiche Fahnen, ihre Bagage; Gefangene wurden nicht gemacht. Die Verbündeten verloren noch nicht 80 M., davon die Brandenburger nur einige Dragoner.

K. K. K. A. 1889, S. 49; U. u. A. XI. 332.

1664. 22. 7./1. 8. Einnahme von Párkány — Ungarn, Komitat Gran, am linken Donau-Ufer, Gran gegenüber — durch den Kaiserlichen Feldzeugmeister Grafen de Souches mit Kaiserlichen und Reichstruppen, bei ihm Herzog Augustus mit den Brandenburgern. Nachdem die Verbündeten die erste Umwallung erstürmt, fliehen die Türken — 1500 Janitscharen — in der Nacht über die Donau-Brücke nach Gran. — Die Brandenburger verloren 40 Tote, 87 Verwundete.

U. u. A. XI. 334.

1664. Juli/August. Einschließung, dann Beobachtung von Neuhäusel — Ungarn, Komitat Neutra — durch den Kaiserlichen Feldmarschall-Leutnant v. Heister, bei ihm Herzog Augustus mit den Brandenburgern.

Österr. Mil. Zeitschrift III. 23 ff.

4. Krieg gegen Frankreich 1672—1673.*)

(Vertrag mit Holland 3./13. 4. 1672, mit Österreich 13./23. 6. 1672. — Friede zu Vossen 6. 6./16. 6. 1673).

1672. 22. 10./1. 11. Scharmützel bei Nassau — Preußen, Reg. Bez. Wiesbaden, an der Lahn —. Eine kleine Brandenburgische über die Lahn vorgeschobene Abteilung unter Rittmeister v. Arnheim besteht einen verlustreichen Kampf mit überlegenen Französischen Truppen. Erster Zusammenstoß zwischen Brandenburgern und Franzosen.

U. u. A. XIII. 465.

*) S. Armee-Listen 4 und 5.

Digitized by Google

1672. 10./20. 11. Scharmützel bei Trier — Preußen, Reg. Bez. Trier —. Eine Brandenburgische Streifpartei hebt einen Französischen Posten auf.

Droysen III. 418.

1672. 27. 11./7. 12. Gefecht bei Andernach — Preußen, Reg. Bez. Coblenz —. Generalleutnant Joachim Rüdiger v. der Goltz mit einigen 1000 Reitern versucht die Brücke der Franzosen bei Andernach zu zerstören. Mißlingt; sein Angriff auf die Schanze am rechten Rhein-Ufer wird von den Franzosen abgeschlagen; Stärke der Franzosen 2800 M. und einige Geschütze.

Droysen III. 419; U. u. A. XIII. 313.

1673. Januar. Scharmützel bei Neuwied — Preußen, Reg. Bez. Coblenz —. Oberstleutnant Hennigs schlägt eine Französische Partei und macht reiche Beute.

Droysen III. 424.

1673. Januar. Gefecht bei Warendorf — Preußen, Reg. Bez. Münster —. Die Komp. Leib-Dragoner des Amtskammerrats Joachim Ernst v. Grumbkow wird mit Verlust von 7 Toten und 48 Gefangenen von Münsterschen Truppen geworfen und teilweise zersprengt.

Jany VIII. 133.

1673. Januar. Belagerung von Werl — Preußen, Reg. Bez. Arnsberg — durch Generalmajor Alexander v. Spaen. Die Belagerung der von Kurkölnischen Truppen besetzten Stadt muß aber aufgegeben werden, da die Franzosen sie entsetzen.

v. Zanthier 334.

1673. Januar. Gefecht bei Menden — Preußen, Reg. Bez. Arnsberg —. Die Obersten Bernd Joachim v. Mörner und Joachim Friedrich v. der Osten zwingen den Kurkölnischen Generalmajor v. Landsberg zur Flucht nach Arnsberg; er verliert von seinen 2 Regtrn. 150 M. und 1 Standarte.

Peter 122.

1673. 25. 1./4. 2. Verlust von Unna — Preußen, Reg. Bez. Arnsberg —. Oberst Wolf Friedrich v. Bomstorff muß sich mit seinem Drag. Regt. in Unna den Franzosen kriegsgefangen ergeben.

v. Zanthier 327; U. u. A. III. 362.

1673. Februar. Gefechte an der Lippe — Preußen, Reg. Bez. Arnsberg und Münster —. 2000 Brandenburgische Reiter versuchen Beckum zu überrumpeln, weichen aber beim Herannahen der Franzosen auf Hamm zurück. — Wiederholte Vorpostengefechte zwischen den Brandenburgern (Hamm) und den Franzosen (südwestlich davon).

Peter 127.

Digitized by Google

1673. Februar. Kämpfe um Schloß Heringen — Preußen, Reg. Bez. Arnsberg —. Die Franzosen nehmen das von den Brandenburgern verteidigte Schloß; ein zwiefacher Versuch des Großen Kurfürsten, es wiederzugewinnen, mißlingt.

v. Zanthier 328.

1673. Nacht zum 13./23. 2. Eroberung der Veste Schladen — Preußen, Reg. Bez. Magdeburg — durch die Brandenburger; die Kurkölnische Besatzung kriegsgefangen.

Jany VIII. 133.

1673. 7./17. 3. Verteidigung der Veste Ravensberg — Preußen, Reg. Bez. Minden —. Die Brandenburger verlieren sie gegen die Truppen des Bischofs von Münster.

Droysen III. 431.

1673. 29. bis 31. 3./8. bis 10. 4. Verteidigung von Bielefeld — Preußen, Reg. Bez. Minden — durch Oberstleutnant Herman Rabe v. Cloet, Kommandanten der Veste Sparenberg. — 29. 3./8. 4. erscheint der Münstersche Generalwachtmeister v. Nagel mit 2000 Reutern, 1 Regt. Drag., 800 M. Fußvolk, 8 Gesch. vor der Stadt; 30. 3./9. 4. und 31. 3./10. 4. Bombardement; dann Abzug der Belagerer. NB. Bielefeld liegt unter den Kanonen des Sparenbergs.

U. u. A. XIII. 558.

5. Kriege gegen Frankreich (Vertrag 21. 6./1. 7. 1674);

6. Kriege gegen die Türken (Bromberger Vertrag 27. 10./6. 11. 1657);

7. Kriege gegen die Schweden (Einfall der Schweden in die Marken Dezember 1674).*)
Friede zu St. Germain 19./29. 6. 1679.

1674. 13./23. 7. bis 16./26. 10. Belagerung von Grave — Niederlande, Nord-Brabant — durch die Holländer unter General Rabenhaupt, dann unter dem Prinzen von Oranien; dabei Brandenburgische Truppen unter Generalmajor Alexander v. Spaen. — 16./26. 10. kapituliert der Französische Kommandant Chamilly; 18./28. Ausmarsch der Besatzung.

Peter 227. 248; v. Malinowski III. 105.

1674. Oktober. Gefechte vor Marlenheim — Deutsches Reich, Elsaß —. Nachdem durch das Widerstreben des Kaiserlichen General-Feldmarschalls Bournonville eine Schlacht gegen Marschall Turenne unmöglich geworden, finden wiederholte Angriffe der Brandenburger auf die Französischen Vorposten vor dem Lager Turennes bei Marlenheim statt.

Tschamber 120, 121.

*) S. Armee-Listen 6, 7 und 8.

Digitized by Google

1674. 11./21. 10. Gefecht vor Zabern — Deutsches Reich, Elsaß —. Oberstleutnant Joachim Hennigs treibt Französische Reiter bis vor die Tore von Zabern.

v. Buch I. 37.

1674. 12./22. bis 14./24. 10. Belagerung von Wasselnheim — Deutsches Reich, Elsaß — durch Generalleutnant Joachim Rüdiger v. der Goltz mit 3000 M. zu Fuß und einiger Reiterei. — 12./22. Eröffnung des Feuers. — 14./24. Kapitulation der Französischen Besatzung, 120 M. unter Kapitän La Roncière, gegen freien Abzug. Verlust der Brandenburger 33 M. Regt. Dönhoff (jetzt Gren. Regt. Nr. 1).

Tschamber 122.

1674. Oktober/November. Streifzüge im Nieder-Elsaß — Deutsches Reich, Elsaß —. Die Brandenburger wiederholt im Vorteil gegen die Franzosen; Oberstleutnant Joachim Hennigs zeichnet sich mehrfach aus.

v. Buch I. 40 ff.

1674. 1./11. bis 8./18. 11. Belagerung von Bar — Rußland, Gouvernement Podolien —. 1./11. 11. treffen die Verbündeten,*) Polen und Brandenburger, diese unter Oberst Kaspar v. Hohendorff, vor der Festung ein. — 2./12. 11. Eröffnung der Laufgräben, 4./14. 11. der Beschießung. — 8./18. 11. kapituliert der Verteidiger Mursa Beg mit Türken, Tartaren, Kasaken und 1000 Czemerusen (Lithauische Tartaren) gegen freien Abzug der Türken und Tartaren. Von Hohendorffs Regiment waren 6 M. erschossen, von dem anderen fehlen die Nachrichten.

Einzelschrift 5, 14.

1674. November/Dezember. Gefechte im Ober-Elsaß — Deutsches Reich, Elsaß —. Anfangs November nehmen Bomstorff-Dragoner einen von Belfort nach Breisach bestimmten Munitions-Transport, desgl. 22.11./2. 12. einen Lebensmittel-Transport für Breisach.

Tschamber 136, 137.

1674. November und Dezember. Einnahme der festen Plätze Braclav, Njemirow — Rußland, Gouvernement Podolien — und Linzi, Kalwik — Rußland, Gouvernement Kiew — durch die verbündeten Polen und Brandenburger, diese unter Oberst Kaspar v. Hohendorff.

Einzelschrift 5, 15.

1674. 24. 10./3. 11. Einnahme der Veste Hornburg — Deutsches Reich, Elsaß — durch Oberst Wolf Friedrich v. Bomstorff; der Württembergische Kommandant Bitambrod ergibt sich ohne Widerstand.

Tschamber 129.

---

*) Der Große Kurfürst sandte 1674 dem König von Polen gemäß des Bromberger Vertrages 27. 10./6. 11. 1657 2 Dragonerregimenter, des Obersten Kaspar v. Hohendorff und des Obersten Bodo v. Schlieben, zusammen 1200 M., zu Hilfe.

Digitized by Google

1674. November. Einnahme von Thann — Deutsches Reich, Elsaß —. Die 150 M. starke Französische Besatzung ergibt sich dem Oberst Hans Adam v. Schöning.

Tschamber 131.

1674. 30. 11. bis 20. 12./10. 12. bis 30. 12. Einschließung von Breisach — jetzt Alt-Breisach, Baden, Kreis Freiburg — durch die Verbündeten (Brandenburger, Kaiserliche, Reichstruppen). — 20./30. 12. Aufhebung der Einschließung der von Französischen Truppen besetzten Festung.

Tschamber 137, 139.

1674. 11./21. 12. Vorpostengefecht bei La Chapelle — Frankreich, nordöstlich Belfort —. Die Brandenburgischen Vorposten werden von den Franzosen zurückgeworfen.

Peter 331.

1674. Nacht zum 19./29. 12. Vorpostengefechte an der Thur — Deutsches Reich, Ober-Elsaß —. Die Brandenburgischen Vorposten werden von den Franzosen über die Thur zurückgedrängt.

Peter 334.

1674/1675. 25. bis 28. 12./4. bis 7. 1. Verteidigung von Ruffach — Deutsches Reich, Ober-Elsaß —. Oberst Wolf Friedrich v. Bomstorff muß sich den Franzosen, 4½ Bat., 4. Esks., 6 Gesch., unter Marquis von Pierrefitte ergeben; 40 Reuter, 250 Dragoner werden kriegsgefangen.

v. Zanthier 417; Tschamber 166, 180.

1674/1675. 26. 12./5. 1. Schlacht bei Türkheim — Deutsches Reich, Ober-Elsaß, westlich Colmar —. Der Große Kurfürst widersteht mit seinen Brandenburgern, Kaiserlichen und Reichstruppen, im ganzen etwa 33 000 M., dem Angriff der etwa ebenso starken Franzosen unter Marschall Turenne, tritt aber in der Nacht den Rückzug auf Straßburg an. Verluste der Franzosen 109 Off., 704 M., der Deutschen höchstens 600 M. Regt. Dönhoff (jetzt Gren. Regt. Nr. 1), Leib-Drag. (jetzt Kür. Regt. Nr. 1).*)

Tschamber 167—176. (Verlustangaben nach v. Kortzfleischs: „Der Oberelsässische Winterfeldzug 1674/75".)

1675. Januar. Einnahme der Stadt und des festen Schlosses von Raschkow — Rußland, Gouvernement Podolien, am Dnjestr — durch die Brandenburger unter Major Georg v. Oelsen (100 Dragoner, 400 Polnische Reiter und einige Kasaken). Die Verbündeten machen große Beute, die Besatzung war Türkisch.

Einzelschrift 5, 17.

---

*) Über den Zusammenhang der Leib-Dragoner mit dem jetzigen Kür. Regt. Nr. 1 s. Stammliste der Preußischen Armee, von Generalleutnant z. D. v. Abel. S. 205. Berlin 1905. E. S. Mittler & Sohn, Königliche Hofbuchhandlung.

Digitized by Google

1675. 9./19. 1. Gefecht bei Elmendingen — Baden, Distrikt Karlsruhe —. Oberstleutnant Alexander Magnus v. Sydow weist mit 2 bis 3 Kompagnien Derfflinger-Reutern den Überfall einer Französischen Abteilung von 94 Pferden erfolgreich ab. Die Franzosen verlieren hierbei und bei der Flucht nach Philippsburg, von 2 Brandenburg. Regtrn. verfolgt, 34 M. tot, 56 gefangen.

v. Buch I. 89.

1675. 10./20. bis 12./22. 5. Verteidigung von Löcknitz — Preußen, Reg. Bez. Stettin —. 10./20. Beginn der Belagerung durch die Schweden unter Feldmarschall Karl Gustav v. Wrangel. — 12./22. Kapitulation des Brandenburgischen Kommandanten, Oberstwachtmeisters Jobst Sigismund v. Götze mit 180 M. gegen freien Abzug. v. Götze wurde dafür 1676 hingerichtet.

v. Orlich II. 162.

1675. Mai/Juni. Kämpfe um die Havelländischen Pässe bei Oranienburg, Cremmen und Fehrbellin — Preußen, Reg. Bez. Potsdam —. — 21./31. 5. greifen die Schweden an; mehrere Tage verteidigt der Brandenburgische Oberst v. Sommerfeld die Pässe, dann muß er sie aufgeben.

Leib-Drag. (jetzt Kür. Regt. Nr. 1).

v. Orlich II. 164.

1675. Mai/Juni. Verteidigung von Spandau — Preußen, Reg. Bez. Potsdam —. Der Brandenburgische Generalmajor Adolf v. Götze weist einen Versuch der Schweden gegen die Festung zurück.

v. Orlich II. 164.

1675. 8./18. 6. Gefecht bei Rheinsberg — Preußen, Reg. Bez. Potsdam —. Die Brandenburger werden von den Schweden gezwungen, sich von Rheinsberg zurückzuziehen.

v. Buch I. 85 (v. Kessel).

1675. 14./24. 6. Reitergefecht bei Plaue — Preußen, Reg. Bez. Potsdam —. Oberstleutnant Johann Christof v. Strauß, mit 36 Reutern von Parchen auf Plaue entsendet, tötet von einer Schwedischen Partei von 20 Drag. 8 und nimmt die anderen 12 gefangen.

v. Buch I. 115, 116.

1675. 14./24. 6. Überfall von Brandenburg — Preußen, Reg. Bez. Potsdam —. Oberst Samuel v. La Roche, mit 100 Reutern und 30 Drag. von Plaue auf Brandenburg entsendet, überfällt die Schweden in den Vorstädten von Brandenburg und erbeutet 200 Artilleriepferde.

v. Buch I. 115, 119.

1675. 15./25. 6. Überfall von Rathenow — Preußen, Reg. Bez. Potsdam —. Der Große Kurfürst*) erstürmt die Stadt mit Verlust von nur

*) Am 11./21. 6. war der Große Kurfürst mit 1200 Kommandierten zu Fuß, etwa 7000 Pferden (Reuter und Dragoner), 14 Geschützen in Magdeburg eingetroffen; am 14./24. abends stand er mit ihnen 1 Meile südlich Rathenow.

Digitized by Google

50 M. Von der Schwedischen Besatzung — 6 Komp. unter Oberst v. Wangelin — werden 6 Off., 186 Drag. gefangen genommen, der Rest niedergemacht; 6 Fahnen, 2 Heerpauken, sämtliche Pferde erbeutet.

Regt. Dönhoff (jetzt Gren. Regt. Nr. 1).

v. Buch I. 115, 119, Droysen III. 531.

1675. 16./26. 6. Streifzug gegen Fehrbellin — Preußen, Reg. Bez. Potsdam —. Oberstleutnant Joachim Hennigs mit 120 Pferden zerstört Brücke und Damm bei Fehrbellin, überfällt 150 Schwedische Reiter, haut 50 nieder und nimmt einige gefangen.

v. Orlich II. 179; v. Kessel 55.

1675. 17./27. 6. Gefecht bei Nauen — Preußen, Reg. Bez. Potsdam —. Generalmajor Marcus v. der Lüdecke schlägt mit der Vorhut des Großen Kurfürsten, 1200 Pferden, die Schwedische Nachhut südlich der Stadt; demnächst läßt der Große Kurfürst*) diese einnehmen; große Vorräte an Vieh erbeutet. In der Nacht räumen die Schweden, von einer Umgehung Lüdeckes bedroht, auch den Damm nördlich der Stadt und gehen weiter zurück.

v. Buch I. 121, Droysen III. 532.

1675. 18./28. 6. Schlacht bei Fehrbellin — Preußen, Reg. Bez. Potsdam —. Der Große Kurfürst bringt den Schweden unter Generalleutnant Waldemar v. Wrangel eine entscheidende Niederlage bei. Stärke der Brandenburger etwa 5600 Reuter, 6 Komp. Drag.,**) 12 Gesch., im ganzen etwa 6400 M., der Schweden 4200 bis 5000 Pferde, 6400 bis 7000 M. zu Fuß, 38 Gesch. Die Brandenburger verloren gegen 500 M. tot und verwundet, sie erbeuteten 5 Fahnen, 2 Standarten, 1 Gesch. Die Schweden lassen allein an Toten 2100 auf dem Schlachtfeld; Gefangene wurden wenig gemacht.

v. Buch I. 125, v. Orlich II. 480, Droysen III. 535.

1675. 19./29. 6. Verfolgungsgefecht bei Fehrbellin — Preußen, Reg. Bez. Potsdam. — Feldmarschall Frhr. Georg v. Derfflinger dringt in die Stadt, vertreibt die an der Wiederherstellung der Brücke nördlich der Stadt arbeitenden Schweden und erbeutet 5 Gesch. und zahlreiche Gepäckwagen, die wegen Zerstörung der Brücke nicht mehr ihren Rückzug hatten fortsetzen können.

Leib-Drag. (jetzt Kür. Regt. Nr. 1).

v. Buch I. 129.

---

*) Der Große Kurfürst war von Rathenow nur mit den Reutern und Dragonern und den Geschützen aufgebrochen.

**) Es waren die 6 Komp. des Dragoner-Regts. Derfflinger; von den in Armee-Liste 7 aufgeführten 7 Drag. Komp. ist 1 (die Leib-Drag. des Oberstleutnants Joachim Ernst v. Grumbkow, jetzt Kür. Regt. Nr. 1) in Abzug zu bringen, da sie die Schlacht bei Fehrbellin nicht mitgemacht hat. Das Drag. Regt. Bomstorff war noch nicht wieder aufgestellt; seine Reste aber machten die Schlacht mit.

Digitized by Google

1675. 21. 6./1. 7. Verfolgungsgefecht bei Wittstock — Preußen, Reg. Bez. Potsdam —. Der Große Kurfürst bei der Verfolgung der Schweden erreicht sie bei Wittstock. Der Feldmarschall Frhr. Georg v. Derfflinger, der mit 150 Pferden über Wittstock zum Erkunden vorgeritten war, entgeht nur unter Verlusten einem Vorstoß der Schwedischen Nachhut, die aber dann von Brandenburgischen Verstärkungen wieder zurückgetrieben wird. Wittstock von den Brandenburgern besetzt.

Leib-Drag. (jetzt Kür. Regt. Nr. 1).

v. Buch I. 131.

1675. Juli.*) Einnahme der Warnemünder Schanze — Mecklenburg-Schwerin, Kreis Rostock —. Die Schwedische Besatzung — 40 M. — gibt die Schanze bei Annäherung der Brandenburger auf, diese erbeuten 8 Gesch.

v. Orlich II. 195.

1675. Juli und August. Streifzüge gegen Wismar — Mecklenburg-Schwerin, Kreis Rostock — durch die Brandenburger, bei denen sie den Schweden mehrfach Verluste beibringen.

v. Buch I. 142, 143.

1675. 3./13. 9. Einnahme der Insel Poel — Mecklenburg-Schwerin, Kreis Wismar, in der Wismarer Bucht — durch Generalmajor Brostrup v. Schört; die Besatzung war Schwedisch.

v. Buch I. 146.

1675. 18. bis 22. 9./28. 9. bis 2. 10. Belagerung von Carlsburg (auch Carlsstadt) — jetzt Bremerhaven, an der Mündung der Weser — durch den Oberst (Admiral) Simon de Bolsey. — 20./30. 9. Beginn der Beschießung. — 22. 9./2. 10. Die Schweden entsetzen die Festung, indem sie den Brandenburgern einen Verlust von 17. Off. und 300 M. (Mariniers) tot und gefangen beibringen. Die Belagerung wird nun aufgehoben.

Theatr. Europ. XI. 726.

1675. 23. 9./3. 10. Erstürmung der Schanze bei Ottersberg — Preußen, Reg. Bez. Stade — durch die verbündeten Brandenburger und Münsteraner; die Schwedische Besatzung wird getötet.

Theatr. Europ. XI. 725.

1675. 24. 9. bis 13. 12./4. 10. bis 23. 12. Einschließung und Belagerung von Wismar — Mecklenburg-Schwerin, Kreis Wismar —. — 24. 9./4. 10. schließt der Dänische Generalmajor Sandberg die Festung mit 3000 Reutern und Dragonern und 2000 M. zu Fuß ein; die Insel Poel — s. 3./13. 9. — dabei anfangs mit 2000 Brandenburgern besetzt. — 19./29. 10. vereinigt sich das Gros des Dänischen Heeres unter König Christian mit dem Einschließungskorps und beginnt die Belagerung. — Anfang De-

*) Stärke und Verteilung der Kurfürstlichen Truppen vgl. Armee-Liste 8.

Digitized by Google

zember schickt der Große Kurfürst seinen General der Kavallerie Prinzen Friedrich von Hessen-Homburg mit 1500 Pferden den Dänen zu Hilfe. — 13./23. 12. kapituliert die Schwedische Besatzung gegen freien Abzug.

v. Buch I. 181; Müsebeck 14, 46.

1675. 28. 9./8. 10. Einnahme von Schloß Klempenow — Preußen, Reg. Bez. Stettin —. Die Schwedische Besatzung ergibt sich nach wenigen Kanonenschüssen dem Großen Kurfürsten.

v. Buch I. 148.

1675. 5./15. 10. Eroberung der Peene-Übergänge bei Jarmen, Gützkow und Stolpe — Preußen, Reg. Bez. Stralsund und Stettin —. Hauptangriff auf Gützkow durch den Großen Kurfürst selbst, Verteidiger Connetable Graf Carl Gustav v. Wrangel mit 1 Regiment zu Pferde, wenig Infanterie und einigen Geschützen, Nebenangriff auf Stolpe durch den Generalleutnant Joachim Ernst v. Görtzke mit einigen Reutern und dem Drag. Regt. Derfflinger, auf Jarmen durch den Oberstleutnant Joachim Ernst v. Grumbkow mit dem Leib-Drag. Regt., beide mit einigen 3pfünd. Kanonen. Gützkow und Stolpe wurden am 5./15., Jarmen am 6./16. genommen. Verlust der Brandenburger nur 7 oder 8 M. tot.

Leib-Drag. (jetzt Kür. Regt. Nr. 1).

v. Buch I. 150; Müsebeck 23.

1675. 30. 9. bis 3. 10./10. bis 13. 10. Eroberung der Insel Wollin — Preußen, Reg. Bez. Stettin. — 30. 9./10. 10. Generalmajor Bogislav v. Schwerin*) geht bei Latzig vom Festland auf die Insel über. — 1./11. 10. Die Besatzung der Dievenower Schanze, am linken Ufer des Ausflusses der Dievenow in die Ostsee, ergibt sich; wird untergesteckt. — 3./13. 10. Schwerin erstürmt die Stadt Wollin, der Kommandant Oberst Grubenfeld mit 70 Mann fällt. 36 Kanonen erbeutet; demnächst die ganze Insel besetzt; die Schwedische Besatzung der Insel, im ganzen 140 zu Pferde, 400 zu Fuß, unter Oberstleutnant Isensee räumt die Insel.

Droysen III 545; Müsebeck 35, 36.

1675. 2./12. bis 5./15. 10. Belagerung von Buxtehude — Preußen, Reg. Bez. Stade — durch den Obersten des Niedersächsischen Kreises Herzog Georg Wilhelm von Celle mit 10 000 bis 12 000 M. Reichstruppen, darunter die Brandenburger; 5./15. 10. kapituliert der Schwedische Kommandant Hamilton gegen freien Abzug. Beute: 25 Gesch. und viel Munition.

v. Malinowski III 117.

1675. Oktober. Eroberung der Insel Usedom — Preußen, Reg. Bez. Stettin. — 6./16. 10. Oberstleutnant Lange setzt mit 250 Schlieben-

*) Vgl. Armee-Liste 8.

Digitized by Google

Dragonern von der Insel Wollin über die Swine nach der Insel Usedom über. In den folgenden Tagen wird die Schwedische Besatzung der Insel, 400 M., nach Wolgast und in die Peenamünder Schanze — am rechten Ufer des Ausflusses der Peene in die Ostsee — zurückgedrängt; auch die Swinemünder Schanze — am linken Ufer des Ausflusses der Swine in die Ostsee — von den Brandenburgern besetzt.

Droysen III. 545; Müsebeck 36.

1675. 12./22. 10. Einnahme von Greiffenhagen — Preußen, Reg. Bez. Stettin — durch General-Feldmarschall Fürst Johann Georg von Anhalt.*) Die Schweden geben, ohne den Sturm abzuwarten, die Stadt, dann auch die jenseits, auf dem linken Ufer gelegene Schanze auf.

Droysen III. 547.

1675. 12./22. 10. Scharmützel vor Stralsund — Preußen, Reg. Bez. Stralsund —. Oberstleutnant Alexander Magnus v. Sydow mit 300 Pferden treibt eine Schwedische Partei nach Stralsund zurück und nimmt ihr 14 Gefangene ab.

v. Buch I. 153.

1675. 14./24. 10. Gefecht vor Stralsund — Preußen, Reg. Bez. Stralsund —. Der Große Kurfürst treibt mit Brandenburgischen und Dänischen Truppen die Schwedischen bis in die Verschanzungen der Vorstädte von Stralsund zurück. Die Festung selbst anzugreifen, erwies sich z. B. als zu schwierig.

v. Buch I. 155; Droysen III. 546; Müsebeck 27.

1675. Nacht zum 14./24. 10. Erstürmung der Zollhausschanze — Preußen, Reg. Bez. Stettin, zwischen der Stadt Damm und Stettin — durch Fürst Johann Georg von Anhalt mit 400 Brandenburgern und Reichstruppen; die Schwedische Besatzung muß sich ergeben (1 Off., 30 M.).

v. Orlich II. 200; Droysen III. 547.

1675. Oktober. Einnahme des festen Schlosses Wildenbruch — Preußen, Reg. Bez. Stettin, südlich Bahn — durch Fürst Johann Georg von Anhalt; die Besatzung war Schwedisch.

Pufendorf F. W. 1019.

1675. 21. bis 31. 10./31. 10. bis 10. 11. Belagerung des Schlosses von Wolgast — Preußen, Reg. Bez. Stralsund; auf einer Insel in der Peene —. — 21./31. 10. besetzt die Avantgarde des Großen Kurfürsten die Stadt Wolgast. — 22. 10./1. 11. trifft der Große Kurfürst, 23. 10./2. 11. das Kaiserliche Hifskorps ein. — 30. 10./9. 11. Eröffnung des Bombardements, 31. 10./10. 11. Kapitulation des Schwedischen Kommandanten Major Blix gegen freien Abzug der Besatzung, die noch 682 M. stark war. Beute: 21 Gesch., viel Munition.

Regt. Dönhoff (jetzt Gren. Regt. Nr. 1).

v. Buch I. 159; Müsebeck 42.

*) Vgl. Armee-Liste 8.

Digitized by Google

1675. 24. bis 26. 10./3. bis 5. 11. Belagerung von Bremervörde — Preußen, Reg. Bez. Stade — durch Brandenburgische und Münstersche Truppen; 26. 10./5. 11. übergibt der Schwedische Kommandant die Stadt gegen freien Abzug der National-Schweden; die Deutschen unter der Besatzung mußten den Schwedischen Dienst verlassen.

Pufendorf F. W. 1015; Theatr. Europ. hat 28. 10.

1675. 30. 10./9. 11. Verteidigung der Gützkower Fährschanze — Preußen, Reg. Bez. Stralsund —. Der Kommandant Major Clawitz mit 300 M. weist wiederholte Angriffe der Schweden erfolgreich ab.

v. Buch I. 168.

1675. Anfang November. Berennung von Stade — Preußen, Reg. Bez. Stade — durch Reichstruppen, dabei Brandenburger; wird nach einigen Gefechten vor der Stadt aufgegeben, diese den Winter über nur beobachtet; hierbei keine Brandenburger.

Theatr. Europ. XI. 727.

1675. 3./13. 11. Scharmützel vor Anklam — Preußen, Reg. Bez. Stettin —. Brandenburgische Reiter treiben eine Schwedische Partei nach Anklam zurück und machen 12 Gefangene.

v. Buch I. 171.

1675. 4./14. 11. Patrouillengefecht vor Greifswald — Preußen, Reg. Bez. Stralsund —. Eine Brandenburgische Patrouille von 13 Pferden treibt eine Schwedische Abteilung auf Greifswald zurück, tötet 1 M. derselben und macht 2 zu Gefangenen.

v. Buch I. 171.

1675. 13./23. 12. Einnahme von Ribnitz — Mecklenburg-Schwerin, Kreis Ribnitz — durch den General der Kavallerie Prinzen Friedrich von Hessen-Homburg mit Brandenburgischen und Dänischen Truppen. Die Schwedische Besatzung — über 300 M. — kriegsgefangen; die Brandenburger verlieren 3 Verwundete, die Dänen 9.

Jungfer 95.

1675. Dezember. Verlust der Swinemünder Schanze — Preußen, Reg. Bez. Stettin, auf der Insel Usedom —. Die kleine Brandenburgische Besatzung wird nach 9tägiger Belagerung durch die Schweden unter deren General Mardefeld kriegsgefangen. Mardefeld — mit 3000 M. — besetzt nun die ganze Insel.

Droysen III. 551.

1675/1676. Dezember bis Januar/Februar. Erste Verteidigung des Schlosses von Wolgast — Preußen, Reg. Bez. Stralsund, auf einer Insel in der Peene — durch den Oberst Henri de Hallard mit 4 Kompagnien. Die Schweden schreiten nach Einnahme der Insel Usedom zur Belagerung

Digitized by Google

unter ihren Generalen Graf Otto Wilhelm v. Königsmarck und Mardefeld. — 5./15. heftiger Sturm der Schweden; wird abgeschlagen, sie verlieren über 400 Tote, die Brandenburger 22 — darunter 2 Off. — tot, 55 verwundet. — Januar. Der Brandenburgische Generalmajor Bogislav v. Schwerin verproviantiert die Belagerten von Usedom her. — 22. 1./1. 2. Aufhebung der Belagerung infolge Vordringens des Brandenburgischen General-Feldmarschalls Frhrn. Georg v. Derfflinger mit Brandenburgischen und Reichstruppen von Grimmen auf Greifswald und des Eingreifens von Schwerin; s. die beiden folgenden Absätze.

v. Buch I. 191; Pufendorf F. W. 1080; Droysen III. 551.

1676. Januar. Kämpfe auf der Insel Usedom — Preußen, Reg. Bez. Stettin —. Generalmajor Bogislav v. Schwerin führt 17./27. 1. seine Truppen — 2000 M. und 15 Gesch. — 3 Meilen weit von der Insel Wollin über das gefrorene Große und Kleine Haff, faßt bei Kaminke auf der Südseite der Insel Fuß, schlägt eine Schwedische Abteilung und verfolgt die auf Wolgast abziehenden Schweden; von ihrer Nachhut — 100 M. — tötet er 25, 29 nimmt er gefangen. Demnächst verproviantiert er Wolgast.

Pufendorf F. W. 1080; Droysen III. 551; Müsebeck 50.

1676. 22. 1./1. 2. Gefecht vor Greifswald — Preußen, Reg. Bez. Stralsund —. General-Feldmarschall Frhr. Georg v. Derfflinger schlägt mit Brandenburgischen und Reichstruppen die Schweden unter General Mardefeld und verfolgt sie bis vor die Tore von Stralsund.

Leib-Drag. Regt. (jetzt Kür. Regt. Nr. 1).

Pufendorf F. W. 1080.

1676. 21./31. 1. Versuch gegen Rügen — Preußen, Reg. Bez. Stralsund —. Brandenburgische und Dänische Truppen versuchen über das Eis in Rügen zu landen. Mißlingt.

Müsebeck 51.

1676. Januar/Februar. Erstürmung von Ückermünde — Preußen, Reg. Bez. Stettin — durch Oberst Hans Adam v. Schöning; die Schwedische Besatzung teils niedergemacht, teils gefangen.

Pufendorf F. W. 1080.

1676. 9./19. 4. Verteidigung von Gollnow — Preußen, Reg. Bez. Stettin —. Die Leib-Drag. schlagen einen Angriff der Schweden zurück.

Leib-Drag. (jetzt Kür. Regt. Nr. 1).

Regimentsgeschichte Kür. 1 197.

1676. Mai bis Juli. Zweite Verteidigung von Schloß Wolgast — Preußen, Reg. Bez. Stralsund, auf einer Insel in der Peene — durch Oberst Henri de Hallard. — Im Mai beginnt der Schwedische Feldmarschall-Leutnant Graf Otto Wilhelm v. Königsmarck von Neuem die Belagerung vom Fest-

Digitized by Google

land und von der Insel Usedom her. — Im Juli marschiert Graf Königsmarck gegen Triebsees ab, um sich dem anrückenden Großen Kurfürsten vorzulegen; Aufhebung der Belagerung und Räumung der Stellung auf Usedom; nur die Peenamünder Schanze bleibt in den Händen der Schweden.

Müsebeck 54, 68.

1676. 12./22. 5. Gefecht an der Swine-Mündung — Preußen, Reg. Bez. Stettin —. Generalmajor Bogislav v. Schwerin wird bei dem Versuche, hier von der Insel Wollin nach der Insel Usedom überzusetzen, von Feldmarschall-Leutnant Graf Otto Wilhelm v. Königsmarck mit 200 Reitern und 300 M. zu Fuß geschlagen; er verliert von seinen 3000 M. 300 tot und 30 gefangen.

Müsebeck 55, 56.

1676. 27. 6./7. 7. Gefecht bei Triebsees — Preußen, Reg. Bez. Stralsund, an der Trebel —. Der Große Kurfürst*) greift die von den Schweden unter Feldmarschall-Leutnant Graf Otto Wilhelm v. Königsmarck verteidigte Schanze bei Triebsees an; nachdem den ganzen Tag über heftig gekämpft worden war, räumen die Schweden die Schanze in der Nacht und geben den Übergang über die Trebel frei.

Leib-Drag. (jetzt Kür. Regt. Nr. 1).

v. Buch I. 194; Droysen III. 569.

1676. 3./13. 7. Eroberung der Peenamünder Schanze — Preußen, Reg. Bez. Stettin, auf der Insel Usedom, am Ausfluß der Peene in die Ostsee — durch den Großen Kurfürsten mit 1000 M. zu Fuß, 1000 zu Pferde und einigen Geschützen vom Festland und den Generalmajor Bogislav v. Schwerin von der Inselseite her. Der Schwedische Kommandant Oberst Bremer kapituliert gegen freien Abzug der 140 Nationalschweden unter der im ganzen 200 M. starken Besatzung.

v. Buch I. 197.

1676. Juli. Einschließung von Demmin — Preußen, Reg. Bez. Stralsund — durch die Generale, zunächst Prinz von Homburg, dann Herzog Augustus von Holstein-Plön mit Brandenburgischen und Kaiserlichen Truppen zur Deckung des Überganges bei Triebsees. — 12./22. 7. Aufhebung der Einschließung; die Truppen werden nach Anklam beordert.

Müsebeck 70.

1676. 7. 7. bis 19. 8./17. 7. bis 29. 8. Belagerung von Anklam — Preußen, Reg. Bez. Stettin — durch den Großen Kurfürsten mit Brandenburgischen und Reichstruppen. — 21./31. 7. Eröffnung der Laufgräben. — 31. 7./10. 8. Beginn der Bombardements. — 16./26. 8.

*) Stärke der Truppen im Feldzuge 1676 vgl. Armee-Liste 9.

Digitized by Google

Blutiger Sturm unter Oberst Hans Adam v. Schöning; mißlingt, die Brandenburger verlieren 28 Offiziere, 43 Unteroffiziere, 634 Gemeine tot und verwundet. — 17./27. 8. Chamade. — 19./29. 8. Kapitulation des Schwedischen Kommandanten Oberstwachtmeisters v. Sanitz; freier Abzug des Nationalschwedischen Teils der Besatzung; diese, ursprünglich über 1000 M., ist jetzt nur noch 718 M. stark. Verlust der Belagerer über 3000 M. — In die Kapitulation war auch die Anklamer Fährschanze an der Peene einbegriffen, doch übergab diese der Kommandant erst am 9./19. 9.

Regt. Dönhoff (jetzt Gren. Regt. Nr. 1); Kurprinz (Stamm des 1. Garde-Regts.)*); Leib-Drag. (jetzt Kür. Regt. Nr. 1).

v. Buch I. 198 ff.; Müsebeck 72 ff.

1676. August. Versuch auf die Insel Rügen — Preußen, Reg. Bez. Stralsund — durch den Dänischen Admiral Graf Cornelius Tromp mit Dänischen und Brandenburgischen Truppen. Der Schwedische Generalmajor v. Buchwald, mit 3000 M. auf Rügen, verhindert aber jeden Landungsversuch.

Müsebeck 78.

1676. 7./17. 8. Gefecht bei Ranzin — Preußen, Reg. Bez. Stralsund —. General der Kavallerie Prinz Friedrich von Hessen-Homburg mit 2 Regtrn. Reutern, einigen Komp. Drag. und 4 Gesch. schlägt 500 Reuter und 40 beritten gemachte Musketiere unter Feldmarschall-Leutnant Graf Otto Wilhelm v. Königsmarck, tötet 100, macht 150 Gefangene, erbeutet 200 Pferde und verfolgt bis Greifswald. Damit hören die Schwedischen Versuche, die Belagerung von Anklam zu stören, auf.

Leib-Drag. (jetzt Kür. Regt. Nr. 1).

v. Buch I. 201: Jungfer 102.

1676. September bis 10./20. 10. Belagerung von Demmin — Preußen, Reg. Bez. Stettin — durch den General-Feldzeugmeister Herzog Augustus von Holstein-Plön mit Brandenburgischen und den Kaiserlichen Truppen — im ganzen etwa 10 000 M.**) —. — 14./24. 9. Beginn des Bombardements. — Ende September/Anfang Oktober Eintreffen von 4000 M. Lüneburgischer und Münsterscher Hilfstruppen. — Nacht zum 25. 9./5. 10. Sturm der Belagerer, die dabei 300 M. verlieren, aber Vorteile erringen. — 10./20. 10. kapituliert der Schwedische Kommandant Oberst

*) Über den Zusammenhang des Regiments Kurprinz mit dem 1. Garde-Regiment zu Fuß vgl. Stammliste der Königl. Preußischen Armee von Generalleutnant z. D. v. Abel. Berlin 1905. E. S. Mittler & Sohn, Königliche Hofbuchhandlung.

**) Nach dem Fall von Anklam hatte der Große Kurfürst sein Heer geteilt; mit dem kleineren Teil (nur Brandenburgern) rückte er gegen Löcknitz und dann gegen Stettin, der größere, dabei die Kaiserlichen, begannen unter dem Herzog Augustus von Holstein die Belagerung von Demmin.

Digitized by Google

v. der Noth; freier Abzug des Nationalschwedischen Teils der Besatzung; diese, ursprünglich 1000 M., ist jetzt nur 700 M. stark; 41 Gesch. erbeutet.

Müsebeck 80, 81.

1676. 3./13. 9. Einnahme von Löcknitz — Preußen, Reg. Bez. Stettin — durch den Großen Kurfürsten; die 150 M. starke Schwedische Besatzung kapituliert nach kurzer Beschießung gegen freien Abzug.

Regt. Dönhoff (jetzt Gren. Regt. Nr. 1).

Müsebeck 82.

1676. 13./23. 9. Einnahme von Damm — Preußen, Reg. Bez. Stettin — durch den General Bogislav v. Schwerin. Die Schwedische Besatzung — 600 M., 60 Pferde — räumt vor ihm die Festung und zieht nach Stettin ab.

Droysen III. 571; Schweriner Chronik.

1676. September bis November. Belagerung von Stettin — Preußen, Reg. Bez. Stettin —. Nachdem der Große Kurfürst den Sommer über die Festung hatte beobachten lassen (vgl. Armee-Liste 9), erschien er selbst nach dem Fall von Löcknitz vor der Festung. — 28. 9./8. 10. Beginn der Beschießung, die aber wirkungslos bleibt. — Mehrere glückliche Ausfälle der Besatzung bis nach Kreckow und Greiffenhagen. — Auch ein großes Bombardement am 18./28. 10. bleibt ohne Erfolg, daher, trotzdem endlich Herzog Augustus von Holstein in der zweiten Hälfte des Oktobers von Demmin her*) eingetroffen war, Umwandlung der Belagerung in eine weite Einschließung (Damm, Löcknitz, Peene-Festungen); Mitte November rücken die meisten Truppen in die Winterquartiere. — Verlust der Brandenburger gegen 2000 M. — In der Festung kommandierte der Generalmajor v. Wulffen; Stärke der Besatzung einige 1000 M., verstärkt durch bewaffnete Bürger.

Regt. Dönhoff (jetzt Gren. Regt. Nr. 1); Kurprinz (Stamm des 1. Garde-Regts.); Leib-Drag. (jetzt Kür. Regt. Nr. 1).

Droysen III. 571; Müsebeck 82 ff.

1677. Januar. Überfall bei Schillersdorf — Preußen, Reg. Bez. Stettin —. Major Johann Georg v. Belling hebt einen für Stettin bestimmten Schlittenzug der Schweden (über 100 Schlitten) auf, macht Gefangene und erbeutet 86 Pferde.

v. Buch I. 220.

1677. 4./14. 2. Gefecht bei Bartelsdorf — Preußen, Reg. Bez. Stralsund —. Eine Brandenburgische Streifpartei wird von den Schweden teils niedergemacht, teils gefangen.

v. Kessel 82.

*) Aber nur mit den Brandenburgischen, die Reichstruppen rückten von Demmin aus in die Winterquartiere.

Digitized by Google

1677. 8./18. 3. Scharmützel bei Rosow — Preußen, Reg. Bez. Stettin —. Oberst Ernst Gottlieb v. Börstel wirft von Gartz (an der Oder) aus Schwedische Abteilungen aus Stettin mit deren großem Verluste (einige 40 Tote, 32 Gefangene, mehr als 80 Pferde) zurück. Er selbst hatte nur einige Verwundete.

v. Buch I. 234.

1677. März. Überfall von Gollnow — Preußen, Reg. Bez. Stettin — durch den Schwedischen Oberst Horn; die Brandenburgische Besatzung — gegen 300 M. unter Oberstleutnant Cron — wird teils niedergemacht, teils gefangen.

v. Kessel 83.

1677. 7./17. 4. Gefecht bei Greifswald — Preußen, Reg. Bez. Stettin —. Die Obersten Joachim Hennigs v. Treffenfeld und Franz du Hamel mit 500 Berittenen werfen Schwedische Abteilungen in die Stadt Greifswald zurück; sie hauen dabei 2 Off., 70 M. nieder und machen 103 Gefangene. Die Brandenburger verlieren nur 1 Reiter, 1 Pferd tot.

v. Buch I. 251; Kessel 83.

1677. Juni. Gefecht bei Gartz — Preußen, Reg. Bez. Stettin —. Kapitän Heinrich v. Katte fällt mit 150 Pf. in einen Schwedischen sehr überlegenen Hinterhalt, verteidigt sich länger als 2 Stunden und entkommt mit Verlust von 30 Toten und Gefangenen, macht aber auch selbst Gefangene.

v. Buch I. 258.

1677. 25. 6. bis 17. 12./5. 7. bis 27. 12. Belagerung von Stettin — Preußen, Reg. Bez. Stettin — durch den Großen Kurfürsten. — 25. 6./5. 7. Einrücken der ersten Belagerungstruppen ins Lager; Bau der Circumvallationslinie. — 27. 6./7. 7. Eintreffen des Großen Kurfürsten vor der Festung. — 7./17. 7. erstürmt Generalmajor Bogislav v. Schwerin das Blockhaus, 8./18. 7. besetzt er die Zollhausschanze, beide auf dem Damm gelegen, der Stettin und die Stadt Damm verbindet. — 13./23. 7. Eintreffen von 6 Lüneburgischen Regtrn. (= 4000 M.) unter Generalmajor v. Ende. — 25. 7./4. 8. Eröffnung der Laufgräben und Wegnahme der Sternschanze, südwestlich der Stadt. — 4./14. 8. Eröffnung des Feuers. — 10./20. 9. Beginn des Minenkrieges. — 16./26. 11. Ein Dänisches Inf. Regt. verstärkt die Belagerer. — 17./27. 12. Kapitulation gegen freien Abzug des Nationalschwedischen Teils der Besatzung. — Verteidiger: Generalleutnant v. Wulffen, Besatzung: 3 Regimenter inländischer (d. h. Schwedischer), 2 geworbener (d. h. Deutscher) Infanterie, zusammen 1900 M., 400 zum Teil unberittene Kavalleristen, 11 Kompagnien bewaffneter Bürger, etwa 1800 M. — Es rückten 22. 12. 1677/1. 1. 1678 nur noch 270 M. zu Fuß, 9 Reiter mit 21 Fahnen, 1 Standarte, 2 Gesch.

Digitized by Google

aus. Belagerer: Der Große Kurfürst; Brandenburgische Truppen vgl. Armee-Listen 10 und 11, 4000 Lüneburger, 1000 Dänen; Belagerungsartillerie: 150 Kanonen, 24 Mörser, 6 Haubitzen. Die Belagerer verloren fast die Hälfte (10 000 M.) ihrer Truppen an Toten und Verwundeten; sie erbeuteten 100 Gesch., 12 Fahnen, 1 Standarte.

Regt. Dönhoff (jetzt Gren. Regt. Nr. 1); Kurprinz (Stamm des 1. Garde-Regts.); Leib-Drag. (jetzt Kür. Regt. Nr. 1).

v. Buch I. 263—345; Droysen III. 595—602; Müsebeck 99—125.

1677. September. Streifzug gegen Stralsund — Preußen, Reg. Bez. Stralsund —. Kapitän Heim vom Regt. Derfflinger zu Pferde mit 120 Pferden bringt zahlreiche Gefangene ein und macht vor Stralsund große Beute an Vieh.

v. Buch I. 305.

1677. September und Oktober. Einnahme der Insel Rügen — Preußen, Reg. Bez. Stralsund —. Nachdem der Dänische Admiral Graf Tromp am 16./26. 9. die Landung auf Rügen ausgeführt, wird den Schweden durch König Christian von Dänemark mit Dänischen und Brandenburgischen Truppen die Insel bis auf die Neuefähr-Schanze, gegenüber Stralsund, entrissen.

Droysen III. 599.

1678. 8./18. 1. Treffen bei Bergen — auf Rügen, Preußen, Reg. Bez. Stralsund —. Der Dänische General Rumohr, unter dessen 7000 M. sich auch 2 Brandenburg. Regtr., Reuter des Herzogs von Croy unter Oberst Wilhelm Friedrich v. Hülsen und Dragoner des Oberst Johann Friedrich v. Schlieben, befanden, wird von Graf Königsmarck mit 5000 Schweden vernichtend geschlagen. Die Verbündeten verlieren 53 Fahnen und Standarten (Hülsen alle seine 6 Standarten), 2 Pauken, gegen 20 Gesch., viele Tote und Verwundete, an Gefangenen in dem Treffen selbst 3000 M.; außerdem mußten sich 2000 Reiter, welche vom Schlachtfeld entkommen waren, am 10./20. 1. bei Sagard kriegsgefangen ergeben. Überhaupt blieb von dem ganzen Heer der Verbündeten nur wenig übrig.

v. Orlich II. 254; Droysen III. 622.

1678. Sommer. Überfall bei Damgarten — Preußen, Reg. Bez. Stralsund —. Oberst Joachim Hennigs v. Treffenfeld überfällt einen Schwedischen Wagenzug, schlägt die begleitenden 160 Schweden in die Flucht, macht einige nieder und nimmt 50 gefangen.

Pommerscher Greiff III. 280.

1678. Sommer. Überfall von Barth — Preußen, Reg. Bez. Stralsund — durch Oberst Joachim Hennigs v. Treffenfeld mit 2000 Reitern; er nimmt 1 Schwedische Kompagnie gefangen und hebt die dortigen Magazine auf.

Droysen III. 637.

Digitized by Google

1678. Juli. Einnahme der Wycker Schanze — vor Greifswald, Preußen, Reg. Bez. Stralsund — durch den Großen Kurfürsten; damit schließt er die Schwedische Besatzung von Greifswald von der See ab.

Droysen III. 637.

1678. 4./14. 8. Schlacht bei St. Denis — Belgien, Hennegau —. Im Kampfe des Niederländischen Prinzen von Oranien gegen die Franzosen unter dem Marschall von Luxemburg wirken auch Brandenburgische Truppen unter Generalleutnant Alexander v. Spaen mit, die Franzosen räumten das Schlachtfeld.

Droysen III. 638.

1678. 13./23. bis 16./26. 9. Eroberung der Insel Rügen*) — Preußen, Reg. Bez. Stralsund — durch den Großen Kurfürsten —. 9./19. 9. Beginn der Einschiffung auf beiden Seiten der Peenamünder Schanze: 5500 M. zu Fuß = 11 Bat., gebildet aus je 500 Kommandierten der beteiligten 9 Brandenburgischen und 2 Lüneburgischen Regtr., 1740 Reuter und Dragoner = 8 Reuter-, 2 Drag. Esks., gebildet aus je 180 M. der 8 Reuter- und je 150 der beiden Drag. Regtr., 18 Gesch. — Der Schwedische Kommandierende Graf Königsmarck hatte auf Rügen und in Stralsund etwa 6000 M., zu deren Unterstützung noch an 1000 Stralsunder Bürger bereit waren. — 12./22. 9. Landung der Dänen, denen ein Brandenburgisches Reuter-Regt. zugeteilt war, bei Wittow im Norden der Insel. — 13./23. 9. Landung des Kurfürsten Putbus gegenüber im Süden der Insel angesichts der Schweden und trotz ihres Geschützfeuers; die Schweden, zum Rückzug gezwungen, flüchten nach der Altefähr-Verschanzung; sie verlieren dabei über 250 M. an Gefangenen und Deserteuren, 1 Standarte und 1 Gesch. — 14./24. 9. Erstürmung der Altefähr-Schanze (gegenüber Stralsund), dabei 200 Schweden getötet, 700 gefangen genommen, 3 Kanonen, einige Fahnen und Standarten, 2500 Pferde mit voller Ausrüstung, zahlreiches Heergerät erbeutet. Nur etwa 4000 Schweden gelangten nach Stralsund zurück. — 16./26. 9. Einnahme der Neuefähr-Schanze (ebenfalls auf Rügen, südöstlich Stralsund); die Deutsche Besatzung derselben rebelliert gegen die Schwedischen Offiziere und überliefert sie dem Großen Kurfürsten mit 24 Gesch. und großen Vorräten. — Die Brandenburger hatten bei all diesen Vorkommnissen nur 30 bis 40 M. verloren.

Kurprinz (Stamm des 1. Garde-Regts.); Leib-Drag. (jetzt Kür. Regt. Nr. 1).

v. Buch II. 62—68; Droysen III. 638—641; U. u. A. XIV. 2. 897.

1678. 14./24. 9. Gefechte bei Brandshagen und Stahlbroda — Preußen, Reg. Bez. Stralsund —. Der General der Kavallerie, Prinz Friedrich

*) Vgl. Armee-Liste 12.

Digitized by Google

von Hessen-Homburg, beauftragt, die Besatzung von Stralsund zu beschäftigen, während der Kurfürst Rügen angreift, gerät mit einem Schwedischen Streifkorps unter General Grothuisen zusammen; dabei verliert er einige Offiziere und 260 M. an Gefangenen.

v. Buch II. 68; Jungfer 107.

1678. 17./27. 9. bis 15./25. 10. Belagerung von Stralsund — Preußen, Reg. Bez. Stralsund — durch den Großen Kurfürsten mit Brandenburgischen und Lüneburgischen Truppen (gegen 15 000 bzw. 4000 M., im ganzen gegen 19 000 M.). — 17./27. 9. Besetzung der Insel Dänholm vor Stralsund durch die Brandenburger. — 10./20. 10. Beginn des Bombardements. — 15./25. 10. Kapitulation. — 18./28. 10. Ausmarsch der Schwedischen Besatzung unter Graf Königsmarck, noch 2776 M. stark. 3000 bewaffnete Bürger hatten an der Verteidigung teilgenommen.

Kurprinz (Stamm des 1. Garde-Regts.); Leib-Drag. (jetzt Kür. Regt. Nr. 1).

v. Buch II. 88; Droysen III. 641; v. Eichart I. 400.

1678. 26. 10. bis 7. 11./5. 11. bis 17. 11. Belagerung von Greifswald — Preußen, Reg. Bez. Stralsund — durch den Großen Kurfürsten mit seinen Brandenburgischen Truppen. — 6./16. 11. Beginn des Bombardements. — 7./17. 11. Kapitulation des Schwedischen Kommandanten Oberst Vitting mit 460 M. gegen freien Abzug. — Die Stadt war im Laufe des Sommers mehrfach von den Brandenburgern berannt und auch zeitweise eingeschlossen gewesen.

Kurprinz (Stamm des 1. Garde-Regts.); Leib-Drag. (jetzt Kür. Regt. Nr. 1).

v. Buch II. 93; 3. Pommerscher Kriegspostillon 38.

1678. 14./24. bis 16./26. 11. Verteidigung von Memel — Preußen, Reg. Bez. Gumbinnen — durch Generalmajor Graf Friedrich Dönhoff gegen die Schweden unter General Heinrich v. Horn; die Schweden ziehen ab, ohne ernstlich anzugreifen.

Regt. Dönhoff (jetzt Gren. Regt. Nr. 1).

Droysen III. 654; Roessel I. 530.

1679. 16./26. 1. Fahrt über das Eis des Frischen Haffs und des Pregels — Preußen, Reg. Bez. Königsberg —. Der Große Kurfürst erreicht, am 16./26. 1. von Heiligenbeil—Karben aufbrechend, in 7 Meilen betragendem Zuge, Infanterie auf Schlitten, noch am Abend Königsberg. Für die Fahrt waren 1200 Schlitten und 600 bis 700 lose Pferde zusammengebracht.

Regt. Kurprinz (Stamm des 1. Garde-Regts.); Leib-Drag. (jetzt Kür. Regt. Nr. 1).

Droysen III. 656.

Digitized by Google

1679. 19./29. 1. Fahrt über das Eis des Kurischen Haffs — Preußen, Reg. Bez. Königsberg und Gumbinnen —. Der Große Kurfürst zieht, Infanterie wieder auf Schlitten, von Labiau aus über das Haff nach der Gilge-Mündung.

Regt. Dönhoff (jetzt Gren. Regt. Nr. 1); Kurprinz (Stamm des 1. Garde-Regts.); Leib-Drag. (jetzt Kür. Regt. Nr. 1).

Droysen III. 657.

1679. 20./30. 1. Gefecht bei Splitter — Preußen, Reg. Bez. Gumbinnen —. Oberst Joachim Hennigs v. Treffenfeld*) überfällt mit 800 Reutern und 200 Dragonern die überlegenen Schweden (1 Regt. zu Pferde, 3 Regtr. Drag.) in ihren Quartieren, haut eine große Anzahl nieder und jagt den Rest bis Tilsit zurück. Er nimmt 17 Off., 80 Drag. gefangen, erbeutet 8 Fahnen, 2 Standarten, 1 Paar Pauken und zahlreiches Heergerät. — Am Spätnachmittage wird er von Schwedischen Verstärkungen zwar gezwungen, sich zurückzuziehen; die Schweden marschieren aber unter dem Eindruck des Gefechts noch in der Nacht nach Coadjuten ab.

v. Orlich II. 291; Droysen III. 657; U. u. A. XIV. 2. 899.

1679. 21./31. 1. Gefecht bei Coadjuten — Preußen, Reg. Bez. Gumbinnen —. Generalleutnant Joachim Ernst v. Görtzke erreicht die Schwedische Nachhut zwischen Tilsit und Coadjuten, bringt ihr einen Verlust von über 1000 Toten und 200 bis 300 Gefangenen bei und erbeutet viel Heergerät. Das feindliche Gros aber kann er nicht angreifen, da dies inzwischen eine feste Stellung eingenommen hat und er ohne Infanterie und Artillerie ist.

v. Buch II. 138; Droysen III. 658; U. u. A. XIV. 2. 890.

1679. 23. 1./2. 2. Gefecht bei Woinuta — Rußland, Gouvernement Mitau —. Generalmajor Joachim Hennigs v. Treffenfeld, mit 1000 Reutern und Dragonern die Schweden verfolgend, greift von neuem ihre Nachhut an, bringt ihr Verluste bei und erobert eine Standarte; seine Angriffe auf die Schwedische Infanterie aber werden abgewiesen. Er verliert einige 20 M., die Feinde aber viel mehr.

v. Buch II. 142.

1679. 28. 1./7. 2. Gefecht bei Telcze — Rußland, Gouvernement Mitau —. Generalmajor Hans Adam v. Schöning**) stellt die Schweden, die fast

*) Der Große Kurfürst entsandte 19./29. 1. von Labiau aus den Generalleutnant v. Görtzke mit 6000 Reutern und Dragonern, um den Feind im Marsche bis zu seiner Ankunft mit dem Gros festzuhalten. Görtzkes Avantgarde, 800 Reuter, 200 Dragoner, führte Hennigs.

**) Angesichts der Erschöpfung des Hennigsschen Detachements und der noch immer ungebrochenen Widerstandskraft der Schweden hatte der Große Kurfürst Schöning mit 1600 Reutern und Dragonern, aus den geschontesten zusammengestellt, mit der weiteren Verfolgung beauftragt.

Digitized by Google

doppelt so stark waren wie er, auch Geschütze hatten, und greift sie an. Das Gefecht bleibt zwar unentschieden, aber in der Nacht ziehen die Schweden, die sehr schwere Verluste erlitten hatten, ab. Die Brandenburger hatten mehrere Offiziere, 50 M. tot, 30 verwundet.

Leib-Drag. (jetzt Kür. Regt. Nr. 1).

v. Orlich II. 296; Droysen III. 659.

1679. März. Gefecht bei Ruhrort — Preußen, Reg. Bez. Düsseldorf —. Generalleutnant Alexander v. Spaen wirft Französische Abteilungen zurück.

Droysen III. 665.

1679. 6./16. 6. Gefecht bei Brackewede — Preußen, Reg. Bez. Minden —. Oberstleutnant Frhr. Johann Siegmund (?) v. Heiden, vom Generalleutnant v. Spaen den Feinden entgegengesandt, überfällt mit einigen 100 Reutern die Französischen Vortruppen, tötet eine große Zahl und treibt den Rest in die Flucht.

Droysen III. 677.

1679. 9./19. 6. Verteidigung der Veste Sparenberg — Preußen, Reg. Bez. Minden —. Oberstleutnant Herrmann Rabe v. Cloet weist den Angriff der Franzosen unter Marschall v. Crequi zurück.

Droysen III. 677.

1679. 11./21. 6. Gefecht bei Hausberge — Preußen, Reg. Bez. Minden —. Generalleutnant Alexander v. Spaen, 6000 M. stark, verteidigt sich fünf Stunden lang gegen 12 000 Franzosen unter Marschall v. Crequi, ehe er den Rückzug antritt. Auf beiden Seiten schwere Verluste. Von dem den Rückzug Spaens deckenden Drag. Regt. des Herzogs Friedrich Ludwig von Holstein-Beck gelangen nur 104 M. nach Minden.

Droysen III. 678; Jany VII. 49.

1679. Juni. Gefecht an der Weser südlich Minden — Preußen, Reg. Bez. Minden —. Die Franzosen unter Marschall v. Crequi rücken 16./26. 6. von Herford vor und überbrücken die Weser; sie fassen nach hartnäckigem Gefecht auf dem rechten Ufer Fuß und rücken gegen Minden vor. Der Friedensschluß zwischen Brandenburg und Preußen (Friede von St. Germain 19./29. 6.) endete aber jede weitere kriegerische Tätigkeit.

Droysen III. 678.

1682. 5./15. 11. Besetzung von Greetsiel — Preußen, Reg. Bez. Aurich —. Oberstleutnant Wilhelm (?) v. Brandt besetzt die von Holländischen Truppen schlecht bewachte Veste.

Droysen III. 734; Jany VII. 17.

Digitized by Google

8. Krieg gegen die Türken 1683 und 1684.

(Vertrag mit Polen 12./22. 7. 1683 und 6./16. 3. 1684.)

1683. 12./22. bis 17./27. 10. Belagerung von Gran — Ungarn, Komitat Gran — durch den Kaiserlichen Feldherrn Herzog Carl V. von Lothringen; bei ihm Oberst Frhr. Wolfgang Christof Truchseß zu Waldburg.*) — 14./24. 10. Eröffnung des Feuers. — 17./27. 10. Kapitulation des Türkischen Kommandanten Pascha Ibrahim von Diabekir mit 5000 M.; freier Abzug. Erbeutet: 37 Gesch., große Munitionsvorräte.

Regt. Dönhoff (jetzt Gren. Regt. Nr. 1).

K. K. K. A. 1883, 294—302; Einzelschrift 5, 20.

1683. 31. 10./10. 11. Erstürmung von Szécsény — Ungarn, Komitat Nograd, nordöstlich Waizen —. Der Kaiserliche General Graf Dünewald, bei ihm Oberst Frhr. zu Waldburg,*) erstürmt nach 1½stündigem Kampf die Veste. Die Besatzung — 300 Janitscharen, 560 Reiter, dazu bewaffnete Einwohner — wird größtenteils getötet, der Rest zog nach Ofen ab. Erbeutet: 20 Gesch. und große Munitionsvorräte. Verlust der Brandenburger 12 Tote, 13 Verwundete.

Regt. Dönhoff (jetzt Gren. Regt. Nr. 1).

K. K. K. A. 1883, 309; Einzelschrift 5, 20.

1683. 28. bis 29./8. bis 9. 12. Belagerung von Szében — Ungarn, Komitat Saros, nordwestlich Eperjes — durch den König Johann Sobieski von Polen, bei ihm Oberst Frhr. zu Waldburg.*) — 28. 11./8. 12. Beschießung. — 29. 11./9. 12. kapituliert die Besatzung (einige 100 Ungarische Rebellen der Partei Tökölys).

Regt. Dönhoff (jetzt Gren. Regt. Nr. 1).

K. K. K. A. 1883, 311; Einzelschrift 5, 21.

1684. 12./22. und 13./23. 9. Gefecht auf dem Marsche nach Chotin — Rußland, Bessarabien, am Dnjepr —. Generalmajor Frhr. zu Waldburg**) schlägt wiederholte Angriffe der Türken zurück.

---

*) Oberst Frhr. Wolfgang Christof zu Waldburg war 1683 mit 1000 M. zu Fuß (5 Komp. Dönhoff, 1 Croy, die aber zu 8 Komp. eingeteilt waren), 200 Dragoner Croy (in 2 Komp.), 3 Geschützen dem König Johann Sobieski von Polen, bei dessen Kriegszug dem Kaiser zu Hilfe nach Ungarn nachgesendet (Subsidien-Vertrag zwischen Brandenburg und Polen 12./22. 7. 1683).

**) Der Generalmajor Wolfgang Christof Truchseß zu Waldburg war auch 1684 Führer des vom Großen Kurfürsten laut Vertrag vom 6./16. 3. 1684 dem König Johann Sobieski von Polen zu sendenden Hilfskorps. Es bestand aus den beiden Infanterie-Regtrn. Prinz Alexander von Kurland und Graf Carl Aemil zu Dohna — je 8 Komp., 800 Gem. —, der Reuter-Komp. Hülsen und der Dragoner-Komp. Perbandt — je 83 Gem. — sowie 15 Artilleristen, zusammen 2000 M. Vgl. die Regtr. zu Fuß Alexander Kurland und Carl Amil Dohna.

Digitized by Google

Regt. Dönhoff (jetzt Gren. Regt. Nr. 1); 1 Komp. der Pillauer Garnison (jetzt Gren. Regt. Nr. 4).

Einzelschrift 5, 24, 25.

1684. 14. bis 17./24. bis 27. 9. Versuch gegen die Festung Chotin — Rußland, Bessarabien, am Dnjepr — durch König Johann Sobieski von Polen und Generalmajor Frhr. zu Waldburg.*) — 16./26. Beschießung des Türkischen Lagers. — 17./27. Abmarsch der Verbündeten.

Regt. Dönhoff (jetzt Gren. Regt. Nr. 1); 1 Komp. der Pillauer Garnison (jetzt Gren. Regt. Nr. 4).

Einzelschrift 5, 25.

1684. 25. 9./5. 10. Versuch gegen die Festung Kamenjec-Podolskij — Rußland, Podolien — durch König Johann Sobieski von Polen und Generalmajor Frhrn. zu Waldburg.*) — Kleines Gefecht der Brandenburger, Versuch aufgegeben.

Regt. Dönhoff (jetzt Gren. Regt. Nr. 1); 1 Komp. der Pillauer Garnison (jetzt Gren. Regt. Nr. 4).

Einzelschrift 5, 25.

1684. 26. 9. bis 1. 10./6. 10. bis 11. 10. Rückzugsgefechte auf dem Marsche von Kamenjec-Podolskij — Rußland, Podolien — nach Galizien. Generalmajor Frhr. zu Waldburg*) weist wiederholte Angriffe der Türken ab.

Regt. Dönhoff (jetzt Gren. Regt. Nr. 1); 1 Komp. der Pillauer Garnison (jetzt Gren. Regt. Nr. 4).

Einzelschrift 5, 25.

9. Krieg gegen die Türken 1686.

(Vertrag mit Österreich 11./21. 1. 1686.)

1686. 8. 6. bis 23. 8./18. 6. bis 2. 9. Belagerung von Ofen — Ungarn —. Verteidigt durch Abdurrahman-Pascha mit 10 000 M. — 8./18. 6. Ofen wird — zunächst nur teilweise — von Herzog Carl von Lothringen mit Kaiserlichen und Reichstruppen eingeschlossen. — 23. 6./3. 7. Eintreffen des Brandenburgischen Hilfskorps**) unter Generalleutnant Hans Adam v. Schöning. — 24. 6./4. 7. abends beginnen sie den Bau ihrer Laufgräben, 27. 6./7. 7. das Feuer. — 29. 6./9. 7. Ausfall der Türken gegen die Brandenburger. — 3./13. 7. Sturm, abgeschlagen; die Kaiserlichen und Brandenburger verlieren 600 M.; der unmittelbar folgende Ausfall der Türken von den Brandenburgern zurückgewiesen. — 15./25. 7. Ausfall gegen die Brandenburger abgeschlagen. — 17./27. 7. Hauptsturm, Festsetzen in der Bresche, aber Verlust der Brandenburger, 40 Off., 446 M. — 24. 7./3. 8.

*) Vgl. Note **) auf der Vorseite.

**) Vgl. Armee-Liste 14.

Digitized by Google

Zweiter Hauptsturm; abgeschlagen; die Brandenburger verlieren 250 M. tot, 11 Off., 163 M. verwundet. — 4./14. 8. Heftiger Kampf mit dem Großvezier Suleiman, der mit einem Entsatzheer erschienen war; die Türken verlieren über 2000 Tote, 500 Gefangene, 8 Gesch., 40 Feldzeichen. — 10./20. 8. und 19./29. 8. Versuche der Türken, Ersatz in die Festung zu bringen; bei ersterem gelangen unter schwersten Verlusten 300 Janitscharen in die Festung, letzterer wird abgeschlagen. Dabei rettet Generalleutnant v. Schöning mit einigen Eskadrons den Herzog von Lothringen. — 23. 8./2. 9. dritter Generalsturm, der die Festung in die Hände der Verbündeten bringt. Die Türken verlieren dabei mehr als 2000 Tote. Es werden 215 Gesch. und große Vorräte aller Art erbeutet.

Regt. Dönhoff (jetzt Gren. Regt. Nr. 1); 1 Komp. der Garnison Pillau beim Bat. Kurland (jetzt Gren. Regt. Nr. 4), Leib-Drag. (jetzt Kür. Regt. Nr. 1) sowie Kurprinz (Stamm des 1. Garde-Regts.).

v. Malinowski III. 146 ff.: M. M. K. A. 1889, S. 87 ff.; Roessel I. 555 ff.

Digitized by Google

II. Armee-Listen.

Armee-Liste 1.

Kriegs-Estat des Monats Juni **1656** über Sr. Churfürstl. Durchl. zu Brandenburg in dero Herzogthum Preußen und Fürstenthum Ermland stehende Armee.
(Staats-Archiv Königsberg, Fol. 830; abgedruckt bei Jany VII. 65.)

Regimenter zu Roß	Prima-planen	Ein-spännige	Bemerkungen
Churfürstl. Leibguardie*)	7	700	1. Die Regiments-stäbe zählten je 13 Köpfe, dazu 4 Wagenknechte. Jede Primaplana war 14 Köpfe stark, ferner 4 Wagenknechte.
G. L. Graf zu Waldeck	12	1200	
G. M. Kannenberg	10	1000	
Obrister Eller	6	600	
= Heinrich v. Wallenrodt	4	400	
= Schönaich	8	400	2. Obrister Kanitz „ist in diesem Monat zu den Schwedischen ge-gangen".
= Halle	3	300	
= Fürst zu Sachsen-Weimar	6	600	
= Brunell	3	300	
= Georg Heinrich v. Wallenrodt	8	800	3. Nicht aufgeführt sind die Trabanten, da sie aus den Akzise-Gel-dern besonders unter-halten wurden: 54 Ein-spännige.
O. L. Kalnein von des Obristen Les-gewangs Regiment	2	200	
O. L. Schmidt	2	200	
Rittm. Herr v. Puttlitz	1	100	
= v. Massenbach	1	100	
	73	6900	

Dragonerregimenter	Prima-planen	Dragoner	Bemerkungen
Churfürstl. Leibguardie**)	1	200	Regimentsstäbe wie bei der Kavallerie, Primaplanen je 15 (Leibguardie 20) Köpfe, ferner 4 Wagenknechte.
G. L. Graf zu Waldeck	5	555	
Obrister Kanitz	4	400	
= Kalkstein	5	500	
= Halle	3	300	
O. L. Auer	3	300	
G. M. Kannenberg	1	100	
Obrister Heinrich v. Wallenrodt	1	100	
= Ritterforth	8	800	
	31	3255	

Regimenter zu Fuß	Prima-planen	Gefreite und Gemeine	
Churfürstl. Leibguardie	6	1279	1. Regimentsstäbe je 14 Köpfe; ferner 6 Artilleriknechte (mit 12 Artilleriepferden) und 4 Wagen-knechte. — Primaplanen je 18 Köpfe; ferner 4 Wagenknechte. — Garde besondere Etats.
G. F. Z. M. Sparr	12	1200	
G. L. Graf zu Waldeck	6	600	
G. M. Graf zu Waldeck	12	1200	
= Goltz	8	800	
Obrister Syberg	12	1200	2. Die Garnisonen Pillau (jetzt Gren. Regt. Nr. 4) und Memel wurden aus den Seezöllen ver-pflegt.
= Frh. zu Eulenburg	10	1000	
= Götze	10	1000	
= Halle	4	400	
	80	8679	

*) S. Leibregt. zu Pferde a.
**) S. Leib-Garde-Drag. a.

Digitized by Google

Armee-Liste 2.

Die alliierte Armee in Schleswig-Holstein Ende **1658**, vom 3. XII. 1658.
(Nachlaß v. Ahlefeldt, Schloß Haseldorf; abgedruckt bei Jany VII. 71.)

Kaiserliche Völker unter General-Feldmarschall Graf Raimondo Montecuculi.

Kavallerie:

Montecuculi	10 Komp.
Sporck	10 "
Götz	10 "
Caprara	10 "
Garnier	10 "
Breda	10 "
Leszczynski	10 "
Mathäi	8 "
Natte	10 "
Obr. Wörman	2 "
" Henneman	2 "
	92 Komp.

Infanterie:

Baden	10 Komp.
Rauft	10 "
Jacques	10 "
Strozzi	10 "
Couti	10 "
La Couronne	6 "
	56 Komp.

Polen unter General Czarnecki.

Kavallerie und Dragoner: 70 Komp.

Churbrandenburgische Völker.

Kavallerie:

Guarde[1])	2 Komp.
Leibregt.	10 "
F. Z. M. Dörffling	8 "
Fürst von Anhalt	6 "
G. L. Kannenberg	9 "
G. M. Görtzke	6 "
" Quast	6 "
" Pfuel	6 "
Herzog von Weimar	8 "
Graf v. Wittgenstein	5 "
Obr. Hille	6 "
" Marwitz	4 "
" Joseph (Katzler)	4 "
	80 Komp.

Infanterie:

Churfürstl. Leibregt.	6 Komp.
Feldmarschall[2])	5 "
2.[2])	8 "
G. M. Goltz	8 "
Obrist Götze	8 "
" Syberg	8 "
" Ritterforth	8 "
	51 Komp.

Dragoner:

Feldmarschall[2])	6 Komp.
Dörffling	4 "
Kanitz	4 "
	14 Komp.

[1]) Diese Garde zu Pferde ist die eine Komp. Trabanten-Garde, die hier nur wegen ihrer höheren Besoldung = 2 gerechnet wird; Stärke etwa 70 Gem.
[2]) Sind die Regter. des General-Feldmarschalls Otto Christof Frhr. v. Sparr.

Der Verpflegungsberechnung wird eine Stärke der Komp. von je 70 Gemeinen bei der Kav. und den Drag., von je 100 Gemeinen bei der Inf. zugrunde gelegt; rechnet man dazu die Stärke der Primaplanen mit durchschnittlich 14 Personen bei der Kav., 15 bei den Drag., 18 bei der Inf., so erhält man als Stärke der Brandenburgischen Truppen Ende 1658 6804 zu Pferde (einschl. Trabanten), 1190 Drag., 6018 zu Fuß (ohne die Regts.- und höheren Stäbe).

Armee-Liste 3.

Liste der in Schleswig-Holstein zurückgelassenen Brandenburgischen Regimenter, undatiert, Herbst **1659**.
(Nachlaß v. Ahlefeldt, Schloß Haseldorf; abgedruckt bei Jany VII. 73.)

	Komp.	Gemeine
G. L. Kannenberg	9	704
G. M. Quast	7	641
Obrister Grüben	6	468
" Kanitz (Dragoner)	4	312
" Brockdorff	4	312
O. L. Basse	4	312
Obrister Plettenberg	1	100 zu Fuß

Digitized by Google

Armee-Liste 4.

Stärke der Armee Ende November 1672.

(Anlage zum Bericht des Geheimen Rats Meinders, Ryfselsheim 27. XII. 1672; Geh. Staats-Archiv B. 63,29; berichtigt abgedruckt bei Jany VII. 78.)

Bei der Churfürstl. Hofstaat und Armee (nämlich am Mittelrhein und in Westfalen) ist ohngefähr an Mannschaft vorhanden:

1.	Hofstaat	600	Mann
2.	Generalstab	200	"
3.	Artillerie	600	"
4.	Trabanten und Rittmeister Ragotzki	300	"
5.	12 Regter. zu Pferde ad 600 Mann	7 200	"
6.	Lothringer und Waldeckische	1 082	"
7.	10 Komp. Dragoner	1 100	"
8.	8 Regter. zu Fuß ad 1144 Mann	9 152	"
9.	4 Squadronen, jede ad 572 Mann	2 288	"
		22 522	Mann
10.	Hierzu die in Minden, Sparenberg, Lippstadt, Hamm, Kalkar liegenden Garnisonen	2 932	Mann
		25 454	Mann

Dazu an Pferden im ganzen mit Trains und Bagagen 14 698 Pf.

1. Die Artillerie führte nach einer Nachweisung vom Juli 1672 50 Kan., 4 16pfdg. Haubitzen, 1 75pfdg. Böller mit sich.

2. Die 12 Regter zu Pferde waren Anhalt, Osten, Kannenberg (1673 Görtzke), Spaen, Mörner, Prinz Friedrich, Lüdecke, Leibregt., Kurprinz, Homburg, Mecklenburg (1674 Brockdorff), Promnitz, sämtlich zu 6 Komp. zu 86 Gem.; jede Primaplana hatte 14 Personen. — Über Lothringer und Waldeckische (Christian Ludwig) s. Personen- und Truppen-Verzeichnis.

3. Die 10 Drag. Komp. waren je 4 Derfflinger und Bomstorff und 2 Grumbkow.

4. Die 8 Regter zu Fuß waren Garde, Kurprinz, Dohna, Goltz, Spaen, Götze, Syberg, Fargell, jedes zu 4 Komp., die 4 Squadronen Holstein, Eller, Berlepsch, Reuß, jede zu 4 Komp.

5. Die Stärke der Primaplanen ist in den Zahlen der Liste mitenthalten.

Armee-Liste 5.

Januar 1673.

(Geh. Staats-Archiv, R. 34. 227a 3.; abgedruckt bei Jany VII. 80.)

Die Regimenter sind dieselben wie in Armee-Liste 4; nur die Namen haben sich teilweise geändert; neu hinzugekommen: das Märkische Landregt.

Die Stärken — einschließlich Primaplanen — werden angegeben bei den Reutern auf 117 Komp. 10 662 Köpfe, bei den Dragonern auf 10 Komp. 1132 Köpfe, bei der Infanterie auf 14 787 Köpfe, einschließlich der Garnisonen Minden, Sparenberg, Ravensberg, Kalkow, Hamm und Lippstadt mit 1722 Köpfen, im ganzen 26 551 Köpfe.

Digitized by Google

Armee-Liste 6.

September 1674.

Liste der Regter, so Ihre Churf. Durchlaucht zu Brandenburg mit sich auf dem itzigen Marsch (nämlich nach dem Rhein) haben. Sommerau, 10. September 1674. (Geh. Staats-Archiv, R. 34. 227a 3.; abgedruckt bei Jany VII. 80.)

Infanterie:

	Komp.	Köpfe
1. Garde	8	1000
2. Churprinz	8	1000
3. Dörffling	8	1000
4. Dohna	8	1000
5. Goltz	8	1000
6. Holstein	5	625
7. Götze	8	1000
8. Dönhoff	4	560
9. Fargell	5	625
10. Flemming	4	500
	66	8310

Kavallerie:

	Komp.	Köpfe	
1. Garde	1	150	Trabanten-Garde
2. Preuß. Garde (Ragotzki)	1	100	
3. Des Herzogs von Croy Garde	2	200	
4. Das Leibregt.	6	600	
5. Churprinz	6	600	
6. Prinz Friedrich	6	600	
7. Anhalt	6	600	
8. Dörffling (bisher Osten)	6	600	
9. Homburg	4	400	
10. Görtzke	6	600	
11. Lüdecke	6	600	
12. Bernd Joachim v. Mörner	6	600	
13. Brockdorff	3	300	
	59	5950	

Dragoner:

	Komp.	Köpfe
1. Grumbkow („als eine Garde beim Kurfürsten“	1	150
2. Dörffling	6	600
3. Bomstorff	4	400

Hauptsumme: 15 410 Köpfe.

Artillerie:

2	12pfdge. Stücke
2	8pfdge. Stücke
36	6-, 4-, 2pfdge. Stücke
2	Mörser
42	Geschütze

1. Im Original der Liste befinden sich einige Irrtümer, die von Jany VII. 82 berichtigt sind; das vorstehende ist die nach Jany berichtigte Liste.

2. Zur Hauptsumme ist noch hinzuzuzählen
   a) die Artilleristen, auf 600 M. zu veranschlagen;
   b) die Personen der Primaplanen bei sämtlichen Inf. Komp., je 18, im ganzen bei 66 Komp. also 1188 M.
   c) Desgl. bei den Dragoner-Regtern, je 16, also 160 M.
   d) Desgl. bei der Kav. je 14. Die Komp. (Trabanten nicht berücksichtigt) zählten im Sommer durchweg nur 86 Gem., bei Beginn des Krieges wurden Leibrgt., Kurprinz, Görtzke, Mörner auf 100 vermehrt, die andern sollten im Winter folgen; wenn die Liste sie schon jetzt mit 100 berechnet, so gleicht sich das mit der Nichtberücksichtigung der Primaplanen aus, diese sind daher nur für die 24 Komp. jener 4 Regter mit 336 Köpfen zuzusetzen; Lüdecke wurde übrigens nicht verstärkt.

Danach erhöht sich die Gesamtsumme um 1684 auf 17 694, während die Stärke der vom Großen Kurfürsten laut Vertrag 21. 6./1. 7. 1674 mit dem Kaiser, Spanien und den Generalstaaten zu stellenden Truppen nur auf 16 000 Mann beziffert war.

3. Von der Garde (zu Fuß), die 12 Komp. stark war, blieben 4 in Berlin. — Die bei den Regimentern zu Fuß Holstein und Fargell fehlenden 3 Komp. standen seit 1673 im Westen und vereinigten sich erst 1675 in der Mark Brandenburg mit ihren Regimentern. — Im Westen standen 1674 auch die Regimenter zu Fuß (Garnisonen) Spaen und Eller, beide 1675 in Bremen-Verden, 1676 in Pommern, seit 1677 wieder im Westen. — Die Reuter-Regimenter Spaen und Frankenberg machten 1674 den Feldzug in den Niederlanden mit. — November 1674 wurde die Vermehrung der Grumbkow-(Garde-)Dragoner auf 2, Januar 1675 auf 4 Komp. befohlen.

Digitized by Google

Armee-Liste 7.

Wirkliche Stärke der Armee (nämlich der gegen Frankreich stehenden), berechnet für Auszahlung eines Monatssoldes, Heilbronn 14. und 15. **Januar 1675.**
(Geh. Archiv des Kriegsministeriums, abgedruckt bei Jany VII. 84.)

Hiernach ist die Zahl der Komp. bei der Kavallerie und Infanterie gleich der in Liste 6, die der Dragoner um 4 geringer, da 4 Komp. Bomstorff am 28. 12. 1674/7. 1. 1675 in Ruffach verlorengegangen waren.

Die Kopfstärken betrugen 4891 Reuter, 6133 zu Fuß, 798 Drag. (in letzterer Zahl 93 Bomstorff-Dragoner), im ganzen 11 822 Gemeine; hierzu treten noch die Personen der Primaplanen (18 bez. 16 bez. 14 bei jeder Komp. zu Fuß, bez. Drag. bez. zu Pferde).

Das Regt. zu Fuß Kurprinz (Carl Ämil) heißt jetzt Schöning, das Regt. zu Pferde Kurprinz (Carl Ämil) Printz, das bisherige Regt. zu Pferde Prinz Friedrich Kurprinz (Friedrich), alles infolge des Todes des bisherigen Kurprinzen Carl Ämil 27. 11./7. 12. 1674.

Armee-Liste 8.

Stärke der Brandenburgischen Feldarmee im **Sommer 1675.**
Zusammengestellt nach Heft VII und VIII der Urkundlichen Beiträge und Forschungen.

Kavallerie. Trabanten 284, 11 Regter zu 6 Komp., 684: Leibregt. Printz, Croy, Kurprinz, Anhalt, Derfflinger, Sachsen-Gotha (bisher Homburg) Görtzke, Hennigs (bisher Bernd Joachim v. Mörner), Spaen, Frankenberg; 1 zu 6 Komp., 600: Lüdecke; 1 zu 4 Komp., 456, Brockdorff; = 8864 Köpfe.

Dragoner. 3 Regimenter zu 6 Komp., 696: Derfflinger, Hohendorff, Bodo v. Schlieben; 1 Esk. zu 4 Komp., 464: Leib-Dragoner (Grumbkow) = 2552 Köpfe.

Infanterie. 9 Regimenter zu 8 Komp., 1144: Garde (zu Fuß) Derfflinger, Dohna, Goltz, Holstein, Götze, Fargell, Dönhoff, Schöning; 1 zu 900: Spaen; 2 Squadronen zu 4 Komp., 572: Micrander, Helldorff, 1 zu 4 Komp., 472: Carnitz = 12 812 Köpfe.

Zur Feldarmee zu rechnen ist auch Regt. Kurprinz zu Fuß — 8 Komp., 1144 Köpfe; es ist hier nicht aufgeführt, da es in Berlin verblieb; desgl. aus gleichem Grunde nicht 6 Komp., 1308, der Garde zu Fuß.

— —

1. Den vorstehenden Berechnungen sind die Etatszahlen zugrunde gelegt unter Nichtberücksichtigung kleiner Unterschiede; die Primaplanen sind hier und im folgenden mit 14 bz. 16 und 18 Köpfen bei der Kavallerie bez. den Dragonern und der Infanterie eingerechnet.

2. Für die Operationen in Mecklenburg und Pommern im Sommer 1675 kommen nicht in Betracht die beiden Regimenter Spaen, 681 zu Pferde, 900 zu Fuß, da diese im W. verwendet wurden, ferner Carnitz, 472 zu Fuß, der in Hinterpommern blieb; es bleiben dann 8180 Reuter, 2552 Dragoner, 11 440 zu Fuß, im ganzen 22 172 Kombattanten.

3. Die Feldarmee wurde zeitweise aus den Garnisonen verstärkt; diese Verstärkungen sind hier nicht berücksichtigt, aber an entsprechenden Stellen angeführt.

4. Von der Feldarmee unter dem Großen Kurfürsten wurden für Operationen auf dem rechten Oder-Ufer unter Fürst Johann Georg von Dessau (In-

Digitized by Google

ſtruktion 21./31. 8. 1675 d. d. Schwaan in Mecklenburg) abkommandiert 3 Komp. Reuter Croy (342), die beiden Dragonerregimenter Hohendorff und Bodo von Schlieben, 1392, und Helldorf zu Fuß, 572, ſo daß der Große Kurfürſt bei der Hauptarmee behielt: 7838 Reuter, 1160 Dragoner, 10 868 zu Fuß = 19 866 Kombattanten.

5. Der Fürſt Johann Georg von Anhalt erhielt ferner durch die Schwaaner Inſtruktion den Teil der Garde (zu Fuß), der im Sommer in Berlin geblieben war, 6 Komp., 1308, vom Regt. Kurprinz 2 Komp., 236, aus den Garniſonen Cüſtrin, Kolberg, Peitz, Frankfurt a. O. rund 1000, 3 Komp. Croy, 342, die Komp. zu Pferde Manteuffel, 114, Dragoner Gröben, 116; er hatte alſo im ganzen: 456 Reuter, 1508 Dragoner, 3116 zu Fuß.

6. Der Generalmajor Bogislav von Schwerin erhielt die Truppen zu ſeinem Zuge gegen Wollin (Anfang Oktober) aus der Heeres-Abteilung des Fürſten von Anhalt, nämlich an Reutern 2 Komp. Croy, 228, und die von Manteuffel, 114, an Dragonern die Regimenter Hohendorff und Schlieben, 1392, die Komp. Gröben, 116, und 300 M. zu Fuß (aus der Garniſon Kolberg); er hatte alſo im ganzen 342 Reuter, 1508 Drag., 300 zu Fuß, außerdem 4 Kan. und 1 Mörſer (Müſebeck 35 u. 132).

7. Zum Großen Kurfürſten ſtießen im Auguſt 5300 Kaiſerliche und Kurſachſen unter Feldmarſchall-Leutnant Graf Cob; der Fürſt von Anhalt wurde von weiteren 1500 Kurſachſen verſtärkt.

8. Im Herbſt 1675 wurde eine Polniſche Leibgarde für den Kurfürſten errichtet, 200 Towarczys, und das frühere Dragoner-Regt. Bomſtorff von Herzog Auguſtus v. Holſtein-Plön mit 4 Komp., 464, wiederhergeſtellt; beide Truppenteile kamen zur Hauptarmee. Dagegen blieb das ebenfalls im Herbſt errichtete Regt. zu Pferde Eller, 6 Komp., 534, in Weſtfalen.

9. Die Stärke des Schwediſchen Heeres in Mecklenburg und Pommern Anfang Juli 1675 kann auf 10 500 Kombattanten geſchätzt werden. (Müſebeck 136.)

Armee-Liſte 9.

Liste des régiments de M. L. Electeur de Brandebourg comme ils sont sortis des quartiers, l'an **1676**, pour se mettre en campagne dans la Poméranie sans ceux qui sont demeurés chez les Alliés.

(Paris, Ministère des affaires étrangères, Berlin 1677. XIII. Fol. 26; abgedruckt bei Jany VII. 88, mit Berichtigungen. Die Kopfzahlen der Primaplanen ſind nicht mitgezählt.)

Kavallerie: 400 Garde (die beiden Komp. Trabanten waren aber nur 300 Gem. ſtark), 10 Regimenter zu 600 (6 Komp.): Leibregiment, Printz, Kurprinz, Dörffling, Anhalt, Croy, Heſſen-Homburg (bisher Sachſen-Gotha), Görtzke, Lüdecke, Hennigs, 1 zu 400 (6 Komp.): du Hamel (bisher Brockdorff), 1 in Wolgaſt errichtete Freikompagnie mit 130 M. = 6930 Reuter in 69 Komp.

Dragoner: 1 Regiment zu 600 (6 Komp.): Dörffling, 1 zu 500 (6 Komp.): Johann Friedrich v. Schlieben (bisher Hohendorff), 2 zu 400 (4 Komp.): Leibdragoner (Grumbkow) und Holſtein, 1 zu 300 (6 Komp.): Görtzke (bisher Bodo v. Schlieben), 100: Generalmajor Bogislav v. Schwerin (bisher Gröben) = 2300 Dragoner in 27 Komp.

Infanterie: 3 Regimenter zu 16 Komp., 2000 M., Garde, Holſtein, Dohna; 10 zu 8 Komp., 1000 M.: Kurprinz, Dörffling, Goltz, Götze, Schwerin, Dönhoff, Schöning, Fargell, Micrander, Spaen; 2 zu 5 Komp., 500 M. (waren nur

Digitized by Google

Squadronen): Carnitz, Helldorf. — Regimenter (waren nur Garnisonen) Schört (Peitz) 2 Komp., 300 M., du Plessis*) (Spandau, stand unter dem Gouverneur v. Götze) 2 Komp., 250 M., Versen (Frankfurt a. O.) 1 Komp., 180 M. = 17 730 M. in 141 Komp.

1. Die Liste berücksichtigt in ihren Zahlen, die z. T. stark von den Etatszahlen abweichen, nicht die Primaplanen (zu 14, 16, 18 Köpfen).

2. Die Towarczys wurden Juni 1676 entlassen.

3. Die Regimenter zu Fuß Spaen und Eller — je 8 Komp. 1144 M. — trafen vor Triebsees 27. 6./7. 7. beim Großen Kurfürsten ein.

Außer den Reichstruppen, die wie 1675 am Feldzuge teilnahmen, stießen in 1676 2000 Dänen zu den Truppen in Mecklenburg und Pommern (wurden aber bereits Anfang August wieder abberufen) und 4000 Lüneburger und Münsteraner Anfang Oktober zum Belagerungskorps von Demmin. Von der Hauptarmee des Großen Kurfürsten war auch in 1676 bereits bei Beginn der Operationen ein Korps — 4 Regimenter zu Pferde, 3 Regimenter Dragoner, 3 zu Fuß unter General-Feldzeugmeister Christian Albrecht Graf zu Dohna — abgezweigt zur Beobachtung von Stettin. (Müsebeck 70.)

Die Stärke des Schwedischen Heeres in 1676 kann, wie 1675, auf 10 500 M. geschätzt werden.

Armee-Liste 10.

Armee-Liste vom 31. Juli 1677.

(Beilage zum Reskript an den Gesandten v. Krockow, Geh. Staats-Archiv R. 63, 7 e 3; abgedruckt mit Erläuterungen bei Jany VII. 90.)

Kavallerie: Guarde (Trabanten), Leibregiment, Churprinz, Anhalt, Dörffling, Homburg, Görtzke, Spaen, Eller, Lüdecke, Croy, Frankenberg, Printz, Hennigs, du Hamel = 15. Worunter des Obristen v. Küssow Squadron nicht mit begriffen (früher Christof v. Manteuffel).

Dragoner: Grumbkow (Leib-Dragoner), Dörffling, Holstein, Görtzke, Schlieben = 5. Worunter des Generalmajors v. Schwerin Squadron nicht mit begriffen.

Infanterie (ohne die Garnisonen): Leibregiment, Churfürstin, Churprinz, Dörffling, Dohna, Holstein, Goltz, Spaen (als 2 zu rechnen), Bomstorff (bisher Götze), Fargell, Dönhoff, Schöning, Micrander, Jung-Holstein, Hallart = 16. Ohne des Obristen Bolsch Squadron (Mariniers).

Anm. Die Reuter-Regimenter Spaen, Eller, Lüdecke, Frankenberg und „einige Fußvölker" unter Generalleutnant Frh. v. Spaen machten 1677 den Feldzug in den Spanischen Niederlanden mit, Jung-Holstein stand in Minden. Diese Truppenteile sind also von der Armee in Pommern abzurechnen.

Nach vorstehendem berechnet sich in Etats-Zahlen die Stärke der Brandenburgischen Truppen 1677 in Pommern auf:

7 240 Reuter (300 Trabanten, 10 Regimenter à 684, Küssow 100).

3 348 Dragoner (4 Regimenter à 696, 1 à 464, Schwerin 100).

17 160 Infanterie (15 Regimenter à 1144, wobei die Fußvölker in den Spanischen Niederlanden nicht abgezogen sind, da sie wohl aus den Garnisonen entnommen waren).

27 748 Gesamtstärke.

Kaiserliche Truppen machten den Feldzug 1677 in Pommern nicht mit.

*) Die Liste nennt diesen Namen; du Plessis war aber nur bis 1675 Kommandant von Spandau.

Digitized by Google

Armee-Liste 11.

Bei der Belagerung von Stettin **1677** waren nach einer Liste in „Beschreibung der Stadt und Festung Alten-Stettin", abgedruckt bei Müsebeck S. 133, betheiligt:

Kavallerie: Trabanten, Leibregiment, Kurprinz, Dörffling, Homburg, Görtzke, Printz, Hennigs, du Hamel.

Dragoner: Dörffling, Holstein, Görtzke, Schlieben, Grumbkow (Leib-Dragoner).

Infanterie: Leibregiment, Kurfürstin, Kurprinz, Dörffling, Dohna, Holstein, Goltz, Fargell, Bomstorff, Dönhoff, Schöning.

Das wären nach Etats-Zahlen: 5772 Reuter, 3348 Dragoner, 12 584 Inf., im ganzen 21 704 M.

Armee-Liste 12.

1. Im Januar **1678** wurden die Regimenter zu Pferde Spaen, Eller, Lüdecke und die Regimenter zu Fuß Spaen, Eller, Jung-Holstein zur Verwendung in den Niederlanden bestimmt. (U. u. A. III. 512.)

2. Nach v. Buch II. 63 u. 64 waren bei der Eroberung von Rügen **1678** beteiligt:

Kavallerie: Trabanten, Leibregiment, Kurprinz, Dörffling, Homburg, Görtzke, Hennigs, Anhalt. — Das Regiment Printz machte das Unternehmen bei den Dänen mit.

Dragoner: Dörffling, Grumbkow (Leib-Dragoner).

Infanterie: Leibregiment, Kurprinz, Dörffling, Barfus (bisher Dohna), Holstein, Goltz, Fargell, Löben (bisher Bomstorff), Schöning.

Armee-Liste 13. — 1679.

1679 kämpften im W. des Kurfürstentums die Regimenter zu Pferde du Hamel, Eller, Lüdecke, Spaen, das Dragonerregiment Holstein-Beck, die Regimenter zu Fuß Spaen, Eller, Jung-Holstein.

Armee-Liste 14. — 1686.

Der Große Kurfürst stellte gemäß Traktat vom 11./21. 1. 1686 dem Kaiser für den Feldzug in Ungarn ein Hilfskorps von 8200 M., bestehend aus 10 Bat. zu je 4 Komp. zu 125 Gem., 2 Reuter-Regimenter zu je 6 Komp. zu 94 Gem., 1 Drag. Regt. zu 8 Komp. zu 64 Gem., 223 Artilleristen mit 14 Geschützen; unter den 40 Komp. waren 2 Gren. Komp. Die Bat. waren aus Kommandierten der Regimenter Garde (2 Bat.), Kurfürstin, Kurprinz, Markgraf Philipp, Dörffling, Anhalt, Dönhoff, Barfus, Kurland (je 1 Bat.) zusammengesetzt s. die Regimenter zu Pferde Strauß und Prinz Heinrich von Sachsen-Barby, das Dragoner-Regt. Graf Dietrich Dohna.

Digitized by Google

III. Alphabetisches Personen- und Truppen-Verzeichnis

für die Zeit von 1656 bis zum Tode des Großen Kurfürsten.*)

Adrian, O., Ende 1656 bis Anfang 1657 Esk. zu Pf., vorher Brunell, bei ihr die bisherige Freikomp. Koch; 1657 aufgelöst, dabei je 1 Komp. zum Leibregt. zu Pf. und zur Esk. Halle.

Alt-Holstein s. Holstein-Plön.

Anhalt-Dessau, Johann Georg, Fürst von; 1. 8. 1658 Gen. d. Kav., 24. 1. 1670 G. F. M., Statthalter in den Marken, † 17. 8. 1693.

a) 1658 bis Ende 1666 Regt. zu Pf., vorher Eller, 1660 aufgelöst.

b) 7./17. 2. 1666 bis 17. 8. 1693 Regt. zu Pf., neu errichtet; 1806 Graf Henkel Nr. 1.

c) 12. 5. 1679 bis 17. 6. 1693 Regt. zu Fuß, vorher Fargell, 1679 Einverleibung von Teilen des Regts. Löben und der Esk. Candal, 1806 v. Renouard Nr. 3.

Auer, Hans Georg v., O. L., 11. 10. 1657 O., † Dezember 1659.

a) 1655 bis 1656 Esk. „Dragouns bei der Artollerie", neu errichtet, Dezember 1656 eingegliedert in das Drag. Regt. Otto Christof Frh. v. Sparr.

b) 11. 10. 1657 bis Juli 1660, Drag. Regt., neu errichtet aus Teilen des Regts. Sparr, Juli 1660 abgedankt.

Barfus, Dietlof Friedrich v., O., † 23. 9. 1659 vor Greifswald.

18. 5. bis 23. 9. 1659 Regt. zu Fuß, vorher Ritterforth, nachher Holstein-Plön.

Barfus, Johann Albrecht v., O. L., 25. 12. 1677 O., 9. 6. 1684 G. M., 14. 9. 1688 G. L., 12. 4. 1692 G. d. Inf., 15. 6. 1695 G. F. M. L., 11. 7. 1696 G. F. M.

25. 12. 1677 bis 24. 8. 1698 Regt. zu Fuß, vorher „Dohnawisches Regt., welches im Felde gewesen". — 1806 v. Kalkreuth Nr. 4.

Basse, Ludwig v., O. L.

17. 9. 1658 bis November 1659 Esk. zu Pf., neu geworben, aber niemals vollzählig, rebellierte z. T. Nov. 1659, Regt. bei Detlev v. Brockdorff untergesteckt.

Bawyr, Friedrich v., G. L.

1657 Regt. zu Fuß, neu zu werben. Die Werbung mißlingt, die Mannschaften 1658 größtenteils zur Garde (zu Fuß).

Bellicum, Gerhard v., 1. 3. 1657, O., 1. 3. 1657 bis Oktober 1663 Regt. zu Fuß, vorher Graf Georg Friedrich zu Waldeck, 1663 aufgelöst.

Belling, Hans Georg v., 17. 12. 1679, O., 21. 4./1. 5. 1689 G. M., 11./21. 7. 1688 bis 1689 Gouverneur von Pillau,**) † 12./22. 10. 1689 bei Bonn.

11./21. 7. 1688 bis 12./22. 10. 1689 Regt. zu Fuß (Garnison Pillau), vorher Wolfgang Christoph Frh. zu Waldburg, jetzt Gren. Regt. Nr. 4.

Berlepsch, Otto Wilhelm v., O.

Mai 1672 bis 1673 Esk. zu Fuß, neu geworben, 1673 aufgelöst.

Berlinische Garde (zu Pf.), s. Trabanten-Garde.

Block, Wilhelm v., O. L., 1674 verabschiedet.

*) Die nachfolgenden Angaben beruhen fast durchweg auf den Urkundlichen Beiträgen und Forschungen der Kriegsgeschichtlichen Abteilung II des Großen Generalstabes.

**) Angaben über Gouvernements und Kommandanturen sind nur da gemacht, wo besondere Veranlassung vorliegt.

Digitized by Google

10. 9. 1672 bis 6./16. 4. 1674 Komp. bzw. Esk. Drag. Block war Chef der Komp. Dragoner, welche bei der Reduktion des Regts. Fürst Radziwill b 1664 bestehen geblieben und 1665/66 dem Regt. Elias v. Kanitz zugeteilt war. Sie wurde 10. 9. 1672 für den Zug nach Polen auf 1 Esk. verstärkt, diese aber 1674 verteilt, s. Kaspar v. Hohendorff und Bodo v. Schlieben.

Bodelschwingh, Franz Gerhard v., O.

a) 7. 2. 1656 bis Sommer 1658 Esk. zu Fuß, neu geworben (Garnison von Calcar), 1658 dem Regt. Alexander v. Spaen einverleibt.

b) 1666 Esk. zu Fuß, noch 1666 aufgelöst.

Börstel, Ernst Gottlieb v., O. L., 27. 11. 1676 O., 6. 3. 1684 G. M., 16. 1. 1681 Kommandant, 14./24. 9. 1682 bis 30. 4. 1687 Gouverneur von Magdeburg, † 30. 4. 1687.

16. 1. 1681 bis 1682 Freikomp. zu Fuß in Magdeburg, vorher du Plessis; nachher Lichtenhain.

Bolsey, Simon de, O., 1679 abgedankt.

5./15. 5. 1675 bis 1679 Regt. Mariniers, neu geworben, 22. 9./2. 10. 1675 bei Carlsburg größtenteils gefangen, 1679 die letzten Reste abgedankt.

Bomstorff, Wolf Friedrich v., O.

a) 10. 10. 1665 bis 12. 6. 1666 Regt. Drag., neu zu werben, aber niemals vollzählig, 12. 6. 1666 abgedankt.

b) Frühjahr 1672 bis 1673 Regt. Drag., neu geworben, 25. 1./4. 2. 1673 in Unna größtenteils gefangen; 1673 abgedankt.

c) Sommer 1674 bis August 1675 Regt. Drag., neu errichtet, 28. 12. 1674/7. 1. 1675 in Ruffach gefangen, in den Winterquartieren teilweise hergestellt, 1675 vom Herzog von Holstein-Plön übernommen.

d) 13. 6. 1677 bis 1678 Regt. zu Fuß, vorher Adolf v. Götze, nachher Georg Adam v. Löben.

Bonin, Ernst Bogislav v., O. L.

Ende 1658 bis Anfang 1660 Esk. zu Pf., neu geworben; 1660 dem Regt. Joseph v. Katzeler einverleibt.

Bonin, Wedigo v., O.

1658 bis 30. 9. 1659 Regt. zu Fuß, neu geworben, Nachfolger Mathias v. Zastrow.

Borofsky, Hans Baltzer, O. L.

Sept. 1656 bis Okt. 1657 Esk. zu Fuß, neu errichtet aus Wibranzen, Febr. 1657 bei Rhein zersprengt, Juni 1657 wieder gesammelt, Okt. 1657 entlassen.

Borwinkel, Hermann v., O.

7. 2. 1656 bis 1657 Regt. zu Fuß, neu geworben, 1657 reduziert, die letzten 2 Komp. der Garnison Cüstrin einverleibt.

Brandt, v., Rittm.

1678 bis 1679 Freikomp. zu Pf. in Pommern, neu errichtet, 1679 aufgelöst.

Briquemault-St. Loup, Henri, Baron de, G. M., 26. 6. 1690 G. L., 12. 5. 1684 bis 16. 8. 1692 Gouverneur von Lippstadt, † 16. 8. 1692.

a) 1683 bis 16. 8. 1692 Regt. zu Pf., neu errichtet aus der Komp. Vincent v. Isselstein und Geworbenen; 1806 Bailliodz Nr. 5.

b) 12. 5. 1684 bis 16. 8. 1692 Esk. zu Fuß (Garnison Lippstadt), vorher Johann Ernst v. Pöllnitz, bei ihr 1687 bis Ende 1688 eine Komp. Französischer Cadets, s. Cournuaud. — 1806 v. Schenck Nr. 9.

Brockdorff, Detlev v., 31. 7. 1658, O.

a) 31. 7. 1658 bis 4. 9. 1660 Esk. zu Pf., neu geworben, 1659 s. Basse; 4. 9. 1660 abgedankt.

b) Juli 1674 bis 1676 Regt. zu Pf., vorher Mecklenburg-Grabow, zu welchem er Sommer 1674 2 neue Komp. (zusammen 130 Gem.) warb; diese blieben in der Mark, die anderen fochten im Elsaß; nachher du Hamel.

Brunell, Christof, O. L., † 28. 9./8. 10. 1656 bei Prostken.

Digitized by Google

Frühjahr bis Herbst 1656 Esk. zu Pf., vorher Lottum, nachher Adrian.

Burgsdorff, Hans Christof v., O.

a) 1658 bis 1660 Regt. zu Fuß, neu errichtet; 1660 abgedankt.

b) 9. 8. 1659 bis Jan. 1662 Freikomp. zu Fuß in Osterwiek, neu geworben; Jan. 1662 entlassen.

Cadets, s. Briquemault, Cournuaud, Garde (zu Fuß), Varenne.

Candal, Carl Eberhard Graf v., 30. 5. 1677 O.

30. 5. 1677 bis Herbst 1679 Esk. zu Fuß, neu geworben, Herbst 1679 aufgelöst, ein Teil zum Regt. zu Fuß Anhalt.

Carnitz, Mathias v., O. L.

1674 bis 13. 6. 1677 Esk. zu Fuß, aus der Landfolge der Städte in Hinterpommern gebildet; 1677 zum Regt. Henri de Hallart.

Cave, Pierre de la, Kapitän, 1655 O., 13./23. 8. 1669 G. M., 28. 9. 1657 bis 8. 5. 1679 Gouverneur von Pillau, † 8. 5. 1679.

28. 9. 1657 bis 8. 5. 1679 Esk. zu Fuß (Garnison Pillau), Nachfolger Wolfgang Christof Frh. zu Waldburg. S. Garde (zu Fuß) und Leib-Garde-Drag.

Chièze (Chaize), Philipp de, 24. 1. 1664 G. O. M., 12. 12 1670, O.

Sommer 1672 bis 1673 Esk. zu Fuß, neu errichtet, 1673 aufgelöst.

Chur- usw. s. unter Kur- usw.

Cloet, Hermann Rabe v., O. L.

27. 2. 1673 bis 1696 Kommandant von Veste Sparenberg.

Cluyt, Peter, 8. 8. 1655, O.

8. 8. 1655 bis 1656 Esk. zu Fuß, neu errichtet, 1656 in das Regt. Adolf v. Götze eingegliedert.

Cournuaud, Joel de, 3./13. 5. 1686, O. L., 16./26. 10. 1689 O., 5./15. 5. 1696 G. M., 30. 12. 1704 G. L.

3./13. 5. 1686 bis 1697 Bat. zu Fuß aus Réfugiés, dabei Cadets, z. T. von Briquemault.

Croy, Ernst Bogislav Herzog von, 30. 3. 1670, Statthalter in Preußen, † 7./17. 2. 1684.

a) 1670 bis 1684, Croy erhielt 1670 die Leibkomp. oder Garde zu Fuß seines Vorgängers Fürst Radziwill, wechselnde Stärke bis zu einem Regt., 1684 als Esk. an Joachim Heinrich Frh. zu Waldburg.

b) 1673 bis 1679 Esk. zu Pf., vorher Joachim Ernst v. Görtzke, auch des Herzogs Garde genannt, 1674 auf 1 Regt. vermehrt. Bei Bergen auf Rügen 8./18. 1. 1678 zersprengt, mit einem entkommenen Rest als Stamm neu aufgestellt, Oktober 1679 auf 1 Komp. reduziert, die 1684 Oberst Wilhelm Friedrich v. Hülsen erhielt.

c) Ende 1679 bis 1684 Esk. Drag., errichtet aus der Komp. des Andreas Friedrich v. Mohrenberg und Teilen des abgedankten Regts. Johann Friedrich v. Schlieben, Nachfolger Gottfried v. Perbandt.

Derfflinger, Georg Frh. v. (meist Dörfflinger geschrieben), 16. 8. 1655 G. W., 11. 6. 1657 G. L., 18./28. 8. 1658 G. F. Z., 18. 2. 1670 G. F. M., 10./20. 4. 1682 bis 1690 Gouverneur von Cüstrin, † 4. 2. 1695.

a) 1. 9. 1655 bis 1660 Regt. zu Pf., neu geworben, Herbst 1660 aufgelöst.

b) Mai 1658 bis 4. 2. 1695 Regt. Drag., gebildet aus 4 Komp. des Regts. Graf Georg Friedrich zu Waldeck, 1672/73 vorübergehend unter Sigismund Christof v. d. Marwitz, 1679 Einverleibung von Teilen des Regts. v. Köpping.

c) 3. 2. 1666 bis 4. 2. 1695 Regt. zu Pf., 1672/73 vorübergehend unter Joachim Friedrich v. d. Osten, 1673 Einverleibung des Regts. Graf Ulrich zu Promnitz.

d) Sommer 1674 bis 4. 2. 1695 Regt. zu Fuß, neu errichtet.

Digitized by Google

e) 1682 bis 1690 Regt. zu Fuß (Garnison Cüstrin), vorher Joachim Ernst v. Görtzke.

Dobeneck, Christof Friedrich v., Oberst, 1655 bis 1661 Regt. zu Fuß, neu errichtet, ursprünglich aus Wibranzen, Oktober 1661 dem Regt. Bogislav v. Schwerin einverleibt.

Dönhoff, Friedrich Graf v., O. L., 24. 6. 1668 O., 10. 4. 1678 G. M., 5. 3. 1684 G. L., 18. 7. 1678 bis 26. 2. 1696 Gouverneur von Memel, † 26. 2. 1696.

24. 6. 1668 bis 26. 2. 1696 Regt. zu Fuß, vorher Bogislav v. Schwerin, seit 1663 nur 4 Komp. stark, 29. 8. 1675 Vereinigung mit dem Regt. Heino Heinrich v. Flemming, jetzt Gren. Regt. Nr. 1.

Dörffling s. Derfflinger.

Dohna, Christian Albrecht Graf zu, Herbst 1672 G. F. Z., 30. 5. 1656 bis 1677 Gouverneur von Cüstrin, † 1677.

a) 30. 5. 1656 bis 1677 Regt. zu Fuß (Garnison Cüstrin), Nachfolger 1677 Joachim Ernst v. Görtzke.

b) Frühjahr 1672 bis 1677 Regt. zu Fuß, neu errichtet, Nachfolger Johann Albrecht v. Barfus.

Dohna, Dietrich Graf zu, O. L., 4. 2. 1682 O., † 28. 7. 1686 vor Ofen.

1686 Drag. Regt., für den Feldzug nach Ungarn aus je 4 Komp. Leib- und Derfflinger-Drag. zusammengestellt, nach Rückkehr aus Ungarn treten die Komp. zu ihren Regtrn. zurück.

Dohna, Carl Emil Graf zu, O.

12. 6. 1684 bis 1685 Regt. zu Fuß, zusammengestellt für das Hilfskorps nach Polen aus Kommandierten der 6 Regtr., Garde, Kurprinz, Derfflinger, Anhalt, Schöning, Barfus und der Märkischen Garnisonen, 8 Komp., 800 Gem. — Nach Rückkehr aufgelöst, die Kommandierten der 6 Regtr. treten zur Esk. Kurland, die der Garnisonen in ihre alten Verbände zurück.

Dragoner-Garde, s. Leib-Drag.

Eller, Wolf Ernst v., 8. 10. 1658 G. M., 1647 bis 1673 Kommandant des Sparenbergs, 25. 2. 1673 bis 1679 Gouverneur von Minden.

a) 1655 bis 1658 Regt. zu Pf., neu errichtet, 1658 an Fürst Johann Georg von Anhalt.

b) 3. 2. 1666 bis Nov. 1672 Regt. zu Pf., neu errichtet, 1672 an Marcus v. d. Lüdecke.

c) Juli 1672 bis 1673 Esk. zu Fuß, neu geworben, 1673 abgedankt.

d) 1672 bis 1673 Regt. zu Pf., neu geworben, 1673 abgedankt.

e) 25. 2. 1673 bis 1679 Regt. zu Fuß (Garnison von Minden), vorher Christof v. Kannenberg, 1679 an Johann Ernst v. Pöllnitz.

f) Herbst 1675 bis 1679 Regt. zu Pf., neu errichtet, wahrscheinlich unter Verwendung der Esk. d'Ennery, Herbst 1679 aufgelöst.

Ennery, Baron d', O. L.

1675 Esk. zu Pf., neu geworben, tritt wahrscheinlich 1679 zu Eller f.

Eulenburg, Jonas Casimir Frh. zu, O., 28. 8. 1663 G. M., † 11. 5. 1667.

Sommer 1655 bis 1667 Regt. zu Fuß, neu errichtet, aus Wibranzen, 1660 Teile des Regts. Gustav Graf zu Wittgenstein einverleibt, 1667 an Fürst Radziwill.

Fargell, Johann v., 16. 12. 1665 O.

16. 12. 1665 bis 12. 5. 1679 Regt. zu Fuß, neu geworben, 1666 Teile der Regtr. Kaspar v. Syberg und Franz Ruelli einverleibt, 12. 5. 1679 an Fürst Johann Georg von Anhalt.

Flemming, Heino Heinrich v., O.

25. 4. 1672 bis 29. 8. 1675 Regt. zu Fuß, gebildet für das Hilfskorps nach Polen aus 2 Komp. des Lewin v. Nolde und Abgaben (4 Komp., 500 Gem.), 29. 8. 1675 mit dem Regt. Graf Friedrich Dönhoff vereint.

Frankenberg, Baron v., O.

Frühjahr 1674 bis Ende 1677 Regt. zu Pf., 1674 von Pfalz-Neuburg an Brandenburg überlassen, 1677 an Pfalz-Neuburg zurück.

Digitized by Google

Friedrich, Prinz von Brandenburg, 27. 11./7. 12. 1674 Kurprinz.

a) 2./12. 1. 1670 bis 1674 Leibkomp. zu Pf., vorher Fürst Radziwill, 15./25. 5. 1674 mit der Berlinischen Komp. vereint als Preußische Garde, 2. Komp. vereint, s. Trabanten-Garde.

b) 1672 bis 1674 Regt. zu Pf., vorher Georg Adam v. Pfuel, demnächst Regt. Kurprinz.

Garde (zu Fuß).

1615 wird die Märkische Garde oder Leibkomp. errichtet, 1641 die Preußische Garde oder Leibkomp., seit 1652 beide unter Pierre de la Cave. — 1655 bilden sie mit 4 neu geworbenen das Kurfürstliche Leibregt. oder die K. Leibgarde unter la Cave. — 1657 wird dieser Regimentsverband gelöst.

a) Die beiden alten Komp. wachsen zu einem neuen Leibregt. heran — 1658 Verstärkung durch Mannschaften Bawyr's —, September 1674 14 Komp. stark, 8 im Felde, 6 in Berlin; letztere werden 1676 — auf 8 Komp. gebracht — als Leibregt. der Kurfürstin abgezweigt, 1679 Einverleibung des Regts. Joachim Rüdiger v. d. Goltz, 1684 des Regts. Hans Adam v. Schöning, Juli 1688 Errichtung einer Komp. Cadets, 1806 v. Kunheim Nr. 1.

b) Die 4 neu geworbenen werden mit der Garnison Pillau vereint unter la Cave, der 1657 dort Gouverneur wurde, als Kurfürstlich Preußische Garde, 1669 Trennung: die alten Gardekomp. — auf 2 vermindert — erhielt Lewin v. Nolde, die Pillauer behält la Cave; s. Nolde und Cave.

Garde zu Pferde, s. Leibregt. zu Pf.

Görtzke, Joachim Ernst v., O., 9. 12. 1656 G. M., 12. 1. 1675 G. L., 9. 5. 1664 bis 1672 Gouverneur von Memel, 27. 12. 1677 bis 1682 von Cüstrin, † 26. 3. 1682.

a) 1. 1. 1656 bis Herbst 1660 Regt. zu Pf., neu geworben, 1658 Einverleibung von 2 Komp. des verteilten Regts. des Grafen Georg Friedrich zu Waldeck, Herbst 1660 aufgelöst.

b) 3. 11. 1658 bis 1672 Komp., 1672 Esk. Drag., neu geworben, Nachfolger Bodo v. Schlieben.

c) 5./15. 2. 1672 bis 1673 Esk. zu Pf., neu geworben, Nachfolger Herzog von Croy.

d) 1673 bis 1682 Regt. zu Pf., bisher Christof v. Kannenberg, Nachfolger Markgraf Ludwig.

e) Anfang 1676 bis Ende 1677 Regt. Drag., bisher Bodo v. Schlieben, Nachfolger Alexander Magnus v. Shdow.

f) 1677 bis 1682 Regt. zu Fuß (Garnison Cüstrin), vorher Christian Albrecht Graf zu Dohna, nachher Georg Frh. v. Derfflinger.

Götze, Adolf v., O., 1. 6. 1660 G. M., 12. 7. 1678 G. L.

a) Sommer 1655 bis 1661 Regt. zu Fuß, neu geworben, 1656 Einverleibung der Esk. Peter Cluyt, 1661 aufgelöst.

b) 1672 bis 1677 Regt. zu Fuß, neu errichtet, Nachfolger Wolf Friedrich v. Bomstorff.

Götze, Jobst Sigismund v., O. W., 7. 10. 1671 bis 1675 Kommandant von Löcknitz, 1676 wegen Übergabe der Veste hingerichtet.

Goltz, Balthasar v. d., 30. 7. 1658 O., General-Adjutant.

4. 10. 1659 bis 29. 7. 1660 Regt. zu Pf. und 2 Komp. Drag., vorher Georg Heinrich v. Wallenrodt, 29. 7. 1660 abgedankt.

Goltz, Joachim Rüdiger v. d., 1656 O., 19. 4. 1656 G. M., 20. 8. 1664 G. L., 1./11. 11. 1674 G. d. J.

a) 1656 Regt. zu Fuß, neu geworben, schon im Februar verteilt: 4 Komp. Johann v. Krug, 8 Georg Wetzel.

b) Februar 1656 bis Oktober 1679 Regt. zu Fuß, bisher Georg

Digitized by Google

Friedrich v. Trott, 1679 der Garde (zu Fuß) einverleibt.

Grands Mousquetaires und Grenadiers.

1687 bis 1709 Regt. zu Pf., 2 Komp. Mousquet., 1 Komp. Gren., gebildet aus Réfugiés, erstere im Offiziersrang.

Gröben, Friedrich Otto v. d., O. L., 28. 1. 1660 O.

28. 1. 1660 bis 1661 Regt. zu Fuß, bisher das 2. des Otto Christof Frh. v. Sparr, 1661 abgedankt.

Gröben, Georg Heinrich v. d., O. L., 26. 3. 1659 O.

26. 3. 1659 bis 4. 9. 1660 Regt. zu Pf., vorher Ludwig Christian Graf zu Wittgenstein, 1660 abgedankt.

Gröben, v. d., O. W.

Herbst 1675 bis 1676. Freikomp. Drag., aus rückständigen Lehnspferden Hinterpommerns errichtet, Nachfolger Bogislav v. Schwerin.

Grönde, Johann v., O.

7. 2. 1656 bis 1660 Regt. zu Fuß, neu geworben, 1660 aufgelöst.

Grumbkow, Joachim Ernst v., Amtskammerrat, O. W., November 1674 O. L., 25. 1. 1677 O., s. Leib-Drag. c und d.

Hallart, Henri de, gen. Elliot, 15. 5. 1672 O., 18./28. 7. 1676 Gouverneur von Wolgast.

13. 6. 1677 bis Ende 1679 Regt. zu Fuß, zusammengestellt aus den Esks. Johann Christof v. Helldorff und Mathias v. Carnitz, 1679 aufgelöst.

Halle, Heinrich Ehrentreich v., O.

a) Sommer 1655 bis 1663 Esk. zu Fuß, neu errichtet, 1663 aufgelöst.

b) 1655 bis 1660 Esk. zu Pf., neu errichtet, dabei einige Komp. Drag., 1657 Einverleibung einer Komp. Adrian, die Reuter kamen 1659 zum Regt. des Fürsten Radziwill c, die Drag. wurden 1660 abgedankt.

Hamel, Franziskus du, O., 10. 7. 1679 G. M., 1689 G. L.

März 1676 bis Oktober 1679 Regt. zu Pf., bisher Detlev v. Brockdorff, 1679 abgedankt.

Helldorff, Johann Christof v., O. L.

1./11. 1. 1675 bis 1677 Esk. zu Fuß, neu geworben, 1677 zum Regt. Hallart.

Hennigs, Joachim, 1656 Rittm., 1664 M., 1670 O. L., unter dem Datum der Schlacht bei Fehrbellin 18./28. 6. 1675 O. und unter demselben Datum im Frühjahr 1676 als v. Treffenfeld geadelt, 30. 1. 1679 G. M.

18./28. 6. 1675 bis Oktober 1679 Regt. zu Pf., vorher Bernd Joachim v. Mörner, 1679 abgedankt.

Hessen-Homburg, Friedrich, Landgraf (Prinz) von, 9. 12. 1670 G. „über die Kav."

2. 5. 1672 bis Oktober 1679 Regt. zu Pf., neu geworben, durch Vertrag vom 24. 6. 1675 dem Herzog Heinrich von Sachsen-Gotha überlassen, 1676 wieder übernommen, 1679 abgedankt.

Hille, Johann v., O. L., 27. 5. 1657 O.

1. 1. 1656 bis Ende 1660 Regt. zu Pf., neu geworben, 1658 Einverleibung von 2 Komp. des verteilten Regts. Graf Georg Friedrich zu Waldeck, 1660 aufgelöst.

Hohendorff, Kaspar v., O. W., 4. 9. 1657 O. L., 2. 6. 1658 O.

6./16. 4. 1674 bis 1676 Regt. Drag., zusammengestellt aus 2 Komp. des Wilhelm v. Block und Abgaben, für das Hilfskorps nach Polen, 6 Komp., 600 M., Nachfolger 29. 2. 1676 Johann Friedrich v. Schlieben.

Holstein-Beck, Herzog **Augustus** von, O.

26. 5. 1677 bis Herbst 1679, Regt. zu Fuß, neu errichtet, Name: Jung-Holstein, 1679 abgedankt.

Holstein-Beck, Herzog **Friedrich Ludwig** von, G. M., 28. 6. 1690 G. L., 8./18. 8. 1697 G. d. Kav., 26. 3. 1713 G. F. M., † 13. 3. 1728.

a) 22. 8. 1676 bis 21. 7. 1679 Regt. Drag., bisher Holstein-Plön, 21. 7. 1679 bei Hausbergen zersprengt.

b) 18. 8. 1685 bis 19. 8. 1721 Regt. zu Fuß, zusammengesetzt aus der neu

Digitized by Google

errichteten Freikomp. des Herzogs und je 2 Komp. Alt-Holstein und Alexander v. Spaen; es hieß bis 1694 Jung-Holstein, jetzt Gren. Regt. Nr. 3.

Holstein-Plön, Herzog **Augustus** von, 4. 6. 1663 G. M., 20. 8. 1664 G. L., 21./31. 12. 1674 G. F. Z.; 1. 7. 1666 Gouverneur von Magdeburg, † 1699.

a) 1659 bis 1694 Regt. zu Fuß, bisher Dietlof Friedrich v. Barfus, wird Juli 1666 unter Einverleibung von 2 Komp. des Johann Schmidt v. Schmidtseck Garnison von Magdeburg, 1672 Errichtung daneben einer für den Felddienst bestimmten Esk. (a); 1674 weitere 5 Komp., teils neu geworben, teils aus der Garnison, zum Felddienst (b) verwendet; 1675 Vereinigung von a und b zu einem Feldregt., seit 1677 Alt-Holstein genannt, 1679 Vereinigung des Garnison- und Feldregts., 1683 Verlegung aus Magdeburg, 1685 Abgaben von 2 Komp. an Jung-Holstein.

b) August 1675 bis 22. 8. 1676 Drag. Regt., bisher Wolf Friedrich v. Bomstorff, Nachfolger Friedrich Ludwig v. Holstein-Beck.

Homburg s. Hessen-Homburg.

Hülsen, Wilhelm Friedrich v., 1656 O. W., 14. 3. 1674 O.

1684 bis 1686 Freikomp. zu Pf. (Rest des Regts. des Herzogs von Croy), 1686 dem Regt. Prinz Heinrich von Sachsen-Barby) einverleibt.

Hundebeck, Kaspar Reichard, 21. 2. 1656 O.

7. 2. 1656—1660 Regt. zu **Fuß,** neu geworben; 1660 beim Regt. Bogislav v. Schwerin untergesteckt.

Isselstein, Vincent Frh. v., O. L.

Dez. 1679 bis 1683 Freikomp. zu Pf. (Rest des Regts. Lüdecke), 1683 zum Regt. Briquemault.

Jung-Holstein s. Herzöge Augustus (1677 bis 1679) und Friedrich Ludwig von Holstein-Beck (1685 bis 1694).

Kalkstein, Christian Ludwig v., O.

a) 1655 bis Okt. 1656 Regt. Drag., neu errichtet, 28. 9./8. 10. 1656 in Lenczycz gefangen.

b) Sommer 1655 bis April 1656 Regt. zu Fuß, neu geworben, zu den Schweden übergeführt.

Kanitz, Elias v., 10. 5. 1655 O.

a) 10. 5. 1655 bis Herbst 1660 Drag. Regt., neu errichtet, 1660 abgedankt.

b) 17. 10. 1665 bis 1666 Drag. Regt., aus Abgaben und der Freikomp. Block errichtet; 1666 aufgelöst, indem die Mannschaften zu ihren alten Verbänden zurücktraten; vgl. auch Block.

Kanitz, Georg Friedrich v., O. L., 20. 3. 1659 O.

Sommer 1655 bis 1656 Esk. zu Pf., neu errichtet, zu den Schweden übergeführt.

Kannenberg, Christof v., 9. 3. 1656 bis 1673 Gouverneur von Minden; † 10. 2. 1673.

a) April 1655 bis 4. 9. 1660 Regt. zu Pf., dabei bis Ende 1656 1 Drag. Komp., neu errichtet, 1660 abgedankt.

b) 9. 3. 1656 bis 1673 Esk. zu Fuß (Garnison Minden); 1673 an Wolf Ernst v. Eller.

c) 3. 2. 1666 bis 1673 Regt. zu Pf., neu errichtet, Nachfolger Joachim Ernst v. Görtzke.

Katzler, Joseph v., Rittm., 1655 O. W., 1656 O. L., 14. 10. 1658 O., meist nur Joseph genannt.

7. 2. 1656 bis Herbst 1660 Esk., dann Regt. zu Pf., 1660 Einverleibung der Esk. des Ernst Bogislav v. Bonin, 1660 aufgelöst.

Klingsporn, Johann v., O.

1655 bis 1661 Regt. zu Fuß, neu errichtet, ursprünglich aus Wibranzen; Oktober 1661 beim Regt. Bogislav v. Schwerin untergesteckt.

Koch, Stephan, O. L.

1656 Freikomp. zu Pf., trat zur Esk. Adrian.

Digitized by Google

Köpping, v., Oberst.

19. 2. bis Winter 1679 Drag. Regt., vorher Alexander Magnus v. Sydow, Dez. 1679 aufgelöst, je 2 Komp. kamen zum Leibregt. Drag. d, 2 wahrscheinlich zu den Derfflinger-Drag.

Krug, Johann v., O. L.

1656 Esk. zu Fuß, neu geworben, 4 Komp., für das Regt. Joachim Rüdiger v. d. Goltz bestimmt, aber zur selbständigen Esk. gemacht, noch 1656 zum Regt. Graf Gustav zu Wittgenstein.

Krusemarck, Adam v., O., 13. 11. 1687 bis 1688 Kommandant von Magdeburg.

13. 11. 1687 bis 1688 Freikomp. zu Fuß in Magdeburg, vorher Lichtenhain, Stamm für das Regt. Prinz Ludwig Ferdinand (1806).

Küssow, Baltzer v., O. L.

29. 12. 1658 bis 1659 Esk. zu Pf., neu geworben; Herbst 1659 zum Regt. des Georg v. d. Marwitz.

Küssow, Kaspar v., O. L., 17. 8. 1676 O., General-Adjutant.

17. 8. 1676 bis 1679 Esk. zu Pf., vorher Freikomp. des Christof v. Manteuffel, 1679 blieb nur 1 Komp. bestehen (O. L. Friedrich v. Pröck).

Kurfürstin, Dorothea von Brandenburg,

27. 11. 1676 bis 1683 Regt. zu Fuß, vom Leibregt. abgetrennt. — 1806 v. Owstien Nr. 7.

Kurland, Alexander, Prinz von, O. L., 6. 6. 1684 O., † 7./17. 7. 1686 vor Ofen.

a) Mai 1683 bis 1686 Esk. zu Fuß, neu errichtet, 21. 1. 1685 zum Regt. verstärkt durch Abgaben des Regts. Carl Emil Dohna und des Regts. b, Nachfolger Prinz Ferdinand von Kurland.

b) 12. 6. 1684 bis 1685 Regt. zu Fuß, zusammengestellt für das Hilfskorps nach Polen aus Abgaben, nach Rückkehr aufgelöst, die Mannschaften treten teils zu ihren alten Verbänden zurück, teils zur Esk. Kurland a.

Kurland, Ferdinand, Prinz von, später Herzog,

1686 bis 1689 Regt. zu Fuß, vorher Prinz Alexander von Kurland, — 1806 v. Wedell Nr. 10.

Kurprinz, es gab 4 Regtr. dieses Namens.

1. des **Kurprinzen Carl Emil,** † 27. 11./7. 12. 1674.

a) 1672 bis 1674 Regt. zu Pf., neu errichtet, Nachfolger Johann Friedrich v. Printz.

b) 1672 bis 1674 Regt. zu Fuß, vorher Fürst Radziwill e, nachher Hans Adam v. Schöning. — 1806 v. Kleist Nr. 5.

2. des bisherigen Prinzen **Friedrich,** der 27. 11./7. 12. 1674 **Kurprinz** wurde.

a) 1674 bis 1701 Regt. zu Pf., vorher Prinz Friedrich, 1701 Regt. Kronprinz. — 1806 v. Beeren Nr. 2.

b) 11./21. 5. 1675 bis 1701 Regt. zu Fuß, neu errichtet aus dem Landesaufgebot in den Marken, 1701 Regt. Kronprinz. — 1806 Gren. Garde-Bat. Nr. 6.

Lehwaldt, Theophil v., Hauptmann zu Insterburg.

1. 8. 1657 bis Juli 1660. Freikomp. zu Fuß, Juli 1660 abgedankt.

Leib-Garde-Dragoner (Leib-Dragoner, Leib-Regt. Dragoner), 4 Regtr.

a) 1656—1657 **Leib-Garde-Drag.,** 1 Komp., neu zusammengestellt, unter Pierre de la Cave, 22. 6. 1657 Einverleibung der Drag. Komp. Heinrich v. Wallenrodt, Oktober 1657 dem Drag. Regt. Otto Christof Frh. v. Sparr einverleibt; auch Leibguardie genannt.

b) 4. 9. 1657 bis 1660 **Leibregt. Drag.,** neu errichtet aus 4 Komp. des bisherigen Drag. Regts. Graf Georg Friedrich von Waldeck und einer dazu geworbenen, 1660 aufgelöst.

Digitized by Google

c) Herbst 1672 bis 1673 **Esk. Leib-Drag.**, von Joachim Ernst v. Grumbkow geworben, 1673 aufgelöst.

d) 1. 7. 1674 bis 1677 **Esk. Drag. Garde**, seit 25. 1./4. 2. 1677 **Leib-Regt. Drag.**, von Grumbkow neu geworben, 1679 Zuteilung von 2 Komp. Köpping. — Jetzt Leib-Kür. Regt. Nr. 1.

Leib-Garde zu Fuß, Leibregt. zu Fuß s. Garde zu Fuß, **Leib-Garde zu Pf.** s. Trabanten.

Leibregt. zu Pferde. Es gab deren 2.

a) 1655 bis 1660, neu errichtet, 1657 Einverleibung der Freikomp. Puttlitz und einer des Obersten Adrian, 31. 10. 1660 abgedankt; auch Leibguardie genannt.

b) Frühjahr 1672 bis 1806, neu errichtet. — 1806 Leibregt. zu Pf. Nr. 3.

Lesgewang, Dietrich v., O.

a) 1. 9. 1655 bis Juni 1656 Regt. zu Pf., neu errichtet aus Dienstpflichtigen in Preußen und Geworbenen, Nachfolger Strein Frh. zu Schwarzenau.

b) 25. 2. 1656 bis 15. 7. 1660 Freikomp. zu Fuß, neu errichtet, 1660 Rest zum Regt. Fürst Radziwill d.

Lichtenhain, Sigismund v., O. L., 14./24. 9. 1682 bis 1687 Kommandant von Magdeburg.

1682 bis 1687 Freikomp. zu Fuß in Magdeburg, vorher Ernst Gottlieb v. Börstel, nachher Krusemarck.

Löben, Hans Adam v., O.

1678 bis 1679 Regt. zu Fuß, vorher Wolf Friedrich v. Bomstorff, 1679 aufgelöst, ein Teil zum Regt. Anhalt.

Lothringische Reuter.

1672/73 Regt. zu Pf., 14./24. 6. 1672 von Herzog Karl IV. von Lothringen dem Großen Kurfürsten in der Stärke von 12 Komp., 768 Köpfen, überlassen, Winter 1673 30 Komp., 1920 Köpfe stark, März 1673 zurück.

Lottum, Johann Sigismund Frh. v., O.

1655/56 Esk. zu Pf., neu errichtet, Frühjahr 1656 an Christof Brunell.

Ludwig, Markgraf (Prinz) von Brandenburg, † 7. 4. 1687.

1682 bis 1687 Regt. zu Pf., bisher Joachim Ernst v. Görtzke, Nachfolger Georg Wilhelm v. Lüttwitz.

Lübecke (Lütke), Marcus v. d., O., 24. 7. 1672 G. M.

1672 bis 1679 Regt. zu Pf., vorher Wolf Ernst v. Eller, Dez. 1679 bis auf die Komp. Isselstein reduziert.

Lüttwitz, Georg Wilhelm v., O. ö./16. 10. 1687 G. M., † 12./22. 5. 1693.

1687 bis 1693 Regt. zu Pf., bisher Markgraf Ludwig.

Lynar, Johann Sigismund Graf zu, O.

1658 bis 1660 Regt. zu Fuß, neu geworben, 1660 abgedankt.

Märkische Garde oder Leibkomp. s. Garde (zu Fuß).

Märkisches Landregt. (auch Sybergsches Regt. genannt).

Herbst 1672 bis Sommer 1673 Regt. zu Fuß, aus dem Landesaufgebot der Grafschaft Mark gebildet; 1673 aufgelöst.

Manteuffel, Christof v., O. L.

1675/76 Freikomp. zu Pf., neu geworben, Nachfolger Kaspar v. Küssow.

Manteuffel-Zöge, Johann, O.

1655/56 Regt. zu Pf., neu errichtet aus Dienstpflichtigen in Preußen und Geworbenen, Frühjahr 1656 aufgelöst, aber Ende 1656 von Polenz hergestellt.

Marine-Bat.

1685 bis 1725. In Emden und Greetsiel neu errichtet.

Marwitz, Georg v. d., O. L., 12. 11. 1657. O.

10. 12. 1656 bis Herbst 1660 Regt. zu Pf., Herbst 1659 Eingliederung der Esk. Baltzer v. Küssow, 1660 aufgelöst.

Marwitz, Sigismund Christof v. d., O. L., 27. 7. 1672 O.

27. 7. 1672 bis 1673 Esk. Dragoner, vorher und nachher Derfflinger.

Digitized by Google

Massenbach, Georg Wilhelm v., Rittmeister.

1656/57 Freikomp. zu Pf. s. Johann Ernst v. Wallenrodt.

Mecklenburg, Friedrich, Herzog zu M.-Grabow.

1. 2. 1672 bis 1674 Regt. zu Pf., neu errichtet, 1674 an Detlev v. Brockdorff.

Micrander, Georg Adolf v., O.

23. 12. 1674 bis 1679 Esk., seit 1677 Regt. zu Fuß, neu geworben, Herbst 1679 aufgelöst.

Mörner, Bernd Joachim v., O. L., 29. 6. 1668 O., † 18./28. 6. 1675 bei Fehrbellin.

1669 bis 1675 Regt. zu Pf., vorher Albrecht Christof v. Quast, nachher Hennigs.

Mohrenberg, Andreas Friedrich v., 1678 Kapitän, 12./22. 12. 1686 M.

Dez. 1675 bis Ende 1679 Drag. Abt., dann Komp., neu errichtet zum Depeschendienst, 1679 zur Esk. Herzog Croy.

Moll, Jonas Casimir, O.

13. 6. 1658 bis 1660 Regt. zu Fuß, neu errichtet, 1660 aufgelöst.

Nettelhorst, Christof Hildebrand v., O. L., 24. 9. 1657 O.

5. 9. 1656 bis Oktober 1663 Esk. zu Fuß, neu geworben, 1663 abgedankt.

Nolde, Lewin v., O. L., 1. 2. 1669 O., 26. 9. 1657 Kommandant, 29. 3. 1673 bis 1678 Gouverneur von Memel, † 21. 4. 1682.

1. 2. 1669 bis 1672 Esk. zu Fuß, die bis 1670 Preußische Garde hieß, 2 Komp. stark, vorher unter Pierre de la Cave, 1672 Verstärkung auf ein Regt., das Heino Heinrich v. Flemming erhält.

Osten, Joachim Friedrich v. d., O. L., 19. 7. 1672 O., † Febr. 1673.

19. 7. 1672 bis 1673 Regt. zu Pf., vorher und nachher Derfflinger.

Perbandt, Gottfried v., 18. 9. 1681 O.

15. 2. 1684 bis 1692 Esk. Dragoner, vorher Herzog von Croy.

Pfuel, Georg Adam v., O., 13. 9. 1658 G. M., † 9. 6. 1672.

a) 13. 12. 1655 bis Herbst 1660 Regt. zu Pf., neu geworben; 1658 Einverleibung von 2 Komp. Graf Georg Friedrich zu Waldeck, 1660 aufgelöst.

b) 3. 2. 1666 bis 9. 6. 1672 Regt. zu Pf., neu geworben, Nachfolger Prinz Friedrich von Brandenburg.

Philipp, Markgraf (Prinz) von Brandenburg, 30. 7. 1689 G. M., 4./14. 3. 1692 G. L., 26. 10. 1697 G. F. Z.

23. 1. 1685 bis 1711 Regt. zu Fuß, neu errichtet. — 1806 Herzog von Braunschweig-Ols Nr. 12.

Pleffis, Isaak du Pl.-Gouret, 1667 bis 1675 Kommandant von Spandau, 1675 bis 1681 von Magdeburg.

14./24. 12. 1674 bis 1681 Freikomp. zu Fuß, neu errichtet, erst in Spandau, dann in Magdeburg, Nachfolger Ernst Gottlieb v. Börstel.

Plettenberg, Johann v., O.

1659/60 Komp., dann Esk. zu Fuß, neu geworben, 1660 abgedankt.

Pöllnitz, Johann Ernst v., O., 19. 3. 1659 Kommandant, 7. 12. 1679 bis 1680 Gouverneur (als G. M.) von Lippstadt, 15. 8. 1680 Vize-Gouverneur der Mindenschen und Ravensbergischen Festungen.

15. 8. 1680 bis 1684 Esk. zu Fuß (Garnison Minden), vorher Wolf Ernst v. Eller; Nachfolger Briquemault.

Polenz, Georg Albrecht v., 17. 11. 1656 O.

1656 bis 1660 Regt. zu Pf., wiederhergestellt aus dem Regt. Manteuffel-Zöge, Juli 1660 entlassen.

Polnische Garde s. Towarczys.

Preußische Garde s. Garde (zu Fuß) und Trabanten-Garde.

Printz, Johann Friedrich v., O. L., 13. 6. 1671 O.

1674 bis Oktober 1679 Regt. zu Pf., vorher Kurprinz Carl Emil, 1679 abgedankt.

Digitized by Google

Pröck, Friedrich v., O. L.

1679 bis 1686 Freikomp. zu Pf. s. Kaspar v. Küssow, 1686 dem Regt. Prinz Heinrich v. Sachsen-Barby einverleibt.

Promnitz, Ulrich Graf zu, 14. 2. 1672 O.

1672/73 Regt. zu Pf., neu geworben, 1673 dem Regt. Derfflinger c einverleibt.

Puttlitz, Adam Leopold, Hans Edler zu, Rittmeister.

1656 Freikomp. zu Pf., von ihm 1656 übernommen, noch 1656 zum Leibregt. zu Pf. a.

Quast, Albrecht Christof v., O., 8. 10. 1658 G. M., † 17. 5. 1669.

a) 1. 9. 1655 bis 1660 Regt. zu Pf., neu geworben, 1658 Einverleibung von 2 Komp. des Regts. Graf Georg Friedrich zu Waldeck, 4. 9. 1660 abgedankt.

b) 3. 2. 1666 bis 1669 Regt. zu Pf., neu geworben, Nachfolger Bernd Joachim v. Mörner.

Radziwill, Bogislav Fürst von, 10. 10. 1657 Kurfürstl. Statthalter in Preußen, † 31. 12. 1669.

a) 25. 8. 1657 bis 31. 12. 1669 Leibkomp. oder Leibgarde zu Pf. des Fürsten, in Brandenburgische Verpflegung übernommen, Nachfolger Prinz Friedrich von Brandenburg.

b) 25. 8. 1657 bis 1664 Regt. Dragoner des Fürsten in Brandenburgische Verpflegung übernommen, 1664 aufgelöst bis auf die Komp. Block.

c) Jan. 1658 bis 1664 Regt. zu Pf., vorher Strein zu Schwarzenau, 1659 Einverleibung der Esk. Halle, 1660 desgl. von 4 Komp., darunter 2 Komp. des Regts. Christian v. Zastrow und 1 des Regts. Georg von Schönaich, 1664 aufgelöst.

d) Juni 1659 bis 1669 Leibkomp. oder Garde zu Fuß des Fürsten, neu errichtet, 1660 Einverleibung der Reste der Freikomp. Lesgewang, Nachfolger Herzog von Croy.

e) 1667 bis 1669 Regt. zu Fuß, bisher Eulenburg, Nachfolger Kurprinz Carl Emil.

Ragotzki s. Trabanten-Garde.

Reuß, Heinrich der Ältere von R. Plauen, 10. 2. 1672 O.

10. 2. 1672 bis 1673 Esk. zu Fuß, neu errichtet, 1673 abgedankt.

Ritterforth, Georg v., O.

a) Juni 1656 bis Jan. 1657 Drag. Regt., bisher Friedrich v. Schlieben, Juli 1656 in ein Regt. zu Fuß verwandelt und Jan. 1657 zu den Schweden übergeführt.

b) Febr. 1658 bis 1659 Regt. zu Fuß, vorher Graf Georg Friedrich zu Waldeck b, Nachfolger Dietlof Friedrich v. Barfus.

Ruelli (auch Ruell), Franz, 24. 2. 1666 O.

1666 Esk. zu Fuß, neu geworben, noch 1666 aufgelöst, die beste Mannschaft zum Regt. Fargell.

Sachsen-Barby, Heinrich, Prinz von, O.

1686 bis 1691 Regt. zu Pferde, für den Feldzug nach Ungarn errichtet aus Abgaben der Regter Leibregt., Kurprinz, Markgraf Ludwig, Anhalt, Derfflinger, Spaen und den Freikomp. Hülsen und Pröck, 6 Komp. zu 94 Gem.

Sachsen-Gotha, Heinrich, Prinz von, 12. 8. 1675 O.

12. 8. 1675 bis 1676 Regt. zu Pf., vorher (durch Vertrag vom 24. 6. 1675) und nachher Hessen-Homburg.

Sachsen-Weimar, Johann Georg, Prinz von, 31. 7. 1656 O., 16. 5. 1659 G. M.

31. 7. 1656 bis 1660 Regt. zu Pf., vorher Alexander v. Spaen a, 1660 abgedankt.

Schlieben, Bodo v., O. L., 3./13. 4. 1674 O.

10./20. 5. 1672 bis Anfang 1676 Esk. Drag., vorher Joachim Ernst v. Görtzke b, 1674 Regt. durch Zuteilung von 2 Komp. Wilhelm v. Block, Nachfolger wieder Görtzke.

Schlieben, Friedrich v., O.

Sommer 1655 bis Juni 1656 Drag.

Digitized by Google

Regt., neu geworben, Nachfolger Ritterforth.

Schlieben, Johann Friedrich v., O.
29. 2. 1676 bis 25. 9. 1679 Regt. Drag., vorher Kaspar v. Hohendorff, bei Bergen auf Rügen 8./18. 1. 1678 größtenteils zersprengt, aber in Preußen ergänzt, 1679 aufgelöst, dabei zum Teil an das Regt. Herzog von Croy.

Schmidt, Johann, O. L., † 1659.
28. 11. 1655 bis 1659 Esk. zu Pf., neu geworben, Nachfolger Versen.

Schmidt v. Schmidtseck, Johann, 18. 10. 1665 O., 1. 7. 1666 bis 1675 Kommandant von Magdeburg.
18. 10. 1665 bis 1666 Regt. zu Fuß, neu errichtet, 1666 bis auf 2 Komp., die zum Regt. Holstein-Plön a kamen, aufgelöst.

Schönaich, Georg v., O.
1. 9. 1655 bis 1661 Regt. zu Pf., aus Dienstpflichtigen in Preußen und Geworbenen neu errichtet, 28. 9./8. 10. 1656 in Lenczycz gefangen, 19. 6. 1657 nebst 1 Drag. Komp. wieder aufgestellt, 1660 1 Komp. zum Regt. Fürst Radziwill c, Jan. 1661 aufgelöst.

Schöning, Hans Adam v., O. L., 3. 1. 1670 O., 12. 5. 1678 G. M., 5. 3. 1684 G. L., 1. 5. 1688 G. F. M. L.
27. 11./7. 12. 1674 bis 1684 Regt. zu Fuß, vorher Kurprinz Carl Amil, 1684 Einverleibung in die Garde.

Schört, Bröstrup v., 1. 8. 1664 Art. O., 9./19. 7. 1675 G. M. von der Inf.
20. 6. 1672 bis 1677 Kommandant von Peitz.

Schwerin, Bogislav v., O. L., 20./30. 12. 1655 O., 3. 11. 1664 G. M., 6. 6. 1653 bis 1678 Kommandant bzw. Gouverneur von Colberg.
a) 20./30. 12. 1655 bis 24. 6. 1668 Regt. zu Fuß, neu geworben, 1660 Einverleibung des Regts. Hundebeck, 1661 der Regter Dobeneck und Klingsporn, Nachfolger Graf Friedrich Dönhoff.
b) 1676 bis 1677 Drag. Komp., vorher O. W. v. d. Gröben, 1677 aufgelöst.

Spaen, Alexander Frh. v., O., 10. 7. 1658 G. M., 6./16. 12. 1675 G. L., 1. 12. 1688 G. F. Z., 2./12. 3. 1691 G. F. M., 27. 5. 1657 bis 1674 Kommandant von Kalkar, 20. 5. 1675 bis 1692 Gouverneur von Wesel, † 1692.
a) April 1655 bis Frühjahr 1656 Regt. zu Pf., neu geworben, Nachfolger Prinz Sachsen-Weimar.
b) Juli 1658 bis 1692 Regt. zu Fuß, neu errichtet aus der Esk. Bodelschwing und Geworbenen, Oktober 1685 Abgabe von 2 Komp. von Jung-Holstein.
c) Oktober 1665 bis 1692 Regt. zu Pf., neu geworben.

Spaen, Jakob v., O.
1655 Regt. zu Fuß, neu geworben, Nachfolger Kaspar v. Syberg.

Sparr, Otto Christof Frh. v., 9. 11. 1651 G. F. Z., 26. 6. 1658 G. F. M., 1650 Oberkommandant der Festungen in Mark und Ravensberg, † 9. 5. 1668.
a) 8. 4. 1655 bis 1660 Regt. zu Fuß, neu errichtet, 1658 entstehen aus diesem in Verbindung mit der Garnison Lippstadt 2 Regt., 1660 erhält O. L. Graf Wladislaus Sparr das eine, O. L. Friedrich Otto v. d. Gröben das andere.
b) 1656 bis 1660 Regt. Drag., neu errichtet, dabei die Esk. Auer, 1657 Abgabe von 4 Komp. zur Bildung des Regts. Auer und Einverleibung der Leib-Garde-Drag. a, Ende 1660 aufgelöst.

Sparr, Wladislaus Graf v., O. L., 28. 1. 1660 O.
28. 1. 1660 bis 24. 9. 1661 Regt. zu Fuß, bisher Alexander v. Spaen, 1661 in Österreichische Dienste. — Jetzt Mährisches Inf. Regt. Nr. 54 Graf Starhemberg.

Strauß, Johann Christof v., O., 15. 7. 1686 G. M., † 1686 vor Ofen.

Digitized by Google

29. 12. 1685/8. 1. 1686 bis Winter 1686 Regt. zu Pf. für den Feldzug nach Ungarn zusammengestellt aus Abgaben der Regter Leibregt., Kurprinz, Markgraf Ludwig, Anhalt, Derfflinger, Spaen, 6 Komp. zu 94 Gem.; nach der Rückkehr aus Ungarn aufgelöst.

Strein, Hans George, Frh. zu Schwarzenau, O.

9. 9. 1656 bis 1658 Regt. zu Pf., errichtet aus den Dienstpflichtigen des Regts. Lesgewang und Geworbenen, Juni 1657 Einverleibung der Reuter des Regts. Heinrich v. Wallenrodt, seit Jan. 1658 Regt. Fürst Radziwill c.

Syberg (seltener Syburg), Kaspar v., O., 14. 2. 1677 bis 1680 Kommandant von Wesel.

a) Okt. 1655 bis 1661 Regt. zu Fuß, vorher Jakob v. Spaen, 1661 abgedankt.

b) 3. 2. bis 20. 6. 1666 Regt. zu Fuß, noch vor vollendeter Werbung abgedankt, die beste Mannschaft kam zum Regt. Fargell.

c) Frühjahr 1672 bis 1673 Regt. zu Fuß, neu geworben, 1673 abgedankt.

S. auch Märkisches Landregt.

Sydow, Alexander Magnus v., O.

28. 12. 1677 bis 1679 Drag. Regt., vorher Joachim Ernst v. Görtzke, Nachfolger: Köpping.

Sydow, Hans v., O. W.

14. 12. 1658 bis April 1660. Komp. zu Fuß, neu geworben, 1660 abgedankt.

Towarczys.

a) 20./30. 9. 1675 bis Juni 1676 Polnische Leibgarde des Kurfürsten, neu geworben, 1676 entlassen.

b) 1. 4. bis Sept. 1679 waren 2 Off., 1 Pauker, 35 Tow. in Brandenburgischer Verpflegung.

Trabanten-Garde.

a) 1652 Errichtung der alten Kurfürstl. Leibgarde zu Pf., seit Ende 1655 Komp. Trabanten genannt.

b) 25. 8. 1657 wurde die Leibkomp. des Fürsten Radziwill a in Brandenburgische Verpflegung übernommen, die 2./12. 1. 1670 Prinz Friedrich erhielt und deren Kommandeur der Rittmstr. Dietrich v. Ragotzki war.

15./25. 5. 1674 wurde b dauernd (als „Preußische Garde") mit a (der „Berlinischen Garde") vereint. — 1806 Regt. Gensd'armes Nr. 10.

Treffenfeld s. Hennigs.

Trott, Georg Friedrich v., G. M.

August 1655 bis Febr. 1656 Regt. zu Fuß, neu errichtet, Nachfolger Joachim Rüdiger v. d. Goltz.

Truchses s. Waldburg.

Uffeln, Heinrich v., G. W.

1658 bis 1660 Regt. zu Fuß, neu geworben, 1660 aufgelöst.

Varenne, Jacques l'Aumonier Marquis de, 14. 1. 1686 O., 11./21. 12. 1691 G. M., 31. 3. 1703 G. L.

Jan. 1686 bis 1697 Regt. zu Fuß, neu errichtet aus Réfugiés, dabei 1 Komp. Cadets. — 1806 v. Arnim Nr. 13.

Versen, Lorenz v., O., 1. 12. 1675 bis 1679 Kommandant von Frankfurt a. O.

1659 bis Juli 1660 Esk. zu Pf., vorher Johann Schmidt, zu dieser stieß auch die Freikomp., die Versen schon gehabt, 1660 abgedankt.

Waldburg, Joachim Heinrich, Erbtruchseß, Frh. zu, O., 3./13. 10. 1689 G. M., 30. 1. 1701 G. L.

1684 bis 1714 Esk. zu Fuß, vorher Herzog von Croy. — 1806 v. Alt-Larisch Nr. 26.

Waldburg, Wolfgang Christoph, Erbtruchseß, Frh. zu, O., 20. 6. 1684 G. M., 11./21. 3. 1679 bis 1688 Kommandant, 2./12. 6. 1679 bis 1688 Gouverneur von Pillau, † 16./26. 1. 1688.

1679 bis 1688 Esk. zu Fuß (Garnison Pillau), vorher Pierre de la Cave, Nachfolger Belling.

Waldeck, Christian Ludwig, Graf zu, 28. 4. 1672 O.

28. 4. 1672 bis 1673 Regt. zu Pf., das der Große Kurfürst in seine

Digitized by Google

Dienste nahm und 1673 wieder entließ.

Waldeck, Friedrich, Graf zu,
17. 6. 1672 O. im Regt. zu Pf. seines Vaters, des Grafen Christian Ludwig.

Waldeck, Georg Friedrich, Graf zu, 1651 in Brandenburgische Dienste übernommen, G. L., 28. 8. 1657 Gen. d. K., Mai 1658 ausgeschieden.
a) Sommer 1655 bis 1. 3. 1657 Regt. zu Fuß, neu errichtet aus Wibranzen, Nachfolger Bellicum.
b) 1657/58 Regt. zu Fuß, bisher Volrad Waldeck, Nachfolger Ritterforth.
c) 1655 bis 1658 Regt. zu Pf., neu errichtet, 1658 verteilt, s. Görtzke, Hille, Pfuel, Quast.
d) 1655 bis 1658 Drag. Regt., neu errichtet, 1658 verteilt, s. Leibregt. Dragoner b und Derfflinger b.

Waldeck, Josias, Graf zu, 1656 Rittm., 1657 O. L.
Stand im Regt. zu Pf. seines Bruders Georg Friedrich.

Waldeck, Volrad, Graf zu, O., 1. 2. 1656 G. M., † 29. 1. 1657.
Anfang 1655 bis 29. 1. 1657 Regt. zu Fuß, mit welchem W. in Brandenburgische Dienste trat, Nachfolger Graf Georg Friedrich.

Wallenrodt, Georg Heinrich v., O.
1655 bis 1659 Regt. zu Pf., neu geworben, 1658 traten 2 Drag. Komp. hinzu, Nachfolger Balthasar v. d. Glotz.

Wallenrodt, Heinrich v., O.
1655 bis 1657 Regt. zu Pf., neu errichtet aus Dienstpflichtigen in Preußen und Geworbenen, 1656 tritt 1 Drag. Komp. hinzu, 1657 verteilt, s. Leib-Garde-Drag. a und Strein zu Schwarzenau.

Wallenrodt, Johann Ernst v., Hauptmann in Tapiau.
1657 bis 1664 Freikomp. zu Pf., neu von ihm errichtet, aber bis 1657 stets Freikomp. Massenbach genannt, 1664 aufgelöst.

Wallenrodt, Martin v., O.
1659/60 Regt. zu Pf., neu geworben, aber noch vor beendeter Werbung 1660 abgedankt.

Weimar s. Sachsen-Weimar.

Wetzel, Georg, O.
1656/57 Regt. zu Fuß, gebildet aus 8 Komp. des Regts. Joachim Rüdiger v. d. Goltz, 1657 untergesteckt.

Wittgenstein, Gustav, Graf zu, O.
1656 bis 1660 Regt. zu Fuß, zusammengestellt aus der Esk. Krug und 4 anderen Komp., 1660 zum Regt. Eulenburg.

Wittgenstein, Ludwig Christian, Graf zu, O. L., 1656 O.
1656 bis 26. 3. 1659 Regt. zu Pf., neu geworben, Nachfolger Georg Heinrich v. d. Gröben.

Zastrow, Christian v., O. L., 29. 12. 1655 O.
29. 12. 1655 bis 4. 8. 1660 Regt. zu Pf., neu errichtet aus der hinterpommerschen Lehnfolge, 1658 bei Meseritz teilweise zersprengt, in Pommern wiederhergestellt, 1660 zum Regt. Fürst Radziwill c.

Zastrow, Mathias v., O. L., 1659 O.
1659/60 Regt. zu Fuß, vorher Wedigo v. Bonin, 1660 abgedankt.

Zieten, Johann v., 10./20. 2. 1679, O., 21. 4. 1689 G. M.
10./20. 2. 1679 bis 1690 Regt. zu Fuß, neu errichtet, aus Mannschaften der märkischen Garnisonen, welche 1678 gegen die Schweden nach Preußen geschickt waren. — Jetzt Gren. Regt. Nr. 2.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68, Kochstr. 68—71.

Digitized by Google

Digitized by Google

General v. Rüchel in der Schlacht bei Jena.

Eine Rekonstruktion und kritische Untersuchung.

Nach den Akten des Kriegsarchivs bearbeitet
von
Frhrn. v. Schoenaich,
Rittmeister, zugeteilt dem Großen Generalstabe.

Nachdruck verboten.
Übersetzungsrecht vorbehalten.

Der schnelle Vormarsch der drei Französischen Armeekolonnen, deren vorderste Abteilungen am 12. Oktober mit der Wegnahme Naumburgs bereits im Rücken des Preußischen Heeres standen, zwang den Herzog von Braunschweig endlich zum Handeln. Die Hauptarmee sollte sich durch einen Abmarsch in nordöstlicher Richtung über die Unstrut aus der drohenden Umklammerung befreien, die Armeeabteilung Hohenlohe diesen Marsch in der Flanke decken. Von den abgezweigten kleineren Heereskörpern war einer — Tauentzien — bereits geschlagen auf die Hohenlohesche Armee geworfen worden; der andere — Rüchel — sollte seine vom Thüringer Walde zurückkehrenden „fliegenden Detachements" aufnehmen und sich über Weimar heranziehen. Hohenlohe konnte die Weisung, sich defensiv zu verhalten, nicht erfüllen. Kaiser Napoleon ging über die Saale, erstieg das Plateau von Jena und griff ihn an. Generalleutnant*) v. Rüchel wurde am Morgen des 14. Oktober schleunigst zu Hilfe gerufen und kam, wie das bei derlei überstürzten Befehlen wohl zu geschehen pflegt, später an, als man bei der Leitung der Hohenloheschen Armee gehofft hatte, jedenfalls zu spät, um das Schicksal des Tages wenden zu können. Ihm fiel die undankbare Rolle zu, in die letzten Augenblicke einer verlorenen Schlacht eingreifen zu müssen. Die gewaltige

*) Weiterhin werden folgende Abkürzungen benutzt:

G. L. = Generalleutnant.
G. M. = Generalmajor.
O. = Oberst.
O. L. = Oberstleutnant.
M. = Major.
K. = Kapitän.
R. = Rittmeister.
St. = Stabs- (Kapitän usw.)
P. L. = Premierleutnant.
S. L. = Sekondleutnant.
F. = Fähnrich.
C. = Kornett.
U. B. = Urkundliche Beiträge und Forschungen zur Geschichte des Preußischen Heeres, herausgegeben vom Großen Generalstabe, Kriegsgeschichtliche Abteilung II.
Kr. Arch. Gstb. = Kriegsarchiv des Großen Generalstabes. (Die dahinter stehenden Zahlen und Buchstaben bedeuten Kapitel- und Aktennummer.)
1806 = 1806. Das Preußische Offizierkorps und die Untersuchung der Kriegsereignisse, herausgegeben vom Großen Generalstabe, Berlin 1906.

Digitized by Google

Welle, die sein tapferes Korps nach kurzem, verzweifeltem Kampfe hinwegspülte, deckte bei der Nachwelt schnell auch die Erinnerung und das Gefühl dafür, daß hier wie in einem letzten Abendleuchten der hohe Ruhm der alten Fridericianischen Infanterie noch einmal aufflammte. Nur das hatte sie behalten: G. L. v. Rüchel kam — vielleicht aus bösem Willen — in der Schlacht von Jena zu spät!

Aus den widerspruchsvollen Berichten der Mitkämpfer, 2 Jahre nach der Schlacht aus der Erinnerung niedergeschrieben, wird sich ein völlig klares Bild mit allen Einzelheiten nicht mehr zeichnen lassen. Wohl aber mag nach jenen 92 im Kriegsarchiv des Großen Generalstabes ruhenden Berichten über den Marsch des Korps nach Kapellendorf und seinen Kampf am Sperlingsberge der Versuch einer Rekonstruktion gemacht werden.

Im Laufe des 13. Oktober zog sich das Korps des G. L. v. Rüchel in und bei Weimar zusammen. Die Detachements der Generale Herzog von Weimar, v. Winning, v. Pletz und v. Rudorff standen noch am Thüringer Walde. Einzelne Truppenteile des Korps kamen erst in der Nacht an, so daß erst gegen 2 Uhr morgens die Plätze eingenommen, Wachen ausgestellt waren und die ermüdeten Mannschaften zur Ruhe kamen. Wie bei der ganzen Preußisch-Sächsischen Armee seit mehreren Tagen, so geriet am 13. Oktober auch bei Rüchel die Verpflegung ins Stocken. „Wir hatten weder Brandwein noch andere Lebensmittel, und das Brot kam erst den anderen Morgen.“*) Das Regiment v. Wedell berichtet: „Nach einigen zwecklosen Hin- und Hermärschen, welche in der Dunkelheit und denen impedimentis, die sich in einem gewesenen Lagerplatze (die Hauptarmee hatte das Lager bei Weimar erst vor einigen Stunden verlassen) beständig finden, den ermüdeten Leuten sehr beschwerlich fielen, wurde endlich dem Regimente die nach Jena führende Allee des Webicht zum bivouacq angewiesen .... Da nun (am anderen Morgen) Alles noch ruhig blieb, sollte das Fleisch ausgetheilt werden, welches zu Büseleben geschlachtet, aber des Marsches wegen nicht zerhauen hatte werden können, welches um so nöthiger war, da Brot mangelte, und nichts anders vorhanden war ...“**) Ähnliches berichtet Johann v. Borcke.***)

Es biwakierten in der Nacht vom 13. zum 14. Oktober östlich Weimar zwischen dem Webicht-Holze und Ober-Weimar:

Die Infanterieregimenter
Alt-Larisch, Strachwitz, Winning, Wedell, Schenck;
5 Eskadrons Baillodz-Küraſſiere;
12 pfündige Batterie Kirchfeld;

---

*) Bericht des O. v. Trützschler, Kommandeur des Regts. von Strachwitz, Kr. Arch. Gstb. VII, 186. — **) Kr. Arch. Gstb. VII, 34. — ***) Kriegerleben Johann v. Borcke. S. 24. Berlin 1888. E. S. Mittler & Sohn, Königliche Hofbuchhandlung.

Digitized by Google

12 pfündige Batterie Neander;*)
12 pfündige Batterie Schäfer;
6 pfündige Batterie des K. Schulz, die nach dessen Erkrankung im Frühjahre d. J. in zwei selbständige Teile unter den S. Lts. Schienert und Schmidt zerlegt war.**)

Es wurden zur Bewachung des Hauptquartiers des G. L. v. Rüchel in Weimar untergebracht:

Infanterieregiment Treuenfels,
Grenadierbataillon Borstell,
Grenadierbataillon Hallmann.

Es wurden um etwa 3 km bis in die Höhe von Umpferstädt als „avancirter Posten" vorgeschoben:

Infanterieregiment Tschepe,
3 Eskadrons Katte-Dragoner,
von denen 2 (M. v. Fock und M. v. Wedell II.) noch in der Nacht nach Kapellendorf entsandt und am anderen Morgen vom Fürsten Hohenlohe in das Gefecht vor Vierzehnheiligen mitgenommen wurden, also bei Rüchel in Fortfall kamen, und
reitende Batterie Neander.

Es trafen am 14. früh, etwa 10 Uhr, vom Detachement des G. L. v. Winning unter Führung des O. v. Sellin noch rechtzeitig im Biwak am Webicht ein:

das Füsilierbataillon Sobbe,
I. Bataillon Köhler-Husaren,
½ reitende Batterie Heidenreich unter Führung des S. L. Bock.***)

Es stand in der Nacht zum 14. als Verbindung zwischen Rüchel und dem Herzog von Weimar bei Klettbach, Meckfeldt und Tonndorf das Detachement des G. M. v. Wobeser, bestehend aus:

Füsilierbataillon Ernest,
Jägerkompagnie Kalkreuth,
Dragonerregiment Wobeser,
½ reitenden Batterie Lehmann.

(Dieses Detachement rückte am 14. früh bis Ober-Weimar, hatte hier nachmittags ein kurzes Gefecht mit verfolgender Französischer Kavallerie, kam also für den Kampf des Rüchelschen Korps bei Kapellendorf in Fortfall.)

Von folgenden Truppenteilen liegen genaue Stärkeberechnungen am Morgen des 14. Oktober vor:

*) Bei Lettow I, Anlage V, nicht aufgeführt. — **) Ebenda, nicht aufgeführt. — ***) Ebenda, nicht aufgeführt.

Digitized by Google

Infanterieregiment	Strachwitz	1426	Köpfe,
"	Tschepe	1560	"
"	Winning	1461	"
"	Schenck	1503	"
"	Wedell	1468	" *)
"	Treuenfels	1498	"
Grenadierbataillon	Borstell	548	"
"	Hallmann	552	"
Kürassierregiment	Baillodz	304	Pferde,
Husarenbataillon	Köhler	243	"

Für folgende Truppenteile müssen die Sollstärken zugrunde gelegt werden:

Infanterieregiment Alt-Larisch	1611	Köpfe,
Füsilierbataillon Sobbe	688	"
1 Eskadron Katte-Dragoner	168	Pferde, **)
Artillerie	55	Geschütze

(ohne die Bataillonskanonen).

Von den Sollstärken müssen nach den Vorgängen bei anderen Regimentern bis zum 14. Oktober an Abgang gerechnet werden für jedes

Infanterieregiment . . . . . etwa	100	Köpfe,
Grenadier- oder Füsilierbataillon	50	"
Eskadron	50	Pferde.

Da von dem Infanterieregiment Treuenfels 2 Bataillone = 998 Köpfe zur Bewachung der Reservemunition in Weimar zurückblieben und das Detachement Wobeser nicht am Gefecht bei Kapellendorf teilnahm, so ist Rüchel westlich Kapellendorf erschienen mit:

11 167 Mann Infanterie,
665 Pferden,
55 Geschützen.

Davon blieben als Reserve und zur Beobachtung des Werlitzgrabens westlich Kapellendorf stehen, kamen für das eigentliche Gefecht also weiter in Fortfall:

Das II. Bataillon Treuenfels,
3 Bataillone Schenck,
Grenadierbataillon Borstell,
Grenadierbataillon Hallmann,
1 Eskadron und 30 Pferde Baillodz-Kürassiere,
2 Eskadrons Köhler-Husaren,
12 pfündige Batterie Kirchfeld,
12 pfündige Batterie Neander,
12 pfündige Batterie Schäfer.

*) Vgl. S. 463. — **) In „1806" S. 178 berichtet Marwitz irrtümlich, daß Rüchel das ganze Regiment Katte-Dragoner mitgebracht habe.

Digitized by Google

Mithin haben am Kampfe zwischen Kapellendorf und Groß-Romstedt teilgenommen:

9067 Mann Infanterie, 478 Pferde, 25 Geschütze.*)

G. L. v. Rüchel war schon am 13. vormittags in Weimar eingetroffen und zeigte dem Fürsten Hohenlohe seine „Nachbarschaft und Bereitwilligkeit, ihn, wo er könne zu unterstützen", an.**) Weiterer Briefwechsel, Befehlsaustausch durch die Adjutanten oder eine persönliche Begegnung hat vor Beginn der Schlacht des anderen Tages nicht mehr stattgefunden.

Der 14. Oktober brach an. Undurchdringlicher Nebel lagerte über der ganzen Umgegend. Der General überwachte „gegen Anbruch des Tages" die Anordnungen zur Abreise der Königin und begab sich zu den Truppen am Webicht. Nach dem Tagebuch der Oberhofmeisterin, Gräfin Voß, wäre die Abreise um 5 Uhr morgens erfolgt. Aus der Mehrzahl der Berichte geht hervor, daß der beginnende Kanonendonner vom Schlachtfelde bei Jena herübergeschallt sein muß; Rüchel selbst gibt zu, bei seinem Erscheinen im Biwak darauf aufmerksam gemacht worden zu sein. Immerhin muß der Nebel den Schall soweit gedämpft haben, daß der Gefechtslärm nicht überall gehört worden ist. In dem Bericht des Regiments v. Wedell heißt es:***) „Der Morgen des 14. brach an, ein sehr dicker feuchter Nebel benahm alle Aussicht, alles war ruhig und kein Schuß zu hören, es glaubte ein Jeder, es würde den Tag nicht zur Schlacht kommen. Dieser Moment wurde benutzt, denen Kompagnien die Allerhöchste Verordnung die neue Einrichtung der Verdienstmedaillen betreffend vorzulesen und zugleich dieselben mit den bevorstehenden Begebenheiten bekannt gemacht. Alles war wohlgemuth, das Regiment vollzählig bis auf 3 Mann und einige 20 Kranke†) und ein Jeder hoffte das Beste . . . ."

Es beginnen nun die Schwierigkeiten mit den Zeitbestimmungen. Rüchel selbst gibt in seinem Bericht keine einzige an. Es ist daher nicht mit Sicherheit zu ermitteln, wann er bei den Truppen erschienen ist. O. L. v. Hallmann sagt: „Um ½9 Uhr war der Generallieutenant v. Rüchel bei dem Regiment v. Winning, es wurde das Gewehr aufgenommen . . ."††) Meldungen über den Feind waren während der Nacht nicht eingelaufen, trotzdem war, wie aus allen Berichten mit großer Einstimmigkeit hervorgeht, auf den Biwakplätzen schon bei Tagesgrauen mit dem Abbruch der Lagerstätten und dem Bereitstellen der Truppen begonnen worden.

*) Von der Aufstellung einer ordre de bataille ist abgesehen, weil, die ursprünglichen Verbände täglich geändert, noch am Morgen des 14. einzelnen Führern andere Truppen unterstellt wurden. Die Stärkeberechnungen sind bei Lettow I, Anlage V viel zu hoch.

**) Kr. Arch. Gstb. VII, 33, gedruckt in „1806". Wortlaut des Briefes s. bei Lettow I, 408.

***) Kr. Arch. Gstb. VII, 34.

†) Tatsächlich war das Regiment nicht vollzählig, vgl. S. 462.

††) Kr. Arch. Gstb. VII, 34.

Digitized by Google

Die beiden Grenadierbataillone und das Infanterieregiment Treuenfels rückten auf Rüchels Befehl aus. Das I. und III. Bataillon dieses Regiments blieben zur Bedeckung der Munitionswagen am Ausgange der Stadt stehen, wo sie bis 3 Uhr nachmittags den Verlauf der Schlacht abwarteten.*)

G. L. v. Rüchel berief sämtliche Kommandeure des Korps auf dem Biwak am Webicht zusammen und diktierte ihnen folgenden Befehl: „Wenn ich aus der Mitte abmarschiere, hat das Regiment v. Tschepe den linken Flügel, und deßen 3tes Bataillon marschiert en flanque. Alle Regimenter marschiren en echelon auf 100 Schritt Distanze, jedes eine Division in der Flanque. Im Defilée wird mit rechts und links um marschirt. Die 3 Regimenter des rechten Flügels, so links abmarschirt sind, geben ein Peloton zur Seite. Patrouillen rechts. Die Herren Generals disponiren die Schützen stets bey den Batterien. Sollte die Linie en evantaille formirt werden, so geschieht dieses mit Ordnung im Geschwindschritt aus der Mitte. Ferner greifen wir en echelon und daß Regimenterweise aus der Mitte an. Die befohlenen Flanquenbataillone und Pelotons nicht zu vergeßen. Sollte eine Narrenspoße von hinten arriviren, so feuert das 1. Glied vorwärts, das 2te rückwärts und ist dieses abgeschlagen, so wird wieder in 2 Gliedern gefeuert. Die Armee wird, was die Hauptsache anbelangt, gewiß brav sein."**) Über den Feind war, wie G. M. v. Lettow ausdrücklich bemerkt, nichts diktiert.***)

Über der Verlesung dieses Befehls, daran anknüpfenden Instruktionen und Weitergabe an die Truppen muß einige Zeit verstrichen sein. Mit völliger Sicherheit ist niemals ermittelt worden, wann und wo Rüchel den Befehl oder die Aufforderung erhalten hat, dem Fürsten Hohenlohe zu Hilfe zu eilen. Ein Feldjäger Steinert, den O. v. Massenbach, des Fürsten Stabschef, an Rüchel gesandt haben will, wurde nach dem Kriege leider nicht vernommen. Vielleicht hatte man ihn nicht auffinden können. Dagegen wurde der Offizier festgestellt, der mit der Bitte um Hilfe vom Schlachtfelde abgeschickt worden war. Der S. L. v. Förster vom Prittwitz-Dragonerregiment schreibt am 19. Oktober 1808 von Ober-Kunzendorf aus an die Immediat-Untersuchungskommission: „. . . . . 1. Wurde ich den 14. Oktobre 1806 von dem Fürsten von Hohenlohe 2 mal an den Generallieutenant von Rüchel geschickt. 2. Das erstemal war ungefähr früh um 6½ Uhr und zwar aus dem Infanterielager und traf ich den Generallieutenant in Weimar unter den Linden, wo eben das Korps das Lager abbrach.

*) Bericht des Infant. Regts. Treuenfels Kr. Arch. Gstb. VII, 34 und 150. Die beiden Bataillone kamen unter Führung des M. v. Morstein nach Magdeburg, wo sie sich mit dem I. Bat. des Regts. wieder vereinigten.

**) So nach dem Bericht des Infant. Regts. von Tschepe. Der Befehl ist mehrfach abgedruckt worden, u. a. in verkürzter Form bei Höpfner I.

***) Kr. Arch. Gstb. VII, 33.

Digitized by Google

Als ich das 2te mal verschickt wurde, mochte es 10 Uhr seyn, der Fürst hielt bey einer 12 pfündigen Battrie die ich glaube bei Vierzehnheiligen aufgepflanzt war und traf ich den Generallieutenant auf dem Marsche an der Straße von Weimar nach Jena ohngefähr 1 Meile von Weimar."*)

Vorausgesetzt, daß Förster einigermaßen schnell geritten ist und den General nicht lange hätte suchen brauchen, müßte er ihn das erste Mal etwa um 7^{15} Uhr, das zweite Mal zwischen Umpferstädt und Frankendorf etwa um 10^{40} Uhr getroffen haben. Leider gibt Förster keine Ankunftszeit an. Von den Offizieren des Korps erwähnt kein einziger den Eingang eines Befehls an Rüchel, noch viel weniger hat einer den S. L. v. Förster persönlich gesehen. Rüchel selbst behauptet ausdrücklich, ohne Befehl vom Webicht abmarschiert und erst unterwegs bei Umpferstädt die Aufforderung des Fürsten erhalten zu haben.**) In den Jahren 1808 und 1809 sichtete die Untersuchungskommission die Tausende von Berichten der Mitkämpfer des unglücklichen Krieges, darunter 92 aus dem Korps Rüchel. Die Angaben dienten nur dazu, die Sache weiter zu verwirren. Der S. L. Graf Hertzberg vom Regiment Baillodz-Küraſſiere schreibt: „Gegen 5 Uhr Morgens wurde aufgebrochen . . .",***) der O. v. Trützschler, Kommandeur des Regiments Strachwitz, dagegen: „Gegen 11 Uhr marschirte das Regiment von unserem Bivak en double colonne ab."†) Wenn nun auch die erste Angabe unzweifelhaft falsch sein muß, so schwanken die Zeiten für den Abmarsch zwischen 8 Uhr und 11 Uhr morgens doch ziemlich gleichmäßig.

Teilweise erklärt sich diese große Verschiedenartigkeit dadurch, daß zwischen dem Aufbruch der Truppen aus ihren Lagerstätten oder Quartieren und dem endgültigen Abmarsch zum Gefecht bei einzelnen Abteilungen mehrere Stunden verstrichen sein dürften. Der ganzen Sachlage nach muß der Augenblick des Abmarsches der vordersten Truppenabteilungen vom Webicht etwa auf 10 Uhr vormittags festgesetzt werden.

Die Truppen, ausschließlich des „avancirten Postens" formierten sich auf dem Biwaksplatze, und der Marsch wurde angetreten, zunächst bis Umpferstädt.

Wenn Höpfner I, S. 408, Anmerkung, und Lettow I, S. 370, schreiben, daß kein einziger Bericht einen unterwegs gemachten Halt erwähne, so ist das der Form nach richtig. Trotzdem ist eine solche Unterbrechung des Marsches unzweifelhaft entstanden. Der diktierte Befehl beginnt mit dem Regiment Tschepe. Dieses Regiment stand in der Nacht vom 13. zum 14. um 3 bis 4 km vom Grosbiwak entfernt und reihte sich erst beim Vormarsch in die Kolonne ein. Bei der umständlichen Genauigkeit, mit der damals die

*) Kr. Arch. Gstb. VII, 30. Den Inhalt der Befehle s. bei Höpfner I und Lettow I, wo sie richtig wiedergegeben sind.

) Kr. Arch. Gstb. VII, 32, gedruckt „1806", S. 145. — *) Kr. Arch. Gstb. VII, 253. — †) Kr. Arch. Gstb. VII, 34.

Digitized by Google

schematische Exerzierplatz-Taktik gehandhabt wurde und die gerade ein Mann wie Rüchel bis aufs äußerste trieb, ist kaum anzunehmen, daß dieses Einreihen ohne Aufenthalt vor sich gegangen wäre. Vielmehr läßt sich annehmen, daß die ganze Marschdisposition erst von Umpferstädt an Gültigkeit hatte und dort noch andere Umformungen vorgenommen worden wären.

G. M. v. Tschepe schreibt:*) „Hier (bei Umpferstädt) wurde ich mit der Brigade, bestehend aus dem Regiment Strachwitz, dem meinigen und der halben Batterie Schienert, auf dem linken Flügel des Korps postirt."

F. v. Heusch vom Regiment Alt-Larisch: „Den 14. Oktober des Morgens um ½9 bis 9 Uhr erhielt das Regiment den Befehl vom Bivouak bey Ober-Weimar an der Chaussee aufzubrechen. Es marschirte mit Sektions links ab, marschirte bald darauf in Zügen auf, passirte bey dem Dorfe Umpferstädt vorbey, wo es mit dem 1. Bataillon des Regiments von Strachwitz die Tête des Korps des Generallieutenants von Rüchel formirte . . ."**)

K. v. Wolframsdorf vom Regiment Tschepe:***) „Gegen 12 Uhr kam das Übrige des Korps heran und setzte sich in 2 Kolonnen aus der Mitte abmarschirt, in Marsch . . ."

Wie bekannt, hatte Rüchel auf eigene Verantwortung hin, durch Befehl vom 1. Oktober 1806 aus Mühlhausen, die Regimenter seines Korps auf drei zweigliedrige Bataillone gesetzt — übrigens mit der an sich richtigen Begründung: „Das 3. Glied bei der Infanterie ist völlig unnütz. Sein Feuer geht nicht allein in die Luft, sondern es intimidirt annoch die Soldaten des 1. Gliedes."†) Daß die Truppen durch die ungewohnte Formation Schwierigkeiten gehabt haben und weiterer Aufenthalt dadurch entstanden sein kann, geht aus dem Bericht des Infanterieregiments v. Wedell hervor: „Zu wünschen würde es allerdings gewesen seyn, daß nur einige Mal mit dieser Formation exercirt hätte werden können, damit die Leute mit dieser sehr verlängerten und ausgedehnten Front bekannter und überhaupt eingeübt worden wären, welches den nachmaligen Aufmarsch im Angesicht des Feindes und im rayon des Geschützes sehr erschwerte."††)

Aus den ausgezeichneten Berichten dieses Regiments geht auch genau der Weg hervor, den das Korps vom Webicht ab genommen hat: „der Marsch ging über die Felder die Chaussee nach Jena auf tausend Schritte links cotoyirend, in Zügen gesetzt, bey Frankendorff die rechte Schulter vorgenommen, das Dorf rechts gelaßen, die Chaussee croisirt und mit den Kolonnen gegen Kapellendorf zu marschirt."

Es ist wahrscheinlich, daß die Angabe Lettows I. S. 370, der Marsch sei im Tritt wie auf dem Exerzierplatz, also 75 Schritt in der Minute, ausgeführt worden, falsch ist. Lettow, und mit ihm alle neueren Autoren des

*) Kr. Arch. Gstb. VII, 33. — **) Kr. Arch. Gstb. VII, 144. — ***) Kr. Arch. Gstb. VII, 174. — †) Kr. Arch. Gstb. VII, 33. — ††) Kr. Arch. Gstb. VII, 34.

Digitized by Google

Krieges von 1806, folgen hier allein den lange nach dem Kriege herausgegebenen Aufzeichnungen des S. L. v. Borcke*) vom Regiment Alt-Larisch. Ob das Tagebuch dieses Offiziers als einwandfreies Zeugnis gelten kann, muß dahingestellt bleiben. Borcke war unmittelbar nach dem Kriege in Westfälische Dienste getreten und weigerte sich, der Immediat-Untersuchungskommission einen Bericht über die Kriegsereignisse einzureichen, „weil ein in fremden Diensten Stehender nicht in fremde (d. h. in seinem Falle Preußische) Kommission treten dürfe."**)

Seit dem Ende des 18. Jahrhunderts war das Marschtempo von 108 Schritt in der Minute für Feld und Manöver fast allein üblich. Im Tempo 75 wurden nur noch Parademärsche ausgeführt. Mit der Angabe, daß während des Marsches dauernd gesungen wurde, entkräftet übrigens Borcke selbst seine eigene Behauptung.***) Es scheint im Gegenteil stellenweise recht stark marschiert worden zu sein. So schreibt Rüchel selbst:†) „Meine Infanterie-Kolonnen setzte ich in demselben Augenblick in einen sehr starken, vielleicht zu raschen Geschwindschritt, und in demselben sind wir geblieben."

G. M. v. Treuenfels schreibt:††) „Es mochte wohl ½10 Uhr sein, als sich das Korps in einem starken Schritt nach Capellendorf in Marsch setzte . . ."

Regiment v. Wedell: „Es wurde nun gegen 11 Uhr . . . mit der größten Eile abmarschiert . . . . einige Siegesnachrichten von der Armee des Fürsten Hohenlohe, welche verbreitet wurden, elektrisirten die Leute treflich und precipitirten den Schritt der Kolonnen, um noch Theil an der Sache zu haben . . . ."

Grenadierbataillon Hallmann:†††) . . . „Wir beschleunigten den Marsch, um an der Bataille noch Theil nehmen zu können, allein unsere Eile war umsonst, weil das Schicksal zu unserem Nachtheil bereits entschieden hatte . . ."

Füsilierbataillon Sobbe:*†) „Die Kolonne marschirte sowohl auf als auch neben der Chaussee fort, wobey selbige ziemlich weit auseinanderkam. Dieses entstand theils durch das äußerst starke Marschiren der Tête, als auch theils, daß an verschiedenen Stellen, auf dem Marsch Reserven aus der Kolonne aufgestellt wurden."

K. v. Haas vom Regiment Tschepe:**†) „Hierauf marschirte die Brigade in sich rechts en colonne im schnellsten Geschwindschritt ab."

Wie bekannt, war das damals noch zu Recht bestehende „Reglement für die Königlich Preußische Infanterie" von 1788 durch zahlreiche spätere Zusätze, Ergänzungen und Spezialinstruktionen so gut wie ungültig geworden. Wie allein schon die neue Einteilung des Rüchelschen Korps zeigt, war in-

*) Kriegerleben usw. — **) Kr. Arch. Gstb. VII, 144. — ***) Vgl. U. B. Heft V, S. 35 ff. — †) Kr. Arch. Gstb. VII, 33, gedruckt „1806".

††) Kr. Arch. Gstb. VII, 33. — †††) Kr. Arch. Gstb. VII, 34. — *†) Kr. Arch. Gstb. VII, 240. — **†) Kr. Arch. Gstb. VII, 174.

Digitized by Google

folge der Eigenmächtigkeiten der Führer von einer Einheitlichkeit in der Armee keine Rede. Es scheint sich das bei Rüchels eigenem Korps gestraft zu haben. Trotz der umständlichen Instruktionen und Befehle rissen schon auf dem Marsche nach Kapellendorf Ungleichheiten und Unordnungen ein. Ein Vergleich der nachstehenden Stellen aus Berichten läßt die Möglichkeit verschiedener Marschformationen innerhalb des Korps zu:

O. v. Trützschler schreibt: „Unterwegs wurde befohlen, daß en eventail deployirt werden sollte, sonach ließ ich unser Regiment halbe Distance der Züge nehmen, welches der Kapitän v. Kleist, Adjutant des General v. Rüchel hörte, denn ich handelte nach der Fürstlichen Instruktion, dahero schien dies dem Kapitän v. Kleist etwas unbekanntes zu seyn, deswegen hielt er sich gegen den Generallieutenant v. Larisch dagegen auf, welcher mir befahl, daß die Züge wieder ihre ganze Distance nehmen sollten, welches zur Folge hatte, daß, als wir deployirten, die beyden Flügel völlig außer Athem in die Linie kamen."*)

F. v. Heusch vom Regiment Alt-Larisch:**) „Das Regiment marschirte mit Sektions links ab, marschirte bald darauf in Zügen auf . . ."

Dagegen der M. v. Barfuß von einem anderen Bataillon desselben Regiments: „Der Abmarsch geschah aus der Mitte des gantzen Treffens in 2 Kolonnen mit Sektionen links und rechts abgeschwenkt; beyde Têten derselben nebeneinander, und so fort marschirend bis an den Feind."

G. M. v. Treuenfels:***) „Es wurde mit Sektionen aus der Mitte abmarschirt . . ."

Regiment v. Tschepe:†) „Das Regiment marschirte in Zügen rechts ab und dirigirte seinen Marsch nach dem Dorfe Kapellendorf zu . . ."

Regiment v. Winning:††) „Es wurde das Gewehr aufgenommen und mit Zügen abmarschirt . . ."

Wäre das Korps wirklich in doppelter Zugkolonne marschiert, so hätte sich bei einer Mindest-Rottenzahl von 25 für den Zug,†††) dem Raum zwischen den beiden Kolonnen und den seitwärts fahrenden Batterien eine sehr bedeutende Breite der Marschkolonne ergeben.

Die Bagagen waren nach Vippach geschickt worden, nach Einreihung des „avancirten Postens" marschierte das Korps von Umpferstädt ab und es wurden, wie G. L. v. Rüchel selbst und mehrere Offiziere berichten, Patrouillen in der Richtung des jetzt deutlicher werdenden Kanonendonners abgeschickt. Diese Patrouillen müssen sich verirrt, falsche Instruktionen ge-

*) Kr. Arch. Gstb. VII, 186. — **) Kr. Arch. Gstb. VII. 144. — ***) Kr. Arch. Gstb. VII, 33. — †) Kr. Arch. Gstb. VII, 174.

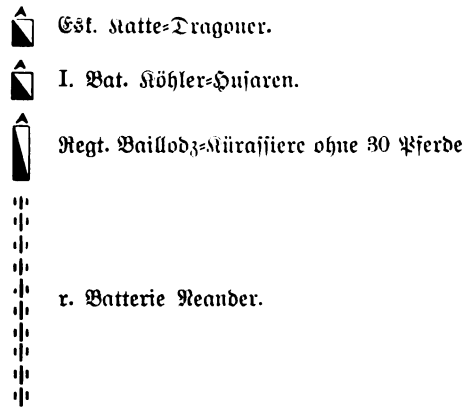
††) Kr. Arch. Gstb. VII, 34. Der Bericht des Regiments ist von O. L. v. Hallmann unterschrieben. In seinem später veröffentlichten Tagebuch (II. B. Heft V., S. 131) heißt es: „im geschwinden Schritt mit Sektionen gingen wir durchs Dorf . . ."

†††) Die Leibkompagnie des Regiments v. Winning z. B. zählte am Morgen der Schlacht 117 Musketiere.

Digitized by Google

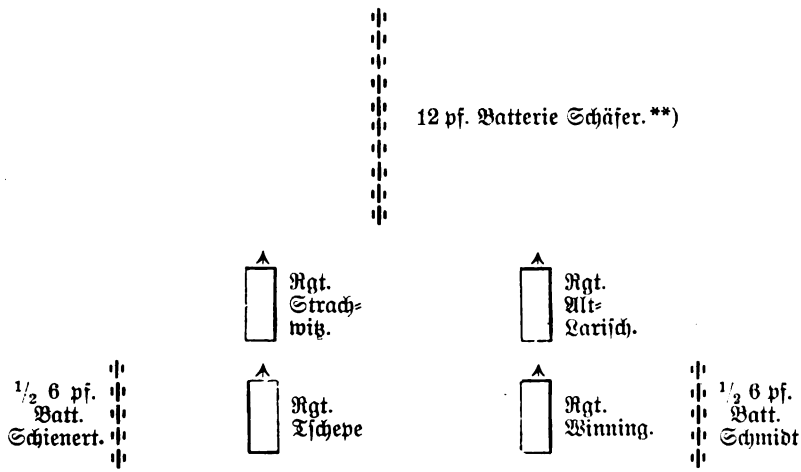
habt, oder nur zur unmittelbaren Sicherung des Korps gedient haben, denn eine Meldung über den Stand der Dinge bei Vierzehnheiligen ist während des Vormarsches nicht eingetroffen.

Marschordnung:



Nach den Berichten des G. L. v. Rüchel und des S. L. v. Tuchsen von der reitenden Batterie ging diese und die Kavallerie im Trabe voraus, so daß zwischen der Avantgarde und dem Gros rasch ein großer Abstand entstanden sein muß. Daraus erklärt sich auch die Behauptung des S. L. v. Borcke,*) daß „keine Avantgarde gebildet und Kavallerie sich nicht beim Korps befunden hätte".

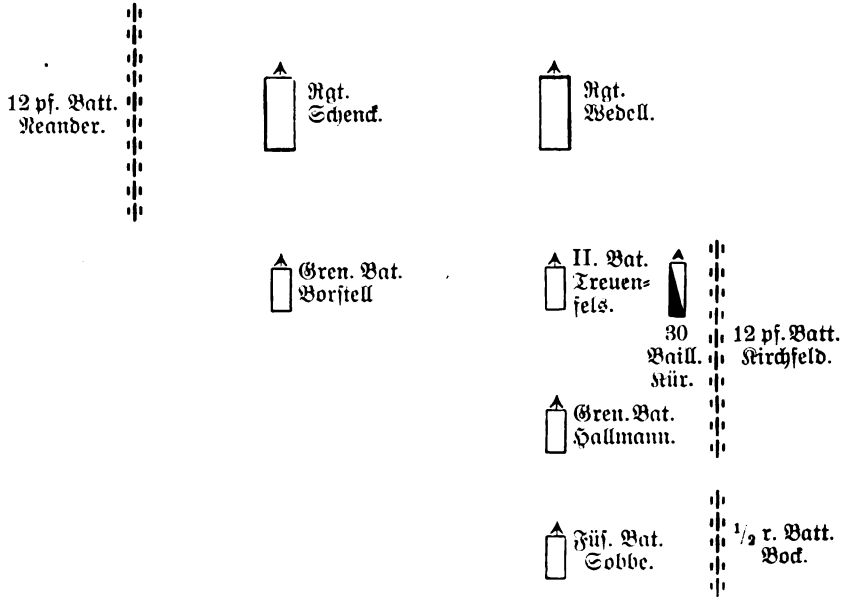
Gros:



*) Kriegerleben usw. S. 27.

**) Höpfner schreibt irrtümlich, sie hätte die mittlere Reserve gebildet.

Digitized by Google



Die halbe Batterie Schienert gehörte zum Regiment Tschepe, hatte in der Nacht auf dem Biwaksplatz das Regiment nicht finden können, war mit dem Regiment Wedell abmarschiert und schloß sich erst später auf dem Marsch dem Regiment Tschepe an.*) Die Verstärkung der rechten Kolonne durch das Füsilierbataillon Sobbe war Zufall, sie erklärt sich aus der Meldung seines Kommandeurs: „Ohnerachtet ich nun nicht den allergeringsten Befehl, Instruktion noch Disposition erhielt, auch mir [bei seinem Eintreffen am Webicht] nichts bekannt auch gesagt wurde, so setzte ich mich, oder schloß ich mich an den äußersten rechten Flügel des Korps."**) Nach der Rüchelschen Einteilung d. d. Mühlhausen, 1. Oktober, waren das I. und III. Bataillon zu 3 Kompagnien mit je einer Kanone, das II. Bataillon zu 4 Kompagnien mit 2 Kanonen eingeteilt. Diese Kanonen wurden an der Tete ihrer Bataillone in der Kolonne gefahren.

Beim Korps befanden sich außer Rüchel die Generale v. Larisch, v. Schenck, v. Tschepe, v. Lettow, v. Tschammer, v. Treuenfels.

Beim Abmarsch ritt Rüchel neben dem G. L. v. Larisch und gefolgt von seinen Adjutanten Ms. v. Schlieffen und v. Brixen, K. v. Kleist und den Ordonnanzoffizieren S. Lts. v. Gloeden, v. Wurmb, v. Irwing und F. v. Hoven an der Tete des Gros. Nach dem Bericht des S. L. v. Irwing***) wäre der General nach dem Aufbruch des Korps „mit den

*) Vgl. die unrichtige Truppeneinteilung und die den Akten widersprechende Darstellung der Schlacht von Jena in „Auerstedt und Jena" von Hauptmann a. D. Bruno v. Treuenfeld. Hannover 1893.

) Kr. Arch. Gstb. VII, 240. — *) Kr. Arch. Gstb. VII, 136.

Digitized by Google

bey sich habenden Ordonnanzoffizieren bis auf die Höhen von Kapellendorf vorausgeritten, um die Gegend in Augenschein zu nehmen".

Auf den nebligen kalten Morgen war ein sonniger warmer Herbsttag gefolgt. Trotz Hunger und Strapazen war die Stimmung der Offiziere und Mannschaften froh und siegesgewiß. Immer deutlicher schallte das Geschütz- und Gewehrfeuer von Osten herüber. Wohl scheinen bereits westlich Kapellendorf sich einzelne Flüchtlinge gezeigt zu haben, doch lauteten ihre Aussagen so verschieden, daß sie die gute Stimmung nicht beeinflussen konnten. Es scheint, daß sich Rüchel noch westlich Kapellendorf wieder an der Tete oder neben der Kolonne befunden hat. In seinem eigenen Bericht erwähnt er seinen Erkundungsritt überhaupt nicht. Der S. L. v. Förster will ihn, wie bereits erwähnt, „auf dem Marsche an der Straße von Weimar nach Jena ohngefähr 1 Meile von Weimar" entfernt getroffen und ihm den bekannten siegesfrohen Brief von Hohenlohe überbracht haben. Daß eine solche voreilige Siegesnachricht vom Schlachtfelde ankam und in der Truppe verbreitet wurde, bestätigt neben dem Bericht des Regiments v. Wedell und dem S. L. v. Borcke auch der F. v. Hoven:*) „Wir waren kaum 3 Stunden marschirt, als ein Feldjäger, welcher meiner Meinung nach ein verkleideter Franzose war, mit einem Billet vom Fürsten Hohenlohe an General v. Rüchel kam, welcher berichtete, daß die Franzosen total geschlagen wären, aus allen ihren Positionen vertrieben und wenn das Korps den Rest der französischen Armee verfolgen wollte, es nach dem Dorf Vierzehnheiligen marschiren sollte. Ich würde dieses nicht wissen, wenn es der General v. Rüchel nicht den Ordonnanzoffiziers mitgetheilt hätte mit der Ordre es den Regimentern bekannt zu machen. Aber wie groß war unser Schreck, als wir uns durch diese Nachricht getäuscht fanden."

Ob der F. v. Hoven den S. L. v. Förster oder einen anderen Überbringer für den verkleideten Franzosen gehalten hat, muß dahingestellt bleiben.

Der Schritt wurde beschleunigt, die Teten überschritten den flach ansteigenden Höhenrücken zwischen Wiegendorf und Frankendorf. Von hier ab senkt sich das Gelände in steilerer Böschung etwa 1500 m weit bis zu dem von Süden nach Norden laufenden tief eingeschnittenen, stellenweise sumpfigen Werlitzgrund herab. Unten in der Schlucht liegt das Dorf Kapellendorf und jenseits steigt der Ostrand die wenigen 100 m bis zur Hochfläche, auf der sich Preußens Schicksal entschied, steil bergan. Aus dem Rande tritt gerade oberhalb des Dorfes eine einzelne Höhe heraus, auf alten Karten übereinstimmend als „Sperlingsberg" bezeichnet. Der Ausblick auf das Schlachtfeld ist durch diesen Berg fast völlig verdeckt, zudem muß damals dichter Pulverqualm darüber gelagert haben. Daß da oben ihre Waffengefährten aber nicht einen Sieg erkämpften, sondern eine schwere Nieder-

*) Kr. Arch. Gstb. VII, 144.

Digitized by Google

lage erlitten, darüber konnte kein Zweifel bestehen. Nicht mehr nur einzelne Flüchtlinge, sondern bereits zusammengeballte Massen gingen zu beiden Seiten des Dorfes zurück. In Kapellendorf selbst waren die Straßen bereits mit Wagen, Verwundeten und unverwundeten Flüchtlingen angefüllt. Es kann beim Eintreffen der Rüchelschen Teten nordöstlich Frankendorf etwa 12^{30} Uhr gewesen sein. Um diese Zeit war die Division Holtzendorff vom Schlachtfelde nach Norden abgedrängt und auf dem Marsche nach Apolda. Das Korps Tauentzien war völlig geschlagen, bei Groß-Romstedt notdürftig gesammelt worden und hatte dann Befehl erhalten, nach Ulrichshalben abzumarschieren. Die Sächsische Division Niesemeuschel stand noch unberührt, aber ohne Einfluß auf den Gang der Schlacht südlich Isserstedt an der Schnecke, die Hauptmasse der Armee Hohenlohe aber, nämlich die verstärkte Division Grawert, hatte sich in aussichtslosem Kampfe bei Vierzehnheiligen verblutet und ging aufgelöst über das Feld zurück. Der Feind drängte mit geschlossenen Massen aus Vierzehnheiligen nach und trieb seine dichten Tirailleurschwärme gegen die weichenden Preußen vor. Sein rechter Flügel bog sich gegen Groß-Romstedt umfassend vor, starke Artilleriemassen wurden hier vereinigt. Sein linker stand bis gegen Kötschau. Da das Französische Kavalleriekorps unter Murat um diese Zeit noch nicht zur Stelle war, hatte die Französische Heeresleitung mit ihren Kräften bisher weise zurückgehalten und die eigentliche Verfolgung noch nicht begonnen. Es waren nur kleinere Kavallerieabteilungen, die „mit gewaltigem Ungestüm und Geschrei, betrunken, auch schon deshalb Alles niederritten, weil sie ihre Pferde nicht halten konnten".*) Die Angabe Höpfners I, S. 408, daß „feindliche Batterien die Höhe des Sperlingsberges kourounirt" hätten, ist, sofern er damit die unmittelbar über Kapellendorf ansteigende Höhe meint, unrichtig. Eine einzige dort aufgestellte Batterie hätte ein Entwickeln aus der schwierigen Enge den steilen Hang herauf unmöglich gemacht. Von den beteiligten Offizieren, deren Berichte Höpfner sonst teilweise wörtlich benutzt hat, spricht kein einziger von einer Besetzung des Hanges von Kapellendorf. Foucart (Campagne de Prusse, Paris 1887) gibt für die Behauptung Höpfners keinerlei Anhalt.

S. L. Tuchsen**) von der reitenden Batterie Neander schreibt: „Als wir die Höhe jenseits Kapellendorf erreicht hatten, wurden wir durch das Feuer einer bey Groß Romstädt placirten feindlichen Batterie empfangen . . ."

G. L. v. Grawert, der dem sich entwickelnden Korps Rüchel bis auf den Sperlingsberg entgegenritt, schreibt:***) „Es fanden sich sogleich mehrere diese Truppen kommandirende Offiziers um mich ein; und da selbige aus der Tiefe kommend, auf diesem für sie ganz fremden Schauplatz auftraten, so bemühte ich mich, sie hier zu orientiren, und, indem ich ihnen die nun-

*) Marwitz Bericht in „1806". — **) Kr. Arch. Gstb. VII, 331. — ***) Kr. Arch. Gstb. E. I, 69.

Digitized by Google

mehro schon nahe bei Groß Romstädt befindliche Linie zeigte, zu sagen . . . daß der Feind uns zum Rückzuge genöthigt habe." Noch ausführlicher spricht sich Marwitz über die Stellung des Feindes um diese Stunde aus.*)

Es ist nun die Frage zu beantworten, wann und wo ist Rüchel über den wahren Stand der Schlacht unterrichtet worden? In dem ausgezeichneten und sonst so ausführlichen Bericht des M. v. d. Marwitz heißt es: „Der Fürst hatte ihn (Rüchel) aufgefordert, heranzurücken und auf Vierzehnheiligen zu marschiren . . ." Wer ihn geholt, oder daß er selbst dem General entgegengeritten sei, ist nicht gesagt. Erst lange nach Marwitz' Tode erschien — 1852 — sein Nachlaß mit einer erweiterten Angabe über den Vorgang: „Ich mußte zum General Rüchel reiten, dessen Unterstützung zu erbitten. Dieser war — ohne die Rückkehr seines an Hohenlohe gesendeten Feldjägers abzuwarten — bereits aufgebrochen, so daß ich unweit Frankendorf mich des ertheilten Auftrages entledigen konnte. Die Frage: an welchem Punkte er nunmehr den Feind wohl fassen könne, war leider nur durch die Versicherung zu beantworten, wir seyen ganz vollständig geschlagen, und von den weit überlegenen Gegnern auf beiden Flügeln umklammert. Dennoch beschloß der General, seinem Charakter treu, über das schwierige Défilée von Kapellendorf hinausrückend, die davor liegenden Höhen zu nehmen. Man sahe deutlich die französischen Linien zwischen Groß Romstädt und Kötschau, und vor derselben überaus zahlreiches Geschütz."

Eine Begegnung zwischen Rüchel und dem mit den Trümmern seines Korps auf Ulrichshalben zurückgehenden G. M. Grafen Tauentzien hat wahrscheinlich überhaupt nicht stattgefunden. Die Angabe Lettows I, 374: „Mit den übrigen 4¾ (Rüchelschen) Bataillonen hatte der General Graf Tauentzien auf Ansuchen von Rüchel bei Wiegendorf Halt gemacht," läßt sich aus den Akten durchaus nicht beweisen.

G. M. Graf Tauentzien schreibt:**) „Während dieses Marsches (von Romstedt nach Ulrichshalben, genauere Ortsbestimmung trifft Tauentzien nicht) schickte der Generallieutenant von Rüchel einen Adjutanten an mich und ließ mich ersuchen, alles zu sammeln was ich könnte und aufzumarschiren, er würde sogleich den Feind angreifen. Ich tat dieses auf der Stelle, zog noch die 2 Regimenter Kraft und Prittwitz an mich, aber kaum, daß ich Halt gemacht hatte, so ging das Rüchlische Korps schon in Unordnung zurück." Nach Rüchels Angabe wäre er (Rüchel) aber selber noch, nachdem sein Korps „ohne den mindesten Aufenthalt Kapellendorf passirt habe, unbekannt mit den Verhältnissen bei Freund und Feind" gewesen.

In Rüchels Bericht heißt es: „Am Dorfe Kapellendorf begegnete mir mein Censor, der Herr Oberst und Generalquartiermeister-Lieutenant v. Massenbach, und hinterbrachte mir, daß die bataille für uns so gut als

*) „1806", S. 175 ff., und „Aus dem Nachlasse Marwitz". S. 30 ff. Berlin 1852.
**) Kr. Arch. Gstb. VII, 28.

Digitized by Google

verloren sey. Ich fragte ihn: Wo will der Fürst, daß ich ihm nütze? Er antwortete mir, jetzt durch Kapellendorf."

„Am Dorfe" kann also nur heißen östlich des Dorfes, und da war an der Marschrichtung der Teten nichts mehr zu ändern. Massenbach selbst erhebt scharfen Tadel gegen den von Rüchel gewählten Weg, und es ist der ganzen Sachlage nach wenig wahrscheinlich, daß er, der sehr schlechte, langsame Reiter, dem General rechtzeitig genug entgegengeritten wäre, um dessen Marschrichtung zu bestimmen. Aus allen Berichten geht hervor, daß der Fürst seinen Stabschef kaum von seiner Seite gelassen hat.

G. L. v. Rüchel hat — wann, wie und wodurch er auch über den Stand der Schlacht unterrichtet gewesen sein mag, völlig auf eigene Verantwortung gehandelt. Er muß, während seine Teten das Dorf passierten, zum zweiten Male vorausgeritten und zwischen dem Sperlingsberg und Groß-Romstedt mit Massenbach und gleich darauf mit Hohenlohe zusammengetroffen sein.*) Nach einer kurzen Unterredung und Orientierung hat er dann den Angriff eingeleitet.

Kehren wir zu seinem Korps zurück:

Das schwache Kürassierregiment Baillodz, das I. Bataillon Köhler-Husaren, die Eskadron Katte-Dragoner und die reitende Batterie Neander waren der Tete des Gros voraus auf der Höhe westlich Kapellendorf angekommen.

Die Leibeskadron von Baillodz-Kürassieren und zwei Eskadrons Köhler-Husaren unter Kommando des M. v. Briesen wurden „von einem Generalstabsoffizier zur Beobachtung der linken Flanke" nördlich des Dorfes Kapellendorf an dem westlichen Rande des Werlitzgrundes aufgestellt.**) Alle drei Eskadrons stießen erst nach der Schlacht wieder mit ihren Regimentern zusammen.

Die Avantgarde muß so rechtzeitig und schnell sich in das Defilee von Kapellendorf eingefädelt haben, daß für die bald darauf eintreffenden Teten des Gros kein namhafter Aufenthalt mehr entstanden ist. Über die ersten Gefechtsmomente berichtet der S. L. Tuchsen von der reitenden Batterie Neander:***)

„Als wir die Höhe jenseits Kapellendorf erreicht hatten, wurden wir durch das Feuer einer bey Groß Romstädt placirten feindlichen Batterie empfangen, und die Batterie ward daher sogleich rasch wieder formirt. Hier stießen wir auch auf die ersten Truppen der Fürst von Hohenloheschen

*) Bericht des S. L. v. Röder, Adjutant des G. L. v. Grawert, Kr. Arch. Gstb. E. I, 70.

**) Berichte des Köhler-Husarenrgts. Kr. Arch. Gstb. VII, 34 und des S. L. v. Schirnding von Baillodz-Kürassieren Kr. Arch. Gstb. VII, 253. Der Name des Offiziers vom Generalstabe konnte nicht ermittelt werden. Es geschah in beiden Schlachten des 14. häufiger, daß solche unverantwortliche mündliche Befehle ergingen.

***) Kr. Arch. Gstb. VII, 331.

Digitized by Google

Armee; es waren die Füsiliere des Generals Pelet und einige andere Bataillons. Der Kapitän von Neander ließ nun, nachdem er die Stellung des Feindes näher rekognoscirt hatte, die Batterie auf denen rechts vor Kapellendorf liegenden Höhen abprotzen. Die feindliche Infanterie stand in einer geschlossenen Linie am Abhange der gegenseitigen Höhe aufmarschirt und uns so nahe, daß wir dieselbe sogleich mit Kartätschen beschießen konnten, und dies mit so gutem Effekt, daß sie sich schnell nach den Höhen hinauf zurückzog. Während dem etablirte der Feind, außer der schon im Feuer begriffenen Batterie noch eine zweite, welche die unsrige schräg beschoß. Durch dies Feuer erlitt die Batterie einen bedeutenden Verlust an Zugpferden, indem jede Kugel, welche traf, fast immer deren 2 tödtete, und daher kam es denn, daß einige Kanons der Mitte fast zweimal neu bespannt werden mußten. Indeßen beschädigte der Feind doch keins der Geschütze der Batterie so, daß es dadurch außer Stand zum feuern gesetzt wäre. Die Haubitze des linken Flügels ward zwar von einer feindlichen Kugel getroffen und ein Delphin derselben zerschmettert, dies hinderte aber weiter nichts. Zwey Protzen wurden indeß an den Achsen, Rädern und Deichseln so beschädigt, daß sie nicht zum Transport der Kanons sogleich gebraucht werden konnten. Das wirksame Feuer der Batterie verursachte, daß der Feind auch nicht die mindeste Bewegung machte, um weiter vorzudringen. Die Batterie mogte hier wohl einige Stunden gefeuert haben, als der Kapitän von Blumenstein von den schlesischen Füsiliers geritten kam, und dem Kapitän v. Neander die Ordre überbrachte, sich mit seiner Batterie zurückzuziehen. Der Kapitän befolgte aber diesen unerwarteten Befehl nur erst dann, als der genannte Kapitän diese Ordre wiederholte. Da die längst erwartete Infanterie des Korps sich jetzt diesseits Kapellendorf zu formiren anfing, so war es vielleicht möglich, daß die Batterie eine andere Bestimmung erhalten hatte. Der Kapitän v. Neander ließ daher zum Retiriren aufprotzen. Dies war aber jetzt kein ganz leichtes Geschäft. Einige Kanons waren nicht mehr komplet bespannt. Die beiden demontirten Protzen waren nicht zum Transport tauglich, einige Pferdehalter waren heruntergeschoßen, und die Pferde so solche gehalten hatten, liefen auf dem Felde herum. Aller angewandten Mühe ohngeachtet, mußten daher 2 Kanons stehen bleiben. Der übrige Theil der Batterie retirirte nun bis gegen Kapellendorf . . ."

Die Bedeckungskavallerie hatte eine Gelegenheit zum Angreifen nicht gesucht oder nicht gefunden. Sie wird seitwärts rückwärts der Batterie, aber nicht völlig gedeckt gehalten haben. Vom Regiment Baillodz-Küraſſiere wurde der M. v. Sydow schwer verwundet, 5 Offizieren wurden die Pferde erschossen, vom Regiment Köhler-Husaren fielen 16 Mann und wurden 5 Offiziere und 2 Mann verwundet. In dem Bericht des Regiments Baillodz-Küraſſiere heißt es: „Es mußte in einem anhaltenden Kartätschen- und Kanonenfeuer halten, verdankte jedoch dem schlecht gerichteten feindlichen

Digitized by Google

Feuer, da viele Kugeln entweder vor der Front oder im Rücken des Regiments niederschlugen, seine Erhaltung".

Es folgte mit dem Heraustreten der Infanterie aus Kapellendorf der zweite Gefechtsmoment. Die zwölfpfündige Batterie Schäfer war auf Rüchels, durch den Inspektionsadjutanten, M. v. Schlieffen, überbrachten Befehl seitwärts aufgefahren und blieb auf dem westlichen Rande des Werlitzgrundes halten, „um nötigenfalls den Rückzug des Korps zu unterstützen".*) Die 12pfündigen Geschütze, über deren unverhältnismäßige Schwere und schlechte Bespannung allgemein geklagt wurde, machten auch später nicht den Versuch, den Werlitzgrund zu durchschreiten. Sie feuerten anfänglich mit Vollkugeln auf die vorwärts Groß-Romstedt stehenden feindlichen Batterien, dann mit Kartätschen auf nachdrängende feindliche Infanterie und Kavallerie, konnten aber rechtzeitig abfahren. Die Batterie schloß sich auf dem Rückzuge dem Regiment Wedell an und wurde mit diesem zusammen in Erfurt gefangengenommen.

Für die hinteren Abteilungen des Gros muß westlich Kapellendorf zunächst eine längere Stauung entstanden sein. Welche Aufstellungen diese Abteilungen eingenommen haben, oder ob sie zunächst in der Marschkolonne halten geblieben sind, geht aus den Berichten nicht ganz klar hervor. Die an der Tete befindlichen Regimenter Alt-Larisch und Strachwitz durchschritten in doppelter Reihenkolonne, also zu vieren, die enge, verfahrene Dorfstraße. Die Bataillonskanonen dieser Regimenter scheinen alle mitgekommen, die des Regiments Alt-Larisch sogar voraus auf die Höhe gebracht worden zu sein.**) Die Teten traten aus der Enge und marschierten in musterhafter Ordnung in der so oft auf den Exerzierplätzen geübten Art en eventail hinter dem schützenden Hange auf. Die lange Linie der beiden Regimenter, das Hauptechelon der Mitte, wurde ausgerichtet und hielt mit „Gewehr im Arm" mehrere Minuten still.***) G.L. v. Larisch läßt, ohne die Entwicklung der beiden nächsten Regimenter abzuwarten, im Geschwindschritt die Bewegung antreten. Die Linie gewinnt die Höhe und zieht sofort das Feuer der vorwärts Groß-Romstedt stehenden feindlichen Artillerie auf sich. Von eigenen Truppen ist die Front ziemlich frei, die Flucht der Hohenloheschen Armee flutet rechts und links vorüber. Die Füsilierbataillone Rühle und Rabenau hatten bisher — ursprünglich zur Deckung von Kapellendorf bestimmt — an einer Waldparzelle südöstlich des Dorfes gehalten. Nun erhielten sie Befehl, sich dem Angriff Rüchels rechts gestaffelt anzuhängen.†) Das wieder geschlossen aus dem Gefecht zurück-

*) Bericht des K. Schäfer Kr. Arch. Gstb. VII, 330.

**) Bericht des L. v. Beyer Kr. Arch. Gstb. VII, 144.

***) Berichte des O. v. Trützschler vom Regt. von Strachwitz und des M. v. Barfuß vom Regt. Alt-Larisch Kr. Arch. Gstb. VII, 186 und 144.

†) Bericht des St. K. v. Haase Kr. Arch. Gstb. VII, 228.

Digitized by Google

kehrende Füsilierbataillon Pelet schloß sich gleichfalls an, nachdem es bei Rühle und Rabenau seine Patronen ergänzt hatte.*) Vier Geschütze der reitenden Batterie Neander hatten am Dorfe die Bespannung gewechselt und folgten „der in bester Ordnung en echelon avancirenden Infanterie", stießen im Trabe durch eine Intervalle des Regiments Strachwitz hindurch, protzten weit vor der vorgehenden Linie ab und feuerten mit Kartätschen auf die feindliche Infanterie. Wie durch Marwitz' Bericht bekannt, raffte Fürst Hohenlohe einige Sächsische Kavallerie zusammen und begleitete Rüchels Vorgehen, nachdem er den ihm angetragenen Befehl über dessen Korps abgelehnt hatte. Der Fürst berichtet darüber:**) „In diesem unglücklichen Augenblick traf die Tête des sehnlichst erwarteten Rüchelschen Korps ein. Ich schöpfte einige Hoffnung, daß durch einen raschen Angriff dieser frischen Truppen, wozu der General v. Rüchel mit seiner gewöhnlichen Bravour sogleich bereitwillig war, die Sache wieder hergestellt, wenigstens ein ordentlicher Rückzug erzwungen werden könne. Um daher den Aufmarsch des Generals v. Rüchel zu decken, blieb ich mit meiner Kavallerie noch immer unter dem feindlichen Feuer halten, allein auch diese fing theilweise an, unruhig zu werden. Das Rüchelsche Korps formirte sich auf den Höhen von Kapellendorf und begann den Angriff. Ich setzte mich mit der Kavallerie, die noch gute Contenance hatte, an den rechten Flügel dieser Attacke; allein dieser neue Angriff war gegen den sich immer verstärkenden Feind verhältnismäßig viel zu schwach, um einen günstigen Erfolg zu bewürken . . . ." Leider geht aus diesem und den anderen Berichten nicht hervor, auf welchem Platze die Kavallerie das Rüchelsche Korps begleitet hat.

Im Geschwindschritt drang die festgeschlossene vorderste Linie vor. Alle Generale außer Schenck waren vorne, Rüchel ritt in der Linie des Regiments Alt-Larisch zwischen dem I. und II. Bataillon. Der 73jährige G. L. v. Larisch kommandierte das vorderste Echelon. Der Feind scheint das Anlaufen abgewartet zu haben. M. v. Barfuß, Kommandeur des III. Bataillons Alt-Larisch, berichtet:***) „Wir konnten nun vielleicht so weit an den Feind herangekommen seyn, daß die Entfernung von ihm noch ungefähr 5—600 Schritt betragen mogte. Da dieser aber noch immer fest und unbeweglich in seiner Stellung stehen blieb, so wünschte ich nichts mehr, als ihn nur erst völlig erreicht zu haben . . . ." Ähnlich berichtet S. L. v. Wenzel vom Regiment Winning. Das feindliche Geschützfeuer verursachte anfänglich nur geringe Verluste, die häufigen Kanonenkugeln taten wenig Schaden, weil die Franzosen meist zu hoch schossen, nur die Bataillonskanonen des Regiments Alt-Larisch wurden sofort völlig außer Gefecht gesetzt und mußten liegen bleiben.†)

*) Bericht des L. Möhring Kr. Arch. Gstb. VII, 228.
) Kr. Arch. Gstb. VII, 29. — *) Kr. Arch. Gstb. VII, 144.
†) Kr. Arch. Gstb. VII, 144.

Digitized by Google

Die Regimenter der zweiten Staffel, Winning und Tschepe, entwickelten sich aus der Enge, das vordere Echelon um je eine Regimentsfrontlänge rechts und links überragend, also mit einem Zwischenraum von über 1000 Schritt. Der Aufmarsch geschah im Bereich der feindlichen Bogenschüsse, die die ganze Umgebung von Kapellendorf unter Feuer hielten; auch einzelne Kartätschkugeln fielen dort schon nieder, St. K. v. Puttkamer wurde von einer solchen während des Aufmarschierens schwer verwundet.*) Die halben Batterien Schmidt und Schienert folgten den Regimentern und setzten sich später rechts und links daneben.

Der Abstand von dem vordersten Hauptechelon war bereits bedeutend größer, wie die vorgesehenen 100 Schritt, als Winning und Tschepe antraten. Die vier Regimenter bildeten nunmehr einen flachen Keil, dessen Spitze nach wenigen 100 Schritten in den Bereich des feindlichen Kartätsch- und Infanteriefeuers kam. Gegen Massenbachs Rat**) ließ Rüchel, vielleicht um aus dem immer heftiger werdenden Feuer zu kommen und die stets erstrebte schräge Angriffsrichtung zu erhalten, die linke Schulter vornehmen und rechts ziehen. Rüchel erwähnt diese Bewegung nicht, sie geht aber unzweifelhaft aus den meisten Berichten hervor.

Dieses schwierige Manöver im vernichtenden feindlichen Feuer führte die erste Unordnung herbei, die Form des Keils verschob sich. Während hier breite Lücken zwischen den Bataillonen klafften, drängten sich an anderer Stelle die Glieder ineinander. Die Mannschaften des vordersten Echelons fingen — das erste Zeichen beginnender Unruhe — ohne Kommando an zu feuern. Noch aber blieb alles im Vorwärtsdrängen, ja augenblicksweise muß eine leichte rückgängige Bewegung beim Feinde stattgefunden haben, wie der vorübergehende Erfolg des Regiments Tschepe beweisen wird. Wann und wo sich aber dann die Stoßkraft des Tetenechelons erschöpft hat, ist nicht mit Sicherheit zu ermitteln, es dürfte in der Linie des Feindes zwischen Groß-Romstedt und Kötschau gewesen sein. Das Regiment Alt-Larisch war bis unmittelbar an das Dorf Kötschau vorgedrungen. Beide Regimenter hatten in dem kurzen Kampfe schwere Verluste erlitten: der O. v. Walther war vor der Front seines Regiments Alt-Larisch gefallen, ebenso sein Adjutant, S. L. v. Jagow, der K. v. Rohr und die Fs. v. Langen und v. Behrenhorst, vom Regiment Strachwitz der K. v. Roß. Schwer verwundet waren allein von den beiden Tetenregimentern 20 Offiziere. Die Verluste an Mannschaften lassen sich nicht annähernd genau feststellen. Von den Generalen waren Treuenfels und Rüchel verwundet, dieser so schwer in der Brust, daß er nicht mehr sprechen konnte. Er blieb aber zu Pferde und machte das Gefecht bis zum Schluß mit. Mit dem zunehmenden Verlust der Offiziere

*) Kr. Arch. Gstb. VII, 136.

**) Kr. Arch. Gstb. E. I, 69 und „Denkwürdigkeiten zur Geschichte des Verfalls der Preußischen Staaten". Amsterdam 1809.

Digitized by Google

riß — das in der Kriegsgeschichte tausendfältig wiederholte Bild — die Unordnung und die Panik ein. Niemand weiß, wo sie ihren Anfang nimmt, sie ist da und reißt alles in ihren Strudel. Über diesen kritischen Moment berichten Augenzeugen des Kampfes der vorderen Staffel:

St. K. v. Blankenburg:*) „In diesem Augenblick traten Leute aus, ohne verwundet zu sein, ich sahe es und sprang ihnen gleich nach, sie zum stehen zu bringen, alles drohen und bitten ward vergebens; ich glaubte, daß diesem üblen Beyspiele mehrere folgen würden, daher ich mich alle mögliche Mühe gab, sie an ihre Pflicht zurückzubringen; Man hörte nicht mehr auf mich, ich sahe den Hauptmann v. Horn, dem ich zurief, mir Hülfe zu leisten, die Zurückgehenden zum Stehen zu bringen, auch dieses gelang mir nicht, weil ich vermute daß der Hauptmann von Horn mich nicht verstanden hat, sonsten ich gewiß überzeugt bin, daß er mir seine Hülfe nicht versagt hätte. Da ich nun leider sahe, daß alle meine Mühe vergebens war, und ich vom vielen Schreien ganz von Stimme gekommen war, und auch das Zurückgehen allgemeiner wurde, so wollte ich zum Bataillon herangehen als es leider zu einer allgemeinen Retraite kam . . . ."

O. v. Trützschler, Kommandeur des Regiments Strachwitz: „. . . nunmehro aber traf jeder Schuß und unsere Leute fielen häufig, dennoch ginge noch Alles gut. Auf einmahl stand das Regiment Alt-Larisch, welches uns das nächste zur rechten Hand war, der Feind hatte sich einige hundert Schritte zurückgezogen, das kleine Gewehrfeuer begann, ich konnte nicht einsehen warum wir nicht im avanciren blieben. Von Fern kam mir der Gedanke ein, ob ich nicht allein mit dem Regiment aus der Linie vorwärts ginge, da wir im Vorwärtsgehen wahrscheinlich weniger Menschen als auf der Stelle verloren hätten, wohin der Feind gleichsam wie auf eine Scheibe schoß, doch konnte ich mir das Stehen der Linie nicht anders denken, als daß dies auf Befehl des kommandirenden Generals geschähe, nach der Zeit aber erfuhr ich, daß die Bataillone uns zur rechten Hand ohne Befehl Halt gemacht, denn der Kommandeur, Oberst v. Walther wurde todtgeschoßen, den Brigadier, Gen. Major von Treuenfels sahe ich im Galopp zurückreiten wegen erhaltener Blessur, da auch noch viele andere Offiziers dieses Regiments verwundet und gefallen waren, und nicht gleich andere bey der Hand seyn konnten, welche die Leute vorwärts trieben, so kam es, daß sie von selbst standen. Dies Stehen dauerte aber nicht lang. Ganz in der Stille wickelte sich vom rechten Flügel diese 2 Mann hoch dünne Linie Rotte vor Rotte ab, und lief zurück, in demselbigen Zeitpunkt wurde unsere Kanone auf dem rechten Flügel durch eine Kugel demontirt, 3 Kanoniers fielen und das linke Kanonenrad ward eingeschoßen, unser rechter Flügel war en l'air. Unsere Leute fingen an zu wanken, alles Schreyen und zureden war fruchtlos, ich

*) Str. Arch. Gstb. VII, 186.

Digitized by Google

machte die Bemerkung, daß die Offiziers alle verlassen dastanden und endlich mit retiriren mußten. Den Generallieutenant v. Rüchel, welcher in die Brust geschossen, sahe ich im Schritt zurückreiten, nachdem er dem Generalleutnant v. Larisch das Kommando übergeben. Letzterer soll die Hände zusammengefaltet haben, daß er in dieser fatalen Lage das Kommando übernehmen sollte . . . ."

Die 4 Geschütze der Batterie Neander mußten, um nicht abgeschnitten zu werden, dem Regiment Strachwitz folgen. Die Niederlage des vorderen Echelons mußte notwendig ihre vernichtende Wirkung in die folgende Staffel tragen, zumal in dem dichten Pulverqualm Echelonabstand und Zwischenraum durch das schwierige Rechtsziehen mehr und mehr verloren gingen. Trotzdem hatten die Regimenter Winning und Tschepe vorübergehende Erfolge. Aus allen Berichten geht mit großer Einstimmigkeit hervor, daß bei Groß-Romstedt Französische Geschütze genommen und nördlich Kötschau Kavallerieangriffe abgeschlagen wurden.

In ausführlicher Weise berichtet S. L. v. Bernard über den Kampf des Regiments Winning: „Kaum war die Linie formirt, so schwieg einen Augenblick die feindliche Artillerie, und es erschien die feindliche Kavallerie in kurzem Trabe ohngefähr 80—100 Schritte vor unserer Fronte, wahrscheinlich um uns am Aufmarsch zu hindern, kam jedoch zu spät und wurde überall mit einer starken sehr wirksamen Salve aus dem kleinen Gewehr in der größten Unordnung geworfen. Wären in diesem Augenblicke die Regimentskanonen und die uns zugetheilte Batterie nicht noch zurückgewesen, so hätte die feindliche Kavallerie hier größtentheils vernichtet werden können, nicht einmal des Mangels an Kavallerie von unserer Seite zu gedenken, die hier gewiß mit Vortheil hätte benutzt werden können. Hierauf wurde das feindliche Artilleriefeuer wieder sehr lebhaft. Wir avancirten und kamen so ihren Batterien näher, welche uns mit Kartätschen empfingen. Rechts flanquirte uns eine feindliche Batterie, deren Kugeln en ricochet uns ungeheure Verluste zufügten. Wir konnten diese Batterie nicht zum Schweigen bringen, denn Geschütz war noch nicht vorhanden. Der Soldat, welcher diesen Mangel so gut als der Offizier fühlte, murrte über die Saumseligkeit derselben und fing schon an, über einen guten Erfolg zweifelhaft zu werden. Ich suchte möglichst diese nachtheilige Stimmung in meinem Zuge zu unterdrücken und machte ihnen Hoffnung, daß unsere Kanons nicht mehr lange ausbleiben konnten. Zugleich entstand vom linken Flügel des Bataillons her ein ungewohntes Gedränge, da man nicht Terrain genug gewinnen konnte, weshalb ich dem unter mir stehenden Lieutenant von Schweinitz zurief, dies möglichst abzuhelfen, damit die feindliche Kavallerie es nicht benutzen möchte. Während daß er mir über das Entstehen derselben etwas sagen wollte, wurde er durch eine Kartätschenkugel todt zu Boden gestreckt. Gleich darauf wurde auch der Premier Lieutenant von Werder, welcher

Digitized by Google

3 Schritt von mir auf dem linken Flügel des 2. Bataillons stand, durch 2 auf einmal erhaltene Kugeln tödtlich verwundet. Mein Flügelunteroffizier Hinke wurde gleichfalls durch eine kleine Gewehrkugel am Kopfe verwundet; überhaupt schmolzen die Züge durch das mörderische feindliche Feuer immer mehr zusammen.

So viel ich nach den verschiedenen Richtungen, so die Kugeln nahmen, bemerken konnte, war auch eine feindliche Batterie auf der linken Flanque, da selbige sich gleichsam vor unserem Bataillon kreutzten. Mehrere Granaten krepirten dicht in meiner Nähe, vor und hinter dem Regiment und beschädigten viele Leute.

Vor dem dicken Pulverdampf konnte ich nicht gewahr werden, was uns gegenüberstand — der Wind war uns entgegen — nur durch die uns zuweilen matt treffenden kleinen Gewehrkugeln war anzunehmen, daß die feindliche Infanterie anrücke. Unsere Kanonen erschienen, ein Regimentskanon fuhr dicht neben mir auf. Der Artillerie-Lieutenant Schmidt, welcher eine 6pfündige halbe Fuß-Batterie kommandirte, ersuchte mich, ihm Platz zum Auffahren zu verschaffen, welches ich gleich bewerkstelligte. Ich sagte ihm, daß die Batterie rechts uns vielen Schaden thue; er ließ die seinige gleich gegen diese auffahren, und während dies geschahe, nahm ein feindlicher Kartätschenschuß zwei Vorderpferde von dem einen Kanon fort und beschädigte die Räder derselben.

Jetzt trat der entscheidendste Augenblick ein. Von den Bataillons des Centrums, oder linken Flügels (dies kann ich nicht bestimmt angeben), so die Tête der Echelons machten, waren die vordersten durch das Handgemenge mit der feindlichen Infanterie dermaßen in Unordnung gerathen, daß selbige sich mit dem Geschrey „es ist Alles verloren" auf unsere Bataillons zurückwarfen und durch ihren Druck und unglückliche Einwürkung, indem sie in der größten Unordnung durch unsere Rotten drangen und diese mit sich fortrissen, unverschuldet der Bravheit unseres Regiments, fast eine gänzliche Auflösung desselben herbeiführten. Alle Offiziere strengten ihre Kräfte an, um der entstandenen Unordnung Einhalt zu thun, aber vergebens. Selbst der Generallieutenant von Rüchel welcher sich bei unserem Bataillon befand, wie auch der Lieutenant v. Zastrow, Adjutant des Generals von Lettow, bemühten sich äußerst, die vorige Ordnung wieder herzustellen. Vielleicht wäre es auch gelungen, wenn nicht jeden Augenblick das feindliche Kartätschenfeuer Verwüstungen anrichtete. Das Schlachtfeld war fast ganz verlassen, nur das Regimentskanon stand noch ohnweit von mir und that noch einige Schüsse . . . ."

Größere Opfer, als den vorderen Regimentern noch hatte der aussichtslose Kampf dem Regiment Winning gekostet. Es fielen oder starben an ihren Wunden: O. L. und Kommandeur v. Rathenow, O. L. v. Puttkamer, P. L. v. Werder, S. L. v. Schweinitz, F. v. Schweder.

Digitized by Google

Es wurden verwundet: 17 Offiziere vom Regiment Winning und der Führer der Batterie, S. L. Schmidt.

In gleicher Höhe mit dem Regiment Winning war links daneben das Regiment Tschepe angetreten, das I. und II. Bataillon in Linie, das III. in Sektionskolonne „en flanc", auf dem äußersten linken Flügel die halbe Batterie Schienert, in den Intervallen der Bataillone die Bataillonskanonen. Das I. Bataillon hatte anfänglich genau Direktion auf Groß-Romstedt. Auch diese linke Staffel erhielt schon beim Antreten der Bewegung Feuer von feindlicher Artillerie und vorgeschobenen Tirailleurs. Als das Regiment den Sperlingsberg überschritten hatte, erhielt es ebenfalls den Befehl zum Rechtsziehen und Vornehmen der linken Schulter. Das I. Bataillon kam durch diese Bewegung auf Vordermann hinter das Regiment Strachwitz, zwischen dem I. und den beiden anderen Bataillonen klaffte eine breite Lücke, die nicht mehr geschlossen wurde. Das mit Artillerie und Infanterie stark besetzte Groß-Romstedt lag nunmehr halblinks vor der Front des II. und III. Bataillons. In diesem Augenblick kam der O. v. Massenbach und forderte die Bataillone auf, das Dorf zu nehmen. Die Kommandeure, Ms. v. Sydow und v. Niebelschütz, waren sofort bereit. Auf ihr Ansuchen fuhr die Batterie Schienert voraus, schwenkte halbrechts ein, protzte ab und nahm das Dorf und seine stark besetzte Kirchhofsmauer unter Feuer. Der Erfolg war augenblicklich da. Die dort stehende feindliche Batterie wurde verlassen, die feindliche Infanterie zog sich zurück. Als die beiden anlaufenden Bataillone den Rand des Dorfes erreichten, fanden sie es leer. Trotzdem aber brach auch über dieses Regiment das Verhängnis herein. Das zurückflutende Regiment Strachwitz warf sich mit Ungestüm auf das I. Bataillon. Noch gelang es den Offizieren „Lücken" zu machen und die Flüchtlinge durchzulassen, aber der Bataillonskommandeur unterstützte seine Offiziere nicht, ließ „mit Zügen rückwärts durchziehen" und ging in Unordnung mit dem Bataillon zurück. Die in den Gliedern zahlreich vertretenen Polen liefen fort. Das II. und III. Bataillon nebst der Batterie standen nun in der Luft. Dem G. M. v. Tschepe, der den Angriff auf das Dorf mitgemacht hatte, blieb nur der Rückzug übrig. Er wurde angetreten und, obgleich von dem bald wieder beginnenden feindlichen Tirailleurfeuer verfolgt, in Ordnung durchgeführt. Die Batterie fuhr vorweg, die Bataillone zogen sich langsam „en echiquier" zurück, nach einstimmiger Aussage aller Beteiligten während der wenigen hundert Schritt bis zum Sperlingsberge wohl fünfmal Front machend und auf den verfolgenden Feind feuernd. Jedem Versuch, aus den Gliedern zu treten, steuerten die Offiziere, namentlich die Ms. v. Dallwitz und v. Sydow, mit scharfen Degenhieben. Der Energie der St. Ks. v. Wolframsdorf und v. Gersdorff sowie des Feldwebels Gebhardt war es gelungen, das zurückgehende I. Bataillon noch östlich Kapellendorf zu sammeln, so daß das Regiment leidlich geschlossen mit allen seinen Fahnen

Digitized by Google

abmarschieren konnte. Umso bedauerlicher bleibt es, daß gerade von diesem Regiment mehrere Offiziere des I. Bataillons wegen Pflichtverletzung bestraft werden mußten.*)

G. L. v. Rüchel mochte sich überzeugt halten, daß nach Lage der Dinge die ursprüngliche Absicht, das Regiment Wedell rechts gestaffelt hinter dem Regiment Winning folgen zu lassen, nicht mehr ausführbar war. Er schickte, etwa in dem Moment, als das vorderste Echelon in den Bereich des feindlichen Infanteriefeuers kam, den S. L. v. Irwing mit dem Befehl, das Regiment hinter der Mitte des vordersten Echelons anzusetzen und es in die Direktion zu führen.**)

Regiment v. Wedell berichtet:***) „Nun wurde das Regiment von Wedell durch einen Adjutanten gerufen, welcher die Direktion des Marsches angab und uns durch das Défilée bei Kapellendorf führte, wo nur mit links um durchzukommen war, und die linke Flügelkompagnie v. Böltzig zur Sicherung des Défilées stehen blieb. Es wurde nun, sobald wie es nur anging, rechts herausgezogen und aufmarschirt, welches aber schwürig war, da der rayon des feindlichen Geschützes hierher gerichtet und die Kugeln und Haubitzgranaden sehr inkommodirten und hier schon Leute fielen, auch ein Offizier verwundet wurde. Die Artillerie des Regiments wurde in dem engen Défilée des Dorfes aufgehalten und gleich ein Stück beym Debouchiren demontirt und dadurch verhindert, dem Regimente zu folgen, welches auch den Verlust der drey übrigen pièces verursachte, da dieselben den Weg nach Weimar retirirten und also das Regiment verfehlten. Da keine Zeit zu verlieren war, wurde gleich mit dem ersten Bataillon vom linken Flügel avancirt, die anderen suchten Linie zu gewinnen, auch mußte das 1. Bataillon aufmarschiren und behielte nur sein 1. Peloton im Haken, da viel Terrain zu beherrschen auf dem rechten Flügel übrig blieb. Das feindliche Kartätschenfeuer welches mit jedem Schritt heftiger wurde, verursachte einige Ungewißheit und ein Schwanken, als der Herr General v. Rüchel schon verwundet, den Leuten zusprach, die Tambours schlagen ließe, alles redressirte und noch ginge es gut, doch als das Gewehrfeuer von dem mittelsten Bataillon begonnen hatte,†) geschah ein Wanken in der ganzen Linie des Korps d'armée, welches auch dieses Regiment mit sich fortrisse und so wurden die Höhen hinter dem Défilée, das Dorf rechts lassend, durch den Werlitzgraben ob zwar nicht mit Ordnung wieder erreicht . . . !"

Also auch dieses Regiment brach unter dem ungeheuren Druck zusammen. Es hatte einen Verlust von 8 toten und verwundeten Offizieren zu beklagen.

*) Vgl. „1806", S. 335. — **) Kr. Arch. Gstb. VII, 136, Bericht des S. L. v. Irwing. — ***) Kr. Arch. Gstb. VII, 34.

†) Worauf das Bataillon gefeuert haben kann, ist nicht ganz klar, da es auf eine Entfernung von wenigen hundert Schritt das eigene vorderste Echelon vor sich hatte. Es ist allenfalls denkbar, daß sich die sehr geschickten feindlichen Tirailleurschwärme zwischen die Preußischen Staffeln geschoben hätten.

Digitized by Google

Nach den „Berichten eines Augenzeugen“*) hätte das Füsilierbataillon Sobbe während des Gefechtes „den Werlitzgraben besetzt“. Diese kurze Angabe, die Höpfner I, 407 und Lettow I, 372 und nach ihnen ausnahmslos sämtliche neuere Autoren wörtlich abdruckten, ist falsch. Das Bataillon und die halbe Batterie Bock, ersteres ohne Befehl, gingen nach den Berichten des O. v. Sobbe, des M. v. Coffranne, des St. K. v. Pogrell, sowie des S. L. Bock, als letzte Abteilungen des Rüchelschen Korps über den Werlitzgrund. Jenseits kam die Batterie von den Füsilieren ab und muß nach dem sehr unklaren Bericht**) des S. L. Bock etwa in der Linie Kapellendorf—Hohlstedt, also sehr weit rechts des vorgehenden Korps, ein kurzes Feuergefecht mit Französischen Tirailleurs gehabt haben und dann von feindlicher Kavallerie bedroht worden sein. Der Batterieführer hatte keine Bedeckung, sah die Armee links neben sich geschlagen zurückfluten und fuhr auf eigene Verantwortung ab. Da er unmittelbar darauf „auf eine Chaussee einlenkte“, kann es nur die von Hohlstedt nach Frankendorf führende, die einzige damals vorhandene, gewesen sein.

Das Füsilierbataillon Sobbe traf jenseits des Werlitzgrabens mit den Bataillonen Rühle, Rabenau und Pelet zusammen, die, wie erinnerlich, den Befehl hatten, Rüchels rechte Flanke zu decken. Allem Anscheine nach haben diese 4 Bataillone unzusammenhängend und ohne einheitlichen Befehl gehandelt. O. v. Sobbe ging — wahrscheinlich auch in Richtung Hohlstedt, denn die zurückgehende Sächsische Kavallerie, die ihren Weg südlich dieses Dorfes genommen hat, ritt dicht an ihm vorüber — vor, sah sich aber bald völlig isoliert. Die Gründe, die das Bataillon zum Rückzuge zwangen, müssen als stichhaltig zugegeben werden: „Da ich nun ganz isolirt auf dem freien Felde dastand und ich beobachtete, daß sich die Französische Kavallerie in einiger Entfernung um meiner rechten Flanque herumzog, auch der linke Flügel des Korps in völliger Déroute retiriren sahe, mithin allein nichts wirken konnte, ließ ich ebenfalls das Bataillon Kehrt machen und retirirte mit der größten Ordnung und Ruhe nach Kapellendorf zurück . . .“***) Das Bataillon überschritt den Werlitzgraben nach dem Bericht des St. K. v. Pogrell auf einem Brückensteg südlich Kapellendorf, nachdem es namhafte Verluste nicht erlitten hatte.

Die drei anderen Füsilierbataillone zogen sich — gleichfalls ohne Verluste — etwas später ab. Als das Regiment Alt-Larisch auf dem Rückzuge Kapellendorf passierte, standen sie noch südöstlich des Dorfes, so daß sie wohl als letzte Truppen der Hohenloheschen Armee das Schlachtfeld verlassen haben dürften. Da das Füsilierbataillon Rabenau unter Führung des M. Hillner bei dem Versuche, den mit der Sächsischen Kavallerie abmarschierenden G. L. v. Zeschwitz zu decken, östlich Umpferstädt noch bei vollem Tageslicht

*) Rühle v. Lilienstern. Berlin 1808.

) Kr. Arch. Gstb. VII, 331. — *) Kr. Arch. Gstb. VII, 228, O. v. Sobbe.

Digitized by Google

von Französischer Kavallerie umringt, niedergehauen oder gefangen wurde, muß die Schlacht etwa um 4 Uhr nachmittags auf allen Punkten ausgebrannt gewesen sein.

Einer geschlossenen Treiberkette ähnlich, Infanterie und Artillerie in einer Linie, drückte die Französische Armee nach. Dem abziehenden Regiment Winning folgte eine Französische Batterie unmittelbar auf dem Fuße bis hart an den Rand des Werlitzgrundes. Auch die Verfolger müssen mehr und mehr durcheinander gekommen sein.

Von einem ordnungsmäßigen Abfluß der geschlagenen Rüchelschen Armeeabteilung kann keine Rede gewesen sein. Alle Berichte geben rückhaltlos die völlige Auflösung der Verbände zu. Es ist, vielleicht bis auf das Regiment Tschepe, keinem Regiment, keiner Batterie gelungen, östlich Kapellendorf noch einmal Widerstand zu leisten. Da der Weg durch das Dorf vollständig verstopft war, gingen die Truppen zu beiden Seiten durch den sumpfigen Graben, in dem Menschen, Pferde und Geschütze stecken blieben und dem Feinde in die Hände fielen.*)

Dem G. M. v. Schenck hatte Rüchel befohlen, sich „als Repli verdeckt hinter einer hohen Kuppe (dem Sperlingsberge) am Debouché des Dorfes aufzustellen".

Schenck ließ das III. Bataillon seines Regiments zu beiden Seiten der schweren Batterie Neander südöstlich Wiegendorf zurück, ging hinter dem Regiment Wedell durch Kapellendorf und besetzte die Höhe. Zwei mitgekommene Bataillonskanonen unter S. L. v. Bernuth schickte der General wieder zurück. Der Offizier wurde beim Zurückgehen in den Strom der Flüchtlinge gerissen, eine Kanone blieb stecken, die andere rettete er nach Magdeburg.

Die 7 Kompagnien des I. und II. Bataillons, von denen 2 unter M. Stael von Holstein völlig zwecklos in den Wiesengrund am Südfuß des Berges entsandt wurden, müssen in ihre Stellungen gerückt sein, als das Korps bereits völlig geschlagen zurückflutete, da der aus dem Gefecht zurückkehrende G. L. v. Larisch mit G. M. v. Schenck zusammen die Besetzung leitete und die Mannschaften zu einem letzten Versuche anfeuerte. Was nicht ausbleiben konnte, geschah. M. v. Puttkamer berichtet:**) „Nachdem der Aufmarsch noch nicht völlig vollendet, geschah es, daß ein Haufe Flüchtlinge der vom Feinde geworfenen Linie den rechten Flügel meines Bataillons dadurch in Unordnung brachte, daß sie nicht nur von der Seite und von hinten auf das Bataillon schossen, sondern durch dieses Feuer auch veranlaßten, daß ein Artilleriknecht mit seinen scheu gewordenen Pferden durch das Bataillon setzte. Durch das Zusprechen der Herren Offiziere und die thätigen Bemühungen des Herrn Oberstlieutenants von Jechner, sowie durch das Muth

*) Kr. Arch. Gstb. VII, 136, Bericht des S. L. v. Wobeser und F. v. Stockhausen vom Regt. Winning — **) Kr. Arch. Gstb. VII, 108.

Digitized by Google

erfüllende Beyspiel des Herrn General v. Schenck ward indeßen die Ordnung bald wieder hergestellt und die Linie formirt. In dieser Stellung erwartete ich die weiteren Befehle. Inzwischen aber wurde die Retraite der im Angriff begriffen gewesenen Linien allgemeiner und durch die in Haufen zurückkehrenden Flüchtlinge die unter beständigem Feuern eindrangen, auf's Neue Unordnungen veranlaßt. Alles gemeinschaftliche Zureden und Bemühungen vermochten nunmehr nicht zu verhindern, daß nicht ein Theil des Bataillons mit ihnen fortgerissen wurde. In dem nähmlichen Augenblicke erhielt ich indessen auch den Befehl zum Rückzuge . . . ."

G. M. v. Schenck sank in diesem kritischen Augenblick schwer verwundet vom Pferde,*) und nur den Bemühungen der Offiziere gelang es, die Bataillone vor völliger Auflösung zu bewahren. Sie formierten jenseits der Schlucht Karree, vereinigten sich vor Wiegendorf mit dem III. Bataillon und der schweren Batterie Neander wieder und kamen nach Erfurt.

Von dem ohnehin schon schwachen Korps Rüchel blieben westlich Kapellendorf stehen, mithin ohne Einfluß auf den Gang der Schlacht:

1. das III. Bataillon Schenck;
2. das II. Bataillon Treuenfels (es stieß erst bei Magdeburg mit dem I. und III. Bataillon zusammen);
3. das Grenadierbataillon Borstell. Es rückte bis an den westlichen Dorfrand vor, erlitt durch das in Richtung Kapellendorf vom Feinde abgegebene Verfolgungsfeuer einige Verluste, ging auf persönlichen Befehl des verwundeten G. L. v. Rüchel zurück und erstieg die Höhen von Wiegendorf wieder. Dasselbe Schicksal hatte
4. das Grenadierbataillon Hallmann. Beide Bataillone kapitulierten bei Lübeck;
5. die Batterie Kirchfeld. Sie hatte zum Regiment Treuenfels gehört, schloß sich auf dem Rückmarsch aber dem Regiment Alt-Larisch an und kam nach Erfurt;
6. die schwere Batterie Neander s. oben.

Nach den Berichten der Offiziere müssen die westlich Kapellendorf zurückgebliebenen Truppen mehrfache Verschiebungen und Stellungswechsel vorgenommen haben. Die Batterien haben über den Grund hinweg auf die vorrückende Französische Linie gefeuert, bei der großen Entfernung aber wohl kaum nennenswerte Erfolge gehabt. Hätte der Feind sofort energisch verfolgt, so wäre diese zurückgelassene Reserve viel zu schwach gewesen, die völlig geschlagenen Trümmer ihres Gros aufzunehmen und dem Gegner Halt zu gebieten. Da indessen die Masse der Französischen Kavallerie noch nicht zur Stelle war, hörte die Verfolgung einstweilen am Werlitzgraben auf. Erst in den späteren Nachmittagsstunden ging Kavallerie herüber und verursachte

*) Er fiel in Gefangenschaft und wurde später nach Nancy abgeführt.

Digitized by Google

die bekannte Panik bei Weimar. Die wilde Unordnung auf dem Rückzuge, die auch das Korps Rüchel zur Auflösung brachte, ist aus der Kriegsgeschichte und zahllosen Memoirenwerken bekannt. Mit wie rückhaltloser Offenheit diese von den Offizieren zugegeben wurde, möge u. a. aus dem Bericht des mehrfach erwähnten O. v. Trützschler hervorgehen: „In dichter Finsterniß verlohr sich der Generallieutenant von Larisch, und wir wurden Gott weiß von Wem in der Irre herumgeführt, endlich übernahm der General von Tschammer die Führung der Collonne und wir fanden den Weg durch Buttstädt und Buttelstädt. In diesen 2 Örtern verlohren sich Viele der Collonne und als der Tag anbrach, war meine Truppe noch ungefähr 6 Offiziere und 100 Mann stark. Auf dem Wege trafen wir viele verlaufene Soldaten und auf Befehl des General Tschammer nahm ich selbige Alle unter mein Commando so daß ich nach 2 Tagen Leuthe von 36 Regimentern hatte ....."

Betrachtungen.

Auf der Hochfläche von Jena verblutete sich seit dem Morgen des 14. Oktober gegen die Französische Übermacht in hoffnungslosem Kampfe die Armeeabteilung Hohenlohe. 14 km von Vierzehnheiligen, dem Brennpunkt des Kampfes, entfernt steht Rüchel mit rund 11 000 Mann. Er wird, als das Gefecht sich entwickelt — nicht eher —, gebeten, „von Preußischen Truppen zu schicken, was er missen könne". Erscheint sein Korps rechtzeitig, so ist nach Ansicht des Fürsten und seiner Ratgeber die Schlacht gewonnen. Indessen wird die Lage ernst, ja verzweifelt. Alle Blicke sind nach Westen gerichtet, die Minuten werden zu Stunden, der Kampf kommt zum Stehen, geht erst langsam, dann immer unaufhaltsamer zurück, artet mehr und mehr in Flucht aus. Der Generalstabschef des Fürsten, O. v. Massenbach, hat längst alle Fassung verloren. Nach seiner späteren Angabe glaubt er in der Verzögerung Rüchels eine verräterische Absicht, eine aus bestimmten Gründen gegen den Fürsten unternommene Rache, erkennen zu müssen.*) Hohenlohe „erwartet seit lange sehnlich die Hülfe Rüchels".**) G. L. v. Grawert schreibt unmittelbar nach dem Feldzuge: „Der Generallieutenant von Rüchel war dringend gebeten worden, seine Ankunft zu beschleunigen. Von Letzterem kam ein Adjutant an, welcher, nachdem er den Fürsten nicht gleich hatte finden können, sich mit der Frage an mich wandte: Ob es noch nöthig seyn würde, daß das Korps seines Generals zu unserer Unterstützung herankomme? Eine Frage welche uns, die wir der gedachten Unterstützung seit mehr als einer Stunde mit Verlangen entgegengesehen hatten, das Blut in den

*) Massenbach übergab seine Rechtfertigungsschrift am 25. 1. 1808 dem Könige. Er spricht darin vorläufig nur von „Ungehorsam" Rüchels. Erst in seinen 1809 im Druck erschienenen „Denkwürdigkeiten" klagt er den General offen des Verrats an.

**) Kr. Arch. Gstb. VII, 28, Hohenlohes Bericht.

Digitized by Google

Adern konnte starrend machen; denn nun konnten wir kaum in 2 Stunden die so höchst bedürftige Hülfe ankommen sehen".*)

Da endlich, als nichts das Schicksal des Tages mehr wenden kann, entwickelt sich die Tete des Rüchelschen Korps, und da an einer taktisch nicht richtigen Stelle.

Es ist eine bekannte Erfahrung, daß in dem nervenspannenden Gewühl der Schlacht den Beteiligten der Begriff für Zeit und Raum mehr oder weniger verloren geht. So schwanken in den Berichten der Offiziere beispielsweise die Angaben über die Dauer des Gefechtes Tauentziens bei Isserstedt—Lützeroda zwischen 1½ und 4 Stunden.

Wer das Schicksal einer Schlacht von dem rechtzeitigen Eintreffen der Verstärkungen abhängig weiß, dem werden Minuten leicht zu Stunden. Es sei hier nur an die fieberhafte Spannung erinnert, mit der Blücher von den Engländern bei Belle Alliance, mit der die Armee des Kronprinzen bei Königgrätz erwartet wurde.

G. L. v. Grawert hat in einer — leider undatierten — tabellarischen Übersicht versucht, die einzelnen Gefechtsmomente der Schlacht von Jena zeitlich festzulegen, die unzähligen Widersprüche darin hat er nicht gelöst. Nur ein einziger der befragten Offiziere konnte für einen anderen Gefechtsmoment eine sichere Zeitangabe machen. M. v. Lessel vom Regiment Sanitz berichtete über den Kampf des Korps Holtzendorff und schreibt:**) „Diesen (Hieb eines feindlichen Dragoners) parirte ich mit nach unten zu gehaltener Spitze meines Degens, so daß er an selbigem herunterglitt und auf die Lende ging, wo er meine Uhr, die ich in den Reithosen hatte, traf und ihr eine Biegung gab, daß sie auf der Stelle stehen blieb. Ich erzähle Ew. Excellenz (G. L. v. Grawert) dieses an und für sich unbedeutende factum blos darum, um demselben zu beweisen, daß wir uns Punkt eilf Uhr durch Lehesten zurückzogen."

Die Fragen, wann ist Rüchel abmarschiert, wann ist er bei Kapellendorf angekommen, wann sind von seiner Avantgardenartillerie die ersten Schüsse gefallen? werden mit Sicherheit nie beantwortet werden können. Bei der landläufigen Angabe 2½ Uhr für die letzte dieser drei Fragen ist ein Fehler von einer vollen Stunde durchaus möglich.

Es heißt ferner mit falschem Maße messen, wenn wir von Rüchel verlangen, er hätte mit Tagesgrauen „auf den Kanonendonner losmarschiren sollen".

Von den Fesseln der künstlich anerzogenen Unselbständigkeit und allgemeinen Schematisierung konnte sich auch ein sonst so kecker und eigenwilliger Mann wie Rüchel nicht losmachen. Noch standen erhebliche Teile

*) Kr. Arch. Gstb. VII, 30. Wer dieser Adjutant gewesen ist, wurde niemals festgestellt, weder Rüchel noch seine Adjutanten oder Ordonnanzoffiziere erwähnen etwas von dieser Sendung. — **) Kr. Arch. Gstb. VII, 30.

Digitized by Google

seiner Streitkräfte, die er nicht ohne weiteres im Stich lassen wollte, weit im Südwesten am Thüringer Walde. Noch war es nicht völlig klar, nach welcher Seite sich die strategische Front verschoben hatte. Noch wußte er nicht, wie das Oberkommando über ihn verfügen würde. Tatsächlich wurde noch auf dem Marsche nach Kapellendorf seine Hilfe von der hartbedrängten Hauptarmee gefordert. Es kann nicht ganz als falsch von der Hand gewiesen werden, daß er zunächst nach einem „Zentralpunkt" (Umpferstädt) marschieren will, wo er allen Möglichkeiten gerecht werden kann.

Unwillkürlich drängt sich die weitere Frage auf: Wie konnte der Aufklärungsdienst der Kavallerie so versagen? Die eigenen und die feindlichen Armeeabteilungen standen seit dem 12. Oktober auf Entfernungen neben und gegen einander, die gut berittene Offiziere in wenigen Stunden hin und zurück durchreiten konnten. Ein die Nacht hindurch fortgesetzter geregelter Patrouillengang hätte den General rechtzeitig darüber aufgeklärt, daß er nicht mehr auf den Herzog von Weimar zu warten habe, daß die Verschiebung der Fronten nunmehr vollzogen sei und er dem schwerer bedrängten Hohenlohe zu Hilfe eilen müsse. Ja, noch am Morgen des 14. hätte ein im Galopp vorausgesandter Offizier über die Dringlichkeit der Lage berichten können.

Aber auch mit dieser Anklage müssen wir uns an das ganze System, nicht an die Person wenden. Der strategische und taktische Aufklärungsdienst der Kavallerie hatte im Siebenjährigen Kriege auf Preußischer und mehr noch auf Österreichischer Seite vorzüglich gearbeitet. Gegen Ende des Jahrhunderts war diese so einfach scheinende Kunst mehr und mehr verloren gegangen. Bot doch selbst der große Napoleon, der über ungeheure Machtmittel verfügte, 6000 Franks für eine gute Meldung einem käuflichen Spion an, da seine eigene Kavallerie fast bis zum letzten Augenblick den Schleier von der Kräfteverteilung des Gegners nicht hatte heben können. Der große Stratege handhabte das „System der Aushilfen" bereits sicher genug, um den Feind trotzdem anfassen und schlagen zu können, den Preußen wurde das Versagen gerade der taktischen Aufklärung zum Verhängnis auf allen Punkten.

Rüchels Angriffsbefehl ist selbst für die damalige schwerfällige und ungenaue Ausdrucksweise unklar und ohne jede Kenntnis der eigenen sowie der Lage beim Feinde abgefaßt. Er ist ein rein theoretisches Exerzierplatz-Schema, dessen Ausführbarkeit an dem ersten unvorhergesehenen Umstand scheitern mußte.

Ob Rüchel in einer Aufnahmestellung bei Wiegendorf stark genug gewesen wäre, die geschlagene Armee Hohenlohe aufzunehmen, mit ihr seine Flügel zu verlängern und gar die Schlacht wieder herzustellen, ist eine nicht mehr zu entscheidende Frage. Es ist wahrscheinlich, daß sein schwaches Korps

Digitized by Google

westlich wie östlich Kapellendorf in die Brandung der allgemeinen Flucht mit hineingerissen worden wäre.

Derartige Berechnungen lagen aber auch gar nicht in Rüchels heißblütiger Natur. Er, der Schüler des Großen Königs, der tapfere Draufgänger aus den Rheinfeldzügen, den selbst sein Gegner Clausewitz „keck, zuversichtlich und ausgezeichnet brav vor dem Feinde" nennt, war „von der Fridericianischen Überlieferung, daß die Preußen allemal zuerst angreifen sollen, viel zu sehr durchdrungen, als daß er einem so vorsichtigen Entschlusse zugänglich gewesen wäre".*)

Ein nennenswerter Erfolg winkte dem Angriff an keiner Stelle. Sollte er aber einmal geschehen, so mußte er über Frankendorf—Hohlstedt gegen den Französischen linken Flügel angesetzt werden. Noch standen um diese Zeit fast unberührt die Sachsen an der Schnecke. Mit ihnen vereinigt hätte Rüchel den Kampf nicht siegreich, aber mit weit empfindlicheren Verlusten für die Franzosen beenden können.

Die Ausführung des allzu früh und allzu schematisch erteilten Angriffsbefehls muß so, wie sie geschah, als fehlerhaft bezeichnet werden.

Rüchel ist zum Angriff unter allen Umständen entschlossen, er weiß, daß das letzte eingesetzt werden muß. Warum scheidet er eine Reserve aus, zu schwach zur späteren Aufnahme, zu wertvoll, um dem Gefecht entzogen zu werden?

Freilich gewinnen wir den Eindruck, daß die drei Bataillone, ebensowie die schweren Geschütze, das Defilee, bei dem Versuche es zu durchschreiten, von den geschlagen zurückkehrenden ersten Staffeln verstopft gefunden haben würden.

Der Angriff selbst ist ein tollkühnes, von vornherein hoffnungsloses Wagnis.

Eine schwache, nur aus Kavallerie und reitender Artillerie bestehende Avantgarde, dann 5 Infanterieregimenter, 1 Füsilierbataillon und 3 halbe Batterien entwickeln sich aus einer schwierigen Enge gegen eine nur etwa 1500 m entfernt stehende geschlossene Armeefront, die soeben einen entscheidenden Sieg errungen hat. Die schmalen Fronten der Echelons, mit denen der Große König bei Leuthen in schrägem Aufprall die feindliche Armee von der Flanke her aufrollte, treffen hier auf die Mitte einer fast 4 km langen feuerspeienden Mauer, „wir fanden eine Fronte, so die unsrige bei Weitem überflügelte . . ."**) Vergeblich hofft Rüchel, sie in der Mitte durchbrechen zu können. Es ist ein hohes Zeugnis für die eiserne Disziplin der Truppen, daß ihnen unter dem betäubenden Eindruck der verlorenen Schlacht und angesichts der rechts und links an ihnen vorbeijagenden Flucht ihrer Kameraden der Aufmarsch wie auf dem Exerzierplatz gelingt. Ein

*) Generaloberst Graf Schlieffen in Vierteljahreshefte für Truppenführung und Heereskunde. 3. Jahrg., 4. Heft, S. 632. — **) Rüchels Bericht in „1806".

Digitized by Google

Grund für das „rechts ziehen“ und Vornehmen der linken Schulter ist nicht ersichtlich. Unzweifelhaft sind dadurch die ersten Unordnungen entstanden. Es verlängert den im feindlichen Feuer zurückzulegenden Weg, und der Stoß mag schräge oder senkrecht aufprallen, er stößt auf eine entwickelte, überflügelnde Linie. Für die Tiefenstaffelung ist der Raum zwischen dem sumpfigen Werlitzgraben und der Mauer des Feindes viel zu eng, und einen einheitlichen planmäßigen Angriff verhindert allein schon das zeitraubende Durchschreiten der Enge von Kapellendorf. Das Regiment von Wedell kommt unzusammenhängend in das Feuer, das Füsilierbataillon Sobbe handelt, da es überhaupt keinen Befehl erhält, völlig nach eigenem Ermessen.

So konnte der Beschauer von den einzeln anlaufenden Abteilungen den Eindruck gewinnen: „Die Angriffe sind nachher noch mehrere Male erneuert worden.“*)

Die Regimenter wurden, wie einst die Österreichischen bei Leuthen, aufeinandergeworfen, die Katastrophe war unausbleiblich. G. L. v. Rüchel aber und sein tapferes Korps haben es nicht verdient, für den Verlust der Schlacht von Jena geschmäht und verantwortlich gemacht zu werden. Führer und Truppe, unter ihr das altberühmte Regiment Winning, das — einst Forcade geheißen — vom Großen König als das beste seiner Armee bezeichnet wurde, haben in dem hoffnungslosen Kampfe am Sperlingsberge ihren alten Ruhm aus dem Siebenjährigen Kriege und der Rheinkampagne erneuert. Von den Zeitgenossen wagte es nur einer, den tapferen General zu verurteilen, ja ihn verräterischer Absichten zu zeihen. O. v. Massenbach, ein Mann, über dessen Wert das Urteil der Geschichte feststeht, bürdete die Schuld von Jena dem G. L. v. Rüchel auf und unternahm es, die Schande von Prenzlau von sich auf Blücher abzuwälzen.

Einem General, den der maßgebende Teil der Armee für einen säumigen Offizier, oder gar für einen Hochverräter hält, würden Männer wie Friedrich Wilhelm III., Blücher, Gneisenau und Grawert ganz sicher nicht ihre Freundschaft bewahrt haben. Der u. a. von Lettow, I., veröffentlichte Vorwurf Scharnhorsts in dessen Nachlaß ist ausdrücklich unter Vorbehalt geschehen. Nach dem unglücklichen Kriege ergoß sich eine Flut von Schmähschriften über die Armee, an Rüchel wagte sie sich — bezeichnend genug — nicht heran. In den „Vertrauten Briefen,“**) 36. Brief, heißt es: „Ich glaube, Rüchel war ein sehr ehrlicher, gerader Mann, ohne Façons; er fiel durch, weil er sein Zeitalter nicht kannte, am wenigsten den Geist der Armee. Ich kann ihn nicht verdammen; denn man mag gegen ihn sagen, was man will, so gebe ich ihn desfalls nicht auf, weil ich, seines Patriotismus gewiß, alle Fehler, die er gemacht haben kann, entschuldigen muß.“ Die allerdings

*) Marwitz' Bericht in „1806“. — **) Amsterdam und Cöln 1808.

Digitized by Google

gemäßigtere Zeitschrift „Löscheimer“*) bringt u. a. eine Ode „an Blücher“, in der der Dichter schreibt: „. . . Alle wie R ü ch e l und Du, und unser wäre der Sieg . . .“

Seelisch tief erschüttert über den Sturz des geliebten Preußen und seiner stolzen Armee, noch krank an seiner Wunde, mag er als Generalgouverneur von Ostpreußen dann wohl Schroffheiten gezeigt haben, wie sie der St. R. Graf Henckel vom Regiment Gardes du Corps schildert.**)

Erst neuere Darstellungen haben über Rüchel, besonders sein Verhalten bei Jena den Stab gebrochen. Wenn aber an einer Stelle im Hinblick darauf, daß der General völlig vorwurfsfrei aus der Untersuchung hervorging, gesagt wird: „die kleinen Diebe hängt man, die großen läßt man laufen,“ so vergißt der betreffende Autor, daß über Generale von gleichem Rang und höherem Dienstalter als Rüchel, Todesurteile verhängt wurden!

Die Schuld für Rüchels verspätetes Erscheinen trifft in erster Linie den Fürsten Hohenlohe, der noch bis zum Morgen des 14. schlechterdings an die Möglichkeit einer großen Schlacht nicht glauben wollte. Es gab nur ein Mittel, die ersehnte Hilfe rechtzeitig zur Stelle zu haben: Ein am Nachmittage des 13. erlassener klarer Befehl, zu bestimmter Stunde an bestimmter Stelle bereit zu stehen. In dieser Unterlassung kommen aber grundlegende Fehler des ganzen Krieges zum Ausdruck. Es fehlt der einheitliche, zielbewußte Wille, die Führer stehen in unklaren Befehlsverhältnissen zueinander und haben trotz 10jährigen Zuschauens von der Napoleonischen Kriegführung nicht gelernt, ihre Heeresteile zu dem einen großen Zwecke zusammenarbeiten zu lassen: Vernichtung der feindlichen Streitkräfte.

Vom Beginn bis zum Zusammenbruch sind fast sämtliche Generale über die Absichten der Heeresleitung, über die Verhältnisse der getrennt operierenden Armeeabteilungen und gar über die unheimlich schnellen Fortschritte und den bitteren Ernst des großen Gegners völlig im unklaren. Noch am Morgen des 14. Oktober, als der Kanonendonner anhebt, glaubt G. M. v. Tschepe an die Möglichkeit, bei Umpferstädt stehen bleiben zu können, „da der Herzog von Weimar dem Feinde bereits im Rücken wäre“.***)

Wenn Thétard schreibt: „Les généraux n'avaient-ils pas été amenés d'une façon, parfaitement rationnellement et même inévitable, aux idées, qui composaient alors leur doctrine?“†) so trifft er damit durchaus den Kern der Sache. Über der Doktrin hatten die Generale die im Grunde so einfachen Forderungen der Wirklichkeit im Kriege vergessen.

*) Herausgegeben von H. v. L. 1807. — **) Erinnerungen aus meinem Leben. Herbst 1846. — ***) Kr. Arch. Gstb. VII, 30. — †) Les causes d'un désastre militaire, Paris, Henri-Charles Lavauzelle.

Digitized by Google

Ein vergessener Zivilstratege.

Von

v. Janson,

Generalleutnant z. D.

Nachdruck verboten.
Übersetzungsrecht vorbehalten.

Durch eine Reihe alter Briefe und Dokumente*) ist der Verfasser auf einen Gelehrten aufmerksam gemacht worden, dessen Namen man weder in einem Konversationslexikon, noch in der „Allgemeinen Deutschen Biographie", noch in einem Bibliothekskatalog findet, der aber im Anfange des 19. Jahrhunderts als Lehrer der Militärgeographie und der Kriegsgeschichte eine Rolle in der Preußischen Armee spielte und den Scharnhorst zu seinen tätigsten Mitarbeitern rechnete und seinen Freund nannte. Es ist Professor Christian August Stützer.**) In der Literatur finden sich nur spärliche Angaben über ihn, sehr wenig bei den Scharnhorst-Biographen Klippel und M. Lehmann, mehr bei K. Schwartz in seinem „Leben des Generals v. Clausewitz", in G. Friedländers „Die Königliche Allgemeine Kriegsschule und das höhere Militär-Bildungswesen 1765—1813" und in den gedruckten „Denkwürdigkeiten der Militärischen Gesellschaft". Erst Forschungen im Geheimen Staatsarchiv, im Königlichen Hausarchiv, im Geheimen Archiv des Kriegsministeriums und in den Akten der Königlichen Albertus-Universität zu Königsberg ermöglichten es, das Bild einigermaßen zu vervollständigen. Wir werden im Verlauf der Darstellung sehen, daß er aus mehrfachen Gründen verdient, der Vergessenheit entrissen zu werden: er erfreute sich der besonderen Hochschätzung nicht nur Scharnhorsts, sondern auch König Friedrich Wilhelms III., und seine Lehrtätigkeit hat im Kriege ganz eigenartige Früchte getragen. Was darüber zu berichten ist, wird zum besseren Verständnis zweier wichtiger Episoden der Befreiungskriege beitragen, und wir werden Gelegenheit haben, hier keinen geringeren, als den unvergeßlichen Kaiser Wilhelm aus dem Schatze seiner Erinnerungen erzählen zu lassen.

Wir finden Stützer zuerst im Preußischen Staatshandbuche für 1789 als Kandidat und Lehrer an der Königlichen Realschule zu Berlin, dann 1796 als Professor der Geschichte und Geographie an der 1791 gegründeten

*) Im Besitze teils Sr. Exzellenz des Herrn Wirklichen Geheimen Rats Hobrecht, teils der verwitweten Frau Reichsgerichtsrat Welst.

**) Vgl. Mil. Wochenbl. 1907, Nr. 124 „Ein Beitrag zur Charakteristik des Generals v. Rüchel" und Nr. 144 „Ein Brief Scharnhorsts vom Herbst 1812".

Digitized by Google

Artillerieakademie daselbst. Er trat frühzeitig in ein freundschaftliches Verhältnis zum Kammergerichtsrat Beyme, der 1800 Geheimer Kabinettsrat des Königs wurde und das große Vertrauen, das ihm dieser schenkte, bekanntermaßen benutzte, um ihm Männer näher zu bringen, die er selbst hochschätzte und von deren erweiterter Tätigkeit er sich Nutzen für den Staat versprach. Dazu gehörten unter vielen anderen Wilhelm v. Humboldt und Fichte. Offenbar hat er den König auch auf Stützer aufmerksam und mit Erfolg sein Interesse für ihn rege gemacht. Freunde arbeiteten in jener Zeit der idealen Freundschaften vielleicht lebhafter füreinander, als es heute der Fall ist, ohne daß das eigene Interesse an einer Gegenleistung die Triebfeder war. Gemeinsames politisches Streben schloß namentlich in der bald folgenden Zeit der schweren Not des Vaterlandes die Gleichdenkenden eng aneinander.

Zu dem Freundeskreis um Beyme gehörte auch der Kapitän v. Nothardt, der Erfinder des nach ihm benannten Gewehrs, der für den Kapitän v. dem Knesebeck, den Adjutanten Rüchels, des damaligen Inspekteurs der militärischen Lehranstalten, die Vermittlung übernahm, um Stützer als Lehrer für die école militaire (auch académie militaire genannt), eine Art Selekta des Kadettenkorps, zu gewinnen. Das geschah zuerst durch einen undatierten, jedenfalls aber vor dem 12. Januar 1801 geschriebenen, von Wunderlichkeiten und Manierthertheit strotzenden, indessen für jene Zeit bezeichnenden Brief, der hier, um nicht zu ermüden, nur auszugsweise wiedergegeben werden soll:

„Bester, teuerster Herr Professor!

Der Generalleutnant v. Rüchel hat den Kapitän v. Knesebeck gefragt, und dieser läßt Sie durch mich fragen, damit, wenn ich Ihre Antwort erhalten habe und dieselbe ihm kommuniziert haben werde, er dem Generalleutnant der Wahrheit gemäß und ohne Verzug und vorzüglich zur Vermeidung des Vielleichts, Könntesein, Wäre wohl gut, Wäre zu wünschen bestimmt antworten könne mit einem deutlichen, vernehmlichen Ja oder Nein — ob Sie, bester Stützer, wohl, ob Sie wohl wöchentlich einige Stunden in der Militärgeographie auf der école militaire zu erteilen bereit wären? Der Herr Oberst v. Kleist*) (dem Sie aber nichts von dieser vorläufigen Eröffnung sagen werden) wird den Auftrag erhalten, mit Ihnen in Unterhandlung zu treten.

Mit einem militärischen Professor muß man militärisch sprechen: Diese Operation ist auf zwei Punkte als Gründe basiert. Der erste ist: Um die Militärgeographie in der ersten Erziehungsanstalt der Preußischen Armee gut vorgetragen zu sehen, Rüchel tut alles, um die adelichen Militärerziehungsanstalten zu heben, er ist durch Knesebeck auf Sie aufmerksam gemacht,

*) Direktor der Anstalt, 1806 erster Adjutant des Herzogs von Braunschweig.

Digitized by Google

er ist überzeugt, daß dieser Anstalt durch Ihren Vortrag Nutzen zuwachse, es ist ausgemacht, daß die Direktion über diese Anstalten keinem tätigeren und entschlosseneren Manne, als Rüchel ist, übertragen werden konnte; nur wünschte ich, daß bei den vielen trefflichen Einrichtungen, die unter seiner Ägide gemacht wurden, die Ausbildung des Ehrgefühls der jungen Leute mit der Ausbildung des Pflichtgefühls wenigstens gleichen Schritt halten möge.

Der zweite Punkt, auf welchen diese Operation basiert, wäre, da die Auswahl der jungen Leute, welche in die école aufgenommen werden, nach der neuen Einrichtung als eine Belohnung für die besseren Köpfe unter denen Kadetten geschieht, so müssen in der Folge aus dieser Anstalt ausgezeichnete und ausgebildete Subjekte als Offiziere in die Armee eintreten, welche in der Folge vorzüglich zum Generalstabe, mithin zu einer rascheren Militärkarriere sich qualifizieren werden. Wie nötig ist ihnen daher der systematische Unterricht in einem Fache, über welches noch bis jetzt so viel Dunkel liegt, und welches in den Köpfen einzelner Offiziere in der Armee aphoristisch enthalten ist, die damit umgehen wie mit einer Wunderessenz, oder wie Bischoffwerder*) mit seinen Tropfen, bringt man aber das Wundermittel dieser militärischen Trismegistur unter die Cupelle,**) so verdunstet sie in der Regel auf ein bißchen Empirie.

Bei dieser gut basierten Operation ist zugleich ein Flankenmanöver angebracht. Dieser Posten der Lehrstelle bei der école ist eigentlich nur die Avantgarde eines Korps, welches Ihnen in die Flanke vorgeschoben wird, um Sie zu verhindern, aus dem Gebiet der militärischen Wissenschaften in das der Bettelarmut sich retirieren zu können. Knesebeck hat mit Rüchel über Ihre Militärgeographie gesprochen und ihm das, was er davon wußte, gesagt; bei Leibe, das darf nicht gedruckt werden, nur höchstens einige Exemplare in der Hofbuchdruckerei, und dafür muß der Herr Professor entschädigt werden; ferner sagte Knesebeck (welches ich ihm NB. NB. mitgeteilt habe), daß Sie wohl dieses Fach verlassen würden, worüber Rüchel sagte: nein, nein, den muß man festhalten. Sie sehen nicht nur die Operation, sondern auch den Zweck deutlich und klar vor Augen, und wenn ein Feldherr Rüchel, ein wackerer Adjutant und ein namhafter Musketierkapitän Sie als eine feindliche Armee behandeln, so sind wir doch nichts weniger als feindlich gegen Sie gesinnt.

Lassen Sie aber auch, bester Stützer, alle Ideen, Bellonens Kultur sich zu entziehen, fahren und bleiben Sie einem Fache treu, welches Sie mit so vielem Erfolge bis jetzt bearbeitet haben, nehmen Sie hübsch dieses Pöstchen an, es ist das Engagement zu einem besseren in diesem Fache, der mit der

*) Der bekannte Generaladjutant und Günstling Friedrich Wilhelms II., der spiritistischen und anderweitigen mystischen Unfug trieb.

**) Ein der Alchymie entnommener Vergleich.

Digitized by Google

Hülfe Gottes den des Armeedirektoriums verdrängen wird;*) denken Sie Sich nur, wie nützlich können Sie der Armee und dem Staate in der école werden, und wie erfreuend es Ihnen in der Folge sein wird, von diesem oder jenem Herrn Quartiermeisterleutnant, der Ihr Zögling war, und in späteren Jahren von Generalen, die Ihre Zöglinge waren, bei entstandenen Kriegen zu hören, welchen Einfluß Ihr Unterricht auf das Gelingen und den glücklichen Erfolg der Preußischen Militäroperationen gehabt habe!

Erfreuen Sie mich recht bald mit einem deutlichen Ja und fiat, wie gebeten, über diesen meinen Auftrag von Knesebeck, der sich Ihnen freundlichst empfehlen läßt." [Folgen eigene Angelegenheiten Rothardts.]

In diesem Schreiben ist die verschiedenartige Bewertung der Militärgeographie beachtenswert und für das Verständnis des Folgenden wichtig. Rothardt meinte also, die Militärgeographie sei bisher eine Art von Geheimwissenschaft gewesen, deren mystische Rezepte im Bedarfsfalle versagten. Stützer wurde als ihr Reformator angesehen, und man versprach sich viel von der Erweiterung seines Wirkungskreises auf die künftigen Generalstabsoffiziere. Offenbar aber überschätzte man noch die Bedeutung jener Wissenschaft; sonst hätte Knesebeck wohl nicht gesagt: „bei Leibe, das darf nicht gedruckt werden". Das klingt noch an den Begriff einer Geheimlehre an; allerdings kann es auch lediglich die übertriebene Sorge um die Bewahrung des Geheimnisses einer sachlichen Landesbeschreibung sein, die sich auch in einem späteren Schreiben Rüchels geltend macht und uns lange Zeit mehr als gerechtfertigt beherrscht hat.

Stützer fand sich zu Unterhandlungen bereit, und in einem durch die Charakteristik Rüchels interessanten Schreiben vom 12. Januar 1801**) forderte ihn Rothardt auf, sich zu jenem zu begeben. Das Zusammentreffen muß günstig verlaufen sein. Stützer begann seine Vorträge an der école militaire, und bereits am 23. Januar sprach ihm Rüchel seine uneingeschränkte Anerkennung über seine Lehrmethode aus:

„. . . Der Weg, welchen Ew. Wohlgeboren mit Ihren jungen Zuhörern bei deren Unterricht eingeschlagen, gewährt mir das ausnehmende Vergnügen, in selbigem aufs neue einen vermehrten Beweis Dero ausgezeichneter und für einen Zivilgelehrten so seltener Talente in der Militärgeographie zu entdecken, welchen Talenten, da dies mein Fach ist, ich meinen aufrichtigsten Beifall um so weniger versagen kann, als ich hiervon bei der Akademie mir den größten Nutzen verspreche, wie ich denn auch die Art Ihres Vortrages überall approbiere. Wahrscheinlich werden Dieselben auch hiermit die nötige Militärgeschichte, aus dem eigenen Gesichtspunkte des Soldaten betrachtet, verbinden . . ."

*) Der Sinn dieses Satzes ist dunkel.

**) Abgedruckt im Militär-Wochenbl. 1907, Sp. 2832/33.

Digitized by Google

Diesem Hinweis auf die Verbindung der Kriegsgeschichte mit der Militärgeographie entsprechend, wurde Stützer noch als zweiter Lehrgegenstand die „Anleitung zum Studium der lehrreichsten Kriege" übertragen. Er erfreute sich dauernd der Anerkennung Rüchels, der in einem ganz eigenhändigen Schreiben vom 8. Mai 1803 ihm erneut seine Zufriedenheit über den „mit so rühmlichem Eifer, Kenntnissen und Nutzen bei der académie militaire erteilten Unterricht in der Militärgeographie" aussprach und ihm die endliche Festsetzung seines Gehalts mitteilte, nämlich 300 Taler im ganzen für die seit 1801 erteilten Stunden und fortan 10 Taler monatlich (!) als Zulage zu dem Gehalt von 400 Talern, das der Professor als Kalenderrevisor bei der Akademie der Wissenschaften bezog, deren Privilegium damals und noch etwa bis 1810 die Herausgabe der Kalender war. Die wirkliche Arbeit besorgte, wie Harnack in seiner „Geschichte der Akademie" berichtet, Stützer.

Der Professor sollte bald über diese Tätigkeit hinaus einen nicht unerheblichen Einfluß auf die wissenschaftlichen Bestrebungen einer verhältnismäßig kleinen, aber bedeutsamen Gruppe von Offizieren gewinnen und in enge Beziehungen zu einem der hervorragendsten Lehrer, Erzieher und Bildner des Heeres treten. Am 19. Mai 1801 war Scharnhorst aus dem Hannöverschen Dienst ausgeschieden und als Oberstleutnant im Preußischen 3. Artillerieregiment in Berlin angestellt worden. An den militärischen Lehranstalten unterrichteten Scharnhorst und Stützer gleichzeitig, und schon am 2. Juli 1801 trat auf des ersteren Anregung eine anfangs nur aus neun Mitgliedern bestehende „Militärische Gesellschaft" zusammen, die sich bald auf 188 Mitglieder erweiterte. Zu jenen neun Stiftern, an deren Spitze offiziell Rüchel stand, gehörte auch der Zivilist Stützer. Wie aus den „Denkwürdigkeiten" der Gesellschaft hervorgeht, ist er auch hier außerordentlich tätig gewesen. Während des kurzen Bestehens der ungemein regsamen und arbeitsamen Vereinigung*) — die letzte Sitzung fand bereits im April 1805 statt — hielt Stützer, abgesehen von Buchbesprechungen und Mitteilungen über Karten, vier Vorträge über Französische Feldzüge seit der Revolution, drei aus dem Bereich des Siebenjährigen Krieges, zum Teil auf zwei Abende verteilt, und einen über den Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe. Wie sehr das Urteil des Zivilisten von maßgebenden militärischen Persönlichkeiten als vollwertig angesehen wurde, geht daraus hervor, daß sich im Jahre 1803 Scharnhorst und der Generalquartiermeisterleutnant v. Phull mit ihm in die Darstellung des Feldzuges 1757 (einschl. 1756) teilten. Während er an zwei Sitzungsabenden Bemerkungen über das Kriegstheater verlas, übernahm Phull die Übersicht der Operationen und Scharnhorst eine solche der Schlachten. Stützers uns durch Abdruck in den „Denkwürdigkeiten" er-

*) Die gegenwärtige „Militärische Gesellschaft" hängt nicht unmittelbar mit ihr zusammen.

Digitized by Google

haltene Bemerkungen geben ein vortreffliches Bild des Geländes und der Verbindungen, halten sich frei von überflüssiger Theorie und waren damals mit Rücksicht auf die Mangelhaftigkeit der Karten für das Verständnis jenes Feldzuges sehr wertvoll. Wir werden später sehen, daß sie auch von großer praktischer Bedeutung gewesen sind. Rüchel schrieb dem Professor am 2. März 1803 über diesen Vortrag:

„Die Bemerkungen über die allgemeinen und speziellen Verhältnisse, unter denen der Siebenjährige Krieg, und besonders der Feldzug von 1757, eröffnet wurde, würden selbst der Feder eines gebildeten Offiziers vom Generalstabe Ehre machen. Diese paar Worte in aller Eile hingeworfen, bezeichnen ein recht großes Verdienst für den Herrn Professor Stützer als Civilist. Ich habe dieser schönen Arbeit verlangtermaßen mein Imprimatur zugeteilt, wünsche aber doch, daß folgende Stellen nicht gedruckt werden mögen . . ."

Die das Schreiben abschließenden Bemerkungen zeigen ebenso wie jene Stelle aus Rothardts Brief, wie überaus ängstlich man damals in Wahrung des militärischen Geheimnisses war.

Im Herbst 1803 hielt Stützer, abermals an zwei Sitzungsabenden der Militärischen Gesellschaft, einen Vortrag „über den militärischen Charakter des Grafen Wilhelm von Schaumburg-Lippe-Bückeburg", dem bekanntlich Scharnhorst seine militärische Erziehung verdankte und den er hoch verehrte. Dieser Vortrag ist dann im „Militärischen Kalender auf das Gemeinjahr 1805" unter dem Titel „Charakteristik des Grafen Wilhelm von Lippe-Bückeburg"*) anonym unter Beifügung eines Kupferstich-Porträts abgedruckt worden. Man erkennt unschwer, daß Scharnhorst hier das hauptsächliche Material geliefert und Stützer beeinflußt hat, was der Arbeit nur zugute kommen konnte. Jener Kalender ist auch darum von besonderem Interesse, weil er eine gleichfalls anonyme Arbeit Scharnhorsts, eine kritische Übersicht des Feldzuges 1793 in den Niederlanden, den dieser mitgemacht hatte, enthält und außerdem andere Aufsätze von Stützer: eine militär-historische Tabelle vom Anfang des Dreißigjährigen Krieges bis zum Französischen Revolutionskriege und Berichte über die Österreichische Heeresorganisation und über den Stand der Russischen Armee. Wir sind über die Verfasser dieser Arbeiten durch ein Schreiben Stützers vom 3. Dezember 1803**) an Beyme unterrichtet, in dem er meldet, daß der Kalenderpächter, Professor Unger, ihn im Stich gelassen habe, und daß die Herausgabe des Kalenders für 1804 ausfallen müsse. Stützers, offenbar mit Scharnhorst vereinbarter Plan war, „in jedem Jahr einen Feldzug des Französischen Krieges mit einer Karte des jedesmaligen Kriegstheaters bearbeiten zu lassen, weil ich überzeugt bin, daß solche Übersichten das Studium dieses Krieges bei den Offizieren zweck-

*) Heute sind diese zum Teil recht interessanten Kalender antiquarische Seltenheiten.
**) Geh. Staatsarchiv. Rep. 89. 36. Bd.

Digitized by Google

mäßig präparieren können". Die Ereignisse ließen den Plan nicht zur Durchführung gelangen. Im Jahre 1806 wurde das alte Preußen zertrümmert, und das Geschichtsstudium mußte hinter den Anforderungen der Gegenwart zurücktreten.

Inzwischen hatte der König im Jahre 1804 auf Scharnhorsts Anregung eine Neuordnung der militärischen Lehranstalten in Berlin befohlen. Es erfolgte eine Trennung in die „Institute der Berlinischen Inspektion" und in die „Akademie für Offiziere". Diese war bisher eine Art freiwilliger Verein von Offizieren gewesen, die sich eine höhere Bildung anzueignen strebten. Auch hier wurde Stützer Lehrer für Militärgeographie und Geschichte, während er gleichzeitig den Unterricht an der Berliner Artillerieakademie und an der nunmehr „Adelige Militärakademie" genannten école militaire beibehielt. An der Neuorganisation hatte er lebhaft mitgewirkt. Schon 1803 hatten die Lehrer dem Oberst v. Kleist ihre Lehrpläne und Vorschläge für Neuerungen einreichen müssen. Wie G. Friedländer nach den Akten berichtet, legte Stützer bei dieser Gelegenheit „seine Grundsätze über Militärgeographie lichtvoll" dar. Er beschäftigte sich zunächst mit dem Kriegstheater des Siebenjährigen Krieges, sowie dem Preußisch-Russischen, Preußisch-Österreichischen und Preußisch-Französischen Kriegstheater, und soll es verstanden haben, seine Schüler anzuregen, — ein hervorragendes Lob für einen Lehrer dieser trockenen Materie. Noch heute leben zahlreiche ehemalige Kriegsakademiker, die aus Erfahrung wissen, wie ermüdend und unbefriedigend ein solcher Vortrag sein kann, selbst wenn er von einem so kenntnisreichen Offizier gehalten wird, wie es der treffliche und verehrungswürdige Oberst v. Sydow war. Man sollte es kaum glauben, daß dieser es noch in der Zeit zwischen unseren beiden letzten großen Kriegen, in derselben Zeit, in der wir begeistert Verdys Vortrag lauschten, für gut fand, den Kriegsschauplatz der Mark Brandenburg in 24, von „taktischen Barrieren" umschlossene „Operationsschauplätze" einzuteilen. Von seinem Nachfolger wird erzählt, daß er sein Vortragsheft benutzt und einmal seine Vorlesung mit den Worten begonnen habe: „Mir und meinen Zuhörern zum Ekel trage ich nun zum xten Male Militärgeographie vor." Die Überzeugung von der Unfruchtbarkeit des Themas drang schließlich durch, und es verschwand später vom Lehrplan der Akademie.

Scharnhorst muß über Stützers Wirken, das er durch gemeinsame Arbeit an drei Militärlehranstalten, in der Militärischen Gesellschaft und bei Herausgabe des militärischen Kalenders genau kennen zu lernen Gelegenheit hatte, sehr günstig berichtet haben, auch hat sich wahrscheinlich Beyme beim Könige für die Besserung seiner pekuniären Lage verwandt. Unter dem 26. Januar 1806 verlieh ihm der König eine Vikarie bei dem „Ober-Kollegiatstift Unser lieben Frauen" zu Halberstadt. Der König von Preußen verfügte damals noch über eine ansehnliche Zahl von Präbenden der

Digitized by Google

säkularisierten Domstifte. Zahlreiche Generale und hohe Beamte waren Domherren, und es war keineswegs ungewöhnlich, daß Gelehrte und Schriftsteller sich um die Verleihung einer Präbende bewarben. Unter andern wurde der Sachsen-Hildburghausensche Legationsrat Johann Paul Friedrich Richter (der berühmte Humorist „Jean Paul") auf sein Gesuch zu einer solchen notiert.*) Der Genuß solcher Pfründen war damals noch mit der Verpflichtung verbunden, während einiger Wochen dem eigens für die Domherren zweimal täglich, und zwar abwechselnd deutsch und lateinisch, abgehaltenen protestantischen Gottesdienste in geistlicher Kleidung beizuwohnen. Noch in dem Jahre der Verleihung fiel Halberstadt in Feindeshand und wurde 1807 Westfälisch, und die militärischen Lehrinstitute in Berlin hörten zeitweise zu bestehen auf. Überall stockten die Gehaltszahlungen. Da wird auch Stützer in Not geraten sein, und wahrscheinlich hat sich der treue Freund Beyme, der, seit 1808 Großkanzler im Justizministerium, noch immer großen Einfluß in persönlichen Angelegenheiten ausübte, für ihn erfolgreich verwandt. Es existiert nämlich ein vom 6. März 1809 datiertes Gedicht an Stützer, mit der Unterschrift „Ich bin Euer affektionirter König Friedrich Wilhelm", nicht eigenhändig, sondern in Fraktur. Das Ganze, gewissermaßen eine Kabinettsordre in Versen, stammt aus dem Nachlaß der einzigen Tochter Stützers, Auguste, und ist zunächst an den verstorbenen Reichsgerichtsrat Welst und durch diesen in den Besitz des früheren Finanzministers, Wirklichen Geheimen Rats Hobrecht, der zurzeit in Groß-Lichterfelde lebt, gelangt. Durch dessen Güte hat der Verfasser Einsicht in dieses Schriftstück erhalten. Der König bestätigt darin Stützer in allen seinen Würden und Einkünften, schlägt Überhebungen nieder und weist die Kassen zur Zahlung seiner Forderungen an. Wegen der Präbende will er an den König von Westfalen schreiben, so schwer es ihn ankommt; — man denke nur, was es heißt, daß der König von Preußen im Interesse eines Untertanen sich an jenen Parvenü-König wenden wollte, der nun Altpreußische Lande sein eigen nannte! So etwas tut man auch nur „für einen Freund", heißt es in dem Gedicht. Den Schluß macht ein ganz persönliches Geschenk, es ist eine Tabakspfeife, die Kaiser Alexander dem König Friedrich Wilhelm verehrt hat; dieser ist kein Raucher, aber er weiß, daß es Stützer ist, daher gibt er das Geschenk an seinen „braven Professor" weiter. Eine Fülle von Gnadenbeweisen, gespendet einem außerhalb des militärischen Kreises wenig bekannten Gelehrten, reiche Geldzuwendungen zu einer Zeit, in der alles darbte, die vertrauliche Bezeichnung „Freund" und „mein braver Professor", das Versprechen der Verwendung bei Jerôme, das Weitergeben eines Geschenks des kaiserlichen Freundes, Verse, wenn auch ungelenke, von der Hand des so nüchtern erscheinenden Königs, ein Scherz in jener so furcht-

*) Geh. Staatsarchiv a. a. O.

Digitized by Google

bar ernsten Zeit! Da treten Zweifel an der Echtheit auf, und in den noch vorhandenen Journalen ist eine bezügliche Ordre auch nicht zu finden. Trotzdem besitzen wir eine, wenn auch nicht unbedingte Bestätigung von keinem geringeren als von des schwergeprüften Herrschers größer angelegtem und glücklicherem Sohne, Kaiser Wilhelm. Exzellenz Hobrecht hatte vor fast 29 Jahren Gelegenheit, dem Kaiser in Gegenwart des Kronprinzen davon zu berichten und ihm das Blatt vorzulegen. Wie immer, prüfte der Kaiser mit äußerster Gewissenhaftigkeit mit Hilfe seines untrüglichen Gedächtnisses und schrieb das Ergebnis auf einen Briefbogen nieder, der durch den Kronprinzen, nachdem er ihn mit seinem Präsentat versehen, dem Minister unter Wiederbeifügung der Verse zugestellt wurde:

„p. 24/2. 79 FW."

„Was mich an der originellen Anlage frappirt, ist, daß Professor Stützer meines Bruders u mein Lehrer vom Jahr 1809—12 war, aber ich niemals gehört habe, daß er der Lehrer meines Vaters gewesen ist, ja daß dieser sich oft über ihn als militaire Geographen moquirte. Unter anderem, als wir 1814 in Langres, der großen Fluß-Gebieth-Scheide, einrückten, sagte der König: »nach Stützers Théorie sind wir nun Herren von ganz Frankreich, weil wir den großen Wasser-Scheide Punkt erreicht haben. Ich merke noch nichts davon, denn Wasser sehe ich überhaupt nicht.«

Indeß — da dieses Gedicht v o r der Zeit geschrieben ist, als Stützer u n s e r Lehrer wurde (Januar 1810) auch der König sich als s o l c h e r nennt u. unterzeichnet, er auch Ende Januars aus Russland zurückkehrte, auch vom König v. Westfalen spricht u. s. w. so muß es doch von meinem Vater herrühren, obgleich ich niemals Verse von ihm gekannt habe; daß er Stützer, mindestens dem Namen nach kannte, beweist die obige Anekdote. —

W. 23/2. 79."

Also Kaiser Wilhelm meint, es müsse von seinem Vater herrühren, aber die Form befremdet ihn, und schließlich darf man aus diesem Votum wohl herauslesen, daß der Kaiser es für unmöglich hält, daß jemand es gewagt haben sollte, sich des Königlichen Namens zu bedienen. Und in der Tat erscheint dies im Kreise so ernster und loyaler Männer, wie sie hier in Frage kommen, ausgeschlossen, es sei denn, daß alles dem mündlichen Befehl des Königs entspricht, also von ihm „herrührt" und nur die Form von Beyme oder einem andern gegeben wurde. Natürlich ist auch das eine gewagte Erklärung. Immerhin ist die Herkunft jener Verse etwas unsicher, und sie bleiben daher besser ungedruckt. Die größte Wichtigkeit aber behält, was Kaiser Wilhelm erzählt.

Um alles richtig zu verstehen, müssen wir zunächst zu Stützer zurückkehren. Im Juni 1808 hatte der Oberkurator der Albertus-Universität zu Königsberg, v. Schrötter, vorläufig angefragt, ob er zur Übernahme einer

Digitized by Google

Geschichtsprofessur dortselbst mit 1000 Tlr. Gehalt bereit sei. Beyme hatte bereits im Mai die Genehmigung des Königs dazu erwirkt. Erst nachträglich wurde der Kurator v. Auerswald und durch ihn der Senat zu einem Gutachten aufgefordert. Stützer war, weil er nichts unter seinem Namen publiziert hatte, fast unbekannt, ein Professor berief sich auf das Urteil eines „glaubwürdigen Artillerieoffiziers", und nur der von früher mit Stützer befreundete Professor Wrede konnte ein positives Votum abgeben. Er rühmte seinen guten Vortrag, den Beifall, den er bei seinen militärischen Zuhörern finde, seine Sitten und seinen Charakter und verwies auf Scharnhorst als kompetentesten Richter.

Stützer wurde schließlich von der Fakultät unter drei vorgeschlagenen Professoren an zweiter Stelle genannt, hatte aber inzwischen bereits abgelehnt.*) Es sei vorweg bemerkt, daß Stützer 1810 auch auf eine Berufung nach Frankfurt a. O. verzichtete. 1809 war er auch noch Lehrer am Kadettenkorps in Berlin geworden und Anfang 1810 wurde ihm, wie wir bereits aus dem Gutachten Kaiser Wilhelms wissen, der Unterricht des Kronprinzen (nachmaligen Königs Friedrich Wilhelms IV.) und des jungen Prinzen Wilhelm und außerdem auch des Prinzen Friedrich von Oranien**) in Geschichte und Militärgeographie übertragen. Im Königlichen Hausarchiv befinden sich die Ausarbeitungen dieser Vorträge durch den Kronprinzen. Sie sind recht ungleichmäßig, mitunter mit kurzen Zusätzen des Lehrers versehen und vom Kronprinzen selbst mit genialen Federzeichnungen geschmückt. So sieht man z. B. neben dem Worte „Flußbett" einen antiken Flußgott mit Schilfkranz und Urne, der in einem — Himmelbette liegt. Nach einer Erwähnung des Plateau von Langres und nach einer Entwicklung der Wasserscheidentheorie sucht man indessen vergebens. Allenfalls könnte man einen mittelbaren Hinweis in der Bemerkung finden, daß die Flüsse am Oberlauf leicht überschreitbar zu sein pflegen, und daß Operationen im Gebirge sich daher nicht ohne weiteres durch Ströme aufhalten lassen sollten. Jene Ausarbeitung gibt jedoch Stützers Vortrag offenbar nur unvollständig wieder. Das Verhältnis zwischen dem Lehrer und seinen Fürstlichen Schülern scheint übrigens ein ausgezeichnetes gewesen zu sein. Das Königliche Hausarchiv bewahrt einen Brief von ihm an den Kronprinzen zu dessen Geburtstage, der einen geradezu väterlichen Ton anschlägt. Dieses gute Verhältnis schließt aber nicht aus, daß der lebhafte, witzige und zur Neckerei aufgelegte Kronprinz Schwächen Stützers schnell erkannt hat, wie es auch anderen Lehrern gegenüber der Fall war, und seinem Königlichen Vater einmal etwas von Stützers Wasserscheidetheorie in launiger Weise erzählt hat.

*) Geh. Staatsarchiv, Rep. 51. 1. Bd. und Aktenstück P. Nr. 27. Vol. VI de 1804 der Königsberger Albertus-Universität.

**) Der spätere Prinz Friedrich der Niederlande. Anm. d. Red.

Digitized by Google

Man muß aber doch Stützers Lehrtätigkeit sehr anerkannt haben, und es wird weniger Beymes als Scharnhorsts Werk gewesen sein, daß er im August 1810 vom Könige „als Lehrer der militärischen Geographie bei hiesiger Offiziersschule" bestätigt wurde; — so wird in dem betreffenden Schreiben des Kriegsdepartements die neu gegründete „Allgemeine Kriegsschule" (jetzige Kriegsakademie) genannt, die an Stelle der verschiedenen bisher bestehenden militärischen Akademien trat. Unter den Unterschriften des dem Könige vorgelegten Organisationsplanes findet sich auch die Stützers, der ebenso an dem dem Könige im Jahre vorher vorgelegten Lehrplan mitgewirkt hatte.

„Stützer, von Anfang an eine der bedeutendsten Kräfte", berichtet G. Friedländer, „gab einen Plan für den Unterricht in der Geographie und Geschichte . . . Stützer führt den Gedanken der Verbindung der Militärgeographie mit der Kriegsgeschichte durch." Er wollte jene als Einleitung zu dieser lehren, meinte aber, daß sie sich außerdem auch „als ein System von Kenntnissen und praktischen Ansichten" entwickeln lasse.

Mit der Neuorganisation verband sich eine Neuregelung der Gehälter. Stützer wurden 400 Taler als Lehrer bewilligt, 300 Taler als Mitglied der Militärstudienkommission oder Militärstudiendirektion und „zur Entschädigung für das sonst bezogene höhere Gehalt 620 Tlr." Der König „restituirt ihn also wieder ad integrum", wie ihm 1½ Jahre vorher in jenen Versen angekündigt wurde. Diese außerordentliche Fürsorge in der Zeit größter Armut des Staates wird noch auffallender durch den Umstand, daß durch einen Erlaß von demselben Tage (dem 7. August 1810) dem Ingenieur-Kapitän Meynert, der gleichfalls Lehrer an der Allgemeinen Kriegsschule und Mitglied der Militärstudienkommission war, auf Befehl des Königs eine Zulage von 450 Talern entzogen wurde, die er bisher als Entschädigung für das bei der aufgelösten Ingenieurakademie bezogene Gehalt erhielt.

Des Königs Gunst wurde keinem Unwürdigen zu Teil. Einem unbedeutenden Manne hätte Scharnhorst sich nicht so eng angeschlossen. Ein im Herbst 1812 geschriebener Brief*) endet mit den Worten: „Sein Sie meiner wärmsten Freundschaft versichert, so lange ich lebe; Niemanden könnte ich mich mit dem unbedingten Zutrauen in die Arme werfen, welches ich von jeher zu Ihnen hatte." Ein Mann, über den Scharnhorst so dachte, verdient der Vergessenheit entrissen zu werden. Man wird nun auch des Königs ausgesprochenes und warmes Interesse für ihn besser verstehen. Für dieses besitzen wir noch ein Zeugnis von Stützer selbst. Es wurde bereits erwähnt, daß Stützer seit 1806 die Einkünfte einer Präbende des Domstifts Halberstadt bezog, daß Halberstadt Westfälisch geworden war und daß der König sich für ihn bei Jerôme wegen der Weiterzahlung verwenden wollte. Die Stifts-

*) Abgedruckt im Militär-Wochenbl. 1907, Sp. 3264/66.

Digitized by Google

gelder wurden dann in Pensionen umgewandelt, und im Jahre 1812 wurde die Zahlung abermals sistiert, weil die Westfälische Regierung verlangte, daß die Empfänger ihren Wohnsitz im Königreich Westfalen nehmen sollten. Schließlich wurde vereinbart, daß jeder einzelne Pensionsempfänger der Form wegen Dispens von jener Bestimmung nachsuchen solle; die Gewährung wurde in Aussicht gestellt. Das an den Westfälischen Minister Grafen Fürstenberg gerichtete Gesuch Stützers vom 27. Juli 1812*) ist durch seine Begründung von Interesse:

„1. Ich bin kein geborener Untertan des Königreichs Westfalen, sondern aus dem Königreich Sachsen gebürtig und lebe nun schon seit meinem 11. Jahre im Preußischen Staate. Diesem verdanke ich meine ganze Bildung und bisherige Subsistenz. Se. Majestät der König haben mich, außer der Beförderung zu meinem jetzigen Posten als Professor an der Allgemeinen Kriegsschule, mit besonderen Wohltaten begnadigt, wie denn selbst die oben bemerkte Vikarie ein Geschenk der Allerhöchsten Königlichen Gnade ist. Ich bin folglich, außerdem daß ich ein öffentliches Amt bekleide, auch durch Pflichten der Dankbarkeit an den Preußischen Staat und den Königlichen Dienst gefesselt.

. . . . . .

3. Da des Königs Majestät mir Allergnädigst den Unterricht Sr. Königlichen Hoheit des Kronprinzen und der Prinzen Wilhelm und Friedrich Königliche Hoheiten übertragen hat, so darf ich aus diesem wichtigen Geschäft nicht heraustreten, ohne die heiligsten Pflichten zu verletzen . . ."

Stützer blieb auch während der Befreiungskriege in Verbindung mit den Freunden. Kennzeichnend für die Stimmung in der ersten Zeit des Befreiungskampfes ist eine Stelle aus einem vom 23. Mai 1813 datierten Briefe Beymes, der Zivilmitglied des am 15. März errichteten Militärgouvernements des Landes zwischen Weichsel und Oder in Stargard in Pommern geworden war, an den Professor:

„. . . Nie in meinem Leben bin ich so gefaßt gewesen als jetzt. Unsere Sache muß obsiegen, oder ich mag unsern Untergang nicht überleben. Das gibt mir Zuversicht, mit der ich jeder Gefahr die Stirn biete, und ich habe die Freude, wahrzunehmen, daß dieselbe Stimmung sich auch meinen Umgebungen mitteilt. Wenn der entscheidende Schlag, der am 20.**) angefangen haben soll, geschehen ist, so bitte ich Dich, sobald Du von dem Zusammenhange der Ereignisse gründliche Kenntnisse erhältst, solche mitzuteilen . . ."

Beymes Hoffnung wurde zunächst noch nicht erfüllt, die Schlacht bei Bautzen endete mit einem Rückzuge der Verbündeten und ein Waffenstill-

*) Geh. Staatsarchiv, Rep. XI. 117. g. Vol. II.

**) Erster Tag der Schlacht bei Bautzen.

Digitized by Google

stand wurde geschlossen. Österreich trat dann dem Preußisch-Russischen Bündnis bei, die Operationen begannen wieder mit dem Mißerfolge bei Dresden und auf dem Rückzuge durchs Erzgebirge kam es zur Schlacht bei Kulm, die zur Vernichtung des Französischen Korps Vandamme führte.

König Friedrich Wilhelm III. war die Seele des Widerstandes gegen den Verfolger und seine Anordnungen führten zu dessen Einschließung. Die mangelhafte Ausstattung des Preußischen Hauptquartiers mit Karten für den Böhmischen Teil des Erzgebirges ist bekannt; aller Wahrscheinlichkeit nach ist für diesen die in bezug auf die schwierigen Straßenverhältnisse ganz unzulängliche Müllersche Karte, die schon Friedrich der Große benutzt hatte, das einzige Material gewesen, und doch finden sich Offiziere mit Befehlen und Direktiven des Königs mit Sicherheit durch das Gebirge.*) Die „Denkwürdigkeiten der Berliner Militärischen Gesellschaft" bringen des Rätsels Lösung: Als im Jahre 1803 Stützer die Geländebeschreibung für den Feldzug 1757 gab und dabei das Straßennetz des Erzgebirges in allen Einzelheiten unter Berücksichtigung der neuesten Veränderungen schilderte, gehörten General v. Kleist, damals Kommandeur eines Grenadierbataillons, und sein Berater Grolman zu den Mitgliedern der Gesellschaft, außerdem Prinz August von Preußen, der Brigadechef unter Kleist war. Dasselbe gilt vom Generaladjutanten v. dem Knesebeck und dem Flügeladjutanten v. Schöler (dieser zum Kaiser Alexander kommandiert), die beide am 29. August vom Könige mit Aufträgen zum Russischen General Grafen Ostermann-Tolstoy und zu Kleist entsandt wurden. Auch der dem Schwarzenbergschen Hauptquartier zugeteilte Oberst v. Hake hatte zu den ersten Mitgliedern der Gesellschaft gehört und der Major v. Thile, der sich beim König befand und die persönlichen Angelegenheiten bearbeitete, war allerdings erst 1804 als Adjoint im Generalstabe in die Gesellschaft eingetreten, aber jene Geländebeschreibung hat er sicherlich gekannt, da sie in den „Denkwürdigkeiten" abgedruckt war. Wahrscheinlich ist sie auch dem König nicht fremd gewesen. Man muß nicht an unsere heutige Zeit denken, in der ein jeder mit Vorträgen übersättigt ist und in der kaum jemand die üppig emporwachsende Fachliteratur zu bewältigen vermag. Damals suchte man sich mühsamer seine geistige Nahrung, aber das, was man erworben hatte, blieb auch dauernder haften, und je minderwertiger und seltener die Karten waren, desto höher wurden ergänzende Angaben bewertet. Wir haben hier anscheinend einen unmittelbaren praktischen Erfolg eines Lehrers der Militärgeographie, nicht mit Theorien und Stellungsrezepten, sondern mit einer einfachen, genauen und richtigen Geländebeschreibung. Hier scheint wirklich Nothardts Voraussagung in Erfüllung zu gehen vom Einfluß des Unter-

*) Friederich, „Geschichte des Herbstfeldzuges 1813". I. S. 534; vgl. auch des Verfassers „König Friedrich Wilhelm III. in der Schlacht" S. 204.

Digitized by Google

richts „auf das Gelingen und den glücklichen Erfolg der Preußischen Militäroperationen". Anders steht es mit der Theorie. Darauf führt uns die Geschichte vom „Moquiren" König Friedrich Wilhelms III. über Stützer, die Kaiser Wilhelm erzählt. Wir müssen uns die Lage vergegenwärtigen. Als gegen Ende des Jahres 1813 über den Operationsplan für die Fortsetzung des Feldzuges nach Frankreich hinein verhandelt wurde, war es den die Kriegführung der Verbündeten beeinflussenden Theoretikern nach heftigen Kämpfen gelungen, der Hauptarmee den Weg über den Ober-Rhein und durch die Schweiz vorzuschreiben und als erstes Operationsziel die Hochebene von Langres zu bezeichnen. Von dieser fließen die Maas, die Marne und die Zuflüsse der Seine nach der Nordsee und dem Kanal ab, die Zuflüsse der Saone nach dem Mittelmeer. Man wollte mit dem Marsch durch die Schweiz ein Überschreiten des Rheins, der Mosel und der Vogesen vermeiden. Mit dem Gewinn der Hochfläche von Langres sollte ein Umgehen der drei nach Norden abfließenden Ströme an ihren Quellen verbunden sein, ein aus der Lehre von den Wasserscheiden entsprossener Gedanke. Diese Theorie hing mit der herrschenden neptunistischen Strömung der damaligen Geologie zusammen und war zu einem militärischen System ausgebaut worden, dem keineswegs unser Zivilstratege allein huldigte. Mit ihr verknüpfte sich der verkehrte Gedankengang vom strategischen Dominieren und von Schlüsselpunkten, mit deren Gewinn man ein ganzes Kriegstheater im Besitz zu haben wähnte. Von jener 1626 Fuß über dem Meeresspiegel erhabenen Hochfläche glaubte man, vor allen der Österreichische Generalquartiermeister v. Langenau, das vorliegende tiefere Land bis Paris einschließlich zu beherrschen. Man nahm an, der Feind müsse alle jene umgangenen Verteidigungslinien ohne Schwertstreich aufgeben und sich weiter rückwärts aufstellen, wo er dann, von dem von Langres herabsteigenden Gegner stets überhöht, keine durch bedeutende Flußläufe gedeckte Stellung mehr zu finden vermöchte. Mit dem Marsche durch die Schweiz verband sich außerdem noch der scheinbar großzügige, in Wirklichkeit aber etwas unklare Gedanke, dem Österreichischen Heere in Ober-Italien und dem Englisch-Portugiesisch-Spanischen unter Wellington an den Pyrenäen die Hand zu reichen. Mitte Januar 1814 näherte sich das Zentrum der Hauptarmee, die trotz alledem den Rhein hatte überschreiten müssen, jener Hochfläche, deren mystische Kraft die Heeresleitung völlig zu hypnotisieren schien. Wie Clausewitz zutreffend sagt, ließ sich „ein Heer von 200 000 Mann am Narrenseil" jener Theorie „durch die Schweiz auf das sogenannte Plateau von Langres führen". Wider Erwarten fiel die kleine Festung Langres, die nur noch von einem kleinen Häuflein von Leuten besetzt war, am 17. Januar ohne Blutvergießen in die Hände der Verbündeten. Napoleon hatte keinen Wert darauf gelegt, den „wichtigen Wasserscheidepunkt, die Schlüsselstellung, die Frankreich beherrschende Hochfläche" dem Gegner streitig zu machen. Man hätte meinen sollen, diese Nicht-

Digitized by Google

achtung des großen Meisters des Krieges hätte die gelehrten Strategen an der Richtigkeit ihrer Theorie zweifelhaft machen oder sie zur Annahme führen müssen, Napoleon fühle sich zu schwach, um den entscheidenden Punkt festzuhalten. Keins von beiden. Pseudogelehrsamkeit ist blind für die Wirklichkeit und echte Torheit ist unwiderlegbar. In diesem Falle aber mußte die Theorie auch noch der Politik zur Maske dienen. Im Interesse Österreichs lag damals die völlige Vernichtung Napoleons nicht und, wenn Preußens König jetzt der zögernden Österreichischen Kriegsweise trotz seiner schlecht verhehlten Abneigung gegen den Fürsten Schwarzenberg zustimmte, so ordnete er seine unangekränkelte klare militärische Auffassung dem Bestreben unter, seinem aufs äußerste erschöpften Lande und Heere eine letzte unsichere Kraftprobe zu ersparen und in die Verhandlungen über die zukünftige Gestaltung der kämpfenden Staaten und die endgültige Wiederherstellung Preußens auf eine immerhin noch achtunggebietende Streitmacht gestützt einzutreten. Österreich und Preußen wurden durch ganz verschiedene, sogar entgegengesetzte politische Motive — denn in Österreichs Interesse lag es nicht, ein zu starkes Preußen aus dem Kampfe hervorgehen zu lassen — bewogen, gleichmäßig die Beendigung des Krieges durch Verhandlungen dem Wagnis, den Gegner mit dem Schwert niederzuwerfen, vorzuziehen. So erklärt sich der Widerspruch zwischen des Königs in seinem sarkastischen Ausspruche offenbarten Erkenntnis von der Nichtigkeit jener militärgeographischen Theorie und seinem tatsächlichen Verhalten. „Nach Stützers Theorie", spottete er, „sind wir nun Herren von ganz Frankreich, weil wir den großen Wasserscheidepunkt erreicht haben. Ich merke noch nichts davon; denn Wasser sehe ich überhaupt nicht." Dieser Hohn galt indessen weniger dem Professor Stützer als den Strategen des Hauptquartiers. Gleichzeitig legte Knesebeck am 22. Januar einen an Gneisenau gerichteten Brief beiseite, in dem er sehr verständig gesagt hatte: „Dem Feinde zulassen, sich zu sammeln, wäre der größte Fehler", — und ersetzte ihn durch einen anderen wirklich zur Absendung gelangten, nach dem ihm „der Punkt gekommen zu sein" schien, „wo die Negotiations anfangen müssen; sie müssen so geleitet werden, daß sie nicht über 10 bis 14 Tage dauern und in diesen 14 Tagen müssen wir erfahren, wo Napoleons Sammelplatz ist, und danach unsere Operationen richten. Ohne dies zu wissen, halte ich jedes weitere Vorgehen für sehr gefährlich." Knesebeck hatte offenbar infolge der politischen Bedenken des Königs seine Ansicht geändert. Wie wir sehen, war er in der strategischen Motivierung seiner neuen Auffassung nicht glücklich; er verrannte sich nun ganz in die Theorie und verstieg sich in einer am 27. von ihm vorgelegten Denkschrift zu der widersinnigen Äußerung, die Hochebene von Langres müsse „als Rubikon betrachtet werden, den man nicht überschreiten dürfe".

Es ist bekannt, wie energisch Blücher und Gneisenau jene falsche mili-

Digitized by Google

tärische Vorstellung bekämpften und noch charakteristischer als des letzteren darauf bezüglichen Briefe ist seine von Droysen berichtete, in ihrer Drastik an Blücher erinnernde Bewertung jener Hochebene — man könne „von da sein Wasser nach drei Meeren abfließen lassen". Neu, aber keineswegs überraschend ist indessen, daß der König mit seinem militärischen Urteil auf seiten Gneisenaus stand, und zwar noch bevor er dessen Auffassung kannte. Es ist ein Beweis dafür, daß seine damalige Stellungnahme lediglich von der Politik beeinflußt wurde und daß seine Zustimmung zu Knesebecks Denkschrift nur deren Ziel, nicht ihrer Begründung galt, was bisher nur als Vermutung ausgesprochen werden konnte.*) Es leuchtet auch ein, wie sehr dem Könige sein demnächstiger Anschluß an die vom Kaiser Alexander von Rußland vertretene zu energischer Kriegführung treibende Richtung durch seine militärische Auffassung erleichtert werden mußte.

Merkwürdig aber bleibt es, daß jene wunderliche Theorie so hartnäckig festgehalten werden konnte. Clausewitz sah sich genötigt, lange nach dem Feldzuge in seinem Werke „Vom Kriege" ernstlich die falschen Begriffe von den beherrschenden Punkten, von der Schlüsselstellung und vom Wasserteilungspunkte zu bekämpfen: „Da . . . in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts bestimmte Vorstellungen über die Bildung der Erdoberfläche durch den Spülungsprozeß verbreitet wurden, so bot die Naturwissenschaft in diesem geologischen System der Kriegstheorie die Hand, und nun war jeder Damm praktischer Wahrheit durchbrochen und alles Raisonnement. Daher hörte man am Ende des 18. Jahrhunderts, oder vielmehr man las von nichts als den Quellen des Rheins und der Donau." Wie schwer ausrottbar dieser theoretische Unfug war, geht daraus hervor, daß ein höchst geistreicher, heute leider vergessener Schriftsteller, der zuerst anonym schrieb und später „Pz." (Pönitz) zeichnete, es noch im Jahre 1841 für nötig fand, ihn scharf zu geißeln. Seine „Militärische Briefe eines Verstorbenen an seine noch lebenden Freunde, historischen, wissenschaftlichen, kritischen und humoristischen Inhalts. Zur unterhaltenden Belehrung für Eingeweihte und Laien im Kriegswesen. Adorf 1841 —" erregten einst großes Aufsehen und galten noch in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts mit Recht für ein klassisches Buch. Der Ende 1831 verstorbene General v. Clausewitz wird als Briefschreiber aus dem Olymp eingeführt. Im zweiten, „Olymp den 16. Mai 1832" datierten Briefe berichtet er, wie er den von Minerva mit der Beobachtung des Tuns und Treibens aller Strategen betrauten Scharnhorst auf einer Rundreise begleitet, die sie auch nach Tenare führt. Gemeint ist Tenairon (jetzt Kap Matapan), das Vorgebirge des Peloponnesos, wo sich nach antiker Auffassung der Eingang zum Hades befand.

„Es ist bekanntlich der Eingang in die Unterwelt, ein wahrhaft strate-

*) Vgl. des Verfassers „König Friedrich Wilhelm III. in der Schlacht". Berlin 1907, S. 241; vgl. auch des Verfassers „Der Feldzug 1814 in Frankreich". Berlin 1902 und 1905. I. Bd. S. 3 ff., 17 ff., 100 ff., 144 ff. und 340—342.

gischer Schlüsselpunkt, von pittoresker Ansicht. . . . Denke Dir die Katakomben von Paris, oder besser noch die Salzbergwerke von Wieliczka, millionenmal vergrößert und Du hast einen ungefähren Begriff von den räumlichen Verhältnissen der Unterwelt, so weit wir dieselbe durchstreifen durften. Die obersten zehn Höhlen, von welchen die kleinste größer ist als die Mark Brandenburg, sind solchen Verstorbenen zum Aufenthalt angewiesen, bei welchen das Reich der Gnade noch nicht zum Durchbruche gekommen ist, die aber doch einige Anwartschaft darauf haben. Es sind meist überspannte Köpfe, störrige Burschen, die keine Raison annehmen wollen. Sie erfreuen sich hier einer Art von Komfort, doch nur auf Augenblicke, und haben auch ihre bösen Stunden, zumal wenn der Läuterungsprozeß mit ihnen vorgenommen wird . . . Es war ein schöner Maimorgen, als wir im raschen Fluge vor Tenare anlangten, und, nach Vorzeigung unserer Pässe und Empfehlungsschreiben, von Charon sogleich übergeschifft wurden. Am rechten Ufer des Styx empfing uns ein niedlicher Kammerpage der Proserpina; er hatte die Gestalt eines Teufelchens, wie sie in Mozarts Don Juan vorkommen, war aber weiß gesprenkelt und trug seinen Stutzschwanz mit schöner Fahne im Exzeß, gerade so wie mein brauner Mecklenburger, den ich an der Moskwa verlor. Der Kleine bot sich uns als Führer an. Wir stiegen 365 in schwarzen Marmor gehauene Stufen hinan und gelangten auf eine ungeheuere natürliche Plattform, welche gleichsam das Entrée von Tenare bildet. Die warme Frühlingssonne hatte die Bewohner der obersten Höhle auf diese Plattform gelockt, wo sie allerlei Kurzweil trieben. Unter ihnen befanden sich auch mehrere renommierte Strategen, die nach ihren Systemen durch farbige Käppchen unterschieden waren; ich darf sie jedoch nicht bezeichnen, weil Scharnhorst es mir verboten hat.

Anfangs ging es unter diesen Herren ganz friedlich und freundlich zu. Bald aber fing jeder an, sein Steckenpferd zu tummeln, und da gabs Zank und Streit, sowie sie einander zu nahe traten. Der eine baute ein turmhohes Kartenhaus, um die notwendige Ausdehnung der Basis und die erforderliche Größe des Objektivwinkels zu ermitteln. Der andere zeichnete parallele, divergierende und konvergierende Operationslinien in den Sand und schlug den supponierten geduldigen Feind mit leichter Mühe aus dem Felde. Ein dritter ließ ein Dutzend zur Bedienung bestimmte Kammerteufelchen in einen Kreis treten, Front auswärts machen und dann eine Viertelstunde lang p . . . . . , worauf er sich bemühte, die Wasserscheiden aufzufinden, deren dominierende Eigenschaften sorgfältig untersucht wurden. Ein vierter karrte eigenhändig Sand herbei, legte sich ein künstliches Bergelchen an, besetzte diesen beherrschenden Punkt mit seiner Wenigkeit und triumphierte dann hohnlachend über seine Kollegen. Ein fünfter endlich wollte den Eingang von Tenare verschanzen und durch Besitznahme dieses Schlüsselpunktes der ganzen Unterwelt strategische Gesetze vorschreiben.

Digitized by Google

Du siehst, mein Freund, daß hier eine Art Bicêtre ist, und die guten Leutchen werden von Proserpinen, deren besonderer Obhut sie aus Rücksicht auf ihr zartes Gehirn anvertraut sind, auch ebenso behandelt, wie in Paris, das heißt, man läßt sie gewähren, solange sie sich ruhig und friedlich betragen. Aber der Kartenhausmann geriet in den heftigsten Zorn, als ihm sein Nachbar mit den parallelen Operationslinien in die Quere kam. Der Wasserscheidemann fluchte, daß seine Quellen früher versiegt waren, bevor er den beherrschenden Rücken finden konnte. Der Mann auf dem Sandberge schimpfte auf die Umstehenden, weil sie keine Notiz von ihm nehmen wollten. Der Besitzer des Schlüsselpunktes aber wurde von Cerberus niedergerannt, welcher ihm zwischen den ausgespreizten Beinen durchlief. Einer beschuldigte den andern, daß er sich unangenehm mache, von Worten kam es bald zu Tätlichkeiten und zuletzt ging es zu, wie weiland auf den Polnischen Reichstagen." — Nun erscheint Mars, stiftet Ruhe und treibt „die ganze strategische Ordensgesellschaft wie geduldige Lämmer nach dem Stalle des Augias".

In dem Kartenhausmann erkennt man unschwer den Theoretiker Heinrich v. Bülow, in dem Manne mit den Linien Jomini. Die Störung des Kartenhauses durch die parallelen Operationslinien bezieht sich vielleicht auf Bülows Ausspruch vom Unnützen aller Parallelmärsche im Verteidigungskriege. Die übrigen sind jene Büchergelehrten, gegen die sich Clausewitz im Kapitel „Ueberhöhen" und in der angeführten Stelle des Kapitels „Schlüssel des Landes" wendet.

Wir finden also bei König Friedrich Wilhelm III., Blücher, Gneisenau und „Pz." denselben Gedankengang — es ist der Kampf der gesunden Vernunft gegen eine anscheinend wissenschaftliche, in der Tat unsinnige Theorie. Bis zu welchem Grade Stützer dieser wirklich huldigte, ließ sich nicht näher feststellen, aber das ist sicher, daß Clausewitz, obwohl gleichfalls zum engsten Scharnhorstschen Kreise gehörig, sein ausgesprochener Gegner war. Er muß sein Schüler gewesen sein, war mit ihm gleichzeitig Mitglied der Militärischen Gesellschaft und seit 1810 Lehrer an der Allgemeinen Kriegsschule und Lehrer des Kronprinzen und des Prinzen Friedrich von Oranien. Wie nahe der Professor Scharnhorst stand, wußte er genau; ein bei K. Schwartz abgedruckter Brief des letzteren an Clausewitz schließt mit einem Gruß an seinen „Freund Stützer". Aber es wird auch erzählt,*) der Zivilstratege habe sich in seinem militärgeographischen Vortrage „oft in das Feld der Taktik verirrt und dann Beispiele, Gefechte und Schlachten angeführt". Es ist zu verstehen, wenn das Clausewitz in seiner Lehrtätigkeit gestört hat.

*) „Was sich die Offiziere im Bureau erzählen. Mitteilungen eines alten Registrators." Berlin 1853. Nach K. Schwartz ist der Verfasser der Hauptmann Steinmann v. Friederici.

Digitized by Google

Er hatte sich ein höchst abfälliges Urteil über den Professor gebildet, und bald nach dem Wiedereintritt in den Preußischen Dienst sagte er in einem von Königwinter, den 5. Oktober 1814 datierten „Gutachten über die Allgemeine Kriegsschule und die Provinzialschulen":*) „Stützer wird wohl Militärgeschichte und Geographie behalten müssen, leistet aber sehr wenig, weil er sich angewöhnt hat, alles anzudeuten und keine einzige Partie zusammenhängend auszuführen." Als Clausewitz nun 1818 Direktor der Allgemeinen Kriegsschule wurde, fühlte er sich höchst unbefriedigt, weil ihm jede Einwirkung auf die Lehrer und den Lehrplan durch die selbständige Stellung der Militärstudienkommission entzogen war, eine gemäß der Kabinettsordre vom 9. November 1816 „vom Kriegsministerio ressortierende oberste Behörde in allen wissenschaftlichen Angelegenheiten des Militärunterrichts". Oberst Rühle v. Lilienstern war an ihre Spitze getreten und Stützers Mitgliedschaft erneut bestätigt worden. Dieser erhielt auch eine Dienstwohnung im Kriegsschulgebäude, damals in der Burgstraße, wahrscheinlich dieselbe, die später der Geograph Karl Ritter und zuletzt der große Physiker und Meteorologe Dove innehatte. Trotz Clausewitz' absprechendem Urteil wurde Stützer auch in militärischen Kreisen noch als Autorität angesehen. Wenigstens spricht dafür, daß Generalleutnant v. Hake, der frühere Chef des Kriegsdepartements, einer der Gründer der alten Militärischen Gesellschaft, ihn in einem Schreiben vom 17. Januar 1815 ersuchte, ihm über einige Geländeabschnitte militärgeographische Vorträge zu halten und ihn über einige Punkte zu belehren. Clausewitz aber versuchte es noch einmal, Einfluß auf eine Reform der höchsten militärischen Lehranstalt zu gewinnen, der er, ein tragisches Verhältnis für einen Mann seiner Bedeutung, nur als Hüter der Disziplin vorstand. In einem dem Kriegsminister v. Boyen vorgelegten Bericht vom 21. August 1819**) sagt er, Stützers Vorlesungen erweckten kein wahres Interesse; er lehre die Terrainlehre, eine ganz einfache Sache, in einer über das Maß ausgedehnten Weise und über Militärgeographie, „eine Sache, der man einen unendlichen Umfang und Reichtum geben kann", bringe er zu wenig; er verliere zu viel Zeit, weil er auf wörtliches Nachschreiben rechne. „Was die Kriegsgeschichte betrifft, . . . so kann sie freilich ihren Zweck nicht ganz erfüllen, da er den Krieg und das Kriegswesen selbst niemals kennen gelernt hat und mithin weder ein lebendiges Bild davon geben, noch nützliche theoretische Wahrheiten einflechten kann." Clausewitz geht so weit, das Eingehen des kriegsgeschichtlichen Vortrages vorzuschlagen, wenn ihn kein voll geeigneter Lehrer übernehmen könne. Auch hier finden wir wieder die Voraussetzung, Stützer stehe zu fest, um entfernt werden zu können. Nicht wenig trug es zu Clausewitz' Verstimmung bei, daß, wie er klagte, Stützer „unter den vier Mitgliedern der Studienkommission fast alles besorgte,

*) Geh. Archiv des Kriegsministeriums. Organisations-Bureau Nr. 108.
**) Geh. Archiv des Kriegsministeriums. I. Bd. 3. 32. Nachlaß Boyens.

Digitized by Google

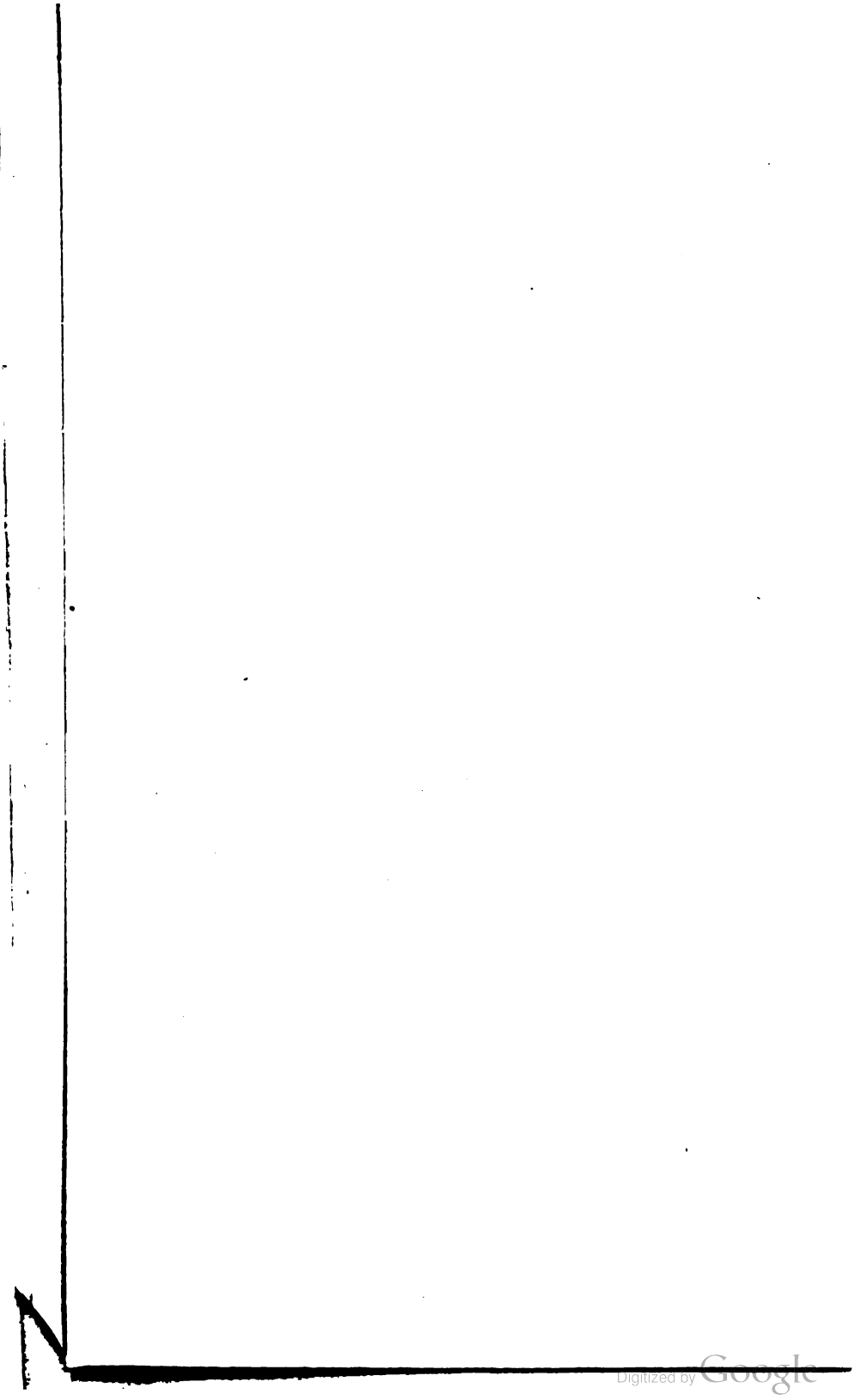
woraus eine große Einseitigkeit entsteht". In der Tat ersieht man noch heute aus den Akten, daß die meisten Schreiben jener maßgebenden Behörde von seiner Hand geschrieben sind. Sein Einfluß war ganz außerordentlich; er belehrte das Kriegsministerium sogar in Etatsfragen und — bekam Recht.

Wir erinnern uns, wie hoch Rüchel Stützers militärisches Urteil einschätzte und wie eng Scharnhorst mit ihm auf kriegsgeschichtlichem Gebiete zusammenarbeitete. Aber Scharnhorst war nicht mehr, dem Zivilstrategen fehlte die Anregung und Korrektur des Fachmannes, und da mag den alternden Gelehrten das Schicksal so vieler hochbedeutender Lehrer ereilt haben, die den rechten Zeitpunkt zur Aufgabe ihrer Tätigkeit nicht zu finden wußten. Sie blieben, von altem Ruhm getragen, den ferner Stehenden verehrungswürdig, vermochten aber nicht mehr den Ansprüchen der mit der Zeit vorgeschrittenen Schüler gerecht zu werden. Mancher büßte den Schülern gegenüber die Würde ein. Auch von Stützer wird die so vielen Universitätslehrern zugeschriebene Geschichte erzählt,*) daß er an derselben Stelle seines Vortrages alljährlich dieselben Witze zu machen pflegte und daß auf Anregung des Besitzers eines alten Kollegienheftes die boshaften Schüler den Effekt durch zu frühzeitiges Lachen verdarben. Aber Clausewitz sollte mit der Annahme von Stützers Unabsetzbarkeit Recht behalten, er ist 1823 im Amt gestorben. Mag er auch rückständig geworden sein, — in das „Tenare" des „Pz.", zu jenen verkehrten Militärgelehrten zu kommen, verdient des Königs „braver Professor", der Wegweiser für Kulm, der Vertraute und Mitarbeiter Scharnhorsts nicht.

*) „Was sich die Offiziere im Bureau erzählen."

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68, Kochstr. 68—71.

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY
Los Angeles
This book is DUE on the last date stamped below.

DISCHARGE-URL
QL JUN 16 1978
JUN 16 1978
DISCHARGE-URL
LD URL JAN 24 1981
JAN 24 1981
LD URL SEP 22 1983
REC'D LD-URL
REC'D LD-URL
SEP 15 1983
SEP 15 1983

Form L9—Series 4939

Digitized by Google

UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
A 000 762 586 6

Digitized by Google

Digitized by Google